

Der ehemalige Amtsbezirk Wangen

Ursula Schneeberger, Richard Buser, Irène Bruneau, Maria d'Alessandro



Dieser Band ist der hundertsechunddreissigste des Gesamtwerks

Die Kunstdenkmäler der Schweiz

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK
mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen

Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern Land, Band V

Der ehemalige Amtsbezirk Wangen

Ursula Schneeberger, Richard Buser,
Irène Bruneau und Maria D'Alessandro

mit Beiträgen von Katrin Kaufmann, Marianne Progin Corti,
Daniela Schneuwly, Stephan Steger und Matthias Walter

Die Erarbeitung des Manuskripts sowie die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurden durch den Kanton Bern finanziert.



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Herausgabe dieses Kunstdenkmälerbandes wurde unterstützt von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK



Seeberg



EINWOHNERGEMEINDE Wangen an der Aare



Projektleitung:
Ferdinand Pajor, Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Wissenschaftliche Begutachtung:
Peter Hoegger, Olsberg

Redaktionskommission:
Nicole Pfister Fetz, Zug (Präsidentin)
Armand Baeriswyl, Bern
Moritz Flury-Rova, St. Gallen
Michael Hanak, Zürich
Brigitte Moser, Zug
Thomas Müller, Zürich
Brigitte Pradervand, Olon
Isabelle Roland, Vufflens-la-Ville

Lektorat:
Sandra Hüberli, Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Korrektorat:
Christoph Blum, Basel

Satz/Gestaltung/Buchumschlag:
Philipp Kirchner, Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Fotolithos/Druck:
Gutenberg AG, Schaan FL

Papier:
Munken Lynx naturweiss

Bindung:
Schumacher AG, Schmitten

ISBN 978-3-03797-333-2
ISSN 2235-0624
eISBN (ePUB) 978-3-03797-334-9
eISBN (PDF) 978-3-03797-335-6

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2018 Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte S.14

Vorwort der Regierung des Kantons Bern S.15

Vorwort der Autorinnen und des Autors S.16

Einleitung

Siedlungslandschaft S.22

Geschichte S.23

Vom Mittelalter bis zur Berner Herrschaft S.23

Entstehung der bernischen Landvogteien S.25

Verkehrsgeschichte S.32

Wirtschaftsgeschichte S.35

Charakter der regionalen Architektur S.38

Siedlungsformen S.38

Architekturformen S.39

Dekoration und Ausstattung S.48

Dokumentation S.49

Oberbipp

Einleitung S.52

Lage S.52

Geschichte S.52

Siedlungsentwicklung und Ortsgestalt S.55

Schloss Bipp S.55

Geschichte S.55

Anlage und Erschliessung S.57

Burgruine, Schlossstrasse S.58

Lage S.58

Baugeschichte bis 1798 und Baubeschreibung S.58

Bau- und Sanierungsmassnahmen an der Burgruine seit 1850 S.61

Neues Schloss, Schlossstrasse 26 S.62

Lage S.62

Baugeschichte S.62

Baubeschreibung S.63

Ausstattung S.65

Nahumgebung und Garten S.66

Schlossgut, Schlossstrasse 28, 28a, 30, 30a S.67

Würdigung Schloss Bipp S.68

Dorf S.69

Reformierte Kirche, Kirchgasse 6 S.69

Lage S.69

Geschichte S.69

Baugeschichte S.70

Baubeschreibung S.72

Ausstattung S.73

Abendmahls- und Taufgeräte S.75

Würdigung S.75

Pfarrhaus mit Pfrundscheune, Herrengasse 1 S.77

Baugeschichte S.77

Baubeschreibung S.78

Nebenbauten, Pfarrgarten und Friedhof S.79

Würdigung S.80

Buchstöckli, Steingasse 2 S.80

- Ehemalige Zehntscheune, Obisgasse 2 **S. 80**
- Ehemaliges Schulhaus, Kirchgasse 5 **S. 81**
- Mühlegruppe, Mühlegasse 9, 7a, 7 **S. 81**
- Bäuerliche Bauten **S. 84**
 - Speicher, Steingasse 10 **S. 84**
 - Bauernhaus, Obisgasse 15 **S. 84**
- Abgegangene Baudenkmäler **S. 84**
 - Ehemaliges Kornhaus, später Knabenheim **S. 84**
 - Sägerei **S. 84**

Dokumentation S. 85

Wiedlisbach

Einleitung S. 88

- Lage **S. 88**
- Geschichte **S. 88**
- Wirtschaft- und Sozialgeschichte **S. 89**
- Wappen und Stadtaltertümer **S. 91**
- Siedlungsentwicklung und Ortsgestalt **S. 92**
- Altstadtsanierung **S. 95**

Städtli S. 97

- Stadtmauer und Turm, Hinterstädtli 3 **S. 97**
- Katharinenkapelle, Hinterstädtli 29 **S. 99**
 - Geschichte und Baugeschichte **S. 99**
 - Baubeschreibung **S. 100**
 - Ausstattung **S. 106**
 - Würdigung **S. 106**
- Ehemaliges Kornhaus, Städtli 20 **S. 107**
 - Geschichte und Baugeschichte **S. 107**
 - Baubeschreibung **S. 108**
 - Ausstattung **S. 108**
 - Würdigung **S. 109**
- Wohn- und Gasthäuser **S. 109**
- Wohnhäuser **S. 110**
 - Bauernhaus, Hinterstädtli 31 **S. 110**
 - Wohnhaus, Städtli 17/19 **S. 111**
 - Wohnhaus, Städtli 27 **S. 112**
- Gasthäuser **S. 113**
 - Gasthaus Schlüssel und Schlüsselstock, Städtli 6 und 9 **S. 113**
 - Bürgerhaus, Städtli 21 **S. 114**
 - Ehemaliges Wirtshaus zum Rappen, heute Gasthaus zur Krone, Städtli 23 **S. 115**

Vorstadt S. 116

- Alte Mühle, Mühlegasse 8 **S. 116**
 - Geschichte und Baugeschichte **S. 116**
 - Baubeschreibung **S. 118**
 - Würdigung **S. 120**
- Schulhausbauten **S. 121**
 - Primar- und Sekundarschulhaus, Bielstrasse 6 **S. 121**
 - Neubau Sekundarschule, Bielstrasse 10 **S. 122**
- Armenverpflegungsanstalt Dettenbühl (abgegangen) **S. 122**
- Ehemaliges Schützenhaus, Wangenstrasse 45 **S. 124**
- Friedhofkapelle (Stolzrütikapelle), Friedhofweg 12 **S. 124**
- Wohnhaus, Schachenstrasse 1 **S. 125**
- Wohnhaus, Wangenstrasse 16 **S. 127**
- Villa Saron, Känelmatt 4 **S. 128**

Dokumentation S. 129

Attiswil

Einleitung S.134

Lage **S.134**

Siedlungsgeschichte und Ortsgestalt **S.134**

Ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus, Dorfstrasse 3 **S.137**

Primarschulhaus, Dorfstrasse 14 **S.138**

Gasthöfe **S.139**

Gasthof Löwen, Solothurnstrasse 10 **S.139**

Frühere Nebenbauten des Gasthofs Löwen **S.140**

Doktorhaus, Oltenstrasse 5 **S.141**

Gewerbebauten **S.142**

Alte Mühle, Bergstrasse 4 **S.142**

Bauernhäuser **S.143**

Bauernhaus, Dorfstrasse 4 **S.144**

Steinerne Speicher **S.145**

Ehemaliger Speicher, heute Heimatmuseum, Dorfstrasse 5 **S.145**

Reformierte Kirche, Pfarrhaus und Friedhof, Kirchstrasse 10 und 12 **S.145**

Dokumentation S.146

Dörfer der Kirchgemeinde Oberbipp

Einleitung S.149

Lage **S.149**

Geschichte **S.150**

Architektur **S.151**

Schulhausbauten **S.152**

Käsereien **S.152**

Ferienhäuser **S.153**

Farnern S.155

Siedlungsentwicklung **S.155**

Wohnstock, Dorfstrasse 22 **S.156**

Rumisberg S.157

Siedlungsentwicklung **S.157**

Wohnstock, Unterer Winkel 1 **S.158**

Hans-Roth-Denkmal mit Brunnen, Dorfplatz **S.160**

Wolfsberg S.161

Siedlungsentwicklung **S.161**

Dokumentation S.163

Niederbipp

Einleitung S.166

Lage **S.166**

Geschichte und Siedlungsentwicklung **S.166**

Reformierte Kirche, Kirchgasse 15 **S.170**

Lage **S.170**

Geschichte und Baugeschichte **S.170**

Baubeschreibung **S.172**

Ausstattung **S.173**

Abendmahls- und Taufgeräte **S.175**

Würdigung **S.175**

Pfarrhaus, Kirchgasse 13 **S.176**

Lage **S.176**

Baugeschichte **S.176**

Baubeschreibung **S.177**

Würdigung **S.178**

Ehemaliges Waschhaus, Kirchgasse 15a **S.179**

Sigristenhaus, Kirchgasse 17 **S. 179**
Ehemaliges Bauernhaus, Kirchgasse 8 **S. 179**
Räberstöckli, Dorfstrasse 15 **S. 180**
Wohnhaus mit Gewerbe, Wydenstrasse 12 und Zollwegli 1 **S. 180**
Schulhaus, Wydenstrasse 14 **S. 181**
Gasthof Brauerei, Untere Dürrmühlestrasse 2 **S. 182**
Wohnhaus, Untere Dürrmühlestrasse 6 **S. 182**
Wohnhaus mit Gewerbe, Untere Dürrmühlestrasse 13 **S. 182**
Wohnhaus, Doktorsträssli 8 **S. 182**
Ehemaliges Bauernhaus, Obere Dürrmühlestrasse 27, 29, 31 **S. 183**
Ehemaliges Bezirksspital, Anternstrasse 16 und 24 **S. 185**

Dokumentation S. 186

Walliswil bei Niederbipp

Einleitung S. 189

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 189**

Geschichte **S. 189**

Mühle, Mühle 3 **S. 190**

Ehemaliges Schulhaus, Dorfstrasse 1 **S. 190**

Dokumentation S. 191

Wangen an der Aare

Einleitung S. 193

Lage **S. 194**

Geschichte **S. 194**

Wirtschaft- und Verkehrsgeschichte **S. 196**

Wappen und Stadtaltertümer **S. 197**

Siedlungsentwicklung **S. 198**

Städtchen S. 199

Stadtgestalt und Befestigung **S. 199**

Ehemaliges Landvogteischloss, Städtli 26 **S. 201**

Geschichte und Baugeschichte **S. 201**

Baubeschreibung **S. 206**

Ausstattung **S. 214**

Ehemalige Schlossscheunen **S. 217**

Schlosshof und Schlossgarten **S. 218**

Würdigung **S. 219**

Aarebrücke, Städtli 24 **S. 220**

Baugeschichte **S. 220**

Baubeschreibung **S. 224**

Würdigung **S. 225**

Ehemaliges Zollhaus, Städtli 22 **S. 225**

Zeitglockenturm, Städtli 2 **S. 226**

Baugeschichte **S. 226**

Baubeschreibung **S. 227**

Ausstattung **S. 228**

Würdigung **S. 228**

Gemeindehaus, ehemalige Landschreiberei, Städtli 4 **S. 228**

Geschichte und Baugeschichte **S. 228**

Baubeschreibung **S. 229**

Ausstattung **S. 230**

Würdigung **S. 231**

Hauptgasse S. 231

Gasthof Krone, Städtli 1 **S. 232**

Wohnhaus, Städtli 8 **S. 234**

Ehemaliges Rat- und Schulhaus und Soldatendenkmal, Städtli 20 **S. 235**

Ehemaliger Gasthof Rössli, Städtli 70 **S. 235**

Hintere Gasse **S. 237**
Pfarrhaus, Städtli 40 **S. 238**
Baugeschichte **S. 238**
Baubeschreibung **S. 239**
Würdigung **S. 241**
Ehemalige Pfrundscheune, Städtli 42 **S. 241**
Eckturm, Städtli 52 **S. 241**
Wohnhaus, Städtli 11 **S. 241**

Bauten der Nord- und Südgasse **S. 242**

Historische Bauten ausserhalb des Städtchens S. 245

Reformierte Kirche, Weihergasse 8 **S. 245**
Lage **S. 245**
Geschichte **S. 245**
Baugeschichte **S. 246**
Baubeschreibung **S. 249**
Ausstattung **S. 251**
Abendmahls- und Taufgeräte **S. 253**
Würdigung **S. 253**
Ehemaliges Ländtehaus und altes Salzhaus, Weihergasse 12 **S. 254**
Neues Salzhaus, Weihergasse 10 **S. 255**
Geschichte und Baugeschichte **S. 255**
Baubeschreibung **S. 256**
Würdigung **S. 258**

Mühlviertel und frühe Gewerbebauten **S. 258**

Vorstadt S. 259

Grosse Industriebetriebe und ihre Bauten **S. 260**

«Rotfarb»-Ensemble **S. 260**

Altes Färbereigebäude «Rotfarb», Rotfarbgasse 7 **S. 261**
Arbeiterwohnhäuser und Versammlungslokal, Rotfarbgasse 10 und 8 **S. 261**
Wohnhaus, Rotfarbgasse 3 **S. 262**
Scheune, Schulhausstrasse 1 **S. 262**
Herrschaftshaus und Scheune mit Wohnung, Friedberg 3 und 1 **S. 263**

Pferdehaarspinnerei Roth **S. 263**

Textilfabrik Howald, Vorstadt 4 **S. 265**

Bauten des 19. und 20. Jh. **S. 265**

Wohnstock, Vorstadt 15/17 **S. 267**

Schulbauten **S. 269**

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Christophorus, Beundenstrasse 11 **S. 272**

Dokumentation S. 274

Dörfer der Kirchgemeinde Wangen

Einleitung S. 279

Walliswil bei Wangen S. 280

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 280**

Siedlungsgeschichte und Ortsgestalt **S. 280**

Wangenried S. 284

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 285**

Siedlungsgeschichte **S. 286**

Schulhäuser, Dorfstrasse 45 und 46 **S. 286**

Dokumentation S. 287

Herzogenbuchsee

Einleitung S. 290

Lage **S. 290**

Geschichte **S. 290**

Ur- und Frühgeschichte **S. 290**
 Mittelalter **S. 290**
 Frühe Neuzeit und Ancien Régime **S. 292**
 19. und 20. Jh. **S. 293**
 Wirtschaftsgeschichte **S. 293**
 Schulgeschichte **S. 296**
 Wappen und Hoheitszeichen **S. 297**
 Ortsgestalt und Siedlungsentwicklung **S. 298**
 Mittelalterliche Zentren **S. 298**
 Bauern- und Gewerbedorf der frühen Neuzeit **S. 300**
 Bern-Zürich-Strasse und der Aufschwung im 18. Jh. **S. 303**
 Expansionen des 19. und 20. Jh. **S. 304**
 Reformierte Kirche, Kirchgasse 19 **S. 305**
 Kirchbezirk und archäologische Befunde **S. 305**
 Geschichte und Baugeschichte **S. 308**
 Baubeschreibung **S. 310**
 Ausstattung **S. 311**
 Abendmahls- und Taufgeräte **S. 313**
 Würdigung **S. 313**
 Ehemaliges Doppelpfarrhaus, Bernstrasse 2 **S. 314**
 Lage **S. 314**
 Baugeschichte **S. 314**
 Baubeschreibung **S. 316**
 Würdigung **S. 316**
 Kornhaus, Wangenstrasse 1 **S. 317**
 Geschichte und Baugeschichte **S. 317**
 Baubeschreibung **S. 318**
 Würdigung **S. 319**
 Gasthof Kreuz, Kirchgasse 1 **S. 319**
 Lage **S. 319**
 Geschichte und Baugeschichte **S. 319**
 Baubeschreibung **S. 321**
 Nebenbauten **S. 323**
 Würdigung **S. 323**
 Gasthof Sonne, Zürichstrasse 2 **S. 324**
 Dorfbrunnen **S. 326**
 Wohn- und Geschäftshaus, Kirchgasse 2 **S. 327**
 Ehemalige Käserei, Bernstrasse 22 **S. 327**
 Moser-Haus, Bernstrasse 17/23 **S. 328**
 Scheidegg, Bernstrasse 39 **S. 330**
 Villa Robert Moser, Bernstrasse 47 **S. 331**
 Stöckli, Finstergasse 19 **S. 332**
 Bahnhofquartier **S. 333**
 Geschichte **S. 333**
 Beschreibung **S. 335**
 Bahnhofsgebäude, Lagerstrasse 9 **S. 337**
 Ehemaliges Hotel Bahnhof, Bahnhofstrasse 16 **S. 338**
 Wohn- und Geschäftshaus, Bahnhofstrasse 23 **S. 339**
 Villa, Bahnhofstrasse 14 **S. 339**
 Villa, Bahnhofstrasse 12 **S. 340**

 Primarschulhaus Burg, Burgstrasse 9 **S. 341**
 Turnhalle, Ringstrasse 10 **S. 342**
 Abdankungshalle, Zürichstrasse 73 **S. 343**
 Katholische Kirche Herz-Jesu, Weissensteinstrasse 10 **S. 344**
Dokumentation S. 346

Dörfer der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee

Einleitung S. 350

Topografie **S. 350**

Geschichte **S. 350**

Vorgeschichte **S. 350**

Verwaltungsgeschichte **S. 351**

Verkehrsgeschichte **S. 353**

Wirtschaftsgeschichte **S. 354**

Schulgeschichte **S. 356**

Siedlungsentwicklung **S. 358**

Graben S. 361

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 361**

Bauten S. 361

Wohnstock, Baumgarten 17 **S. 362**

Berken S. 362

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 362**

Bauten S. 364

Heimenhausen S. 365

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 365**

Bauten S. 367

Ehemalige Hufschmiede, Riedgasse 11 **S. 369**

Bauernhaus, Dorfstrasse 27 **S. 369**

Sägereigebäude, Rainstrasse 5a **S. 369**

Röthenbach bei Herzogenbuchsee S. 370

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 370**

Bauten S. 373

Inkwil S. 375

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 375**

Bauten S. 377

Wanzwil S. 380

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 380**

Bauten S. 381

Bauernhaus, Wangenstrasse 9 **S. 381**

Ehemaliges Fabrikgebäude, Wangenstrasse 12 **S. 382**

Niederönz S. 384

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 384**

Bauten S. 387

Mühle, Dörfli und Fluhacher **S. 387**

An der Önz **S. 387**

Mühlegruppe **S. 388**

Obere Mühle, Schlyffweg 1 **S. 388**

Ehemaliger Mühlestock, Schlyffweg 2 **S. 389**

Untere Mühle/Schleiferei, Schlyffweg 3 **S. 390**

Steinerne Speicher, Dörflistrasse 4 **S. 390**

Ehemaliges Primarschulhaus, Schulhausstrasse 3 **S. 390**

Oberönz S. 393

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 393**

Bauten S. 393

Mühlegruppe **S. 396**

Geschichte **S. 397**

Mühlehof, Bernstrasse 106 **S. 399**

Mühle, Bernstrasse 123 **S. 400**

Ofenhaus-Speicher, Bernstrasse 121 **S. 401**

Würdigung **S. 401**

Bollodigen S. 401

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 401**

Bauten S. 403

Ehemaliges Schulhaus, Dorfplatz 2 **S. 405**

Bauernhaus, Hegenhof 16 **S. 406**

Bettenhausen S. 408

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 408**

Bauten S. 409

Thörigen S. 411

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 411**

Bauten S. 414

Gasthof Löwen, Langenthalstrasse 1 **S. 416**

Ehemalige Wirtschaft zum Stock, Langenthalstrasse 14 **S. 417**

Taunerhaus, Bachstrasse 20 **S. 418**

Bauernhaus, Bachstrasse 3 **S. 419**

Hermiswil S. 420

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 420**

Bauten S. 421

Gasthof zum Rössli, Hauptstrasse 87 **S. 421**

Ochlenberg S. 423

Lage und Siedlungsentwicklung **S. 423**

Bauten S. 425

Primarschulhaus, Neuhaus 27 **S. 427**

Dokumentation S. 428

Seeberg

Einleitung S. 433

Lage **S. 433**

Geschichte **S. 434**

Verkehrsgeschichte und Gasthöfe **S. 435**

Schulgeschichte **S. 437**

Siedlungsstruktur **S. 438**

Seeberg S. 439

Kirchgruppe S. 439

Reformierte Kirche, Bergstrasse 11 **S. 440**

Geschichte **S. 440**

Baugeschichte **S. 441**

Baubeschreibung **S. 443**

Ausstattung **S. 445**

Abendmahls- und Taufgeräte **S. 448**

Würdigung **S. 448**

Pfarrhaus und übrige Pfrundgebäude **S. 449**

Pfarrhaus, Bergstrasse 6 **S. 449**

Übrige Pfrundgebäude, Bergstrasse 9 und 10 **S. 450**

Dorf S. 451

Ehemaliges Primarschulhaus, Leinackerstrasse 35 **S. 451**

Gasthof Schlüssel, Bernstrasse 4 **S. 451**

Riedtwil S. 452

Lage und Geschichte **S. 452**

Gasthof zum Engel, Hauptstrasse 57 **S. 454**

Schmiedestock, Oschwandstrasse 1 **S. 455**

Doktorstock, Oschwandstrasse 7 **S. 456**

Mühlengruppe **S. 456**

Vordere Mühle, Oschwandstrasse 26 **S. 457**

Kellerhaus, Oschwandstrasse 26a **S. 457**

Mühlespeicher, Oschwandstrasse 22a **S.457**
Mühlestock, Oschwandstrasse 30 **S.457**
Hintere Mühle/Reibe, Mutzbachweg 2a **S.458**

Oschwand S.459

Lage **S.459**

Wohnhaus und Atelierhaus mit Garten von Cuno Amiet **S.459**

Wohnhaus Amiet, Dörfli 12 **S.459**

Baugeschichte **S.459**

Baubeschreibung **S.461**

Farbgestaltung **S.462**

Ausstattung **S.462**

Garten **S.464**

Atelierhaus Amiet, Dörfli 13 **S.464**

Würdigung Wohnhaus und Atelier mit Garten **S.464**

Dokumentation S.465

Anmerkungen **S.466**

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis **S.488**

Glossar **S.494**

Register **S.495**

Abbildungsnachweis **S.503**

Die Autorinnen, der Autor **S.503**

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Mit der Kunstdenkmäler-Edition 2018 werden gleichzeitig zwei Berner Landbände der Öffentlichkeit übergeben, die mit dem vorliegenden Band «Der ehemaligen Amtsbezirk Wangen» und demjenigen über den ehemaligen Amtsbezirk Aarberg eine kulturhistorische Brücke vom Oberaargau zum Seeland schlagen.

Dem Autorenteam um lic. phil. Ursula Schneeberger, Dr. Richard Buser, dipl. Ing. Inf. Irène Bruneau und lic. phil. Maria D'Alessandro ist es gelungen, den Baubestand der überwiegend ländlichen Siedlungen im Spannungsfeld der mittelalterlichen Kleinstädte Wangen a. A. und Wiedlisbach sowie dem Marktflücken Herzogenbuchsee erstmals wissenschaftlich übergreifend darzustellen und zu würdigen. Für die kunst- und architekturhistorische Vielfalt dieses Bandgebiets stehen exemplarisch die spätgotischen Wandmalereien der Katharinenkapelle in Wiedlisbach, die Innenausstattung des Landvogteischlosses Wangen (um 1680), die Mühle in Oberönz (1790) oder die katholische Kirche in Wangen von Walter Moser (1962). Qualitätvolle Abbildungen widerspiegeln die kulturhistorische Mannigfaltigkeit des behandelten Gebiets.

Die elektronischen Editionen mit weiteren Funktionen wie Volltextsuche und Geolokalisierung sowie zahlreichen Links zum Lexikon der Kunst in der Schweiz SIKART und zum Historischen Lexikon der Schweiz HLS ergänzen die Informationen zu den Objekten und ermöglichen einen einfachen und attraktiven Zugriff auf die behandelten Baudenkmäler. Für die innovative Weiterentwicklung der Reihe stehen exemplarisch die 360°-Fotografie der spätgotischen Wandmalereien der Katharinenkapelle in Wiedlisbach sowie die Rundumansicht des Freundschaftsbeckers der Landvögte von Aarwangen, Bipp und Wangen (1707) im Bernischen Historischen Museum.

Die GSK dankt den Autorinnen und Autoren Ursula Schneeberger, Richard Buser, Irène Bruneau und Maria D'Alessandro herzlich für ihren grossen Einsatz sowie Katrin Kaufmann, Marianne Progin Corti, Daniela Schneuwly, Stephan Steger und Matthias Walter für ihre Textbeiträge. Das Autorenteam wurde durch die kantonale Fachkommission unter dem Vorsitz von Dr. Jürg Schweizer begleitet. Dr. Peter Hoegger wirkte als Gutachter. Die GSK dankt allen am Projekt beteiligten Personen, die mit ihrem Engagement zum Gelingen des Werks beigetragen haben. Besonderer Dank geht an die Regierung des Kantons Bern, vertreten durch die Erziehungsdirektion unter Altregierungsrat Dr. Bernhard Pulver und Regierungsrätin Christine Häsler, welche die erforderlichen finanziellen Mittel für das Berner Kunstdenkmäler-Projekt bereitgestellt und die Entstehung des vorliegenden Bandes mit grossem Interesse begleitet hat.

Für die substanzielle Förderung dieses Bands dankt die GSK dem Bundesamt für Kultur BAK der Schweizerischen Eidgenossenschaft, den Gemeinden Herzogenbuchsee, Oberbipp, Seeberg, Wangen a. A., Wiedlisbach sowie der Burgergemeinde Niederbipp und der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Wangen a. A.

Die digitalen Ausgaben dieses Buches wurden publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF.

Nicole Pfister Fetz, lic. phil. I
Präsidentin der GSK,
Präsidentin der Redaktionskommission

Dr. Ferdinand Pajor
Vizedirektor der GSK, Projektleiter
«Die Kunstdenkmäler der Schweiz»

Vorwort der Regierung des Kantons Bern

Wenn heutzutage staatlich finanzierte Buchpublikationen erscheinen, habe ich mich schon gefragt, ob ein derart umfangreiches Werk in Zeiten des Internets noch gedruckt werden muss. Schon ein flüchtiger Blick in eines der Bücher zeigte mir die Fülle von Informationen, welche die beiden Bände bereithalten. Hier gelangen vielfach erstmalig erarbeitete Forschungsergebnisse an die Öffentlichkeit. Abbildungen, Pläne und Texte sind in einer Weise gestaltet, welche das Auffinden von Baudenkmalern erleichtert. Verborgene Geschichten werden erzählt und Handwerkskunst aus Interieurs und Ausstattungen zutage gefördert. In knapper Form ist der regionale Baubestand von den Ursprüngen bis in die Gegenwart erforscht. Einerseits sind die Texte wissenschaftlich fundiert, andererseits auch für einen breiteren Leserkreis bestimmt. Von all dem könnte ich auch bei der digitalen Version profitieren. Doch kann man in einem E-Book schmökern? Das tut man doch vorzugsweise in einem schön und übersichtlich gestalteten Buch. Dieses nimmt man vom Büchergestell zur Hand, um sich gezielt zu informieren oder ungeplant inspirieren zu lassen. So ist es ein Zusatzgewinn, dass die Werke heute selbstverständlich digital abrufbar sind, aber nach wie vor auch als Sachbuch greifbar bleiben.

Als Regierungsrätin und an Kultur und Geschichte interessierte Einwohnerin des Kantons Bern freue ich mich, dass in diesem Jahr gleich zwei Berner Landbände der «Kunstdenkmäler»-Reihe erscheinen. In den beiden Bänden finden zahlreiche grössere und kleinere Gemeinden eine ausführliche Würdigung ihres kunsthistorischen Bestandes. Die Grundlagenwerke geben nicht nur Wissenschaftlerinnen, sondern auch Nachbarn, Besitzerinnen, Bewohnern und Besuchenden von Baudenkmalern aufschlussreiche Einblicke in unser Kulturerbe.

Das vertraute Bild eines Orts und seiner Gebäude sind wichtige Elemente für das Wohlbefinden der Bevölkerung an ihrem Wohnort. Häufig merkt man erst, wenn die Bauten nicht mehr da sind, dass sie einem fehlen. Wir wissen auch, dass uns Baudenkmalern dabei helfen, unsere Vergangenheit zu kennen. Sie können uns aber auch bei der Suche nach unserer Zukunft leiten.

Der Kanton Bern ist stolz auf seine zahlreichen schützenswerten Ortsbilder und die grosse Anzahl von erhaltenen- oder schützenswerten Bauten. Dazu gehören unbedingt die schmucken Bauernhäuser aus dem 17. bis 20. Jahrhundert in den Dörfern und Weilern, aber noch vieles mehr: Während die meisten älteren Kirchenbauten und Schlösser längst als Denkmäler anerkannt sind, gibt es aus dem 19. und vor allem 20. Jahrhundert eine ganze Reihe von Bauten, die überhaupt erstmalig wissenschaftlich erfasst werden. Insofern erschliessen die beiden Werke nicht nur längst Vergangenes, sondern weisen einige erfrischende Bezüge zur Gegenwart auf.

Der Dank des Kantons geht vor allem an das Autorenteam von Ursula Schneeberger, Richard Buser, Irène Bruneau und Maria D'Alessandro. In Zusammenarbeit mit den Band-Begutachtern, den Mitgliedern der kantonalen Kommission, der Einwohnerschaft, den Behörden sowie mit den Herausgebern haben sie ein kunsthistorisches Standardwerk zum westlichen Oberraargau erarbeitet. Der Dank geht ebenso an die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, mit der uns eine jahrzehntelange Zusammenarbeit verbindet.

Ich lade die örtliche Bevölkerung, Kunst- und Geschichtsinteressierte und Fachleute dazu ein, in den beiden Büchern Neues und Vertrautes zu entdecken, Zusammenhänge zu erkennen, Bauten und Ortsbilder besser zu lesen und zu verstehen und sich die Augen öffnen zu lassen für Kostbarkeiten, die uns bislang verborgen blieben.

Regierungsrätin Christine Häsler,
Erziehungsdirektorin des Kantons Bern

Vorwort der Autorinnen und des Autors

Das Recherchieren, Dokumentieren, Schreiben, Illustrieren, Redigieren, Gestalten, Drucken und Verlegen eines Kunstdenkmälerbands ist ein Gemeinschaftswerk par excellence: Es beginnt bei der bewährten Public-private-Partnership zwischen der Erziehungsdirektion des Kantons Bern und der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und setzt sich fort in der vielgestaltigen Zusammenarbeit zwischen Fachleuten aus verschiedenen Metiers.

Die hier unterzeichnenden Hauptautorinnen und der Hauptautor wissen sich den Mitautorinnen Daniela Schneuwly, Marianne Progin Corti und Katrin Kaufmann sowie den Mitautoren Stephan Steger und Matthias Walter für diverse kürzere Texte verpflichtet. Wertvolle Recherchearbeiten zu einzelnen Bauten leistete in grossem Mass Ester Adeyemi. Weitere Grundlagenarbeiten stammen von Peter Bannwart, Elisabeth Schneeberger, Regula Crottet, Anne-Catherine Schröter und Jasmin Christ.

Das Autorenteam fand im Bandgebiet des ehemaligen Amts Wangen im westlichen Berner Oberaargau eine vielfältige und reiche Kulturlandschaft vor. Diese abzubilden war bei den kunstgeschichtlichen Höhepunkten wie der Katharinenkapelle in Wiedlisbach mit ihrem Wandmalereizyklus, der verwickelten Baugeschichte des Schlosses Wangen oder den fünf alten Pfarrkirchen samt ihrer Ausstattung eine klassische Aufgabe der Kunstdenkmäler-Inventarisierung. Zu hervorragenden Gebäuden der öffentlichen Hand wie den Kornhäusern, Salzhäusern und der Holzbrücke in Wangen konnten dank reichem Quellenbestand neue Erkenntnisse gewonnen werden. Ebenso haben wir bedeutende Bauten des 20. Jh. berücksichtigt, in Wangen etwa die Christophorus-Kirche oder die Bauten des Architekten Alfred Roth. Eine methodische Herausforderung war es, der breiten Masse an überdurchschnittlich guten Bauten bäuerlicher und gewerblicher Nutzung gerecht zu werden. Da im Kanton Bern dank des Bauinventars eine flächendeckende Erfassung des Baubestands vorliegt, konzentrierten sich die Autorinnen und Autoren auf herausragende und typologisch repräsentative Kunstdenkmäler, um diese in ihren kunst-, orts- und sozialhistorischen Zusammenhang einzuordnen.

An erster Stelle danken wir dem Präsidenten der kantonalen Kunstdenkmälerkommission, Jürg Schweizer. Er hat das Werden des Bands nicht nur begleitet, sondern ihn dank seines beherzten Engagements überhaupt erst möglich gemacht.

Unser Bandbegutachter Peter Hoegger hat den Band entscheidend gefördert. Von seinem Fachwissen und sprachlichem Feingefühl haben wir viel lernen dürfen. Für seine weit über das Mandat hinausgehende Arbeit danken wir ihm herzlich.

In der kantonalen Kunstdenkmälerkommission haben mitgewirkt: Thomas Bolt, Peter Martig, Nina Mekacher und Hans Peter Würsten. Aktuell sind es: Armand Baeriswyl, Ursula Boos, Michael Gerber, Matthias Howald, Ferdinand Pajor, Markus Schürpf und Barbara Studer Immenhauser. Die Bandbegutachter Peter Eggenberger, Peter Hoegger und Bernd Nicolai haben als Gäste an den Kommissionssitzungen teilgenommen. Ihnen allen gebührt unser Dank.

Die Einbindung der Berner Kunstdenkmäler-Inventarisierung in die Kantonale Denkmalpflege ist ein Segen. Mit unseren Kolleginnen und Kollegen sind wir stets in einem fruchtbaren Dialog gestanden. Ihnen allen danken wir an dieser Stelle herzlich für die Zusammenarbeit. Namentlich erwähnt seien hier Heinrich-Christoph Affolter, Anne-Marie Biland, Georges Herzog, Hans Jakob Meyer, Andres Moser, Dominique Plüss, Hanspeter Ruch, Eva Schäfer, Béatrice Stadelmann und Hans Peter Würsten. In der Archäologie waren Armand Baeriswyl, Daniel Gutscher und Volker Herrmann unsere wichtigsten Gesprächspartner. Der engste Kontakt bestand naturgemäss zur Autorin und zum Autor des Nachbarbands: Wir danken Zita Caviezel-Rüegg und Matthias Walter für den fachlichen Austausch. Matthias Walter und Daniela Schneuwly gebührt ein besonderes Dankeschön für ihre tatkräftige Hilfe in der Schlussphase.

Unseren besonderen Dank aussprechen möchten wir dem Leiter der Kantonalen Denkmalpflege Michael Gerber und dem Leiter des Fachbereichs Forschung und Bauinventar Hans-Peter Ryser für ihre fortwährende Unterstützung.

Zu einem Kunstdenkmälerband gehören aussagekräftige Illustrationen. Die Fotografien stammen grösstenteils von Markus Beyeler und Beat Schertenleib. Rolf Bachmann hat die Pläne gezeichnet. Seine zeichnerische Auseinandersetzung mit einzelnen Bauten war für die Schreibenden oft mit Erkenntnisgewinn verbunden. Weiter durften die Autorinnen und Autoren auf Ergebnisse verschiedener Bauuntersuchungen zurückgreifen.

Unsere Recherchen zu den Kunstdenkmälern haben uns zu vielen Institutionen und Körperschaften geführt, die uns alle behilflich gewesen sind. Wir nennen dankend folgende: Staatsarchiv des Kantons Bern, die Archive der Einwohner- und Burgergemeinden, der Kirchgemeinden und der Pfarreien des Bandgebiets. Von den Museen und Sammlungen haben uns unterstützt: Museumsverein Attiswil, Museumsverein Wangen an der Aare, Museum im Kornhaus Wiedlisbach, Bernisches Historisches Museum, Bürgerbibliothek Bern, Kupferstichkabinett Basel und Vitrocentre Romont. Den Mitgliedern und Mitarbeitenden dieser Institutionen sei an dieser Stelle für unzählige Hilfeleistungen herzlich gedankt.

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte hat die Entstehung des Bands mannigfach unterstützt. Wir danken der Präsidentin, dem Vorstand und besonders der Direktorin sowie all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle. Ein besonderes Dankeschön gilt Ferdinand Pajor und Sandra Hüberli. Sandra Hüberli hat als wissenschaftliche Redaktorin entscheidend zum Gelingen des Bands beigetragen. Für die sorgfältige Lektüre unserer Texte sind wir der Redaktionskommission und besonders unserem Hauptreferenten Armand Baeriswyl verbunden. Für die mise en page von Bild und Text bedanken wir uns bei Philipp Kirchner.

Vor Ort und über die Kantonsgrenzen hinaus begegneten wir zahlreichen Ansprechpartnern: An erster Stelle danken wir den Hauseigentümerinnen und -eigentümern sowie den Bewohnerinnen und Bewohnern der Baudenkmäler im Bandgebiet. Sie haben uns Zugang zu ihrem Zuhause gewährt. Wertvolle Hinweise zur Geschichte und Nutzung der Bauten verdanken wir den Gesprächen mit ihnen. Zahlreiche Fachleute und Interessierte haben ihr Wissen grosszügig mit uns geteilt. Namentlich mit Dank erwähnt seien hier: Urs Bertschinger, Hans W. Brunner, Georges Bürgin, Peter Burki, Aline und Bernard Chevalier, Anne-Marie Dubler, Susan Gehrig, Walter Gfeller, Max Jufer, Alex L. Maier, Elisabeth und Reto Marti, Jörg Matthies, Hanna und Marc Knuchel, Simon Kuert, Jürg Rettenmund, Heinrich Rikli †, Daniela Roth Schatzmann, Bruno Schaad, Damaris und Samuel Sommer, Silvana Stauffer, Caroline Weber, Georges Weber †.

Ein Buch vollendet sich erst durch die Leserinnen und Leser. Wir hoffen, die Lektüre dieses Kunstdenkmälerbands lasse Vertrautes neu erkennen und Neues vertraut werden.

Ursula Schneeberger, Richard Buser, Irène Bruneau und Maria D'Alessandro

Kanton Bern
Der ehemalige Amtsbezirk Wangen

Der ehemalige Amtsbezirk Wangen

Oberbipp S. 50
Wiedlisbach S. 86
Attiswil S. 132
Dörfer der Kirchgemeinde Oberbipp S. 148
Niederbipp S. 164
Walliswil bei Niederbipp S. 188
Wangen an der Aare S. 192
Dörfer der Kirchgemeinde Wangen S. 278
Herzogenbuchsee S. 288
Dörfer der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee S. 348
Seeberg S. 432

ABB. 1 Der ehemalige Amtsbezirk Wangen. Ausschnitt aus der aktuellen Landeskarte 1:100 000. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA170158).

Einleitung

Der vorliegende Band behandelt den ehemaligen Amtsbezirk Wangen in den Grenzen, wie sie von 1803 bis zur Bezirksreform des Kantons Bern 2010 gültig waren. In diesem Gebiet mit historisch wechselnden Herrschaftszugehörigkeiten und Verwaltungseinheiten ist das alte Amt Wangen die Einheit, welche sich in den letzten 200 Jahren im Bewusstsein der Bevölkerung verankert hat und nach welcher die meisten relevanten Quellen organisiert sind. Zusammen mit dem ehemaligen Amt Aarwangen bildet das Amt Wangen den nordöstlichen Ausläufer des Kantons Bern, der seit Jahrhunderten gemeinhin als Oberaargau bezeichnet wird. Der Begriff umschreibt je nach Verwendung – im historischen, geografischen oder kulturhistorischen Kontext – ein Gebiet von unterschiedlicher Ausdehnung.¹

Die Gemeindestruktur der Region befindet sich seit den letzten zwei Jahrzehnten im Umbruch. Kleine politische Einwohnergemeinden fusionieren oder schliessen sich grösseren an. Als Grundlage für die Gliederung des Bands dienten die Gemeindeeinheiten vor 2000. Allerdings wurden die zum Teil sehr kleinen Dorfgemeinden ohne eigene Kirche in übergreifenden Kapiteln nach Kirchgemeinden zusammengefasst.

Siedlungslandschaft

Geografisch umfasst der Band das Gebiet vom Grat der südlichsten Jurakette im Norden bis ins tiefe Molassehügelland der Buchsiberge im Süden **ABB. 2**. Dazwischen liegt die durch den Rückzug des Rhonegletschers geformte Landschaft. Die Aare, die hier nur wenig mäandrierte, durchläuft das Gebiet in West-Ost-Richtung. Südlich des Flusses durchziehen die Trockenrinnen von Önz und Altache mit ihren Bachschutten das wellige Grundmoränenplateau. In Toteismulden bildeten sich kleine Seen, wie der Inkwiler- oder der Burgäschisee, sowie Mooregebiete.

Der fruchtbare, glazial geprägte Gürtel zwischen dem Abhang des Jurasüdfusses und der Hügelzone ist seit der Jungsteinzeit besiedelt. Zahlreiche Einzelfunde von Werkzeugen werden ergänzt durch Siedlungsbefunde wie den Dolmen eines neolithischen Kollektivgrabbaus in Oberbipp oder die hölzernen Reste von Ufersiedlungen beim Inkwilersee. Hallstattzeitliche Hügelgräber fanden sich sowohl im Raum Bannwil/Niederbipp wie auch im Waldgebiet zwischen Seeberg und Herzogenbuchsee. Bisher wenig untersucht sind die mutmasslich vorgeschichtlichen Erdwerke am Rand der Hügelzone, wie etwa dasjenige auf dem Schlossberg beim Oberdorf von Thörigen.

In römischer Zeit führte die wichtige Strassenverbindung von Aventicum (Avenches) nach Vindonissa (Windisch) und Augusta Raurica (Kaiseraugst) über Solodurum (Solothurn) dem Jurasüdfuss entlang. Davon zeugen mehrere Gutshöfe in den Bipper Gemeinden nördlich der Aare. Bedeutende römische Anlagen befanden sich auch auf den Kirchhügeln von Seeberg und Herzogenbuchsee. Weitere Spuren kleinerer römischer Siedlungen wurden in Bollodingen und Röthenbach gefunden. Für die Frage, wann zwischen dem 6. und dem 11. Jh. die höheren Lagen der Hügelzone und der Juraterrassen besiedelt wurden, muss die Ortsnamenforschung beigezogen werden, da es im Umfeld dieser kleinen Dörfer und Weiler bisher kaum Erkenntnisse archäologischer Siedlungsforschung gibt.² Zum Zeitpunkt der ersten detaillierten Güterverzeichnisse der **Kyburger** im 13. Jh. scheint dieser Prozess weitgehend abgeschlossen zu sein. Mit der Gründung der beiden Städtchen Wangen a. A. und Wiedlisbach um die Mitte des 13. Jh. ist die Siedlungsstruktur, wie sie heute noch besteht, weitgehend festgelegt.



2

ABB. 2 Zwischen der südlichsten Jurakette und der Aare erstreckt sich das Bipperamt. Die grossen Ortschaften, im Vordergrund das Städtchen Wiedlisbach, dahinter Oberbipp, liegen auf einer flachen Moränenterrasse. Die sogenannten Bergdörfer Farnern, Rumisberg und Wolfisberg nutzen Terrassenlagen, die durch eiszeitliche Berggrutsche und Sackungen entstanden sind. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Com_FC05-4537-004). Foto Jules Vogt, 1986. ETH-Bibliothek Zürich.

Geschichte

Vom Mittelalter bis zur Berner Herrschaft

Eine heute noch ablesbare Spur der sich im Frühmittelalter konsolidierenden Herrschaftsverhältnisse ist die ehemalige Einteilung der Bistümer. Im Bandgebiet stiessen an der Aare bis ins frühe 19. Jh. das Bistum Basel und das Bistum Konstanz aneinander. Westlich des Flüsschens Siggern, der heutigen Kantonsgrenze zwischen Attiswil und Flumenthal, begann das Bistum Lausanne.

Die frühmittelalterliche Oberschicht, welche aus den Eliten fränkischer und alemannischer Stämme hervorgegangen war, errichtete ab dem 8. Jh. ihre Eigenkirchen in Seeberg, Herzogenbuchsee, Oberbipp und möglicherweise auch in Niederbipp über den Resten römischer Villen. Eine solche Sippe, die in den Quellen des 8. und 9. Jh. belegbar ist, wird in der Forschung nach den Leitnamen *Adalgoz* und *Ada* als Adalgozinger bezeichnet.³ Ihr Herrschaftszentrum befand sich vermutlich in Herzogenbuchsee, begütert waren sie im Grossraum zwischen Aare, Rotbach, Emme und Zug. Im Frühmittelalter, als die urkundliche Überlieferung einsetzte, fand sich der Oberaargau als östliche Randregion des burgundischen Königreichs (888–1032) wieder, das neben dem «Burgund» genannten Gebiet der Westschweiz auch die spätere Freigrafschaft Burgund umfasste.⁴ Als Oberaargau wird seit dem 9. Jh. der Landschaftsraum zwischen Thun und Murgenthal bezeichnet, im 11. Jh. wird der Begriff auch als Name einer Grafschaft verwendet.⁵ Das Gebiet zwischen Jura und Aare war zu dieser Zeit Teil der Grafschaft Buchsgau.⁶

Im Hochmittelalter dominierten zwei Geschlechter die Region, die Herzöge von **Zähringen** südlich der Aare und die Grafen von Frohburg im Buchsgau. Erstere waren durch die Heirat von Herzog Berchtold II. mit Agnes, der Erbtöchter des Grafen

Rudolf von Rheinfelden, in den Besitz des umfangreichen, ehemals königlich-hochburgundischen Eigenguts gelangt.⁷ Aus der reichen Mitgift stiftete das Paar 1093 die Kirchensätze von Herzogenbuchsee, Seeberg und Huttwil sowie ausgedehnte Güter in der Region zur Ausstattung seines Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald.⁸ Zur Verwaltung dieser Besitzungen richtete die Abtei in Herzogenbuchsee eine Propstei ein, die de facto die Funktion eines Meierhofs hatte. Es gibt keinerlei Hinweise, dass je eine Mönchsgemeinschaft in Herzogenbuchsee bestand. Ebenfalls auf der Grundlage des rheinfeldischen Eigenguts muss die Stiftung des Klosters Wangen erfolgt sein.⁹ Dieses war eine Tochtergründung der Benediktinerabtei Trub im oberen Emmental, die ursprünglich dem Rheinfelder Hauskloster St. Blasien affiliert war. Im 13. Jh. bauten die **Zähringer** Burgdorf zu ihrem Herrschaftssitz in der Region mit Stadt und Burg aus. Der Herrschaftstitel der Zähringerherzöge für die Gebiete südlich des Jura lautete «rector Burgundiae», Rektor des Königreichs Burgund. Nach dem Aussterben des Geschlechts 1218 ging dieser Titel vorerst an die **Grafen von Buchegg**. Die Grafen von **Kyburg** konnten die zähringischen Eigengüter südlich der Aare sowie Burg, Stadt und Amt Burgdorf an sich ziehen. 1264 erlosch auch dieses Geschlecht, und aus der weiblichen Erbfolge entstand das Haus Kyburg-Burgdorf oder Neu-Kyburg. Ihm verliehen die **Habsburger** schliesslich 1314 den Titel der Landgrafen von Burgund.

Die Grafen von Frohburg erscheinen ab dem 11. Jh. als Lehensträger des Bischofs von Basel. Ihre Stammburg lag oberhalb von Trimbach nahe der Hauensteinstrasse. Ihnen gehörten mehrere Herrschaften nördlich und südlich der Jura-Wasserscheide. Um 1250 spaltete sich die Familie in die Zweige Waldenburg und Zofingen. Der Zofinger Linie fiel unter anderem die Herrschaft Bipp mit der gleichnamigen Burg und den Kirchen Ober- und Niederbipp zu. Wohl ebenfalls in der Mitte des 13. Jh., sicher aber vor 1275, erfolgte die Gründung des Städtchens Wiedlisbach. Zur gleichen Zeit hatten die Grafen von **Kyburg** neben der Propstei Wangen ebenfalls ein Städtchen mit einer Burg angelegt **ABB. 3**. Dieses garantierte ihnen die Verfügungsgewalt über den wichtigen Aareübergang. Beide Initiativen fielen in die Spätphase der intensiven Städtegründungswelle, die im 12. Jh. eingesetzt hatte. Wie viele andere späte Gründungsstädte wuchsen weder Wangen noch Wiedlisbach über ihre Ursprungsanlage hinaus.¹⁰

Im Lauf des 13. und 14. Jh. begannen sich die Machtverhältnisse aufzusplittern. So stifteten beispielsweise die Grafen von Frohburg den Kirchensatz von Niederbipp an die Zisterzienserabtei St. Urban, die sich neben den beiden Benediktinerpropsteien Herzogenbuchsee und Wangen zu einem weiteren wichtigen geistlichen Machtsschwerpunkt mit Grundherrschaften in der Region entwickelte.¹¹ Mit der allmählichen Schwächung bzw. dem Aussterben der dominierenden Grafengeschlechter nahmen der Einfluss und die Entfaltungsmöglichkeiten ihres ehemaligen Dienstadels zu. Sie bauten sich mit den verkauften und verpfändeten Herrschaftsrechten ihrer einstigen Lehensherren ihre eigenen kleinen Herrschaftsgebiete auf. Im Bereich des Bandgebiets sind etwa die **Herren von Aarwangen** im Nordosten, die Edlen von Oenz bei Bützberg und an der Önz mündung sowie die Herren von Stein in den Buchsibergen und um Aeschi SO zu nennen. Im Raum Bipp beerbten die Herren von **Thierstein-Farnsberg** und schliesslich die **Herren von Falkenstein** die Frohburger.

In der 2. Hälfte des 14. Jh. hatten die Grafen von **Neu-Kyburg** durch Verwandtschaft mit der Linie **Thierstein**-Nidau auch die Burgen Bipp und Erlinsburg, das Städtchen Wiedlisbach und die zugehörigen Dörfer erhalten. Doch das Grafenhaus litt zunehmend unter Geldmangel und war stark verschuldet. Graf Rudolf leitete schliesslich 1382 mit seinem geplanten Überfall auf die Stadt Solothurn den endgültigen Niedergang des Hauses Neu-Kyburg ein. Im daraus resultierenden Burgdorferkrieg gingen die Städte Burgdorf und Thun an Bern verloren. Die Grafen von Neu-Kyburg residierten in der Folge in der Stadtburg Wangen. Finanziell schon länger stark angeschlagen, verpfändeten sie ihre Herrschaftsrechte an Ritter Henmann von Grünenberg und **Herzog Leopold III. von Österreich**, ohne dass damit ihre Probleme gelöst werden konnten. 1406 verkaufte Graf Egon von Kyburg schliesslich die Rechte an

ABB. 3 Siegel des Hugo von Seeberg von 1380. Als Ministeriale der Grafen von Kyburg amtete Hugo von Seeberg als Vogt von Wangen. Sein Siegel zeigt die gekreuzten Schlüssel der Abtei St. Peter im Schwarzwald, des Mutterklosters der Kirche Seeberg. Es wurde zum Wappen der Stadt und der Vogtei Wangen. (StAB, Fach Wangen, 17.12.1380). Foto Ursula Schneeberger, 2017. KDP.



3

den Burgen Bipp und Erlinsburg sowie das Städtchen Wiedlisbach an die Städte Bern und Solothurn.¹² Einen Tag später übergaben Graf Egon und sein Onkel, Graf Berchtold, ihre gemeinsamen Rechte an der Landgrafschaft Burgund mit Burg und Stadt Wangen, dem befestigten Kirchhof Herzogenbuchsee und der Kastvogtei über die beiden Propsteien sowie das Landgericht Murgeten der Stadt Bern.¹³ Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich um weitgehend leere Titel, während der grösste Teil der Einkünfte und Tvingherrenrechte in anderen Händen lag.

Entstehung der bernischen Landvogteien

Vogtei Bipp

Der Kauf der Herrschaften Bipp und Bechburg von 1406 führte zu konkurrierenden Versuchen der Städte Bern und Solothurn, die auf den Herrschaften lastenden Pfänder abzulösen.¹⁴ Unter Vermittlung der eidgenössischen Orte und Biels einigten sich die beiden Städte 1413 in einem Vergleich auf eine gemeinsame Verwaltung.¹⁵ 1426 erwarben sie zusammen auch den Titel der Landgrafschaft Buchsgau von den **Herren von Falkenstein**.¹⁶ Das Kondominium wurde 1463 beendet, indem man die Herrschaften Bipp und Bechburg trennte. Zum Berner Teil gehörten die Festen Bipp und Erlinsburg, das Städtchen Wiedlisbach und die Dörfer Attiswil, Oberbipp und Niederbipp sowie die Höfe auf der oberhalb gelegenen Terrasse. Damit hatte sich Bern beide Ufer der zwei wichtigen Aareübergänge in Wangen und Aarwangen gesichert. Es richtete nun eine Landvogtei mit voller Gerichtsbarkeit sowie Einkünften aus Weiderechten, Bussen und Zöllen ein. 1464 kodifizierte Bern die Rechte und Satzungen in der neu geschaffenen Vogtei auf der Basis der gut dokumentierten bestehenden Verhältnisse in einem Rodel.¹⁷ Sitz der Verwaltung wurde die hochmittelalterliche Burg Bipp, die man zu einem Landvogteischloss ausbaute. Die Erlinsburg, nun unmittelbar an der Grenze zu Solothurn gelegen, wurde aufgegeben. Mit dem Niedergericht Niederbipp gehörte während des Ancien Régime auch die Gemeinde Rufshausen, heute Schwarzhäusern genannt, zur Vogtei Bipp. 1803 wurde sie dem Amt Aarwangen zugeteilt.

Bipp gehörte zu den am höchsten eingestufted bernischen Vogteien. Dem Landvogt unterstand der Landschreiber als einziger weiterer Beamter aus Bern. Die drei Obaraargauer Vogteien Bipp, Wangen und Aarwangen teilten sich eine Landschreiberei.



4

Vogtei Wangen

Die Rechtstitel, welche die Stadt Bern 1406 mit dem Erwerb der Landgrafschaft Burgund von den letzten **Kyburger** Grafen kaufte, bildeten kein geschlossenes Herrschaftssystem, sondern weitgehend ausgehöhlte Titel und das Anrecht zur Einlösung von Pfandschaften. Im Oberaargau bestand sie hauptsächlich aus der Hoheit über das Landgericht Murgeten. Dazu kamen zusätzlich die Kastvogteien über die beiden Propsteien Herzogenbuchsee und Wangen sowie die Höfe der Abtei St. Blasien in Subingen/Deitingen. An befestigten Plätzen gehörten dazu die Burgen Wangen, Aarwangen und der ummauerte Kirchhof von Herzogenbuchsee. Das Landgericht Murgeten umspannte den Raum Oberaargau vom Rotbach bis an den Unterlauf der Emme und von der Aare bis vor die Tore Burgdorfs. Die Niedergerichte hingegen waren grösstenteils in den Händen von geistlichen Institutionen oder Ministerialen. Es sollte bis in die 2. Hälfte des 16. Jh. dauern, bis Bern sie alle unter seinen Einfluss gebracht hatte. Dabei spielte auch die Stadt Burgdorf eine wesentliche Rolle, die, unterstützt von Bern, Gerichtsherrschaften wie Grasswil, Inkwil oder Thörigen zum Aufbau eines eigenen Territoriums aufkaufte.

Der Region fehlte jedoch ein historisch gewachsenes Zentrum. Mittelpunkt des zähringisch-**kyburgischen** Herrschaftsgebiets südlich des Jura waren Burg und Stadt Burgdorf gewesen, die Bern eine Generation früher erworben hatte. So lag es nach dem Übergang an Bern nahe, das Städtchen Wangen mit seiner Stadtburg zu einem adäquaten Verwaltungssitz auszubauen **Abb. 4, 5**. Zu diesem Zweck engagierte man 1408 den Berner Zimmermann und Grossweibel HEINRICH GRUBER mit einer Art Generalunternehmervertrag, der in der Geschichte der Berner Staatsverwaltung einmalig ist. GRUBER sollte mit den Einkünften aus Zöllen und Bussen die umfangreichen Bauarbeiten finanzieren. Diese umfassten den Ausbau der Burg, die Verbesserung der Stadtmauer mit ihren zwei Tortürmen, den Neubau einer gedeckten Aarebrücke und den Ausbau der Zufahrtswege. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die

Abb. 4 Wangen a. A. Zweiteiliges Tafelbild zur Geschichte der Grafschaft Wangen von 1664. Der Auftrag für die Tafel erging an den Maler **Albrecht Kauw**, signiert ist sie jedoch mit dem Monogramm ICK, wohl sein Sohn Johann Christoph Kauw. Die grössere Tafel zeigt vor einem Rundbogentor die Berner Wappenpyramide mit den zähringischen Löwen als Schildhalter. Daneben halten vier Männer in der Tracht des frühen 16. Jh. ein Tuch mit den mittelalterlichen Herren von Wangen, bevor es zu Bern kam. Die historische Aufzählung beginnt mit einem Grafen Friedrich von Wangen 1160. Neben den Grafen von **Kyburg** und den **Herren von Grünenberg** als Inhaber der Landgrafschaft Burgund wird noch Konrad Sachso von Deitingen als «Landvogt» der Kyburger 1356 namentlich und mit Wappen erwähnt. (Gemeindehaus Wangen a. A.). Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.

ABB. 5 Wangen a. A. Auf dem zweiten Bild hält eine geharnischte Figur in aufwendiger Soldatentracht in den Berner Farben ein Tuch mit den Schlüsseldaten der Übernahme der Herrschaft durch Bern: der Einsetzung von Grossweibel Heinrich Gruber 1407 und dem Beginn der Landvogteiverwaltung 1419 mit der Amtszeit von Peter Irreney. Die beiden Tafeln entstanden im Auftrag von Landvogt Samuel Bondeli, zusammen mit einem Zyklus der Wappen aller Landvögte für das Schloss Wangen a. A.). Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.



5

Einnahmen dieses umfangreiche Bauprogramm je hätten decken können. Tatsächlich findet sich nach 1410 keine Erwähnung von HEINRICH GRUBER mehr, und 1419 setzte Bern mit Peter Irreney den ersten Vogt in Wangen ein, noch vor Ablauf der 15 Jahre, die in GRUBERS Vertrag festgesetzt worden waren. In der Folge bemühten sich die Vögte von Wangen um eine Konsolidierung dessen, was die Vogtei Wangen werden sollte. 1432 richtete Bern aus dem Besitz der **Herren von Aarwangen** eine zweite Vogtei ein. Als Folge des sich über Jahrzehnte hinziehenden allmählichen Kollapses der **Kyburger** Herrschaft waren die beiden Vogteien rechtlich und territorial stark verzahnt. So wurde Aarwangen erst zwischen 1486 und 1516 vom Landgericht Murgeten gelöst und hochgerichtlich selbständig. Dagegen waren die Niedergerichte Langenthal, Rohrbach und Ursenbach sowie die Burgdorfer Vogteien Grasswil und Lotzwil ebenfalls Teil der Vogtei Wangen **ABB. 7**.

Der entscheidende Zuwachs für die Ausstattung der Landvogtei kam mit der Reformation 1528. Die Säkularisierung der Propstei Wangen brachte dem Landvogt die Einkünfte aus deren Mühle und den Dörfern Walliswil b. W. und Wangenried. Die Einnahmen der Propstei Herzogenbuchsee mit ihren Zehnten aus zwölf Dörfern wurden nach der Reformation vorerst von einer eigenständigen Schaffnerei verwaltet, bevor sie 1575 der Vogtei Wangen zugeteilt wurden. Zur Erweiterung ihrer Machtbasis insistierten die Wangener Vögte teilweise aggressiv auf unklar geregelte Herrschaftsrechte wie Fuhrleistungen und Frondienste. Dies brachte sie in Konflikt mit den Nachbarvogteien und teilweise sogar mit den Untertanen. Im 16. Jh. begannen sich die Beziehungen zwischen den drei oberoargauischen Vogteien zu normalisieren. Nicht nur richteten sie eine gemeinsame Landschreiberei ein, sie stifteten sogar einen Prunkpokal als Symbol ihrer Freundschaft und Zusammenarbeit (S. 30).

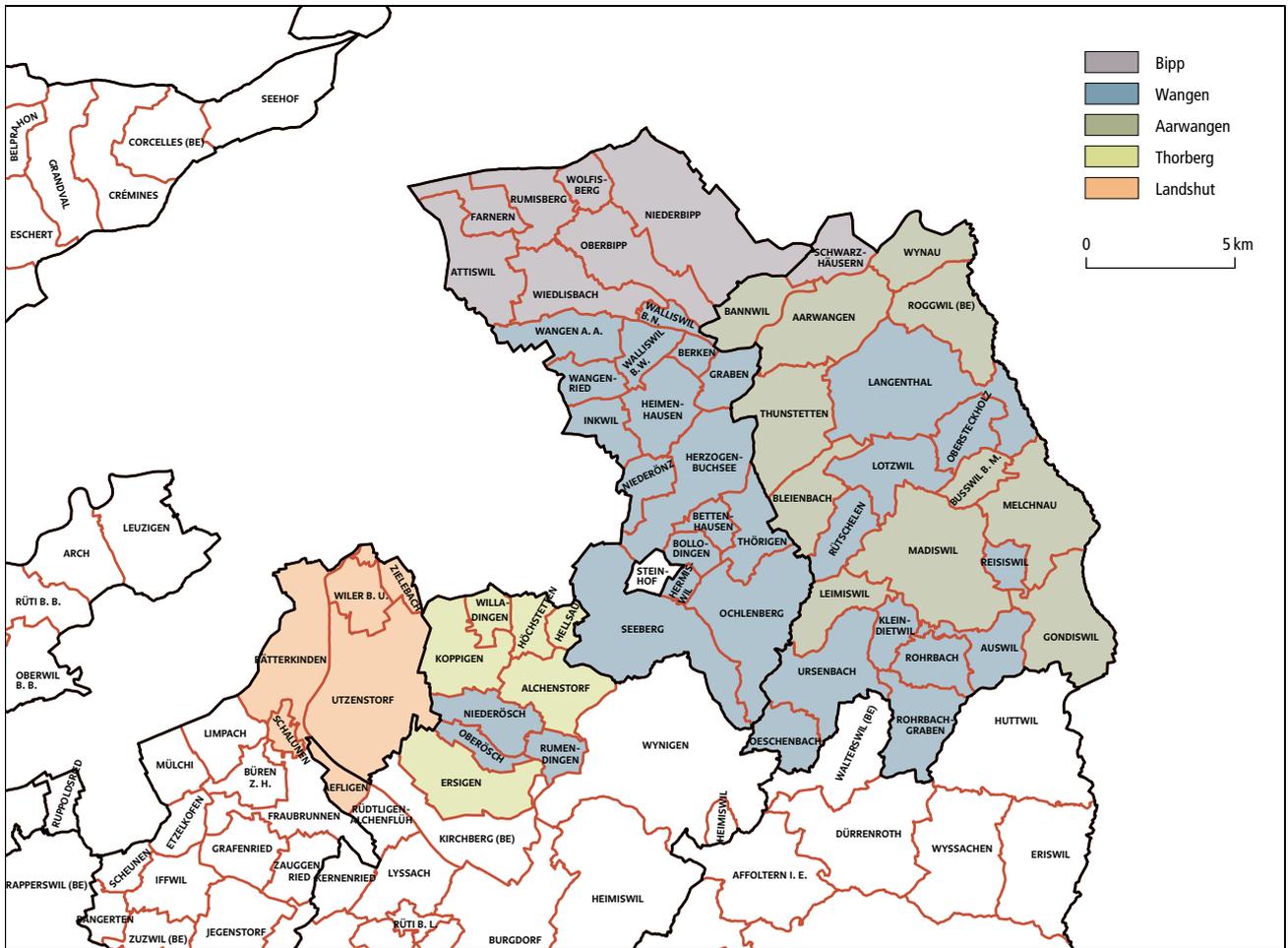
Die Oberoargauer Vogteien waren vom Bauernkrieg von 1653 stark betroffen. Im Bipperramt gab es mehrere prominente Sympathisanten für die Sache der Aufständischen.¹⁸ Dagegen diente Wangen neben Wynigen als Stützpunkt für die Berner



6

Truppen. General **Sigmund von Erlach** gab Wiedlisbach zur Plünderung frei, dabei wurden in einem symbolischen Akt die Stadttore abgehängt. Das abschliessende Gefecht zwischen den Aufständischen und den Berner Truppen fand am 8. Juni 1653 in Herzogenbuchsee statt **ABB. 6**. Es hinterliess im Ort grosse Verwüstung. In der Aufarbeitung wurde das Bipperramt zur Zahlung von 4000 Pfund Kriegskosten verurteilt, was die Region wirtschaftlich nachhaltig schwächte. Das grosse Amt Wangen wurde zur Zahlung von 10 000 Pfund verpflichtet, wobei das Gericht Wangen wegen seiner Kooperation davon ausgenommen war. Allerdings erliess man bereits 1664 mehr als die Hälfte dieser Kosten.

Im Nachgang zum Bauernkrieg erhielt die Vogtei Wangen mit Samuel Bondeli einen Landvogt, der sich weit über das übliche Mass für die Konsolidierung seines Verwaltungsbezirks engagierte. Gleich nach seinem Amtsantritt liess er 1663 ein neues



7

ABB. 6 Herzogenbuchsee, Ober- und Niederönz. Vogelschau-plan zum letzten Gefecht des Bauernkriegs 1653 in Herzogenbuchsee, gezeichnet von Johann Willading. Auf dem gut 1 m x 1 m grossen Plan stellt Willading die Truppenaufstellungen vor dem Gefecht sowie die Gefechtsschauplätze im Dorf Herzogenbuchsee dar. Dabei sind die Berner Truppen durch ihre geordnete Aufstellung klar erkennbar. Die aufständischen Bauern werden als chaotischer Haufen oder als Figürchen auf der Flucht dargestellt. (ZBZ, MK 3028). Foto ZBZ.

ABB. 7 Der bernische Oberaargau politisch und administrativ. Landvogteien bis 1798. Grafik Rolf Bachmann nach DUBLER 2013, S. 138.

Urbar anlegen, in dem nicht nur die in älteren Urbaren festgehaltenen Ansprüche von Propstei und Schloss Wangen verzeichnet waren, sondern auch alle Verträge und Ordnungen, welche die Vogtei betrafen.¹⁹ In seiner Amtszeit wurden die Verhältnisse mit Solothurn im sogenannten Wyniger-Vertrag geklärt und rechtlich entflochten. Bondeli war der Schwager des Wyniger Wirts und Ammanns Tobias Wild, der wohl bei diesen Verhandlungen als Gastgeber fungierte. Neben der juristischen Ordnung der Vogtei zeichnete sich Bondeli auch als Bauherr aus: In Wangen veranlasste er den Bau des Ländtheuses (S. 254) und der ersten Schlossscheune. Auf seine Initiative geht die Ausschmückung des grossen Saals im Schlossgebäude zurück (S. 214). In der Kirche Wangen stiftete er 1667 den Taufstein, der gleichzeitig als Grabplatte für seine Gattin Catharina Wild diente (S. 252). In der Kirche Herzogenbuchsee liess er den Chor ausmalen, und er stiftete den Gerichtsherrenbecher in Herzogenbuchsee (S. 298).

Nach dem Ancien Régime und der Helvetik wurde 1803 die Regionalverwaltung neu geordnet. Die ehemaligen Vogteien Bipp und Wangen wurden zum Amt Wangen zusammengelegt. Um die Grenzen zu vereinfachen, kam es zu einem bedeutenden Gebietsabtausch mit dem Amt Aarwangen. Wangen verlor Langenthal, Rohrbach und Ursenbach sowie Rufshausen nördlich der Aare. Im Gegenzug gewann es die beiden Kleingemeinden Graben und Berken. Das Städtchen Wangen mit dem Landvogteischloss wurde zum Sitz der Bezirksverwaltung. Seit der Bezirksreform 2010 ist das ehemalige Amt Wangen Teil des Verwaltungsbezirks Oberaargau-Emmental. Das Regierungsstatthalteramt Oberaargau, zu dem nun auch das ehemalige Amt Aarwangen sowie Huttwil gehören, nutzt das Schloss und Amtshaus in Wangen weiterhin als Zentrale der Regionalverwaltung.

Freundschaftsbecher der Landvögte von Aarwangen, Bipp und Wangen

Der silbervergoldete Deckelpokal, der sich heute im Bernischen Historischen Museum befindet, wird in Inschriften und Ikonographie als Symbol der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den drei Landvögten bezeichnet **ABB. 8.**²⁰ Laut der Inschrift auf dem Lippenrand ersetzt er einen Becher, der 1630 von den «Fundatoren» **Hans Rudolf Willading** von Aarwangen, Christoph Fellenberg von Bipp und Hans Georg Imhof von Wangen gestiftet worden war. 1707 fanden sich deren Amtsnachfolger, die «Renovatoren» **Hieronymus Thormann** von Aarwangen, Niklaus Stürler von Bipp und Abraham Freudenreich von Wangen, zusammen und gaben beim Goldschmiedemeister HANS PETER STAFFELBACH von Sursee den heute noch erhaltenen Pokal in Auftrag. Dass die Verbundenheit der drei Vogteien betont werden musste, liegt wohl daran, dass ein gutes Einvernehmen der Nachbarn keineswegs selbstverständlich war. In den ersten Jahrhunderten der Berner Herrschaft musste sich insbesondere die Vogtei Wangen erst konsolidieren, und es kam häufig zu Rechtsstreitigkeiten mit den angrenzenden Amtsträgern.²¹ Zudem teilten sich die drei Vogteien seit 1540/41 eine Landschreiberei²² und mussten insbesondere für den Unterhalt der Aarebrücken und Schwellen regelmässig zusammenarbeiten. Es ist davon auszugehen, dass der Deckelpokal an institutionalisierten Treffen feierlich zum Einsatz kam. Dazwischen wurde er wohl von einem der drei Amtsträger verwahrt. 1812 liess der Wangener Oberamtmannt Carl Ludwig von Mutach den Becher restaurieren, wie uns sein Wappen und eine Inschrift am Fuss informieren. Was danach mit dem wertvollen Objekt geschah, ist unklar. Laut Überlieferung befand er sich im 19. Jh. zeitweise im Besitz der Schützengesellschaft Herzogenbuchsee, und 1891 tauchte er an einer Auktion in Paris auf. **RUDOLF MÜNGER** fertigte 1901 ein Aquarell des Pokals an, als ein Ankauf durch das Bernische Historische Museum scheiterte.²³ 1929 konnte das Prunkobjekt doch noch erworben werden.

Die zweiteilige Kupa trägt oben die Wappen der Landvögte von 1630 und 1707 sowie auf der unteren, durch ein Inschriftenband abgetrennten Wölbung die Wappen der drei Landvogteien.²⁴ Der Deckel wird von Amor bekrönt, der drei Herzen zusammenschmiedet. Darunter befinden sich drei Medaillons mit Emblemen, welche die Eintracht thematisieren: Drei ineinander verkeilte Winkel mit der Inschrift «JUSTITIA LIGAT» (Die Gerechtigkeit vereinigt); drei aus Wolken ragende Hände treffen sich, «MANUS MANUS FRICAT» (Die eine Hand fasst die andere); drei Bauern ernten ein dreieckiges Feld ab, «UNA MESSIS NOBIS SUFICIT ET NOS SUFICIMUS» (Eine Ernte reicht uns und wir genügen für die Ernte).²⁵

Den Schaft bildet ein Baumstamm, der von drei Grazien umringt wird, die mit erhobenen Armen die Kupa tragen. Die Emblemmedaillons auf dem Fuss feiern das Staatswesen: drei Göttinnen mit Lorbeerkranz, Füllhorn und Lorbeerzweig, «TEMPORUM FELICITAS» (Das Glück aller Zeiten); Alexander mit Helm und Zepter, «NEC ALEXANDER QUIDEM» (Und nicht einmal Alexander hatte es besser gehabt); eine Hand aus den Wolken hält zwei Kränze, ein Füllhorn und einen Lorbeerzweig über einen schlafenden Mann, «DEUS NOBIS HAEC OTIA FECIT» (Gott gibt uns Ruhe).

Neben der hervorragenden Goldschmiedearbeit aus einem der besten Ateliers seiner Zeit ist der Deckelpokal ein interessantes Zeitdokument mit differenzierter, gelehrter Symbolik.

ABB. 8 Vogteien Bipp, Wangen a. A. und Aarwangen. Freundschaftsbecher der Landvögte. Silbervergoldeter Deckelpokal, 1707 von Hans Peter Staffelbach. (BHM, Inv.-Nr. 20213). Foto Stefan Rebsamen. BHM.



Hier gelangen Sie
mit einem Klick zur
360-Grad-Rundumsicht



Verkehrsgeschichte

Die Korridorsituation zwischen Jura und Napfgebiet und die gut schiffbare Aare machen den Oberaargau zu einer ausgesprochenen Durchgangsregion, in der viele Verkehrsströme aufeinandertreffen. Die Dichte der archäologischen Siedlungsspuren belegt, dass dies bereits in prähistorischer Zeit der Fall war. Die Römer unterhielten eine gut ausgebaute Strasse in West-Ost-Richtung durch das Mittelland, die Aventicum mit ihrem Heerlager in Vindonissa verband. Eine Abzweigung bei Oensingen über den Grossen Hauenstein führte nach Augusta Raurica. Der genaue Verlauf der Strasse zwischen Solodurum und Oensingen durch das Bipperramt ist nicht belegt, doch war sie mit verschiedenen Gutshöfen gesäumt. Es wird vermutet, dass die Anlage des Städtchens Wiedlisbach im 13. Jh. die bestehende und noch immer genutzte Römerstrasse als Mittelachse der Stadtanlage benützte (S. 88). Hallstattzeitliche Hügelgräber und römische Villen auf den Kirchhügeln von Kirchberg, Seeberg und Herzogenbuchsee legen nahe, dass auch in der Randzone des Hügellands eine gut frequentierte Verkehrsrouten bestand.²⁶

Im Mittelalter blieb die Linie über Solothurn entlang dem Jurasüdfuss als Verbindung in den süddeutschen Raum und zu den Messen in Genf für den Fernhandel weiterhin von Bedeutung. In der Hügelrandzone scheinen zwei Routen nebeneinander bestanden zu haben, die den Raum Bern mit dem Aargau und den Zuzacher Messen verband: die sogenannte Kastenstrasse über Burgdorf, Wynigen, Thörigen nach Langenthal **ABB. 9** und eine Strasse über Kirchberg, St. Niklaus und Herzogenbuchsee. In Kaltenherberge bei Roggwil trafen die beiden Routen aufeinander. Die Bedeutung der Kastenstrasse im Spätmittelalter ist gut belegt.²⁷ Ihren Namen teilt sie mit den zwei Einzelhöfen «Oberer» und «Unterer Chasten» an der Flanke des Wynigentals zwischen Wynigen und Riedtwil. Die Bezeichnung «Kasten» leitet sich vielleicht von dem «Kastell», einem Erdwerk oberhalb der beiden Höfe, ab, welches zusammen mit demjenigen auf dem Schlossberg bei Thörigen der Sicherung der Strasse diente. Noch im 16. Jh. nennt THOMAS SCHOEPF in seinem Kartenwerk die Strasse Bern-Burgdorf-Aarau über die Dörfer Riedtwil, Thörigen, Bleienbach und Langenthal «via regia». Im Spätmittelalter, möglicherweise seit der Eroberung des Aargaus durch Bern, scheint diese Route bevorzugt benutzt und in besserem Zustand gehalten worden zu sein, auch wenn die Variante über Kirchberg weiterhin parallel dazu bestand.

Eine wichtige Verkehrsader im Mittelland war die Aare. Die Römer nutzten die Jurarandseen zur Schifffahrt, und es ist archäologisch nachgewiesen, dass diese und der nahezu hindernisfreie Unterlauf der Aare bereits in vorgeschichtlicher Zeit befahren wurden. Vor der Eisenbahn war der Fluss der billigste Transportweg für Güter. Auch für Personen war die Fahrt flussabwärts oft unkomplizierter als der beschwerliche Landweg auf Strassen, die je nach Witterung plötzlich unpassierbar waren. In Wangen wurde neben der Gebühr zur Überquerung der Brücke auch eine Abgabe auf die Durchfahrt per Schiff erhoben. Das Ländtehaus diente als Stapelplatz und Einnahmestelle.

Vermutlich seit dem Frühmittelalter bestand ebenfalls eine Nordwest-Südost-Achse vom Jura in die Innerschweiz, die von Solothurn über Aeschi SO, Oberönz, Bettenhausen und schliesslich die Buchsberge nach Huttwil und Luzern führte.²⁸ Das Dreieck der Kirchensätze von Seeberg, Herzogenbuchsee und Huttwil in der zähringischen Schenkung an das Kloster St. Peter im Schwarzwald kontrollierte genau diese Durchgangsregion.

In der frühen Neuzeit baute der Staat Bern das mittelalterliche Strassensystem aus. Als eine der Massnahmen wurden um die Mitte des 16. Jh. die wichtigen Flussübergänge mit solide gebauten, gedeckten Holzbrücken gesichert. Wangen erhielt 1552 eine neue Aarebrücke (S. 220). Die Brücken von Aarwangen und Wangen gewährleisteten die Querverbindung der beiden West-Ost-Verkehrsachsen auf Berner Territorium. Zudem stellten sie die Verbindung zur Klus von Balsthal und damit nach Basel her.

ABB. 9 Bollodgingen. Stundenstein an der Burgdorf-Langenthal-Strasse. Inschrift «VIII Stunden von Bern». Entstehungszeit nach 1825. Der Stein war ursprünglich in Bickigen bei Wynigen platziert, wurde in den 1960er Jahren an diesen Strassenabschnitt versetzt und seither 300 m gegen Westen verschoben. Der nächste Stundenstein der Serie befindet sich noch am Originalstandort bei Bleibach. Foto Ursula Schneeberger, 2016. KDP.



ABB. 10 Wangen a. A. Letzte Postkutschenfahrt auf der Strecke Wangen a. A.–Herzogenbuchsee 1916. Postkutschenkurse verkehrten auf den wichtigen Verkehrsachsen und vernetzten die wichtigen Markorte mit den grösseren Städten. Aus: SCHWENGLER 1977, S. 111.



ABB. 11 Attiswil. Bahnhofplatz 1. Bahnhof. Das Stationsgebäude von 1918 entstand mit der Eröffnung der Schmalspurbahn Solothurn–Niederbipp, dem sogenannten «Bipperlisi». Der Bahnhofstypus dieser Strecke wurde von den Architekten Eugen Studer und Paul Amstein entworfen und ist den Architekturformen des Heimatsstils verpflichtet. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.



9

10

11

Auf der Basis des Memorandums von Gabriel Friedrich Zehender von 1740 ging Bern daran, sein Strassensystem zu modernisieren.²⁹ Ziel war es, den Verkehr von der grossen alten Transitachse Brugg–Olten–Solothurn–Büren–Aarberg–Murten, die grösstenteils auf Solothurner Terrain verlief und für Bern nur in Wiedlisbach und Aarberg Zoll abwarf, auf die Linie Freiburg i. Üe.–Bern–Lenzburg und damit durch grösstenteils bernisches Gebiet zu verlagern. Der längere Weg sollte durch die bessere Qualität der Strassen wettgemacht werden. Dies führte unter anderem zum Bau der Neuen Aargaustrasse.³⁰ Zwischen 1753 und 1756 entstand der Abschnitt von Bern bis Hindelbank **ABB. 386**. Danach musste zuerst der Entscheid über die Streckenführung bis Kaltenherberge gefällt werden. Burgdorf und Langenthal machten sich für die Variante der Kastenstrasse stark, Kirchberg und Herzogenbuchsee für einen Verlauf über St. Niklaus bei Koppigen. Bereits zwischen 1706 und 1712 hatte man die Strasse über Kirchberg ausgebessert. In der Auseinandersetzung, welche der beiden parallelen Achsen für die moderne Chaussee gewählt werden sollte, fiel dies ins Gewicht, ebenso die grössere Anzahl der Anrainerdörfer, welche am Bau und Unterhalt der Kunststrasse beteiligt werden sollten. Der Streckenabschnitt der «Neuen Aargau Strasse» von der neuen Emmebrücke bei Kirchberg bis Murgenthal war 1764 fertiggestellt. Die neue Strasse war grosszügig angelegt, mit einer Auskofferung und Abflussgräben versehen und damit ganzjährig und bei jeder Witterung mit Fuhrwerken und Kutschen befahrbar. Auch wenn die Route über Burgdorf weiterhin in Gebrauch blieb, so wurde die Neue Aargaustrasse nun zur neuen Hauptverkehrslinie. Diese Veränderung der Verkehrsflüsse führte zu strukturellen Verschiebungen in den Dörfern Seeberg und Herzogenbuchsee. Wangen geriet als Aareübergang ins Hintertreffen, da dank dem Ausbau der Strasse von Langenthal nach Niederbipp 1773–1779 über die Brücke bei Aarwangen nun ein kürzerer Anschluss an die Heerstrasse von Solothurn nach Olten und damit nach Basel bestand. Im Vergleich war die Strasse Herzogenbuchsee–Wangen–Wiedlisbach offenbar im 18. Jh. schlecht unterhalten worden.³¹

Im 19. und 20. Jh. wurde das Strassennetz sukzessive ausgebaut und modernisiert. Insbesondere passte man auch auf Strecken von lokaler Bedeutung alte Strassenverläufe an die Anforderungen des Kutschenverkehrs **ABB. 10** an. Die folgenreichste Erweiterung des Strassensystems im 20. Jh. war der Bau der Nationalstrasse A1 zu Beginn der 1960er Jahre, die westlich von Wangen die Aare überquert und sich dann durch das südliche Bipperramt zieht. Insbesondere die Ausfahrtsschleife beim nördlichen Brückenkopf von Wangen hat stark in die Landschaftsstruktur eingegriffen. In den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jh. baute man vor allem Umfahrungsstrassen zur Entlastung der Ortskerne.

Mitte des 19. Jh. setzte im Schweizer Mittelland der Eisenbahnbau ein. Das von englischen Eisenbahnfachleuten ausgearbeitete Konzept sah ein Eisenbahnkreuz mit Mittelpunkt in Olten vor. Dabei sollte sich bei Herzogenbuchsee die Westschweizer Achse in die Linien über Bern–Freiburg i. Üe.–Lausanne und Solothurn–Biel–Neuenburg aufteilen.³² Als es 1853 um die Festlegung des genauen Streckenverlaufs zwischen Murgenthal und Burgdorf ging, war es jedoch noch keineswegs gesichert, ob Herzogenbuchsee überhaupt direkt angefahren würde. Eine Variante führte über Bleienbach–Thörigen auf der alten Kastenstrassen-Route, die einmal mehr Herzogenbuchsee links hätte liegen lassen. Der vehemente Einsatz der Bürgerschaft des Grossdorfs und die Unterstützung der Unternehmer von Wangen führten letztlich zum Entscheid für die heutige Streckenführung mit Bahnhöfen in allen drei grossen Landorten Burgdorf, Herzogenbuchsee und Langenthal. 1857 konnte die Schweizerische Centralbahn die Strecken Aargau–Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee–Solothurn–Biel und Herzogenbuchsee–Bern/Wylerfeld in Betrieb nehmen. Als Umsteigebahnhof erhielt Herzogenbuchsee ein Stationsgebäude erster Klasse nach den Normalienplänen von RUDOLF LUDWIG MARING und eine überdeckte Perronhalle (S. 337). Für Bahnhofsgebäude von kleineren Stationen wie Riedtwil und Inkwil verwendete man eine bescheidenere Variante des gleichen Typus. 1876 wurde Solothurn durch die Gäubahn direkt an Olten angebunden. Damit erhielt zwar auch

Wangen einen Bahnanschluss, aber die Bedeutung von Herzogenbuchsee als Umsteigebahnhof nahm deutlich ab. In den 1870er Jahren wurde ebenfalls ein Projekt für den dritten Abschnitt der mittellandquerenden Alternativstrecke der Schweizer Nationalbahngesellschaft erwogen, das Zofingen über Langenthal, Herzogenbuchsee und Bätterkinden mit Lyss verbunden hätte. Es scheiterte letztlich an der schlechten Wirtschaftslage.³³ 1918 wurde schliesslich die schmalspurige Solothurn-Niederbipp-Bahn, das sogenannte «Bipperlisi», eröffnet, welches die Ortschaften nördlich der Aare – Attiswil **ABB. 11**, Wiedlisbach und Oberbipp – erschloss.

Der Bahnanschluss machte die wirtschaftliche Entwicklung Herzogenbuchsees, Wangens und des Bipperamts erst möglich. Sie eröffnete aber auch für kleine Ortschaften wie Inkwil die Möglichkeit, an der Industrialisierung teilzuhaben.

Während die Centralbahn zwischen Burgdorf und Herzogenbuchsee die Route durch das Wynigental nutzte, wählte die SBB für das Schnellbahnprojekt Bahn 2000 einen Verlauf sogar noch westlicher als die Neue Aargastrasse, teilweise durch das solothurnische Wasseramt. Erst bei Inkwil gelangt sie wieder auf bernisches Gebiet, um dann Herzogenbuchsee westlich zu umfahren. Die Strecke verläuft im Bandgebiet weitgehend unterirdisch. Damit wurde der Geleisabschnitt zwischen Herzogenbuchsee und Inkwil aufgehoben.

Wirtschaftsgeschichte

Das Gebiet des ehemaligen Amts Wangen war bis ins 19. Jh. eine ländliche Region mit drei Marktorten von mittlerer Grösse. Wiedlisbach und Wangen waren als Städte privilegiert und hatten nicht nur das Recht, zwei bzw. drei Jahrmärkte abzuhalten, sondern auch jeweils einen Wochenmarkt (S. 89 und S. 196).³⁴ Herzogenbuchsee besass ein altes, herrschaftliches Jahrmarktsrecht, das sich bis zum Ende des Ancien Régime auf drei jährliche Markttermine ausweiten liess (S. 294). Die Märkte waren Umschlagplätze für die regionale Produktion mit dem überregionalen Handel. Dabei erreichte keine der drei Ortschaften den Charakter einer Zentrumsstadt wie etwa Burgdorf oder Thun. Die Verbindung zur Landwirtschaft blieb bei den Bewohnern des Grossdorfs Herzogenbuchsee und der beiden Städtchen eng. Im Gegenzug wurde auch in den Dörfern und Weilern Gewerbe ausgeübt. Die soziale Vernetzung zwischen der bäuerlichen und der städtischen Führungsschicht war vielfältig und drückte sich nicht zuletzt im Austausch von Architekturformen, wie etwa dem Stöckli, der Ründe und den hölzernen Zierelementen, aus. Das Verhältnis zwischen Zentrum und Umland war jedoch keineswegs immer ungetrübt. So wurde z. B. in der Mitte des 18. Jh. um den Verteilschlüssel von Kosten und Fuhrlasten zwischen dem Dorf Herzogenbuchsee und den fünf Dörfern des Niedergerichts anlässlich des Pfarrhausumbaus ein jahrelanger Rechtsstreit geführt (S. 356). Als Teil des Oberaargaus gehörte die Region zu einem Raum mit intensivem Austausch von Waren und Ideen. Es verwundert daher nicht, dass viele Bewohner der Region den Neuerungen in Landwirtschaft und Gewerbe des 18.–20. Jh. aufgeschlossen gegenüberstanden.

In den Dörfern und Weilern der tiefer gelegenen Region am Jurasüdfuss und des Gebiets zwischen Thörigen und der Aare war die Landwirtschaft bis ins 18. Jh. grundsätzlich im Gewinnflursystem organisiert. Dazwischen gab es auch Höfe und kleinere Hofgruppen mit Blockflur. Diese herrschte in den höher gelegenen Zonen bei Ochlenberg, Teilen von Seeberg und in den Bergdörfern des Bipperamts vor. Neben dem herkömmlichen Getreideanbau im Dreifeldersystem wurde entlang der Bachläufe von Önz und Altache, aber auch an den Uferböschungen der Aare Wässermatenwirtschaft betrieben. Diese Methode, die feuchten Bachniederungen als Mattland (Wiesland) bzw. Viehweide zu nutzen, scheint sich gelohnt zu haben. Bis ins 18. Jh. liessen immer wieder wohlhabende Bauern bisher unter dem Pflug stehendes Land zu sogenannten Neumatten einschlagen (S. 354). In der 2. Hälfte des Jahrhunderts wurde das Gewinnflursystem durch eine vermehrte Privatisierung und Intensivierung der Landwirtschaft abgelöst.³⁵ Eine grössere Menge Vieh wurde im Stall gefüttert, die anfallende Jauche gesammelt und gezielt zur Düngung verwendet. Dies brachte



ABB. 12 Inserat der Firma Knuchel Farben, Wiedlisbach. Der von Rudolf Knuchel 1863 erworbene Stadtturm von Wiedlisbach (Hinterstädtli 3) wurde Teil des Logos der Firma und fand als Schutzmarke im Namen mehrerer Produkte Verwendung.

12

deutlich höhere Erträge, bedingte aber grössere Ställe und mehr Raum unter dem Dach zur Lagerung von Heu und Stroh. Von der Umstellung profitierten vor allem die Vollbauern, während die ländliche Unterschicht noch mehr in Armut absank, weil sie am meisten vom Gemeinnutzen profitiert hatte. Mit dem höheren Viehbestand fiel auch mehr Milch an. Für deren Absatz begannen die Bauern im 19. Jh. zunehmend mit der Herstellung von Käse für den Handel. Die erste Talkäserei im Oberaargau richtete Jakob Roth-Rikli 1822 mit Unterstützung von Oberamtmann **Rudolf Emanuel Effinger** in der Wangener Schlossscheune ein. Dieser war bereits an der Entstehung der ersten Talkäserei in Kiesen beteiligt gewesen. 1837 gründete der gebildete und wohlhabende Bauernstand des Oberaargaus den ökonomisch-gemeinnützigen Verein zur Förderung von Fortschritt und Weiterbildung in der Landwirtschaft. Zu diesen Kreisen gehörte der aus Rumisberg stammende Felix Anderegg. Während er in den 1860er Jahren als Lehrer an der Fabriksschule in Wanzwil angestellt war, engagierte er sich gleichzeitig als Wanderlehrer und in Winterkursen für die Weiterbildung der Bauernschaft und stellte Versuche mit Kunstdünger an.³⁶ 1874 wurde er Professor für Landwirtschaft an der Kantonsschule in Chur. Der Unternehmer Samuel Friedrich Moser von Herzogenbuchsee, Teilhaber der Seidenbandweberei, experimentierte als Ökonom mit dem Hopfenanbau.

Neben der prosperierenden Landwirtschaft war der Oberaargau immer auch eine bedeutende Gewerbe-Region. In den Marktorten und entlang der verkehrsreichen Strassen profitierten grosse Gasthöfe teilweise bereits seit dem Mittelalter vom regen Warenaustausch und -verkehr. Wangen erhielt als Umladestation vom Schiffs- zum Landweg besondere Bedeutung für die staatlich monopolisierten Salzimporte und deren Verteilung im Staatsgebiet **ABB. 14**. Das Amt des Salzfactors in Wangen gehörte zu den bedeutendsten Posten, der von lokalen Familien ausgeübt werden konnte. Zwei Vertreter der Färberfamilie Rikli mit Vornamen Samuel haben im 18. Jh. als Initiatoren der beiden Salzhäuser (S. 254 und S. 255) und der Kornhauserweiterung in Herzogenbuchsee (S. 318) die Topografie der beiden Ortschaften wesentlich mitgeprägt.

Seit dem Mittelalter bildeten vom Wasser angetriebene Gewerbebetriebe wie Mühlen, Walken und Reiben wichtige Fixpunkte in der Besiedlungsstruktur. Sie waren, wie auch die Gasthöfe, über Zinsen und Konzessionsgebühren eine willkommene Einnahmequelle für die Grundherren. So besass die Propstei Herzogenbuchsee mit Ober- und Niederönz gleich zwei grosse Getreidemühlen (S. 388 und S. 396), und zur Propstei Wangen gehörte ein Wasserwerk in der Gewerbevorstadt neben Kirche und Kloster. Die Mühle Hegen bei Bollodingen zinst an die Stadt Burgdorf (S. 404), und in Wiedlisbach leitete man einen Bach durch die Stadt, um dort eine Mühle anzu-

ABB. 13 Herzogenbuchsee.
Wangenstrasse 87. Sheddach-
bau. 1870 entstand das Fabrik-
gebäude der Seidenband-
weberei Moser & Cie. als eines
der ersten dieses Typus in der
Region. Foto Jasmin Christ,
2015. KDP.



13

ABB. 14 Wangen a. A. Städtli 22,
Weihergasse 12. Ehemaliges
Zollhaus und altes Salzhaus.
Ansicht von Norden, um 1910.
Das Salzhaus wurde 1729/30
als Umschlagplatz für das über
die Aare angelieferte Salz
errichtet, das von hier staatlich
kontrolliert ins bernische
Territorium zu den regionalen
Salzabgabestellen verteilt
wurde. Aus: SCHWENGLER
1977, S. 110. Foto Adrian Rickli.



14

treiben (S.116). Besonders die wasserreiche Önz und ihre Zuflüsse eigneten sich für den Betrieb von Wasserwerken. Sie lieferten auch die Energie für Ölmühlen, Werch- und Knochenreiben, Lohstampfen, eine Walke in Oberönz und mehrere Sägewerke (S. 354). Müller und Wirte gehörten zur ländlichen Führungsschicht und waren innerhalb der Region und mit den umliegenden Grossbauern gut vernetzt. Mit der Liberalisierung des Konzessionswesens kamen im 19. Jh. zusätzliche Betriebe dazu, welche von der Wasserkraft profitierten, so etwa mechanische Werkstätten in Niederönz und Riedtwil und die ersten Fabriken in Wanzwil, Herzogenbuchsee oder Graben.

Schmiede, Wagner, Schneider und Schuster gehörten zur gewerblichen Ausstattung eines jeden Dorfs. Im 19. Jh. kamen Bäcker und Metzger dazu, weil diese Arbeiten auch im Dorf immer weniger durch die bäuerliche Selbstversorgung abgedeckt wurden. Auch das Gewerbe, das Waren herstellte, die auf dem Markt verkauft wurden, produzierte nicht nur in den drei grossen Ortschaften. So wohnte der Hafner JOHANN JAKOB ANDEREGG von Wangen Anfang des 19. Jh. ursprünglich in Wangenried, und die Hafnerei GRÜTTER in Seeberg lieferte Öfen in die ganze Region. Die Schlosser GRÄNICHER von Röthenbach erhielten Aufträge für das Schloss Wangen. Im Weiler Juchten in den Buchsibergen stellte HANS JAKOB WEBER Ende des 18. Jh. sogar

Orgeln her (S. 174 und S. 482, Anm. 94). Viele Angehörige der ländlichen Unterschicht, Kleinbauern und Tagelöhner, deren Güter für die Eigenversorgung nicht ausreichten, übten zusätzlich ein Kleingewerbe, wie Holzschuh- und Rechenmacherei oder Besenbinderei, aus. Eine wichtige Erwerbsquelle für diese Schicht war die Heimarbeit, bei der im Auftrag eines Verlegers Waren für den überregionalen Verkauf hergestellt wurden. Im Raum Herzogenbuchsee finden sich vom 17. bis ins frühe 19. Jh. zahlreiche Hinweise auf die Herstellung von gestrickten und gewebten Strümpfen (S. 295 und S. 356). Im Bipperramt wob man Tuch für Unternehmer in Solothurn. Im Umfeld der vielen kleinen Gerbereien in den Dörfern verarbeiteten Gürtler und Beutelschneider das produzierte Leder. Die Firma Moser in Herzogenbuchsee, ursprünglich eine Seidenhandlung, liess auch Seidenbänder auf Heimwebstühlen herstellen. Zeitweise beschäftigte sie allein im Bipperramt 50 Posamentier.³⁷ Ab 1840 produzierte man zudem in Fabriken auf mechanischen Webstühlen. In der 2. Hälfte des 19. Jh. war die Seidenbandfabrik Moser & Cie. die grösste Unternehmung im Oberamt Wangen **ABB. 13**. Die Rotfärberei Rikli in Wangen war ein weiterer Pionier der Industrialisierung. Ihre Spezialität war das Färben von Textilien mit dem Rot der Krappwurzel. Die Pferdehaarspinnerei Roth von Wangen, heute Roviva, hat ihre Wurzeln ebenfalls im 18. Jh. Auf der Basis der Heimindustrie fusste die 1849 gegründete Firma Obrecht, die Blusen und Oberhemden fabrizierte. Zu den Unternehmungen, die den Sprung von kleinen Handwerksbetrieben zum Industrieunternehmen über mehrere Jahrzehnte geschafft hatten, zählen die Schuhfirma Hug in Herzogenbuchsee oder die heute noch bestehende AKA-Lampenfabrik in Niederbipp. Daneben gab es zahlreiche Kleinunternehmen, die für eine oder zwei Generationen existierten. Neben der lokalen Industrie **ABB. 12** boten aber auch die Eisenwerke in der Klus bei Balsthal, die Kammfabrik Mümliswil und die Zellstofffabrik Attisholz Arbeitsplätze für eine wachsende Zahl von Wegpendlern.

Nach dem Niedergang der Flussschifffahrt in Wangen um die Mitte des 19. Jh. fand Nationalrat **Johann Rudolf Vogel** eine neue Verwendung für die beiden Salzhäuser, indem er sie als Truppenunterkünfte umnutzen liess. Seither ist die Armee ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Wangen.

Um die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung war es im 19. Jh. gut bestellt, jedenfalls wenn man nach der Dichte der Doktorhäuser in den Dörfern urteilt. In Wiedlisbach (S. 90), Herzogenbuchsee (S. 295) und zeitweise in Niederönz (S. 387) gab es Badewirtschaften. 1872 eröffnete Dr. Walther Krebs in Herzogenbuchsee ein erstes Spital. 1905 wurde das Bezirksspital an seinem heutigen Standort erbaut und 1923/24 erweitert (S. 293). Das Bezirksspital Niederbipp geht ebenfalls auf die Initiative des ortsansässigen Arztes zurück. Der heutige Bau entstand 1923–1925 (S. 185).

Charakter der regionalen Architektur

Siedlungsformen

Die beiden Städtchen Wiedlisbach und Wangen a. A. bildeten die Kristallisationspunkte an verkehrsgünstiger Lage nördlich und südlich der Aare. Beides sind mittelalterliche Gründungsstädte mit planmässiger Anlage über rechteckigem Grundriss, einer Stadtmauer und turmbewehrten Toren. Es dominiert jeweils eine Hauptgasse zwischen den Toren, die einer vorstädtischen Verkehrsachse entspricht, während die parallele «Hintergasse» eine deutlich untergeordnete Rolle spielt. Die Bauweise in den Städtchen ist geschlossen mit weitgehend regelmässigen Parzellen. Dank seiner Funktion als Verwaltungssitz, Marktort und Verkehrsknotenpunkt ist Wangen durch gewerblich-industriell geprägte Vorstadtbereiche über den Städtchenbezirk hinausgewachsen. Dagegen wurde Wiedlisbach von Niederbipp im 18. Jh. als gewerbliches Zentrum des Bipperramts abgelöst und stagnierte als eigentliches «Zwergstädtchen».

Der dritte Zentrumsort von regionaler Bedeutung ist das Grossdorf Herzogenbuchsee: seit dem Mittelalter kirchliches und administratives Zentrum einer grossen Kirchgemeinde und des gleichnamigen Niedergerichts. Seine Position inmitten eines komplexen Verkehrsnetzes und das Marktprivileg liessen es zu einem Grossdorf

wachsen. Seine soziale Durchmischung von Gewerbe und Landwirtschaft ist mit der der beiden Kleinstädte durchaus vergleichbar. Der wirtschaftliche Aufschwung der 19. und 20. Jh. führte zur Bildung einer eigenen Agglomeration, welche sich auf die Nachbargemeinden Ober- und Niederönz ausdehnte.

Die vorherrschende Siedlungsform im ganzen Bandgebiet ist bäuerlich-dörflich. Das reicht vom vollständig ausgebildeten Grossdorf Herzogenbuchsee mit Markt bis zu den Pfarrdörfern Ober- und Niederbipp mit lokaler Zentrumsfunktion und den kleinen und mittleren Dörfern ohne Kirche, aber mit klar umrissenem Dorfbereich, wie Inkwil, Thörigen oder Attiswil. Des Weiteren gibt es zahlreiche Kleinstdörfer, die zwar im 19. Jh. eigene Einwohnergemeinden, oft mit eigenem Schulhaus, geworden waren, strukturell aber kaum mehr als Weiler sind. Diese Siedlungsform herrscht im Hügelland von Ochlenberg und Seeberg vor, das dem Streusiedlungsgebiet des höheren Mittellands zuzurechnen ist. Im Umfeld der alten Grosskirchgemeinden Seeberg und Herzogenbuchsee konnten sich, mit Ausnahme von Thörigen, ebenfalls nur kleine Dorfeinheiten ausbilden, und in Gemeinden wie Graben, Berken oder Niederönz blieb es bei einzelnen Hofgruppen.

Die Verteilung und Struktur der Dörfer folgt grundsätzlich den Verkehrsflüssen. Die Siedlungen liegen entlang eines Strassenverlaufs oder gruppieren sich um eine Abzweigung bzw. eine Kreuzung. Dabei haben sich am Jurasüdfuss und südlich der Aare zwei unterschiedliche Dorftypen entwickelt. Im Bipperamt beobachtet man eine klare Vorliebe für die Ausrichtung der Gebäude in West-Ost-Richtung. Dies folgt einerseits der Hauptverkehrsrichtung, bedingt durch die Hangtopografie, gewährt aber auch einen besseren Schutz vor den vorherrschenden Winden, vor allem vor der von Nordosten kommenden Bise. Entlang der Hauptstrassen ergeben sich so zeilenartige Reihungen und an ansteigenden, oft Bachläufen folgenden Stichgassen eine Staffelung der Gebäude.³⁸

Im Gegensatz dazu sind die Dörfer und Weiler südlich der Aare recht locker als Haufendörfer strukturiert. Die Ausrichtung der Bauernhäuser ist nicht einheitlich und folgt der Logik der lokalen Topografie und des Strassensystems. Dabei kann beobachtet werden, dass vor dem 18. Jh. für das bäuerliche Hauptgebäude oft eine Stellung schmalseitig zur Strasse mit einem grosszügigen Hofplatz gewählt wurde, auf dem sich Nebengebäude wie Speicher und Ofenhaus locker gruppieren. Im Zuge des Bevölkerungswachstums im 18. Jh. begannen sich die Dörfer vorerst im Inneren zu verdichten. Die grossen Hofplätze wurden aufgeteilt und die Räume zwischen den den Strassen entlang aufgereihten Einzelhöfen zu Zeilen aufgefüllt. Insbesondere die steigende Zahl der Hintersässen führte zu ganzen Dorfteilen mit klein parzellierter Bebauung. Mit der Umstellung in der Nutzung der Bauernhäuser und der grossen Neubauwelle im 19. Jh. ist eine vermehrte Ausrichtung längs zur Strasse zu beobachten. Mit der Stallfütterung wurde der direkte Zugang zu Stall und Tenn wichtiger. Erst in diesem Verdichtungsstadium entstand oft die zweite Bebauungsschicht mit Nebengassen parallel zur Hauptstrasse. Fehlte es aufgrund des Bevölkerungswachstums an Platz im alten Dorfgefüge, wurden neue Bauplätze auf den ehemaligen Allmenden zum Bau kleiner Heimstätten ausgeschieden.

Veränderungen in den Verkehrsflüssen wirkten sich auf die Siedlungsstrukturen aus. So führte der Bau der Neuen Aargaustrasse in Herzogenbuchsee zu einer Gewichtsverschiebung zwischen dem Ober- und dem Unterdorf. Insbesondere die Eisenbahn mit ihren Bahnstationen neben den angestammten Siedlungen liess an den Zubringerstrassen neue Ortsteile entstehen. Am anschaulichsten ist dies in Herzogenbuchsee, wo ein Komitee von ortsansässigen Unternehmern ein ganzes Bahnhofquartier mit Rasterstrassensystem anlegte (S. 333).

Architekturformen

Die von den grossen Zentren Burgdorf, Solothurn und dem Aargau umgebene Region weist ungewöhnlich wenig Herrschaftsarchitektur auf: Das Machtzentrum der **Zähringer** und **Kyburger** lag in Burgdorf, und die Burgen kleinerer Adelsgeschlechter in

ihrem Umfeld, wie etwa die der **Herren von Grünenberg**, von **Aarwangen** oder vom Stein, liegen ausserhalb des Bandgebiets. Die Frohburger besaßen in Bipp eine Burg, einen bedeutenden mittelalterlichen Herrschaftssitz, der im 13. Jh. ausgebaut wurde. Reste davon sind an den Ruinen des 1789 zerstörten Landvogteischlosses abzulesen (S. 55). Das Bossenquadermauerwerk am Turm im Kern des Schlosses Wangen zeugt ebenfalls von einem Ausbau der Stadtburg in Wangen zu jener Zeit. Der Turm an der nordwestlichen Ecke des Städtchens Wiedlisbach war mit seinen wehrhaften Zügen wohl ebenfalls Sitz des lokalen Machtrepräsentanten (S. 97). Darüber hinaus sind die Erdwerke bei Thörigen und Hermiswil gesicherte und der Kirchhügel von Herzogenbuchsee und Burach bei Graben vermutete Standorte befestigter Adelssitze, die jedoch nicht zu Steinburgen ausgebaut wurden.

Von den beiden bedeutenden geistlichen Institutionen sind kaum bauliche Zeugen erhalten. Auf dem Gelände der reichen Propstei Herzogenbuchsee, die aber nie ein Kloster mit Klausur, sondern nur Verwaltungszentrum war, befinden sich heute das Doppelpfarrhaus und das Kornhaus (S. 314 und S. 317). Von der Propstei Wangen besteht neben der Kirche nur noch das erst im 15. Jh. erbaute Stadthaus, heute ebenfalls Pfarrhaus (S. 238). Die ursprünglichen Konventgebäude ausserhalb des jüngeren Städtchens lassen sich nur noch archäologisch nachweisen. Die Ende des 19. Jh. in der Katharinenkapelle in Wiedlisbach zum Vorschein gebrachten Wandmalereizyklen aus dem letzten Drittel des 15. Jh. geben einen Eindruck von der Bildfreude im spätmittelalterlichen Kirchenraum (S. 101). Wiederentdeckte Malereifragmente in Wangen und Oberbipp belegen, dass auch diese Kirchenräume vor der Reformation reich ausgestattet waren.

Alle fünf ursprünglichen Pfarrkirchen im Bandgebiet sind im Wesentlichen neuzeitliche Bauten mit mehreren, unterschiedlich gut erforschten Vorgängerkirchen. Das Gotteshaus von Seeberg, ein Neubau von 1516/17, stammt aus einer Zeit intensiver sakraler Bautätigkeit nach 1500 bis zur Reformation und ist vergleichbar mit den Kirchen von Wynigen oder Sumiswald. Ober- und Niederbipp sowie Herzogenbuchsee sind barocke Saalkirchen der Werkmeisterdynastie **DÜNZ** mit jeweils älteren Kirchtürmen. Die heutige Kirche von Wangen, ein Neubau von 1825 unter Einbezug von Teilen der alten Propsteikirche nach dem Entwurf von **JOHANN DANIEL OSTERRIETH**, ist als rein klassizistischer Sakralbau eine Seltenheit in der Kirchenlandschaft des Kantons Bern. Im 20. Jh. entstanden drei weitere Gotteshäuser: Die 1949 errichtete reformierte Kirche von Attiswil folgt dem traditionellen Schema der Berner Landkirchen mit Predigtsaal und Glockenturm. Die katholische Herz-Jesu-Kirche von Herzogenbuchsee zeigt Elemente der 1950er-Jahre-Architektur, während die dem hl. Christophorus geweihte katholische Kirche von Wangen einen klaren Vertreter des modernen Kirchenbaus darstellt.

Die Kirchen im Bandgebiet weisen ein breites Spektrum an Glasmalereien auf: von der Kirche Seeberg mit einem Zyklus von Stifterscheiben aus der Bauzeit über die höchst seltene Scheibe von 1825 in der Kirche Wangen bis zu dem Fenstertriptychon von **EUGÈNE BURNAND** in Herzogenbuchsee von 1912 (S. 445, 251, 311).

Nach der Reformation war die Einsetzung und Entlohnung der Pfarrer Sache des Staats Bern. Für ihre Unterbringung griff man zuerst auf bestehende Liegenschaften zurück. So zogen die Prädikanten von Herzogenbuchsee und Wangen in die säkularisierten Propsteigebäude. Nachdem Bern die Rechtsverhältnisse mit den ausserkantonalen geistlichen Grundherren, wie etwa den Abteien St. Urban oder St. Peter im Schwarzwald, geklärt hatte, ging es in der 2. Hälfte des 16. Jh. daran, seinen Pfarrern stattliche neue Häuser zu bauen. Das Pfarrhaus Niederbipp von 1578/79 mit seinen schönen Steinmetzarbeiten von **ANTONI STAB** hat bis heute sein spätgotisches Erscheinungsbild erhalten. Dagegen wurden die Pfarrhäuser von Herzogenbuchsee, Oberbipp, Seeberg und teilweise auch Wangen in der 2. Hälfte des 18. Jh. einer gründlichen Barockisierung unterzogen. Für die Umbauten unter der Aufsicht des Berner Werkmeisters **LUDWIG EMANUEL ZEHENDER** liess man wesentliche Teile der Gebäude aus dem 16. Jh. bestehen, versah sie aber mit neuen Hauptfassaden, die



15

ABB. 15 Herzogenbuchsee. Dorfansicht der Wangenstrasse gegen Süden. Signiert S. C. Knöpfli, 1. November 1846. Das Aquarell zeigt ein biedermeierliches Bürgeridyll. Im Vordergrund links sind wohl Mitglieder der Familie Moser vor ihrem heute nicht mehr erhaltenen Wohnhaus, einem Wohnstock von klassizistischem Zuschnitt, dargestellt. Gegenüber das Bauernhaus, in dem, unter anderem mit der Unterstützung der Familie Moser, die erste Sekundarschule eingerichtet wurde. Die Wangenstrasse fluchtet auf den kurz zuvor ausgebauten Komplex des Gasthofs Sonne (S. 324). Weiter ist auf der rechten Strassenseite das Kornhaus (S. 317) erkennbar. (AEGH). Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

den Ansprüchen an Symmetrie und Ordnung der Zeit genügten. Zusammen mit den neuen, geknickten Walmdächern entstand so das typische Bild des spätbarocken Berner Pfarrhauses, das wie ein kleiner Landsitz aussieht.

An den Standorten der beiden Landvogteisitze wurden die bestehenden mittelalterlichen Burgen zum Amtssitz der jeweiligen Vertreter der bernischen Staatsmacht umfunktioniert. Im Fall von Wangen wurde eine relativ bescheidene Stadtburg mit der wachsenden Bedeutung der Landvogtei schrittweise zu einem repräsentativen Schloss ausgebaut. Die Verwaltung des Stadtstaats Bern im Ancien Régime war relativ schlank, doch erhielt im 17. Jh. auch der zweite von der Stadt eingesetzte Beamte vor Ort, der Landschreiber, ein eigenes Gebäude im Städtchen Wangen. Zur Lagerung der Naturalabgaben, insbesondere der reichen Einkünfte der ehemaligen Propstei Herzogenbuchsee, liess der Staat bereits 1581 ein grosses Kornhaus, das erste seiner Art in der Berner Landschaft, erbauen. Zur gleichen Zeit wurde in Wiedlisbach und Wangen das Korn noch in bestehenden Gebäuden von Stadt und Schloss eingelagert. Diese Baugattung sollte im 17. und 18. Jh. in Stadt und Land zu einem der markantesten baulichen Zeichen der Berner Staatsmacht werden. 1691 erhielt auch Wiedlisbach ein eigenes Kornhaus. Mitte des 18. Jh. beschloss man wegen des feuchten Klimas in Wangen, das Kornhaus in Herzogenbuchsee zu vergrössern und als zentrales Lagerhaus für das Getreide der ganzen Vogtei zu nutzen. Dagegen wurde die Lagerkapazität für Salz mit dem Neubau eines zweiten Salzhauses 1775 in Wangen noch beträchtlich ausgebaut. Letzteres, unmittelbar zwischen Kirche und Aare gelegen, ist bis heute ein prägender Eckstein der Stadtopografie. Es ist eines der letzten Salzlagergebäude, die aus dem alten Bern erhalten sind.

Der Reichtum der architektonischen Kultur im Bandgebiet liegt weniger in herausragenden Einzelmonumenten als in der hohen Qualität und Dichte der bäuerlichen und bürgerlich-gewerblichen Bausubstanz **ABB. 15**. Das Schwergewicht liegt auf der Zeit der 2. Hälfte des 18. bis zur Mitte des 19. Jh., entsprechend der wirtschaftli-



16

chen Blütezeit. Zur bürgerlichen Architektur gehören nicht nur die Häuser in den beiden Städtchen, sondern vor allem die Gebäude des frühen Unternehmertums in der Vorstadt von Wangen (S. 265) und dem Grossdorf Herzogenbuchsee (S. 334).

Bäuerliches Vielzweckhaus

Von der frühen Neuzeit bis zur Agrarrevolution des ausgehenden 18. Jh. dominierte der Typus des älteren Vielzweckhauses³⁹ die dörfliche Architektur nördlich wie südlich der Aare: ein langgestreckter Ständerbau, der unter einem weit herabreichenden Vollwalmdach Wohnung, Stall und Tenn vereint. Grundgerüst des Gebäudes bilden zwei bis fünf Hochstüde, die durch Firsthölzer miteinander verbunden sind, an denen das Rafengerüst des Dachs hängt. Dieses liegt auf dem selbsttragenden Ständergerüst des zweigeschossigen Wohn- und Ökonomieteils auf, welches wiederum meist nicht direkt auf den Boden, sondern auf Sockelmauern gestellt wurde. Bedachungsmaterial war im Kornland des tieferen Mittellands bis ins 19. Jh. vorwiegend Stroh **ABB. 16**, im Hügelland waren es teilweise auch Holzschindeln **ABB. 393**. Die kräftigen, teilweise eichenen Schwellen- und Ständerhölzer von eindrucklichen Dimensionen und die versteifenden Kopfhölzer gliedern die Aussenwand und zeugten vom Wohlstand des Besitzers. Mit den Umwälzungen in der Landwirtschaft in der 2. Hälfte des 18. Jh. erhöhte sich der Ertrag und damit das Einkommen der Vollbauern des Ackerbaugebiets. Die Stallhaltung und der Anstieg des Viehbestands machten einen grösseren Stallbereich nötig. In der Folge setzte im Raum südlich der Aare ein Bauboom ein, während sich der Bauernhausbestand flächendeckend erneuerte. Bereits in den letzten Jahrzehnten des 18. Jh. schlug sich der steigende Wohlstand in zahlreichen neuen, stattlichen Bauernhäusern nieder. Als Massenphänomen setzte die Neubauwelle im Amt Wangen aber erst nach 1800 ein **ABB. 17**. Bis zur Mitte des 19. Jh. war auf den meisten mittleren und grösseren Höfen das Haupthaus gründlich erneuert worden. Entstand ein völlig neues Bauernhaus, wurde das Abbruchholz oder auch ganze Teile des Vorgängers oft zur Wiederverwendung verkauft. Teilweise wurden anstelle eines Neubaus um das Grundgerüst des alten Hauses der Stall und Wohnteil aus- und umgebaut. War der Hof gross genug, blieb das alte Sässhaus bestehen, und das modernere Bauernhaus wurde daneben oder an einem Zweitstandort errichtet (S. 406 und S. 409). Nur Kleinbauern und Tauner konnten sich keine neuen Häuser leisten. Darum ist oftmals der älteste Baubestand an Bauernhäusern in den Bereichen der Dörfer zu finden, wo die Hintersässen wohnten. Zum Bau der Häuser in den nach 1800 neu entstandenen Taunersiedlungen auf den ehemaligen Allmenden fanden ebenfalls

ABB. 16 Wanzwil. Bauernhaus, um 1900, abgegangen. Die Aufnahme zeigt ein Bauernhaus des älteren Vielzweckhaustypus, vermutlich aus dem 17. Jh. und vor den baulichen Veränderungen des 20. Jh. Das weit herabgezogene Walmdach ist noch mit Stroh gedeckt und schirmt einen wettergeschützten Vorplatz für Arbeiten im Freien ab. Auffällig sind die mächtigen Eichenschwellen, die z. T. bis unter die kräftige Fensterbank reichen. (AEGH). Foto AEGH.

ABB. 17 Bettenhausen. Dorfstrasse 59. Bauernhaus von 1808. Das Vielweckhaus des jüngeren Typus besitzt eine ausgeprägte Schauseite, meist an der Schmalseite, seltener mit Quergiebel an der Längsseite. Die Fensterverteilung folgt den barocken Kriterien von Symmetrie und Ausgewogenheit und nicht mehr primär der Zimmereinteilung dahinter. Rieg und helle Farbfassungen des Holzwerks geben dem Gebäude den Habitus eines Putzbaus. Foto Ursula Schneeberger, 2018. KDP.



17

Bauholz und ganze Teile von abgebrochenen älteren Häusern wieder Verwendung. Daher ist ein Grossteil der bis heute überlieferten Vielweckhäuser des älteren Typus im Zuschnitt eher bescheiden. Nur vereinzelt haben sich Grossbauernhäuser aus dem 17. Jh. erhalten, etwa das erst 1990 abgebrannte Storchenhaus in Bettenhausen (S. 409 und **ABB. 447**) oder das imposante Sässhaus der Familie Bösiger in Wanzwil (S. 381).

Die Vielweckhäuser des jüngeren Typus weisen auch am Wohnteil und im Erscheinungsbild auffällige Neuerungen auf. Zunehmend setzte sich das Halbwalmdach durch, das an der Schmalseite eine zweigeschossige Fassade freigibt, deren Fenster nun im Sinne eines barocken Fassadensystems in Achsen angeordnet wurden. Abgeschlossen wird die Fassade oft mit einer unter dem Rand des Halbwalmdachs hervorlugenden Bühnislaupe mit dekorativer Brüstung. Die Riegbauweise löste allmählich die vorher dominierende Bohlenständerkonstruktion ab. In der Übergangszeit wurde teilweise durch Farbfassungen die helle, verputzte Ästhetik des Riegbaus imitiert. Erst gegen Mitte des 19. Jh., also wesentlich später als an Wohnstöcken und Gewerbebauten, kam allmählich die Rinde als Gestaltungselement der Bauernhausfassade auf.

Im Bipperramt entwickelte sich das jüngere Vielweckhaus anders: Die Wohnteile wurden zunehmend in Putzbauweise ausgeführt, und die der Strasse zugewandte Traufseite wurde als Hauptfassade ausgestaltet. Charakteristisch sind ein wenig über die Flucht vorspringende, schmalseitige Wettermauern, welche auch für den nach wie vor hölzernen konstruierten Ökonomieteil und den Vordachbereich Windschatten bieten.

Wohnstock

Neben den hölzernen Vielweckhäusern gab es in den Dörfern seit der frühen Neuzeit auch steinerne Gebäude. In den zeitgenössischen Quellen werden diese gemeinhin «Stock» genannt. Dabei kann es sich um einen frei stehenden Steinbau oder den gemauerten Teil eines Bauernhauses handeln.⁴⁰ Ein Wohnstock war im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jh. ein reines Wohngebäude, meist über kleinem Grundriss mit zwei Vollgeschossen, einem Viertelwalmdach und einer klar erkennbaren Hauptfassade. Die Pfarrhäuser des 16. und 17. Jh. sind herausragende Vertreter dieser Baugattung. Die einfacher gestalteten Wohnstöcke in den Dörfern wurden von Familien der lokalen Führungsschicht erbaut und waren eine oft repräsentativ ausgestattete Ergänzung zum hölzernen Haupthaus des Hofes. Sie dienten als zusätzlicher Wohnraum, aber wohl ebenso als Statussymbol. Die Baugattung des frühneuzeitlichen



18

Wohnstocks ist im ganzen bernischen Mittelland und in den angrenzenden Kantonen verbreitet. Im Bandgebiet finden sich Beispiele in Niederbipp (S. 183), Farnern (S. 156), Rumisberg (S. 158), Graben (S. 362) und in Resten in Thörigen (S. 417). In Inkwil ist ein grosser Wohnstock auf einem Dorfplan von 1719 dokumentiert **ABB. 405**.

In der vermehrten Bautätigkeit des ausgehenden 18. Jh. nahm die Zahl der teilweise in Massivbauweise errichteten Nebenbauten wieder zu. Im kleineren Massstab verbreitete sich das dreiachsige *Stöckli* als Begleitbau des Bauernhauses im ganzen Berner Kornland. Es beherbergte im gemauerten Erdgeschoss meist ein Ofenhaus und im oft in Rieg konstruierten Obergeschoss Wohn- und allenfalls Speicherräume. In derselben Zeit baute sich die grossbäuerlich-gewerbliche Oberschicht grosse, repräsentative Wohnhäuser, die in den zeitgenössischen Quellen wiederum als «Stock» oder «Wohnstock» angesprochen werden, deren Formen aber nun von spätbarocken Campagnen und Pfarrhäusern inspiriert waren **ABB. 18**. Insbesondere das nach 1800 zunehmend beliebte Mansarddach gab Gebäuden eine imposante räumliche Wirkung. Gemeinsam haben Stöckli und Wohnstock, dass sich ihre Fassadengestaltung an den Hausteingliederungen der städtisch-obrigkeitlichen Steinarchitektur orientiert. Auch wenn Teile der Gebäude in Rieg konstruiert sind, so wurde mit Farbfassungen in Steinfarben die Ästhetik von Putzfassaden gesucht.

Speicher

Eine Besonderheit des Oberaargaus sind die steinernen Speicher.⁴¹ Kleine, meist unterkellerte Gebäude mit einem bis zwei Vollgeschossen aus dem 16. und 17. Jh. gehören meist zu den ältesten Bauten des Dorfs. Markant sind das steile Satteldach und der oft erhöht gelegene Eingang. Solche steinernen Speicher stehen noch in Niederönz (S. 387 und S. 390) **ABB. 19**, Heimenhausen (S. 367), Inkwil (S. 378) und Attiswil (S. 145). Ein weiterer in Röthenbach wurde im 20. Jh. abgebrochen. Die Baugattung ist im Süden bis Wynigen und nach Osten bis in den Aargau belegt. Sorgfältig gearbeitete Details wie Tuffsteinkehlen als Traufabschluss und aus Monolithen gehauene Rundbogentürstürze lassen einen Zusammenhang mit feudaler oder kirchlicher Architektur vermuten. Eine solche Verbindung konnte allerdings am prominentesten Beispiel, dem grossen Speicher in Niederönz, nur indirekt hergestellt werden (S. 390) und ist auch bei den anderen Vertretern nicht überliefert. Viel eher scheint es sich um

ABB. 18 Seeberg. Bernstrasse 4. Gasthof Schlüssel. Der Wohnstock wurde 1760 unmittelbar an der Neuen Aargaustrasse erbaut. Mit dem geknickten Walmdach und der sorgfältigen Hausteinfassade orientiert er sich an den Formen spätbarocker Landsitze des Berner Patriziats. Bauherr war der Wundarzt Johann Jakob Mathys. Als Gasthof diente das Gebäude erst ab dem 19. Jh. Auch in Attiswil und Riedtwil bei Seeberg waren es Ärzte, die neue Architekturformen in das dörfliche Umfeld brachten. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 19 Niederönz. Dörfli-
strasse 9a. Steinerner Speicher.
Der kleinere der beiden Stein-
speicher von Niederönz zeigt
das typische Mauerwerk aus
Lesesteinen mit vereinzelt
Findlingen. Das knapp sitzende
Satteldach schliesst mit einer
Tuffsteinkehle an der Traufe
ab. Foto Ursula Schneeberger,
2018. KDP.



19

Lagergebäude von Grossbauern gehandelt zu haben, welche teilweise die Funktion von Sammelstellen für obrigkeitliche Abgaben einnahmen. In den Quellen werden die Gebäude klar als Speicher bezeichnet.

Im 17. Jh. kamen wie im ganzen Berner Mittelland die hölzernen Speichergebäude auf. Bis ins 18. Jh. gehörten sie zu jedem Vollbauernhaus dazu. Etwas schlichter als ihre Vertreter im Hügelland, sind sie meist in Ständerbauweise konstruiert. Das Satteldach überwiegt, doch wurden die Formen im 18. Jh. vielfältiger und spielerischer. Umlaufende Lauben mit dekorativen Brüstungen und Mischformen mit Blockkonstruktionen wurden häufiger. Obwohl sehr gepflegt und teilweise von beachtlicher Grösse, erreichte der Speicher im tieferen Mittelland nicht den Grad an ausgefeilter Dekoration, den er in der Architektur des Hügellands einnahm.

Gewerbebauten

In der breiten Masse qualitätvoller bäuerlicher Bausubstanz sind es vor allem Gebäude, die im Zusammenhang mit Gewerbe stehen, die herausragen. An den grossen Verkehrsachsen hatten sich florierende Gaststätten entwickelt. Da der Staat Bern im Ancien Régime die Zahl der Gasthöfe und Tavernen über die Vergabe von Konzessionen kontrollierte und möglichst gering zu halten versuchte, hatten die konzessionierten Betriebe oft eine Monopolstellung im Dorf inne. Nur in grösseren Ortschaften mit Marktrecht, wie Herzogenbuchsee, Wangen, Wiedlisbach und Niederbipp, wurden mehrere Gasthäuser nebeneinander zugelassen. In diesen grossen Gasthöfen wurden nicht nur Reisende gepflegt und beherbergt, dort traf sich auch die Dorföffentlichkeit zu wichtigen gesellschaftlichen Anlässen. Zudem wurden die Tagungsorte der Niedergerichte im 17. und 18. Jh. zunehmend von freien Plätzen in ausgewählte Wirtshäuser verlegt. Die Gasthöfe waren Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, und ihre Besitzer gehörten zur bäuerlich-gewerblichen Oberschicht des Orts. Entsprechend sind die Wirtshausgebäude meist die prominentesten Häuser im Dorf. Dies gilt nicht nur für das kleine Hermiswil, dessen «Rössli» einen Raum mit barocken Deckenmalereien von höchster Qualität aufweist (S. 421), sondern auch für das Kirchdorf Herzogenbuchsee, wo der Gasthof Kreuz (S. 319) von 1787 mit seiner hervorragenden Hausteinfassade in Solothurner Kalkstein selbst das Pfarrhaus an architektonischer Raffinesse bei weitem übertrifft. Neben den grossen Gasthöfen existierten kleinere Wirtschaften, die Pintenschenken, die nur Wein ausschenken durften. Sie fanden oft in bereits bestehenden Bauernhäusern und Wohnstöcken Platz (S. 417 und **ABB. 474**). Ihre Geschichte ist über die Konzessionsvergabe nur lückenhaft nachvollziehbar, da sie oft auch ohne Bewilligung betrieben wurden. Nach der Liberalisierung des Konzessionswesens im 19. Jh. stieg die Zahl und Vielfalt der Gaststätten sprunghaft an. Mit der Eisenbahn entstanden Bahnhofhotels und -restaurants, und die Arbeiterschaft der wachsenden Industriebetriebe liess in den neu gewachsenen Ortsteilen Speisewirtschaften entstehen.

Im fruchtbaren Kornland kam den Mühlen eine besondere Bedeutung zu. Wie das Gastgewerbe war auch das Mühlewesen im Ancien Régime vom Staat kontrolliert. Zinsen und Ehrschatzabgaben der Mühlen gehörten zu den Regalien, welche Bern von den mittelalterlichen Grundherren übernahm. Die Landvogtei Bipp kaufte zur Erweiterung ihrer Einkünfte 1679 die prächtige Stadtmühle Wiedlisbach, um sie fortan als Erblehen zu verpachten (S. 116). Die enge Verbindung der Mühlen mit der grossbäuerlichen Oberschicht wird besonders im Fall von Oberönz augenfällig, wo Ende des 18. Jh. zwei Brüder aus der schwerreichen Familie Hofer von Bettenhausen das Mühlegut kauften und Bauernhaus und Mühle zu einem repräsentativen Anwesen ausbauten, das in der ganzen Region seinesgleichen suchte (S. 396).

Mit dem «Rotfarb»-Ensemble in Wangen (S. 260) ist eine Gebäudegruppe erhalten, an der sich die Entwicklung vom städtisch-gewerblichen Unternehmertum im frühen 19. Jh. bis zur Industrialisierung in der 2. Jahrhunderthälfte ablesen lässt. Ebenfalls aus der ersten Generation der Mechanisierung stammen die zwei noch bestehenden Fabrikgebäude der Seidenbandweberei Moser & Cie. von Herzogenbuchsee und Wanzwil (ABB. 13 und S. 382). Ein weiteres Unternehmen, dessen Wurzeln im städtischen Gewerbe des 18. Jh. liegen, ist die Pferdehaarspinnerei Roth in Wangen, die mit dem Fabrikbau von ALFRED ROTH den architektonischen Bogen bis in die Moderne spannt (S. 263).

Bürgerliche Wohnbauten

Auf dem beschränkten Areal der Kleinstädtchen drängten sich Wohn-, Gewerbe- und landwirtschaftliche Nutzung innerhalb einer mehr oder weniger einheitlichen Parzellenstruktur. Dabei waren die verschiedenen Funktionen je nach Platzverhältnissen auf horizontaler oder vertikaler Ebene organisiert. Zur Gasse hin schliessen die traufständigen Häuser auf einer Flucht. Zwischen der in der Regel dreigeschossigen Gassenfront und der Stadtmauer können sie jedoch sehr unterschiedlich aufgeteilt sein. Die heutigen Fassaden sind meist barock oder klassizistisch, relativ einfach gestaltet, und ihr Schmuck liegt in sorgfältig gearbeiteten Fenster- und Türgewänden. Architektonisch durchgestaltete Fassadensysteme sind eher die Ausnahme, wie etwa das Wohn- und Geschäftshaus des Handelsmanns Franz Roth in Wangen (S. 234) mit der repräsentativen, klassizistischen Schauseite in Solothurner Kalkstein.

Das aufstrebende städtische Unternehmertum des frühen 19. Jh. bevorzugte die Vorstadt gegenüber der engen Städtchenanlage. Ihre grosszügig dimensionierten Wohnbauten wandten sich zunehmend von den spätbarocken Formen der ländlichen Wohnstöcke ab und bevorzugten klassizistische, villenartige Bautypen. Am Beginn dieser Entwicklung stehen das Moser-Haus in Herzogenbuchsee von 1795 (S. 328) und das Vorstadthaus des Schiffmeisters Johann Rudolf Vogel in Wangen von 1813 (S. 267). Beide kombinieren massive, kubische Baukörper mit grossen Ökonometeilen. In den klassizistischen Villen, mit denen die ersten Parzellen des neu angelegten Bahnhofquartiers von Herzogenbuchsee nach 1863 bebaut wurden (S. 333), spiegelt sich die zunehmende Akademisierung der Baumeisterausbildung wider. Die Fabrikantenvillen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. siedelten sich in den neu entstehenden Quartieren von Wiedlisbach, Wangen und Herzogenbuchsee an. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte der Einfamilienhausbau nach dem Vorbild der kleinen Villen in den stark wachsenden Ortschaften ein. Stilprägend in dieser intensiven Expansionsphase sind die Architekten HECTOR EGGER von Langenthal, ERWIN FINK von Riedtwil und ERNST BÜTZBERGER von Burgdorf. Während sie einem soliden klassizisierenden Reformstil verpflichtet waren, brachte der Le-Corbusier-Schüler ALFRED ROTH die Moderne in seine Heimatstadt Wangen (S. 271).

Schulhäuser

Im Oberaargau fanden die kulturellen Innovationsbestrebungen der Aufklärung ein aufgeschlossenes Publikum in den gut vernetzten Eliten der grossbäuerlich-gewerblichen Oberschicht wie auch in den Unternehmerfamilien der beiden Städte

ABB. 20 Wanzwil. Wangenstrasse 9. Grossbauernhaus von 1603. Die Büge aus dem 16. und frühen 17. Jh. zeigen die typischen Rollendekors. Der Bug rechts dürfte eine historisierende Ergänzung von 1920 sein. Foto Ursula Schneeberger, 2016. KDP.



20



21

ABB. 21 Heimenhausen. Dorfstrasse 27. Bauernhaus von 1687. Büge mit Karniesprofil kommen im 17. Jh. auf und bleiben bis ins 19. Jh., vor allem für Bugabfolgen an der Längsseite des Hauses, beliebt. Beim vorliegenden Beispiel aus dem späten 17. Jh. konnte die ursprüngliche Farbfassung wiederhergestellt werden. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 22 Seeberg, Riedtwil. Oschwandstrasse 30. Mühlestock von 1811. Der sogenannte Zopfbug gehört zu den beliebtesten Zierformen in der Bauernhausarchitektur des östlichen Mittellands. Er ist von der Mitte des 18. Jh. bis zu den Heimatstilbauten des frühen 20. Jh. immer wieder anzutreffen. Foto KDP.



22



23

ABB. 23 Bettenhausen. Kirchweg 1. Bauernhaus, Ende des 18. Jh. Der vierkantige Bug mit schrägem Rollendekor ist besonders im Oberaargau verbreitet. Im 1. Drittel des 19. Jh. ist er wohl die häufigste Bugform im Bandgebiet südlich der Aare. Foto Ursula Schneeberger, 2016. KDP.

und in Herzogenbuchsee. Entsprechend breit war die Unterstützung für die Verbesserung der Schulen. Die Bestrebungen zielten darauf ab, dass in allen Dörfern eigene Unterrichtsorte eingerichtet werden konnten. Die bestehenden Schulen lagen oft weit weg im Kirchdorf, die Lehrer waren schlecht ausgebildet und bezahlt und die Schulräume allgemein zu klein für die wachsende Schülerzahl. Unterstützt von den staatlichen Behörden und mit kommunalem Engagement entstanden im 1. Drittel des 19. Jh. in fast allen Dörfern des Bandgebiets neue Schulhäuser mit einem oder mehreren grosszügig dimensionierten Klassenzimmern und integrierten Lehrerwohnungen. Die ersten Schulgebäude orientierten sich an den Bautypen ihrer dörflichen Umgebung, sind wie Stöckli gegliedert und mit einer Ründe oder einem Mansarddach geschmückt (Bollodigen, S. 405 oder Thörigen, S. 411 und **ABB. 453**). Mit dem neuen Primarschulgesetz von 1835 setzte der Kanton die Normen für das Schulwesen fest. Die Erziehungsdirektion bewilligte Schulhausprojekte und stellte den Gemeinden Normpläne zur Verfügung.⁴² In der Folge wurden die Neubauten bevorzugt in den Formen biedermeierlicher Wohnstöcke mit schwach geneigtem Satteldach erbaut (Niederönz, S. 390, oder Bettenhausen, S. 410). Im letzten Drit-



24

tel des 19. Jh. bis zum Ersten Weltkrieg begegneten die Zentrumsorte dem starken Bevölkerungswachstum mit neuen Grossschulhausprojekten. Wiedlisbach erhielt 1874 einen Neubau, dessen neoklassizistische Formensprache eng an die Vorgaben der Musterpläne von Kantonsbaumeister **FRIEDRICH SALVISBERG** angelehnt war. Die Entwürfe von **ARMIN STÖCKLIN** für Wangen (1903) und Herzogenbuchsee (1907) sind verstärkt vom eklektizistischen Historismus inspiriert. In der 2. Hälfte des 20. Jh. schlossen sich die ländlichen Gemeinden erneut zu Schulverbänden zusammen, um neue Schulanlagen zu finanzieren. Den Anfangspunkt dieser neuen Generation von Schulbauten setzte **ALFRED ROTH** mit dem Kindergartengebäude von 1948, seiner Publikation *Das Neue Schulhaus* von 1950 und dem Sekundarschulhaus von 1956 (S. 269). in Wangen a. A.

Dekoration und Ausstattung

Der Bauschmuck des traditionellen Vielzweckhauses hatte sich aus den Gegebenheiten der Holzkonstruktion heraus entwickelt. So sind kunstvoll geschnitzte Büge, und profilierte Fensterbänke die wichtigsten Gestaltungsmittel der Bauernhäuser bis ins beginnende 19. Jh. **ABB. 20–23**. Dazu kommen Laubenbrüstungen mit dekorativen Aussagemotiven an Bühnislauen und Speichern. Vereinzelt findet sich auch Malereidekor auf dem Holz. Mit Rot, Schwarz und Grün werden plastisch gestaltete Elemente akzentuiert **ABB. 21** oder auf den wenigen Flächen wie Gadenwänden, Laubenbrüstungen und Tenntoren dekorative Einzelmotive angebracht. Neben grafischen Figuren wie Zirkelsternen sind Tiermotive wie Bär und Pferd sowie abstrahierte Pflanzenmotive beliebt. Meist wird das Erstellungsdatum und manchmal auch die Initialen des Bauherrn an prominenter Stelle, sei es beim Eingang oder an den geschmückten Bügen, angebracht. Ausführliche Bauinschriften sind dagegen weit weniger häufig als an den Bauernhäusern des Hügellands oder des Berner Oberlands. Aus dem letzten Drittel des 18. Jh. kennen wir zudem einige wenige Beispiele von aufwendigen spätbarocken Dekorationsmalereien. Die Unterseite von Ränden, der sogenannte Ründehimmel, wurde ähnlich den Balkendecken im Inneren mit Ranken- und figürlichen Motiven bemalt. Von diesen Dekorationsmalereien an Ründehimmeln

ABB. 24 Seeberg, Riedwil. Oshwandstrasse 30. Mühlestock von 1811. Hausteinportale Südseite. In den Jahrzehnten um 1800 erlebte der Raum zwischen Herzogenbuchsee und Burgdorf eine Blüte spätbarocker Steinmetzarbeiten an Wohnstöcken und Stöckli. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

und Dachuntersichten haben sich nur einige wenige bis heute erhalten, und die lückenhafte Überlieferung lässt kaum abschliessende Aussagen über die Häufigkeit eines solchen Bauschmucks zu. Zwei ausserordentlich reiche Beispiele sind der Mühlestock in Oberönz (S. 399) und der Wohnstock auf der Wiedlisbacher Seite der Wangener Aarebrücke (S. 125). Im 19. Jh. beschränkte sich die farbliche Gestaltung der Bauernhäuser grösstenteils auf flächige Farbfassungen, um die hölzernen Fassaden an die helle Optik von Rieg- und Putzfassaden anzugleichen. Auch die Einfassungen von Türen und Fenstern imitierten zunehmend in Holz die Formen von Sandsteingliederungen.

Die Putzarchitektur bleibt bis in die Mitte des 17. Jh. den Formen der Spätgotik verhaftet. Gekuppelte Fenster mit profilierten Gewänden an besonders ausgezeichneten Bauten, etwa dem Pfarrhaus von Oberbipp mit aufwendig gestalteten Stabfüssen, prägen die Fassaden. In der 2. Hälfte des 18. Jh., möglicherweise in der Nachfolge der Bauhütte der Stiftskirche St. Ursen in Solothurn, erlebte die Hausteinbearbeitung in der Region zwischen Burgdorf und Herzogenbuchsee eine auffällige Blüte, die bis ins 19. Jh. nachwirkte **ABB. 24**. Im Süden des Bandgebiets wurde mit Sandstein gearbeitet, der teilweise aus lokalen Steinbrüchen in den Buchsibergen gewonnen wurde. Im Raum um die Aare verwendete man vorwiegend den weisslichen Kalkstein aus Solothurner Steinbrüchen. Für bedeutende Bauten wie den Gasthof Kreuz und das Moser-Haus in Herzogenbuchsee sowie die Mühle von Oberönz mussten die Kalksteinquader über Land bis nach Herzogenbuchsee transportiert werden (S. 319 und S. 328).

Die wichtigen Innenräume der gehobenen Bürger- und Bauernhäuser waren in der Regel mit subtil profiliertem Feldertäfer ausgekleidet. Dazu gehörten Kachelöfen aus den Hafnereien **ANDEREGG** in Wangen und **GRÜTTER** in Seeberg, nach 1800 meist mit Motivkacheln des Ofenmalers **JOHANN HEINRICH EGLI**, der über den Kanton Bern hinaus im Aareraum tätig war **ABB. 443, 456**.

Insgesamt kann der Oberaargau im 19. und 20. Jh. als eine geistig und kulturell ausgesprochen aufgeschlossene Region angesprochen werden. Er war Heimat und Wirkungsort literarischer Persönlichkeiten wie **Jeremias Gotthelf**, **Maria Waser** oder **Gerhard Meier**. In der Oschwand bei Seeberg hielt der Maler **CUNO AMIET** ein offenes Haus für Dichter und Künstler über die Schweiz hinaus (S. 459). Aus einem regen Interesse an der lokalen Geschichte und dem Bedürfnis, ein Bewusstsein für den Kantonsteil Oberaargau zu fördern, entstand 1958 die Publikationsreihe *Jahrbuch des Oberaargaus*. Zu den Initianten gehörten unter anderem der Lehrer und Historiker Karl H. Flatt von Wangen, Hans Freudiger von Niederbipp und der Geograf Valentin Binggeli von Langenthal. Wichtige Beiträge stammen auch von Hans Henzi von Herzogenbuchsee und Hans Mühlethaler von Wangen. Aus dem reichen Fundus dieser bis heute auf hohem Niveau aktiven Reihe konnte der vorliegende Band viel Material schöpfen. ■

Dokumentation

Archive und Inventare

ADB. – IVS. – KDP. – StAB.

Literatur

WIEDMER-STERN 1904. – FREUDIGER 1912. – BAUMANN 1924. –
TSCHUMI 1924. – TSCHUMI 1953. – STUDER 1958. – FLATT/SENNHAUSER 1962. –
FLATT 1969. – FLATT 1974 (1). – BINGGELI 1976. – PFISTER/JUNKER 1982. –
BINGGELI 1983. – BINGGELI 1992. – DUBLER 1999. – DUBLER 2001. –
MÜHLEISEN 2003 (1). – STUDER IMMENHAUSER 2006. – TANNER 2008. –
AFFOLTER 2013. – DUBLER 2013. – HLS.

Ursula Schneeberger

Oberbipp

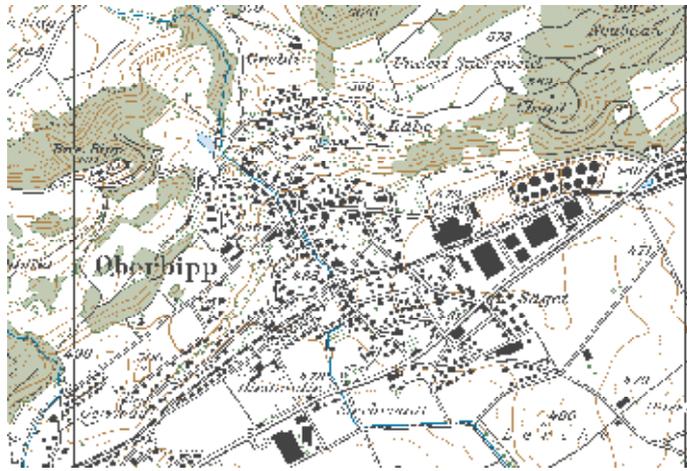
- Mühlegasse 9, Mühle [1] S.81
- Mühlegasse 7a, Mühlescheune [2] S.81
- Mühlegasse 7, ehemalige Lochmühle [3] S.81
- Kirchgasse 6, reformierte Kirche [4] S.69
- Herrengasse 1a, Ofenhaus mit Holzschopf [5] S.79
- Herrengasse 1, Pfarrhaus [6] S.77
- Kirchgasse 5, ehemaliges Schulhaus [7] S.81
- Kirchgasse 3, Gasthof zum Bären [8] S.54
- Obisgasse 15, Bauernhaus [9] S.84
- Industriestrasse 3a, steinerner Speicher [10] S.84
- Obisgasse 2, ehemalige Zehntscheune [11] S.80
- Steingasse 2, Buchistöckli [12] S.80
- Schmiedengasse 5, Speicher [13] S.84
- Steingasse 9, Bauernhaus [14] S.84
- Steingasse 10, Speicher [15] S.84
- Schlossstrasse, Burgruine [16] S.58
- Schlossstrasse 26, Neues Schloss [17] S.62
- Schlossstrasse 30, Gutshof mit Gutshaus [18] S.67
- Schlossstrasse 30a, Remise [19] S.67
- Schlossstrasse 28a, Holzhäuschen [20] S.68
- Schlossstrasse 28, Stöckli [21] S.68
- Schlossstrasse 26b, Pflanzenhaus [22] S.66



25

ABB. 25 Oberbipp. Siedlungsplan 1:5000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt



26

Einleitung

Lage

Die Gemeinde Oberbipp umfasst das an den Jurasüdfusshang angelehnte Dorf, den östlich davon gelegenen Ortsteil Buchli sowie mehrere Aussiedlerhöfe. Sie grenzt im Osten an Niederbipp, im Süden an Walliswil b. N., im Südwesten an Wiedlisbach und im Norden an die Bergdörfer Rumisberg und Wolfsberg. Der Name wird 968 in einer burgundischen Königsurkunde als «[...] in [...] Pippa burgoni capella una [...]»¹ erstmals erwähnt. Es ist bis heute unklar, ob sich daraus auf die Burg oder den Ort Bipp (mit seiner Kirche) schliessen lässt. Die unterscheidende Ortsbezeichnung «Obern Bipp» erscheint 1327 nach «Nidern-Bippe» (1302).²

Oberbipp vereint als Zentrum der einstigen Herrschaft Bipp bis heute die nach dem Dorf benannte Kirchgemeinde. Diese umfasst seit der Reformationszeit neben Oberbipp die Ortschaften Attiswil, Farnern, Rumisberg, Wiedlisbach und Wolfsberg.

Geschichte

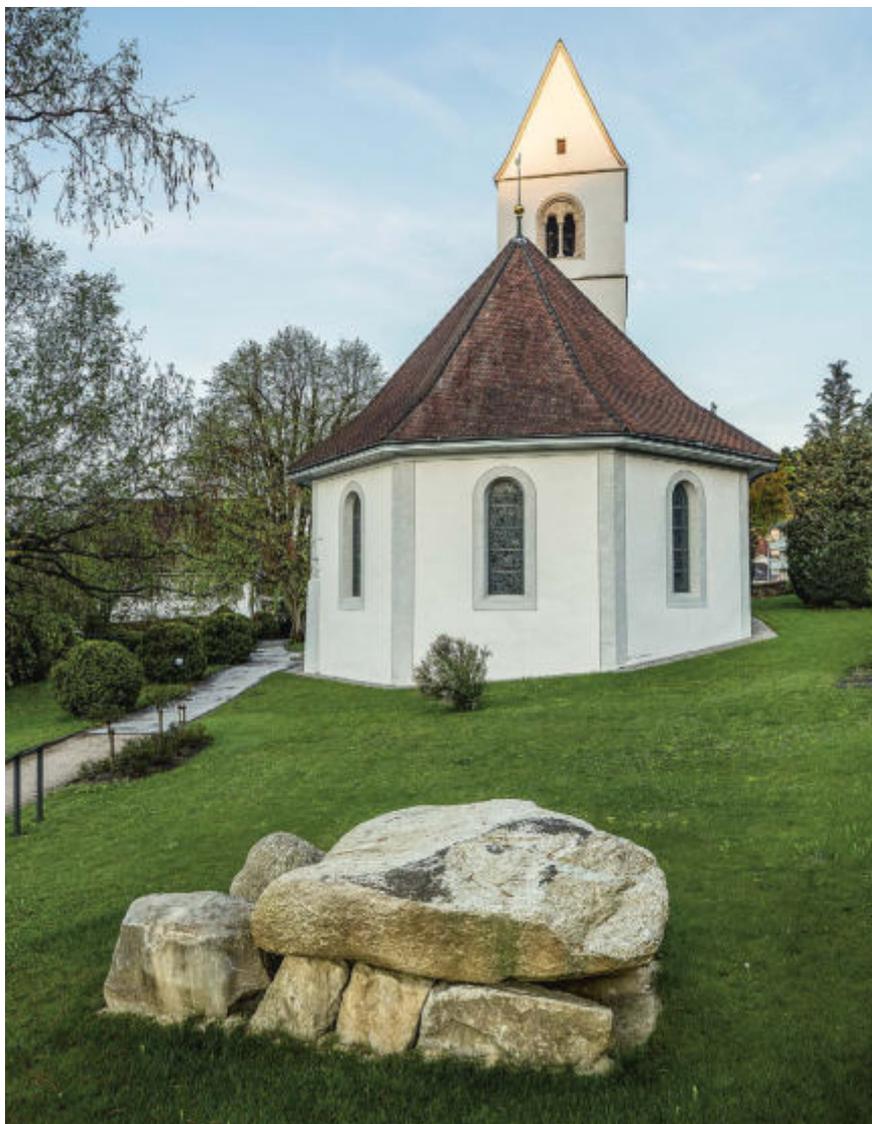
Dank der Entdeckung eines Dolmens 2011 und der anschliessenden archäologischen Untersuchung ist Oberbipp als jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz gesichert. Im ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr. wurden in der Nähe der heutigen Steingasse rund 30 Personen bestattet **ABB. 27**.³ Das eisenzeitliche Gräberfeld der Nekropole Bannwil/Niederbipp zwischen Stierenweid und Neubann reicht mit seinem westlichen Ausläufer bis auf das Gemeindegebiet von Oberbipp.⁴

Eine römische Besiedlung ist mit drei Fundstellen, die auf Gutshöfe deuten, gut belegt.⁵ Reste eines solchen Gutshofs haben sich unter der Kirche (Kirchgasse 6) **[4]** erhalten. Dieser bestand spätestens seit der 1. Hälfte des 8. Jh. Die dort gefundenen Grabbeigaben aus dem Frühmittelalter⁶ belegen die Siedlungskontinuität Oberbipps seit der Römerzeit.

Das Schloss Bipp wurde 1268 von Graf Hartmann von Frohburg als «Castrum nostrum Bippo» erwähnt und war einer der Stützpunkte im frohburgischen Buchsgau.⁷ Dort hatten die Frohburger als Lehensträger des Bistums Basel die hohe Gerichtsbarkeit inne, bis der Buchsgau noch im 13. Jh. in verschiedene Herrschaften zerfiel.⁸ In der Folge war die Gemeinde Oberbipp als Mittelpunkt der Herrschaft Bipp nacheinander im Besitz der Grafengeschlechter Neuenburg-Nidau, **Thierstein**, **Neu-Kyburg** und **Habsburg**. 1413 gelangte Bipp, neu als Vogtei zusammen mit der Vogtei Bechburg, in den gemeinsamen Besitz von Bern und Solothurn, bis es 1463 zur endgültigen Teilung der ehemaligen Landgrafschaft Buchsgau kam: Der westliche Teil wurde bernisch und fortan als Landvogtei Amt Bipp bezeichnet; der östliche Teil kam zu Solothurn

ABB. 26 Oberbipp. Ausschnitt aus der Landeskarte 1:25 000. Die Strassenführung im Dorfkern verläuft annähernd rechtwinklig zur Hauptstrasse. Dieser regelmässige Strassenverlauf und der ehemalige römische Gutshof unter der Kirche deuten auf das römische Wegnetz hin: Die römische Strasse von Genf über Avenches und Solothurn führte durch das Bipperamt bis zur Klus. Von dort ging sie nach Augst-Basel und verzweigte sich bei Oensingen zur Strasse über Olten nach Windisch und weiter zum Bodensee. Im Osten gut sichtbar sind die voluminösen Industriebauten und die landschaftsprägende Tankanlage. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA170158).

ABB. 27 Oberbipp. Kirchgasse 6. Jungsteinzeitlicher Dolmen. Der Dolmen lag ursprünglich in der Nähe der Steingasse unter der Erde. 2014 wurde er an seinen heutigen Standort bei der Kirche transloziert. Das Grab setzte sich aus vier Granitfindlingen zusammen, die eine Grabkammer umschlossen und deren Fussboden aus Kalksteinplatten bestand. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



27

und bildete dort die drei Vogteien Gösgen, Bechburg und Falkenstein. Das Schloss Bipp wurde vom 15. Jh. an zum Landvogteisitz ausgebaut, und Oberbipp blieb bis 1798 Herrschaftszentrum des Amts Bipp.

Im bäuerlich geprägten Oberbipp sind für das 16. Jh. zwei Wirtshäuser bezeugt und ein «Gemein Hus» mit Tavernenrecht. Aus dem 17. Jh. sind mehrere Brände überliefert. Der schwerwiegendste ereignete sich im Frühjahr 1686 und vernichtete 14 Bauernhäuser sowie sechs steinerne Gebäude, sogenannte Stöcke (S. 43). In Oberbipp wurde bis Mitte des 19. Jh. primär Ackerbau betrieben. Im 18. Jh. kam als zusätzlicher Erwerbszweig Heimarbeit dazu. Erst relativ spät, 1851, hob man die Allmend auf. Im 19. Jh. gewann die Milchwirtschaft an Bedeutung, die Käserei und landwirtschaftliche Genossenschaft Oberbipp wurde 1890/91 gegründet.

Die 1918 eröffnete Solothurn-Niederbipp-Bahn brachte einen Halt in Oberbipp mit einem Stationsgebäude (Poststrasse 1). Der Bau der Autobahn in den 1960er Jahren, die Heizöl-Tankanlage von 1969 östlich des Dorfs **ABB. 26** und die 1977 abgeschlossene Gesamtmelioration haben das Umland von Oberbipp nachhaltig verändert. Im Gegenzug wurde 1969 das Naturschutzgebiet Erlimoos (früher Bipperweiher genannt) definiert.⁹ Trotz des starken Wachstums der Wohnsiedlung im 20. Jh. ist der Dorfkern weitestgehend intakt geblieben.¹⁰



28

ABB. 28 Oberbipp. Steingasse. Ansicht von Süden. Die grossen Bauernhäuser auf der rechten Seite stehen mit ihrer Giebelseite zur Gasse, während die kleineren Bauten unterschiedlich stehen: Der Holzspeicher (Steingasse 10) wendet seine Giebelseite der Gasse zu, das ehemalige Ofenhaus-Stöckli (Steingasse 2) in der Bildmitte ist mit der Längsseite zur Gasse orientiert. Zwischen den Gebäuden bestehen wertvolle Grünräume und Vorplätze, welche das Ortsbild abwechslungsreich und lebendig gestalten. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



29

ABB. 29 Oberbipp. Obisgasse und Industriestrasse. Ansicht von Nordwesten. Die Bauernhäuser sind hier aneinandergereiht und stehen traufständig zur Strasse. Sie sind jedoch von der Himmelsrichtung her gleich orientiert wie die gestaffelten Bauernhäuser an der Steingasse. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



30

ABB. 30 Oberbipp. Lindenplatz. Ansicht von Süden. Das Zentrum des Platzes wird durch die namensgebende Linde definiert, welche dank der Pflasterung in optisch reizvollem Verbund mit dem Kalksteinbrunnen und den Prellsteinen steht; dahinter die ausladende Fassade des Gasthofs Bären (Kirchgasse 3) [8]. Das seit dem 16. Jh. nachweisbare Gasthaus wurde 1922 nach Abbruch in Anlehnung an den Vorgängerbau neu aufgebaut. 2006 brannte das Dach, welches sorgfältig wiederhergestellt worden ist. Rechts im Bild ist ein Wohnhaus aus dem frühen 20. Jh. zu sehen, in dessen Erdgeschoss sich einst die Postablage des Dorfs befand. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

Siedlungsentwicklung und Ortsgestalt

Oberbipp ist ein Haufendorf an Hanglage mit zwei Hauptsiedlungsästen: An die in Hangfalllinie verlaufende Stein- und Schmiedengasse (dem Mühle- oder Dorfbach entlang) stossen annähernd rechtwinklig die Weiher- und die Obisgasse **ABB. 28**.

Das Dorf vereint bäuerliche mit kirchlich-obrigkeitlichen und gewerblichen Bauten. Die Siedlung dürfte sich von den an Hanglage gelegenen obrigkeitlichen Bauten wie Schloss und Kirche den Hang hinunter entwickelt haben: Bereits für das 14. Jh. nachgewiesen ist die Mühle (Mühlegasse 9) [1] am oberen Bachlauf, die unterhalb davon stehende Sägerei folgte im 15. Jh. Die ältesten erhaltenen bäuerlichen Bauten stehen an der Bollgasse, dem Verbindungsweg zwischen Kirche und Schloss, und im Nordosten des heutigen Dorfkerns (Obisgasse 15) [9]. Dem Bach entlang entstanden im 18. und 19. Jh. die Bauernhäuser an der Steingasse und an der quer dazu verlaufenden Obisgasse/Industriestrasse. Die Häuser sind dabei in der Regel mit ihren Firsten quer zum Hang von Westen nach Osten orientiert. Diese Stellung ist klimatisch bedingt und dient dem Schutz vor dem Wind.

Entsprechend ergibt sich je nach Strassenverlauf eine gestaffelte Stellung (Steingasse) oder aber Zeilenbildung (Obisgasse/Industriestrasse) **ABB. 29**. Diese für die Dörfer des Bipperamts charakteristische Bebauungsform lässt sich als Reihe-Staffelungsmuster bezeichnen.¹¹

Entlang des von Norden nach Süden fliessenden Dorfbachs reihen sich Sägegasse, Schmiedengasse und Steingasse, während die in der gleichen Richtung verlaufende Kirchgasse unabhängig vom Bach verläuft. Die Kreuzung dieser Nord-Süd-Achsen mit der West-Ost-Achse (Weihergasse/Obisgasse) bildet den Lindenplatz **ABB. 30**. Vom Lindenplatz aus steigt die Kirchgasse in nördlicher Richtung steil an. Sie führt zum Kern des Dorfs mit Kirche (Kirchgasse 6) [4], Pfarrhaus (Herrengasse 1) [6] und dem ehemaligen Schulhaus, heute Gemeindehaus (Kirchgasse 5) [7]. ■

Schloss Bipp

Als «Schloss Bipp» wird eine Gebäudegruppe auf einer Hügelkuppe am Südhang des Leberbergs bezeichnet. Sie besteht aus den erhöht thronenden Resten der mittelalterlichen Burg und des Landvogteischlosses, dem neugotischen, 1853 erbauten Neuen Schloss mit seiner qualitätvollen historistischen Ausstattung und dem Gutshof. Zusammen mit den Gartenanlagen und dem Park bilden sie ein historisch bedeutendes Ensemble.

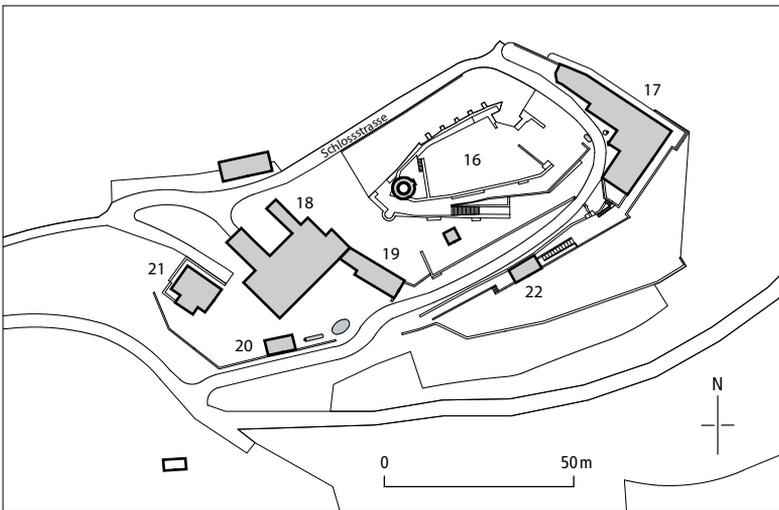
Geschichte

Die Legende hat die Anlage des Schlosses wegen ihres Namens mit Pippin dem Kurzen, Vater Karls des Grossen, verbunden.¹² Sie dürfte jedoch wesentlich jünger sein.¹³ Die erste gesicherte Erwähnung der Burg als «apud castrum nostrum Bippo» stammt von 1268 und verweist auf das Eigentum der Grafen von Frohburg.¹⁴ Diese bauten die Burg wesentlich aus. Sie diente ihnen zusammen mit dem Städtchen Wiedlisbach als westlicher Stützpunkt¹⁵ ihrer Landgrafschaft Buchsgau, welche sich im 13. Jh. von Wiedlisbach im Westen bis nach Erlinsbach SO im Osten erstreckte.

Die Burg kam durch Erbschaft noch vor 1300 in den Besitz des Grafen Rudolf III. von Neuenburg-Nidau. Nach dem Tod des letzten Nidauers im Kampf gegen die Gugler wurden Burg und Herrschaft nach 1375 an das Haus Neu-Kyburg weitervererbt. Diese, materiell und politisch bedrängt, gaben beides den Grafen von Thierstein-Nidau zu Lehen. Nachdem 1406 die Kyburger auch ihren Restbesitz nicht mehr halten konnten, wollten Solothurn und Bern gleichzeitig alleinige Besitzer in der Herrschaft Buchsgau werden. Es bedurfte eines eidgenössischen Schiedsgerichts, um die verworrene Lage zu klären: 1415 wurden aus dem Buchsgau die beiden Herrschaften Bipp und Bechburg gebildet und als Kondominium Bern und Solothurn unterstellt. Die Burg Bipp und die Bechburg wurden beide zu Landvogteisitzen: Bernische und solothurnische Vögte wechselten sich im Drei-Jahres-Turnus auf den beiden Burgen ab. Diese Gemeine Herrschaft hielt bis 1463. Danach wurde Solothurn die Vogtei Bechburg und Bern die Vogtei Bipp zugeteilt. 1465 trat mit Anton Archer der erste Berner Landvogt nach der Teilung sein Amt an. Mit ihm begann die Ära des Schlosses als Sitz der Berner Verwaltung im Amt Bipp. Sie brachte den kontinuierlichen Ausbau der hochmittelalterlichen Burg zum frühneuzeitlichen Landvogteischloss mit sich.



31



32

ABB. 31 Oberbipp. Schlossgut, Burgruine und Neues Schloss. Ansicht von Südwesten. Die Gebäude und die terrassierten Gärten sind mit der mittelalterlichen Burgruine malerisch in die Hügellandschaft des Juras eingebettet. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 32 Oberbipp. Schloss Bipp. Situationsplan 1:2000. Um die Ruine [16] herumgruppiert sind das Neue Schloss [17] und südwestlich der Gutshaus mit Gutshaus [18], angebauter Remise [19], Holzhäuschen [20], etwas zurückversetztem

Stöckli [21] und dem zum Schlossgarten gehörenden Pflanzenhaus [22]. Zeichnung Rolf Bachmann. KDP.

Das Ende des Ancien Régime hatte für das Schloss Bipp dramatische Folgen. Als im Frühjahr 1798 französische Truppen einmarschierten, brach sich der letzte Landvogt, Christian Friedrich Zehender, vor dem Feind in Sicherheit und flüchtete «mit verzweifeltem Herzen» nach Thorberg, um «seine Dienste dem Vaterland aufzubewahren».¹⁶ Das Schloss, inzwischen geplündert,¹⁷ wurde im Jahr 1800 von der Helvetischen Republik dem Kronenwirt Mühlethaler, Wiedlisbach,¹⁸ für den Preis von 1000 alten Franken zum Abbruch freigegeben unter der Bedingung, neben Ziegeln und Kaminsteinen auch «alle vorhandenen ganzen und guten Sturzen von Solothurner Stein, so der hintern oder oberen Schloss-Fassade-Mauer zu Grunt gelegt sind, [...] der Nation vor[z]uhalten»¹⁹. Das Schloss diente fortan als Steinbruch – um 1800 ein für Schlösser im Jura gängiges Schicksal: Wie Bipp erging es der Farnsburg oder dem Schloss Münchenstein.²⁰ Der Staat Bern veräusserte 1805 die ganze Schlosdomäne für 14 000 alte Franken an Johann Jakob Kopp von Wiedlisbach und dessen Schwager Jakob Flückiger aus Rohrbach.²¹

Um 1850 wurde der Basler Bauunternehmer **JOHANN JAKOB STEHLIN-HAGENBACH** als Stadtbasler Stände- und später Nationalrat auf seinen Reisen an

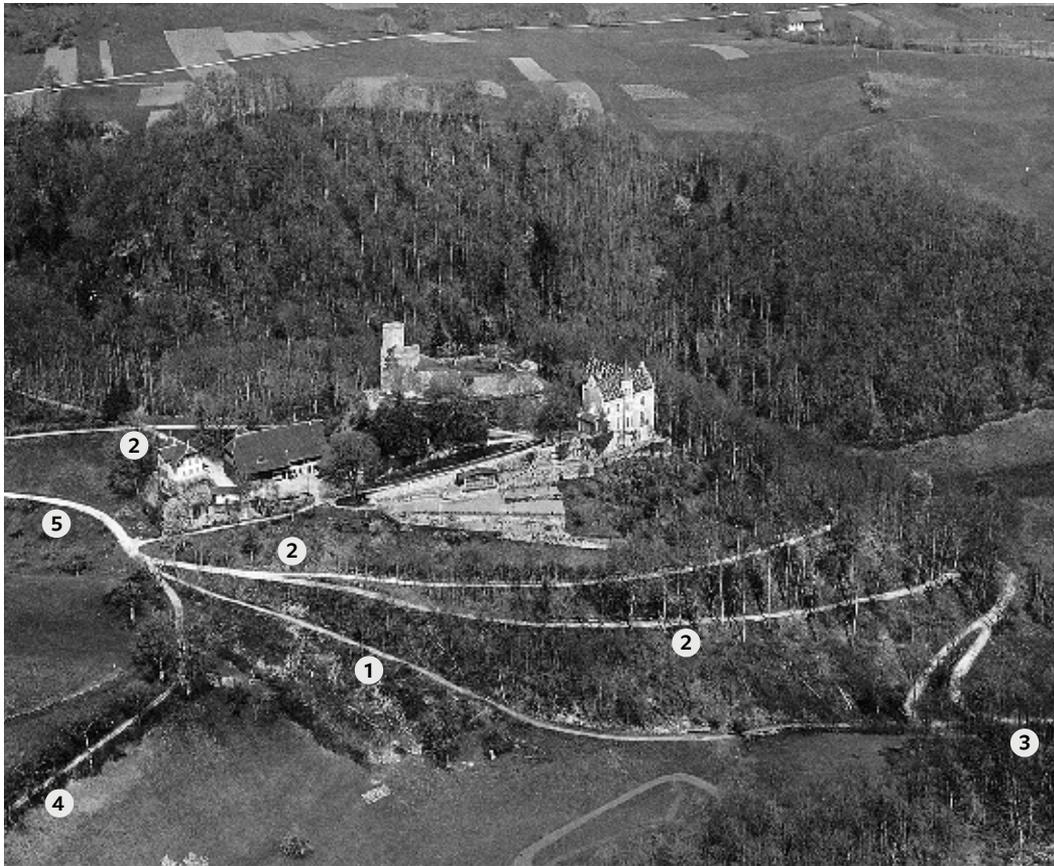


ABB. 33 Oberbipp. Luftaufnahme des Schlosses Bipp. Dank der spärlichen Vegetation auf dieser Aufnahme ist das Wegsystem um das Schloss herum gut zu erkennen: die älteste Verbindung vom Dorf zum Schloss (1), die heutige Strasse (2), die Privatstrasse (3), der Weg nach Wiedlisbach (4) und die Strasse nach Rumisberg (5). (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/ Stiftung Luftbild Schweiz LBS_MH01-006372). Foto Walter Mittelholzer, 1931. ETH-Bibliothek Zürich.

33

die Bundesversammlungen in Bern auf die malerische Ruine aufmerksam. **STEHLIN** liess seiner Begeisterung Taten folgen und erwarb die Ruine 1852 von Marie Kopp-Kämpfer. Erst bei dieser Handänderung wurde das Grundstück den Gemeinden zugeteilt: Der grösste Teil samt den Liegenschaften wurde Oberbipp, die westlich davon gelegene Hofmatt hingegen Rumisberg zugeschlagen.

Die neue Eigentümerschaft errichtete 1853–1855 neben der Burgruine ein zusätzliches Anwesen, das sogenannte Neue Schloss (Schlossstrasse 26) [17], und kümmerte sich um den Erhalt und die Zugänglichkeit der Schlossruine. Deren Gestalt mit den zahlreichen Terrassen wurde in der 2. Hälfte des 19. Jh. zum Ausgangspunkt für eine Gartengestaltung, die das vorhandene Terrain durch die Anlage von Spazierwegen und Ruheplätzchen zu einem romantischen Landschaftsgarten arrangierte **ABB. 47**.

Anlage und Erschliessung

Das Schloss Bipp erhebt sich auf einer von Osten nach Westen ansteigenden Felskuppe am Südhang der vordersten Jurakette **ABB. 31, 32**. Unterschiedliche Zugänge verbinden das Schloss in Höhenlage mit den umliegenden Gemeinden Oberbipp, Wiedlisbach und Rumisberg **ABB. 33**. Als älteste, heute noch

als Reit- und Fussweg benutzbare Verbindung von Oberbipp zum Schloss gilt jene, die vom Kornhausrain am Hofmätteli vorbei in gerader Linie zur Hostet führt (1).²² Die heutige Strasse (2) wurde wohl um 1730 angelegt. Für die Anreise mit den Kutschen waren diese Wege jedoch nicht geeignet. Dafür liess **JOHANN JAKOB STEHLIN** um 1875 «s'neu Strössli»²³, eine bequeme Privatstrasse nach Oberbipp, anlegen (3). Von Wiedlisbach aus war das Schloss über den Rappenrain (4) direkt von Süden her zu erreichen. Später gelangte man über die Dettenbühlstrasse (heute Wiedlisbachstrasse) zum Schloss.

Die Erschliessung der Burganlage erfolgt über die als Schlaufe um den Schlosshügel herumführende unbefestigte Schlossstrasse. Sie führt südwestlich der früheren Burg vorbei an Wirtschaftsgebäuden, Gärten und Terrassen entlang des ehemaligen äusseren Berings zum neugotischen Schloss hinauf. Von dort beschreibt die Schlossstrasse einen Bogen, folgt der Nordflanke des Schlosshügels und mündet weiter westlich in die Strasse nach Rumisberg (5).

Bezeichnend für die frühere Funktion der Burg als Landvogteisitz ist das Zusammentreffen der Wege aus Oberbipp, Wiedlisbach und Rumisberg bei der Hofstatt vor dem Schlosshügel.²⁴

ABB. 34 Oberbipp. Burg-
ruine. Ansicht von Süd-
westen. Vom Vorplatz
des Gutshofs aus gesehen
kommt die Ruine eindrück-
lich zur Geltung. Das
Übereinander von scharfen
Mauerkanten und den
Rundungen des Bergfrieds
sowie des kleinen Flankie-
rungsturms unterhalb ist
besonders ansprechend.
Der malerische Wert der
Ruine wurde schon um
1800 erkannt, wie zahlrei-
che Zeichnungen belegen,
vor allem jene der Basler
Künstlerin **Sophie Linder**
und des Zürcher Kunst-
historikers **Johann Rudolf
Rahn**. Foto Markus Beyeler,
2016. KDP.



34

Burgruine, Schlosstrasse [16]

Lage

Die Reste der ehemaligen Burg erheben sich auf einem von Osten nach Westen aufsteigenden Felsporn. Der westlichste Punkt ist der höchste: Die messerscharfe Mauerkante der Schildmauer unter dem Rundturm und dieser selbst sind die augenfälligsten Merkmale der Ruine, die an dieser Stelle wie ein Schiffsbug aufragt **ABB. 34**.

Baugeschichte bis 1798 und Baubeschreibung

Der Grundriss folgt, wie für Höhenburgen üblich, der Topografie, nicht der Geometrie. Die Grundform lässt sich als unregelmässiges Fünfeck beschreiben **ABB. 35**. Eine äussere Ringmauer (d) umfängt die Kernburg südlich zum Tal hin. An der Südwestecke dieser Mauer steht ein runder Flankierungsturm (e) als wehrtechnische Ergänzung zum Bergfried (c). Den Zugang zur Burgruine gewährt die Abzweigung von der Schlosstrasse, welche über eine mit unbehauenen Flusssteinen belegte Rampe (f) unter dem heute noch in Resten vorhandenen zweistöckigen Torturm hindurchführt. Über eine Treppe erreicht dieser Torweg die erhöht liegende Plattform, die sich zwischen der äusseren Ringmauer und der südlichen Burgmauer erstreckt und in ihrer Ausdehnung dem früheren Mauerzwinger entspricht.²⁵ An der Stelle, wo der Hang nur mässig abfällt, ist die Burg

wehrtechnisch am schwächsten. Genau dort steht der kreisrunde Bergfried (c).

Die Nordwestecke der Burgmauer besteht aus gut erhaltenem Mauerwerk aus Buckelquadern. Diese Bauweise war besonders häufig im 13. Jh., reicht aber für eine Datierung nicht aus.²⁶ Die präzise Bauweise zeigt sich gut an der Westkante der Mauerecke unter dem Bergfried. Die Mauerstärke vermittelt eine Vorstellung von der Wehrhaftigkeit der Anlage. Das Baumaterial besteht grösstenteils aus Rogenstein, einem im Jura vorkommenden Kalkstein, sowie aus Tuffstein, der sich besser bearbeiten lässt und vermutlich aus einem Steinbruch unterhalb von Wolfsberg stammt.²⁷

Baunachrichten aus dem Mittelalter liegen keine vor. Anhand gefundener Backsteine aus der Ziegelei des Klosters St. Urban kann hypothetisch auf eine Bauphase in der 2. Hälfte des 13. Jh. geschlossen werden.²⁸

Die ersten grösseren schriftlich fassbaren Baumassnahmen datieren aus den 1570er Jahren: Sie betreffen den Neubau einer Schlossscheune, welche in den südwestlichen Bereich der Schlossanlage zu liegen kam, dort, wo das heutige Schlossgut (Schlosstrasse 28–30a) [18–21] steht. Im gleichen Jahrzehnt entstand ein neuer Saal mit Täfer und Dekorationsmalereien aus der Hand des Malers **HANS GRIFF**. Der auch in Lausanne nachgewiesene Maler schuf «das Bernrych und 17 Schilt und Wappen der vorgehenden Amptlütt». Ferner erneuerte



ABB. 35 Oberbipp. Burg ruine. Situationsplan 1:400. Der Situationsplan unterscheidet die ruinösen Partien von den nach 1850 durch die privaten Eigentümer hinzugefügten Sicherungs- und Erschliessungselementen: a) Burghof, b) Ringmauer, c) Bergfried, d) äussere Ringmauer, e) Flankierungsturm, f) Torweg, g) Stützmauer. Zeichnung Rolf Bachmann. KDP.

vor 1798
 nach 1850

35

er das grosse Berner Wappen an der Südmauer des Palas.²⁹ Dieses war schon 1551/52 vom Maler **JAKOB KALLENBERG** angebracht worden.³⁰

ALBRECHT KAUF schuf mit seinem Aquarell von 1670³¹ eine detaillierte Ansicht des Schlosses aus südöstlicher Richtung **ABB. 36**: Zwischen dem runden Bergfried im Westen und dem turmartig hohen Palas im Osten liegt eine durch zahlreiche Fenster perforierte Ringmauer mit Anbauten zum Schlosshof hin. Davor erstreckt sich die äussere Ringmauer, deren westliche und östliche Ecken durch Flankierungstürme bewehrt sind. Der westliche, runde Flankierungsturm hat sich in Teilen erhalten (e). Ausserhalb der Ringmauer liegen das Kornhaus und der rechtwinklig daran angebaute Wagenschopf. Südlich des Schlosses erstreckt sich ein ausgedehnter Garten auf dem abfallenden Gelände.

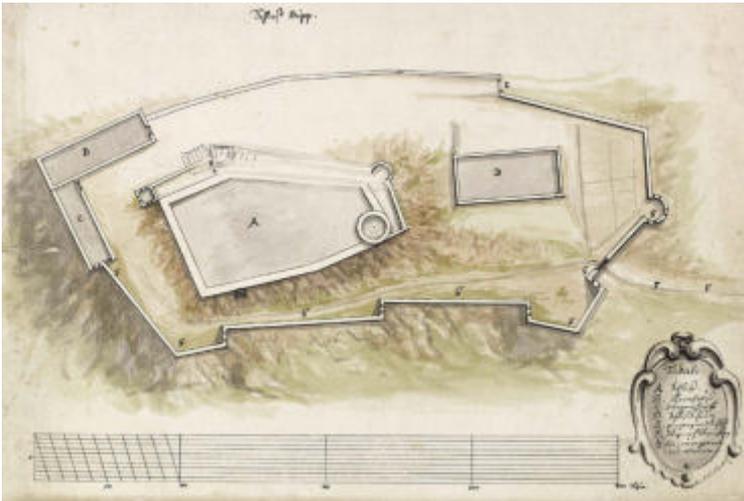
Die grösste Baumassnahme nach dem von **KAUF** festgehaltenen Zustand war der Ausbau 1679–1681, der die beachtliche Summe von 3600 Kronen kostete. Neben zahlreichen Innenausbauten bekam der Wohnteil des Schlosses 13 Hauptfenster «von gleicher Höhe und Gesims».³²

Eine 1691³³ geplante Verstärkung der Anlage durch eine äussere Mauer mit nord- und westseitigen Schanzen blieb Projekt, von dem ein Grundriss und eine Ansicht im Staatsarchiv Bern erhalten sind **ABB. 37, 38**. Der nach Süden orientierte Grundriss von **ABRAHAM II DÜNZ** gibt eine Vorstellung der Ringmauerburg: Gut zu sehen ist die Kernburg in ihrer polygonalen Grundform. Der Zugang zum Schloss (A) via das Tor (E) im Südwesten der Anlage erfolgt über einen Zickzackkurs in zwei Abschnitten (Zwingern). Der innere Zwinger ist nach Südwesten mit einem Rundtürmchen verstärkt. Der Zugang zum Burghof lag etwas weiter östlich eines Tortürmchens und bestand gemäss den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers aus «ein[em] Gewölbe des Hauptgebäudes».³⁴ Dieses Zugangsgewölbe konnte auch auf kürzerem Weg über eine an der Südmauer angelehnte Holzterrasse mit Dach und Brüstung erreicht werden, die auf mehreren Darstellungen des Schlosses sichtbar ist und vor dem Tortürmchen hinaufführte.

Gemäss Projekt sollte die zur Südseite hin bestehende Mauer im Westen und Norden durch eine neue Mauer mit Rund- und Mehreckbastionen



36



37



38

ergänzt und so das ganze Schloss mit einer umfassenden Ringmauer geschützt werden.

1751 folgte der Anbau einer Altane an den östlichen Wohntrakt: Dazu war eine auf dem Felsen gründende Mauer von rund 13 m Höhe nötig, um die Altane zu tragen **ABB. 39**. Die Aussichtsterrasse wurde mit Platten aus Rohrbacher Sandstein ausgelegt. Die Kosten dafür beliefen sich auf 300 Kronen.³⁵

Die Neigung des kurzen Dachs eines einachsigen Verbindungstrakts vor dem Rundturm lässt den Schluss zu, dass der Burghof zu dieser Zeit nicht mehr sehr gross gewesen sein kann.³⁶ Die Aufzeichnungen Karl Ludwig Stettlers vermitteln eine Vorstellung vom Inneren der einstigen Burg: Ein laufender Brunnen, Wasch- und Backgebäude sowie Vorratskammern befanden sich im Burghof und an der Ringmauer. Vom Burghof aus gelangte man über eine steinerne Treppe aus zwanzig Stufen in das Obergeschoss der Burg zur Audienzhalle und Wohnung, «die in einer Reihe mehrerer aneinanderstossender wohl eingerichteter Zimmer sich durch die lange nach Süden gelegene Seite des Hauptgebäudes erstreckte».³⁷ Die Treppe war in einem Treppenturm, einem sogenannten Schneggen, untergebracht, dessen Kegeldach auf den Abbildungen über den Südflügel hinausragt. Seine Lage lässt sich aufgrund der 1854 gefundenen Treppenstufen aus Sandstein eruieren und hat sich demnach in der Nordostecke des Burghofs befunden.³⁸ Von der im Osten der Anlage liegenden vorgelagerten Altane – dem von Stettler bezeichneten «Göttersitz» – sind nur einige Mauerreste erhalten.

Auf der Darstellung von **CASPAR WYSS** ist das Schloss gut als «Schloss unter 2 Firsten»³⁹ zu erkennen, wie es im Verzeichnis der Nationaldomänen von 1800 genannt wird **ABB. 40**. Dieses Dokument erwähnt auch das unterhalb des Schlosses stehende *Kornhaus*: 1617/18 erbaut, wies es in der Länge 80 Schuh (23,5 m), in der Breite 40 Schuh (11,7 m) auf, war «2 gmachen hoch» und zählte drei Böden; verdingt für dessen Errichtung wurden Steinhauer **SIMON WYSS**, Zimmermann **LUDI HAAS** sowie die Schmiede **HANS STAMPFLI** und **CHRISTEN SIGRIST**.⁴⁰ Das Kornhaus diente auch als Logis; für 1621/22 ist mindestens ein «Stübli» mit Ofen und Bettstatt überliefert.⁴¹ Der Bau des rechtwinklig dazu stehenden Wagenschopfs ist in den Jahren 1626/27 überliefert.⁴²

Vermutlich 1681 errichteten Maurer **JACOB MEYER** von Attiswil und Zimmermeister **ULLRICH SIMON** von Niederbipp auf dem Schlosshügel auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus ein neues Kornhaus.⁴³ 1735 ist ein weiteres Kornhausneubau beim Schloss bezeugt.⁴⁴ Der Standort dieser Bauten ist nicht mehr zu lokalisieren.

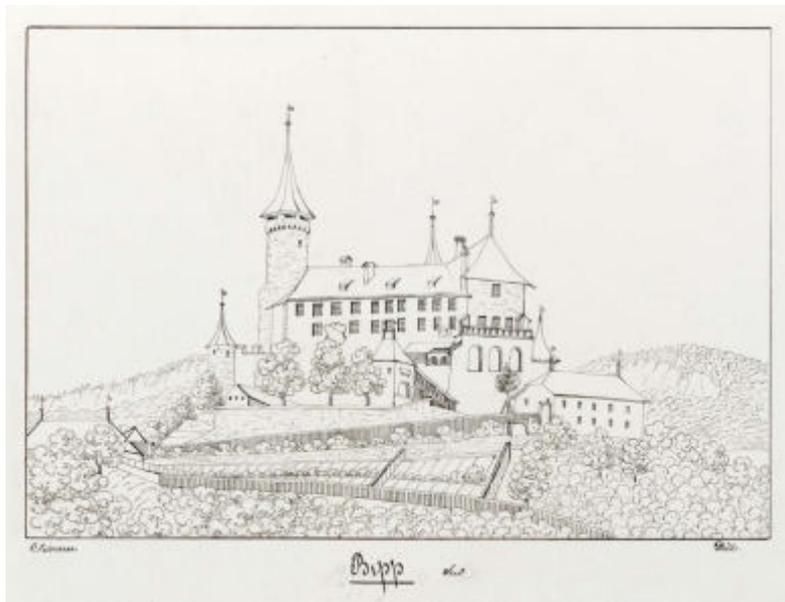
ABB. 36 Oberbipp. Bipp. **Albrecht Kauw**, 1670, Aquarell und Feder. Kauw wählte einen Blickpunkt, von welchem die ganze Süd- und Teile der Ostseite des Schlosses sichtbar sind. Die erhöhte Lage wird besonders hervorgehoben. (BHM, Inv.-Nr. 26098). Foto Stefan Rebsamen, 2017. Foto BHM.

ABB. 37 Oberbipp. Schloss Bipp. Befestigungsprojekt, Grundriss. Abraham II Dünz, vermutlich 1691. Die Legende des nach Süden orientierten Plans liefert folgende Gebäudebezeichnungen: Burg (A), Kornhaus (B), Wagenschopf (C), Schlossscheune (D), Eingang ins Schloss (E) sowie Weg nach Rumisberg (F) und die neue projektierte Mauer (G). (StAB, Atlanten Nr. 6, Plan Nr. 73). Foto StAB.

ABB. 38 Oberbipp. Schloss Bipp. Befestigungsprojekt. Ansicht von Norden. Anonym, vermutlich 1691, Tusche laviert auf Papier. Dies ist die einzige bekannte Darstellung des Schlosses von Norden. Die hohe Mauer verleiht dem Schloss auf der Nordseite einen wehrhaften Charakter. Sie war gemäss Niklaus Stettler, «oben mit einer sogenannten Lize, einer bedekten hölzernen Laube gekrönt». (STETTNER 1916, S. 173–174). Die der Felskante folgende Mauer blieb Projekt. (StAB, Atlanten Nr. 6, Plan Nr. 72). Foto StAB.

ABB. 39 Oberbipp. Schloss Bipp. Gesamtansicht von Süden. **Franz Sigmund von Wagner(?)**, 4. Viertel 18. Jh. Über den drei grossen Blendbogen ist die Altane zu erkennen. Der auf Schloss Bipp aufgewachsene Karl Ludwig Stettler hielt in seinen Lebenserinnerungen fest: «Hier vor dem Esszimmer befand sich eine mit Sizen versehene Altane, ein wahrer Göttersitz, von dem das Auge die ganze Alpenkette, vom Montblanc bis an den Tittlis hin, und die herrliche gesegnete Ebene des Oberaargaus, zwischen den Emmenthalischen Berghöhen und dem Jura, [...] erblickte.» (BHM, Inv.-Nr. 23928.108a). Foto Christine Moor. BHM.

ABB. 40 Oberbipp. «Vue du Château» (Ausschnitt). **Caspar Wyss**, um 1790, kolorierter Umrissstich. Der im Zickzackkurs vom Dorf zum Schloss führende Weg biegt an der Stelle, wo der Reiter steht, um und leitet zum äusseren Tor. Am linken Bildrand ist der von Rumisberg kommende Weg zu erkennen, der an dieser Stelle in den Torweg mündet. Die mächtige Scheune mit drei Nebenbauten ist ebenso gut zu sehen wie die baumbestandene, schanzenförmige Aussichtsterrasse in der Bildmitte und das Kornhaus rechts über den Gartenterrassen unterhalb der äusseren Ringmauer. (KUKABS, Slg. Falkeisen). Foto KUKABS.



39



40

Bau- und Sanierungsmassnahmen an der Burgruine seit 1850

Wohl kurz nach 1850 baute die Familie STEHLIN den Bergfried (c) zum Aussichtsturm aus: Dazu wurde der Turm oben mit einer Plattform versehen und vom ehemaligen Burghof (a) her über eine frühere Turmöffnung (wahrscheinlich ein Fenster) zugänglich gemacht. Die heutige Zugangstreppe zur Terrasse vor dem Turm wurde nach 1850 aus einem an die-

ser Stelle stehenden Mauerklötz herausgehauen.⁴⁵ Die Terrasse selbst lag ursprünglich höher und war gepflästert; Instandsetzungsarbeiten förderten 1894 darunter eine Humusschicht zutage, welche wie die Pflasterung selbst abgetragen und durch einen Zementbelag ersetzt wurde.⁴⁶ Diese Tieferlegung der Terrasse machte die Zugangsstufen zum Turmeingang aus den 1850er Jahren nötig.⁴⁷ Im Bereich des ehemaligen Burghofs auf dem Burgfelsen legte



41



42

man ein mit Linden bepflanztes Rasenparterre an (a). Seine umlaufenden, vom heutigen Bodenniveau nur noch hüfthoch aufstehenden Mauern (b) bezeichnen den Umriss und die ursprüngliche Ausdehnung der Hauptburg. Die südliche Ringmauer (b) gehörte zur Umfassungswand des zweiteiligen Wohntrakts.

Auch der Zugang zur Ruine selbst wurde bequemer angelegt: Die Treppe am Ende des als Rampe geführten Torwegs (f) verschob man 1880 weiter nach Westen und legte darunter einen Teil des Belags aus unbehauenen Flusskieseln frei.⁴⁸ Zudem wurden bei Terrassierungsarbeiten am Tor zwei St.-Urban-Ziegelsteine aus einem kleinen Fensterbogen gefunden⁴⁹ sowie ein Stück Fensterbogen mit Schnuornament aus weissem Kalkstein.⁵⁰

Eine wichtige spätere Sanierungsmassnahme war die Errichtung der Stützmauer an der Nordseite (g) in den 1890er Jahren.⁵¹ Sie besteht aus fünf mächtigen Strebepfeilern, die untereinander mit Bogen verbunden sind. Nach 1945 folgte die Verstärkung einzelner Mauerpartien und die Sanierung des Turmfusses sowie 2006–2008 von Teilen der nördlichen und südlichen Ringmauer.

Neues Schloss, Schlosstrasse 26 [17]

Lage

Das heutige Schloss Bipp, in Abgrenzung zur Ruine auch *Neues Schloss* genannt, steht am östlichen Rand der Burganlage auf einem südost- und nordostwärts steil abfallenden Felssporn, so dass die beiden Trakte des Schlosses talwärts viel Aussicht bieten.

Baugeschichte

Kaum waren die Burgruine und das zugehörige Schlossgut 1852 in den Besitz von **JOHANN JAKOB STEHLIN-HAGENBACH** übergegangen, begann die Planung zum Ausbau der Anlage.⁵² Wahrscheinlich

ABB. 41 Oberbipp. Neues Schloss. Ansicht des projektierten Gebäudes von Süden. **Johann Jakob Stehlin d. J.**, wohl 1852, Bleistift. Die vermutlich als Vorentwurf angefertigte Skizze zeigt gegenüber der Ausführung eine reichere Instrumentierung des Baus mit einem aufwendigen Kranzgesims samt Zinnen und miniaturisierten Ecktürmchen. Der über alle Geschosse reichende Erker wurde hingegen realisiert. (Privatbesitz).

ABB. 42 Oberbipp. Schlosstrasse 26. Neues Schloss. Ansicht von Westen. Das klare Bauvolumen der beiden Trakte wird durch angefügte Gebäudeteile wie das zierliche Vestibül mit Portalbogen und Erkerpfeiler aus Kalkstein bereichert. Der nachträglich aufgesetzte Bibliotheksbau im Obergeschoss ist in Sichrieg mit Schindelrand konstruiert. Foto Markus Beyeler, 2007. KDP.

schon vor dem Erwerb von Burg und Grundstück verfolgte STEHLIN den Plan, das Anwesen zu einem Sommersitz für sich und seine Familie auszubauen. Von seiner anfänglichen Idee, die Ruine selbst entsprechend umzugestalten, dürfte ihn sein gleichnamiger Sohn JOHANN JAKOB STEHLIN D.J., studierter Architekt, abgebracht haben. Nach dessen Ansicht sollte die Burgruine intakt gelassen und zur Hauptattraktion eines ausgedehnten Landschaftsgartens werden. Als Wohnsitz für die Familie sollte ein neues Schloss auf den noch vorhandenen Grundmauern des früheren Kornhauses und des rechtwinklig dazu stehenden Wagenschopfs errichtet werden

ABB. 41. STEHLIN D. J. entwarf die Pläne für den Neubau im Winter 1852/53.

Im Frühjahr 1853 wurde die Baufirma VÖGTLI & KÖNIG aus Solothurn unter Vertrag genommen. Eine grosse Herausforderung bildete der Transport des Baumaterials: Legendär geworden ist das 16-spännige Fuhrwerk, welches am 11. Juli 1853 die grosse Sockelplatte aus Solothurner Kalkstein für den Erker den Berg hinaufzog.⁵³ Die Bauzeit zog sich bis in den Sommer 1855 hin.

Eine nächste Bauetappe folgte um 1870, als der Nordtrakt um einen zweigeschossigen Anbau in Riegkonstruktion verlängert und über dem Vestibül ein Studierzimmer mit kleinem Erker errichtet wurde.⁵⁴

Nach dem Tod von JOHANN JAKOB STEHLIN-HAGENBACH im Jahr 1879 kam der Besitz an dessen Sohn Carl Rudolf Stehlin-Merian. Seine Witwe Cécile Stehlin liess das Innere in den 1880er Jahren erneuern. In das bisher lediglich mit einer Schlafkammer ausgestattete Dachgeschoss wurden vier schlichte Gästezimmer eingebaut. Zahlreiche Räume wurden neu tapeziert, so auch der als «Saal» bezeichnete Salon, der zudem 1890 ein neues Parkett erhielt.

Seither wurde das Schloss bis auf den heutigen Tag in seinem Äusseren nicht wesentlich verändert. Die Baumassnahmen des 20. Jh. dienten dazu, das Gebäude instand zu halten. So ersetzte man 1902 Teile der südwestlichen Giebelmauer und des Treppengiebels.⁵⁵ Nachdem 1893 noch ein letzter Vorrat der glasierten Ziegel vermutlich bei der Ziegelei SCHRÄMLI in Steffisburg bezogen worden war, ersetzte man fortan die bunt glasierten Ziegel mit dem Lilienmotiv durch solche ohne Verzierung.⁵⁶

Haustechnische Installationen wurden zurückhaltend modernisiert, selbst die Elektrifizierung des Hauses wurde ab 1950 nur etappenweise vorgenommen. Die letzte Restaurierung fand 2006–2007 an Fassaden und Dach statt; im Inneren wurde 1996–1998 die Lilientapete des Saals sorgfältig restauriert.⁵⁷



43

Baubeschreibung Äusseres

Die Trakte des Schlosses (nachfolgend als Süd- und Nordtrakt bezeichnet) sind L-förmig angeordnet. In den Winkel zwischen den Flügeln ist das Vestibül über quadratischem Grundriss gefügt. Die beiden Trakte sind gleich hoch und liegen unter einem Satteldach.

Den Schlosscharakter bestimmen die unverputzten, sorgfältig gefugten Steinmauern, die fast schon burgenhaft trutzig wirken, und die von der Schlossarchitektur übernommenen Zutaten wie die Treppengiebel und der Maschikulifries unter den Dachtraufen **ABB. 42**. Das von weitem sichtbare Wahrzeichen ist der über alle Geschosse reichende polygonale Erker mit Pyramidendach an der Süd-

ABB. 43 Oberbipp. Schlossstrasse 26. Neues Schloss. Vestibül und Treppenhaus. Das Vestibül mit Kreuzrippengewölbe führt ins Treppenhaus. Die dunkelrote Farbfassung der Gewölbekanten erinnert an roten Sandstein und ist eine Reminiszenz an Basel, die Heimatstadt der Familie Stehlin. Zusammen mit dem hellgrünen Täfer entsteht ein wirkungsvoller Farbklang. Foto Markus Beyeler, 2007. KDP.



44

ABB. 44 Oberbipp. Schlossstrasse 26. Neues Schloss. Esszimmer. Die schwarz lackierten Stühle im neugotischen Stil gehören zur ursprünglichen Ausstattung, wie die Zeichnungen der Basler Künstlerin **Sophie Linder** im Gästebuch belegen, ebenso der klassizistische zylindrische Eisenofen mit Vase. Foto Markus Beyeler, 2007. KDP.

seite des Schlosses. Nur am Erker sind als besondere Auszeichnung Geschossgesimse vorhanden.

An der Weststirn liegt ein gedeckter Sitzplatz, der aus zwei vorspringenden Zungenmauern, die von grosszügigen Einpassfenstern durchbrochen sind, und dem Schleppdach gebildet wird.

Alle Fenster sind hochrechteckig und zum Teil als Kuppel- und Staffelfenster ausgeführt, wie sie im gotischen Profanbau üblich waren. Die einfach gefalteten Gewände bestehen aus Solothurner Kalkstein. Ihm begegnet man auch an einzelnen Baugliedern, wie dem Rundbogenportal oder dem Stützpfiler des kleinen Erkers über dem Vestibül. Zusammen mit dem porösen, lebendig-grauen Rogenstein der Fassaden ergibt sich eine dekorative, den Stein als Baumaterial betonende Gesamtwirkung von zurückhaltender Farbigkeit.

Inneres

Die Disposition des Hauses ist einfach und entspricht mit der konsequenten Aufteilung der gesellschaftlich genutzten Räume im Erdgeschoss und den der Familie vorbehaltenen Privaträumen im Obergeschoss einer grossbürgerlichen Villa. Entsprechend repräsentativ erscheint der Eingangsbereich mit ge-

wölbtem Vestibül und offenem Treppenhaus **ABB. 43**. Die dreiläufige Holzterrasse mit gedrehtem Balustergeländer führt ins Obergeschoss. An der Wand des Treppenhauses befindet sich ein Fenster mit Glasmalereien. Diese sind in zwei Etappen, 1853 und nach 1880, entstanden. Von gotischen Sechspässen gerahmt, sind die Wappen des Kantons Basel-Stadt, des alten Amtes Bipp und der Familien Stehlin, Merian und Hagenbach, ferner ein ungedeutetes Wappen mit Lilie dargestellt. Im Scheitel des Fensters sind die Wappen der mittelalterlichen Adelsgeschlechter Neuenburg-Nidau, Frohburg, **Habsburg** und **Kyburg** zu sehen.

Der grösste Raum ist der Saal, welcher sich über zwei Drittel des Südtrakts erstreckt. Er ist nach einem von **JOHANN JAKOB STEHLIN-HAGENBACH** gewünschten Proportionsschema⁵⁸ konzipiert, wobei die Breite des Raums durch die Fundamente des früheren Kornhauses gegeben ist. Eine hohe Tür verbindet den Saal mit dem Esszimmer in der Südostecke, das auch direkt von der Treppenhalle aus betreten werden kann. Er verfügt über einen schmalen Balkon. Der Saal und das Esszimmer haben ein höheres Deckenniveau als die übrigen Räume, was den Einbau eines Zwischengeschosses im Nordtrakt bedingte.



45

Im Nordtrakt befinden sich die Küche und die dazugehörigen Diensträume sowie ein Korridor, der zum sekundären Hauseingang führt.

Im 1. Obergeschoss liegt die über dem Vestibül nachträglich eingebaute Bibliothek. Sie wird durch ein zur Tür umfunktioniertes ehemaliges Fenster⁵⁹ betreten und zeichnet sich durch ihre neugotische Möblierung aus. Im 2. Obergeschoss zeugt das sogenannte Turmzimmer mit seinem feingliedrigen Gipskreuzgratgewölbe im Erker von der an Schlossarchitektur orientierten Neugotik.

Ausstattung

Das Esszimmer hat fast seine gesamte Ausstattung aus der Erbauungszeit bewahrt **ABB. 44**: Das nach Berner Art diagonal verlegte Parkett stammt von der PARQUETERIE-FABRIK INTERLAKEN. Das in einem edlen Holzton gefasste Brusttäfer wurde 1854 von Tischlermeister JOHANN BERNHARD aus Herzogenbuchsee geschaffen.⁶⁰ Darüber imitieren bordierte Tapeten mit Wald- und Jagdmotiven barocke Tapisserien. Ein Fries mit den Familienwappen der Bipper Landvögte schliesst die Wand nach oben ab und leitet zu der schlichten Gipsdecke mit Rundprofilen über.



46

ABB. 45 Oberbipp. Schlossstrasse 26. Neues Schloss. Der Saal erinnert in vielen seiner Einzelheiten an historische Schlossräume: Die kräftige Balkendecke, der hohe Kamin, die dunkelblaue Tapete mit Lilienornament sowie die einheitlich gerahmten Gemälde und der schwere

Radleuchter könnten auch in einem älteren Schloss vorkommen. Foto Markus Beyeler, 2007. KDP.

ABB. 46 Oberbipp. Entwurf für das Buffet im Neuen Schloss Bipp. Johann Jakob Stehlin d.J.(?), 1855, Feder. (Privatbesitz).



47

ABB. 47 Oberbipp. Schlossstrasse 26. Neues Schloss. Blick in den Garten westlich des Schlosses. Der ausgedehnte, in Terrassen abgestufte Schlossgarten auf der steilen Südflanke des Schlosshügels ist seit dem 17. Jh. überliefert: Die idealisierte Darstellung des Gartens bei **Kauw ABB. 36** stellt einen in regelmässigen Beeten angelegten, von einem Holzzaun umfriedeten Nutzgarten dar. Der Unterhalt einer Gartenmauer, der auf eine Terrassierung schliessen lässt, ist in den Quellen des frühen 18. Jh. belegt, und auch Stettler erinnert sich an den «weitläufige[n], aus mehreren aufgemauerten Terrassen bestehende[n] Garten» im oberen Teil des südlichen Hangs. Das Pflanzenhaus rechts im Bild lehnt sich an die oberste Mauer des Terrassengartens an. Foto Irène Bruneau, 2013. KDP.

Die Ausstattung des Saals geht auf zwei Phasen zurück **ABB. 45**: Aus der Bauzeit stammen die profilierte Balkendecke, das Brusttäfer und die Türrahmen mit ihren hohen Supraporten und dem Zahnschnittfries. An originalem Mobiliar sind das Buffet, der Bücherschrank sowie die Spieltischchen zu erwähnen, die 1855 von der Schreinerei KUNZ in Basel hergestellt wurden **ABB. 46**. Die dunkelblauen Tapeten mit dem Lilienmotiv und das Fischgratparkett ersetzten um 1890 jene aus der Bauzeit. Damals wurde auch der Kaminaufsatz mit dem Fayencewappen des alten Amtes Bipp eingebaut. Vorher hatte ein Spiegel mit neugotischem Rahmen über dem Kamin gehangen (heute im 1. Obergeschoss). Im Erkerfenster befinden sich drei Kabinettscheiben, darunter eine Wappenscheibe von 1586 und eine Schiffscheibe von 1779, die eine Darstellung des Schlosses Bipp zeigt.

Nahumgebung und Garten

Vor dem Haupteingang des Schlosses steht ein Brunnen mit oktagonalem Becken und Stock. Auf dem Stock kauert ein Bär und hält das Wappen des alten Amtes Bipp zwischen den Tatzen. Die Figur ist eine jüngere Zutat nach einem Entwurf von **MAJA SACHER-STEHLIN**, während das Brunnenbecken wohl 1855 von **HANS BARGETZI**, Solothurn, geschaffen wurde. Im Steingarten gegenüber ist ein kleiner ovaler Teich eingelassen, dessen Löwenkopfreliief vermutlich von **BARGETZI** stammt.⁶¹

Der Garten setzt sich aus den Terrassen inner- und ausserhalb der einstigen Burganlage sowie einem grosszügigen Landschaftsgarten ausserhalb davon zusammen.

An der steilen Südflanke dehnt sich der terrassierte Garten aus **ABB. 47**.⁶² Die oberste Terrasse, unterhalb des Sitzplatzes des Neuen Schlosses gelegen, wurde wegen ihrer besonnten Lage von den neuen Besitzern «Italien» genannt und zum Blumengarten bestimmt. Den Mittelpunkt nahm ein eisernes Spritzbrunnenbecken mit Brunnenfigur ein. Später wurden hier Gussvasen aus dem Gellert-Gut in Basel aufgestellt.⁶³ In diesem Blumengarten steht das Pflanzenhaus **[22]** aus den 1850er Jahren. Mit der Rückwand an die Terrassenmauer angelehnt, besitzt es gemauerte Seitenwände und eine talseitige Front aus schwenkbaren Holzfenstern. Es wird über eine Kanalheizung temperiert. Hier wurden die Töpfe mit Oleander und Schmucklilien, welche im Sommer die Stützmauern zierten, überwintert. Bereits wenige Jahre nach der Errichtung des schlichten Pflanzenhauses wurde sein zum Garten hin geneigtes Pultdach durch ein Satteldach ersetzt.

An «Italien» grenzte die gedeckte Kegelbahn von 1856, welche entlang des Südtrakts des Neuen Schlosses verlief und damals zur Grundausrüstung eines grossbürgerlichen Gartens gehörte.⁶⁴ Auf den unteren Terrassen wurde Gemüsebau betrieben.⁶⁵ Eine Rarität in der Region dürfte der kleine Weinberg gewesen sein.⁶⁶

Im Spickel zwischen Schlossstrasse und Torweg liegt die Kastanienterrasse. Auf der bewachsenen kleinen Plattform stehen neben den namensgebenden Kastanienbäumen⁶⁷ ein kleiner Holzpavillon, Rosenkabinettschen genannt, und Sitzbänke. In landvögtlicher Zeit hatte hier ein Kanonen- und Spritzenhäuschen mit der sogenannten Bipper Lärmkanone gestanden. Sie befindet sich heute im Ortsmuseum Wiedlisbach (S. 91).

Bereits zur Bauzeit des Neuen Schlosses begann Ingenieur **FRITZ STEHLIN**, Bruder des Bauherrn, einen weiträumigen Landschaftsgarten ausserhalb des Schlossbereichs anzulegen. Im Lauf der Zeit entstand in der von Trockensteinmauern durchzogenen Wald- und Wiesenlandschaft ein Wegsystem aus Fusspfaden, Waldsträsschen, Promenaden und Alleen. Es verbindet verschiedene Ruheplätze miteinander: die «Alfredsruh», wo sich der Bauführer Alfred jeweils am Feierabend auszuruhen pflegte, das «Birnbäumplätzchen», welches über die Birnenallee zu erreichen war, die «Drei Eidgenossen», bestehend aus drei Schlitzbuchen, und das «Felsenbänkli» am Ende des Felseliwegs. Die sprechenden Namen sind alle von den Familienmitgliedern ersonnen worden.



ABB. 48 Oberbipp. Schlossstrasse 30. Gutshaus. Ansicht von Südosten. Das Gutshaus bildet zusammen mit der abgewinkelt dazu angebauten Remise den Kern des Gutshofs. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

48

Schlossgut, Schlossstrasse 28, 28a, 30, 30a [21, 20, 18, 19]

Das Schlossgut umfasst das Gutshaus (Schlossstrasse 30) [18], das Stöckli (Schlossstrasse 28) [21], die Remise (Schlossstrasse 30a) [19] und das Holzhäuschen (Schlossstrasse 28a) [20].⁶⁸ Zusammen mit der Linde, dem kleinen Teich und dem dekorativen Brunnen von 1787 bildet das Gebäudeensemble räumlich einen Hof **ABB. 48**.

Am Standort des heutigen Gutshauses [18] ist bereits Ende des 17. Jh. ein Ost-West-gerichteter längsrechteckiger Bau bezeugt. Im Plan zum Befestigungsprojekt von DÜNZ wird er als Schlossscheune bezeichnet **ABB. 37**. Obwohl STEHLIN bemerkt, dass «die Bezeichnung Scheune in den alten Akten [...] nicht in exklusivem Sinne zu verstehen» sei, da der Wohnteil zweifellos alt, vielleicht älter als die Scheune selbst sei, gibt es bis ins 19. Jh. keinerlei Hinweise auf eine Wohnung.⁶⁹ Ein Scheunenneubau ist für 1571/72 überliefert, als Meister CHRISTEN MEYER aus Attiswil für die Errichtung und sein Bruder für die Steinbrecherarbeit verdingt wurden.⁷⁰ Unklar ist, ob es sich 1704 beim Bau der neuen sogenannten Zehntscheune «aus Steinwerk und mit Ziegeln bedeckt» durch Maurermeister HANS MATHIS, Wiedlisbach, und Zimmermeister SAMUEL HARTMANN, Wangen, um einen weiteren Nachfolgebau handelt; sie umfasste jedenfalls Heubühne und Pferdestall sowie ein Tenn.⁷¹

Eine 1852 datierte Bleistiftzeichnung von JOHANN JAKOB STEHLIN D. J. zeigt die Scheune mit betonter Mittelachse und ohne Kamin (es war also noch keine Dauerwohnung vorhanden).⁷² Ein Ver-

trag vom 30. August 1852 zwischen STEHLIN und dem Zimmermeister JOHANNES BÜRGIN sowie dem Maurermeister RUDOLF TANNER verpflichtete die beiden Handwerker, eine Lehenwohnung nach «Plan, Vorschrift und näherer Verabredung [...] vollständig und in allen Theilen solid-währschaft an Platz zu stellen, in der Weise dass der Bau bis Ende Octobris fertig sei». Es ist somit denkbar, dass in einem ersten Schritt die Wohnung in die Scheune eingebaut wurde; umso mehr, als die neuen Besitzer die Landwirtschaft bis 1874 mit der Unterstützung von Meisterknechten selbst betrieben. Möglicherweise wurde die Wohnung anlässlich der Erstverpachtung 1874 vergrössert, was die zwei deutlich unterscheidbaren Bauphasen am Wohnteil des Hauses erklären würde.

Der heutige Bau unter geknicktem Teilwalm-dach ist längsseitig nach Süden ausgerichtet. Der Ökonomietrakt verfügt über einen Kalksteinsockel und eine Gimwand. Der östlich davon liegende Wohnteil ist vierachsig und scheint in mehreren Bauabschnitten entstanden zu sein. Der ebenerdige, tonnengewölbte Keller stösst an den Schlossfelsen. Von der ursprünglichen Ausstattung, die einen 1854 eingebauten Kachelofen von Hafner ANDEREGG umfasste, hat sich nichts erhalten. Bemerkenswert sind die Türen und Türgewände, bei denen es sich möglicherweise um Spolien aus dem alten Schloss handelt.

Zum Gutshaus rechtwinklig steht die grosszügige, zweigeschossige Remise [19].⁷³ Sie ist durch einen Holzschopf, dessen Rückwand vom nackten Schlossfelsen gebildet wird, mit dem Gutshaus verbunden. Das stattliche Gebäude ist auf einem Plan von 1834 als Wohnhaus ausgewiesen, das auf Darstellungen

aus dem späten 18. Jh. als einfacher Schopf, auf STEHLINS Zeichnung von 1852 jedoch als stattlicher Bau mit betonter Mittelachse unter geknicktem Walmdach mit Kamin gezeigt wird.⁷⁴ Charakteristisch für den heutigen Bau von 1854, dessen Kern möglicherweise auf das 18. Jh. zurückgeht, sind die sorgfältig gehauenen Eckverbände, die Tür- und Fenstergewände, das geständerte Obergeschoss mit Ausfachungen aus rotem Sichtbackstein sowie die mit Sticksägeornamenten dekorierten Gimmwände, Treppengeländer und Dachgiebel wie auch die profilierten Büge.⁷⁵

Das heutige Holzhäuschen [20] könnte bis ins frühe 19. Jh. als Wohnhaus gedient haben: Ein Teilungsvertrag von 1816 erwähnt «das kleine Wohnstöcklein nächst dem Brunnen».⁷⁶ Die Kaufbeile von 1852 dagegen führt «ein kleines Stöcklin oder Ofenhäuslin» auf.⁷⁷ In der Tat soll im einst vom Stöckligarten her zugänglichen gemauerten Untergeschoss der Rohbau eines Backofens zu finden sein;⁷⁸ in den 1890er Jahren wurde das Häuschen versuchsweise auch als Eiskeller genutzt, die Tür in der Folge zugemauert.⁷⁹

Das westlich des Gutshofs liegende Stöckli⁸⁰ [21] wurde zwischen 1805 und 1816 an der Stelle eines älteren, auf den Ansichten des 18. Jh. sichtbaren Schopfs durch den damaligen Mitbesitzer Jakob Flückiger erbaut und bis in die 1850er Jahre von dessen Familie bewohnt.⁸¹ Nach dem Erwerb des Anwesens durch JOHANN JAKOB STEHLIN-HAGENBACH wurde es 1853 ausgebaut, um den neuen Besitzern für die Zeit des Schlossbaus als Behausung zu dienen. Dazu errichtete man das Treppenhaus an der Westseite.

Das Stöckli steht über einem querliegenden, tonnengewölbten Keller und besteht aus zwei gemauerten Vollgeschossen mit massiven Hausteineckverbänden und einem in Rieg konstruierten Dachgeschoss unter Viertelwalmdach mit Ründe und gerippten Bügen. Die nach Süden gerichtete Hauptfassade ist dreiaxsig gegliedert. Die steinernen Fensterstürze haben die Form falscher Stichbogen. Der ehemals aus Holz gebaute westliche Quergiebel musste 1950 durch eine steinerne Konstruktion ersetzt werden. Bis auf einige Instandsetzungen hat das Stöckli seine ursprüngliche Gestalt jedoch weitgehend bewahrt; im Inneren ist ein Kachelofen erhalten. Ein geometrisch gestalteter Buchgarten sowie ein Teich schmücken die im 19. Jh. erneuerten und heute üppig bewachsenen Terrassen.⁸²

Würdigung Schloss Bipp

Die *Burgruine* lässt sich in ihrer isolierten und schwer zugänglichen Situation sowie mit ihrem System von äusserer und innerer Ringmauer als Abschnittsburg

in Höhenlage charakterisieren: Der Zugang verlief durch mehrere Tore über äussere und innere Zwinger. Der als Rundturm konzipierte Bergfried gehört zu einem in der Nordwestschweiz verbreiteten Typus.⁸³

Eine Burg war ein Statussymbol, das den Machtanspruch seiner Bewohner und die Ausschliesslichkeit des Adels ausstrahlte und die mächtige Oberschicht gegenüber ihren Untertanen weithin sichtbar überhöhte.⁸⁴ Die Erneuerung der Burg Bipp unter den Frohburgern im 13. Jh. fiel in eine Burgenbauwelle, die einherging mit dem Repräsentationswillen des Niederadels, dem Landes- und Herrschaftsausbau sowie der Territorialbildung. In diesem Zusammenhang ist auch das Städtchen Wiedlisbach zu sehen, welches um 1240 von den Frohburgern am westlichen Ausläufer ihres Herrschaftsbereichs gegründet wurde. Wiedlisbach blieb fortan wirtschaftlich und politisch eng mit der Burg Bipp verbunden.⁸⁵

Bereits im 14. Jh. war der Burgenboom vorbei; viele Besitzer gaben ihre Burgen auf, verkauften sie dem städtischen Patriziat oder überliessen sie dem Zerfall. Mitunter gerieten ganze Herrschaften, wie das inzwischen *kyburgische* Schloss Bipp im frühen 15. Jh., unter die politische Kontrolle der Städte. Das aufstrebende Bern hatte ein primär symbolisches Interesse, die Verwaltungssitze in der Landschaft in den alten Adelsburgen einzurichten. Entsprechend lässt sich die Baugeschichte von Schloss Bipp im Zeitraum vom 16. bis zum Ende des 18. Jh. als kontinuierlicher Ausbau einer Adelsburg zum Wohnschloss und zum Verwaltungssitz einer Landvogtei sehen. Nach den Zerstörungen um 1800 fanden die Reste des Schlosses ein halbes Jahrhundert später eine neue Bestimmung in der Inszenierung der erhabenen thronenden Ruine im romantischen Landschaftsgarten des Neuen Schlosses Bipp.

Das *Neue Schloss* ist ein früher Vertreter neugotischer Profanarchitektur in der Schweiz. Es gilt als «eines der eindrucklichsten Beispiele der Burgenromantik am Jurasüdfuss zwischen Aarau und Zihl».⁸⁶ Vom Konzept her eine grossbürgerliche Villa, verkörpert das Neue Schloss dank des L-förmigen Grundrisses und zahlreicher Einzelformen, welche die Schlossarchitektur zitieren, den Wunsch nach Wohnen in geschichtsträchtiger Ambiente, wie er für die Epoche des Historismus bezeichnend ist. Diese besondere Stimmung wird in den Innenräumen durch die neugotische Möblierung und Ausstattung erreicht. Die zahlreichen gemalten Wappen (Glasmalerei im Treppenhaus, Fries mit Familienwappen der Landvögte im Esszimmer) zitieren augenfällig die Geschichte von Schloss und Herrschaft Bipp.

Innerhalb des Gesamtwerks des Architekten JOHANN JAKOB STEHLIN D. J. gehört das Neue Schloss

Bipp zusammen mit der gleichzeitig entstandenen Hauptpost in Basel⁸⁷ zum Frühwerk des Architekten. An beiden Bauten kommt STEHLINS neugotische Architektursprache zur Geltung. Den neugotischen Stil verliess er jedoch schon bald zugunsten der Neurenaissance und – besonders erfolgreich – des Barocks französischer Prägung. Ein mit Schloss Bipp vergleichbarer Bau war die schlossartige Villa Burckhardt in Basel, welche STEHLIN 1862 für Albert Burckhardt gebaut hatte und die 1964 abgebrochen wurde.⁸⁸

STEHLIN hatte nach Studienreisen durch Deutschland und Italien an der Ecole des Beaux-Arts in Paris Architektur studiert und war mit den gängigen Architekturströmungen vertraut. Sein Vater, JOHANN JAKOB STEHLIN D. Ä., war ebenfalls als Architekt in Erscheinung getreten: Als Altersgenosse des grossen Basler Klassizisten MELCHIOR BERRI vertrat er einen zurückhaltenden Klassizismus.⁸⁹ Die pointiert neugotische Formensprache, die er sich als Auftraggeber des Neuen Schlosses Bipp von seinem Sohn gewünscht oder zumindest gutgeheissen hatte, setzt sich deutlich von seiner eigenen Architektur ab.

Für eine wohlhabende Basler Familie war es nichts Ungewöhnliches, sich einen Landsitz in den Hügeln des Juras zu bauen. Die nahe gelegene Bechburg in Oensingen war schon 1835 in den Besitz der Familie Riggerbach gekommen. Diese Familie war mit den Stehlins befreundet und liess ab 1880 die Bechburg zum Wohnschloss Neu-Bechburg ausbauen. Somit ähnelt sich die Geschichte der im 15. Jh. zum bernisch-solothurnischen Kondominium gehörenden Landvogteisitze Bipp und Bechburg im 19. Jh. nochmals.

Dorf

Reformierte Kirche, Kirchgasse 6 [4]

Die Kirche von Oberbipp mit ihrer 1700-jährigen Geschichte zählt zu den historisch wichtigen Bauten des Kantons Bern. Dank den archäologischen Untersuchungen von 1959 und 1999–2005 lässt sich die Nutzungskontinuität des Siedlungsplatzes vom römischen Gutshof über drei kultisch-kirchliche Vorgängerbauten bis zur barocken Kirche von 1686 nachzeichnen.

Lage

Die geostete Kirche steht auf einer Geländeterrasse oberhalb des Dorfkerns **ABB. 49**. Umgeben ist sie von einer unverputzten Kirchhofmauer.⁹⁰ Der Zugang erfolgt über eine Treppe, die zu einem schlichten Portal führt.⁹¹



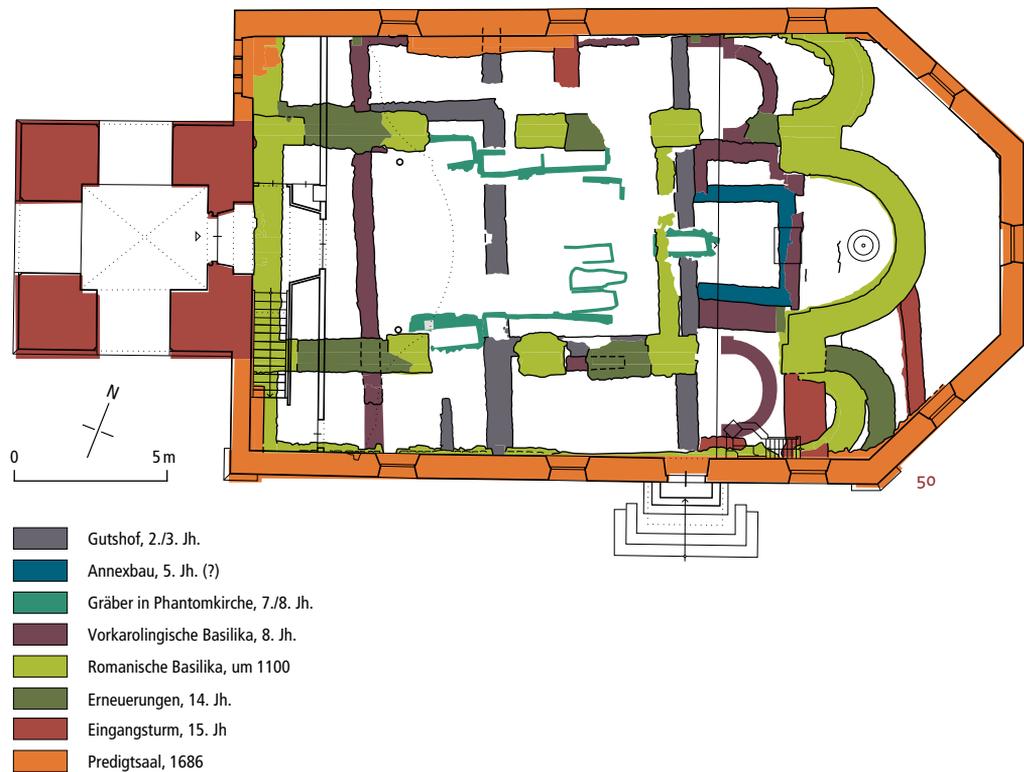
49

Geschichte

Die Pfarrei Oberbipp gehörte in vorreformatorischer Zeit zum Bistum Basel (Dekanat Buchsgau) und umfasste neben Oberbipp die Gemeinden Farnern, Rumisberg und Wolfisberg sowie das Städtchen Wiedlisbach.⁹² Die Kirche stand unter dem Patrozinium Johannes' des Täufers, welches seit 1338 bezeugt ist.⁹³ Der Kirchensatz blieb – anders als jener in Niederbipp – stets in weltlichen Händen.⁹⁴ Nach der Reformation gelangte die Kirchengemeinde Oberbipp zusammen mit Wangen 1528 zum neu geschaffenen Landkapitel Thunstetten, das sich nach nur zehn Jahren zum Landkapitel Langenthal wandelte. Mit der Reformation stiess Attiswil, bisher zu Flumenthal kirchgenössig, neu zur Kirchengemeinde Oberbipp hinzu.⁹⁵ Seither ist die Zusammensetzung der Kirchengemeinde Oberbipp unverändert geblieben.

ABB. 49 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Ansicht von Südwesten. Der Turm ist von der Kirchgasse aus in seiner ganzen Höhe sichtbar; die Umfassungsmauer der Kirche und die Gartenmauer des Pfarrhauses tragen viel zum hofartigen Charakter der Pfrundgruppe bei. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 50 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Grundriss mit archäologischen Befunden 1:250. Die Kirche von Oberbipp ist mit ihrem Längen-Breiten-Verhältnis von 1,7:1 aussergewöhnlich breit. Zeichnung ADB und Rolf Bachmann. KDP.



Baugeschichte

Vorgängerbauten, 2.–14. Jh.

Römischer Gutshof: Die Fundamente der heutigen Kirche stehen über den Resten einer römischen Villa **ABB. 50**:⁹⁶ Die vermutlich dreiflügelige Anlage war nach Süden ausgerichtet und ist ins 2. oder 3. Jh. zu datieren. Die Südmauer des Nordflügels sowie die Ost- und Westmauer des Ostflügels haben sich unter der Kirche erhalten. Im 5. Jh. erhielt der damals noch teilweise aufrecht stehende Ostflügel einen ostseitigen Anbau. Dieser Annex war von annähernd quadratischem Grundriss und barg in seiner Mittelachse eine prominente Grabstelle **ABB. 51**.⁹⁷

«**Phantomkirche**»: Westlich des Annexes, am Platz des römischen Ostflügels, wurden im 7./8. Jh. gemauerte Grabkammern angelegt. Darüber befand sich vermutlich ein heute gänzlich verschwundener rechteckiger Bau, der zusammen mit dem quadratischen Annex kultischen Zwecken gedient haben dürfte. Da die Umrisse dieser vermuteten Kirche nur noch über die Gräber zu erschliessen sind, wird sie als «Phantomkirche» bezeichnet.

Vorkarolingische Basilika: Wohl noch in vorkarolingischer Zeit wurde der rechteckige Chor aus statischen Gründen ummauert und durch eine Arkosolnische, ein bogenüberwölbtes Wandgrab, nach Norden erweitert. Das Schiff wurde gegen Norden und Süden vergrössert. Die Beigaben in den Innen-

gräbern lassen eine Datierung dieser dreischiffigen Kirche ins 8. Jh. zu.

Romanische Dreiapsidenbasilika: Nachdem der Chor um die Jahrtausendwende durch eine stärkere Ostwand saniert worden war, kam es im 11./12. Jh. zum vollständigen Neubau: Die Kirche wurde in der Breite des heutigen Schiffs zu einer dreischiffigen Pfeilerbasilika mit gestaffeltem Dreiapsidenchor vergrössert. Vermutlich im 14. Jh. erforderten Bauschäden den Neubau der südlichen Apsis und Spannfundamente zwischen den Pfeilern des Mittelschiffs.

Heutige Kirche, 15.–20. Jh.

Die erste schriftlich überlieferte Baumassnahme betrifft die Errichtung des Glockenturms 1480–1487⁹⁸ anstelle eines vermuteten Dachreiters.⁹⁹ In derselben Bauphase dürfte die Südapsis zu einem rechteckigen Raum umgebaut und fortan als Sakristei oder Beinhaus verwendet worden sein.

Im Jahr 1659 setzte eine umfassende Erneuerung der Kirchengestaltung ein:¹⁰⁰ Die Familie Im Thurn stiftete eine neue Kanzel, der damalige Landvogt auf Bipp, Johannes Ochs, und seine Gattin, Eva Lerber, den Abendmahlstisch. Die Gemeinden Oberbipp und Attiswil schenkten zwei Wappenscheiben. Zudem installierte man ein neues Gestühl für die Obrigkeit (nicht mehr vorhanden). 1686 folgte der Neubau der Kirche nach Entwurf des Werkmeis-



51

ters **ABRAHAM I DÜNZ**.¹⁰¹ Der Turm mit der Vorhalle wurde belassen¹⁰² und in den Neubau miteinbezogen.¹⁰³ DÜNZ übernahm die Fundamente und Teile der Nord-, West- und Südmauern des romanischen Vorgängerbaus. Somit blieb die Kirche in der Breite unverändert, während sie nach Osten durch einen $\frac{3}{8}$ -Schluss verlängert wurde.¹⁰⁴

1781 erneuerte der Holzwerkmeister **LUDWIG EMANUEL ZEHENDER** den Dachstuhl und die Decke des Chors. ZEHENDER passte sich bei der Gestaltung der Chordecke an die Schiffsdecke von 1686 an. Die Farbgebung mit «heiter grauer Ölfarb»¹⁰⁵ geht auf ihn zurück; ein Jahr später wurden die Wände gänzlich geweißelt.¹⁰⁶

Von den verschiedenen Renovations- und Ausbaurbeiten des 19. Jh. besonders zu erwähnen ist die 1867 im Chor aufgebaute Orgel. 1887 wurde sie auf die neu errichtete Empore an der Westwand platziert.¹⁰⁷ Umfassende Innen- und Aussenrenovierungen folgten 1879–1881 und beinhalteten Reparaturen an Dachstuhl und Fussboden¹⁰⁸ sowie einen Neuanstrich der südöstlichen Aussenseite des Chors und Akzentuierung der Kanten des Chorschlusses mit einer Eckbänderung.¹⁰⁹ Im Inneren wurde der Chor weiss gestrichen und mit farblich kontrastierenden Bändern an der Decke und Filets entlang der Fenstergewände verziert.¹¹⁰ Bei der Erneuerung des Chorfussbodens durch Zementplatten kamen 1892 drei Grabplatten aus dem 17. und 18. Jh. zum Vorschein.¹¹¹

Die Architekten **ERNST** und **ULRICH INDERMÜHLE**, Bern, leiteten die tiefgreifende Gesamtrenovation 1959–1960, bei der auch eine Sakristei eingebaut wurde. Gleichzeitig fand die erste archäologische Untersuchung in der Kirche statt.¹¹² Die dabei frei-



52

ABB. 51 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. «Lazarusgrab». Das prominent in der Mittelachse des Annexes platzierte Grab deutet auf die Bestattung eines Wohltäters, Gründers oder Eigenkirchenherrn hin. In den rötlichen, noch nicht festen Bodenmörtel wurde beim Bau des Grabs der Umriss eines in Tücher gehüllten Leichnams eingegritzt – eine Analogie zur Auferstehung des hl. Laza-

rus, weshalb das Grab seit seiner Entdeckung 1959 als «Lazarusgrab» bezeichnet wird. Foto ADB, 2004.

ABB. 52 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Wandmalereifragment. Auf einem verputzten Tuffquader ist ein Frauenkopf mit Heiligenschein dargestellt. Es handelt sich um das Bild einer weiblichen Heiligen, eines Engels oder einer der fünf klugen Jungfrau-

en. Das Köpfchen gilt mit seiner ausdrucksstarken Zeichnung des Gesichts und seiner dank der Jahrhundertlang dauernden Einmauerung intakt gebliebenen Oberfläche als wichtiges Zeugnis für die spätmittelalterliche Wandmalerei im Berner Umfeld. Die Darstellungsweise spricht für eine Entstehung im späten 14. Jh. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

gelegten Überreste blieben unter einer Betonplatte, die heute den Fussboden der Kirche bildet, erhalten und zugänglich. Die zweiseitig geschlossene Turmhalle wurde wieder geöffnet und ihr Kreuzgewölbe mit Rippen aus Tuffstein erneuert. Ebenso wurde das Türgewände am Südeingang ersetzt.¹¹³ Der Turm erhielt einen neuen Verputz aus Zement.

Im Inneren ersetzte man die Orgelempore. Der nach Osten leicht abschüssige Fussboden wurde im Schiff mit Tonplatten und im Chor mit Platten aus Jurakalk neu ausgelegt. Wände und Decke wurden neu verputzt, die Bestuhlung im Schiff und auf der Empore erneuert und jene im Chor umgestaltet.

Bei der Neugestaltung der Nahumgebung wurde der bisherige Friedhof von der Kirche weg nach Osten verschoben.

Die Aussenrenovation in den Jahren 1999–2001 stellte die Farbfassung des späten 17. Jh. mit grauen Ecklisenen und grauen Gewänden wieder her. Ferner brachte die Renovation den Ersatz des Zement-

ABB. 53 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Blick Richtung Osten. Die farbenfrohen Glasmalereien von Hans Stocker bilden einen lebhaften Gegensatz zu dem in Grau- und Holztönen gehaltenen Chor. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.



53

putzes von 1959 am Turm durch einen Kalkputz. Die Schallfensterbrüstungen wurden vom Zementputz befreit und der sanierte Tuffstein auf Sicht belassen. Die beiden älteren Zifferblätter wurden erneuert, nachdem sie 1988 durch ein drittes an der Nordseite ergänzt worden waren, ebenso der Knauf und der Wetterhahn über dem Chordach.

2002–2005 sicherte und erweiterte der Archäologische Dienst des Kantons Bern die erhaltenen archäologischen Reste.¹¹⁴

Baubeschreibung

Äusseres

An den spätmittelalterlichen Frontturm fügen sich das Schiff unter langgestrecktem First und der ohne Einzug daran anschliessende Chor mit $\frac{3}{8}$ -Schluss, über dem das Dach in schmalen Walmen abfällt. Rundbogenfenster und eine südseitige Tür unter kreisrundem Oberlicht gliedern den weiss verputzten Baukörper, dessen Kanten durch grau gemalte Scheinlisenen betont sind.¹¹⁵

An der Nordseite markiert ein in den neuen Verputz eingeritztes Viereck den Umfang des in die Nordfassade von 1686 übernommenen romanischen Mauerwerks. In einer Nische wird das sogenannte Köpfchen von Oberbipp gezeigt **ABB. 52**, das 1999 an dieser Stelle im Mauerwerk gefunden wurde, wo es im 17. Jh. eingemauert worden war.¹¹⁶

Der rund 34 m hohe Turm ist durch Kaffgesimse in vier würfelförmige Geschosse gegliedert **ABB. 49**. Er endet in einem steilen Käsbiten, dessen First gleich gerichtet ist wie jener des Schiffs. Die unverputzte

Mauerung im Erdgeschoss setzt sich im 1. Obergeschoss in einer Eckquaderung fort, während die Flächen dazwischen wie in den weiteren Turmgeschossen weiss verputzt sind.¹¹⁷ Das Glockengeschoss öffnet sich in drei Tuffsteinbiforien und nordseitig in ein kleineres Rundbogenfenster.

Das unverputzte Erdgeschoss aus Kalksteinquadern ist auf drei Seiten durch gefaste Öffnungen mit Spitzbogen zugänglich und bildet eine quadratische Turmhalle. Das Kreuzgewölbe betonen vier gekehlte Rippen, die sich unmittelbar aus den Wandwinkeln heraus entwickeln und in einem scheibenförmigen Schlussstein zusammenlaufen. In der Ostwand der Turmhalle liegt der Haupteingang zur Kirche. Ein gekehltes Gewände aus Tuffstein, das im Scheitel verschnitten ist und das Meisterzeichen von **ABRAHAM I DÜNZ** trägt, rahmt die zweiflüglige Holztür. Sie stammt aus der Biedermeierzeit und ist mit Oberlicht und charakteristischen Beschlägen ausgestattet.

Inneres

Der Predigtsaal entspricht in seiner bemerkenswerten Breite von 15,5 m der Ausdehnung der romanischen Basilika bei einer Länge von 26 m **ABB. 50**. Der einladende Kirchenraum bringt in seiner Schlichtheit die einzelnen Ausstattungsstücke gut zur Geltung **ABB. 54**.

Wandmalereien

Von den vermutlich aus dem 14. Jh. stammenden Wandmalereien der romanischen Pfeilerbasilika hat



ABB. 54 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Blick Richtung Westen. Taufstein und Abendmahlstisch sind streng axial angeordnet, wie es im 17. Jh. liturgisch üblich war. Die Orgelempore an der Westwand geht auf das Jahr 1959 zurück. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

54

sich mit dem «Köpfchen von Oberbipp» ein kunsthistorisch wertvolles Zeugnis erhalten **ABB. 52**.¹¹⁸

Ausstattung **Glasmalereien**

1621 bezahlte der Bipper Landvogt Johann Rudolf Lerber den Aarauer Glasmaler **HANS ULRICH I FISCH** für zwei Wappenscheiben in den Kirchen Ober- und Niederbipp.¹¹⁹ Die Scheibe wurde um 1660 aus «einem unachtsamem Winkel in das Chor»¹²⁰ versetzt, 1666 neu eingefasst¹²¹ und im Jahr 2000 letztmalig nach Glasbruch teilrestauriert und neu platziert.¹²² Sie zeigt die Wappenpyramide Bern-Reich und den **Zähringer**-Löwen sowie den Berner Bären als Bannerträger. Auf der Rahmenarchitektur sitzen zwei Engel, einer mit den Attributen der Gerechtigkeit und ein weiterer mit den Attributen der Weisheit.

Im Zuge der Neuausstattung von 1659 schenken die Gemeinden Oberbipp und Attiswil je eine Wappenscheibe **ABB. 55, 56**.¹²³ Auf der Oberbipper Scheibe wird das kreisförmige Wappen von einem stehenden Bären und einem geharnischten Landsknecht sowie drei allegorischen Figuren gerahmt. Diese verkörpern die Kardinaltugenden Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit.

Die vier Wappenscheiben der Gemeinden Farnern, Rumisberg, Wolfsberg und Wiedlisbach dürften um 1900 im Zusammenhang mit der Übergabe des Chors an die Kirchgemeinde entstanden sein und wurden von **ADOLF KREUZER** geschaffen.¹²⁴

Anlässlich der Renovation 1959–1960 stifteten die Evangelisch-reformierte Landeskirche des

Kantons Bern und der Kanton Bern je eine Scheibe: Sämänn von **PAUL WÜTHRICH** und Erzengel Michael von **PAUL ZEHNDER**.

1967 schuf der Basler Maler **HANS STOCKER** auf Anregung und Stiftung des aus Attiswil stammenden Diplomaten **Hans Zurlinden** den Glasgemäldezyklus Schöpfung, der aus den drei Chorfenstern Paradies – Schöpfung – Geburt Christi besteht **ABB. 53**.¹²⁵

Abendmahlstisch

Der Abendmahlstisch von 1659 geht auf die Stiftung des Landvogts Johannes Ochs und dessen Gattin Eva Lerber zurück. Zwei kräftige Sandsteinwangen mit Volutenprofil aus gerollten Akanthusblättern tragen die mit einem Eierstabprofil geschmückte Tischplatte aus Sandstein, die heute von einer Holzplatte überdeckt ist. Die beiden Wangen sind durch einen Zuganker aus Schmiedeeisen mit reicher Spiralverzierung verbunden. An ihren Aussenseiten werden sie durch die helmgezierten Familienwappen des Stifterehepaars geschmückt. Die südliche Wange verweist mit ihrer Inschrift auf den Stifter «H[err] I[ohann] O[chs] V[ogt] Z[u] B[ipp] / 1659» und die nördliche auf die Stifterin «F[rau] E[va] L[erber] V[ögtin] Z[u] B[ipp]».

Der Abendmahlstisch könnte aus dem Umfeld des **ABRAHAM I DÜNZ** stammen. DÜNZ wurde ein Jahr später, 1660, obrigkeitlicher Werkmeister.

Taufstein

Der Taufstein aus Solothurner Kalkstein wurde 1822 vom Steinmetzen **SAMUEL TANNER**, Wangen, ge-



55

ABB. 55 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Glasmalerei von 1659. Das Oberbipper Wappen erscheint auf dieser Scheibe in der älteren Version mit drei Tannen auf dem Dreiberg. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

schaffen.¹²⁶ Das kreisrunde Becken mit ausgeprägtem Wulstprofil liegt auf einem geschwungenen Schaft über quadratischem Postament. Ein girlandentartig drapiertes Tuch umwindet das Becken.

Kanzel

Die Kanzel, eine Stiftung der Schaffhauser Familie Im Thurn, lässt sich anhand der Grabplatte des Heinrich Im Thurn auf 1659 datieren.¹²⁷ Ihren gegenwärtigen Standort an der Südwand des Chors dürfte sie hingegen erst seit dem Neubau von 1686 einnehmen. Der sechseckige Schalldeckel stammt von 1808,¹²⁸ seine Intarsien schuf JAKOB TSCHUMI, Wolfsberg.¹²⁹ Die Kanzel besteht aus Eichenholz und ist seit der letzten Gesamtrenovation 1959–1960 hell gebeizt. Der Kanzelkorb weist fünf freie Seiten auf und ist durch korinthische Säulchen gegliedert, deren Schäfte mit Cherubsköpfen belebt sind. Beschlagwerk, Akanthus, Cherubsköpfe und üppige Fruchtgehänge schmücken die dazwischenliegenden Ädikulen. In der zweiten Ädikula von rechts ist das Familienwappen Im Thurn mit dem wachsenden Löwen zu erkennen. An der beckenförmigen Unterseite der Kanzel erscheinen manieristische Blatt-

masken; der Abhängling ist als Pinienzapfen geformt. Der Schöpfer der Kanzel ist unbekannt, denkbar ist aber eine Entstehung im Schaffhauser Raum, da die Familie Im Thurn von dort stammte.¹³⁰

Grabdenkmäler

Das Sandsteinepitaph von 1692 erinnert an die mit 29 Jahren verstorbene Maria von Graffenried, geborene von Muralt, erste Gemahlin des im Bipper Amt von 1690 bis 1696 eingesetzten Landvogts Anton von Graffenried.¹³¹ Das Epitaph besteht aus einer Ädikula, welche von zwei Putti flankiert wird und auf einem kräftigen Wulstgesims ruht **ABB. 57**. Darunter entrollt sich ein an Voluten aufgehängtes Sargtuch mit Kartusche, Totenschädel und Girlanden. Im Giebelfeld prangt das von einer Rollwerkkartusche gerahmte Wappen der Familie von Muralt. Bekrönt wird der Giebel von der Helmzier des Wappens und zwei Urnen mit züngelnden Flammen. Der linke Putto in sprechendem Trauergestus hält eine brennende Fackel nach unten und stützt sein linkes Bein auf einen kleinen Dreiberg – das Familienwappen der von Graffenried ist hier theatralisch ins Dreidimensionale übersetzt. Der rechte Putto hingegen ist in Bewegung und verheisst mit seinem Blick nach oben die Auferstehung. Der Schöpfer des Epitaphs ist unbekannt; jedoch lässt sich ihm ein zweites Werk zuschreiben: Das Epitaph für die 1695 verstorbene Anna Margaretha von Wattenwyl in der Kirche Trachselwald stimmt stilistisch in vielem mit jenem in Oberbipp überein.¹³²

An der Westwand hängen seit 1960 drei Grabplatten aus Kalkstein, welche bei der Erneuerung des Chorfussbodens 1892 zum Vorschein gekommen sind.

Grabplatte des Heinrich Im Thurn, 1659. Eine Girlande legt sich ovalförmig um das Familienwappen der Im Thurn (Schild: wachsender Löwe; Helmzier: Spangenhelm mit wachsendem Löwen). Am oberen Rand der Platte stehen die Initialen des Verstorbenen: «H[einrich] I[m] T[hurn] Z[u] B[üsing]en». Unter dem Wappen folgt eine lateinische Antiquainschrift. Sie verweist auf sein tragisches Geschick.¹³³

Grabplatte der Elisabeth Stettler-Morlot, 1785. Unter einer Adelskrone befindet sich das aus zwei Ovalen bestehende Allianzwappen Stettler-Morlot, dazwischen ein Totenschädel. Gerahmt wird die vor damastiziertem Grund stehende Darstellung von drapierten Sargtüchern und einem auf Blattkonsolen ruhenden Sarkophag. Unter der Darstellung steht eine lateinische Gedenkinschrift in Antiqua.¹³⁴

*Grabplatte der Johanna Catharina von Graffenried, 1695,*¹³⁵ in fragmentarischem Erhaltungszustand. Unter dem Familienwappen von Graffenried mit Helmzier und Totenschädel spannt sich ein abs-

trahiertes Tuch mit Resten von schwarz gefasster Frakturinschrift.¹³⁶

Orgel

Die erste nachgewiesene Orgel in der Kirche Oberbipp war ein Werk des Orgelbauers LOUIS (KARL ALOIS MARIA JOSEF LUDWIG) KYBURZ aus Solothurn und wurde am 7. Juli 1867 eingeweiht.¹³⁷ Der spät-klassizistische Orgelprospekt war feingliedrig aufgebaut und über den Pfeifen und dem Kranzgesims von zierlichem Gesprenge aus Akanthus und Rosetten belebt. Für eine Reparatur dieser Orgel fertigte der weltberühmte Theologe und Arzt **Albert Schweitzer** 1922 ein Gutachten an.¹³⁸ 1944 folgte eine neue Orgel mit 17 Registern von FRIEDRICH GOLL, Luzern.¹³⁹ Diese wurde jedoch bereits 1976 wieder ersetzt durch ein Werk von F. und K. WÄLTI, Gümligen, mit 20 Registern, welches in einem elfteiligen Gehäuse aus Eichenholz untergebracht ist.¹⁴⁰

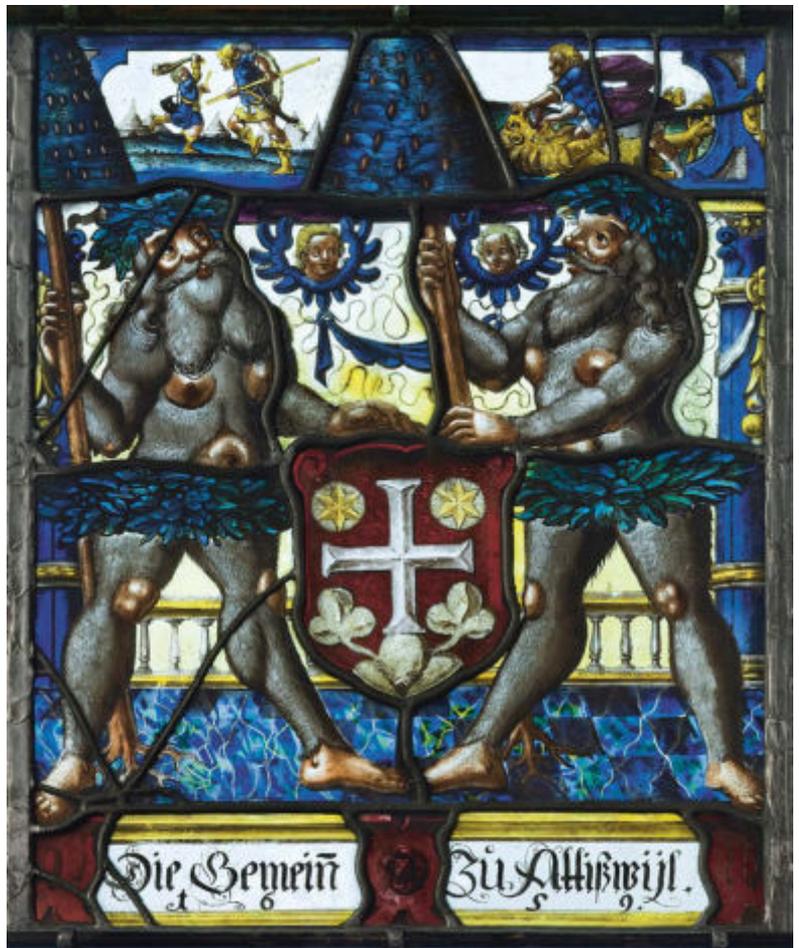
Glocken

Zwei Glocken aus dem 15. Jh. stehen in der Turmhalle. – 1. Betglocke, aus der Giesserwerkstatt des HEINRICH ZEHNDER, Bern, wohl von 1479.¹⁴¹ Ton d²; Dm. 74 cm. Inschrift in gotischen Minuskeln: «O rex glorie xpe veni cum pace, fvsa in honore iohannis». – 2. Marienglocke, der Giesserfamilie KUPFERSCHMIED zuschreibbar, 1414.¹⁴² Ton h²; Dm. 82 cm. Inschrift in gotischen Minuskeln: «in honore regina virginis matris maria et beati johannes baptsta in die s ago i ann doi m° cccc° xiiii».

Im Turm hängen vier Glocken, 1., 3. und 4. stammen von 1959 aus der Giesserei **RÜETSCHI AG**, Aarau. – 1. Glaube. Ton d²; Dm. 142,5 cm. – 2. Von LORENZ PFISTER, Basel, 1577. Ton f²; Dm. 140,4 cm. Inschrift in Antiqua: «[Bär] Aus dem Fei'r bin ich geflossen Lorentz Pfister zu Bassel hat mich gossen im 1577 Jar. H. Hans Frantz Fischmann J. Hans Wilhelm [Wappen mit Mühlrad] von Milenen». Die Inschrift mit Nennung der Amtsinhaber (Fischmann war Pfarrer und von Mülinen Vogt in Oberbipp, als die Glocke gegossen wurde) ist ein frühes Beispiel dieser für die kommenden Jahrhunderte bezeichnenden Tradition.¹⁴³ Die Glocke ist eines der wenigen bekannten Werke von LORENZ PFISTER.¹⁴⁴ – 3. Liebe. Ton g²; Dm. 106,9 cm. – 4. Hoffnung. Ton a²; Dm. 94,9 cm. Inschrift in Antiqua: «Hoffnung: Gestiftet von der Burgergemeinde Oberbipp im August 1959».

Abendmahls- und Taufgeräte

– 1. Abendmahlskelch, Silber vergoldet, datiert 1641. Gestiftet 1641 von Landvogt Burkhart Fischer. Inschrift an der Unterseite des Fusses: «HBF ANNO CHRISTI 1641 [...]». – 2. Abendmahlskelch, Silber



56

vergoldet, datiert 1863. Der Form des Kelches von 1641 in neugotischer Formensprache nachempfunden. – 3./4. Zwei Stegkannen, Zinn, Anfang 18. Jh. (1707?). Beschau: FIN, Meisterzeichen: Wolfgang [Me]y[e]r. – 5. Brotteller, Zinn, datiert 1707. Inschrift an der Unterseite des Tellerrands, vermutlich gestiftet von Pfarrer Samuel Kuhn. – 6. Brotmesser, wohl 1. Hälfte 19. Jh. – 7. Abendmahlskelch, Silber, Kupa innen vergoldet, datiert 1874. Inschrift an der Aussenseite der Kupa.

Würdigung

Die archäologisch nachgewiesene Kontinuität der frühesten Gebäudespuren ist ein rares Beispiel für einen spätantiken frühchristlichen Kult im Berner Raum. Der letzte Vorgängerbau der Kirche Oberbipp zählte als dreischiffige romanische Pfeilerbasilika mit drei Apsiden und ohne Querschiff zur kunsthistorisch bedeutenden Gruppe romanischer Kirchen, wie sie vom 10. bis 12. Jh. am Thunersee und im Mittelland (Stiftskirche Schönenwerd) entstanden sind.

Der Turm aus den 1480er Jahren belegt mit seinen rundbogigen Biforienfenstern im Glockengeschoss das Fortleben der romanisierenden Schall-

ABB. 56 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Glasmalerei von 1659. Auf der Attiswiler Wappenscheibe sind zwei Wilde Männer und alttestamentarische Szenen zu sehen: David und Goliath sowie Samsons Kampf mit dem Löwen. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

ABB. 57 Oberbipp. Kirchgasse 6. Reformierte Kirche. Epitaph der Maria von Graffenried von 1692. Frakturinschrift: «Dorten Ruhewet und Liget Begraben / die Wohl Edle mit Gottseligkeit Ehr und / Thugend hoch Gezierte Frau Maria / Von Graffenried : eine geborene von Muralt : / Herzen Anthoni von Graffenried / Landvogts zu Bipp geliebtes Ehegemahel : / Ihres Althers 29. Ihres Ehestands 13. Jahr. / Starb den 15. Herbstmonat [September] Anno 1692.» Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.



57

fenster in der westlichen Schweiz.¹⁴⁵ Dieses Phänomen trifft auch auf den Turm der Kirche Niederbipp zu, der bald nach jenem in Oberbipp, 1518–1521, erbaut wurde und sich formal stark an diesem orientiert (S. 171). Bemerkenswert ist das spätgotische Kreuzrippengewölbe in der Turmhalle mit seinen unmittelbar aus der Wand herausgearbeiteten Rippenanfängern.

Die Stellung des Glockenturms in der Mittelachse als Eingangshalle vor der Kirche lässt sich auf einen Baugedanken zurückführen, der sich von der Einturmfassade des Berner Münsters auf Stadtkirchen (Burgdorf) und Landkirchen (Hindelbank, Oberbipp, Niederbipp, Gränichen) ausbreitete.

ABRAHAM I DÜNZ hielt sich beim Bau der Kirche an die Fundamente der Vorgängerkirche und verlängerte deren Umfang durch einen mehreckigen Chor mit $\frac{3}{8}$ -Schluss. Für DÜNZ ist dies eine konservative Lösung, die er auch andernorts, etwa 1664 in Bätterkinden oder 1673/74 in Langnau, angewandt hatte. Im Inneren ist der Chor um eine Stufe erhöht. Die identischen Breiten von Schiff und Chor und die durchgehende Decke lassen einen einheitlichen Predigtsaal entstehen, dessen spärliche, aber qualitätvolle Ausstattung mit der Kanzel und dem Epitaph eine überregionale Bedeutung erlangt. So hat etwa die Kanzel ihre formale Nachfolge in den Kanzeln von Roggwil (1664) und Lotzwil (1683) gefunden.



58

Pfarrhaus mit Pfrundscheune, Herrengasse 1 [6]

Das Pfarrhaus von Oberbipp ist im Kern ein spätgotischer Bau. Seine heutige Erscheinung verdankt es aber dem Umbau 1786–1788 nach Plänen des Werkmeisters LUDWIG EMANUEL ZEHENDER. Die gut erhaltene Nahumgebung mit rückwärtigem Garten, Ofenhaus-Holzschopf, Gartenpavillon und Hostet rundet ein Ensemble ab, wie es früher für ein Landpfarrhaus üblich war.

Baugeschichte

Die erste nachreformatorische Erwähnung eines Pfarrhauses in Oberbipp datiert von 1539/40,¹⁴⁶ bereits 1532/33 war eine neue Pfrundscheune erbaut worden.¹⁴⁷ Der Umfang des Pfarrhauses im 16. Jh. ist dank den Bauuntersuchungen von 2007¹⁴⁸ und 2015¹⁴⁹ fassbar geworden: Es handelte sich um einen zweigeschossigen Massivbau über annähernd quadratischem Grundriss **ABB. 59**. Gedeckt war er von einem Satteldach, dessen First ortstypisch von Ost nach West gerichtet war. Im Inneren verbanden breitflächig abgefaste Rundbogenöffnungen die Zimmer, deren Wände mit Grisaillemalereien geschmückt waren, die zumindest im Obergeschoss eine rötliche Rankenmalerei mit figürlicher Binnenmalerei überdeckten. 1544 errichtete CONRAD WAGNER einen Pfrundspeicher.¹⁵⁰ 1629/30 fand ein grosser Umbau des Pfarrhauses durch Steinhauer

SIMON WYSS und Zimmermeister HANS EHR SAM statt.¹⁵¹ Der bestehende Bau wurde weitgehend aus-gekernt, lediglich die Aussen- und ein Teil der Binnenmauern blieben bestehen. Die Raumaufteilung wurde erneuert (möglicherweise kam jetzt schon der Mittelkorridor) und die Raumhöhe in beiden Geschossen um fast 1 m angehoben. Das Dach wurde bei diesem Umbau nach Westen neu und aufwendig konstruiert: An die Westseite kam ein Gerschil mit zwei Freibindern zu liegen **ABB. 60**. Die Schauseite des Pfarrhauses war bis Ende des 18. Jh. somit im Westen und nicht wie heute im Süden.¹⁵² Die Dekoration bestand aus grauen und schwarzen Begleitbändern an Kanten, Decken und Öffnungen. Ein Jahrhundert später, 1737, erneuerte Zimmermeister JACOB RYF den Dachstuhl des Pfarrgebäudes und reparierte die Dächer des Ofenhauses und des Holzschopfs.¹⁵³ Das Innere des Pfarrhauses wurde vom Tischmacher SAMUEL RIKLI, Wangen, ausgebaut.¹⁵⁴

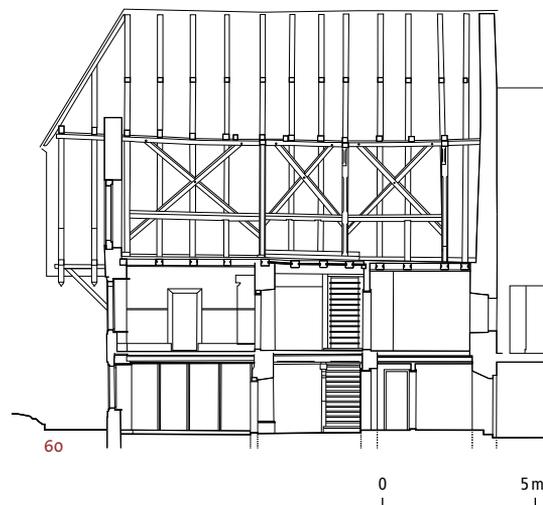
1786–1788 wurde das Pfarrhaus tiefgreifend umgebaut. Die Pläne dazu lieferte LUDWIG EMANUEL ZEHENDER.¹⁵⁵ Die Südfassade wurde neu aufgemauert und mit regelmässig angeordneten Einzelfenstern im Erdgeschoss und im Obergeschoss ausgestattet. An der Westseite wurde je ein Fenster im Erd- und Obergeschoss vermauert. Die Freibinder des Dachs wurden entfernt, die Giebelmauer wesentlich abgetragen, und statt des Gerschils sorgte nun ein weit herabreichender Walm für den Witterungsschutz.¹⁵⁶ Im Inneren baute man zwei neue Treppenläufe aus Holz und stattete die Innenräume mit Wand- und

ABB. 58 Oberbipp. Herrengasse 1. Pfarrhaus. Ansicht von Süden. Links des Pfarrhauses ist der von einer hohen Bruchsteinmauer umfriedete Pfarrgarten zu sehen, vor dem Haus die gepflegte Nahumgebung mit Kopfsteinpflaster und Kalksteinbrunnen. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



ABB. 59 Oberbipp. Herren-gasse 1. Pfarrhaus. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Der Bauphasenplan lässt die einstige Orientierung nach Westen gut erkennen: Der annähernd quadratische Stock hatte zum Westen hin seine grossen Öffnungen. Die zweite Bauphase veränderte die innere Raumaufteilung, während der grosse Umbau von 1786–1788 diese weitgehend übernahm und das Haus durch die vollständig erneuerte Südseite umorientierte. Im 19. Jh. errichtete man unter der wohl schon bestehenden Obergeschosslaube ein Peristyl für den angenehmen Aufenthalt im Garten. Zeichnung Urs Bertschinger und Rolf Bachmann, 2017. KDP.

ABB. 60 Oberbipp. Herren-gasse 1. Pfarrhaus. Längsschnitt 1:250. Rekonstruktion der Dachform von 1629/30 mit zwei Freibindern und einem Gerschild. Zeichnung Rolf Bachmann, 2015. KDP.



Deckentäfer sowie neuen Fussböden aus. Beteiligte Handwerker waren der Maurer CHRISTEN AMWEG, Zimmermeister KUMLI und Tischmacher TSCHUMI von Wolfsberg.

Das 19. Jh. brachte am Pfarrhaus selbst – abgesehen von einigen Änderungen der Ausstattung im Obergeschoss – wenig substantielle Veränderungen. 1808 wurde die Pfrundscheune neu erbaut.¹⁵⁷ Um 1900 und vor allem zwischen 1925¹⁵⁸ und 1935 wurde das Innere schrittweise modernisiert, wobei die Raumstruktur weitgehend erhalten blieb. In der 2. Hälfte des 20. Jh. folgten mehrere Eingriffe an den Wand- und Bodenflächen.

Die Pfrundscheune wurde 1966 nach einem Projekt von ERNST JÄGGI, Wiedlisbach, zum Kirchengemeindesaal und Unterweisungslokal umgebaut.¹⁵⁹ Dabei blieben das äussere Volumen und die Südfassade erhalten.

Nach dem Übergang des Pfarrhauses vom Kanton an die Kirchgemeinde 2006 veranlasste diese eine Innenrestaurierung sowie 2015 eine Dachsanierung.¹⁶⁰

Baubeschreibung Äusseres

Das Pfarrhaus und die östlich daran angebaute ehemalige Pfrundscheune stehen mit ihren unterschiedlich hohen Firsten annähernd parallel zu jenem der Kirche **ABB. 58**. Es zeigt sich als ebenmässig proportionierter Putzbau mit einem hoch aufragenden, geschweiften Dach mit mächtigem Dreiviertelwalm an der Westseite und gebogenen Vogeldielen. Die fünfsichtige Südseite bezieht ihre optische Wirkung aus den regelmässig verteilten Rechteckfenstern mit einfach gefalzten Gewänden aus Solothurner Kalk-

stein. Der Hauseingang unter stichbogigem Sturz mit Muschel akzentuiert die Mittelachse. An der unverputzten Ostseite endet das Dach, ohne vorzuspringen, als Satteldach in einem Giebel. An der Nordseite zum Garten hin schliesst das zweigeschossige Laubenwerk an, dessen Erdgeschoss ursprünglich als Peristyl gestaltet war.¹⁶¹ Die Westseite wirkt durch die Vermauerung der Fenster im Obergeschoss geschlossen; ihr optisches Hauptmerkmal ist der mächtige Walm von 1786–1788.

Vor der als Schauffassade konzipierten Südseite besteht ein schöner Vorplatz mit Kopfsteinpflaster von 1868 des Pflästerers SAMUEL HAUDENSCHILD, Niederbipp,¹⁶² und einem Kalksteinbrunnen mit Stock von CHRISTEN AMWEG aus dem Jahr 1784.¹⁶³

Die Pfrundscheune von 1808 hat einen eigenen First, der tiefer liegt als jener des Pfarrhauses. Das Dach schliesst als Satteldach an die östliche Giebelseite des Pfarrhauses an und endet östlich in einem Viertelwalm. Die erhaltene Südseite steht in der Flucht der Pfarrhausfassade und weist Kalksteingliederungen sowie stichbogenförmige Tür- und Torstürze aus Holz auf. Das Obergeschoss zeichnet sich aus durch eine geständerte Gimwand und profilierte Büge.

Inneres

Der Grundriss des Pfarrhauses ist seit dem Umbau in den 1780er Jahren weitgehend intakt geblieben. Die Mittelachse des Hauses durchzieht auf beiden Geschossen ein verhältnismässig breiter Gang. Im Erdgeschoss liegen in der westlichen Haushälfte zwei miteinander verbundene Zimmer, welche gemäss dem Plan von DANIEL WYSS von 1814–1816 als Wohn- bzw. Essstube dienen.¹⁶⁴ Zur Gartenseite



61



62

hin folgte ein ebenerdiger Milchkeller, der heute zu einem weiteren Zimmer ausgebaut ist. Die östliche Haushälfte nehmen das Empfangszimmer und die nördlich davon gelegene Küche ein. Im Empfangszimmer wurde 2006 ein Wandmalereifragment entdeckt, das aus vorreformatorischer Zeit stammen dürfte.¹⁶⁵ Die breite Eichenholzterasse mit wärschtafter Holzbrüstung geht auf den Umbau 1786–1788 zurück und führt ins Obergeschoss, welches wiederum durch einen Gang in der Mittelachse geteilt ist. Analog zum Erdgeschoss reihen sich in der westlichen Hälfte drei Zimmer als Enfilade. Die östliche Hälfte birgt ein weiteres Zimmer sowie oberhalb der Küche ein Heizkammerlein und ein Gemach. Der durch eine Treppe aus Tannenholz bequem zu erreichende Dachstock diente als Lagerraum **ABB. 61**; eine vom übrigen Estrich durch Holzwände abgetrennte Kammer hat sich erhalten. Von der Ausstattung des späten 18. Jh. finden sich in den vorderen Stuben beider Geschosse Täfer, Wandschränke und Türen. Das Pilastertäfer im Südwestzimmer des Obergeschosses geht auf den Ausbau von 1737 zurück.¹⁶⁶ Von den Kunstöfen und Cheminées der 1780er Jahre zeugt noch ein Cheminée aus Sandstein.

Nebenbauten, Pfarrgarten und Friedhof

Nördlich und westlich des Pfarrhauses erstreckt sich der von einer hohen Mauer umzogene Garten. Die Umfriedung, welche wohl seit dem 16. Jh. besteht, wird 1782 im Zusammenhang mit einem Holzschopf erwähnt.¹⁶⁷ Sie trägt gemeinsam mit der Umfassungsmauer zum Eindruck des Pfarrhofs bei.

Zur Kirche hin ist ein Ofenhaus mit unterkellertem Holzschopf an die Mauer angebaut (Herrengasse 1a) **[5] ABB. 62**. Den Entwurf lieferte wohl LUDWIG EMANUEL ZEHENDER.¹⁶⁸ Die Ausführung besorgten 1788 dieselben Handwerker, welche schon am Pfarrhausumbau beteiligt waren.¹⁶⁹ Das für die

Baugattung von Ofenhaus und Holzschopf vornehme Mansarddach fasst die beiden unterschiedlich konstruierten Gebäudeteile unter einem gemeinsamen First zusammen. Die Wahl dieser gegenüber dem Sattel- oder Walmdach edleren Dachform dürfte funktionale Gründe gehabt haben, da ein Mansarddach mehr Stauraum bietet und das Gebäude «samt einem Kornhäusli in der Mansarde erbaut werde[n]» sollte.¹⁷⁰ Das massiv gebaute Ofenhaus ist mit Kalksteingliederungen versehen. Der aktuelle Verputz wurde 1925 angebracht.¹⁷¹ Im Inneren bestehen zwei Öfen. Eine Tür ist mit Beschlägen aus der Bauzeit erhalten; die anderen Türen wurden, wie die Fensterläden der Lukarnen, erneuert. Der Holzschopf ist als luftiger Ständerbau mit Staketenwänden und verzäpfen Kopfhölzern konstruiert. Er steht über einem Keller, dessen Tonnengewölbe in Firstrichung verläuft.

Das heute bestehende Gartenhaus mit Zelt Dach stammt von 1858 und ersetzte einen Vorgängerbau mit Satteldach.¹⁷² Erbaut wurde es wahrscheinlich von Zimmermeister ANDREAS BÜRGI, Wangen. Es liegt in der Nordwestecke des Pfarrgartens und wird an zwei Seiten vom Bruchsteinmauerwerk der Gartenmauer gebildet, während es zum Haus hin zweiseitig geöffnet ist. Ein profiliertes Pfosten an der Südostecke stützt das sanft geknickte Pyramidendach, welches mit Biberschwanzziegeln eingedeckt ist.

Eine Vorstellung von der Ausdehnung und Struktur des ursprünglichen Pfarrgartens geben die beiden Situationspläne von DANIEL WYSS aus den Jahren 1814/1816 (BD und PID Kirche und Pfarrhaus Nrn. 1, 2). Demnach befand sich südlich des Pfarrhauses ein zweiter umfriedeter Garten, welcher durch ein überdachtes Tor zu erreichen war.

Den Zustand des Friedhofs vor der grossen Erweiterung 1955 zeigt der aus dem 1. Viertel des 20. Jh. stammende Plan von KARL WÄHREN, Garten-

ABB. 61 Oberbipp. Herrengasse 1. Pfarrhaus. Detail des Dachgeschosses. Die Dekoration mit geometrischen Ornamenten ist an einem Konstruktionsholz im Inneren des Dachstuhls ungewöhnlich. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 62 Oberbipp. Herrengasse 1a. Ofenhaus-Holzschopf beim Pfarrhaus. Ansicht von Süden. Der längliche Baukörper ist gleich gerichtet wie Pfarrhaus und Kirche und vermittelt räumlich zwischen diesen beiden. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.



63



64

ABB. 63 Oberbipp. Steingasse 2. Buchistöckli. Ansicht von Südosten. Das Buchistöckli konnte dank der Initiative des Vereins Pro Ortsbild und Landschaftsschutz Oberbipp POLO um 1980 saniert und 2009–2015 ein weiteres Mal restauriert werden. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 64 Oberbipp. Kirchgasse 5. Ehemaliges Schulhaus. Ansicht von Südosten. Das Schulhaus vertritt mit seiner schlichten, aber gepflegten Erscheinung den Biedermeisterstil des 2. Viertels des 19. Jh., so wie er für Schulhäuser des Kantons auf ländlichem Gebiet beliebt war. Die Ecklisenen und das Türge-

wände aus sorgfältig gehauenen Kalkstein verleihen dem Bau eine unaufdringliche Würde, die auch durch die 1911 hinzugefügte Ründefassade und das Reihenfenster im Dachgeschoss nicht gestört wird. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

technik Wiedlisbach,¹⁷³ wonach sich die Gräber wie damals bei Landkirchen üblich in unmittelbarer Nähe zur Kirche befanden. Östlich der Kirche wurde der Friedhof 1858 durch Zukauf von Land der Pfrundhofstatt erweitert, ebenso 1923 nochmals um 4,5 Aren. 1955 kaufte die «Beerdigungsgemeinde Oberbipp» der Burgergemeinde 17,25 Aren Land zur Vergrößerung des Friedhofs ab und liess diesen in der Folge neu gestalten.¹⁷⁴ In der 2. Hälfte der 1980er Jahre wurde die nördliche Umgebung der Kirche unter Preisgabe eines hölzernen Wagenschopfs verändert und 1986/87 durch den Bau einer Aufbahnhalle nach Entwurf von JÜRGEN EIBELWIESER, Oberbipp, ergänzt.¹⁷⁵

Würdigung

Das Pfarrhaus in Oberbipp verkörpert wie sein älteres Pendant in Niederbipp (S. 176) den Typus des Pfarrhauses mit angebaute Pfrundscheune. Es ähnelt damit den Bauernhäusern des Bipperamts. Die Fassade von 1786–1788 fand in Oberbipp einen unmittelbaren Nachklang in der Fassade des um 1800 erbauten Bauernhauses Industriestrasse 3.

Buchistöckli, Steingasse 2 [12]

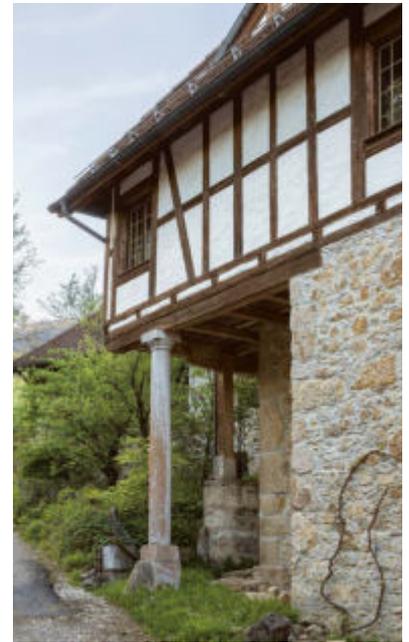
Die Gemeinde liess das Stöckli 1820 als Waschhaus mit Schaal und kleiner Wohnung erbauen.¹⁷⁶ Sein Name leitet sich vom alten Ausdruck «buuche» für «waschen» ab. Damit ist das Einweichen der Wäsche in Aschelauge gemeint, die man meist aus Buchenholz gewann. Entsprechend ist eine heute wieder sichtbare Feuerstelle in den Fussboden des Erdgeschosses eingelassen. Der Bau besteht aus einem massiven ebenerdigen Keller mit darüberliegendem Wohngeschoss aus Rieg **ABB. 63**. Die Kanten des Erdgeschosses sind durch eine Eckquaderung in Kalkstein akzentuiert, und die gleichmässige Befensterung gliedert den Baukörper ausgewogen. Die beiden Eingangstüren an der Ostseite verweisen auf die verschiedenen Nutzungen des Buchistöcklis: Es diente im Lauf seiner Geschichte als Wohnung, Militärküche und Notschlachtklokal mit Metzgerei. Seit dem Umbau und der Renovation 1978–1980¹⁷⁷ bietet es Raum für Veranstaltungen.

Ehemalige Zehntscheune, Obisgasse 2 [11]

Dieser prominent an der Einmündung der Steingasse in den Lindenplatz gelegene Bau reicht ins 17. Jh. zurück: 1663/64 kaufte der Staat Bern, vertreten durch den Landvogt Hans Jacob Deubelbeiss, das Haus des



65



66

Martin Jauss für 425 Gulden, um es zur Zehntscheune und Abzugswohnung für den scheidenden Landvogt umzubauen. Dies geschah ein Jahr darauf, wobei sich die Bauern weigerten, die 122 Führungen von Stein und Sand gratis zu leisten, weil sie das Haus «für kein schlossgebeüw wellen halten». 178 Das frühere Kornhaus innerhalb der Schlossanlage wurde als Zehntscheune aufgegeben. 179 1839 kam das Haus wieder in Privatbesitz: 180 Wie in Attiswil hatte der Staat Bern auch in Oberbipp keine Verwendung mehr für eine Zehntscheune und verkaufte sie an Johann Ulrich Mägli. Dieser dürfte sie in den folgenden Jahren umgebaut und in die heutige Erscheinung eines hablichen steinernen Bauernhauses gebracht haben. Ende des 20. Jh. wurde es zu einem Wohnhaus umgebaut.

Ehemaliges Schulhaus, Kirchgasse 5 [7]

In Oberbipp ist seit 1673 eine Schule nachgewiesen; 1772 wird ein Schulmeister Siegerist erwähnt. 181 Unklar ist, wo sich diese Schule befand; spätestens ab 1808 bestand ein eigentliches Schulhaus, dessen Standort nicht mehr bekannt ist. 182 1825–1827 wurde nördlich des Wirtshauses auf ehemaligem Allmendland ein neues Schulgebäude erbaut. 183 Zum Neubau gehörte auch eine kleine Scheune. Als man 1911 die Mittelschule in eine obere und eine untere aufteilte und der Platzbedarf entsprechend anstieg, dachte die Gemeinde zuerst an einen Neubau im Talacker. Die Gemeindeversammlung entschied sich jedoch dafür, das bestehende Gebäude um ein Ge-

ABB. 65 Oberbipp. Mühle-gasse 9. Mühle. Ansicht von Südosten. Die Mühle war nach ihrem Umbau von 1832–1835 als vollständiger Massivbau der zum höchsten Betrag versicherte Privatbau des Dorfs. Das beachtliche Volumen unter weit herabreichendem Gerschiddach besteht aus Bruchsteinmauerwerk, das nur an der Südostseite verputzt ist. Die Gewände der Türen und Fenster

bestehen aus Solothurner Kalkstein. Anders als bei der fast gleichzeitig neu erbauten Mühle von Attiswil sind die Fassaden hier schmucklos; die optische Wirkung des Gebäudes beruht auf seinem eindrucklichen Volumen und der sorgfältig gepflegten Nahumgebung wie der kürzlich wiederhergestellten Pflasterung. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 66 Oberbipp. Mühle-gasse 9. Mühle. Ansicht von Süden (Detail). Eine mit Rieg eingewandete Obergeschosslaube verläuft an der Südwestseite bündig mit der Aussenmauer der unteren Geschosse. An der Westecke wird die Laube von einer Steinsäule abgestützt, die aus dem Schloss Bipp stammen könnte. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

schoß zu erhöhen **ABB. 64**. An der Planung war das Architekturbüro HECTOR EGGER, Langenthal, beteiligt. Die Ründe des Dachs, vielleicht inspiriert vom benachbarten Gasthaus Bären [8], und die 1979¹⁸⁴ bei Umbau und Innenrenovation wieder entfernten Lukarnen gehen auf diese Bauphase zurück. 1932 folgte ein Abortanbau unter Flachdach an der Nordseite. Mit der Umnutzung des Schulhauses zum Gemeindehaus 1975 wurden in der Folge verschiedene bauliche Eingriffe nötig. Das Äussere wurde 1981 und 1995 renoviert.

Mühlegruppe, Mühlegasse 9, 7a, 7 [1-3]

Angetrieben wurden die Wasserräder beider Mühlen und der Lochsägerei vom Wasser aus dem Mühleweiher, das durch einen heute unterirdischen Kanal geleitet wurde und sich unterhalb der Lochsägerei



67



68

mit dem Dorfbach vereinte. Heute mündet der Kanal in die Kanalisation.¹⁸⁵ Der Mühleweiher selbst wird durch eine Umleitung mit Staumöglichkeit vom Bachwasser gespeisen.¹⁸⁶ Noch heute ist dank der sorgfältig restaurierten Mühle (Mühlegasse 9) [1] und der ebenso gut unterhaltenen Mühlescheune (Mühlegasse 7a) [2] die einstige wirtschaftliche Bedeutung des Müllereigewerbes ablesbar **ABB. 67**.

1464 zinst ein Claus Müller für die Mühle, Bleiche und Sägerei «ein Malter Müli Korn, 3 Schwin, 10 Hüner».¹⁸⁷ Eine nähere Beschreibung der Mühle und ihres Standorts gibt das Bodenzinsurbar der Herrschaft Bipp, welches 1630 den Besitz des Müllers Hans Anderegg umschrieb:¹⁸⁸ «Hus und Heim, sampt der Mülli mit aller dazugehörigen Rechtsamme, und dem Mülligraben, ist alles ein Mannwerch, ligt oberwints am Boll, niederwints am Müllacher und stost Sonnenhalb an Kilchwäg» – das entspricht der Lage der Mühle an der heutigen Mühlegasse. Gut dokumentiert sind die Handänderungen

seit 1732.¹⁸⁹ Daraus lässt sich ein Bild des Mühlebezirks im 18. Jh. gewinnen: 1772 erwarb Jakob Geiser aus Langenthal für 8500 Gulden Berner Währung «die Mühle in Oberbipp mit darauf stehender Behausung, Keller und Gemachen, die Lochmühle samt Speicher, die Obere Mühle mit Reibe, Stampfe und Ofenhaus samt darauf erbauter Behausung, die Scheune, Bestallung und Schopf und Land in 18 Posten».¹⁹⁰ Die Mühle blieb bis 1893 in Familienbesitz. Jakob und Felix Geiser bauten sie 1832–1835 weitgehend um: Sie vergrösserten das Hausvolumen um einen Drittel nach Nordwesten und versahen das ganze Gebäude mit einer neuen Dachkonstruktion **ABB. 65, 66**.¹⁹¹

Nach dem Verkauf der Mühle an Rosina Bieri 1893 wurde das ober-schläch-tige Wasserrad durch einen Petrolmotor ersetzt. 1911 kam es zu einer Teilung der Mühleliegenschaften. Um 1915 wurde der Petrolmotor durch eine Wasserturbine ausgetauscht. 1948 rüstete man das Mahlwerk von der Steinmühle auf Walzenmüllerei zur Gewinnung von Backmehl um, und 1954 folgte der Ersatz der Mühlesteine durch eine Schlagmühleanlage für die Erzeugung von Futtermitteln.¹⁹² Die Anlage war bis 1983 als Kundenmühle in Betrieb. Danach wurde sie umgebaut und 1994–1997 restauriert. Die von einem ober-schläch-tigen Wasserrad betriebene Turbine läuft nach wie vor und liefert heute Strom, der ins Elektrizitätsnetz eingespeist wird.¹⁹³

Den Kern des Mühlegebäudes [1] bildet der mittlere Hausteil über annähernd quadratischem Grundriss. Das einstige Mahlwerk befand sich in einem zweigeschossig angelegten Raum. Dessen Holzbal-kendecke wird von mächtigen Säulen aus Eichenholz mit Unterzügen getragen. Die Wasserkammer mit dem einstigen Mühlrad und der heutigen Turbine schliesst östlich an. Der westliche, nachträgliche Anbau besitzt einen Gewölbekeller. Eine innere Galerie an der nördlichen Hausmauer führt vom Mahlwerk-raum an die Nordwestseite des Hauses. Die Wohnung im 1. Obergeschoss birgt einen Ofen mit einem Fries aus manganviolett bemalten Kacheln. Das Dachgeschoss wurde unter grösstmöglicher Wahrung des Bestands, insbesondere des Dachstuhls, um 1990 nach Entwurf von PETER DEGEN sachgerecht zu einer modernen Wohnung ausgebaut.

1804 im Auftrag des Müllers Johann Jakob Geiser vom Zimmermeister JOHANNES SCHAAD erbaut, ist die Mühlescheune (Mühlegasse 7a) [2] das zweite grosse Bauwerk der Mühlegruppe und in Lage und Erscheinung der Mühle selbst ähnlich **ABB. 68**. Das Bruchsteinmauerwerk fusst auf einem Sockel aus Solothurner Kalkstein; die Kanten sind mit Eck-lisenen aus dem gleichen Stein ausgezeichnet. Im östlichen Hausteil ist über dem tonnengewölbten Durchgang ein beheizbarer und befensterter Raum

ABB. 67 Oberbipp. Mühle-gasse. Ansicht von Nord-osten. Die Mühlegruppe am nördlichen Dorfausgang verkörperte bis ins 20. Jh. hinein das gewerbliche Zentrum des Dorfs. Sie besteht heute aus vier Bauten: der ehemaligen oberen Mühle (Mühle-gasse 9a, nicht im Bild), der Hauptmühle rechts, der Mühlescheune in der Mitte und der ehemaligen Lochsägeerei links. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 68 Oberbipp. Mühle-gasse 7a. Mühlescheune. Wie die Mühle steht auch die Scheune abgewinkelt von der Mühlegasse und prägt mit ihrem Volumen in unverputztem Bruchsteinmauerwerk den Gassenraum. Das geknickte Gerschilddach ist an der Südseite weit herabgezogen. Der Vorscher wird von profilierten Bügen und Y-förmigen Streben gestützt. Im westlichen Hausbereich ist er von einem Balkenboden unterfangen, der zusammen mit einer auf Holzsäulen und profilierten Unterzügen ruhenden Gimwand die Heubühne erweitert. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 69 Oberbipp. Stein-gasse 9. Bauernhaus. Das nach einem Brand 1872 wieder aufgebaute Bauernhaus verkörpert das in Oberbipp oft anzutreffende Bauernhaus des 19. Jh. mit seinen typischen Merkmalen: fast fensterlose massive Giebelseiten, vorspringende Seitenmauern und die abgestufte Dachkante. Diese Besonderheiten lassen sich mit dem rauen Klima und seinen kräftigen Winden in Verbindung bringen. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 70 Oberbipp. Stein-gasse 10. Speicher. Hervorragende Einzelheiten wie die Kornkästen im Erdgeschoss, die Tonplatten im Obergeschoss und die sorgfältig gearbeiteten Türschlosser vervollkommen diesen intakt gebliebenen Zeugen bäuerlicher Kultur. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 71 Oberbipp. Obis-gasse 15. Bauernhaus. Ansicht von Süden. Weit hinter die heutige Obis-gasse zurückversetzt, ist dieses Haus von 1686 zusammen mit dem im gleichen Jahr nach dem Dorfbrand entstandenen Bauernhaus an der Bollgasse 4 das älteste Bauernhaus des Dorfs. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

eingrichtet, der früher vielleicht als Knechtenwohnung genutzt wurde. Unter dem östlichen Hausteil liegt ein Gewölbekeller. An der Nordseite besteht eine Hocheinfahrt aus dem 2. Viertel des 20. Jh. Die Scheune wurde 1995 fachgerecht restauriert.

Südlich der Scheune steht ein weiterer erhaltener Bau des Mühlebezirks, die bereits 1772 erwähnte ehemalige Lochmühle¹⁹⁴, heute «Mühlestöckli» genannt (Mühle-gasse 7) [3]. Im Keller des heutigen Baus deutet ein Mauervorsprung auf den Kanal hin, welcher die Lochsäge antrieb. 1911 wurde die Lochmühle durch Verkauf eigentums-mässig vom Mühlehof abgetrennt¹⁹⁵ und 1912 zum heutigen Wohnhaus umgebaut. Der annähernd würfelförmige Putzbau ergänzt mit seinen dekorativen Kunststeingliederun-



69



70



71



72

ABB. 72 Oberbipp. Schmiedengasse 5. Speicher. Der zierliche Speicher in Ständerbauweise am Dorfbach steht schräg gegenüber vom Buchstöckli (Steingasse 2) und bildet mit diesem zwischen den schönen Hausplätzen der Bauernhäuser an der Stein- und Schmiedengasse ein kleines Ensemble. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

gen als Vertreter der Architektur des frühen 20. Jh. die Mühlegruppe **ABB. 65**.

Bäuerliche Bauten

Unter den zahlreich vorhandenen landwirtschaftlichen Bauten – z. B. das Bauernhaus an der Steingasse 9 **[14]** **ABB. 69** – fällt in Oberbipp, wenn auch weniger als in Attiswil, die beachtliche Anzahl von Speichern verschiedener Konstruktionsart auf: Als Bohlenständerbau ausgeführt sind unter anderem die Speicher Schmiedengasse 5 **[13]** **ABB. 72** und Steingasse 10 **[15]**. Ein Speicher in Bohlenblockbauweise steht an der Obisgasse 12a. Der einzig verbliebene steinerne Speicher ist jener an der Industriestrasse 3a **[10]**. Eine Sonderstellung innerhalb der landwirtschaftlichen Nebenbauten nimmt das Ofen- und Waschhaus mit Holzschopf im Pfarrhausgarten (Hergasse 1a) **[5]** (S. 79) ein.

Speicher, Steingasse 10 **[15]**

Der Speicher aus dem Jahr 1737 ist ein währschafter Ständerbau mit Bohlenwänden **ABB. 70**. Sein geknicktes Gerschilddach mit den weit herabreichenden Dachflächen bestimmt seine Erscheinung ebenso wie die beiden Lauben. Der Speicher ruht auf einem Schwellenkrans aus Eichenholz und ist über den Dorfbach gebaut. Mit dieser Stellung und

seinem beachtlichen Volumen prägt er den Gassenraum der Steingasse erheblich. Als einziger der heute noch stehenden Speicher von Oberbipp ist er drei Geschosse hoch. Seine klare Bauweise findet im gut erhaltenen Dachstuhl des Pfettendachs ihren Höhepunkt und zeugt von bester Zimmermannsarbeit. Diesem hohen baulichen Anspruch halten auch die Zierprofile stand, welche Büge, Kopfhölzer und selbst Konstruktionshölzer im Inneren mit barocker Gestaltungsfreude überziehen.

Bauernhaus, Obisgasse 15 **[9]**

Der imposante Ständerbau birgt im Inneren an der Nordwestecke einen gemauerten Stock und ist seit 1686 in mehreren Bauphasen entstanden, wie die Untersuchung der Bauernhausforschung gezeigt hat.¹⁹⁶ Das Haus hat einen Gewölbekeller. Charakteristisch ist das tief herabreichende, wohl einst mit Stroh gedeckte Vollwalmdach, wie es für die Bauernhäuser bis 1800 typisch war **ABB. 71**.

Abgegangene Baudenkmäler

Ehemaliges Kornhaus, später Knabenheim

Das Kornhaus wurde in den Jahren 1680–1681 auf halbem Weg zwischen Dorf und Schloss erbaut.¹⁹⁷ Es handelte sich um ein stattliches Gebäude auf längsrechteckigem Grundriss unter weit ausladendem Vollwalmdach. Dazu gehörte auch ein Holzschopf. Im 19. Jh. ging das Anwesen in private Hände über. 1885 besass der Oberbipper Müller Samuel Geiser den «Kornhaushof», der ihn an die Direktion der Kantonalen Erziehungsanstalt verkaufte.¹⁹⁸ Diese sah sich gezwungen, eine neue Bleibe für ihr seit 1839 im Deitigerschachen bestehendes Knabenheim zu finden. In der Folge wurde das Kornhaus zu Anstalts- und Wohnzwecken umgebaut. 1903/04 folgte ein Neubau, der im Lauf des 20. Jh. mehrfach ergänzt wurde. Das Kornhaus wurde zu Werkstätten umgenutzt und 1951 abgebrochen.

Sägerei¹⁹⁹

Eine Sägerei ist in Oberbipp seit 1464 belegt.²⁰⁰ Anders als die Mühlen und die Lochsägerei wurde das Sägewerk direkt vom Dorfbach angetrieben. Ein im Grundriss L-förmiges Anwesen, das ursprünglich aus der Sägerei, einem Wohnhaus mit Werkstatt aus der Mitte des 19. Jh.²⁰¹ und einem weiteren Wohn-

haus mit Laden von 1751 sowie einer Scheune und Lagerhalle bestand. Das mitten im Dorf westlich des Gasthofs Bären gelegene Ensemble aus Ständer- und verputzten Riegbauten wurde 2002 durch ein hölzernes Mehrfamilienhaus (Kirchgasse 1a-f) ersetzt, dessen langgestrecktes Volumen in Fließrichtung des Bachs auf die frühere Sägerei verweist.²⁰²

Dokumentation

Archive und Inventare

Schloss

BI Oberbipp 2004. – EAD. – ISOS. – KDP. – Privatarhiv Schloss Bipp. – StAB.

Kirche und Pfarrhaus

BI Oberbipp 2004. – EAD. – Glockeninventar des Kantons Bern (Typoskript KDP). – KDP. – KGdeA. – StAB.

Gemeinde

ADB. – BI Oberbipp 2004. – EAD. – GdeA. – KDP. – KGdeA. – Privatarhiv Mühle. – Privatarhiv Schloss. – StAB.

Literatur

Schloss

STETTLER 1916. – STEHLIN 1933. – WEBER 1973. – SCHUBIGER 1988.

Gemeinde und Kirche

LEUENBERGER 1904. – KASSER 1906. – FREUDIGER 1912. – FLATT 1959. – MOSER 1959. – COURVOISIER 1962. – FLATT/SENNHAUSER 1962. – FLATT 1969. – Oberbipp 1971. – Oberbipp 1971, S. 55–60. – SENNHAUSER 1971. – GUGGER/FELBER 1976. – A. HOFMANN. Der reformierte Gottesdienst. In: Kirche Oberbipp 1976, S. 7–12. – Kirche Oberbipp 1976. – SPEICH 1984. – HORAT 1988. – BÖHMER/GUTSCHER 2003. – KEHRLI 2003. – WÜRSTEN 2016. – AFFOLTER BHF 4.

Bild- und Plandokumente

Bilddokumente Schloss

– 1. **ALBRECHT KAUW**. Bipp, 1670. Aquarell und Feder (BHM, Inv.-Nr. 26098). – 2. ANONYM. «Schloss Bipp im Canton Bern», 17. Jh. Federzeichnung (KUKABS, Slg. Falkeisen). – 3. **DAVID HERRLIBERGER**. «Bipp, Hochgelegen Schloss, Sitz des Land-Vogts, im Canton Bern, gegen Mittag», vor 1751 (KUKABS, Slg. Falkeisen). – 4. **JOHANN LUDWIG NÖTHIGER**. Bipp, vor 1751 (KUKABS, Slg. Falkeisen). – 5. **JOHANN LUDWIG NÖTHIGER**. Bipp, nach 1751 (KUKABS, Slg. Falkeisen). – 6. **FRANZ SIGMUND VON WAGNER(?)**. Schloss Bipp. Gesamt-

ansicht von Süden, 4. Viertel 18. Jh. Bleistift auf Papier (BHM, Inv.-Nr. 23928.108a). – 7. **CASPAR WOLFF**. «Vue du Château de Bipp dans le canton de Berne». Umrissradierung aus der sogenannten Schlösser-Folge, entstanden 1774/79 (Gemeindehaus Oberbipp). – 8. **CASPAR WYSS**. «Vue du Château», um 1790. Kolorierter Umrissstich (KUKABS, Slg. Falkeisen). – 9. **FERDINAND STADLER**. Schlossgut Bipp mit Ruine um 1840. Bleistiftzeichnung (Privatbesitz). – 10. **JOHANN JAKOB STEHLIN D. J.** Burgruine Bipp mit Schlossgut, 25.3.1852. Bleistiftzeichnung (Privatarhiv Schloss Bipp). – 11. **JOHANN JAKOB STEHLIN D. J.** Schloss Bipp, Studie zum neuen Gebäude, wohl 1852. 2 Bleistiftzeichnungen (Privatarhiv Schloss Bipp). – 12. **SOPHIE LINDER**. Skizzenbuch mit Bleistiftzeichnungen, 1868–1869 (KUKABS, Skzb. A 154a). – 13. **JOHANN RUDOLF RAHN**. 4 Bleistiftzeichnungen, 1892 (ZBZ, Graphische Sammlung, Rahn XIII 73a und XLVIII 21/22).

Plandokumente Schloss

– 1. ANONYM. Schloss Bipp, Befestigungsprojekt, 2. Hälfte 17. Jh. 2 Pläne und Vedute von gleicher Hand, darunter ABRAHAM II DÜNZ. Grundriss Nr. 73, wohl 1691 (StAB, Atlanten 6, 72–74). – 2. **JOHANN JAKOB STEHLIN D. J.** Grundriss des neuen Hauses in Bipp, wohl 1852 (Privatarhiv Schloss Bipp).

Bild- und Plandokumente Kirche und Pfarrhaus

– 1. D[ANIEL] WYSS. Situationsplan der Kirche und Pfrundgruppe mit Dachaufsicht, Grundrisse von Pfarrhaus (Erd- und Obergeschoss), Pfrundscheune (Erdgeschoss), Holzschopf und Ofenhaus (Erd- und Dachgeschoss), Ansicht des Pfarrhauses von Westen und Süden (mit Pfrundscheune) sowie Ansicht des Holzschopfs und des Ofenhauses von Süden, 1814. WZ: Lilie mit Krone und Monogramm R.F. (StAB, AA III 782). – 2. Dito, mit geringfügigen Änderungen, 1816 (StAB, AA III 783). – 3. **JAKOB SAMUEL WEIBEL**. 3.3.1825. Kolorierte Aquatinta (NB Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann). – 4. **KARL WÄHREN**. Grundriss des Friedhofs von Oberbipp, 1. Viertel 20. Jh. (KGdeA). – 5. **ERNST** und **ULRICH INDERMÜHLE**. Aufnahme- und Projektpläne Kirchenrenovation 1957–1959 (KDP).

Wappen

In Silber ursprünglich drei grüne Tannen, seit 1947 drei grüne Linden, auf einem grünen Dreieberg. Die ältere Darstellung des Wappens von 1659 ist auf einer Wappenscheibe in der Kirche Oberbipp zu sehen.²⁰³

Richard Buser

Wiedlisbach

- Hinterstädtli 3, Turm, spätmittelalterliches Kornhaus und «Kornhaus beim Turm» **S. 97**
Hinterstädtli 5, Haus beim Turm **S. 98**
Hinterstädtli 9, 13 und 25, Häuser aus den Zeilen der Hinterstadt **S. 96**
Hinterstädtli 19, Haus der Hinterstadt **S. 93**
Hinterstädtli 29, Katharinenkapelle **S. 99**
Hinterstädtli 31, Bauernhaus **S. 110**
Städtli 6 und 9, Gasthaus Schlüssel und Schlüsselstock **S. 113**
Städtli 8, ehemaliges Bauernhaus **S. 110**
Städtli 12, «Spittel» **S. 90**
Städtli 13, Wohn- und Gewerbehaus **S. 92**
Städtli 16, Wohn- und Gewerbehaus **S. 110**
Städtli 17/19, Wohnhaus **S. 111**
Städtli 18 und 25, Bauern-, Gewerbe- und Wohnhäuser **S. 93**
Städtli 20, ehemaliges Kornhaus, heute Ortsmuseum **S. 107**
Städtli 21, Bürgerhaus, ehemaliges Rathaus, später Gasthaus **S. 114**
Städtli 23, Gasthaus zur Krone, ehemaliges Wirtshaus zum Rappen **S. 115**
Städtli 27, Wohnhaus **S. 112**
Städtli 31, Gewerbe- und Wohnhaus **S. 110**

Die Nummer 17 im Kreis verweist auf den Plan **S. 117**



73

ABB. 73 Wiedlisbach. Siedlungsplan 1:2000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Einleitung

Lage

Das Gemeindegebiet von Wiedlisbach im nordöstlichen Teil des Verwaltungsbezirks Oberaargau umfasst eine Fläche von 750 ha **ABB. 74**; es erstreckt sich im Norden bis an den Südhang der östlichen Weissensteinkette und läuft südseitig als offenes Gelände zur Aareebene aus. Der Ortskern mit dem historischen Städtchen, umgeben von dörflichen Siedlungsstrukturen, liegt auf 469 m ü. M. auf der untersten Schotterterrasse am Jurasüdfuss. Zwei Hangbäche fließen durch das Gemeindegebiet: im Osten der Brüggbach, im Westen der Wehribach. Der von Norden her durch das Städtchen geführte und für das lokale Gewerbe einst wichtige Wielisbach bzw. Ölibach, und der weiter westlich verlaufende Hohlebach vereinigen sich südlich der Mühle [17] mit dem Brüggbach. Wiedlisbach liegt an der 1918 eröffneten Solothurn-Niederbipp-Bahn, die Nationalstrasse A1 durchschneidet seit 1966 das Gemeindegebiet im Süden.

Geschichte

Auf eine kontinuierliche Besiedlung seit der jüngsten Bronzezeit lassen mehrere Fundstellen in und um Wiedlisbach schliessen.¹ Eine Mohnkopfnadel aus einer Grube im Haus Städtli 18 wird als Grabbeigabe gedeutet und typologisch der beginnenden Spätbronzezeit zugeordnet. Ausserhalb des heutigen Städtchens wurden zwei Brandgräber entdeckt. Ein Frauengrab aus der Latènezeit ist am Mühlackerweg nachgewiesen.² Auf dem Gemeindegebiet, das an der seit römischer Zeit benutzten, am Jurasüdfuss entlanglaufenden West-Ost-Achse von Aventicum nach Augusta Raurica und Vindonissa liegt, konnten mehrere Siedlungsreste aus dieser Epoche lokalisiert werden:³ Von einem bis 258/60 bewohnten, eher bescheidenen römischen Gutshof zeugen nebst den ergrabenen Resten auch die Flurnamen «Murenzelg» bzw. «zun Mauren». ⁴ Vom Dettenbühl stammen Leistenziegel, und auch im Städtchen selbst kamen bei Grabungen verschiedene Funde (unter anderem Münzen, Wandscherben, Geschirrkemik) aus der Römerzeit zum Vorschein.⁵ Zwei möglicherweise zu grösseren Gräbergruppen gehörende frühmittelalterliche Bestattungen aus dem 7. Jh. mit einem Drahtohrring bzw. einem Hiebschwert als Grabbeigaben wurden seit dem 19. Jh. entdeckt.⁶ Eine mittelalterliche Burgstelle wird im Walkihügel vermutet, ist bisher aber nur in Form der Flurnamen «burgbül» und «burghalde» greifbar.⁷

Das Städtchen Wiedlisbach ist eine Gründung der Grafen von Frohburg, die um 1200 zu den führenden Adelsgeschlechtern in der Region zählten.⁸ Der Gründungszeitpunkt ist umstritten: Einige Historiker, darunter **Hektor Ammann**, nehmen an, dass die Gründung vor der Erbteilung 1236/37, als Graf Ludwig der Ältere das Städtchen Waldenburg verlor, erfolgte, wäre doch die Dynastie in den nachfolgenden Jahren zu einem solchen Akt nicht mehr in der Lage gewesen.⁹ Die jüngere Forschung dagegen sieht die Stadtgründung als Antwort auf ebendiese Erbteilung, da Ludwig der Ältere fortan einen eigenen Markt und Zollposten benötigt hätte.¹⁰ Zum ältesten Baubestand von Wiedlisbach zählen die Stadtmauer und der mit ihr im Verband stehende Städtlirturm (Hinterstädtli 3), der stilistisch und typologisch in die 2. Hälfte des 13. Jh. datiert wird.¹¹ Eine Stadtgründung aufgrund wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Erwägungen durch den Grafen Ludwig den Älteren kurz nach 1250 scheint daher wahrscheinlich. Die früheste urkundliche Nennung von Wiedlisbach fällt in das Jahr 1275; ausdrücklich erwähnt werden darin «municipium» (Stadtgemeinde), «scultetus» (Schultheiss) und «burgenses» (Bürger), was auf eine städtische Verfassung schliessen lässt.¹² Von städtischer Autonomie zeugen auch das Siegel von 1382 **ABB. 75** und das Marktrecht, welches das Haus **Habsburg** als Dank für seine Treue im Sempacherkrieg 1386 an Wiedlisbach verlieh.¹³

Bereits 1297 hatten sich die eigentumsrechtlichen Verhältnisse geändert: Durch Erbschaft waren die Herrschaft Bipp und mit ihr das Städtchen Wiedlisbach an die Grafen von Neuenburg-Nidau gefallen; später gingen sie nacheinander an die von **Thierstein**, an die **Kyburger** und an die **Habsburger**. 1413 erwarben Bern und Solo-



74

ABB. 74 Wiedlisbach. Generalplan. J. G. Frinz, 1789/90. Im Osten und Westen des Gemeindegebiets bricht das Gelände gegen die Aare hin ab. Die neue Verbindungsstrasse nach Wangen konnte erst nach der Entwässerung des dazwischenliegenden Sumpfgeländes – der Flurname «Im Moos» zeugt davon – 1787 angelegt werden; die alte Strasse führte westlich um das Moos. Nordwestlich des Städtchens liegen an Hanglage der Eichholzhof und der Dettenbühl, an der Aare der Insel- und der Stadthof. (StAB AA IV 1511). Foto StAB.

thurn die Herrschaften Bipp und Bechburg, um sie bis 1463 gemeinsam zu verwalten.¹⁴ Bei der Teilung fiel die Vogtei Bipp mit dem Städtchen Wiedlisbach, wo sich nahe der Grenze zu Attiswil eine der beiden Niedergerichtsstätten befand, an Bern. 1516 erteilte Bern der Untertanenstadt Wiedlisbach das Stadtrecht und bewilligte 1578 zwei Jahrmärkte und einen Wochenmarkt.¹⁵ 1653 kam es im Bauernkrieg zu Auseinandersetzungen zwischen Untertanen und Regierung, wobei sich Wiedlisbach mit den Aufständischen verbündete. Am 5. Juni nahm das von **Sigmund von Erlach** angeführte Morlotsche Regiment mit rund 1200 Mann das «Erzrebellennäst Wietlispach» ein. Das Städtchen erlitt eine Plünderung durch die Regierungstruppen; zur Strafe wurde es vorübergehend seiner Tore beraubt und mit einer hohen Geldbusse belegt.¹⁶

Wiedlisbach – im Bistum Basel gelegen – gehörte zum Kirchspiel Oberbipp und besass nie eine eigene Pfarrkirche. Die Erwähnung eines Leutpriesters und eines Vikars 1275 ist kein sicherer Hinweis auf die Existenz einer Kapelle im Städtchen; der erste schriftliche Beleg für die «cappelle sancte Katherine in villa Wietlispach»¹⁷ datiert 1338. Bis zur Reformation wurde das Kirchlein von einem Kaplan versehen, bis heute ist es eine Filialkirche von Oberbipp.¹⁸

Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Die grosse Post- und Heerstrasse zwischen Solothurn und Olten, die Nähe zur Klus wie auch zu den beiden Aarebrücken von Wangen und Aarwangen sorgten für regen Durchgangsverkehr.¹⁹ Vom 16. bis ins 18. Jh. war Wiedlisbach neben Wangen ein wichtiger Rast- und Stapelort und gehörte zu den Hauptzollstätten im Oberaargau. Wohl als späte Folge der Schaffung einer Zollkammer und der Einführung von einheitlichen Transit-, Import- und Exporttarifen im frühen 18. Jh. wurde der Zoll 1772

von Wiedlisbach nach dem sogenannten *Bureau d'Entrée* in die Dürrmühle (Niederbipp) und an die Nebenzollstatt Attiswil verlegt.

Von der grossen Landstrasse, den Fuhrleuten und Reisenden profitierten auch das lokale Handwerk und Gewerbe, allen voran die Wirte. Die früheste Kunde über eine Gaststätte datiert in das Jahr 1459, als Peter Schöni von Solothurn die Herberge zum Löwen verkaufte;²⁰ in der Amtsrechnung von 1540 taucht rund 80 Jahre später mit Niclaus Schlup ein Löwenwirt auf.²¹ Die beiden Tavernen, «Schlüssel» (Städtli 6) und «Rappen» oder «Raben» (heute «Krone», Städtli 23), sind erst im 16. Jh. bezeugt.²² 1644 wurde im Bürgerhaus vorübergehend eine Pintenschenke eröffnet; ständig gewirtet wurde darin ab 1792.

1487 stiftete Niklaus Schröter in der Herrschaft Wiedlisbach den «Spittel», ein «hus und spittal [...] gott zû lob und armmer luten und bilgerin uffenthalt», das seit 1493 mitsamt dem bedeutenden Spitalgut als Lehen verwaltet wurde.²³ 1579–1581 wurde das auffällige Spital durch einen Neubau (Städtli 12) ersetzt.²⁴ In den Jahren 1818–1821 wurde die Liegenschaft weitgehend erneuert; neben der Passantenstube lag die Wohnung des Spitalmeisters mit Stube, Nebenstube und Küche; auch ein Schulzimmer mit Lehrerwohnung fand im Gebäude Platz. 1863 wurde die Passantenstube aufgegeben und zu einer zweiten Lehrerwohnung umgebaut. Zwischen 1885 und 1962 diente das Spital dem «Verband der oberoargauischen Unterstützungsvereine zugunsten armer Durchreisender» als Herberge.²⁵

1540 erwarb der Bader Christen Stampach von der Bürgerschaft die Rechte an der kommunalen Badstube, die bis dahin im Wiedlisbacher Rathaus betrieben worden war und die der neue Besitzer «soelly buwenn inn sinem huss».²⁶ Jeden achten Tag hatte das Bad den Wiedlisbachern zur Verfügung zu stehen. Für 1666 ist es westlich neben dem Gasthaus zum Rappen lokalisierbar (Städtli 21).²⁷

Wohl in den 1780er Jahren eröffnete der Bader Jakob Bohner mehrere Badstuben in der Rötlen, wo er Haus, Hofstatt und Stock besass. Ein Untersuchungsbericht von 1790 beschreibt das Badhaus als altes Gebäude mit drei Badstübchen und acht Bottichen, wobei mangels grösserer Fenster der Dampf unerträglich und die Hitze gross waren und das Bad aufgrund seiner regen Benutzung dringend einer Reparatur bedurfte.²⁸ Das Wasser aus einer unweit gelegenen Mineralquelle, dessen heilende Wirkung bereits 1729 bestätigt worden war,²⁹ wurde in Dünkeln ins Haus geleitet, in einem Kessel erhitzt und in Zubern zu den Badkästen getragen. Obwohl sich die Bürgerschaft um eine Konzession zur Errichtung eines neuen Bads bemühte, blieb die Anstalt im Besitz der Familie Bohner. Der heutige Bau (Badgässli 5) [15] (Plan S. 117) wurde 1826 errichtet und verfügte im Unterbau über «7 hinlänglich geräumige und geschützte Badegemächer mit circa 20 hölzernen Kästen» und in den oberen Geschossen über mehrere Wohn- und Schlafzimmer für die Gäste;³⁰ zu der stark frequentierten Anlage gehörten zudem ein Tanzsaal und Kegelbahnen.³¹

Das frühe Wirtschaftsleben von Wiedlisbach zeigt eine typisch kleinstädtische Vielfalt, die für die Versorgung des Marktgebiets von Bedeutung war. Im 13. Jh. wird ein Schmied, im 15. Jh. ein Müller genannt, seit der frühen Neuzeit sind in Wiedlisbach ein Schulmeister und ein Arzt bezeugt.³² Die Vielzahl an Handwerkern umfasste über die Jahrhunderte Buchbinder, Bürstenbinder, Gerber, Hafner, Hirten, Hutmacher, Kessler, Küfer, Maurer, Messerschmiede, Sattler, Schärer, Schleifer, Schlosser, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Seiler, Steinhauer, Tischmacher, Wagner, Weber und natürlich Bäcker, Krämer, Metzger, Müller und Öler. Zu den lokalen Verwaltungssämtern und Ratsfunktionen gehörten der Bannwart, der Bürgermeister, die Chorrichter, der Kapellenmeier, die Gerichtssassen, der Spitalmeister, der Zöllner, der Schulmeister, der Spitalvogt und der Weibel.³³ In den Urbaren sind bis ins 18. Jh. drei Bauern aufgeführt, deren Höfe sich ausserhalb des Städtchens befanden; die Mehrzahl der Häuser im Städtchen besass eine Scheune (S. 110). Im ausgehenden 18. Jh. entstanden vor den Stadtmauern mehrere landwirtschaftliche Bauten. Mit dem Strukturwandel seit dem 18. Jh. hat sich die Landwirtschaft zu einem wichtigen, marktorientierten Einkommenszweig entwickelt.

ABB. 75 Stadtsiegel von Wiedlisbach an einer Urkunde vom 21. Juli 1382. Siegel mit Rechtsschrägwellenbalken und Umschrift: «+ S' + CIVITATIS + DE + WIETLISBACH». (Stadtarchiv Zofingen). Foto Hans-Peter Ryser, 2017. KDP.

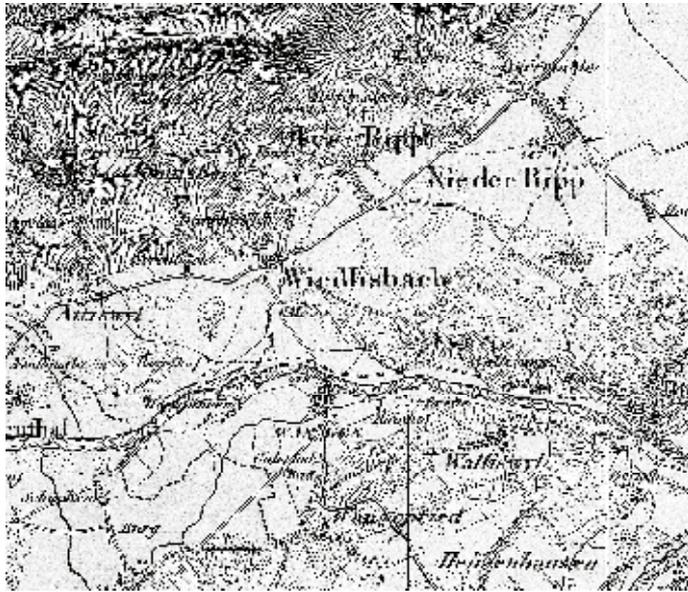


75

Es mag an der Nähe zur bedeutenderen Stadt Solothurn und zum rivalisierenden Städtchen Wangen gelegen haben, dass Wiedlisbach nie eine grosse wirtschaftliche Bedeutung erlangte.³⁴ Auch an der Industrialisierung im 19. Jh. konnte das Städtchen nicht teilhaben, und selbst nach der Eröffnung der Solothurn-Niederbipp-Bahn 1918 und der Anbindung an die Autobahn 1966 blieb der wirtschaftliche Aufschwung aus. Als bedeutendes Unternehmen kann das von Ernst Knuchel 1910 gegründete Produktions- und Handelsunternehmen Knuchel Farben bezeichnet werden, das heute noch existiert **ABB. 12**.

Wappen und Stadaltertümer

Siegel: Am 21. Juli 1382 siegelte der Vogt von Wiedlisbach, Hans Boller, mit dem Stadtsiegel von Wiedlisbach **ABB. 75**. – *Wappen:* In Silber ein blauer Rechtsschrägwellenbalken. Der Name des Städtchens ist in einem redenden Wappen seit dem 14. Jh. versinnbildlicht.³⁵ – *Emblem:* Das Wiedlisbacher Emblem findet sich in gedruckter Form in **Stumpfs** Chronik von 1547/48 und 1577 in **SCHOEPFS** «Chorographia Bernensis»,³⁶ hier allerdings als Linksschrägwellenbalken, ferner 1580 in **Wurstisens** Basler Chronik. – *Fahnen:* In der Folge des Fahnenraubs durch die Luzerner im Ersten Villmergerkrieg schenkte Bern dem Städtchen eine neue Fahne; ob es sich um das im Ortsmuseum ausgestellte Stück handelt, ist nicht geklärt.³⁷ In Baden³⁸ zeigt ein Gemälde aus der 2. Hälfte des 17. Jh. die Fahnen, die das katholische Heer in diesem Krieg den Bernern abgenommen hat, darunter jene von Wiedlisbach: «Ist Dem stettli Wütlisbac [sic] In Der / Vogtei Bipp / Von Heren stürler Des schrift lutet SDG MDCXXII». ³⁹ – *Glasgemälde:* Oberbipp, reformierte Kirche, Scheibe mit Gemeindegewappen von Wiedlisbach, um 1900, von **ADOLF KREUZER** (S. 73)⁴⁰ Die Wappenscheiben, die der Staat Bern in die öffentlichen Bauten und Wirtschaften in Wiedlisbach stiftete, sind nicht erhalten.⁴¹ – *Kanone:* Leichte Feldkanone, sogenannte Bipper Lärmkanone, «Samuel Maritz fecit 1764», mit Berner Wappen und weiterer Umschrift «Spes pacis in Armis»⁴², heute im Ortsmuseum.⁴³



76

ABB. 76, 77 Topographische Karte der Schweiz 1:100 000, 1845, und Landeskarte der Schweiz 1:100 000 (LK100), 1984. Das dichte, von Wiedlisbach ausgehende Wegnetz lässt auf eine frühe Zentrumsfunktion des Städtchens schliessen: Im Westen zweigen die Wangenstrasse und die Hohl-gasse nach dem Dettenbühl von der alten Solothurn-Olten-Strasse ab; im Osten führten der Schlossweg durch die Rötle über den Rappenrain zum Landvogteisitz, die Kilchgasse nach Oberbipp und die Holzgasse nach den grossen, obrigkeitlichen Waldungen. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA170158).



77

Siedlungsentwicklung und Ortsgestalt

Auf die Gründungszeit von Wiedlisbach gehen die einst zinnenbekrönte Stadtmauer und der Turm (Hinterstädtli 3) in der nordwestlichen Ecke zurück. Die nahezu orthogonale Anlage ist geschickt in die Topografie eingebettet: Im Norden und Westen umgab ein breit angelegter Graben in Form einer schräg angeböschten Senke das Städtchen; im östlichen und südlichen Bereich war dank der Terrassenlage kein Graben nötig.⁴⁴ Im Westen sicherte der kommunale Weiher das Städtchen zusätzlich, im Osten bildete die lange Brücke über den Brüggbach einen nadelöhrähnlichen Zugang. Um 1300 wurden die einfachen Durchlasstore durch vorgelagerte Türme mit Zugbrücke verstärkt; die leicht gekrümmte, West-Ost-gerichtete Hauptgasse – die alte Solothurn-Olten-Strasse – verband das Basel- und das Bieltor miteinander **ABB. 76–78**.

Über die frühe städtische Bebauung sind wir durch punktuelle archäologische Untersuchungen unterrichtet: Sie belegen im Städtli 13 einen möglicherweise in das 13. Jh. zu datierenden kleinen, turmartigen und unterkellerten Kernbau an der



78

ABB. 78 Wiedlisbach. Altstadt. Hauptgasse mit Blick nach Nordosten. Links zu sehen sind die Gebäude Städtli 18 und anschliessend Nr. 16, rechts Städtli 27, 25, 23 und 23a (Gasthaus zur Krone), 21 (Bürgerhaus), 19, 17, 15, 13, 11 und 9. Charakteristisch für das innere Stadtbild ist der leicht gekrümmte Verlauf der Hauptgasse. In der Reihung der traufständigen Gebäude sorgen einzelne giebelständige Bauten für Abwechslung. In den meist klassizistisch schlichten Fassaden setzen vereinzelte grosse Rundbogenöffnungen Akzente. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

Stadtmauer; gassenseitig befand sich auf der Parzelle ein zunächst unterkellertes Holzgebäude, das später durch einen Schwellenbau mit Wänden aus Flechtwerk und Lehm ersetzt wurde, dazwischen lag eine freie Hoffläche.⁴⁵ Im 15. Jh. wurde diese Dreiteilung aufgegeben und durch einen die ganze Parzelle einnehmenden Bau aus Rieg ersetzt. 1609 (Inscript am Portal) entstand die gassenseitige Steinfassade.

Welches Ausmass an Zerstörung der für Wiedlisbach legendarisch überlieferte Einfall der Gugler 1375⁴⁶ und die Stadtbrände in den Jahren 1423 und 1453 hatten, ist nicht gesichert. Laut Morgenthaler leistete der Landvogt zu Bipp nach dem Stadtbrand von 1453 mehrere Zahlungen «an iren buw»;⁴⁷ auch aus den Aufzeichnungen **Thüring Frickers** aus der Zeit von 1458 bis 1473 ist zu erfahren, dass der Staat Ausgaben «zu [...] Wietlispach die Statt zu buwen» tätigte.⁴⁸ Ins 15. Jh. können anhand dendrochronologischer Untersuchungen mehrere Um- und Neubauten datiert werden: 1426 der Ausbau des Turms (Hinterstädtli 3) und die Neuaufrichtung seines Dachstuhls; 1452 Errichtung eines Bohlenständerbaus (Städtli 18), 1466 Erneuerung der baufälligen Katharinenkapelle (Hinterstädtli 29) und 1490 schliesslich der Bau eines Dachstuhls im Haus Hinterstädtli 19.⁴⁹

Bauten, die innerhalb des Städtli standen, waren von der Abgabe des Twinghuhns befreit, die wenigen Gebäude ausserhalb der Ringmauer hatten Zehnten und Bodenzinse zu entrichten.⁵⁰ Mit dem Erlass der Erhebung des Ohmgelds «zû der statt bü, damytt sy dye inn erenn [in Ehren] mögenn haltenn»⁵¹ und mit einer Verfügung von 1541, wonach der Bau von Häusern nur «im stettly, da vyl leerer hoffstetten sind» zu gestatten sei, sicherte der Staat Bern den Unterhalt der Stadtbefestigung und trieb die Stadtentwicklung weiter voran.⁵²

Die Ansicht von **Stumpf** bezeugt für das mittlere 16. Jh. allerdings ein dicht bebautes Städtchen mit hohen, zumeist traufständigen Häusern unter Satteldach **ABB. 79**;



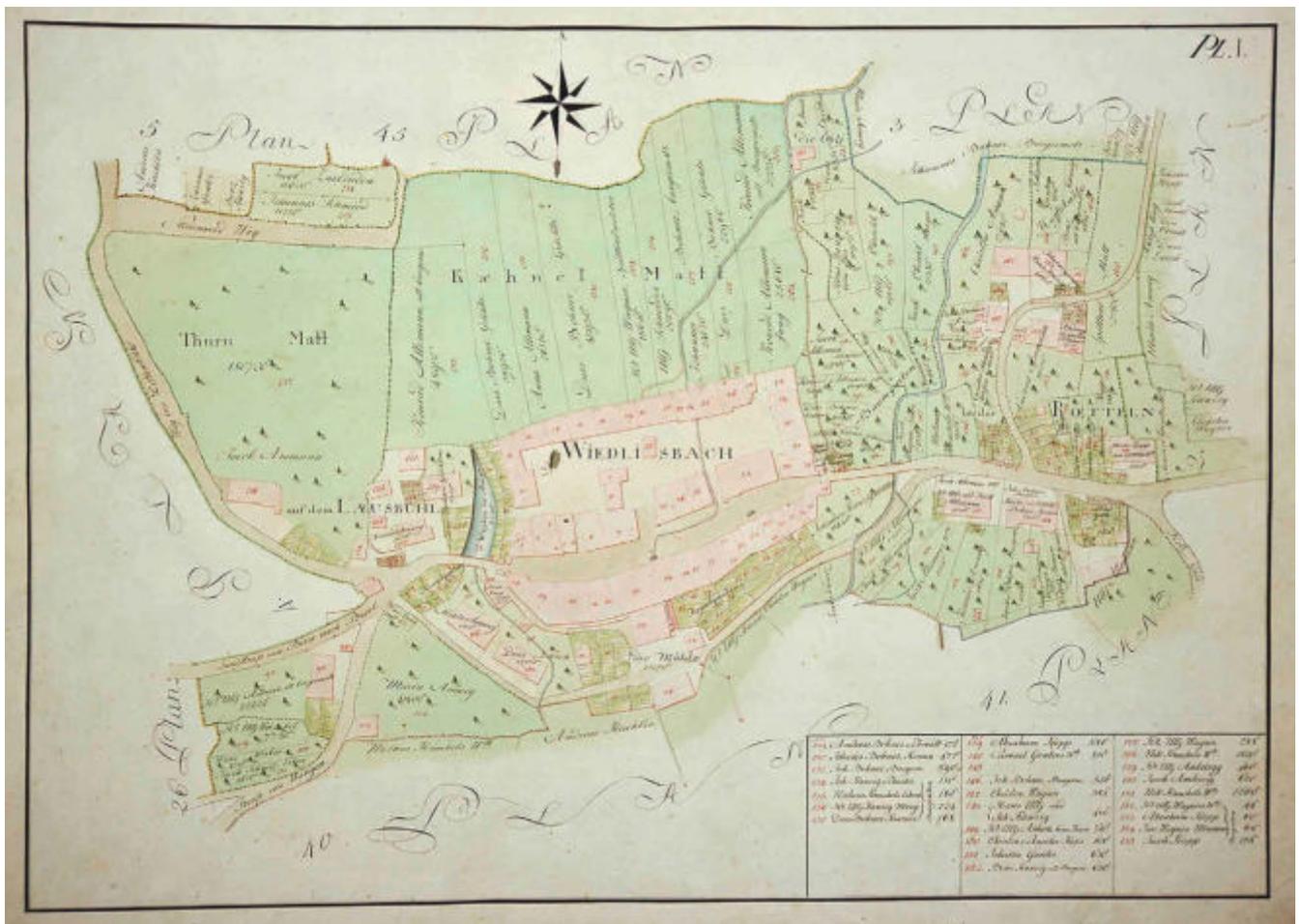
ABB. 79 Wiedlisbach. Stadtansicht von Nordwesten. **Johann Stumpf**, um 1547/48, Holzschnitt. Bis heute prägen von links nach rechts der Dachreiter der Katharinenkapelle, der Städtliturm (im Vordergrund), der Dachreiter des Bürgerhauses (Bildmitte) und das ehemalige Kornhaus am rechten Stadteingang die Silhouette von Wiedlisbach. Die beiden mit Zinnen bekrönten Tortürme wurden 1827/28 geschleift. Am linken Bildrand ist das aufgeständerte hölzerne Gerinne erkennbar, das den Wasserzufluss ins Städtchen sicherte. Aus: STUMPF 1547/48. Foto ZBZ.

79

leere Hausplätze sind nicht eindeutig lokalisierbar. Mehrere Bauten charakterisieren die Stadtsilhouette: der Städtliturm im Nordwesten, das Kornhaus neben dem westlichen Torturm, die Katharinenkapelle, das Rathaus und das ihm benachbarte Wirtshaus zum Rappen. Eine Wasserzufuhr ins Städtchen ist für das 14. Jh. archäologisch nachweisbar. Der in der Stierenweid entspringende Ölibach wurde durch ein Kanalsystem dem Städtchen und dem im Westen liegenden Weiher zugeführt; ein aufgeständertes hölzerner Kanal leitete das Wasser über den Graben, wo es auf der Höhe des Hauses Hinterstädtli 17 unter den Mauern hindurch ins Städtchen floss; der Stadtbach war Teil der ökonomischen Infrastruktur und speiste die im Rathaus betriebene Badstube sowie, seit dem späten 16. Jh., die dem Städtchen im Süden vorgelagerte Mühle.

Die kleine, durch Mauern begrenzte Stadt hat nie eine Erweiterung erfahren und bewahrt bis heute den Charakter einer mittelalterlichen Stadtanlage **ABB. 80**. Die beiden Tortürme wurden im Rahmen der bernischen Infrastrukturpolitik 1827/28 geschleift, da die schmalen Brücken und Einlässe in die Stadt damals als veraltet und unpraktisch angesehen wurden.⁵³ Obwohl die Häuser immer wieder verändert, zum Teil abgebrochen und neu errichtet wurden, blieben der geschlossene Eindruck der Häuserzeilen sowie die wertvolle Dachlandschaft erhalten. Viele Bauten reichen im Kern ins 16. und 17. Jh. zurück, Fassaden aus dem 18. und 19. Jh. prägen heute das Stadtbild, in das sich die Ersatzneubauten aus dem 20. Jh. gut einfügen.⁵⁴

Lange Zeit blieb das Wies- und Ackerland ausserhalb der Stadtmauern unbebaut. Die Besiedlung konzentrierte sich bis ins späte 18. Jh. entlang der Verkehrsachsen auf die Rötle im Osten und den Lausbühl im Westen sowie auf die Mühle im Süden und die Öle im Norden, zudem auf die Höfe Dettenbühl, Eichholz und Stadhof. Das änderte sich im 19. Jh., als neben zahlreichen Bauernhäusern mehrere Gewerbebauten und öffentliche Gebäude errichtet wurden: 1807 die ehemalige Walke (Wangenstrasse 25) **[19]**, 1873 das Schulhaus (Bielstrasse 6) **[6]** und 1880 die ehemalige Käserei (Bielstrasse 5) **[9]**; 1892 wurde die Armenverpflegungsanstalt Dettenbühl eröffnet. Regionstypisch sind die längsseitig fassadierten Bauernhäuser. Ausserordentlich, über die Region hinaus, ist der frühe Vertreter eines Ständerbaus mit einer als Hauptfassade ausgebildeten Giebelseite an der Gerzmattstrasse 8 **[16]** von 1805. Erwähnenswert



80

ABB. 80 Wiedlisbach. «Spezial-Plaene über den Einungs-Bezirk Wiedlisbach», Plan 1. J. G. Frinz, 1789/90. Der Plan zeigt eine nahezu orthogonale Stadtlage. Häuserzeilen säumen die Innenseiten der Stadtmauer, eine weitere, mittlere teilt das Städtchen in einen südlichen und einen nördlichen Gassenraum. Stattliche Wohnhäuser prägen die einst als Marktplatz genutzte Hauptgasse. Vier schmale Quergässchen – Hasen-, Schmieden-, Schlüssel- und Kapellengässli – führen ins Hinterstädtli; der langgezogene, von Wohnhäusern umgebene Platz blieb lange ohne direkten Stadtausgang. (StAB, Atlanten 114). Foto StAB.

sind ferner einige Wohnstöcke aus der 1. Hälfte des 19. Jh. (Stockrain 10 [11], Dettenbühl 11). Im Westen des Städtchens entstanden nebst den spätklassizistischen Bauten vor dem Städtlieingang bis ins frühe 20. Jh. mehrere stattliche Villen (Bielstrasse 3, 7, 15 [10, 8, 4], Friedhofweg 3 [2], Wangenstrasse 1, 16 [7, 18]) und an der Bielstrasse 17 [3] ein Vertreter des Neuen Bauens. Akzente setzen in Bahnhofnähe das barockisierende Bankgebäude von Architekt BÖSIGER⁵⁵ (Bahnhofstrasse 1) [12] sowie repräsentative Bauten der Moderne von Architekt EMIL ALTENBURGER (Känelmatt 2, 4 [13, 14]). Der Anschluss an die 1918 eröffnete Schmalspurbahn Solothurn–Niederbipp förderte die Bautätigkeit, und seit der Mitte des 20. Jh. prägen zahlreiche neue Quartiere die dörflichen Siedlungsstrukturen um den mittelalterlichen Ortskern.

Altstadtsanierung

Vor dem politischen Hintergrund von Arbeitsbeschaffung, Heimatschutzbestrebungen und Volkshygiene fiel der Blick des Präsidenten der Eidgenössischen Expertenkommission für Altstadtsanierung, Ernst Reinhard, 1943 auf Wiedlisbach. Nachdem die Altstadtquartiere in den grossen Zentren bereits weitreichende bauliche Eingriffe erfahren hatten, sollten nun auch in den kleinen Landstädtchen Sanierungskampagnen durchgeführt werden; das bäuerlich beschaffene Hinterstädtli von Wiedlisbach sollte dabei als Musterbeispiel dienen.⁵⁶ Die Wohnungen galten als schlecht und überbelegt, ein Anschluss an Wasserversorgung und Kanalisation fehlte, und mehrere Tuberkulosefälle waren aufgetreten. Die Befragung der Gemeindebehörden zeigte: Weder die Katharinenkapelle noch die spätmittelalterliche Stadtlage mit Kornhaus und Turm wurden als Denkmäler wahrgenommen. Die Weiter-



81

ABB. 81 Wiedlisbach. Das Hinterstädtli auf einer Ansichtskarte aus dem frühen 20. Jh. (StAB T. A Wiedlisbach 13). Foto StAB.



82

ABB. 82 Wiedlisbach. Modell der Stadt. Von Carl Rechsteiner 1955 für die Ausstellung zur 700-Jahr-Feier geschaffen. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

entwicklung des Städtlis stagnierte, Neubauten *intra muros* waren nicht möglich, Veränderungen stand die Bevölkerung skeptisch gegenüber.

Im Hinterstädtli prägten ausladende Dächer, Lauben und Tenntore mit Rundbögen oder geschweiften Stürzen die mannigfaltigen Fassaden der Vielzweckbauten – Misthaufen, Holzstösse, Verschläge und kleine Schöpfe das lebendige Gassenbild **ABB. 81**. Die Wohnteile bestanden zumeist aus vorderer und hinterer Stube, dazwischen lagen der Hausgang mit Treppe und die Küche, deren Holzherde mit einem Kachelofen verbunden waren; daran grenzte die Ökonomie mit Tenn, Stall und Heubühne.

Im Auftrag der Kommission erarbeitete Architekt EMIL HOSTETTLER ein Umbauprojekt für das Hinterstädtli: Um das bestehende Bild zu wahren, sollten die Dachlandschaft, die Festungsmauer mitsamt dem Grüngürtel und die Fassaden erhalten bleiben, die Liegenschaft Schmiedengässli 3/5 plante man abzubrechen, am Platz der Gebäude Hinterstädtli 9, 13 und 25 waren Ersatzneubauten vorgesehen.

Obwohl das Projekt bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufgegeben wurde, dürften wichtige Impulse davon ausgegangen sein. Bald schon setzte man sich wirkungsvoll gegen die Einrichtung eines Parkplatzes im Hinterstädtli ein, was zum Abbruch mehrerer Liegenschaften und damit zur Zerstörung des inneren Ortsbilds geführt hätte. Die Aufgabe, das Städtli zu sanieren und wiederzubeleben, oblag ab 1954 dem Altstadtkomitee; die Durchführung von Stadtfesten füllte die Kasse des Altstadtfonds und warb um die Wertschätzung der Hausbesitzer für das gebaute Erbe **ABB. 82**. Dem Bauboom der 1970er Jahre ging seit der Jahrhundertmitte eine gezielte Förderung des Verantwortungsbewusstseins für die Altstadt voraus: durch die Einrichtung des Ortsmuseums im alten Kornhaus, die planmässige Erneuerung und farbige Gestaltung der Fassaden der Hauptgasse durch WALTER SOOM, die glückten Ersatzneubauten Städtli 10 und Hinterstädtli 13 und nicht zuletzt durch die Inkraftsetzung des Baureglements 1967 mit restriktiven Schutzbestimmungen für die Altstadt. Unter dem Motto «Zeitgemässes Leben hinter alten, aber gepflegten Mauern» setzte sich das Altstadtkomitee für die Erhaltung des Städtchens als Baudenkmal und Lebensraum ein. Das Schwergewicht legte sie auf das noch immer durch «Bürgerbauernhäuser» geprägte Hinterstädtli. Umbauten und Umnutzungen von Ökonomieteilen, Fassadenrenovationen und Dachsanierungen, die Errichtung von Alterswohnungen auf der Parzelle Hinterstädtli 9 sowie die Sanierung des Schmiedengässli 3/5 gingen einher mit der aufwendigen Platzgestaltung und Instandsetzung der Nord- und Westfront, wo störende Anbauten abgebrochen worden waren.⁵⁷ Das unermüdliche Engagement des Altstadtkomitees zur Erhaltung und Pflege des Städtchens wurde 1974 mit der Verleihung des Henri-Louis-Wakker-Preises und ein Jahr später, im «Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz», mit einer Auszeichnung durch den Europarat belohnt.⁵⁸ ■

Städtli

Stadtmauer und Turm, Hinterstädtli 3

Der West-Ost-gerichtete, zum Rechteck tendierende Grundriss der Gründungsanlage wird von einer mächtigen Ringmauer umfassen; sie ist als Mischmauerwerk errichtet, grosse Kalkbruchsteine bilden die Schalen, Lesesteine, grobe Kieselbollen und Kies die mit einem sehr groben Kalkmörtel gebundene Füllung.⁵⁹ Die Stadtmauer ist als Fassade in zahlreichen Häusern erhalten. Ihre Stärke beträgt ca. 1,3 m im Süden und 1,5 m im Norden; ihre Höhe erreicht bis zu 9 m. An mehreren Stellen konnten ein Zinnenkranz sowie das Auflager eines auskragenden, hölzernen Wehrgangs nachgewiesen werden (Städtli 27, Hinterstädtli 19, Hinterstädtli 29); beides wurde wohl um 1490 aufgegeben. Insbesondere nach Norden zeigt die Mauer heute noch ihren wehrhaften Charakter. Die Stadtanlage als Ganzes lässt ihre signalhafte und repräsentative Wirkung am westlichen Ende des einstigen frohburgischen Machtgebiets nachempfinden.

Die für eine Stadt charakteristische Ringmauer und der markante Wehr- oder Wohnturm (Hinterstädtli 3) mit mächtigem Walmdach in der nordwestlichen Ecke des Städtchens sind bauliche Zeugen

aus der Zeit der Gründung von Wiedlisbach im 13. Jh.

ABB. 83. Stadtmauer und Turm stehen im Verband und sind demnach zeitgleich entstanden.⁶⁰ Der Turm selbst kann aufgrund der zeittypischen Bearbeitung der Eckquadratur, der Bossenquader mit Randschlag und vor allem aufgrund der spitzbogigen Biforien in die 2. Hälfte des 13. Jh. datiert werden.⁶¹

Über die ursprüngliche Nutzung des Turms liegen keine Zeugnisse vor. Die genannten Biforien in der Ost- und der Südmauer deuten auf Wohnnutzung hin. Er diente möglicherweise als Wohn- und Amtssitz der im 13. und 14. Jh. urkundlich genannten stadtherrlichen Schultheissen bzw. Vögte; die Neuenburg-Nidauer stellten öfter in Wiedlisbach Urkunden aus als auf Schloss Bipp.⁶² Die Bezeichnung eines «Zwingelhoff» 1578 korreliert mit der Nennung von «des Weibells Hus zu Wiattlisbach» 1579 und legt die Existenz eines Herrschaftssitzes im Städtchen nahe, der sich im Turm selbst oder in einer quellenmässig verbürgten «Behusung» am Turm befunden haben könnte.⁶³ Eine Wohnnutzung im Turm ist jedoch erst für 1690/91 bezeugt, als der Staat Bern dort für eine Wohnung aufkommt. Gesichert ist, dass in bernischer Zeit, spätestens aber seit dem 16. Jh. im Turm ein Kornmagazin untergebracht war. Die früheste Nennung dieses Lagers fällt in das Jahr 1561.⁶⁴



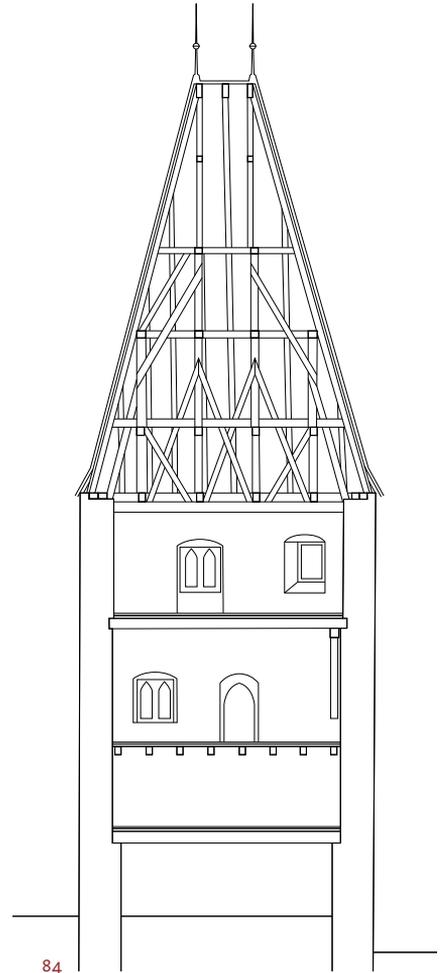
83

ABB. 83 Wiedlisbach. Hinterstädtli 3 und 5. Städtliurm. Ansicht von Norden. Das Mauerwerk des Turms besteht aus Bollen- und Bruchsteinen, die Eckquadrierung aus Tuffstein. Die Befensterung ist unregelmässig und stammt aus unterschiedlichen Zeiten. Aus der Bauzeit (2. Hälfte 13. Jh.) sind mehrere Biforien in der Süd- und der Ostmauer belegt. Anders als bei anderen Wohntürmen lag der vom Wehrgang her erschlos-

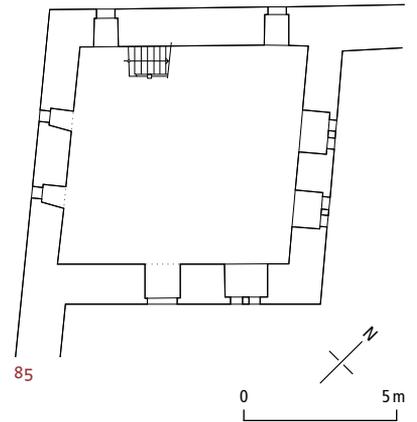
sene Zugang zum Turm im 2. Obergeschoss. Heute ist der Turm vom Hinterstädtli und von der Bahnhofstrasse her zugänglich. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

ABB. 84, 85 Wiedlisbach. Hinterstädtli 3. Städtliurm. Längsschnitt und Grundriss 2. Obergeschoss 1:250. Ansicht gegen Südosten. Die Balkenlagen sind im Mauerwerk verankert, überspannen die gesamte Grundrissfläche und ver-

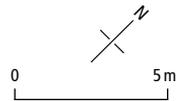
laufen alternierend längs und quer zum First. Der markante Turm zählt vier Vollgeschosse, der mehrfach stehende Dachstuhl ist in fünf Lagen konstruiert. Die beiden unteren Geschosse wurden durch Einbauten nutzbar gemacht und sind mit dem Anbau von 1738/39 verbunden; die oberen Geschosse sind bis heute ungegliedert. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.



84



85



Die ersten fassbaren baulichen Veränderungen, möglicherweise einhergehend mit einer Umnutzung, sind für das frühe 15. Jh. belegt.⁶⁵ In sämtlichen Geschossen und im Dachstuhl konnten Bauhölzer aus dem Jahr 1425/26 nachgewiesen werden; damals wurden das steile Walmdach errichtet und der Innenausbau weitgehend erneuert.⁶⁶

In den schriftlichen Quellen ist der Turm ab 1530 belegt, als zwei Zimmerleute neue Läden anbrachten.⁶⁷ Nennenswerte Erneuerungsarbeiten fanden 1578 unter der Leitung eines Maurermeisters «Anthoni [...] von Zoffigen» (wohl **ANTONI STAB**) statt. Zusammen mit seinen Knechten hat er den auffälligen Turm «mit einem gar nüwen Sträbpfyl-ler» und «zu viere Sythen halb us dem pfulment uff gefürt», «oben im thurm dz ganz murwärich mit einem nüwen gesimbs von gros stuck inngefasst und umbgeben». Das «Fensterwerk» (vermutlich die Simse und Gewände für die neuen Lichter) führte der Meister aus Zofingen heran. Das Bauwerk wurde innen wie aussen mitsamt der Ringmauer getüncht. Zudem verbrachten Meister und Knechte 302 Tage damit, ein neues, an den Turm grenzendes Haus in Stein und Rieg zu errichten.⁶⁸ Gleichzeitig mussten an dieser Stelle die Ringmauer erhöht und eine neue Mauer am Zwingelhof errichtet werden; fortan ist in den Quellen die Rede vom «Thurm zu Wietlisbach, mit der Behusung daran».⁶⁹ Im Anschluss an diese aufwendigen Erneuerungen wurden im Korn-turm vier Wappenscheiben eingesetzt.⁷⁰ 1738–1739 liess Landvogt Rudolf von May anstelle der Behausung das «hintere Kornhaus» beim Turm mit drei Böden bauen; Maurermeister ADAM LEIST und Zimmermann JAKOB RYF wurden für ihre Arbeitsleistung entschädigt, das Steinwerk zu Türen und Fenstern lieferte KONRAD KELLER aus Solothurn.⁷¹ Aus dieser Zeit stammt eine Stütze im Erdgeschoss: Das Würfelkapitell trägt das Datum 1738 und die Inschrift «VONAW M [...] M», darunter zwei sich kreuzende Beile.

1863 erwarb der Kronenwirt Rudolf Knuchel den Turm und das hintere Kornhaus.⁷² 1910 richtete Ernst Knuchel im familieneigenen Turm die Produktions- und Handelsstätte der neugegründeten Knuchel Farben AG ein.⁷³ In jenen Jahren wurden die hölzernen Einbauten des Kornmagazins entfernt und das hintere Kornhaus wieder Wohnzwecken zugeführt. Aus dieser Zeit stammen mehrere Ausstattungselemente: die Rundbogentür in der Westmauer des Turms, die mit einem Jugendstilgitter gesicherte Tür zum Hinterstädtli, ein meergrüner Ofen in der Wohnung des 1. Obergeschosses mit schmucken Frieskacheln sowie einfache florale Umrandungsmalereien. 1917 gingen die Liegenschaften in den Besitz der Firma Knuchel & Co über.

Mit seiner Höhe von 27 m bildet der markante Städtliturm mit hohem, geknicktem Walmdach das Wahrzeichen von Wiedlisbach **ABB. 84, 85**. Er erhebt sich über einem rhomboiden Grundriss von ca. 10 × 10 m, die Mauerkrone liegt auf einer Höhe von 14 m, und seine Aussenwände haben eine Stärke von 1,4 m. Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinstücken und Steinbollen unterschiedlicher Grösse und ist mit Kalkmörtel versetzt, der mächtige Strebepfeiler von 1578 in der nordwestlichen Ecke besteht aus grossen Quadern; über der einstigen Stadtmauer setzt der Eckverband aus Tuffstein an. Im Gegensatz zur Nord- und Westfassade sind die Süd- und die Ostfassade mit Zementmörtel verputzt. Anders als in anderen mittelalterlichen Kleinstädten (z.B. Wangen a. A., S. 199) ist der Wiedlisbacher Turm das einzige Eckbollwerk im Stadtverband.

Katharinenkapelle, Hinterstädtli 29

Der Bau der Katharinenkapelle geht auf die Zeit der Stadtgründung im 13. Jh. zurück. Die Kapelle wurde um 1469 erneuert und in den folgenden Jahren mit Wandmalereien ausgestattet. Nach der Reformation verschwanden die christologischen und hagiografischen Zyklen unter einer weissen Tünche, bis sie 1880 wiederentdeckt und freigelegt wurden. Die Bilder zeigen Darstellungen von Aposteln und Heiligen und erzählen aus dem Leben Christi und der hll. Katharina und Dorothea. Die in Wiedlisbach tätig gewesene Werkstatt ist nicht bekannt. Die Künstler griffen auf lange tradierte und populäre Bildkompositionen zurück, die mit der spätmittelalterlichen Kunstproduktion am Oberrhein und im süddeutschen Raum in Verbindung gebracht werden können.

Geschichte und Baugeschichte

Die früheste Erwähnung der Katharinenkapelle fällt mit der Stiftung einer Kaplanei durch Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau 1338 zusammen, mit der auch das Verhältnis der Kapelle zur Pfarrkirche in Oberbipp geregelt wurde.⁷⁴ Der Hinweis im Deutschspruchbuch, wonach die Kapelle «gantz buwvellich gewesen»⁷⁵ sei und um 1469 erneuert werden musste, wird durch dendrochronologische Untersuchungen am Dachreiter bestätigt, die ein Fälldatum der Hölzer im Jahr 1465/66 ergaben.⁷⁶ In diesem Kontext entstanden vermutlich die umfangreichen Wandmalereizyklen. Der Zeitpunkt korreliert zudem mit dem Übergang des Kirchensatzes an den Staat Bern und der Neubesetzung der Katharinenkapelle mit einem Kaplan.⁷⁷ In der Folge des reformatorischen Bilder-



86

ABB. 86 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Ansicht von Westen. Der schmale Baukörper der Katharinenkapelle befindet sich in der nordöstlichen Ecke des Hinterstädtlis, eingebunden in die Häuserzeile. Ein Dachreiter in Form einer steilen Pyramide bekrönt das geknickte Satteldach. Ein Rundbogenportal durchbricht die ungegliederte Westfassade. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

verbots wurden die Gemälde übertüncht; die Funktion der Kapelle als Stadtkirche blieb aber auch nach dem Glaubensübertritt erhalten. Über die Baumassnahmen bis ins 19. Jh. liefern die Quellen wenig Aufschluss. 1663/64 wurden zwei Stühle aus Tannenholz für den Vogt gefertigt.⁷⁸ Der Einbau einer Empore, eine Teilerneuerung am Dachstuhl im späten 18. Jh. oder der Einbruch eines Westfensters konnten nur bauarchäologisch nachgewiesen werden.⁷⁹

1880 entdeckte der Sekundarlehrer Alfons Meyer die Wandmalereien.⁸⁰ Auf Empfehlung **Johann Rudolf Rahns** erhielt **CHRISTIAN SCHMIDT** 1892 von der Gemeinde Wiedlisbach den Auftrag, die Bilder vollständig aufzudecken, zu restaurieren und mit Pausen zuhänden des Schweizerischen Landesmuseums zu dokumentieren.⁸¹ Noch im selben Jahr äusserte sich **Karl Stehlin**, der die restaurierten Wandgemälde besichtigt hatte, in einem Brief

an den Präsidenten der Kommission für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler kritisch zu der vorgenommenen Restaurierung. Der Maler habe eher zu viel als zu wenig getan und den Bildern mitunter auch falsche Attribute hinzugefügt: «Ich erwähne beispielsweise [...], dass er einer Figur, welche mit dem Namen Judas bezeichnet ist, einen Säckel in die Hand gab, und erst nachträglich gewahr wurde, dass die Person nicht Judas Ischarioth, sondern den anderen Judas darstelle, worauf er denn den Säckel wieder auswischte.»⁸² 1905 wurde die Kapelle in ein Ortsmuseum umgewandelt; bis in die 1950er Jahre stellte man hier die historische Sammlung des Biperamts aus.⁸³

Im Rahmen einer weiteren Restaurierung 1951–1952 durch **HANS A. FISCHER** wurden die Bilder, Friese und Sockel sorgfältig gereinigt und fixiert, die rekonstruierten Partien wo nötig entfernt und durch diskretere und belegbare Ergänzungen ersetzt **ABB. 87, 88**. Nach **FISCHER**'S Ansicht sollte auf Rekonstruktionen nicht gänzlich verzichtet werden, da man dem Auftraggeber nicht zumuten könne, durch eine kostspielige Restaurierung noch weniger lesbare Bilder zu erhalten.⁸⁴ Die Einfassungen der leeren, ursprünglich aber bemalten Wandpartien wurden vervollständigt, so dass ein einheitlicher Raumeindruck entstand. Im Anschluss an diese Arbeit wurden neue Bodenplatten aus Ton verlegt und die kassettierte Holzdecke von 1892 durch eine Bretterdecke mit Fugenleisten ausgewechselt. Schliesslich ersetzte man den Zementbogen über dem Eingangsportale durch Hausteine, vermauerte das Westfenster und entfernte die Übermalungen der Fassade und des Dachvorscherms.⁸⁵

2011–2016 erfolgte eine Restaurierung der Wandmalereien durch **URS ZUMBRUNN**.⁸⁶ Nebst der Festigung und Sicherung der Wandbilder wurden auch deren Reinigung und die Entfernung restaurierungsbedingter Schleier ausgeführt; naturwissenschaftliche Untersuchungen sollen Aussagen zu Originalität und zu früheren Restaurierungsmethoden ermöglichen.⁸⁷

Baubeschreibung

Die Katharinenkapelle ist ein schmaler, in die östliche Häuserzeile des Hinterstädtlis eingebundener Bau, der sich durch das grosse Rundbogenportal im Westen, das Rundbogenfenster im Osten und den Dachreiter von den Nachbarbauten unterscheidet **ABB. 86**. Die Brandmauern dürften im späten Mittelalter entstanden sein, das Mauerwerk der Ostfassade gehört in weiten Teilen zum Bestand der Ringmauer aus dem 13. Jh.;⁸⁸ im Dach konnten die Ansätze zweier Zinnen belegt werden, und vom Wehrgang zeugen heute noch der Mauerabsatz und ein Bal-



87



88

kenloch für einen Kragbalken **ABB. 89, 90**. Das mit Kalkmörtel versetzte Mauerwerk besteht vorwiegend aus Lese- und Bollensteinen sowie vereinzelt Tuffen. Eine kleine sekundäre Luke bildet den einzigen Zugang zum Dachraum. Die Konstruktion des Dachstuhls aus dem 18. Jh. ist einfach ausgebildet: Das einhäufige, binderlose Satteldach besteht aus sechs Leergespärren, die weder durch Kehlbalcken noch durch Büge versteift werden. Die meisten Sparrenpaare sind verblattet, mit Holzapfen verbunden und in die Ankerbalken gezäpft. Eine Firstpfette und zwei Mittelpfetten verlaufen parallel zur Stadtmauer und binden in die Brandmauern ein. Mehrere Schwellen nehmen die Last des heute verstümmelten hexagonalen Dachreiters auf und leiten diese auf vier zwischen die Brandmauern gespannte Unterzüge ab.

Die Westfassade ist weiss verputzt und wird von einem breiten, auf der Unterseite vertäfelten Dachvorscher überspannt. Ein um drei Stufen erhöht liegendes Rundbogenportal, dessen Türblätter mit prächtigen barocken Bändern geschmückt sind, öffnet sich zum Saal hin **ABB. 91**; dieser misst in der Länge ca. 12,5 m, in der Breite 5 m und verjüngt sich gegen Osten um 1 m. In der wohl zu nachreformatorischer Zeit vergrösserten Chorfensternische steht heute eine schlichte Kanzel.

Die spätgotischen Wandmalereien

Erhaltungszustand und Technik

Insgesamt sind die Zyklen in der Katharinenkapelle fast vollständig überliefert und in ihrer Aussage verständlich geblieben. Der fragmentarische Erhaltungszustand der Bildfelder an der Nordwand ist auf Feuchtigkeitsschäden und Ausblühungen sowie auf eingebrochene Balkenlöcher einer wohl im 18. Jh. eingebauten Empore zurückzuführen.⁸⁹ In grösserem Masse beeinträchtigt ist die Malerei an der

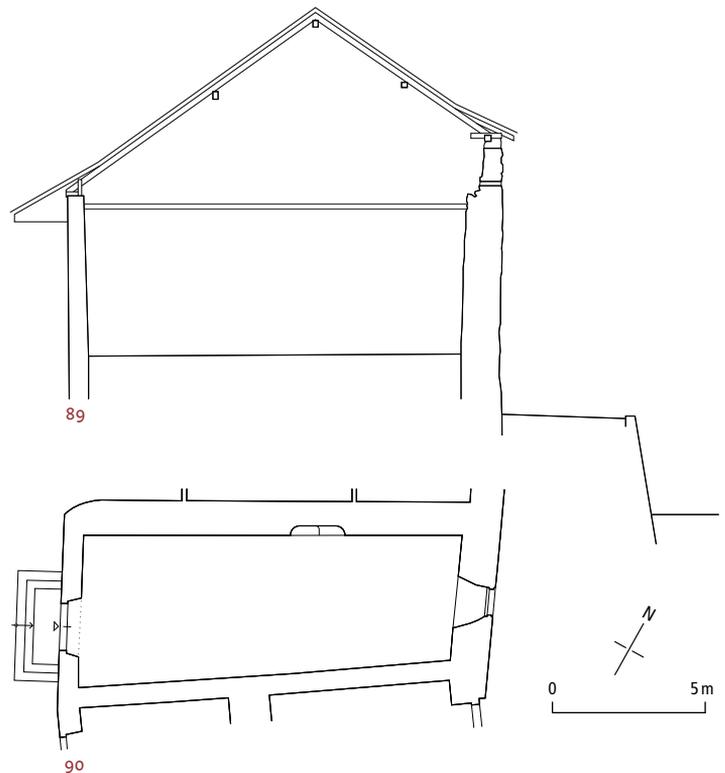


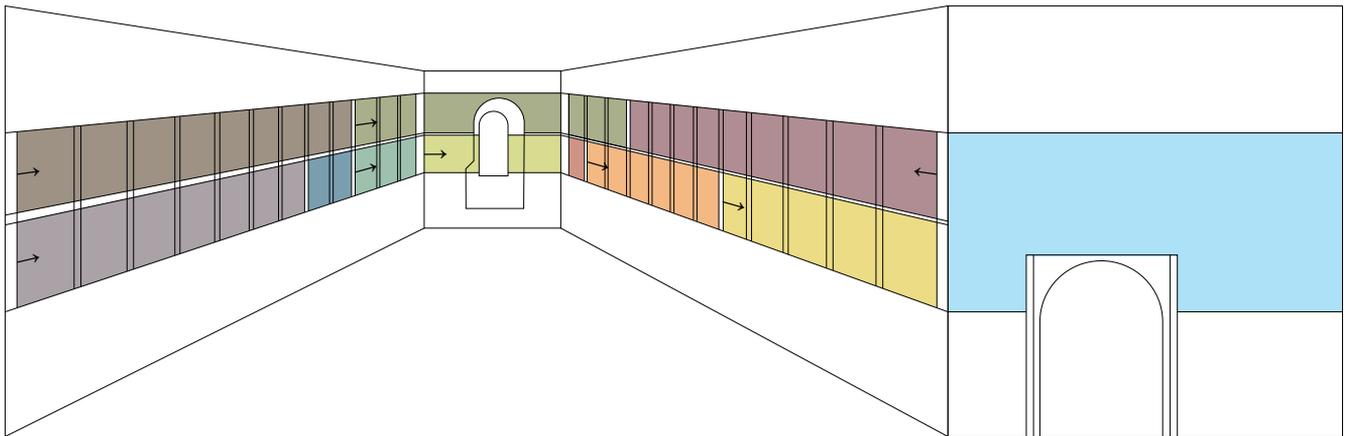
ABB. 87, 88 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Detail aus dem Katharinenzyklus (K2) vor und nach der Restaurierung 1951–1952 durch **Hans A. Fischer**. Die ursprünglichen Konturen wurden bei der ersten Restaurierung stark ergänzt. Die Rekonstruktion der Augen hat die stilistische Form der Malereien verunklärt. (EAD). Foto Hans A. Fischer, 1951/56. EAD.

ABB. 89, 90 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Grundriss und Schnitt 1:250. Das einhäufige Satteldach liegt im Westen auf der niedrigeren Kapellenmauer und im Osten auf der Abbruchkante der mittelalterlichen Ringmauer, die auf der Höhe von etwa 9 m Ansätze des einstigen Zinnenkranzes erkennen lässt. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.



Hier gelangen Sie mit einem Klick zur 360-Grad-Innenansicht

91



92

- | | | | |
|------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------|
|  | Zyklus der hl. Dorothea (D1–D9) |  | Zyklus der hl. Katharina (K1–K9) |
|  | Zyklus des hl. Antonius? (N1–N7) |  | Schmerzensmann (S1) |
|  | Martyrium der 10 000 Ritter (N8–N9) |  | 12 Apostel mit credo (S2–S7) |
|  | Zyklus der hl. Maria Magdalena (N10–N12) |  | Paarweise Darstellung von Heiligen (S8–S12) |
|  | Passionszyklus (P1–P8) |  | Jüngstes Gericht (W1–W3) |
|  | Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria (M1–M3) | | |



93

Westwand, wo ein nachträglicher Fenstereinbruch die Gerichtsdarstellung beschädigt hat. Gewisse Verluste an Putz- und Malschichten dürften auf die Freilegungsarbeiten im 19. Jh. zurückzuführen sein. Der ursprüngliche Bildaufbau – er bestand aus einer Vorzeichnung mit Rötelfstift, einem lasierenden Farbauftrag *al secco* und zeichnerischen Konturierungen – wurde bei den Restaurierungen verunklärt. Einige gut erhaltene Bildfragmente zeigen, dass in Wiedlisbach eine Künstlergruppe tätig war, die mit wenigen raschen Pinselstrichen das Geschehen festzuhalten vermochte, aber auch den modellierenden Farbauftrag beherrschte. Insgesamt erinnert der zeichnerische Stil an zeitgenössische Holzschnitte, Kupferstiche und Buchmalereien. Der heutige Eindruck ist durch markante Konturen und eine eher blasse Farbgebung geprägt.

Gliederung und Bildthemen

Die Malereien sind teppichartig über die Wände des Saals verteilt **Abb. 91**. Ein Rahmensystem gliedert die Flächen in eine Sockel- und zwei Bildzonen. Den Sockel schmückt ein steinimitierender Bogenfries, darunter sind Scheindraperien in regelmässigen Abständen mit gemalten Knöpfen an der Mauer befestigt, im Hintergrund wachsen Gräser; an der Ostwand sind Reste einer polychromen Quadermalerei erhalten. Blumen und Kronen, schlichte Bänder und Rhomben, mäandrierende Palmbblätter, Wellen und Scheiben zieren die rotbraunen und steingrauen



94

Bildumrahmungen. Ein zinnenartiger Fries grenzt die Bildzonen nach oben hin ab; das braune Band darüber dürfte die ursprüngliche Raumhöhe markieren. Zinnen- und Bogenfries sind perspektivisch konstruiert, entwickeln sich jedoch in gegenläufiger Richtung zueinander.

Die insgesamt 57 Bildfelder umfassen mehrere christologische und hagiografische Zyklen **Abb. 92**. Im Zentrum steht der Passionszyklus (P1–P8), der die obere Zone des Ostbereichs einnimmt und damit den ehemaligen Altarraum kennzeichnet **Abb. 91**. In der Fensternische darunter ist am nördlichen Gewände von einer Verkündigungsszene die Jungfrau Maria (M2a) erhalten. Zwei Bildfelder mit Mariendarstellungen (M1, M3) flankieren die Fensternische. Den Themen der Fleischwerdung und Passion Christi ist die Wiederkunft gegenübergestellt: Die Westwand wird von einer grossflächigen Schilderung des jüngsten Gerichts (W1–W3) ausgefüllt. Episoden aus dem Leben der hl. Katharina von Alexandrien (K1–K9) **Abb. 93** und der hl. Dorothea von Caesarea (D1–D9) liegen in den oberen Bilderreihen an der Süd- und der Nordwand einander gegenüber **Abb. 95, 96**. Da der Katharinenzyklus in gegenläufiger Leserichtung verläuft, umklammern die Darstellungen der beiden Heiligen den Passionszyklus. Die untere Zone der Nordwand ist schlecht erhalten, die Fragmente lassen einen Zyklus des hl. Antonius Eremit (N1–N7) in sieben Bildern vermuten. In der erwähnten Wandnische erstreckt sich über zwei Bildfelder ein viel-

Abb. 91 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Innenaufnahme gegen Osten. An der Stirnmauer des kleinen Saals öffnet sich eine erhöht liegende rundbogige Fensternische, in welche die Kanzel integriert ist. Drei Altar- und Sakramentsnischen sind in den Längsmauern eingelassen, je eine kleine an der Süd- und an der Nordwand; hier befindet sich auch eine grosse, die mit Viertelkreis schliesst. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

Abb. 92 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Gliederung der Wandmalereien. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.

Abb. 93 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Bildfeld K6 aus dem Katharinenzyklus. Die Folterung durch mit Nägeln und Sägen besetzte Räder wird durch himmlische Intervention, hier in Form eines Hagelsturms, verhindert. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

Abb. 94 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Bildfeld S2 mit den Aposteln Petrus und Andreas. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.



95

ABB. 95 Wiedlisbach. Hinterstättli 29. Katharinenkapelle. Südwand. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

figuriges Martyrium der Zehntausend Ritter (N8–N9). Nur schwach erkennbar sind drei Darstellungen aus dem Leben der hl. Maria Magdalena (N10–N12). Die unteren Bildfelder südseits nehmen die paarweise Darstellung von Heiligen und Aposteln auf (S1–S12)

ABB. 94. Auffallend sind die Attribute von Philippus, Simon und Matthias, die mit Zimmermannswerkzeugen dargestellt sind.

Komposition und Stil

Eine weisse Tünche dient den Bildern als Malgrund. Die Apostel und Heiligen in der unteren Bildzone der Südwand stehen auf einer schmalen Grasbühne vor einem mit Sternen übersäten Hintergrund. Dagegen bewegen sich die Protagonisten der zyklischen Darstellungen in Szenerien mit kargen Hügeln, Bäumen und zeitgenössischen Bauwerken. Die Innenräume definieren den zentralperspektivischen Bildraum, so dass der Betrachter in einen Guckkasten zu blicken meint. Sie sind mit Fliesenböden ausgestattet und werden von kassettierten Decken oder spätgotischen Gewölben überfangen.

Die vielfigurigen Darstellungen konzentrieren sich jeweils auf die Hauptträger der Szenen in der Bildmitte. Das Innehalten in schwungvollen Bewegungen verleiht den Bildern eine narrative Spannung. Der Figurenstil ist geprägt von massigen und typisierten Gewandfiguren. Deren Kleidung zeigt unterschiedliche Formen der spätmittelalterlichen Mode und kennzeichnet die unterschiedlichen sozialen Stände: Die einfacher gekleideten Männer tragen enge Beinlinge oder Strumpfhosen und hüftlange, in der Taille gegürtete Röcke; die höfische Kleidung dagegen ist lang und faltenreich, und die Brokatstoffe und hermelinbesetzten Gewänder erscheinen kost-

bar. Im Faltenstil dominieren Quetschfalten, die zu Füßen der Figuren scharf geknickt sind, oder Röhren, die in einer weichen Stoffschleppe auslaufen. Als Kopfbedeckungen dienen den männlichen Figuren Kegelhüte – jene der Fürsten sind mit Kronreifen versehen –, spitz zulaufende Hüte mit hoher Krempe oder Mützen mit Nackentüchern. Die Frauen tragen Hauben mit Schleiern oder Kronen.

Szenen

Zyklus der hl. Dorothea (D1–D9)

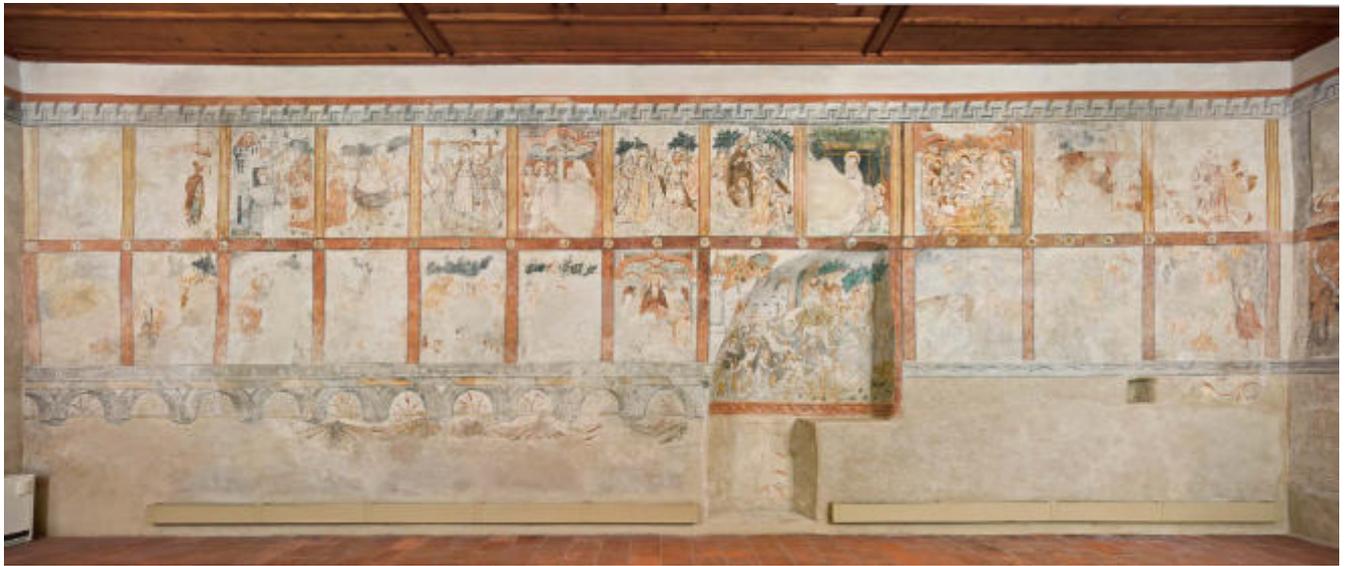
- D1–D2 Zerstört.
- D3 Dorothea im Kerker.
- D4–D5 Marter der Dorothea.
- D6 Dorothea verweigert den Götzendienst.
- D7 Theophilus verspottet Dorothea.
- D8 Hinrichtung Dorotheas. Im Gebet, durch ein Schriftband symbolisiert, ruft die Heilige Gott um Anhörung ihrer Fürbitten an: «O herre [un] vatter in himelrich alle die mich anrufen für die bit ich dich [genedtlich]».
- D9 Hl. Dorothea.

Weitere Malereien an der Nordwand (N1–N12)

- N1–N6 Zerstört, möglicherweise Antoniuszyklus.
- N7 Verkklärter Heiliger.
- N8–N9 Martyrium der Zehntausend Ritter.
- N10 Noli me tangere («Jesus als Gärtner»).
- N11 Levitation Maria Magdalenas.
- N12 Hl. Maria Magdalena. Zwei Stifterwappen nicht erhalten, die Schriftbänder nur fragmentarisch überliefert: «santa maria magdalena [...] deleatur peccata mea [...]»⁹⁰ und «O maria [...] maria gdalena genade rich bit god te hern [...]».

Passionszyklus (P1–P8)

- P1 Abendmahl. Fragmentarisch erhaltenes Spruchband: «Mittamus [...]»⁹¹.
- P2 Gebet am Ölberg.
- P3 Gefangennahme.
- P4 Jesus vor Kaiphas.



96

- P5 Geißelung Christi. Unleserliches Schriftband.
 P6 Dornenkrönung. Im Fries über der rechten Säule ist der Name «David» zu lesen; er bezieht sich möglicherweise auf die darunterstehende Prophetenfigur mit Schriftrolle: «[...] hostis me [...] [t]erribilit o[cl]is me [...] e et aurum [...] me [...] ituum»⁹².
 P7 Kreuztragung. Prophet mit Schriftband: «Tanquam onis ad occisionem [...] uctur [...] us [...] ob em [...]»⁹³.
 P8 Kreuzigungsgruppe. Prophet mit Schriftband, Anfangswort «Jeremias [...]».

Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria (M1–M3)

- M1 Madonna mit Kind und Stiftern.⁹⁴
 M2a Verkündigung an Maria.⁹⁵
 M3 Tod der Maria.

Zyklus der hl. Katharina (K1–K9)

- K1 Katharina vor Maxentius.
 K2 Katharina vor den fünfzig Weisen.
 K3 Geißelung Katharinas.
 K4 Katharina im Verlies.
 K5 Enthauptung der Kaiserin und des Porphyrius.
 K6 Marter mit dem Zackenrad.
 K7 Enthauptung Katharinas.
 K8 Depositio der Katharina.
 K9 Hl. Katharina.

Malereien an der Südwand (S1–S12)

- S1 Schmerzensmann.
 S2–S7 Über den Häuptern der Apostel sind lange Spruchbänder ausgerollt, auf denen in gotischen Minuskeln das Credo, das Apostolische Glaubensbekenntnis, zu lesen ist. Jedem der zwölf Apostel ist ein Artikel zugeordnet.
 S2 Petrus mit Schlüssel: «Credo in [deum] patrem omnipotentem, creatorem celi et terrae – s petrus»⁹⁶. Andreas mit Kreuz: «Et in iesum christ filium eius unicum, dom nostrum – s andreas»⁹⁷.
 S3 Jakobus major (ohne Attribut): «qui conceptus est d spiritu sancto natus ex maria virgine – s jacobus»⁹⁸. Johannes mit Buch, Kelch, Schlange und Adler:

- «Passus sub pontio pilato crucifixus mortuus et sepultus – s johan-es»⁹⁹.
 S4 Thomas mit Lanze: «Descendit ad in ferna tertia d resurrexit – s thomas»¹⁰⁰. Jakobus minor mit Buch: «Ascendit in coelum sedet ad [dex]teram patris omnipotentis – s jacobus»¹⁰¹.
 S5 Philippus wohl mit Axt: «Inde venturus est iudicare vivos et mortuos – s philippus»¹⁰². Bartholomäus mit Messer und Ledergürtel: «Credo in spiritum sanctum – s bartholomäus»¹⁰³.
 S6 Matthäus mit Buch: «Sanctam ecclesiam catholicā, sanctorum communionem – s matheus»¹⁰⁴. Simon mit Säge: «Remissionem omnium peccatorum – s simon»¹⁰⁵.
 S7 Judas mit dämonischem Wesen im Schriftband: «Carnis resurrectionem – s iudas»¹⁰⁶. Matthias mit Winkelmass: «Et vitam eternam amen – s mathias»¹⁰⁷.
 S8 Zwei Bischöfe im Ornat und ohne Attribute, «s E[r]c[h]ardus» und «s –[ac]kaus».
 S9 Zwei Mönche, mit Handschellen «s [...]e^onhardus» (Leonhard), mit zwei Büchern «[...]renhardus» (Bernhardus).
 S10 Die beiden Diakone und Märtyrer «s la^urentzius» mit Rost sowie «s [stef]janus» mit Buch.
 S11 Zwei weibliche Heilige, rechts «san^{ta} margreta»; die linke Figur ist nicht gedeutet.
 S12 «san^{ta} frena» mit Krug und Kamm und «san^{ta} elsebet» mit Brot und Kanne.

Das jüngste Gericht (W1–W3)

- W1 Fragmentarisch erhaltene Darstellung mit Auferweckung der Toten, Zug der Verdammten, Höllenschlund sowie Fragmente einer Deesis.
 W2 Himmelspforte.
 W3 Erzengel Michael mit Seelenwaage.

ABB. 96 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Nordwand. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

ABB. 97 Wiedlisbach. Hl. Katharina. Glasgemälde von **Adolf Kreuzer**, 1893. Es wurde für das Ostfenster in der Katharinenkapelle geschaffen und befindet sich heute im Ortsmuseum Wiedlisbach (Städtli 20). Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



97

Ausstattung Glasmalereien

Im Rahmen der Restaurierung von 1892 erteilten die Bürger- und die Einwohnergemeinde Wiedlisbach dem Glasmaler **ADOLF KREUZER** den Auftrag für ein Glasgemälde zum Thema der hl. Katharina **ABB. 97**. Den Hintergrund der von einem Wimberg bekrönten Figurennische schmückt ein Wandbehang mit seitlichen Schriftbändern: «Was in der Welt thöricht ist hat Gott erwählt um die Weisen zu beschämen u: das Schwache um das Starke zu beschämen (1. Cor 1,27)». Am unteren Scheibenrand sind das Gemeinde- und das Kantonswappen angebracht. Das historistische Glasgemälde, in den 1950er Jahren durch ein schlichtes Sprossenfenster ersetzt, wird heute im Ortsmuseum Wiedlisbach verwahrt. Vorläuferin des Katharinenfensters war eine derzeit verschollene Bildscheibe von 1658: Eine rahmende Rundbogenarkade mit Doppelpfeilern und Hermenschmuck umfasste die Szene des Jonas mit Walfisch. Darunter erschien ein tubablasender Engel neben dem Vollwappen des Stifters Johannes Ochs und einer Rollwerkkartusche mit der Aufschrift «Hr. Johan / Ochs, der Zeitt / Vogt zu(o) Bipp / Ano 1658 /

Gott griff da Schiff mit vngestu(e)m an / zu straffen den vngehorsam Jonam / des wird er gworffen vss dem schiff / den schluckt ein fisch im wasser tieff / 10.1». ¹⁰⁸

Glocke

– 1. Glocke. Ton b²; Dm. ca. 42 cm. Krone mit figürlichen Henkeln im Kreuzverband. Schulter und Wolm mit Friesen, Engeln und Blattmasken dekoriert; an der Flanke Umschrift «BEAT KOPP BVRGERM=EISTER ZVO WIEDLIS=PACH ANNO 1774». Kann der Giesserei JOSEPH UND JOST KEISER in Solothurn zugeschrieben werden. ¹⁰⁹

Würdigung

Die in ihrer Architektur einfache spätmittelalterliche Katharinenkapelle in Wiedlisbach überrascht im Inneren mit der aufwendigen Ausstattung mit christologischen und hagiografischen Malereizyklen. Mit der Erneuerung von 1469 und der Reformation von 1528 sind für die Entstehungszeit der Wandmalereien in der Katharinenkapelle die *termini post quem* bzw. *ante quem* gegeben. Eine Datierung ins letzte Drittel des 15. Jh. wird durch den Vergleich mit regionalen Wandmalereien oder der zeitgenössischen Kunstproduktion im süddeutschen Raum plausibel. Die vielfigurigen volkstümlichen Gerichtsdarstellungen in der Stadtkirche Biel und in der Kirche im basel-landschaftlichen Oltingen aus den 1470er Jahren weisen durchaus Parallelen zu Wiedlisbach auf. Verwandtschaft zeigt der Katharinenzyklus mit einem Wandbild gleicher Thematik in der Französischen Kirche in Bern. ¹¹⁰ Der Figurenstil im engeren Sinne schliesslich berührt sich mit den bald nach 1461 entstandenen Figuren in der Apostelnische der Marienkapelle in Balsthal.

Die in Wiedlisbach tätig gewesene Werkstatt ist nicht bekannt, sie ist jedoch klar in das Umfeld der oberrheinischen Spätgotik einzuordnen. Die Passion Christi hatte schon früh Eingang in die Druckgrafik gefunden. ¹¹¹ Am Oberrhein entstanden um die Jahrhundertmitte mehrere grafische Zyklen, die als Referenz für die Darstellung der Leidensgeschichte in Wiedlisbach in Betracht gezogen werden können, war es doch üblich, dass die Autoren eines umfangreichen Bildprogramms auf populäre und dank ihrer Reproduzierbarkeit weitverbreitete Vorlagen zurückgriffen. ¹¹² Kompositionen wurden paraphrasiert, Bildtypen rezipiert und weiterentwickelt. Unter Einbezug verschiedener Quellen entstanden neue Bildformeln, die oft stilistische und motivische Abweichungen aufweisen. Namentlich die enge Übereinstimmung des Wiedlisbacher Passionszyklus mit Kupferstichen des **MEISTERS E. S.** lässt den Schluss eines entsprechenden Kunsttransfers zu. ¹¹³



98

Ehemaliges Kornhaus, Städtli 20

Lange Zeit hatte der Staat Bern einzig den Turm (Hinterstädtli 3) in der nordwestlichen Ecke des Städtchens als Kornhaus unterhalten. 1693 erwarb die Obrigkeit ein grosses Haus nördlich des Stadttors, um darin ein weiteres Kornlager einzurichten. Der stattliche Bau, der in der Stumpf-Chronik wehrhaft und scheinbar mit mehreren Erkern abgebildet ist, erfuhr daraufhin einen zweckmässigen Umbau. Bis heute hat er das schlichte, auf die nachmalige Nutzung abgestimmte Aussehen bewahrt.

Geschichte und Baugeschichte

Im Dezember 1692 erreichte den Ratscherrn von Graffenried ein Schreiben mit dem Vorschlag, ob in Anbetracht der Situation in Wiedlisbach nicht das «bekante große Hauß alda» zu einem Kornhaus umgenutzt werden könne.¹¹⁴

Nachdem im Januar 1693¹¹⁵ Ratscherr von Grafenried, Werkmeister Samuel Jenner und Landvogt Anton von Graffenried einen Augenschein genommen und die Räte und Bürger in Bern den Betrag von

1300 Pfund für «des Bürgermeisters zû Wietlisbach behausung so nechst an der Zehnd Scheür gelegen» gesprochen hatten, konnte mit dem Umbau zum Kornhaus begonnen werden.¹¹⁶ Die Bauherren verlangten, dass das Gebäude möglichst unverändert und einzig durch den Einzug von Kornschütten der neuen Nutzung zugeführt werde. Die Ausgaben für Steinarbeit waren im Vergleich zu den Kosten für die Holzbeschaffung und die Zimmerarbeiten gering.¹¹⁷ Den Umbau führte Zimmermann ULRICH LEISI von Attiswil aus. Steinhauer WILLHELM ZIMMERMANN von Flumenthal wurde für die Herstellung von vierzehn Fenstern, vier Postamenten, vier Tritten und einer Bank sowie für Steinwerk zu der Tür entlohnt, und Meister JACOB ROLLER lieferte sechs Scheiben. Veränderungen hat das monumentale Gebäude demnach hauptsächlich in seiner Binnengliederung und Befensterung erfahren: Es wurde vollständig ausgehöhlt und mit fünf Kornböden – drei Normalgeschossen und zwei Dachböden – ausgestattet. Erhalten blieb aber der zweifach liegende Dachstuhl, dessen konstruktive Merkmale auf eine Aufrichtung im 17. Jh. hinweisen;¹¹⁸ im 18. Jh. wurde die Westseite des Dachs mit einem grossen Walm versehen.

ABB. 98 Wiedlisbach. Städtli 20. Ehemaliges Kornhaus. Ansicht von Südwesten. Das monumentale Kornhaus setzt als Kopfbau am westlichen Eingang zum Städtchen einen wichtigen Akzent. Ursprünglich schloss eine spitz zulaufende oder mit einem Gerschild gebrochene Giebelmauer den Dachraum ab; der Dreiviertelwalm stammt aus dem 18. Jh. Im Rahmen der Umnutzung wichen einige der schmalen Schlitzfenster im 19. Jh. den heutigen grossen Fensteröffnungen. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

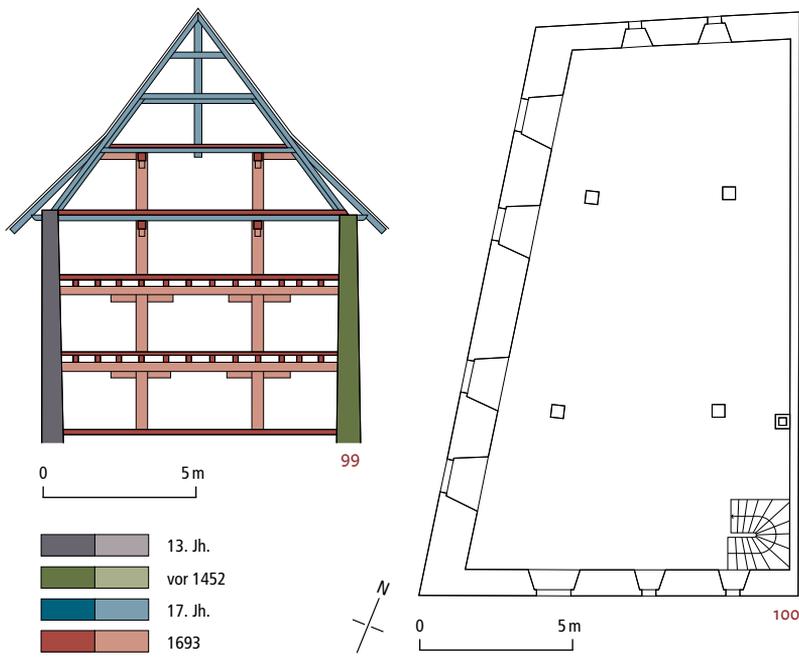


ABB. 99 Wiedlisbach. Städtli 20. Ehemaliges Kornhaus. Tragsystem. Schnitt 1:250. Ansicht gegen Nordwesten. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.

ABB. 100 Wiedlisbach. Städtli 20. Ehemaliges Kornhaus. Grundriss 1. Obergeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.

Ob das Mauerwerk des Kornhauses wie der Städtli-turm auf die Gründungsbebauung zurückreicht, ist mangels archäologischer Untersuchungen nicht gesichert. Belegt ist, dass das östliche Mauerwerk vor 1452 errichtet wurde und die massive Westmauer Teil der mittelalterlichen Befestigung ist.¹¹⁹

Mit dem Ende des Ancien Régime 1798 und der Abschaffung des Naturalsteuer- und Naturallohnsystems verloren die staatlichen Kornhäuser ihre ursprüngliche Bestimmung und wurden veräussert. Das grosse Kornhaus ging 1863 in Gemeindebesitz über und diente fortan verschiedenen Zwecken, ohne jedoch nennenswerte Umbauten zu erfahren: Der oberste Boden wurde ab 1868 als Winterturnraum, ab 1896 als Korbwarenfabrik, der mittlere Boden als Theater und der unterste als Käselager genutzt; zeitweise befanden sich hier auch Geschäfte und das Feuerwehrmagazin. Ein Umbauprojekt zu einem Saal mit nordseitig anschliessendem Bühnenraum von Architekt **WALTER BÖSIGER** aus dem Jahr 1919 wurde nicht realisiert.¹²⁰ Ab 1949 engagierte sich der initiative Arzt Robert Obrecht für die Umnutzung des ehemaligen Kornhauses zu einem Lokalmuseum; 1954–1955 wurde die bisher in der Katharinenkapelle ausgestellte historische Sammlung im neuen Museum eingerichtet und zur 700-Jahr-Feier des Städtchens eröffnet. 1959 erfolgte eine Fassadenrenovation, 1970 eine Sanierung des Dachs.¹²¹

Baubeschreibung

Als Kopfbau mit drei Vollgeschossen und geknicktem, westseits abgewalmtem Satteldach setzt das Kornhaus am westlichen Eingang zur Hauptgasse

einen wichtigen Akzent **ABB. 98**. Die schmucklosen Fassaden sind bis auf einen Strebepfeiler an der nordöstlichen Ecke und die Fenster- und Türeinfassungen vollständig verputzt. Der Bau weist nach allen Seiten eine unregelmässige Befensterung auf, die wohl im Rahmen der Umnutzung im 19. Jh. verändert worden ist; mehrere typische Schlitzfenster sind verblieben, in der Nordfassade befinden sich zudem zwei profilierte Fensterbänke. Die in den Gassenzug eingebundene südliche Schmalseite bildet die Hauptfassade. Über dem Rundbogenportal prangt als Kartuschenrelief das Wiedlisbacher Wappen unter Federhut, das Steinhauer **JOSEPH MÜLLER** aus Solothurn um 1788 für den ehemaligen «unteren Torturm» geschaffen hatte.¹²²

Der Grundriss der sich nach Norden hin verjüngenden Geschosse ist annähernd trapezförmig **ABB. 100**. In jedem Stockwerk tragen vier frei stehende Vierkantpfosten die Sattelhölzer und Unterzüge der Balkenlage **ABB. 101**. Im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss verlaufen die Unterzüge in Längs-, im 2. Obergeschoss in Querrichtung. Die Sockel sind mit einfachen Kanten, die Kapitelle mit karniesförmigen Profilen vom abgefasten Schaft abgesetzt; im Erdgeschoss stehen die Stützen auf steinernen Postamenten. Eine Inschrift am südöstlichen Pfosten im 1. Obergeschoss erinnert an die Erbauung des Kornhauses: «M: VLRICH LEISE ZV ATISWIL WAR DIS KORNHUS GEMACHT DURCH GOTTES HILF VND KRAFT IM IAR 1693»; im Erdgeschoss weist am entsprechenden Pfosten eine Inschrift auf den Bauherrn Landvogt Anton von Graffenried und den ausführenden Zimmermann **ULRICH LEISI** hin.

Die beim Umbau von 1693 in den Dachraum eingestellte Bodentragkonstruktion besteht wie in den Vollgeschossen aus Pfosten und Unterzügen. Sie diente gleichermassen der Lagerung von Korn wie auch der statischen Verstärkung des Dachstuhls. Doppelte Binder überspannen das Gebäude, und ein Strebenpaar pro Binder trägt einen Hängepfosten, der als Spannriegel das Durchhängen der Böden verhindert **ABB. 99**.

Ausstattung

Zur Ausstattung gehören zwei Glasgemälde nach Entwürfen von **HEINZ BALMER**, die in den schmalen Nordfenstern des 1. Obergeschosses eingelassen sind. Die Scheiben – ein Geschenk der frohburgischen Schwesterstädte zur 700-Jahr-Feier im Jahr 1955 – erinnern an die Stadtgründer: links der Graf von Frohburg in Kettenrüstung und mit Schwert, rechts seine Gattin mit dem Stadtmodell.¹²³ Ein nachträglich ausgeschiedener Raum im 2. Obergeschoss ist mit einer Balkendecke aus dem 1953 abgerissenen Hotel Kreuz in Langenthal ausgestat-



ABB. 101 Wiedlisbach. Städtli 20. Ehemaliges Kornhaus. Erdgeschoss gegen Norden. Vier massive Holzpfosten mit Sattelhölzern und Unterzügen gliedern die halbenartiges Geschosse; bis ins Dachgeschoss bildet diese Konstruktionsweise eine Struktur von hoher Tragfähigkeit. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

101

tet; ihre polychromen barocken Malereien zeigen Lorbeergirlanden mit Grotteskenmotiven. Im selben Raum steht ein Kachelofen der Wangener Hafnerdynastie ANDEREGG. 1955 wurden auch Reibbett, Wendelbaum und hölzerne Zahnräder der alten Öle ins Museum transloziert. Beim Umbau zur Korbwarenfabrik im Jahr 1896 entdeckte man grosse, zugemauerte «Rundbogenfenster mit Freskomalereien in romanischem Stil»; ihre Gestalt ist nicht überliefert.¹²⁴

Im Museum sind neben alten Möbeln, Geräten und Waffen, Fotografien und Modellen auch eine Zinn-, eine Glas- und eine bedeutende Keramiksammlung mit Stücken aus den Manufakturen von Heimberg, Langnau und Matzendorf zu sehen.

Würdigung

Um 1790, kurz vor dem Sturz des Ancien Régime, besass Wiedlisbach eine beeindruckende Zahl an obrigkeitlichen Kornlagern: Die ganze westliche Häuserzeile des Städtchens diente der Aufbewahrung der Naturalsteuern und Getreidevorräte; zudem standen in der obrigkeitlichen Mühle, im Rathaus und im Estrich von Bürgermeister und Chirurgo Alexander Tschumi Kornböden zur Verfügung. Ihre Geschichte korreliert mit der Bedeutung der staatlichen Kornverwaltung nach der Reformation. Die steigenden Getreideerträge und das zeitintensive Einsammeln der Abgaben begünstigten die Schaffung von Kornlagern fernab vom Amts- bzw. Landvogteisitz. Anders als die Kornhäuser des 18. Jh. in den grossen städtischen Zentren sind die Wiedlisbacher Magazine keine Repräsentations-, sondern – wie der 1693 zu

einem Kornhaus umgenutzte monumentale, aber schmucklose Bau am westlichen Städtlieingang – schlichte Zweckbauten.

Wohn- und Gasthäuser

Heute bilden die zumeist traufständigen Bauten entlang der Stadtmauer und die mittlere Häuserzeile mit ihren nach Süden orientierten Hauptfassaden ein geschlossenes Gassenbild **ABB. 102**. Nur die Quergiebel des Bürgerhauses (Städtli 21) und der giebelständige Schlüsselstock (Städtli 9) unterbrechen zusammen mit den torbildenden Bauten am östlichen und westlichen Städtlieingang die auf- und abspringenden Trauflinien. Die Bebauung der Parzellen zeigt eine einheitliche Flucht, wogegen die Breite der Häuser stark variiert: In der Hauptgasse liegen nach Süden ein- bis dreiachsige Wohnhäuser neben grossen Volumen wie dem landwirtschaftlich geprägten Gebäude Städtli 27, der monumentalen «Krone» (Städtli 23) und dem Bürgerhaus; gegenüber dominieren mehrachsige Fassaden das Gassenbild, und auch im Hinterstädtli wirken die Zeilenhäuser stattlich. Aufwendig gestaltete Fassaden zeugen vom Repräsentationsbedürfnis und Stolz einer bürgerlichen Bevölkerung, und zahlreiche Bauten sind Träger von qualitätvollen Hausteingliederungen: Klassizistische Tür- und Fenstergewände aus Sand- und Kalkstein treten ebenso auf wie spätmittelalterliche Staffelfenster (Städtli 19, 25); Inschriften, Jahreszahlen, Wappenkartuschen und auch dekorative Malereien

ABB. 102 Wiedlisbach. Ansicht des Städtchens von Süden. Anonymus Falkeisen, wohl nach 1716. Im Hintergrund Schloss Bipp. Nachdem die südliche Ringmauer ihre Funktion als Wehrmauer verloren hatte, wurde sie mit Fenstern durchbrochen. Die nach Süden orientierten Lauben dürften erst im 19. Jh. ergänzt worden sein. (KUKABS). Foto KUKABS.



102

zeichnen die Gebäude aus. Die Ründemalerei auf dem um 1927 datierten Korbbojen am Haus Städtli 31 zeigte einst Bäcker und Bäckerin (bei der Restaurierung 1999 nicht rekonstruiert, sondern gesichert und mit Marmorierung überdeckt) sowie im Scheitel eine Kartusche mit dem Berner und dem Wiedlisbacher Wappen. Weitere Bauten (Städtli 8, 16) sind mit polychromen ornamentalen Malereien dekoriert.

Wohnhäuser

Die für das frühe 19. Jh. belegte Gebäudenutzung widerspiegelt im Kontext ausgewählter Besitzer-geschichten die damalige wirtschaftliche Funktion des Städtchens und die Bedeutung der Landwirtschaft als Existenzgrundlage für die Bewohner aller sozialen Schichten:¹²⁵ Im Lagerbuch von 1806 sind 30 Häuser als Vielzweckbauten ausgewiesen; sie dienten den Handwerkern und Gewerbetreibenden gleichermaßen als Wohn- und Arbeitsraum und verfügten immer auch über eine minimale landwirtschaftliche Infrastruktur zur Haltung von Vieh.

Die einstige Nutzung wie auch die Anordnung der Haupträume von Wohn- und Ökonomieteilen lassen sich an zahlreichen Fassaden ablesen. Die städtischen Vielzweckbauten waren horizontal oder vertikal gegliedert. Im Hinterstädtli dominierten quergeteilte, in der Mittelzeile längsgeteilte Häuser; in der südlichen Häuserzeile sind aufgrund der räumlichen Enge vorwiegend horizontale Gliederungen anzunehmen: unten Scheune und Stall, darüber die Wohnräume, im Dach der Speicher. Infolge der zunehmenden Bevölkerung konnten sich seit dem späteren 18. Jh. nur noch die wohlhabenden Besit-

zer ein Wohnhaus mit angehängtem Scheunenteil leisten.

Das Phänomen der Mehrfachhäuser, also Wohnhäuser, Scheunen und Speicher im Besitz von zwei oder mehr Eigentümern, ist im Städtchen Wiedlisbach seit dem 17. Jh. vereinzelt, seit dem 18. Jh. mit mehreren Beispielen belegt; auch Scheunen- und Speicher befanden sich im Besitz von zwei oder mehr Familien.¹²⁶ Die Bauten waren in mehrere selbständige Wohneinheiten unterteilt, verfügten aber wie alle Vielzweckhäuser über einen Wirtschaftsteil unter demselben Dach, wobei der Scheunenanteil und aufgrund der Zeilenbauweise auch die Erschliessung gemeinsam genutzt wurden. Die Gründe für das zahlreiche Auftreten von Mehrfachhäusern dürften mit der Armut der ländlichen Bevölkerungsschicht und mit dem um 1770 einsetzenden Bevölkerungswachstum zusammenhängen.

Bauernhaus, Hinterstädtli 31

Ein Beispiel für ein quergeteiltes Vielzweckhaus ist das Gebäude Hinterstädtli 31 **ABB. 103**. Archäologisch sind mehrere Bauphasen greifbar:¹²⁷ Die Stadtmauer aus dem 13. Jh. bildet heute die östliche Hausfassade. Ein erstes Gebäude kann durch einen Keller über annähernd quadratischem Grundriss an der Stadtmauer identifiziert werden. An der Stelle dieses mehrfach umgebauten Vorgängerbaus wurde im 17. Jh. die heutige Scheune neu errichtet, deren stehender Dachstuhl in die Jahre 1620/21 datiert werden kann. Jahre später wurde ein kleines Wohnhaus mit

Satteldach zwischen Scheune und Katharinenkapelle über einem Gewölbekeller von 1685 gebaut.¹²⁸ Seine heutige Dimension erhielt das Haus durch einen Ersatzneubau von 1803. Aus dieser Zeit stammen der damals neu aufgerichtete Dachstuhl über dem Wohnhaus, die in Teilen erhaltene Binnengliederung aus Riegelmauerwerk und die Ausstattung, namentlich der Quergang mit den klassizistischen Türgeväanden.

Die im Ökonomietrakt nachgezeichneten Bau-massnahmen korrelieren mit der Entwicklung der Landwirtschaft: Die für das 17. Jh. festgestellte kleinteilige Raumeinteilung mit Scharrgraben und Grube weist auf eine frühe Haltung von Kleinvieh hin. Im Rahmen der Agrarreformen wurden die Stallungen den Bedürfnissen eines Bauern zur Haltung von Schweinen, Kühen und Pferden angepasst, so dass von einer Nutzung zur ergänzenden landwirtschaftlichen Produktion auszugehen ist.

Als Besitzer sind 1695 der Schlüsselwirt Johannes Muhler und im 18. Jh. die Familie Tschumi, 1710–1789 Rappenwirte, überliefert.¹²⁹ Das Auftreten mehrerer Wirte in der Besitzergeschichte ist zwar auffallend, lässt aber keinen Schluss über die Nutzung des Baus zu. Die Wirte gehörten der kleinstädtischen Oberschicht an und konnten sich eine Kapitalanlage in Form dieser auffallend grossen Scheune mit Wohnhaus sehr wohl leisten.

Das mächtige, traufständige Bauernhaus im Hinterstädtli ist in zwei nahezu gleich grosse Teile geteilt: Die Fassade des zweigeschossigen Wohn-teils ist axial gegliedert und zählt zum Platz hin vier Achsen; ein hohes, rundbogiges Tenntor und eine Stalltür zeichnen den Ökonomietrakt aus. Zwischen den schmalen Bauten der Katharinenkapelle und dem Haus Hinterstädtli 33 gelegen, dominiert der voluminöse Baukörper die östliche Häuserzeile.

Wohnhaus, Städtli 17/19

Ob das Haus Städtli 17/19 als Mehrfachhaus konzipiert war oder erst nachträglich unterteilt wurde, ist nicht überliefert – historische Ansichten der 1560 datierten Fassade und bauarchäologische Untersuchungen lassen aber auf ein einfaches, quergeteiltes Vielzweckhaus mit schmalen Wohnteil (Städtli 19) und Ökonomie (Städtli 17) schliessen **ABB. 104, 105**; die Parzellen wurden erst im 20. Jh. getrennt.¹³⁰ In einem Kaufbrief von 1785 wird deutlich, dass zum Besitz aus dem vierten Teil des Hauses eine Stube, die Küche und ein Stübli gehörten, zudem «Reite»¹³¹, Stall, Tenn, Bühne und Schopf. Als rund hundert Jahre später Johann Känzig-Muhler und Hans Scheidegger-Muhler dem Coiffeur Wilhelm Känzig den vierten



103

ABB. 103 Wiedlisbach. Hinterstädtli 31. Wohnhaus mit Scheune. Westfassade. Das heutige Gebäude entspricht in seinem Aufbau einem Bauernhaus. Es könnte im Kern aus der Zeit um 1500 stammen, wie ein sekundär verwendeter Ständer im Dachstuhl über dem Ökonomieteil vermuten lässt. Die Ökonomie selbst wurde auf einem ehemaligen Hausplatz errichtet. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



104

ABB. 104 Wiedlisbach. Städtli 17/19. Die Fassade um 1917 zeigt ein Wohnhaus mit Scheunenteil, im Erdgeschoss befand sich ein Coiffeurladen. Aus: Bürgerhaus 1917.

Teil an dem Wohnhaus mit Scheune verkauften, bestand die Wohnung aus einer in der nordwestlichen Ecke liegenden Stube im Erdgeschoss, darüber lagen Stube und Küche, im 2. Obergeschoss eine Kammer, im Dachgeschoss ein Holzplatz und darüber ein «Reiteboden»; ferner gehörten dazu auch ein Stall mit Bühne und der vierte Anteil des Tennes, «welches gemein und unvertheilt besessen und benutzt wird mit den übrigen Hausbesitzern».¹³² Die Beschreibung dürfte in etwa der Situation entsprechen, wie sie 1917 festgehalten wurde **ABB. 105**.

Die Bewohner des Hauses Städtli 17/19 gehörten wohl dem Handwerker-, Tagelöhner- und späteren Arbeiterumfeld an. Zwar ist 1790 ein Arzt unter den Mitbesitzern zu finden. Es ist aber anzunehmen, dass «Doctor Kopp» selbst nicht im Haus wohnte,

ABB. 105 Wiedlisbach. Städtli 17/19. Grundriss und Schnitt um 1917. Die verschachtelten Wohneinheiten zeugen von einer komplexen Besitzer- und Nutzungsgeschichte. Aus: Bürgerhaus 1917.



sondern dass er vielmehr vermögend war, da er damals auch den östlichen Teil des Hauses Städtli 8 besass. Zu den späteren Mitbesitzern zählten seit dem ausgehenden 18. Jh.: Uhrmacher, Öler, Schneider, Zimmermann, Schuster, Spengler, Schneidermeister, Weber, Hechler, Metzger und Pintenwirt, Coiffeur, Wagner und Fabrikarbeiter.

Das im ausgehenden Mittelalter errichtete Haus stellt einen typischen Vertreter eines Mehrfachhauses mit landwirtschaftlicher Nutzung dar. Trotz des einschneidenden Umbaus des Scheunenteils wohl um die Mitte des 20. Jh., als das grosse Tenntor, die darüberliegenden Wagenfenster und die zwei kleinen Fensterlichter einer modernen, zweiachsigen Fassadengliederung mit Doppeltür und grossen, liegenden Fenstern wichen, gehört das einstige Städtli 17/19 zu den wichtigen architekturhistorischen Zeugen innerhalb des Gassenbilds. Insbesondere die schmale Fassade von Städtli 19 prägt mit dem spätgotischen Staffelfenster, dem gekehlten Gewände und dem Zwillingfenster im 2. Obergeschoss die südliche Häuserzeile.

Wohnhaus, Städtli 27

Wohlhabende Eigentümer sind im Städtli 27, einem 1707 errichteten Wohnhaus mit jüngerem Scheunenteil von 1852, überliefert.¹³³ Als Vorgängerbau wird ein zur Gasse hin errichtetes steinernes Haus mit

westwärts angebautem Ofen angenommen. Ob um das Haus herum mit einer Hofsituation oder einer Ökonomiefäche zu rechnen ist oder ob der westliche Bereich der Parzelle bebaut war und zur Stadtmauer hin ein Holzhaus stand, bleibt unklar. Der bauarchäologische Befund zeigt aber, dass der hintere Teil der Parzelle zu einem späteren Zeitpunkt durch einen Steinbau geschlossen wurde. Überliefert ist, dass die Ringmauer mit zahlreichen Fensteröffnungen durchbrochen war **ABB. 107**. Die Lauben dürften im 19. Jh. dazugekommen sein.

Der Bauherr des Wohnteils von 1707 ist nicht bekannt. Zur Jahrhundertmitte ist als Besitzer Alexander Tschumi, Chirurg, überliefert; zwei Generationen später erbte Samuel Burger, ebenfalls Chirurg, das Haus. Er verkaufte 1774 das Gebäude an die Familie Obrecht-Schneider, in deren Besitz es sich bis 1902 befand. Mit den rund 5 ha Matt- und Ackerland kann das Haus Städtli 27 zu den grössten landwirtschaftlichen Betrieben im Oberaargau gerechnet werden;¹³⁴ das erklärt auch die stattliche Scheune. Im 19. Jh. diente das Wohnhaus als Generationenhaus; so behielt Johann Jakob Schneider ein lebenslanges Nutzungsrecht an drei Zimmern und einer Küche samt «Tränkeller», an der grossen Fruchtkammer, an Teilen des «Scheuerwerks» und an der Baugrube sowie der Hälfte des Gartens.

Mit seinem bis heute erhaltenen bäuerlichen Gepräge ist der Bau ein wichtiger Zeuge für die landwirtschaftliche Nutzung auch in der Hauptgasse;



106

anders als im Hinterstädtli befanden sich die Miststöcke nicht im Gassenraum, sondern ausserhalb des Städtchens. Die ausgewogene dreiachsige Fassade des Wohnteils zeugt mit dem aufwendig profilierten und von einem Oberlicht bekrönten klassizistischen Portal von einem repräsentativen Gestaltungswillen. Aber auch der jüngere Ökonomietrakt ist mit dem Sockelgeschoss aus Kalkstein, dem schlichten, verkörpften Gurtgesims und dem mächtigen Tenntor mit Korbbogen sorgfältig gestaltet.

Gasthäuser

Stattliche Bauten und schlichte Wohnhäuser vermitteln in der Hauptgasse ein ausgesprochen kleinstädtisches Bild. Wichtige Akzente setzen bis heute die drei Gasthöfe – einst Brennpunkte des öffentlichen Lebens und bedeutende Wirtschaftsträger: das grosse Volumen des «Schlüssels» (Städtli 6), die reich gegliederte Fassade der «Krone» (Städtli 23) und das von einem Quergiebel überfangene Bürgerhaus (Städtli 21).

Gasthaus Schlüssel und Schlüsselstock, Städtli 6 und 9

Will man der Legende um **Hans Roth** folgen (S. 160), wonach der Bauer aus Rumisberg im «Schlüssel», hinter einem Ofen sitzend, den Grafen Rudolf von Kyburg belauschte und damit dessen Überfall auf die Stadt Solothurn vereitelte, so muss in Wiedlisbach ein Gasthaus zum Schlüssel spätestens seit 1382 existiert haben.¹³⁵ In den schriftlichen Quellen wird der «Schlüssel» um 1530 greifbar.¹³⁶ Der bisher nicht untersuchte monumentale Bau selbst, so jedenfalls lässt die Siedlungsentwicklung von Wiedlisbach vermuten, dürfte im Kern nicht vor das 15. Jh. zurückreichen **ABB. 108**. Umbauten und Renovationen im 19. und 20. Jh. haben den langgezogenen Baukörper mit vorkragender Riegkonstruktion geprägt und zu dessen Auszeichnung als «lokalhistorisch wichtigem» Bau geführt. An den Bundbalken erinnern Inschriften an historische Ereignisse: «Im Schlüssel git's guet Spys und Wy / drum chehrt scho dr Cheiser Joseph i



107

1777». «Hie im Schlüssel hei vor Johre / d'Grafe vo Kyburg sich verschwore 1385». 1912 schuf **HELENE ROTH** zwei Tafelbilder für die Gaststube: Diese stellen die Geschichte des **Hans Roth** von Rumisberg und den Besuch des Kaisers Joseph II. in Wiedlisbach dar.¹³⁷ Die Raumorganisation und die Ausstattung haben wiederholt tiefgreifende Eingriffe erfahren, unter anderem erhielt das Gasthaus Stallungen, später einen Tanzsaal und eine Kegelbahn.

Spätestens in der 2. Hälfte des 18. Jh., als der «Schlüssel» instand gesetzt und der Schlüsselstock 1761 errichtet worden waren, war das Gasthaus eine florierende Taverne – vielleicht gar vornehmer als der «Rappen» (heute «Krone»)¹³⁸ Als Niklaus Knuchel, 1777–1788 Wirt, 1785 von seiner Schwiegermutter das Erbe übernahm, gehörten dazu nebst der Taverne mit Scheune und Schopf auch der Wohnstock (Städtli 9), alle Pferde, eine kleine Kutsche, Pflug und Gerätschaften für die Holz- und Landwirtschaft sowie viel Land. Bis in die 1880er Jahre blieb der «Schlüssel» im Besitz der Familie Knuchel – zeitweise gehörte dieser gleichzeitig die «Krone».

Der Schlüsselstock wurde 1761 erbaut; hier sollten vornehmere Gäste eine komfortable Unterkunft finden. Mit seinen Malereien mit pastoralen Motiven am Ründehimmel stellt er in der Hauptgasse ein Kleinod dar **ABB. 106**.¹³⁹ Die nach einem Brand durch Restaurator **UELI FRITZ** 1986 anhand von Dias und Fotografien rekonstruierten Darstellungen zeigen rechts eine Schäferin in reicher Landschaft unter

ABB. 106 Wiedlisbach. Städtli 9. Schlüsselstock. Ründemalerei: Wiederherstellung nach Brand von 1983. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

ABB. 107 Wiedlisbach. Städtli 27. Wohnhaus. Ansicht von Norden. Wohlhabende Besitzer liessen 1707 den Wohnteil mit prächtigem Türgewände erbauen, und auch die grosse Ökonomie von 1852, deren Sockelgeschoss aus Kalksteinquadern besteht, zeugt von reichen Bauherren. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 108 Wiedlisbach. Städtli 6. Gasthaus Schlüssel. Ansicht von Südwesten. Der monumentale, langgezogene Baukörper unter abgewalmtem und geknicktem Satteldach setzt in der Hauptgasse einen wichtigen Akzent. Auffallend sind die mächtige Trauffassade mit unregelmässiger Befensterung, die vorkragende Konstruktion aus braunem Rieg und die neuzeitlich blau-weiss gestreiften Fensterläden. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



108

wolkigem Himmel, zu ihren Füßen drei Lämmchen, und links einen Jäger mit Hund, hinter einem Gebüsch das Geweih eines Hirsches; im Scheitel zwei Engel mit einer von Blumen umrankten Kartusche, darin zwei sich kreuzende Schlüssel.

Bürgerhaus, Städtli 21

Bis ins frühe 20. Jh. war das Bürgerhaus im Besitz der Burgergemeinde Wiedlisbach. Im Kern geht es auf das 15. Jh. zurück, doch konnten auf seiner Parzelle mehrere nichtdatierte Vorgängerbauten nachgewiesen werden.¹⁴⁰ Aus der Zeit vor 1400 hat sich die östliche, gegen die Stadtmauer stossende Brandmauer erhalten; hier konnte der Stadtbrand von 1423 nachgewiesen werden. Das Haus wurde damals durch das Feuer weitgehend zerstört und 30 Jahre später wiederaufgebaut. Der älteste Teil des heutigen stehenden Dachstuhls wurde um 1453 errichtet. Urkundlich wird das Gebäude ab 1540 als Rathaus greifbar: Damals verkauften «[d]ie Vier und die ganze Burgerschaft» von Wiedlisbach die Rechte «ann der Badstübenn im ratthuß zû Wietlispach» an Christen Stampach;¹⁴¹ spätestens seit dem 16. Jh.

fliesst der Stadtbach in einem geschlossenen Kanal durch das Bürgerhaus und speist die Badstube. Die Stadtansicht von **Johann Stumpf** zeigt das Rathaus mit einem Dachreiter **ABB. 79**. Der polygonale Aufbau ist aus sechs Ständern konstruiert und wird durch zwei Streben und eine massive und raumgreifende Unterkonstruktion stabilisiert. Der Quergiebel und das geriegte Ründefeld dürften kurz vor 1739 gebaut worden sein, als **JAKOB OBRECHT** mit dem Malen des Zifferblatts der Stadtuhr betraut wurde **ABB. 109**. 1829 hängte man in den Dachreiter eine neue Glocke mit dem Ton d'', die der Solothurner Glockengiesser **LUDWIG KAISER** lieferte.

Das Bürgerhaus diente unterschiedlichen Zwecken. Nebst seinen für das 16. Jh. belegten Funktionen als Rathaus und öffentliche Badstube wurden 1658 eine Pintenschen- und 1813 eine Schaalrechtskonzession erteilt.¹⁴² Die früheste Kunde über die Nutzung als Schule fällt in das Jahr 1756; bis zum Schulhausbau im 19. Jh. befand sich hier auch eine Lehrerwohnung. Im Schulzimmer wurden Gemeindeversammlungen durchgeführt. Bis ins 20. Jh. diente das Gebäude als Wohnhaus und Wirtschaft mit Metzgerei, Fleischräucherei und Verkaufslokal, zeitweise auch als Bäckerei.



109

Ehemaliges Wirtshaus zum Rappen, heute Gasthaus zur Krone, Städtli 23

Nachdem das seit dem 16. Jh. bezeugte Wirtshaus zum Rappen im Jahr 1800 durch einen Brand teilweise zerstört worden war, liess 1823 Johannes Knuchel, damals Wirt des «Schlüssels», an dessen Stelle die stattliche «Krone» mitsamt Stallungen und Remisen neu errichten **ABB. 110**.¹⁴³ 1810 hatte er Kaspar Leu das Tavernenrecht sowie den Bauplatz des abgebrannten «Rappen» mitsamt den noch erhaltenen Baumaterialien abgekauft.¹⁴⁴ Dazu gehörten die «neuen Thürgestell und Fensterlicht von Solothurn-Steinen», ferner ein Ofen, mehrere Balken, der Boden der ehemaligen Küche, Mauer- und Gewölbesteine, «in summa alle Materialien überhaupt, so zu dem abgebrannten Gebäude gehört hatten». Ob diese Spolien¹⁴⁵ im neu errichteten Gebäude eingebaut wurden, ist nicht überliefert. Sicher ist, dass die Hölzer für den liegenden Dachstuhl 1573 gefällt und bis heute zum Teil erhalten sind; einzig die Sparren und Aufschieblinge wurden allesamt erneuert.¹⁴⁶

Über dem gebänderten Sockelgeschoss erheben sich zwei Geschosse unter dem monumentalen



110

Satteldach. Lisenen gliedern die Fassade in drei Teile und deuten die Nutzungsbereiche an: im Westen das fünfsichtige Gasthaus, im Osten die ehemaligen Stallungen, dazwischen das Tenn. Die hausteinerne Eingangssache des Gasthauses zeigt eine reiche regionaltypische Türeinfassung mit konsolengestützter Verdachung, Festons und Rosenmotiven, darüber ein schmuckes Wirtshauschild.¹⁴⁷ Die Initialen «I. K. M. G.» stehen für die Bauherren Johannes Knuchel und seine Frau Anna Maria Gruber.

In mehreren Etappen erweiterte Johann Rudolf Knuchel den Gasthof, kaufte Räumlichkeiten im Nachbarhaus Städtli 25 und verband sie mit der «Krone».¹⁴⁸ Die «Krone» blieb im Besitz der Familie, bis Gottfried Knuchel sie mitsamt dem Anteil an den Nebengebäuden 1898 an Hans Rügger von Rothrist, Wirt zur Felsenau bei Bern, verkaufte. Im 20. Jh. wurden die Besitzerwechsel zahlreicher. Die «Krone», die spätestens seit 1905 über ein Schaalrecht verfügte, gelangte unter anderem 1976 an Fritz Häni-Ammann, Metzgermeister und Wirt im Bürgerhaus. Nach einem Brand 1986 wurde die «Krone» einer Gesamtrenovierung mit weitgehenden Neu- und Umbauarbeiten unterzogen.¹⁴⁹

ABB. 109 Wiedlisbach. Städtli 21. Bürgerhaus im Zustand nach der Restaurierung des Zifferblatts von 2017. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 110 Wiedlisbach. Städtli 23. Gasthaus zur Krone. Ansicht von Nordwesten. Die «Krone» bildet ein eindrucksvolles Bauvolumen in der südlichen Häuserzeile. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Vorstadt

Alte Mühle, Mühlegasse 8 [17]

Die Mühle von 1637 bildet zusammen mit dem Stöckli im Westen, der nach einem Brand wiederaufgebauten Lochmühle im Osten und einem Brunnen von 1842 ein wichtiges Ensemble südlich des Städtchens. Der repräsentative Bau unterstreicht die wirtschaftliche Bedeutung des Mühlebetriebs, der in der 2. Hälfte des 17. Jh. in die Bipper Staatsdomäne inkorporiert wurde. Als ein Vorfahre der heutigen Besitzer die Mühle 1840 erwarb, gehörten dazu mehrere Nebenbetriebe und insgesamt vier Mahlgänge.

Geschichte und Baugeschichte

Die früheste überlieferte Erwähnung einer Mühle in Wiedlisbach fällt in das Jahr 1368. Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau veräusserte damals den Zins auf seine Mühle in Wiedlisbach; laut Kaufvertrag kam sie 1411 an Solothurn und, nach dem Ende des Kondominiums, 1463 an Bern.¹⁵⁰ Im Jahr 1464 war Hanns Schindler «von der müli» zu Abgaben von «8 mütt müli korns, 2 schwin, 8 jungi hüner» in das Schloss Bipp verpflichtet.¹⁵¹ 1540 verkaufte Moritz Koller seine beiden Mühlen an Friedrich Müller.¹⁵² Dessen Sohn Johann erwarb 1568 die Säge im Graben.¹⁵³ 1572 entbrannte zwischen der Bürgerschaft und dem Müller ein Streit um die Wassernutzung. Gleichzeitig begehrte der Müller, die Gemeinde möge den Stadtbach durch das Städtchen und unter dem Rathaus hindurchführen, im Gegenzug würden er und seine Nachkommen den Stadtbach und den Rathausbrunnen auf eigene Kosten unterhalten.¹⁵⁴ Die urkundlich überlieferte Einigung könnte darauf hinweisen, dass damals der bis heute genutzte «Wasserfall» angelegt und damit die Voraussetzung für eine neue Mühlen-

anlage geschaffen wurde; einige Jahre später erbaute Johann Müller die Lochmühle. Er verkaufte Mühle, Stampfe, Reibe und Behausung vor seinem Tod an Hans Allemann, der 1595 den Betrieb mit seinem Vater führte.¹⁵⁵ Bauherren der im Jahr 1637 errichteten stattlichen Hausmühle waren wohl die Brüder Ulrich und Philipp Allemann **ABB. 112**.

1656 ging die Mühle in den Besitz von Landvogt Johann Ochs über und wurde als Erblehen vergeben.¹⁵⁶ Vielleicht waren es Folgeschäden des Bauernkriegs, die den Hausherrn veranlassten, um 1656 einen neuen Dachstuhl zu errichten.¹⁵⁷ Das Mühlegut umfasste 1666 nebst der Mühle auch die Stampfe, die Lochmühle, die Mattenmühle, eine um 1640 neu erbaute Hanfreibe, zwei Speicher mitsamt einem Ofenhaus und zwei Scheunen.¹⁵⁸ 1679 verkauften Samuel und Johann Ochs der Landvogtei Bipp die Mühle, die damals fünf Mahlgänge zählte.¹⁵⁹ Noch im selben Jahr richtete der Vogt im Dach ein obrigkeitliches Kornlager ein und liess zwei grosse Schütten einfassen, den Kamin und die Dachhaut verbessern und zwecks Durchlüftung der Böden ein neues Fenster einsetzen.¹⁶⁰ Während dieser Zeit war Jost Christen, späterer Bürgermeister zu Wiedlisbach, Lehenmüller und bewohnte mit seiner Familie die Wohnung im 1. Obergeschoss.¹⁶¹ Die «gnädigen Herren» behielten sich vor, die repräsentativen Räume darüber nach Belieben zu nutzen.¹⁶² Vor 1684 wurde die Mattenmühle versetzt¹⁶³ und vor 1693 der gemauerte Wohnstock westlich der Mühle errichtet.¹⁶⁴

Bis zum Verkauf der Staatsdomänen im 19. Jh. bewirtschafteten zahlreiche Lehenmüller die Mühle.¹⁶⁵ Sie hatten die Pflicht, die zur Besetzung gehörenden Gebäude in «gutem Stand und Ehren [zu] erhalten»¹⁶⁶. Der Staat Bern seinerseits kam für den Unterhalt von Dachung und Infrastruktur auf. Namhafte Kosten verursachte wiederholt die Einfassung des Stadtbachs mit Solothurner Kalkstein.¹⁶⁷

ABB. 111 Wiedlisbach. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets
-  Gebäude im Text behandelt

Friedhofweg 12, Friedhofkapelle (Stolzrüti-
kapelle) [1] S. 124

Friedhofweg 3, Villa [2] S. 95

Bielstrasse 17, Villa [3] S. 95

Bielstrasse 15, Villa [4] S. 95

Bielstrasse 10, Neubau Sekundarschule [5] S. 122

Bielstrasse 6, Primar- und Sekundar-
schulhaus [6] S. 121

Wangenstrasse 1, Villa [7] S. 95

Bielstrasse 7, Villa [8] S. 95

Bielstrasse 5, ehemalige Käserei [9] S. 94

Bielstrasse 3, Villa [10] S. 95

Stockrain 10, Wohnstock [11] S. 95

Bahnhofstrasse 1, Bankgebäude [12] S. 95

Känelmatt 2, Villa [13] S. 129

Känelmatt 4, Villa Saron [14] S. 128

Badgässli 5, Gasthof Bad [15] S. 90

Gerzmattstrasse 8, Bauernhaus [16] S. 94

Mühlegasse 8, Alte Mühle [17] S. 116

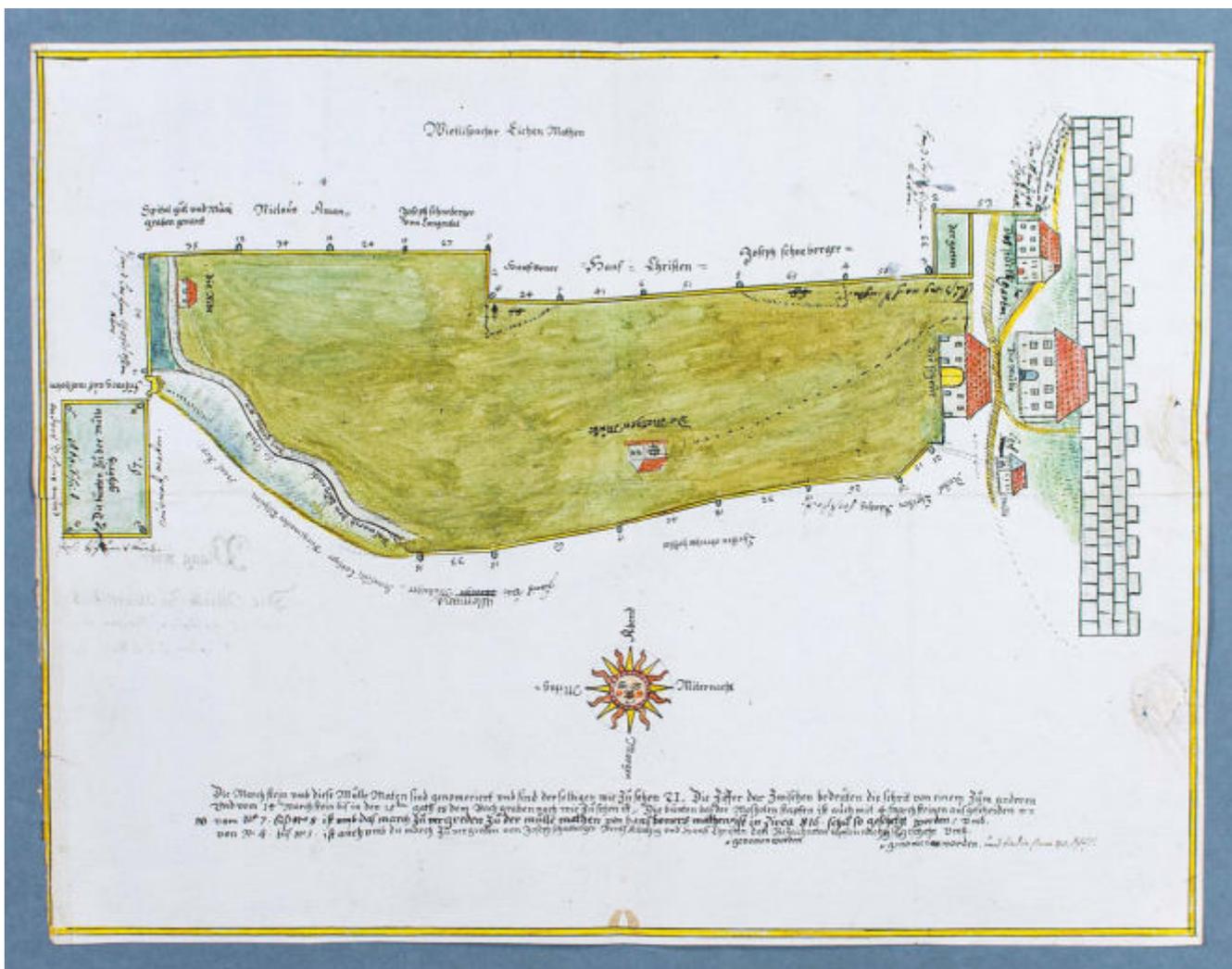
Wangenstrasse 16, Wohnhaus [18] S. 127

Wangenstrasse 25, ehemalige Walke [19] S. 94

Schachenstrasse 1, Wohnhaus [20] S. 125

Wangenstrasse 45, ehemaliges Schützen-
haus [21] S. 124





112

ABB. 112 Wiedlisbach. Plan der Mühle zu Wiedlisbach von 1758, enthalten im Urbar von 1666. Mühle, Stöckli, Lochmühle und Scheune, südlich davon die Mattenmühle sowie die Reibe. (StAB, Urbarien Wangen 27). Foto StAB.

Im Rahmen der Verkaufssteigerung der Staatsdomäne 1839 veräusserte der Staat Bern die Mühle an die umliegenden Gemeinden. 1840 erwarb Andreas Lanz, 1813–1835 Lehenmüller, den Betrieb, der sich bis heute im Besitz seiner Nachkommen befindet. 1844 liess er die Mühle umbauen. Dabei strebte er für die Gestaltung der Südfassade eine Überformung im Geschmack der Zeit an, indem er die Staffelfenster durch zwei Zwillingsfenster ersetzen und die Fassadenmalerei übertünchen liess.¹⁶⁸ Die technische Modernisierung erfolgte beim Umbau der Mühle 1881 mit dem Einbau eines Walzsystems und der Einrichtung eines Turbinen- und Dampftriebs zur Elektrifizierung der Mühle; damals wurde wohl auch der östliche Teil des 2. Obergeschosses dem Mühlebetrieb zugeschlagen. 1965 wurde das Müllereigewerbe aufgegeben. Die letzten umfassenden Renovations- und Umbauarbeiten fanden 1987–1988 statt: Das einstige Halbwalmdach wurde wiederhergestellt, und die geschlossene Laube

auf der Westseite wich einem einfachen Klebdach. Die Südfassade gewann ihre ursprüngliche Feneinteilung zurück, und der historische Bauschmuck der Einfassungen wurde gereinigt, wo nötig ersetzt oder aufmodelliert und neu gefasst **ABB. 113**. Die wiederentdeckten Malereien an den Fassaden und in den Innenräumen wurden freigelegt und restauriert. Wiederhergestellt wurde zudem ein Saal im 2. Obergeschoss. Die Turbinen- und Generatorenanlage blieb als Relikt der Industrialisierung erhalten und dient heute der hauseigenen Stromversorgung.¹⁶⁹

Baubeschreibung **Äusseres**

Der in den Hang gebaute monumentale Wohn- und Gewerbebau umfasst ein frontseitig ebenerdiges Sockelgeschoss mit westlichem, halb eingetieftem Gewölbekeller sowie zwei Vollgeschosse unter einem grossvolumigen, von Flugsparren abgestützten Halbwalmdach. Ein mächtiger Strebebfeiler stützt



113

den Bau auf der Ostseite. Materialität, Farb- und Formgebung prägen die konstruktiv-tektonische Auffassung der nach Süden gerichteten Schaufassade **ABB. 114**: in der Sockelzone die kräftigen gekehlten und bollenbesetzten Gewände aus Jurakalkstein, darüber die beiden durchlaufenden Sohlbänke und die Bindung der dekorativen Fensteröffnungen an diese Horizontalachsen. Die Zwillings- und Staffelfenster im 1. wie auch die grossen, regelmässig angeordneten Kreuzstockfenster im 2. Obergeschoss sind in *caput mortuum* gefasst und mit polychromen Bändern umrandet **ABB. 115**;¹⁷⁰ die Füsse der eckverschränkten Gewändestäbe sind in feinen Variationen skulptiert.¹⁷¹

Einfacher gebildet als die Hauptfassade sind die Seitenfronten. Auf der Westseite öffnen sich Rundbogenportale zu den Wohngeschossen. Grisaillebänder mit floralen Verzierungen rahmen das Giebfeld und die Fenster des Dachgeschosses. An der Ostfassade, wo sich einst das Radhaus befand, fehlen jegliche schmückenden oder gliedernden Motive.

Inneres

Über die genaue räumliche Organisation der ehemaligen Mühle geben die Quellen wenig Aufschluss. Die Lage des Mühlebachs, der Nachweis eines Radhauses auf einem Plan aus dem Jahr 1789 und der heutige Grundriss lassen im 1. und 2. Obergeschoss eine vertikale Trennung des Gebäudes erkennen **ABB. 116, 117**: Im östlichen Teil wurde das Gewerbe

ABB. 113 Wiedlisbach. Mühlegasse 8. Mühlegruppe mit dem Wohnstock links und der Lochmühle am rechten Bildrand. Ansicht von Süden. Die nach der Mühlegasse orientierte Schaufassade der Mühle bekundet den repräsentativen Anspruch der Bauherren. Foto Kurt Müller, 2014. KDP.

ABB. 114 Wiedlisbach. Mühlegasse 8. Alte Mühle. Die durch die nachfolgenden Besitzer veränderte Inschriftentafel dürfte vom Steinpfosten eines Mahlstuhls stammen und später (1881) an die Fassade versetzt worden sein. Heute dokumentiert sie Etappen in der Geschichte der Mühle und ihrer Besitzer. Möglicherweise auf das Baujahr 1637 der Mühle gehen die Schilder zurück, rechts mit den Initialen von Ulrich Allemann und dem Müllerwappen; weitere Initialen von Andreas und Jakob Lanz 1858, Eduard Lanz und Frieda Ellenberger 1922. Foto Kurt Müller, 2014. KDP.

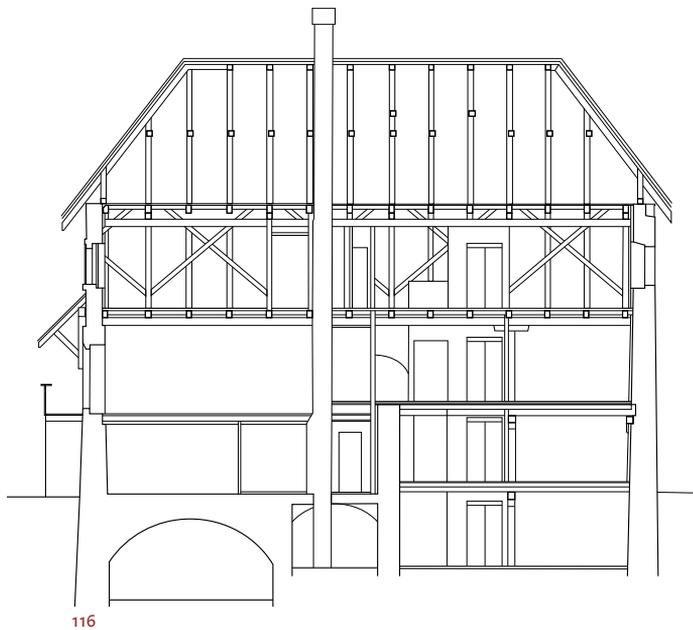


114

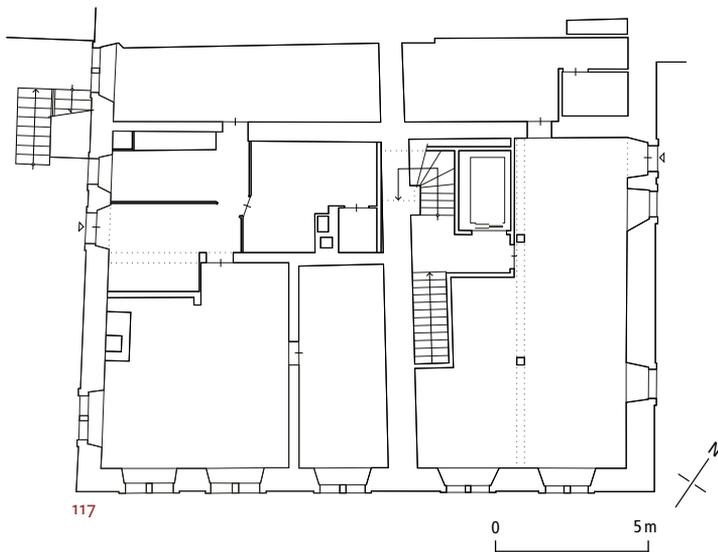


115

ABB. 115 Wiedlisbach. Mühlegasse 8. Alte Mühle. Zierliche Fensterrahmen mit schlanken, sich kreuzenden Stäben. Die Füsse sind mit Kerb-, Spiral- und Waffelmustern dekoriert und ruhen auf rechteckigen Sockeln. Die ursprünglich wohl profilierten Sohlbänke und die Fenstergewände sind mit polychromen Bändern umrandet. Foto Kurt Müller, 2014. KDP.



116



117

ABB. 116 Wiedlisbach. Mühlegasse 8. Alte Mühle. Schnitt 1:250 der Ansicht gegen Nordwesten. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.

ABB. 117 Wiedlisbach. Mühlegasse 8. Alte Mühle. Grundriss 1. Obergeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.

betrieben; der westliche Teil war Wohnzwecken vorbehalten; die Wohnung im 1. Obergeschoss umfasste eine Wohnstube, zwei Nebenstuben und eine «undere Kuchi»¹⁷². Das ganze 2. Obergeschoss, später als «obere Behausung»¹⁷³ bezeichnet, scheint im 17. Jh. als Wohnung benutzt worden zu sein, zumal in den 1670er Jahren die Mühle gleichzeitig von der Besitzerfamilie und dem Lehenmüller bewohnt wurde.¹⁷⁴ Das Dachgeschoss diente seit 1679 als obrigkeitliches Kornlager. Mehrere Ausstattungsstücke der Bauzeit sind während des Umbaus 1987–1988 freigelegt und wiederhergestellt worden, darunter die Fenstersäule mit spiralförmigen Kanneluren, welche die beiden Segmentbögen hinter den Staffelfenstern stützt, und Teile einer Kassettendecke im 2. Obergeschoss. Spätgotische



118

ABB. 118 Wiedlisbach. Mühlegasse 8. Alte Mühle. 1. Obergeschoss Ost. Die Dekorationsmalerei zeigt Bollenfries, Pfauenaugen und hängende Mauresken

sowie eine graue, leicht modellierende Bänderung, als Kalkfresko ausgeführt. Foto Kurt Müller, 2014. KDP.

und barocke Dekorationsmalereien wurden nicht nur im Wohn-, sondern auch im vermuteten Gewerbeteil der Mühle gefunden **ABB. 118**. Unklar ist, ob Letzterer auch als Kontor diente und ob sich hier die in der Amtsrechnung von 1793 bezeugte Bodenzinsstube oder das «Hüenerstübli» befanden.¹⁷⁵ Das 1. Obergeschoss birgt seit der letzten Restaurierung einen Ofen, möglicherweise aus der Produktion von ABRAHAM KÜENZLI in Erlach bzw. aus dem Seeland, der um 1700 datiert wird.¹⁷⁶ Die Kacheln sind mit kobaltblauen Malereien auf weissem Grund dekoriert, die Füllkacheln zeigen von Akanthusbündeln umflorte, schattierte Spiegel, die Frieskacheln mäandrierende Ornamente.

Würdigung

Die wohl im Auftrag der Brüder Allemann 1637¹⁷⁷ errichtete Mühle ist ein wichtiger, später Vertreter der Renaissance-Gotik im ehemaligen Amt Bipp. Das grosse Bauvolumen, die sorgfältigen Steinmetzarbeiten sowie die vielgestaltigen Dekorationsmalereien verraten den ausgeprägten Repräsentationswillen der Erbauer. Die Fassadengestaltung und der steinerne Bauschmuck sind charakteristisch für die Architektur des späten 16. und frühen 17. Jh. Gerade im oberaargauischen Kulturraum halten sich

die Renaissance-gotischen Bauformen bis weit ins 17. Jh., so z. B. am Haus zum Ochsen in Burgdorf von 1627/1629, am 1630 datierten Pfarrhaus in Wynigen oder an der 1637 errichteten Mühle Rüttligen-Alchenflüh.¹⁷⁸

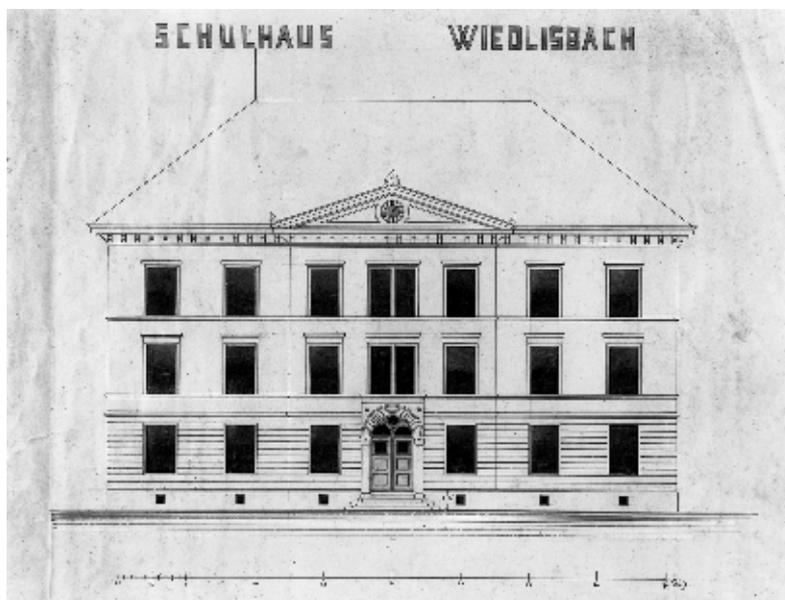
Schulhausbauten

In den Quellen sind seit dem 16. Jh. Schulmeister in Wiedlisbach nachweisbar.¹⁷⁹ Als Unterrichtslokalitäten dienten für die Primar- und die Sekundarschule vorerst Räume im Rathaus (Städtli 21), im «Spittel» (Städtli 12) und im Schlüsselstock (Städtli 9), die nach der neuen Gesetzgebung des jungen Bundesstaats die Anforderungen an eine zeitgemässe Volksschule bald nicht mehr erfüllten.¹⁸⁰ Bereits das erste «Gesetz über die öffentlichen Primarschulen» von 1835 sah vor, dass die Verbesserung von Schullokalen und der Neubau von Schulhäusern kantonalen Empfehlungen nachkommen sollten.¹⁸¹ Der 1872 von der Einwohnergemeinde genehmigte Entwurf für ein neues Primar- und Sekundarschulhaus [6] von Baumeister ALFRED SCHAFFNER aus Burgdorf folgte in Form- und Funktionsfragen in weiten Teilen den 1870 publizierten *Normalien für Schulgebäude* von Kantonsbaumeister Friedrich Salvisberg **ABB. 119**: Dem Aussenbau wurde eine harmonische Fassade gegeben, und die Gestaltung der Klassenzimmer folgte einem Farbkonzept;¹⁸² die Unterrichtsräume waren nach Süden, die Lehrerwohnungen dagegen nach der Schattenseite ausgerichtet. SALVISBERG empfahl, den Hygieneregeln ein besonderes Augenmerk zu schenken und die Abortanlagen auf der Nordseite der Gebäude, allenfalls vom Hauptgebäude abgesetzt, anzubringen.¹⁸³

Primar- und Sekundarschulhaus, Bielstrasse 6 [6]

Auf dem 1872 erworbenen Areal in den Beunden, an exponierter, leicht erhöhter Lage in der Achse der Wangenstrasse, begannen ein Jahr später die Bau-tätigkeiten. Für die Maurerarbeiten wurden JAKOB KOPP und JAKOB ALLEMANN, für die Zimmermannsarbeiten ANDREAS BÜRGI entschädigt. 1874 konnte das neue Schulhaus bezogen werden **ABB. 120**.¹⁸⁴

Den nordseitigen Abortanbau ersetzte Architekt ERWIN FINK aus Riedtwil 1930 durch einen Erweiterungsbau mit einer ursprünglich öffentlichen Badeanlage im Erdgeschoss und sanitären Einrichtungen in den beiden Obergeschossen.¹⁸⁵ Die Erhöhung der Klassenzahl der Sekundarschule um 1945 zog einen ost- und westseitigen Ausbau im Dachgeschoss nach



119



120

ABB. 119 Wiedlisbach. Bielstrasse 6. Undatierter Plan des Schulhauses, signiert von Alfred Schaffner, um 1872. Entgegen den ursprünglichen Plänen zählt das Schulhaus nicht sieben-, sondern 9×4 Achsen (vgl. **ABB. 120**). Auf zwei Geschossen sind zu beiden Seiten eines Quergangs mit integriertem Treppenhaus je ein Schulzimmer und eine

Lehrerwohnung angeordnet. Das 2. Obergeschoss, wo die Sekundarschule untergebracht war, verfügte über einen Gang in Längsrichtung, drei Schulzimmer und zwei Nebenräume. Foto Gerhard Howald. KDP.

ABB. 120 Wiedlisbach. Bielstrasse 6. Schulhaus. Ansicht von Südosten. Anlässlich der Renovation

von 1958 arbeitete man Bossen, Gesimse und Profilierungen, Vordachkonsolen und Akroterien zurück. Gleichzeitig wurden der Dachfuss verlängert und Fensterläden angebracht. Heute ist der Bau vollständig verputzt. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

ABB. 121 Wiedlisbach. Bielstrasse 10. Sekundarschulhaus. Obsternte. Cuno Amiet, 1959, Öl auf Leinwand. Kompositionen von Obsternten schuf Amiet seit den 1910er Jahren; das in den späten Schaffensjahren des Künstlers entstandene Gemälde im Schulhaus Wiedlisbach reiht sich ein in den Kontext des Sgraffito am Neubau des Kunstmuseums Bern von 1936. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



121

sich (Architekt PAUL BRECHBÜHLER, Herzogenbuchsee). Als die Gemeinde in den späten 1950er Jahren ein neues Sekundarschulhaus plante, erfuhr das alte Schulhaus eine umfassende Modernisierung. Dabei beseitigte man den Grossteil der klassizistischen Schmuckmotive an der Hauptfassade, so dass der Bau ein nüchternes Erscheinungsbild annahm.¹⁸⁶ Die streng gegliederte Hauptfassade des breitgelagerten, kubischen Körpers zeigte im ursprünglichen Zustand über dem Kellergeschoss aus Kalkstein ein sockelartig ausgebildetes, rustiziertes Erdgeschoss und zwei verputzte Vollgeschosse.¹⁸⁷ Kräftige Gurt- und Abschlussgesimse, Sandsteinfassungen und Fensterverdachungen betonten die Horizontale, das schwach geneigte Walmdach ruhte auf ausgeprägten Vordachkonsolen. Der von Akroterien bekrönte Giebel über dem zurückhaltend ausgebildeten Mittelrisalit verlieh dem Bau eine stolze Monumentalität. Den Rest des fein ausgebildeten Dekors bildet heute nur das aufwendig profilierte Rundbogenportal mit dem Baudatum 1873 und dem Denkspruch «Volksbildung = * [Stern] Volksbefreiung».

Neubau Sekundarschule, Bielstrasse 10 [5]

Nach Plänen der Fa. HECTOR EGGER AG erhielt die Sekundarschule im Nordwesten des alten Schulhauses 1959 einen eigenen Neubau.¹⁸⁸ Eine Schenkung der Einwohner- und Bürgergemeinden des Sekundarschulverbands ermöglichte die Anschaffung von Kunstwerken: CUNO AMIET schuf 1959 für den

Singsaal ein grossformatiges Ölgemälde mit dem Titel *Obsternte* **ABB. 121**.¹⁸⁹ Die Eingangshalle wurde mit Stuckreliefs von MAX FUETER ausgestattet.

Eine Erweiterung des Sekundarschulhauses nach Norden erfolgte 1979 nach Plänen des Architekten GOTTFRIED MÜLLER.¹⁹⁰

Bis heute beherrscht der monumentale Schulhausbau von 1874 die westliche Vorstadt. Obwohl die purifizierenden Eingriffe der späten 1950er Jahre seine architektonische Qualität gemindert haben, erkennt man an der äusseren Gestaltung einen typischen Vertreter der Schulhausarchitektur der 2. Hälfte des 19. Jh., wie sie im ganzen Kanton und in verschiedenen Gemeinden des Oberaargaus – zum Beispiel in Attiswil, Melchnau und Huttwil – zu finden ist.

Armenverpflegungsanstalt Dettenbühl (abgegangen)

Infolge der neuen Gesetzgebung zur Armenfürsorge des jungen Bundesstaats gründeten die Gemeinden der Amtsbezirke Aarwangen und Wangen 1891 eine oberoargauische Armenverpflegungsanstalt, «um darin altersschwachen und gebrechlichen Personen beiderlei Geschlechts ein ihren Verhältnissen entsprechendes Unterkommen und gesunde Verpflegung zu bieten».¹⁹¹ Zum Landgut Dettenbühl, das nur wenige Tage nach der Konstituierung der Genossenschaft von den Besitzern Jean Knuchel und Geiser-Zurlinden erworben werden konnte, gehörten



122

nebst Land, Wald und Brunnenquellen ein stattlicher Wohnstock (Dettenbühl 11), eine Scheune sowie ein Ofen- und Waschhaus mit Schweineställen.¹⁹²

Als Bauplatz für das neue Anstaltsgebäude war das Plateau südlich der Dettenbühlstrasse vorgesehen. Nach Plänen des Architekten OTTO LUTSTORF wurde bis 1893 eine eindrucksvolle, nach Süden orientierte Dreiflügelanlage mit klassizistischem Gepräge errichtet **ABB. 123**. Seitenrisalite und ein von einem getrepten Quergiebel überhöhter Mittelrisalite nobilitierten die in fünfzehn Achsen gegliederte Hauptfront. Über dem glatt behandelten, aufgrund der Hanglage zum Teil ebenerdig liegenden Kellergeschoss erhoben sich drei Vollgeschosse, das Hochparterre als gebänderter Sockel. Ein verkröpftes, durchlaufendes Fenstergesims betonte das 1. Obergeschoss. Die Fenster wurden durch T-förmige Einfassungen akzentuiert, markante Gesimse betonten die Horizontale im 2. Obergeschoss. Auf dem kubischen Baukörper lag ein schwach geneigtes Walmdach. Ganz ähnlich waren auch die Seitenflügel ausgebildet. Eine Mauer teilte den dazwischenliegenden Hof, eine umlaufende Loggia lud zum Arbeiten und Verweilen ein. Die grossen Wohn-, Ess- und Schlafsäle boten Platz für rund 300 Personen; im Westflügel waren die Männer untergebracht, die Frauen bewohnten die Räume des Ostflügels.

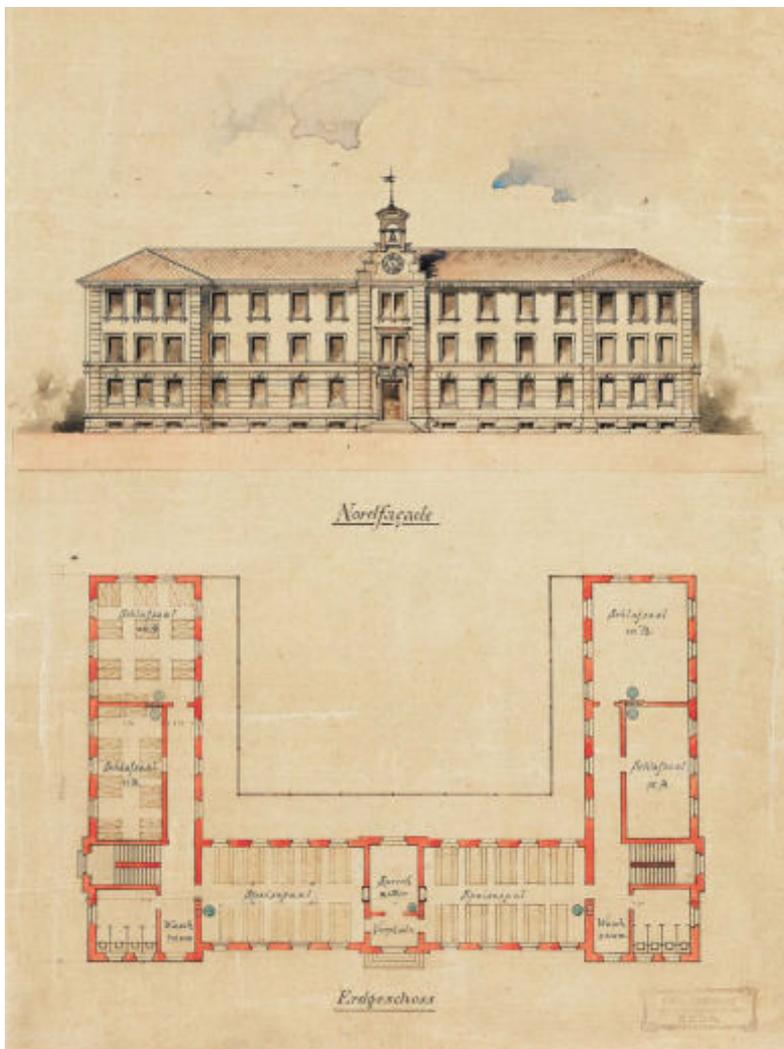
Platzmangel – zur Jahrhundertwende zählte die Anstalt über 400 Bewohner – und die sich ändernden Bedürfnisse sorgten für einen regen Baubetrieb: Bereits 1896 wurde die Hofmauer durch einen längsgerichteten, eingeschossigen Riegel für eine neue Küche ersetzt. Zeitgleich mit der Verlängerung der

ABB. 122 Wiedlisbach. Dettenbühl. Armenverpflegungsanstalt Dettenbühl. Luftaufnahme von Süden, 1926. Zustand vor dem Bau des Frauenpavillons. Die Dreiflügelanlage des Aufnahmegebäudes bildet den Kern der Anlage, im Hof befindet sich der Küchenbau; westlich vorgelagert das 1926 fertiggestellte Männerhaus, dahinter das Amweghaus und östlich davon das Jurahaus.

Die Baugruppe rechts besteht aus dem Joggelihaus, dahinter die Viehscheune, ganz rechts der Wohnstock von 1829 mit dem Ofen- und Waschhaus. Nicht zu sehen ist der im Westen gelegene Anstaltsfriedhof. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz LBS_MH03-0202). Foto Walter Mittelholzer, 1926. ETH-Bibliothek Zürich.

Seitenflügel durch zwei vom Hauptbau abgesetzte Häuser (Anbau links im Bild) mit grossen Kellern und Werkstätten, einem Wäschelokal mit Lingerie und zusätzlichem Wohnraum **ABB. 122**, erfuhren in den Jahren 1924–1929 die grossen Schlafsäle eine Unterteilung in kleinere Einheiten. Aufgrund der unbefriedigenden Lage der Speisesäle gegen Norden wurde 1937 im Süden des Hauptgebäudes ein ausgesprochen moderner Querriegel mit Flachdach für den neuen Speisesaal errichtet. Für all diese Bauten in zunehmend modernerer Formensprache zeichnete das Architekturbüro HECTOR EGGER aus Langenthal.

Seit dem Bau eines zusätzlichen Hochhauses nach Plänen des renommierten Zürcher Architekten THEO SCHMID (Ausführung HECTOR EGGER AG) 1965–1968 hat sich das Areal der einstigen Armenverpflegungsanstalt stark verändert. 1978 wurde dem Abbruch des alten Hauptgebäudes sowie der



123

ABB. 123 Wiedlisbach. Dettenbühl. Armenverpflegungsanstalt Dettenbühl. Aufriss der Nordfassade und Grundriss von Architekt Otto Lutstorf von 1892. (Stadtarchiv Bern). Foto KDP.

beiden Pavillonflügel zugestimmt. 1984 wurden sie durch einen viergeschossigen Neubau und ein Mehrzweckgebäude ersetzt.

Als wertvolles Baudenkmal gilt bis heute der spätbarocke Wohnstock (Dettenbühl 11) von 1829 mit seiner qualitätvollen Kalksteingliederung. Hervorzuheben ist die reich profilierte Türeinfassung, deren Formenrepertoire die regionaltypischen Blumen- und Schuppenmotive aufgreift.

Ehemaliges Schützenhaus, Wangenstrasse 45 [21]

1908 verlegte die Schützengesellschaft Wiedlisbach ihre Schiessanlage von der Hausmatt ins Wiedlisbacher Moos, wo sie gemeinsam mit der Schützengesellschaft Wangen innerhalb kurzer Zeit ein nicht nur zweckmässiges, sondern auch äusserst symbolbeladenes Schützenhaus mit Scheibenhause errichtete

ABB. 124.¹⁹³ Das neue, fortan durch beide Vereine genutzte Lokal bot Platz für siebzehn Schützenläger – die acht nördlichen gehörten der Wiedlisbacher, die anderen der Wangener Gesellschaft.

Das Traggerüst des langgezogenen Vierständerbaus steht auf einem niedrigen Sockel und ist vollständig in Holz konstruiert. Die Gebäudehüllen sind nach drei Seiten hin gemauert, einzig die Rückwand im Osten, wo sich die Schiessläger zum Scheibenhause hin öffneten, bestanden aus einer einfachen, 1997 ersetzten Bretterschalung. Mit Kopfbändern versehene Ständer teilen den Raum in drei Schiffe und 17 Joche. Die pragmatische Konstruktionsweise und der schlichte Innenausbau kontrastieren mit der reich gegliederten Schaufront des Aussenbaus. Zwei risalitartig ausgebildete Querbauten mit Treppengiebeln verleihen dem Bau einen romantisch-historisierenden Ausdruck. Die Stichbogenportale werden von schmalen Schlitzfenstern flankiert, darüber öffnen sich Doppelfenster mit Kleeblattbogen; der Hauptbaukörper wird von drei Stichbogenfenstern durchbrochen. Wichtiger Bauschmuck sind die Giebelwappen: Schweizer, Berner und Wiedlisbacher bzw. Wangener Wappen an den Querbauten. Das Viertelwalmdach wird von einem verschindelten und ebenfalls mit einem Schweizerkreuz versehenen Dachreiter bekrönt. Differenziert aufgetragene Verputze – ein grober Kieselputz über den Mauerflächen und ein geglätteter Zementputz auf den Fensterumrandungen, Lisenen und Eckpartien – gliedern den Aussenbau.

Mit der Inbetriebnahme der Autobahn wurde das Gebäude umgenutzt und 1997 unter der Leitung des Architekturbüros DANIEL MÜLLER GmbH in Wiedlisbach zu einem Musiklokal hergerichtet.

Das ehemalige Schützenhaus ist ein wichtiger Zeuge der Jahrhundertwende: Formal der mittelalterlichen Burgenromantik verpflichtet, erinnert der kleine Bau an die von Historismus- und Heimatstilströmungen geprägten Militärbauten jener Zeit.

Friedhofkapelle (Stolzrütikapelle), Friedhofweg 12 [1]

Anstelle einer offenen Abdankungshalle innerhalb des Friedhofgevierts – beides dürfte Mitte des 19. Jh. eingerichtet worden sein –¹⁹⁴ liess die Einwohnergemeinde 1940 unmittelbar neben dem Friedhof durch den lokalen Baumeister ALFRED KUNZ eine kleine Kapelle, ihrem Standort wegen Stolzrütikapelle genannt, errichten **ABB. 125.**¹⁹⁵

Über einem Rustikamauerwerk erhebt sich der schindelverrandete Ständerbau, der im Norden durch fünf, im Süden durch drei Hochrechteckfen-

ter, ein modernes Trichterportal und ein kleines Fenster gegliedert wird. Die grossen Stichbogenöffnungen im nordseitigen Sockelmauerwerk wurden wohl in den 1960er Jahren ergänzt, als im Untergeschoss der Kapelle eine Aufbahnhalle eingerichtet wurde. Ein Dachreiter in Form einer steilen Pyramide dient als Glockenträger.

Der bescheidene, mit schmalem Riemtäfer ausgestattete Abdankungssaal wird durch eine Stützenreihe in zwei Schiffe geteilt. Zur Ausstattung gehört im Westen, über dem Portal, eine nachträglich eingebaute Empore; in den Chor stösst der Einbau der Sakristei, daran angebracht ist die Kanzel. Mehrere Glasgemälde schmücken die Fenster: eine Standesscheibe von 1941 nach einem Entwurf von **PAUL ZEHNDER** (Ausführung Atelier LOUIS HALTER), eine Stifterscheibe der bernischen Landeskirche (signiert BRÜGGER), wohl den Apostel Paulus darstellend, sowie vier einzelne Evangelistenscheiben, 1973 durch den Künstler **KONRAD VETTER** geschaffen.

Das wiederaufgelebte Interesse, das der Holzwirtschaft und dem Holzbau in der Schweiz in den Vorkriegsjahren entgegengebracht wurde,¹⁹⁶ dürfte für die in den späten 1930er Jahren in Holz erbauten kleinen Landkirchen (z. B. Iseltwald 1937–1939, Brienzwiler 1939) und Kapellen (z. B. Langnau i. E. 1937) wegweisend gewesen sein. In diesem Kontext ist auch die schlichte Friedhofkapelle in Wiedlisbach zu verstehen.

Glocke: Ton as²; Dm. ca. 50 cm. Krone mit figürlichen Henkeln. Schulter und Wolm mit einfachen Friesen und Umschrift «ICH BIN EIN S[T]IM DER LEBIGEN. KOMBT HER GOHN BETEN. ANNO 1654» dekoriert; an der Flanke Kartusche mit Wiedlisbacher Wappen sowie Umschrift mit Stifternamen: «BENDICHT KENZIG ° B.M. HANS OBRECHT ° KAPELEN MEYER CHRISTEN KENZIG».¹⁹⁷

Wohnhaus, Schachenstrasse 1 [20]

Der Wohnstock Schachenstrasse 1 steht am Brückenkopf des nördlichen Aareufers nahe dem Gemeindegebiet von Wangen und gehörte zum Stadthof, von dem wir erstmals 1558 erfahren **ABB. 126**.¹⁹⁸ Das Hofgut gelangte durch Kauf 1753 an die Familie Sigrist, die seit 1724 das Zöllneramt von Wangen innehatte – bis 1743 Hans Heinrich Sigrist und 1743–1771 sein gleichnamiger Sohn.¹⁹⁹ 1790 werden Johann Heinrich Sigrist, gewesener Dragoner Hauptmann, und sein Sohn Johann Friedrich Sigrist als Besitzer des Hofguts genannt. Der Stadthof wurde 1809 an die Gebrüder Strasser verkauft.

Die nach der Strasse und dem Städtchen Wangen ausgerichtete Hauptfassade des bald nach 1753



124



125

errichteten Riegbaus wird von einer halbkreisförmigen Ründe überfangen, die mit bemerkenswerten Malereien des Künstlers JOHAN THURNER ausgestattet ist.²⁰⁰ Grossartige heraldische Kompositionen schmücken beidseits den horizontalen Abschluss der Ründschultern. Sie zeigen an Flussläufen gelegene Landschaftsdarstellungen und Städte, im Vordergrund stehen die Schildhalter in historisierender Tracht von Bannerträger und Landsknechten und stützen die mit Rocailles gerahmten Wappenkartuschen; auffallend sind die differenzierten Gesichter und die in einen weichen Dunst gehüllten Hintergrundmalereien. Das Wappen links (gekleideter Rechtarm mit gewendeter Barte in der Hand) ist gekennzeichnet durch die Inschrift «IOHAN. HEINRICH SIGERIST», Sohn des aus dem aargauischen Bözberg stammenden Hans Heinrich Sigrist, des nachmaligen Zöllners von Wangen.²⁰¹ Gegenüber prangt das Wappen von «ANA MARIA RICKLI», Tochter des Salz factors Samuel Rikli-Flogerzi (geviertelter Schild mit

ABB. 124 Wiedlisbach. Wangenstrasse 45. Ehemaliges Schützenhaus. Ansicht von Südwesten. Foto Markus Beyeler, 2018. KDP.

ABB. 125 Wiedlisbach. Friedhofweg 12. Friedhofkapelle. Ansicht von Süden. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

ABB. 126 Wiedlisbach. Schachenstrasse 1. Wohnhaus. Ansicht von Südwesten. Der Wohnstock steht am Kopf der Wangener Brücke. Malereien aus dem 18. Jh. schmücken den horizontalen Abschluss der Ründe, jüngere Malereien die Ründeschultern und den Ründehimmel. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

ABB. 127 Wiedlisbach. Wangenstrasse 16. Wohnhaus. Ansicht von Nordosten. Die Villa besticht durch das spielerische Verbinden historistischer und zeitgenössischer Stile. Der weiss verputzte Bau erhebt sich über einem ockerfarbenen verputzten Sockel, dessen Farbe die gebänderten Eckkissen, die Arkaturen und Fensterumrahmungen ebenfalls aufnehmen. Zwei Anbauten – im Westen ein eingeschossiger Speisesaal, im Osten eine Eingangsgloggia – verunklären das kubische Volumen. Das ausgebaut Mansardwalddach verfügt über vielgestaltige Befensterungen: nach Westen zwei barockisierende, hochovale Fenster, nach Norden ein geschweiffter Giebel. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



126

Balken, Rosen und von Messzirkel überhöhte Mühle-
räder); der Betrachter mag in der Stadtvedute im
Hintergrund die Wangener Brücke und möglicher-
weise das Stadttor erkennen.

Die monumentalen Malereien im Ründehim-
mel zeigen beliebte Jahreszeitallegorien. In illusio-
nistischen, pavillonartigen Kuppelbauten stehen
sich Herbst und Frühling/Sommer gegenüber. Die
Rokokoornamentik ist einem klassizistischen For-
menrepertoire gewichen. Die Architekturdarstellung
der Kuppelbauten unter wolkgem Himmelsgewölbe

weist perspektivische Fehler auf, die Malereien sind
spröder und stilisierter als jene an den Untersich-
ten.²⁰² Obwohl von einer mehrfachen Überarbei-
tung und Übermalung der Malereien auszugehen ist,
können die Darstellungen am Ründehimmel einer
anderen, wohl jüngeren Künstlerhand zugewiesen
werden.

Beachtenswert ist der aus dem späten 19. Jh.
stammende Gartenpavillon mit filigraner Sägezier
im Schweizer Holzstil.

Wohnhaus, Wangenstrasse 16 [18]

Auf dem zur Aare auslaufenden Gelände, an der Landstrasse nach Wangen, unmittelbar vor der Abzweigung des Donenwegs, steht der herrschaftliche Wohnsitz, der 1907 im Auftrag von Sekundarschullehrer Ernst Strasser entstand **ABB. 127**. Der Architekt ist nicht bekannt, der Bau lässt sich einordnen in den zeitgleichen Villenbau von EGGER&REBSAMEN in Langenthal, zeigt im Gegensatz dazu jedoch einen freien und eigenwilligen Umgang mit dem klassischen Formenrepertoire. Das Vokabular schwankt zwischen verschiedenen Neostilen, weist ein dem regionalen Neubarock verpflichtetes, mit Renaissance- und Jugendstilelementen angereichertes Gepräge auf und zeugt insgesamt kaum von einem akademischen Gestaltungswillen. Es ist aber gerade die eklektizistische und verspielte Gesamterscheinung, die dem Bau seine Ausstrahlung verleiht.

Wer sich dem Haus über die von Buchskugeln gesäumte Zufahrt nähert, erblickt die als Schauffronten ausgebildeten Ost- und Nordfassaden. Die schmucke, auf einem Sockel ruhende Eingangsgloggia erstreckt sich über die ganze Ostfassade. Ihr Vordach liegt auf einer dekorativen Arkatur aus reich profilierten Stützen, dazwischen sind schlichte Bogenzwickel und Brüstungsbretter mit vertikalsymmetrischen Ausschnitten eingespannt; trotz der steinimitierenden ockerfarbenen Fassung des Tragesystems scheint die volkskünstlerische Machart vom Schweizer Holzstil inspiriert. Einzige Öffnung in der Ostfassade ist die repräsentative Eingangstür, die von einem antikisierenden Gewände aus Pilastern und Architrav gerahmt wird.

Auffallend ist die asymmetrisch gestaltete dreiachsige Nordfassade, die sich in der Achse zum Schulhaus von 1874 erhebt. Ein Seitenrisalit, bekrönt von einer geschweiften Giebellukarne und einem auf weit auskragenden Konsolen ruhenden Balkon, bildet die nach Osten verrückte Hauptachse. Dieses Ungleichgewicht wird durch die aufgeweichte Horizontalgliederung und die heterogene Fenstergestaltung verstärkt. Blickfang ist das überhohe Treppenhallenfenster, darüber befindet sich, in die Giebellukarne eingelassen, das dreiteilige Balkonfenster mit palladianischem Blendmotiv. Über Kreuz treten gerade und stichbogenförmige Fensterstürze auf.

Ausgewogen und klar gegliedert ist dagegen die zweiachsige Südfassade. Die profilierten Fenstereinfassungen setzen jene der Nordfassade fort. Sie ruhen auf kleinen, bollengeschmückten Konsolen, sind im Erdgeschoss mit Stichbogen, im Obergeschoss mit geraden Stürzen versehen und verfügen über einen Scheitelstein.



127

Das Herzstück der Villa bildet zweifelsohne die zweigeschossige, zentral angelegte Treppenhalle, die durch das grosse Fenster in der Nordfassade belichtet wird. Von hier aus erschliessen sich die nach Süden und Westen orientierten Wohn- und die nach Norden gelegenen Nebenräume: im Erdgeschoss ein geräumiger Salon, ein als gefangener Raum angelegter Speisesaal im Westanbau und eine nach Norden orientierte Küche sowie eine Toilette unmittelbar neben dem Eingang. Die zweiläufige Treppe führt über ein geschweiftes Halbpodest in das Obergeschoss. Das Zwischengeschoss verfügt über ein Badezimmer. Die beiden Zimmer im Obergeschoss sind nach Süden orientiert, das grössere ist durch einen Ankleideraum mit einem Badezimmer verbunden.

Trotz modernisierenden Eingriffen blieben über die Zeit mehrere Ausstattungen, beispielsweise Holzböden, Türen und Fenster sowie Heizkörperverkleidungen, erhalten, so dass der Bau seinen ursprünglichen Charakter weitgehend bewahrt hat.

Villa Saron, Känelmatt 4 [14]

An städtebaulich exponierter Lage über dem Bahnhof, mit ausgezeichneter Sicht über den Ortskern und das Flachland bis hin zu den Hügeln des Emmentals, liess der Unternehmer Ernst Knuchel 1929 die Villa Saron von Architekt EMIL ALTENBURGER, Solothurn, errichten **ABB. 128, 129**. Der Bau überzeugt durch seine elegante Formensprache und kann – trotz Zugeständnissen an eine traditionalistische Architektur – als früher Vertreter des Neuen Bauens im kleinstädtischen Kontext verstanden werden. Der Wille zur Moderne drückt sich in der asymmetrischen Fassadengestaltung, dem Hang zum Sachlichen und zur Einfachheit und der Verwendung geometrischer Primärformen aus: Der quaderförmige Baukörper ist mit einem steilen, fast fassadenbündigen Walmdach gedeckt. Das wiederkehrende Bullaugenmotiv und der halbrund ausgreifende Terrassenvorbau mit gebändertem Schlitzfenster können zusammen mit der darüber schwebenden, weit auskragenden Balkonplatte und den filigranen Eckverglasungen mit der zeittypischen Metapher des «Ozeandampfers» assoziiert werden.

Das Vokabular kombiniert aktuelle Bauformen, wie sie an der Werkbund-Ausstellung «Siedlung am Weissenhof» 1927 in Stuttgart zu sehen waren, mit elegantem Art-déco-Bauschmuck **ABB. 130, 131**: Die Fenstergitter, Balkongeländer und Gartentore sind als kunstvolle Schmiedeeisenarbeiten gefertigt, die Portalrahmung der Haustür ist eine expressive Kunststeinkomposition in Rot und Weiss. Den beiden in den Reformbewegungen des frühen 20. Jh. verwurzelten Stilen mögen unterschiedliche Haltungen – schlichter Modernismus und künstlerische Individualität – zugrunde liegen, die ästhetische Durchbildung der Villa und der Umgebung folgt einem klaren Gestaltungskonzept hin zu einem harmonischen Gesamtkunstwerk.

Die asymmetrische Anlage wiederholt sich auch im Grundriss. Nach Süden orientiert und durch eine breite Schiebetür miteinander verbunden, liegen das Speise- und das Wohnzimmer, beide mit einem grossen Fenster versehen. Daran grenzt, durch eine Fensterwand getrennt, ein filigran verglastes Gartenzimmer. Zwischen der Küche im Osten und einem weiteren Zimmer in der nordwestlichen Gebäudeecke befindet sich der Korridor, von wo aus eine Treppe entlang der Nordfassade ins Obergeschoss führt. In ähnlicher Disposition und von einem Vorplatz zugänglich, sind hier die Schlafzimmer sowie, über der Küche, ein grosses Badezimmer untergebracht.

Dass beim Bau der Villa Saron sämtlichen Entwurfsmessfaktoren Rechnung getragen wurde, manifes-



128



129

ABB. 128 Wiedlisbach. Känelmatt 4. Villa Saron. Ansicht von Süden. Majestätisch thront die Villa Saron auf der Hangkante über dem Bahnhof. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

ABB. 129 Wiedlisbach. Känelmatt 4. Villa Saron. Das Wohnhaus der Familie Knuchel in Wiedlisbach. Kohlezeichnung von Emil Altenburger, um 1929. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



130

tiert sich auch in der Raumgestaltung. Die Ausstattungen von Korridor, Garderobe und Badezimmer variieren das im Aussenraum angelegte Formenspiel. Insbesondere im Wohnzimmer ist die Einrichtung aus dem Möbelhaus Anliker in Langenthal²⁰³, damals als «Werkstätten für gediegene Wohnungseinrichtung»²⁰⁴ beworben, als einheitliches Ensemble erhalten. Zentral ist nicht das Einzelmöbel, sondern das Interieur als Ganzes. Dass das subtile Formenrepertoire an der Diwan-Etagère, am Buffet, an der Deckenlampe und der Schiebetür aufgegriffen und weiterentwickelt wird, lässt eine enge Zusammenarbeit zwischen Architekt und Raumgestalter vermuten.

Das Werk von Architekt EMIL ALTENBURGER – er war vor der Eröffnung seines eigenen Büros 1916 Mitarbeiter bei KARL MOSER wie auch bei GUSTAV GULL – zeugt von einer grossen gestalterischen und programmatischen Spannweite.²⁰⁵ Die historistisch geprägten Bauten für Uhrenfabrikanten in Grenchen oder die neobarocke Landhausvilla in Wangen von 1925 (S. 266) kontrastieren mit den ab 1926 in Solothurn entstandenen frühmodernen Bauten. Im Spannungsfeld einer romantisierenden Moderne scheint sich denn auch das Nachbargebäude (Känelmatt 2) [13] mit seinem Turm und den dominierenden Spitzbogenöffnungen im Kellergeschoss zu bewegen. Mit der Villa Saron realisierte ALTENBURGER einen modernen Bau, der mit den Prämissen von Licht (die grosszügige Befensterung), Luft (Gartenzimmer mit materiellem Bezug zur Terrasse) und Sonne den Prinzipien des Neuen Bauens folgte; der reiche und nicht minder beliebte Art-déco-Schmuck kommt dabei den repräsentativen Absichten eines bürgerlichen Auftraggebers für eine Fabrikantenvilla entgegen.



131

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

Katharinenkapelle

ADB. – EAD. – Fa Hans A. Fischer. – FRB. – GdeA. – KDP. – SSRQ. – StAB.

Ehemaliges Kornhaus

ADB. – KDP. – Privatarchiv Lanz (Mühle Wiedlisbach). – StAB.

Alte Mühle

ADB. – BGdeA. – Fa Lanz (Mühle Wiedlisbach). – GdeA. – KDP. – SSRQ. – StAB.

Gemeinde

ADB. – BGdeA. – BI Wiedlisbach 2002. – EAD. – GdeA. – ISOS. – IVS. – KDP. – Fa Hans A. Fischer. – Fa Lanz (Mühle Wiedlisbach). – FRB. – SSRQ. – StAB. – StadtABe. – StALU.

ABB. 130, 131 Wiedlisbach. Känelmatt 4. Villa Saron. Bauschmuck und Ausstattung im Stil des Art-déco. Fotos Beat Schertenleib, 2016. KDP.

Literatur

Katharinenkapelle

Ausscheidungsvertrag 1856–1877. – RAHN 1887. – MÜLLENER [1893]. – SCHMIDT 1893. – LEUENBERGER 1904. – FREUDIGER 1912. – AKBE 2B, 1992, S. 473–478. – BADILATTI/STÄHLI 1992. – BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004.

Ehemaliges Kornhaus

LEUENBERGER 1904. – BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004.

Alte Mühle

LEUENBERGER 1904. – FLATT 1969.

Gemeinde

STUMPF 1547/48. – WURSTISEN 1580. – MICHAEL STETTLER. Schweitzer-Chronic. Bern 1626–1631. – LEU 1747–1767. – JOHANN JAKOB LEUTHY. Geographisch-statistisches Handlexikon des Schweizerlandes. [o.O.] 1846. – JAHN 1850. – Ausscheidungsvertrag 1856–1877. – ALBERT JAHN. Chronik oder geschichtliche, ortskundliche und statistische Beschreibung des Kantons Bern. Bern 1857. – RAHN 1887. – ALFRED RAEMY. Geographisch-geschichtliches und Handels-Orts-Lexikon des Kantons Bern. Freiburg 1890. – V. MÜLINEN 1890. – MÜLLENER [1893]. – SCHMIDT 1893. – J. WEBER. Oberaargau und Unter-Emmenthal mit 45 Illustrationen von J. Weber und einer Karte (Reihe Europäische Wandbilder No. 245–247). Zürich 1895. – LEUENBERGER 1904. – GLS VI 1910, S. 628f. – FREUDIGER 1912. – HANS MORGENTHALER. Eine Beschreibung des Amtes Bipp von 1788. In: NBT 27, 1921, S. 93–127. – MORGENTHALER 1923. – PAUL AESCHBACHER. Die Grafen von Nidau und ihre Erben. Biel 1924. – MORGENTHALER 1924. – MORGENTHALER 1925. – MORGENTHALER 1927. – MORGENTHALER 1928. – AMMANN 1934. – HBLS 1934. – REINHARD 1945. – FRITZ WYSS. Wiedlisbach. Geographische Streiflichter auf ein bernisches Zwergstädtchen. Zofingen 1946. – STUDER 1958. – PETER DIETZ. Oberaargauische Lokalmuseen, das historische Museum Wiedlisbach. In: JbOAG 1960, S. 179–190. – KARL H. FLATT. Die oberaargauischen Pfarreien. In: JbOAG 1962, S. 72–79. – FLATT 1964 (1). – FLATT 1964 (2). – FLATT 1969. – HERRMANN 1970. – HANS GRAF. Zeitgemässe Gestaltung eines Altstadt-Freiraums in Wiedlisbach/BE. In: Anthos: Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = Une revue pour le paysage, 11/3. 1972. – FLATT 1973. – HANS HENZI. Das Ende des Bauernkrieges 1653 in Herzogenbuchsee. Teil 1. In: JbOAG 1973, S. 153–162. – HENZI 1974. – SCHWABE 1974. – FLATT 1975.

– FERDINAND NOTTER. Wiedlisbach. Vorbild für Altstadtpflege. In: JbOAG 1975, S. 172–193. – WILLY ZELLER. Reizvolle Schweizer Kleinstadt. Die unbekanntesten Schönheiten unser Schweizer Städtchen. Zofingen 1975. – FLATT 1976. – RUTH FREIBURGHaus. Wiedlisbach: Idyll am Jurasüdfuss. Einwohnergemeinde Wiedlisbach (Hg.). Derendingen 1976. – Wiedlisbach. Illustrierter Führer der Gemeinde. [O.O.] 1976. – SCHWENGLER 1977. – VAN DER VINNE/STELLING-MICHAUD 1979. – HANS JENNI. Wappenbuch des Kantons Bern. Bern 1981. – MEYER 1981. – BINGGELI 1983. – MÜHLETHALER 1983. – KARL H. FLATT. Das Haus Habsburg und der Oberaargau vor und im Sempacher Krieg. In: JbOAG 1986, S. 63–84. – OBRECHT-KUNZ 1991. – AKBE 2B, 1992, S. 473–478. – BADILATTI/STÄHLI 1992. – HERREN-VATERLAUS 1994. – RENÉ BACHER. Das Badegebäude des römischen Gutshofes Wiedlisbach-Niederfeld. In: JbOAG 1995, S. 147f. – HEDIGER 1995. – DUBLER 1999. – EGGENBERGER 1999. – REGULA GLATZ, DANIEL GUTSCHER. Wangen a. A. In: Stadt- und Landmauern, Nachträge zu Bd. 2, Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Zürich 1999, S. 9f. – BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004. – THOMAS GEHRIG. Wiedlisbach. In: Oberaargau 2010. Langenthal 2009, S. 208–211. – BAERISWYL 2011. – AFFOLTER 2013.

Bild- und Plandokumente

Katharinenkapelle

– 1. Wiedlisbach im Jahr 1547/48, Stadtansicht von Nordwesten. Holzschnitt. In: STUMPF 1547/48. – 2. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «General Plan über den Einungs Bezirk Wiedlisbach. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 400 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 3. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «Spezial Plaene über den Einungs-Bezirk Wiedlisbach welcher in 46 Plans besteht. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 100 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 4. [J. G. FRINZ]. Wiedlisbach. [Unsignierter und undatierter Plan, wohl 1789/90] (Standort vermutlich GdeA; Foto Martin Hesse, 1962 [KDP, Neg. Nr. 0734]). – 5. J. J. VÖGELI. Gemeinde Wiedlisbach. Grundbuchpläne 1881; 1:500, 1:1000 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee). – 6. GEBR. KUNZ. Pläne Katharinenkapelle Wiedlisbach, 1954 (GdeA). – 7. Zeichnungen von CARL RECHSTEINER. In: JbOAG 1977. – 8. Fotobuch «Wiedlisbacher Ansichten». Museumskommission Wiedlisbach. Wiedlisbach 2014.

Ehemaliges Kornhaus

– 1. Wiedlisbach im Jahr 1547/48, Stadtansicht von Nordwesten. Holzschnitt. In: STUMPF 1547/48.

– 2. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «General Plan über den Einungs Bezirk Wiedlisbach. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 400 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 3. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «Spezial Plaene über den Einungs-Bezirk Wiedlisbach welcher in 46 Plans besteht. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 100 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 4. [J. G. FRINZ]. Wiedlisbach. [Unsignierter und undatierter Plan, wohl 1789/90] (Standort vermutlich GdeA; Foto Martin Hesse, 1962 [KDP, Neg. Nr. 0734]). – 5. Fotobuch «Wiedlisbacher Ansichten». Museumskommission Wiedlisbach. Wiedlisbach 2014.

Alte Mühle

– 1. ANONYM. Wiedlisbach mit Schloss Bipp, Anfang 18. Jh. Ölbild, unsigniert (Privatbesitz). In: JbOAG 1984. – 2. ANONYM. Wiedlisbach mit Schloss Bipp, Anfang 18. Jh. Getuschte Federzeichnung in der Slg. Falkeisen. In: NBT 29, 1923, S. 72/73. – 3. «Plan über die Mühle zu Wiedlisbach zu gehörige Mathen und Bündten, 1758» (StAB, Urbarien Wangen 27). – 4. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «General Plan über den Einungs Bezirk Wiedlisbach. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 400 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 5. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «Spezial Plaene über den Einungs-Bezirk Wiedlisbach welcher in 46 Plans besteht. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 100 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 6. [J. G. FRINZ]. Wiedlisbach. [Unsignierter und undatierter Plan, wohl 1789/90] (Standort vermutlich GdeA. Foto Martin Hesse, 1962 [KDP, Neg. Nr. 0734]). – 7. WILLI STEINER. Umbaupläne Alte Mühle, 1987/88; 1:50 (KDP).

Gemeinde

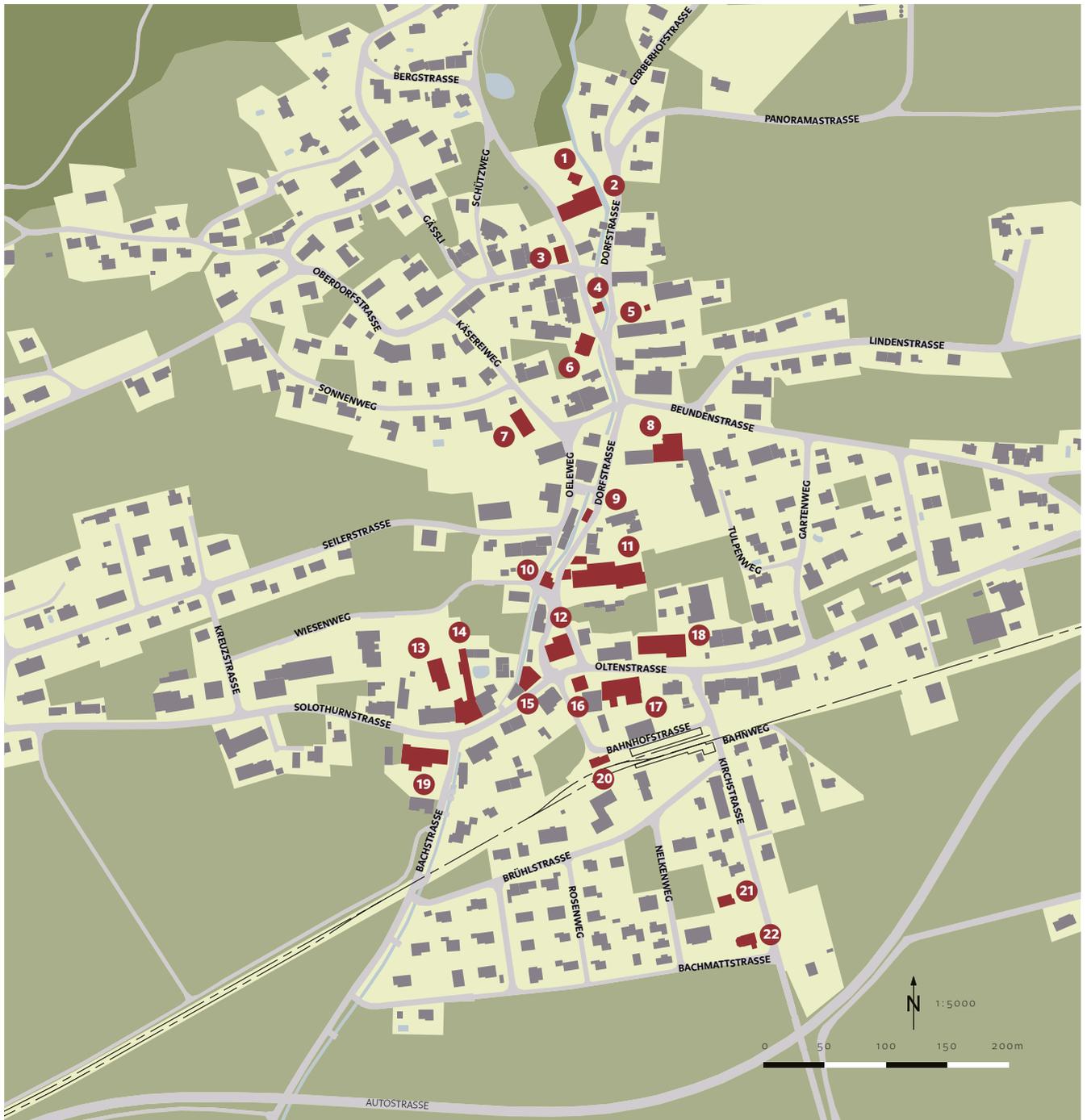
– 1. KONRAD TÜBST. Schweizerkarte 1495/97. In: GEORGES GROSJEAN, MADLENA CAVELTI (Hg.). 500 Jahre Schweizer Landkarten [http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/grosjean_1971/0059]. – 2. Wiedlisbach im Jahr 1547/48, Stadtansicht von Nordwesten. Holzschnitt. In: STUMPF 1547/48. – 3. THOMAS SCHOEPF. «Inclÿtae Bernaticum urbis, cum omni Ditionis suae Agro et Provinciis Delineatio Chorographica scundum cujusque Loci justiore Longitudinem et Latitudinem Coeli, 1577/78» (StAB, AA 1759). – 4. JOSEPH PLEPP. «Noua et compendiosa inclÿtæ vrbis et agri Bernensis descriptio geographica, 1638» (UB Ryh 3211:24). – 5. ANONYM. Wiedlisbach mit Schloss Bipp, Anfang 18. Jh. Ölbild, unsigniert (Privatbesitz). In: JbOAG 1984. – 6. ANONYM. Wiedlisbach mit Schloss Bipp, Anfang 18. Jh. Getuschte Federzeichnung in der Slg. Falkeisen.

In: NBT 29, 1923, S. 72/73. – 7. «Plan über die Mühle zu Wiedlisbach zu gehörige Mathen und Bündten 1758» (StAB, Urbarien Wangen 28). – 8. NICL. DÜRIG. «Über die Landstrass durch das Amt Bip auf Solothurn. Aufgenommen im Merz 1773. Masstab von 1000 Schue» (StAB, AA VIII IV 46). – 9. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «General Plan über den Einungs Bezirk Wiedlisbach. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 400 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 10. J. G. FRINZ. Wiedlisbach, «Spezial Plaene über den Einungs-Bezirk Wiedlisbach welcher in 46 Plans besteht. Aufgemessen in den Jahren 1789 & 1790, Mass Stab von 100 Ruthen» (StAB, AA IV 1511). – 11. [J. G. FRINZ]. Wiedlisbach. [Unsignierter und undatierter Plan, wohl 1789/90] (Standort vermutlich GdeA; Foto Martin Hesse, 1962 [KDP, Neg. Nr. 0734]). – 12. ALFRED SCHAFFNER. Neubau Schulhaus Wiedlisbach. Grundrisse und Fassaden, 1872 (KDP, Foto Gerhard Howald). – 13. J. J. VÖGELI. Gemeinde Wiedlisbach. Grundbuchpläne 1881; 1:500, 1:1000. – 14. OTTO LUTSTORF. Planmaterial Dettenbühl (StadtABe, Nachlass Otto Lutstorf). – 15. WALTER BÖSIGER. Umbauprojekt des Kornhauses von Wiedlisbach zu einem Saal mit Bühne, 1919 (Privatarchiv Lanz). – 16. EMIL ALTENBURGER. Pläne und Zeichnungen zur Villa Saron, 1929 (Privatarchiv). – 17. ERWIN FINK. Schulhaus Wiedlisbach. Bäder und Abortanlagen, 1929; 1:50 (KDP, Foto Gerhard Howald). – 18. FRANÇOIS WYSS & SÖHNE. Anpflanzungsplan Villa Saron, 1929 (Privatarchiv). – 19. Wiedlisbach. Stand der Parzellierung, 1937 (StAB, AA IV 1703; AA IV 1929; AA IV 1930). – 20. EMIL HOSTETTLER. Altstadtssanierung Wiedlisbach. Hintere Gasse, 1944 (GdeA). – 21. PAUL BRECHBÜHLER. Umbau Schulhaus Wiedlisbach Dachstock, 1945; 1:50 (KDP, Foto Gerhard Howald). – 22. WILLI FINK. Kornhaus in Wiedlisbach, 1950 (KDP). – 23. GEBR. KUNZ. Pläne Katharinenkapelle Wiedlisbach, 1954 (GdeA). – 24. CARL RECHSTEINER. Stadtmodell, 1955 (Ortsmuseum Wiedlisbach). – 25. Zeichnungen von CARL RECHSTEINER. In: JbOAG 1977. – 26. Alte Mühle Wiedlisbach, 1982/83; Aufnahmepläne 1:30 (KDP). – 27. C. A. MÜLLER. Zeichnungen. Basel 1984, S. 89. – 28. Div. Abbildungen nach Kupferstich von J. MERCIER. In: JbOAG 1984. – 29. WILLI STEINER. Umbaupläne Alte Mühle, 1987/88; 1:50 (KDP). – 30. Modell des Turmes, um 1992 (Ortsmuseum Wiedlisbach). – 31. Fotobuch «Wiedlisbacher Ansichten». Museumskommission Wiedlisbach. Wiedlisbach 2014. – 32. Ältere Fotografien (BBB; GdeA; KDP; NB; StAB).

Irène Bruneau

Attiswil

- Bergstrasse 4b, Mühlespeicher [1] S. 143
Bergstrasse 4, Alte Mühle [2] S. 142
Bergstrasse 1, Wohnhaus [3] S. 144
Dorfstrasse 23, ehemalige Gerberei [4] S. 142
Dorfstrasse 22a, steinerner Speicher [5] S. 145
Dorfstrasse 15, ehemalige Schmiede [6] S. 142
Käsereiweg 1, Käserei [7] S. 142
Dorfstrasse 14, Primarschulhaus [8] S. 138
Dorfstrasse 5, ehemaliger Speicher, heute Heimatmuseum [9] S. 145
Dorfstrasse 3, ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus [10] S. 137
Dorfstrasse 4, Bauernhaus [11] S. 144
Oltenstrasse 1, ehemalige Zehntscheune [12] S. 144
Solithurnstrasse 14, Löwenstock [13] S. 140
Solithurnstrasse 10, Gasthof Löwen [14] S. 139
Solithurnstrasse 2, ehemaliges Zollhaus und Gasthof Weisses Kreuz [15] S. 140
Oltenstrasse 2, Wohnstock [16] S. 143
Oltenstrasse 4, Gasthof Bären [17] S. 141
Oltenstrasse 5, Doktorhaus [18] S. 141
Solithurnstrasse 11, Bauernhaus [19] S. 140
Bahnhofplatz 1, Bahnhof [20] S. 134
Kirchstrasse 10, Pfarrhaus [21] S. 145
Kirchstrasse 12, reformierte Kirche [22] S. 145



132

ABB. 132 Attiswil. Siedlungsplan 1:5000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Einleitung

Lage

Die am Jurasüdfuss gelegene Gemeinde Attiswil mit einer Fläche von 750 ha reicht vom Schwemmland der Aare über sanft modellierte Geländeterrassen bis hinauf zum Kamm des Schattenbergs (1088 m ü. M.). Wie die anderen Orte des Bipperramts verdankt Attiswil seine Topografie dem Schmelzen des Rhonegletschers, welches die Jurakämme zum Absturz brachte. An der Kantonsgrenze gelegen, stösst das Dorf im Westen an die solothurnischen Nachbargemeinden Hubersdorf und Flumenthal. Ursprünglich folgte die Grenze zu Solothurn dem Bachlauf der Siggern, die in vor-reformatorischer Zeit die Bistümer Basel und Lausanne voneinander trennte und bei ihrem Einmünden in die Aare gar den Berührungspunkt dieser beiden mit jenem von Konstanz bildete.¹ Die Siggernbrücke ist seit 1640 urkundlich fassbar.² Das Gemeindegebiet reicht nicht direkt bis an den Flusslauf der Aare, weil der unmittelbare Uferbereich, der sogenannte Bernerschachen, noch zur Gemeinde Wangen gehört.

Siedlungsgeschichte und Ortsgestalt

Fundgegenstände aus dem Mesolithikum beim Freistein südlich der heutigen Kirche und mehrere bronzezeitliche sowie eisenzeitliche Funde belegen die früheste Besiedlung des heutigen Gemeindegebiets. Der Freistein ist auch als Menhir bekannt. Er wurde 1855 von **Karl Adolf von Morlot** und **Otto Tschumi** näher untersucht und vermessen. Der Stein aus Mont-Blanc-Granit ragt mit einer Gesamthöhe von 3,6 m zur Hälfte aus dem Boden heraus und wurde vermutlich durch Menschenhand in seine senkrechte Lage gebracht. Grabungsfunde in seiner Nahumgebung lassen eine frühere kultische Verwendung als möglich erscheinen. Ein zweiter, grösserer Findling aus Mont-Blanc-Granit – der Bärnerstein – liegt nordöstlich des Dorfs im oberen Burch.

In der Flur Wybrunne finden sich sowohl eisenzeitliche Spuren als auch Reste eines römischen Kalkbrennofens.³ Die römische Epoche ist an weiteren Stellen archäologisch nachgewiesen: In der Scharlenmatt (beidseits der Grenze Attiswil-Flumenthal) stand ein römischer Gutshof, dessen Mosaikboden bereits 1757 von Franz Bernhard Wallier⁴ entdeckt wurde. Die zahlreichen Funde aus der Römerzeit bestärken die Annahme einer wichtigen römischen Verbindungsstrasse von Solothurn an den Gutshöfen des Jurasüdfusses vorbei über den Oberen Hauenstein nach Augst.⁵ 2011 sind Mauern eines weiteren römischen Gebäudes im Bereich der Leimenstrasse zum Vorschein gekommen. Am gleichen Ort entdeckte man auch prähistorische Funde aus der frühen Spätbronzezeit (13. Jh. v. Chr.).⁶

Im 13. Jh. wird Attiswil in verschiedenen Urkunden erwähnt. Das St.-Ursen-Stift in Solothurn war hier begütert.⁷ Herrschaftsgeschichtlich teilte das Dorf im Mittelalter die Geschicke mit dem Amt Bipp; kirchlich hingegen gehörte Attiswil zum solothurnischen Nachbardorf Flumenthal, bis Bern das reformierte Bekenntnis erzwang und das Dorf 1533 als jüngstes Mitglied zur Kirchgemeinde Oberbipp stiess, zu der es bis heute gehört.

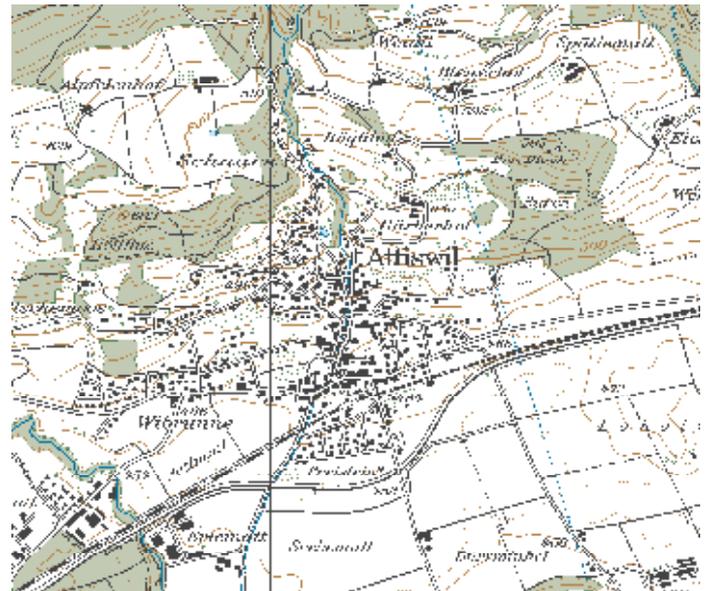
Das für den Landweg verkehrsgünstig gelegene Ackerbauerdorf mit dem typischen ländlichen Gewerbe entwickelte sich zum teilweise industrialisierten Dorf, nachdem um 1900 die Uhrensteinbohrerei eingesetzt hatte, die es in Attiswil bis auf zehn meist als Familienbetrieb geführte Bohrereien brachte. Die letzte Uhrensteinbohrerei stellte ihren Betrieb wegen der Automatisierung in der Uhrenindustrie 1957 ein.⁸ Die verkehrsgeografischen Vorteile von Attiswil minderten sich mit der Eröffnung der Gäubahn 1876, welche einen Grossteil des Warenverkehrs zwischen Solothurn und Olten an sich band. Attiswil kam erst 1918 mit der Linienführung der Schmalspurbahn von Solothurn nach Niederbipp SNB zu einem Bahnanschluss.⁹ Das Stationsgebäude in Attiswil (Bahnhofplatz 1) [20] mit angebautem Güterschuppen von 1918 geht auf das Projekt der Solothurner Architekten EUGEN STUDER und PAUL AMSTEIN zurück, welche den Grundtypus für die Stationsgebäude der Solothurn-Niederbipp-Bahn geschaffen haben **ABB. 11**.



133

ABB. 133 Attiswil. Dorfkern von Süden. Luftaufnahme von 1925. Wie die meisten Häuser am Jurasüdfuss stehen auch jene in Attiswil mit ihrer Giebelseite nach Westen. Diese Ausrichtung führt zu einem abwechslungsreichen inneren Ortsbild: Während die Bauten an der Hauptstrasse traufständig zur Strasse stehen, wenden jene an der senkrecht dazu stehenden Dorfstrasse ihre Giebelseite der Gasse zu. Die Gewerbebauten am Dorfbach wiederum sind meist mit ihrer Längsseite zum Bach hin orientiert. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz, LBS_MH01-004670). Foto Walter Mittelholzer, 1925. ETH-Bibliothek Zürich.

ABB. 134 Attiswil. Landeskarte 1:25 000. Das wesentliche Merkmal der Siedlung ist immer noch sichtbar: die Anordnung der Bebauung entlang von Hauptstrasse und Bach. Südlich des Dorfkerns verlaufen die Bahnlinie von 1918 und die Umfahrungsstrasse von 1962 in gleicher Richtung wie die alte Hauptstrasse. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA170158).



134



135

Die beiden Siedlungsachsen verlaufen T-förmig **ABB. 134**: von Westen nach Osten die alte Strasse Solothurn–Olten, im Folgenden als Hauptstrasse bezeichnet, und bergwärts von Süden nach Norden die Dorfstrasse **ABB. 133**. Die auf den Durchgangsverkehr ausgerichteten Gasthöfe konzentrierten sich an der Hauptstrasse. Als Kantonsgrenzort verfügte Attiswil zudem über ein Zollhaus (Solothurnstrasse 2) **[15] ABB. 135**.¹⁰ Die Dorfstrasse verläuft entlang dem Dorfbach, der von den Jurahängen hinab in die Siggern fliesst. Von der Wasserkraft abhängiges Gewerbe siedelte sich hier an, im oberen Bereich des Oberdorfs bereits an beträchtlicher Hanglage. Diese Gewerbebauten haben ihre Gestalt bewahrt, obwohl sie in den meisten Fällen ihre ursprüngliche Funktion verloren haben. Sie sind zum Dorfbach hin orientiert und stehen daher anders als die Bauernhäuser, welche fast ausnahmslos eine Giebelseite der Wetterseite (Westen) und somit dem von Norden nach Süden fliessenden Bach zuwenden.

An Höfen ausserhalb des Dorfkerns lassen sich seit dem 17. Jh. die Alpfelen, seit dem 18. Jh. Böglihof, Bleuerhof, Känzihöfli, Weidli, Wältschemoos und Frauchsrüti sowie seit dem 19. Jh. die Höfe an der Weissensteinstrasse, in der Höchrüti, Steirüti und der Spätismatt nachweisen.¹¹ Eine Siedlung mit Taunerhäusern reihte sich oberhalb des Dorfs der steilen Bergstrasse im Schnarz entlang.

Die Solothurn-Niederbipp-Bahn durchzieht das Dorf in seinem südlichsten Teil, wo sich seit dem 19. Jh. der Friedhof befindet und seit 1949 die Kirche steht. Die Bautätigkeit der Nachkriegszeit entwickelte sich mit der Güterzusammenlegung 1956–1972 in Form von sieben Aussiedlerhöfen südlich der Ortschaft.¹² Der Durchgangsverkehr fährt seit dem Bau der Umfahrungsstrasse 1962 ausserhalb des Dorfkerns südlich der Bahnlinie.

Der Bau von Wohnhäusern des 20. Jh. nimmt ausserhalb des Ortskerns seinen Anfang mit zwei kleinen Villen von 1924 an der Weissensteinstrasse und hat sich in der zweiten Jahrhunderthälfte vor allem an den Jurasüdhängen westlich des Dorfkerns und südlich davon in Einfamilienhausquartieren entwickelt. ■

ABB. 135 Attiswil. Oltenstrasse und Solothurnstrasse von Osten. Die alte Hauptstrasse wird von Gasthöfen und Bauernhäusern gesäumt. In der Bildmitte ist das ehemalige Zollhaus bzw. der frühere Gasthof zum Weissen Kreuz (Solothurnstrasse 2) zu sehen. Das qualitätvolle Ortsbild ist bis heute weitgehend intakt geblieben. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.

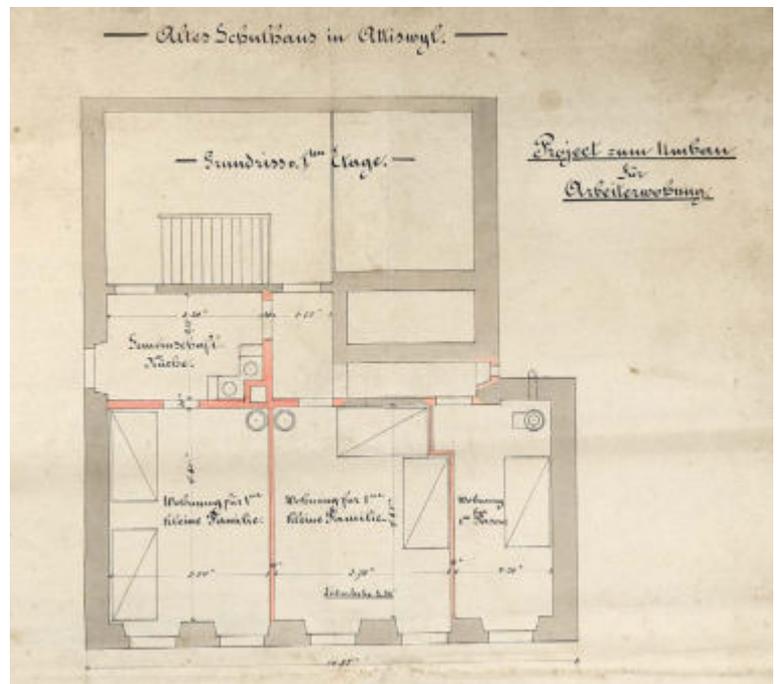
Ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus, Dorfstrasse 3 ^[10]

Eine Schule in Attiswil wird 1633 erwähnt; im beginnenden 18. Jh. sind Naturalentlöhnungen für Schulmeister in Wiedlisbach, Attiswil und Niederbipp belegt.¹³ Ins Jahr 1707 datiert der Neubau oder tiefgreifende Umbau des ersten eigentlichen Schulhauses. Dies belegt die heute über dem nordöstlichen Eingang angebrachte Antiquainschriften-tafel, gemäss der die Maurermeister JAKOB MEIER und HANS JAKOB ZURLINDEN für den Bau zuständig waren.¹⁴ Die Verwendung des über dem Dorfbach stehenden Gebäudes als Schulhaus ist für das weitere 18. Jh. wahrscheinlich und ab 1781 gesichert. Zu einer wesentlichen Umgestaltung kam es 1810:¹⁵ Die fünfachsige Südfassade, das ursprünglich geknickte Vollwalmdach sowie das Glockentürmchen dürften auf diesen Umbau zurückgehen. 1852 wurde das Schulhaus renoviert, und 1870 ersetzte man die Holzbrücke beim Schulgebäude durch eine Brücke aus Stein.¹⁶ 1873 erstellte man eine Bachverbauung und zog ein Gewölbe unter dem Haus ein.¹⁷ Nach der Eröffnung des neuen Schulhauses (Dorfstrasse 14) ^[8] im Jahr 1879 suchte die Gemeinde eine neue Verwendung für das Gebäude: 1886 baute man sechs Einzimmer-Arbeiterwohnungen ein. Pro Geschoss stand den drei Wohnparteien eine gemeinsame Küche zur Verfügung **ABB. 136**.

Die heutige Baugestalt geht auf den Umbau zum Gemeindehaus 1912–1914 gemäss einem Projekt von PROBST & SCHLATTER, Solothurn, zurück **ABB. 137**. Die Südfassade erhielt im Erdgeschoss eine neue Aufteilung in drei statt bisher fünf Achsen. An der Ost- und der Westseite wurde im Erdgeschoss je ein neues Fenster ausgebrochen. An die Nordostseite kam ein Treppenhaus mit Toiletten zu stehen, das laut Plan und Devis im Inneren mit Wandmalereien geschmückt werden sollte, die heute jedoch nicht fassbar sind, weil sie entweder übermalt oder gar nicht ausgeführt wurden.¹⁸ Besonderes Augenmerk

ABB. 136 Attiswil. Dorfstrasse 3. Ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus. Projekt zum Einbau von Arbeiterwohnungen. Grundriss 1. Obergeschoss. Der 1886 von Jakob Fischer-Wengi, Solothurn, gezeichnete Projektplan lässt die engen Platzverhältnisse damaliger Arbeiterwohnungen erkennen. (GdeA). Foto Beat Schertenleib, 2009. KDP.

ABB. 137 Attiswil. Dorfstrasse 3. Ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus. Ansicht von Süden. Der sorgfältig ausgeführte und kolorierte Plan der Solothurner Architekten Probst & Schlatter vermittelt ein anschauliches Bild des geplanten Umbaus. (GdeA). Foto Beat Schertenleib, 2009. KDP.



136



137

ABB. 138 Attiswil. Dorfstrasse 3. Ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus. Ansicht von Norden. Das Haus hat dank seiner lebendigen Dachlandschaft und seiner besonderen Lage über dem Dorfbach einen malerischen Charakter. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.



138

widmete man der Gestaltung des nordöstlichen Eingangs mit der kassettierten Untersicht des Vordachs und der vergitterten Tür im Heimatstil der 1910er Jahre. Das Glockentürmchen bekam ein neues, steileres Dach und ein neues Zwillingsfenster. Im Inneren wurden die Räume neu aufgeteilt.

Der ganze Umbau stand im Zeichen der beginnenden Heimatschutzbewegung: Die Architekten versprachen der Gemeinde, dass sie mit der Wahl ihres Projekts «die Sympathien der schweiz. Vereinigung für Heimatschutz gewinnen»¹⁹ würden.

Die Umbauten und Renovationen von 1960 und 1988 haben das Innere nochmals weitgehend verändert und das Äussere purifiziert. Dennoch ist das Hauptanliegen der Urheber, einen malerisch gestaffelten Bau zu schaffen, sichtbar. Der Putzbau markiert in jeder Hinsicht den Dorfkern, von seiner Funktion her ebenso wie durch seine aussergewöhnliche Platzierung rittlings über dem Dorfbach **ABB. 138**. Die Stellung hängt mit der Pritsche unter dem Gemeindehaus zusammen:²⁰ Diese schleusenartige Einrichtung ermöglichte es, den Bach zeitweilig in den westlichen Dorfbach und den östlichen Zylbach zu teilen.²¹ Bei Wasserknappheit konnte nach Bedarf das eine Bachbett geschlossen werden, damit genügend Wasser durch das andere fliessen konnte. Eine zweite solche Einrichtung gab es beim Restaurant

Löwen. Das östliche Bachbett ist seit der Korrektion und Verbauung des Dorfbachs 1899–1906²² nicht mehr sichtbar, hat sich zum Teil aber unterirdisch erhalten.²³

Primarschulhaus, Dorfstrasse 14 [8]

1866 eröffneten die Attiswiler einen weiteren Unterrichtsraum im Haus des Schneiders Johannes Jost (Dorfstrasse 1). 1874 reichte die Gemeinde Attiswil bei der Erziehungsdirektion des Kantons Bern ein Gesuch für einen Neubau ein, das gutgeheissen und mit der Weisung, ein zweigeschossiges Schulhaus mit vier Klassenzimmern und vier Lehrerwohnungen zu erstellen, beantwortet wurde.²⁴ 1875 erwarb die Gemeinde das Landstück von Johannes Ryf, Müller, und dessen zum Abbruch bestimmtes Haus an der Dorfstrasse. Ein Brand im April 1877 kam dem Abbruch zuvor. Im gleichen Jahr legte ADOLF MOSER, Baumeister aus Herzogenbuchsee und Bruder des Eisenbahningenieurs ROBERT MOSER, ein Projekt für ein neues Schulgebäude vor **ABB. 139**,²⁵ das aber nicht genau nach Plan ausgeführt wurde. Im Juli 1879 wurde der Kantonsbaumeister FRIEDRICH SALVISBERG für eine «Project-Skizze» bezahlt. Demnach dürften die heute nicht mehr sichtbare Rustizierung des Erdgeschosses, der Mittelrisalit und die kreisrunden Fensterchen im Dachgeschoss auf SALVISBERG zurückgehen. Ansonsten hält sich der ausgeführte Bau weitgehend an MOSERS Projekt von 1877. Die Bauarbeiten standen unter der Leitung des Bauunternehmers ANDREAS BÜRGI, Wangen, und fanden im Sommer 1879 statt. Die Schulhausglocke von 1880 (Giesserei KELLER, Zürich) befindet sich heute samt intaktem Uhrwerk (BAER, Sumiswald) im Heimatmuseum.

Umbauten im Inneren fanden in den Jahren 1937²⁶, 1945–1946 und 1953 unter der Leitung des Attiswiler Architekten HUGO WEBER statt, der auch ein vollständiges Neubauprojekt mit Turnhalle (1953) und einen Entwurf für die östliche Erweiterung des Schulhauses erarbeitete (1955). Anlässlich der Aussenrenovation von 1967 wurden der Haupteingang und die Zugangstreppe an der Südseite sowie die Dachuntersichten ersetzt. Nach WEBERS Projekt entstand schliesslich der westseitige Anbau der Mehrzweckhalle 1972–1974, dem das Bauernhaus Hohl, ein stattlicher Massivbau von 1832, weichen musste. Bemerkenswert ist das Natursteinmosaik von WALTER LÄUPPI an der Westseite des Anbaus, welches die Geschwister Gottfried, Adolf und Frieda Gugelmann 1975 stifteten. 1990–1991 ersetzte ein Neubau den nordseitigen Anbau, und die Fassaden wurden renoviert.²⁷

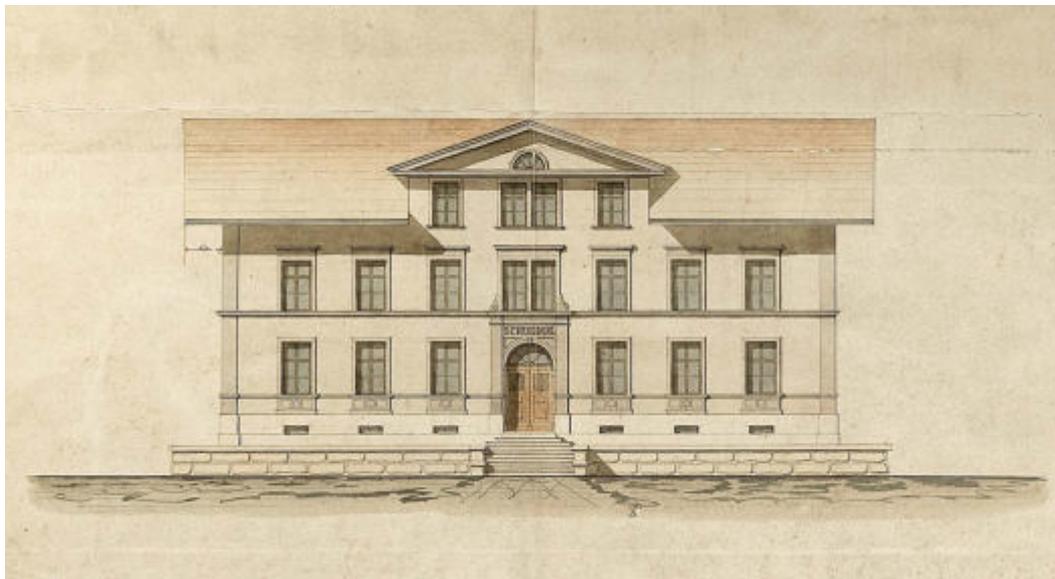


ABB. 139 Attiswil. Dorfstrasse 14. Primarschulhaus. Ansicht von Süden. Projekt von Adolf Moser, Herzogenbuchsee, 1877. Die symmetrische Fassade ist zur Mitte hin durch das Eingangsportal, die Doppelfenster und den Dreieckgiebel betont. Letzterer wurde – wohl auf Anregung des Kantonsbaumeisters **Salvisberg** – anders ausgeführt als von Moser vorgesehen: Zwei Rundbogenfenster und zwei kreisrunde Okuli durchbrechen das Giebelfeld. (GdeA). Foto Beat Schertenleib, 2009. KDP.

139

Das Schulhaus vertritt in seiner Symmetrie und der mit Sandsteinelementen gegliederten Fassade den spätklassizistischen Schulhaustypus. Der Sandstein stammt teilweise aus Othmarsingen. Trotz zahlreicher Eingriffe und Anbauten hat das Schulhaus seinen Charakter bewahrt.

Gasthöfe

Entsprechend seiner Lage an der alten Verbindungsstrasse von Solothurn nach Olten war Attiswil schon früh Standort dreier Gaststätten und als kantonaler Grenzort bis 1848 zudem Zollstation. Die erste Erwähnung eines Wirts in Attiswil reicht ins Jahr 1384 zurück.²⁸ 1616 wurde Meister **HANS JAKOB I DÜNZ** für das Malen des Berner Wappens an das Wirtshaus Attiswil bezahlt.²⁹ Die drei ursprünglichen Gasthöfe an der Hauptstrasse, der «Bären» (Oltenstrasse 4) [17], das frühere «Weisse Kreuz» (Solothurnstrasse 2) [15] sowie der «Löwen» (Solothurnstrasse 10) [14], waren rechtlich und über Generationen auch besitzmässig miteinander verbunden; das Tavernenrecht des «Weissen Kreuzes» gehörte bis 1852 dem «Löwen» und dem «Bären».³⁰ Als vierte Gaststätte kam 1898³¹ der «Rebstock» (Dorfstrasse 16) hinzu, der am Übergang vom Unter- zum Oberdorf stand.

Gasthof Löwen, Solothurnstrasse 10 [14]

Der Gasthof zum Löwen ist 1580/81 erstmals sicher nachgewiesen,³² könnte aber bis ins 14. Jh. zurückreichen. Nach einem Brand 1648³³ erhielt der Gasthof

seine heutige beachtliche Firsthöhe, und Ende des 18. Jh. bekam er seine regelmässige Befensterung an der Südfassade sowie das Rokoko-Wirtshauschild **ABB. 140, 141**. 1826 erwarb der Löwenwirt Johann Morgenthaler von der Gemeinde das Recht, eine Metzgerei zu führen, und wurde gleichzeitig als Hintersäss aufgenommen. Die Metzgerei kam in die westlich der Gaststätte angebaute Scheune zu liegen, auf deren Tor der heute noch vorhandene Prellstein an der Südwestecke des Wirtshauses verweist. Vor allem im 20. Jh. fanden zahlreiche Eingriffe (mehrmals nach Brandfällen) statt: Entscheidend veränderte sich die Nordseite des Gasthofs durch den Anbau des voluminösen dreigeschossigen Treppenhauses 1926 und 1934 durch den eingeschossigen Anbau für die neue Kegelbahn. 1961 erfolgte nach einem Brand südseitig ein Ladeneinbau.

Der Bau steht über zwei rechtwinklig zueinander liegenden Gewölbekellern, die durch eine schwere Holztür, wohl aus dem 17. Jh., von Norden her erschlossen sind. Der quer zum First verlaufende Keller war mit einem Entwässerungskanal für hohen Wasserstand des am Haus über Kellerbodenniveau vorbeifliessenden Dorfbachs ausgestattet. Die mächtigen Kalksteinblöcke des Kanals sind in neuer Aufstellung im Keller verblieben; bei Sanierungsarbeiten im Winter 2007/08 wurde zudem ein vermutlich bauzeitliches Stück Fussboden aus Granit entdeckt.

Die Anordnung der Räume hat sich weitgehend erhalten. Der Gang trennt im Erdgeschoss den Bereich der Küche und der Gaststuben von jenem der ehemaligen Metzgerei und der Service- sowie Vorratsräume. Durch den Anbau des Treppenhauses 1926 wurde die bisherige Treppe überflüssig;

ABB. 140 Attiswil. Solothurnstrasse 10. Gasthof Löwen. Ansicht von Süden. Der verputzte Massivbau aus Bruchsteinmauerwerk mit Zwischenwänden in Riegkonstruktion steht traufständig zur Strasse. Die Südfassade ist mit profilierten, durchgehenden Gesimsen und Ecklisenen aus Solothurner Kalkstein akzentuiert. Die Fenstergesimse im Erdgeschoss wurden im 20. Jh. ersetzt. Das steile, geknickte Satteldach, dessen Konstruktion als Sparrendach mit liegendem Stuhl auf 1648 zurückgehen dürfte, hebt den «Löwen» deutlich aus der Strassenzeile hervor. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.



ABB. 141 Attiswil. Solothurnstrasse 10. Gasthof Löwen. Südseite. Das vorzügliche Rokoko-Wirtshauschild von 1788 geht auf die neue Fassadengestaltung des Gasthofs Löwen im Jahr 1788 zurück. Das Schild befand sich bis vor wenigen Jahren in situ, inzwischen ist es verschwunden. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.



141

im 1. Obergeschoss hat sie sich als Abstellkammer reliktiert erhalten. Im gleichen Geschoss befindet sich an der Südseite eine Biedermeierstube mit Cheminée und einfachen Deckenstuckaturen, um 1845, ferner eine barocke Feldertür aus dem 17. Jh. Das 2. Obergeschoss schliesslich birgt im Tanzsaal eine stützenfreie Holzbalkendecke aus breiten Bohlen mit Leisten, die schräg in die Balken eingetütet

sind. Die abgefasten Balken selbst endigen auf der Südseite an der Dachuntersicht in löwenförmigen Balkenköpfen, deren verunklärende Fassung in den Berner Standesfarben vermutlich eine spätere Zutat ist. Im nordseitigen Anbau befindet sich die Kegelbahn von 1934 mit originalen Teilen – eine inzwischen zur Rarität gewordene Baugattung.

Frühere Nebenbauten des Gasthofs Löwen

Der Plan zur Korrektur des Dorfbachs **ABB. 143** zeigt die an den Bach anstossende Umgebung des «Löwen» mit der nordöstlich angebauten Schmiede, dem als Schaal der Gasthofmetzgerei genutzten Gebäude rittlings über dem Bach (heute abgegangen) und südwestlich des «Löwen» die ehemalige Scheune mit Keller von 1688, heute Bauernhaus (Solothurnstrasse 11) [19]. Nördlich des Gasthofs steht der sogenannte Löwenstock (Solothurnstrasse 14) [13], der im Kern aus dem 17. Jh. stammen dürfte und wo man spätestens ab 1786 bis 1876 Bier braute, welches im dortigen Gewölbekeller aufbewahrt wurde.³⁴ Nach dem Brand von 1895³⁵ wurde der Löwenstock wieder aufgebaut, wobei man Dachgeschoss, Laubenwerk und das Dach vollständig ersetzte. An der Ostfassade hat sich das nachgotische Kalksteingewände eines Zwillingfensters erhalten.

Der ehemalige Gasthof zum Weissen Kreuz (Solothurnstrasse 2) [15] steht nordöstlich des «Löwen». Auf dem Plan von 1781 als «Zollhaus» ausgewiesen, befand sich schon damals das «Weisse Kreuz» darin. Der Gastbetrieb erlosch 1924, und das Haus wurde



ABB. 142 Attiswil. Oltenstrasse von Osten. Der Eingang zum Dorfkern Attiswil ist geprägt vom Gasthof Bären (Oltenstrasse 4) und vom dreigeschossigen Doktorhaus (Oltenstrasse 5). Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.

142

zum Bauern- und Wohnhaus mit Verkaufsladen umgenutzt. Das Zollhaus stand ursprünglich giebelseitig zur Strasse und bildete zusammen mit der benachbarten ehemaligen Zehntscheune (Oltenstrasse 1) [12] ein kleines obrigkeitliches Zentrum innerhalb des Dorfs.³⁶ Der zweigeschossige Putzbau unter Mansarddach besass ursprünglich auf jede Strassenseite hin einen Eingang. Er büsste durch die Anbauten des 20. Jh. nach und nach sein Volumen ein.

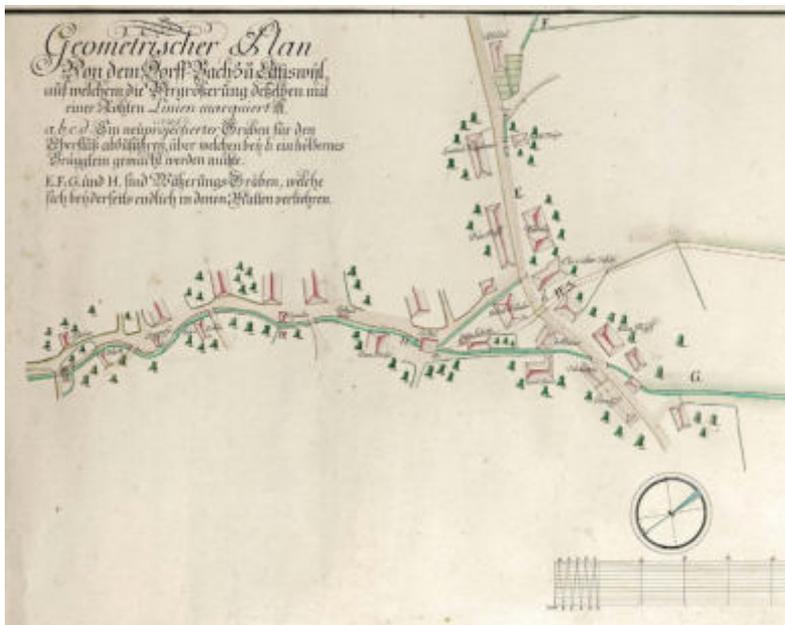
Der Gasthof Bären (Oltenstrasse 4) [17] reicht wie die anderen beiden Gaststätten des Dorfs mindestens ins 16. Jh. zurück. Der ehemalige Ökonomietrakt ist 1734 datiert, und der als Gaststube dienende Hausteil stammt im Wesentlichen aus der Bauphase um 1830. 1985 wurde der voluminöse Landgasthof tiefgreifend umgebaut.³⁷

Doktorhaus, Oltenstrasse 5 [18]

Das nach seinem Erbauer, dem Arzt Carl Gugelmann-Hüssi, benannte Doktorhaus geht in seiner heutigen Erscheinung auf den Umbau im Jahr 1849 zurück. Die Liegenschaft am früheren, östlichen Dorfausgang war spätestens seit 1810 im Besitz der Familie Gugelmann und bestand aus einem stattlichen Wohnhaus und einer Scheune.³⁸ Der 1985 abgebrochene und durch den heutigen Anbau ersetzte Ökonomieteil besass ein auf 1804 datiertes Tenntor.³⁹ 1849 liess Carl Gugelmann-Hüssi den Wohnteil des Hauses neu erbauen, nachdem sich die Familie nach über

hundert Jahren vom Gasthof Löwen getrennt hatte. Tiefgreifende Umbauten erfolgten in den Jahren 1965, 1975 und 1985–1986.

Durch eine Gartenterrasse von der Strasse zurückversetzt, markiert der stolze Bau den östlichen Ausgang des Dorfkerns **ABB. 142**. Über zwei tonnenförmigen Kellern, die quer zum First stehen und je durch einen eigenen Zugang von Norden her erschlossen sind, erhebt sich der auf annähernd quadratischem Grundriss errichtete Putzbau mit drei Vollgeschossen unter einem Vollwalmdach mit Knick – eine gut erhaltene Sparrenkonstruktion mit weit auskragenden, geraden Dachuntersichten. Das stattliche Volumen des Stocks ist ausgewogen proportioniert: Breite Eckpilaster aus Kalkstein rahmen die vier Kanten des Baukörpers, und die sorgfältigen Kalksteingliederungen verleihen ihm die vornehmste Fassade des Dorfs. Flache Gurtgesimse betonen die drei Geschosse, welche in ihrer Höhe sukzessive abnehmen, wobei das 2. Obergeschoss immer noch eine volle Geschosshöhe einnimmt. Die Fensterbänke variieren geschossweise und zeigen so die subtile Hierarchisierung der Fassade an, deren Mitte im Erdgeschoss durch ein klassizistisches Türgewände, im 1. und 2. Obergeschoss durch elegante Reliefs unterhalb der Fensterbänke betont wird. Anders als bei gleichzeitigen grossen Bauernhäusern hebt sich der Wohnteil volumetrisch deutlich vom Ökonomieteil ab. Unter separatem Walmdach mit kurzem First ragt er wie ein eigenständiger Wohnstock über die Flucht des Stallteils hinaus. Dies kann auch bei der Alten Mühle (Bergstrasse 4) [2] beobachtet werden.



143

ABB. 143 Attiswil. Geometrischer Plan des Dorfbachs von A. Lanz, 1781. Die mit Aquarell kolorierte Tuschzeichnung im Massstab 1:1000 zeigt den Dorfkern im ausgehenden 18. Jh. Der Plan wurde zur Korrektur des Dorfbachs aufgenommen. Vorgesehen war eine Verbreiterung des Bachs und eines Grabens, «für den Überfluss abzuführen». Gemäss dem Katasterplan von 1890 wurde der Graben nicht ausgeführt oder war zu diesem Zeitpunkt schon wieder gedeckt. (StAB, AA V 234). Foto StAB.

Im Inneren zeigt das 1. Obergeschoss noch die ursprüngliche Raumanordnung entlang der Mittelachse. Die Holzterrasse hat sich in Teilen erhalten. Die Ausstattung der Zimmer im 1. Obergeschoss aus Riemenböden, Knietäfer, Tapeten und Gipsdecken mit einfachen Stuckaturen ist noch vorhanden. Die Stuckaturen ähneln jenen im Saal des Gasthofs Löwen (Solithurnstrasse 10) [14] und gehen wohl auf die gleiche Hand zurück. In einer Stube des 1. Obergeschosses befindet sich ein Cheminée aus gelblichem Kalkstein mit klassizistischer Linienführung.

Die heutige, offene Erschliessung an der Nordseite ersetzte das ursprüngliche Laubenwerk. Die optisch klare Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil durch eigene Dächer sowie die einstige Umfriedung des Hauses mit einer verputzten Mauer statt der üblichen Zäune und Vorgärten zeichneten das Haus gegenüber den anderen Bauten des Dorfs aus. Sie betonten seine Funktion als Wohnhaus des Landarztes mit zeitweilig darin eingerichteter Apotheke.

Gewerbebauten

Über die Gewerbebauten von Attiswil unterrichtet der Plan von 1781 zur Korrektur des Dorfbachs, in welchem die Nutzungen aller an diesem Gewässer anstossenden Gebäude zwischen der heutigen Oberdorfstrasse im Norden und der Solothurn- bzw. Oltenstrasse im Süden bezeichnet sind **ABB. 143**.⁴⁰ Die folgenden, in Fließrichtung des Bachs aufgeführten ehemaligen Gewerbebauten des Plans stehen noch heute: die Gerberei von 1716 und das dazugehörige

Wohnhaus des Gerbers (Dorfstrasse 23 [4], 22) sowie eine Schaal (Dorfstrasse 5) [9] (S. 145), ferner die öffentlichen Bauten Schule (Dorfstrasse 3) [10], Zehntscheune (Oltenstrasse 1) [12] und Zollhaus (Solithurnstrasse 2) [15] an der Kreuzung Hauptstrasse/Dorfstrasse. Noch nicht als gewerblicher Bau ausgewiesen sind das 1832 von einer Gipsmühle zur Öle umgebaute Haus Oeleweg 2 (auf dem Plan als giebelseitig zum Bach stehendes Haus des Samuel Meyer bezeichnet) und das daran angebaute Magazin von 1855 (Oeleweg 2a). Das Wasserrad der Öle lief nach der Bachabdeckung um 1905 unterirdisch und betrieb von 1907 bis 1955 eine Getreidemühle.⁴¹

Weitere Gewerbebauten sind die ehemalige Schmiede (Dorfstrasse 15) [6] und die Käserei von 1958 (Käseriweg 1) [7].⁴² Sie ersetzte die erste Käserei in Attiswil, welche die Käseereignossenschaft nach 1855 in der hierzu umgebauten Scheune des Strumpfstrickers Johannes Lemp untergebracht hatte (Dorfstrasse 25).⁴³ Aus stilistischen Gründen erwähnenswert ist das Wohnhaus Käseriweg 2 von 1906, dessen in spätklassizistischer Symmetrie gehaltene Putzfassade von hübschen Malereien geziert wird. Zusammen mit dem 1907–1909 errichteten Bauernhaus Oeleweg 3 vertritt es die in Attiswil raren Jahrhundertwendebauten. Nicht mehr vorhanden sind die baulichen Zeugen der einstigen Ziegelei/Kalkbrennerei von Attiswil am Beundenfeldweg. Sie sind archivalisch belegt als Produktionsstätte des Kalks für den Pfarrhausbau in Seeberg (1554) sowie der Dachziegel für das Schloss Bipp (1561/62) und für den Wiederaufbau der Burgdorfer Unterstadt (1715).⁴⁴

Alte Mühle, Bergstrasse 4 [2]

Ein Mühlebetrieb in Attiswil wird 1463 erwähnt.⁴⁵ Ab dem 18. Jh. sind die Handwechsel bekannt. 1734 gehörten zur Mühle mit drei Mahlgängen und einer Rönnele auch eine Reibe und Stampfe sowie das Wohnhaus und der nördlich davon bergwärts gelegene Mühlweiher.⁴⁶ 1832 stellte Johannes Ryf-Eggimann ein Baugesuch an die Gemeinde, welches ihm unter der Bedingung gewährt wurde, dass «das Gebeu oder dessen Mauerwerk, nicht näher gegen der Gemeinen Gass kommt, als die dato befindliche Mauer ist und steht».⁴⁷ Wie die Jahreszahl 1832 am westlichen Türsturz der Südfassade belegt, kam es zum Neubau des Mühlestocks, dem 1842 der Scheunentrakt folgte. Die 1. Hälfte des 20. Jh. brachte den Stillstand des Mahlwerks; zuletzt trieb das Wasser eine heute noch vorhandene, aber nicht mehr zugängliche Turbine an.⁴⁸ Mehrere Umbauten erfolgten im 20. Jh., zuletzt um 1970 mit neuer, bergseitiger

Erschliessung und Aufschüttung des Erdreichs, wobei das Äussere in Volumen und Fassade intakt geblieben ist.

Die Mühle in Hanglage ist in ihrem rückwärtigen Bereich unterkellert. Der voluminöse Putzbau besitzt drei Vollgeschosse unter einem westseitig abgewalmten Satteldach und gerader Dachuntersicht. Der angebaute Ökonomietrakt steht unter einem eigenen First und weit herabgezogenen Dachflächen. Die Südfassade ist sechsachsig konzipiert und verfügt in ihrer Mitte im Erdgeschoss über zwei Eingänge **ABB. 145**. Der westliche führte in den zweigeschossigen Mühleraum, der östliche in die Wohnung. Beide Eingänge sind mit klassizistischem Türsturz ausgestattet, über dem sich eine Kartusche in der Brüstung des Obergeschosses befindet. Die sorgfältige Hausteingliederung aus Kalkstein setzt sich in den Fensterbänken und den Eckpilastern fort. Der Holzbalkon im 2. Obergeschoss ist eine Zutat des mittleren 20. Jh.

Zur Mühle gehörten mehrere Nebengebäude, von denen zwei noch erhalten sind. Der aus Stein gebaute Mühlenspeicher (Bergstrasse 4b) [1] von 1548 ist mit seinen zwei Obergeschossen der höchste Speicher und vermutlich das älteste Gebäude des Dorfs. Die rundbogigen Zugänge an der Ost- und Südseite zum Gewölbekeller sind typisch für die gemauerten Speicher der Region (S. 44). Der Putzbau steht nördlich der Mühle und ist von dieser etwas abgewinkelt; zusammen mit dem grossflächigen wiederhergestellten Barockgarten bildet sich so ein hofartiges Ensemble. Der zweite Nebenbau ist das ehemalige Waschhaus von 1852 südlich der Mühle am Bachlauf. Ursprünglich gehörte auch das Stöckli südlich davon zum Mühlegut.

Bauernhäuser

Die beiden ältesten erhaltenen Bauernhäuser Attiswils stehen im Oberdorf und verkörpern als Hochstuhlhäuser den älteren Typus, wie er im 18. Jh. im ganzen Berner Mittelland üblich war (Beundenstrasse 1a, Seilerstrasse 2). Im 19. Jh. begann der Steinbau auch in der bäuerlichen Architektur vorzuherrschen. Eine stattliche Anzahl von Bauernhäusern des 2. Viertels des 19. Jh. ersetzte die Vorgängerbauten der früheren Jahrhunderte. Die Massivbauweise betrifft in Attiswil vor allem den Wohnteil, wobei auch Tenn und Stall weitgehend aus Stein sein können. Der weisse Jurakalkstein, der sogenannte Solothurner Kalkstein, gliedert und betont die flach und meist farbig verputzten Bruchsteinmauern in Form von Sockeln, Ecklisenen, Gesimsen, Gewänden und Laubensäulen. Die Dächer sind meistens als Sparrendä-



144

ABB. 144 Attiswil. Oltenstrasse 2. Wohnhaus. Der klassizistische Wohnstock hat strassenseitig im Erdgeschoss eine gebänderte Hausteinfassade aus Solothurner Kalkstein: eine in Attiswil auffallende und den Bau auszeichnende Gestaltung. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.



145

ABB. 145 Attiswil. Bergstrasse 4. Alte Mühle. Charakteristisch für die Südfassade ist die doppelte Mittelachse mit den zwei Eingängen. Die linke Tür führte in die Mühle und ist 1832 datiert. Die Gestaltung des Portalgewändes rechts erfolgte in der 2. Hälfte des 19. Jh., ist aber so gut angepasst, dass der Eindruck einer Verdoppelung entsteht. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.

cher mit Vollwalm konstruiert, in der späteren Phase als Rafendach mit Kniestock (Solothurnstrasse 11) [19]. Als Bedachungsmaterial tritt bei den im 19. Jh. errichteten Dachstöcken von Beginn weg Ziegel auf, zumal in Attiswil selbst Ziegel gebrannt wurden.

Die Wohnstöcke Dorfstrasse 10 und Oltenstrasse 2 [16] sind in ähnlicher Weise erbaut wie die Wohnteile der Bauernhäuser. Während das später als Bäckerei genutzte Haus Dorfstrasse 10 mit seinen stichbogigen Fenster- und Türöffnungen noch dem ländlichen Spätbarock verpflichtet ist, zeigt der Wohnstock Oltenstrasse 2 von 1844 den schlichten Klassizismus des 2. Viertels des 19. Jh. **ABB. 144**.

ABB. 146 Attiswil. Dorfstrasse 4. Bauernhaus. Ansicht von Südwesten. Das Haus steht mit seinem ausgewogen proportionierten Wohnteil mit der Schmalseite zur Strasse. Eine im 20. Jh. eingewandete Obergeschosslaube auf zwei Kalksteinsäulen ist zwischen das Haus und das rechtwinklig dazu stehende Stöckli gespannt. Dieses steht direkt an der Gasse und weist einen unregelmässigen Grundriss auf. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.



146

Das Bauernhaus Oltenstrasse 1 [12], die frühere Zehntscheune,⁴⁹ liegt zentral an der Kreuzung zwischen Hauptstrasse, Dorfstrasse und Dorfbach. 1840 kaufte Metzger Jakob Ryf vom Staat Bern die Scheune, nachdem sich die Gemeinde kurz zuvor vergebens bemüht hatte, in der Staatsdomäne eine Pfarrhelferei einzurichten. Ryf und seine Söhne bauten die Scheune in der Folge zum Bauernhaus um; 1864 wurde das Tenntor erneuert.⁵⁰

Bauernhaus, Dorfstrasse 4 [11]

Das durch seine zentrale Lage und die hervorragenden Nebenbauten prominenteste Bauernhaus des heutigen Dorfs vereint alle Merkmale der gehobenen bäuerlichen Architektur auf sich **ABB. 146**.⁵¹ Bereits im 18. Jh. stand an seiner Stelle ein Vorgängerbau; die gewölbten nichtdatierten Keller des heutigen Hauses könnten auf ihn zurückgehen. Vermutlich noch an den Vorgängerbau angebaut wurde das Stöckli von 1797, und auch der grosse, langgezogene Speicher aus Stein (Dorfstrasse 4b/c) dürfte kurz davor entstanden sein.⁵² Demnach wären beide Bauten entweder im Auftrag von Durs Wäber oder von diesem selbst errichtet worden: Seine Initialen sind zusammen mit der Jahreszahl 1797 am nordseitigen Türgewände des Stöcklis (Dorfstrasse 4a) eingemeisselt.

Die nächsten überlieferten Bautätigkeiten betreffen den Ersatz des Bauernhauses, wobei gemäss den Bauinschriften erst der Ökonomietrakt (1835) und anschliessend der Wohnteil (1838) errichtet

worden sind. Das Haus zeichnet sich durch die reichliche Verwendung des Solothurner Kalksteins aus: Gebänderte Eckpilaster rahmen die Kanten des Hauses, schmale Gesimse setzen weitere Akzente. Das klassizistische Türgewände, durch eine elegant geschwungene Supraporte mit dem Fenstergewände des 1. Obergeschosses verbunden, gehört in die Reihe der in denselben Jahren entstandenen klassizistischen Bauten Alte Mühle [2] und Doktorhaus [18]. Auch der Ökonomieteil besteht hauptsächlich aus Solothurner Kalkstein. Das Innere des Hauses steht dem Äusseren in nichts nach: Die Stube im 1. Obergeschoss mit Feldertäfer und Kachelofen aus der Bauzeit besitzt eine Stuckdecke, die von gleicher Qualität wie jene des Doktorhauses und des KaminsaaIs im Gasthof Löwen ist. Das Bauernhaus hält somit auch von der Ausstattung her mit den vornehmsten Bauten des Dorfs mit.

Das Haus Bergstrasse 1 [3] verkörpert mit seiner für ein Dorf am Jurasüdfuss ungewöhnlichen Ründe und Seitenlaube den Typus des Berner Mittellandhauses.⁵³ Seine heutige Erscheinung geht auf das frühe 19. Jh. zurück; die beiden älteren Keller verweisen auf den Vorgängerbau, welcher 1792 vom Strumpfstricker Hans Ulrich Lemp erworben wurde.⁵⁴ Dem Putzbau mit Dachgeschoss in Rieg wurde in der 1. Hälfte des 19. Jh. ein bergseitiger Anbau mit Giebelseite aus Rieg angefügt, in dem vermutlich die «Lismerstube» untergebracht war.⁵⁵ Das Türgewände an der östlichen Gebäudeseite besteht nicht aus dem in Attiswil üblichen Solothurner Kalkstein, sondern aus Granit. Vor dem Haus steht der mit

der Jahreszahl 1787 datierte Kalksteinbrunnen. Mit seinen Strickstrümpfen brachte es Johannes Lemp-Wingeier, dem das Haus von 1848 bis zu seinem Tod gehörte, zu Wohlstand und Ansehen; der von ihm selbst vorgenommene Verkauf seiner Strumpfwaren führte ihn ins Ausland. Er amtierte viele Jahre als Gemeindepräsident von Attiswil.

Steinerne Speicher

Attiswil gehört zu jenen Gemeinden des Kantons Bern, in denen sich viele der sogenannten Heidenstöcke erhalten haben.⁵⁶ Von den insgesamt sechs steinernen Speichern haben die beiden ältesten Vertreter (Dorfstrasse 22a [5] und Bergstrasse 4b [1]) einen annähernd quadratischen Grundriss und schliessen mit einem knappen Rafendach **ABB. 148**. Die oberen Geschosse sind durch Innentreppen erschlossen. Vermutlich auf das 17. Jh. zurück geht der Speicher Gerberhofstrasse 23 mit steilem Satteldach. Seine Obergeschosse sind von aussen erschlossen. Der Speicher Beundenstrasse 3b von 1736 hat einen längsrechteckigen Grundriss.

Ehemaliger Speicher, heute Heimatmuseum, Dorfstrasse 5 [9]

Auf dem Plan von 1781 als Schaal bezeichnet, nahm der wohl um die Mitte des 18. Jh. erbaute Speicher zahlreiche Funktionen wahr: Hier wurde nicht nur geschlachtet, sondern auch gebrannt, gewaschen und gebacken. Diese Funktionsvielfalt und seine zentrale Lage am Bach machen den Bau **ABB. 147** mit dem Buchstöckli in Oberbipp (S. 80) vergleichbar. Der Speicher war aber nie öffentlich, sondern gehörte im Sinne einer Speichergemeinschaft zu einigen Höfen in seiner Umgebung.⁵⁷ Der 1961 konstituierte Ortsverein konnte den Speicher zum Ortsmuseum für Attiswiler Geschichte umnutzen.⁵⁸ Eine Aussenrenovation erfolgte 1982. Zwischen Bachlauf und Strasse erstreckt sich der 2½-geschossige Speicher aus Bruchsteinmauerwerk mit seinem beachtlichen Volumen unter einem für die Bedachung des Laubenwerks nach Norden verlängerten Gerschilddach.

Der Zugang zum ebenerdigen Keller erfolgt von der Strasse her, während die Obergeschosse durch die feingliedrige Holzlaube an der nördlichen Giebelseite erschlossen sind, welche 1965 sorgfältig erneuert wurde. Im Erdgeschoss ist der Boden mit Kopfsteinen gepflästert, dagegen prägen im Obergeschoss aussergewöhnlich breite, zum Teil neu verlegte Bretter und die Holzbalkendecke den Raumeindruck. Das Dachgeschoss schliesslich birgt



147

ABB. 147 Attiswil. Dorfstrasse 5. Ehemaliger Speicher, heute Heimatmuseum. Die kräftige Eckquaderung aus Solothurner Kalkstein zeichnet den Bau ebenso aus wie die Fenstergehänge aus dem gleichen Gestein. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.



148

ABB. 148 Attiswil. Dorfstrasse 22a. Speicher. Ansicht von Nordwesten. Der Speicher ist laut Überlieferung mit der Jahreszahl 1435 datiert. Er steht auf einem tonnengewölbten Keller. Das Mauerwerk war verputzt und besteht aus Lesesteinen, Findlingen und behauenen Quadern für den Eckverband. Foto Martin Hesse, 1961. KDP.

einen engen Raum innerhalb der Sparrenkonstruktion. Im Erdgeschoss befindet sich ein Kachelofen von 1842 aus der Hafnerei HANS ANDEREGG, Wangen. Der Ofen war für das Haus Dorfstrasse 12 errichtet worden. Nach dem Abbruch des Hauses 1972 fand der Ofen hier Platz. Mit seinem Biedermeierdekor steht er für andere Öfen seines Typus, wie sie sich in Attiswil erhalten haben, so etwa in den Häusern Dorfstrasse 4 [11] und Dorfstrasse 22 [4].

Reformierte Kirche, Pfarrhaus und Friedhof, Kirchstrasse 10 und 12 [22, 21]

Attiswil kam 1533 als letztes Mitglied zur Kirchgemeinde Oberbipp und ist geografisch am weitesten von der Kirche Oberbipp entfernt. 1840 äusserten die Attiswiler den Wunsch nach einem eigenen Totenacker. 1850 gab die Kirchgemeinde diesem Begehren statt. Drei Jahre später legte man den Friedhof



149

ABB. 149 Attiswil. Kirchstrasse 12. Reformierte Kirche. Ansicht von Süden. Ein Glockenturm unter Käsbissendach flankiert das Kirchenschiff und birgt in seinem Erdgeschoss die Eingangshalle, die über eine kleine Veranda erreicht wird. Der weiss verputzte Baukörper steht auf einem Natursteinsockel; die Kanten des Turms werden durch vorstehende Steinbuckel belebt; die Fenstergewände sind aus Kunststein. Ein kleiner Vorgarten mit geschwungener Wegführung und Mäuerchen aus Naturstein vermittelt zwischen Strasse und Baukörper. Die Kirche wird von der Südseite her quer zur Längsrichtung betreten. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

auf einer Parzelle südlich des Dorfs an, unweit des Menhirs. Jeder weitere Ausbau, insbesondere die Errichtung einer Aufbahrungshalle, blieb den Attiswilern aber lange versagt. Erst um 1940 kam es zu einer überraschenden Wende, als sich ein ehemaliger Mitbürger, der in Schlieren tätige Baumeister JAKOB LEMP, zu einer Spende an seine frühere Heimatgemeinde entschloss. Den Bauplatz stellte Ernst Gugelmann zur Verfügung. LEMP entwarf im April 1948 das Projekt für die Kirche, welches vom Attiswiler Architekten HUGO WEBER überarbeitet und 1949 verwirklicht wurde.⁵⁹ Nachdem 1957 Attiswil durch einen Grossratsbeschluss zum Pfarramt erklärt worden war, ergänzte man die Kirche 1961 durch ein Pfarrhaus (Kirchstrasse 10) [21], wiederum nach einem Projekt von HUGO WEBER.⁶⁰ 1983 kam eine kleine Aufbahrungshalle auf den Friedhof zu stehen.

Die einfache Saalkirche [22] mit eingezogenem, dreiseitig schliessendem Chor ist westwärts ausgerichtet **ABB. 149**.⁶¹ Das intim anmutende Innere mit der Orgelempore an der Ostwand zeigt eine für die Nachkriegszeit typische Ästhetik **ABB. 150**: Klinkerfussboden, stichbogige Fensterstürze und gelblich getöntes Fensterglas, ferner eine Holzbalkendecke mit Gipsausfachungen und das rautenförmig ge-

sproste Rundfenster an der Ostwand. Die Ausstattung mit profilierter Holzkanzel, einem Abendmahlstisch aus Kunststein und mehreren Glasmalereien orientiert sich am traditionellen Ausstattungsschema bernischer reformierter Landkirchen, aber in der Stilsprache um 1950.

Zur originalen Ausstattung gehören Kanzel, Taufstein und zwei Farbfenstereinlagen **Paul Zehnders**: der Erzengel Michael (1949) und die vier Evangelisten (1950).⁶² Ferner die Kopie einer mittelalterlichen Glasmalerei aus der reformierten Kirche Köniz. Die Orgel mit elf Registern, ein Werk der Firma **Kuhn, Männedorf**, kam 1952 hinzu.⁶³ In den 1960er Jahren stiftete der Diplomat **Hans Zurlinden** seiner Heimatgemeinde ein Gemälde von **Cuno Amiet** mit einer Kreuzigungsszene. Das Bild fand aber bei den Kirchgängern keinen Anklang und befindet sich heute in der katholischen Kirche von Lyss.⁶⁴

An Abendmahls- und Taufgerät erwähnenswert sind zwei silberne Abendmahlskelche von 1947, zwei silberne Taufkännchen, eine Abendmahlskanne aus Zinn, eine Taufschale sowie eine Brotschale von 1951.

Die 1949 eingeweihte Kirche bekam ihre Glocken 1950.⁶⁵ Die vier Glocken der Giesserei **Rüetschi**, Aarau, sind nach den vier Evangelisten benannt und in der Tonfolge e', g', a', h' paarweise übereinander aufgehängt.

Dokumentation

Archive und Inventare

ADB. – BI Attiswil 1998. – GdeA. – ISOS. – IVS. – KGdeA Oberbipp. – StAB. – StASO.

Literatur

LEU 1747–1767, S. 369. – JAHN 1850, S. 475–478. – v. MÜLINEN 1890, S. 13–15. – LEUENBERGER 1904. – GLS I 1902, S. 99. – FREUDIGER 1912. – MORGENTHALER 1928. – HBLS I 466. – BIERI 1972. – Dorfchronik Attiswil 1975. – GYGAX 1988 (1). – GYGAX 1988 (2). – STETTLER 1991. – HLS.

Bild- und Plandokumente

Bilddokumente ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus

– 1. EUGEN SCHLÄFLI. Süd- und Nordansicht, vor 1900. Zeichnung auf Papier (Rittersaalverein Burgdorf, Nachlass Schläfli XI 2343, XI 2343 II).

Plandokumente ehemaliges Schulhaus, heute Gemeindehaus

– 1. FISCHER & WENGI. Projekt zum Umbau für Arbeiterwohnung, 1886; 1:50 (GdeA). –



ABB. 150 Attiswil. Kirchstrasse 12. Reformierte Kirche. Innenansicht gegen Osten. Der stimmige Kirchenraum knüpft an die Vorstellung der bernischen Predigtsäle an, wie sie um die Mitte des 20. Jh. im Kanton Bern auch für Kirchenrenovationen, etwa in Oberbipp, massgebend war. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

150

2. [ALFRED] PROBST & [Edgar] Schlatter. Plansatz zur Renovation des Gemeindehauses 1912–1913. 4 Fassadenrisse, 2 Grundrisse, 1 Querschnitt, Sparrenlage, 1:50 und Zifferblatt, 1:10 (GdeA). – 3. OTTO HAAS. Schulhausumbau an Gemeinde, um 1912; 1:50 (GdeA). – 4. R. HOHL & GRABER. Südfassade u. Querschnitt, um 1912; 1:50 (GdeA).

Plandokumente Primarschulhaus

- 1. JOH[ANN] HERZIG. Situationsplan über den neuen Schulhausplatz, 1877; 1:500 (GdeA). – 2. ADOLF MOSER. Neues Schulhaus, Querschnitt, 1877; 1:100 (GdeA). – 3. ADOLF MOSER. Neues Schulhaus, Längs- und Seitenfassade, 1877; 1:100 (GdeA). – 4. GRUBER. Umbauprojekt Schulhaus, Querschnitt, 1937; 1:50 (GdeA). – 5. HUGO WEBER. Projekt für Neubau mit Turnhalle, 1953. Plansatz; 1:500 (GdeA). – 6. HUGO WEBER. Projekt für östliche Erweiterung Schulhaus, 1955. Plankopie; 1:100 (GdeA).

Plandokumente Doktorhaus

- 1. Foto einer Zeichnung von IDA GUGELMANN, 1897 (Archiv UBS Attiswil).

Plandokumente Kirche

- 1. JAKOB LEMP SEN., LEMP & CO. Bauunternehmung Schlieren, Projekt für die Kirche Attiswil, Nordfassade. Kopie; 1:50. – 2. JAKOB LEMP SEN., LEMP & CO. Kirche Attiswil, Ostfassade. Kopie; 1:50. – 3. JAKOB LEMP SEN., LEMP & CO. Kirche Attiswil, Grundriss EG. Kopie. – 4. JAKOB LEMP SEN., LEMP & CO. Kirche Attiswil, Süd- und Ostfassade, datiert: April 1948. Kopie; 1:50(?). –

5. HUGO WEBER. Süd- und Ostfassade, datiert: März 1949; 1:50 (KGdeA Oberbipp).

Plandokumente Gemeinde

- 1. JOS[EPH] ST[EPHAN] DERENDINGER. Zehntplan des Schlosses Bipp, 1760; 1:2000 (StASO, LB 7). – 2. J[OSEPH] DERENDINGER/A[BRAHAM] VISSAULA. Grenzscheidung laut Markbeschreibung vom September 1762; 1:3000, Blätter 45, 46 (StASO, A2). – 3. ANDREAS LANZ. Geometrischer Plan des Dorfbachs, 1781; 1:1000 (StAB, AA V 234). – 4. JAKOB SAGER. Strasse Solothurn–Attiswil, 1842/43; 1:2000 (StASO, H 7). – 5. FRIEDRICH LUDER. Vermessung, 1890. Übersichtsplan 1:5000, Dorfgebiet 1:500, Aussensiedlungen 1:1000, nachgeführt bis 1934. – 6. FRIEDRICH LUDER. Anlage eines Wasserreservoirs, Plandossier, 1898 (StAB, Wasserbauten Lokales Burgdorf, BB X 5410; ein zweites Dossier im GdeA). – 7. A. MOSER. Dorfbach, 1905. Situation mit Profilen in verschiedenen Massstäben (StAB, BB X 4392; weitere Exemplare der Pläne im GdeA). – 8. GOTTFRIED WENGER. Vermessung, 1934/35, 1940, 1948. Dorfgebiet 1:500, Aussensiedlungen 1:1000 (GdeA).

Wappen

Goldenes Tatenkreuz auf rotem Grund. Grüner Dreieberg, zwei grüne dreiblättrige Kleeblätter und zwei goldene sechszackige Sterne. Die älteste bekannte Darstellung des Wappens befindet sich auf der Wappenscheibe von 1659 in der Kirche Oberbipp (S. 73 und ABB. 56).

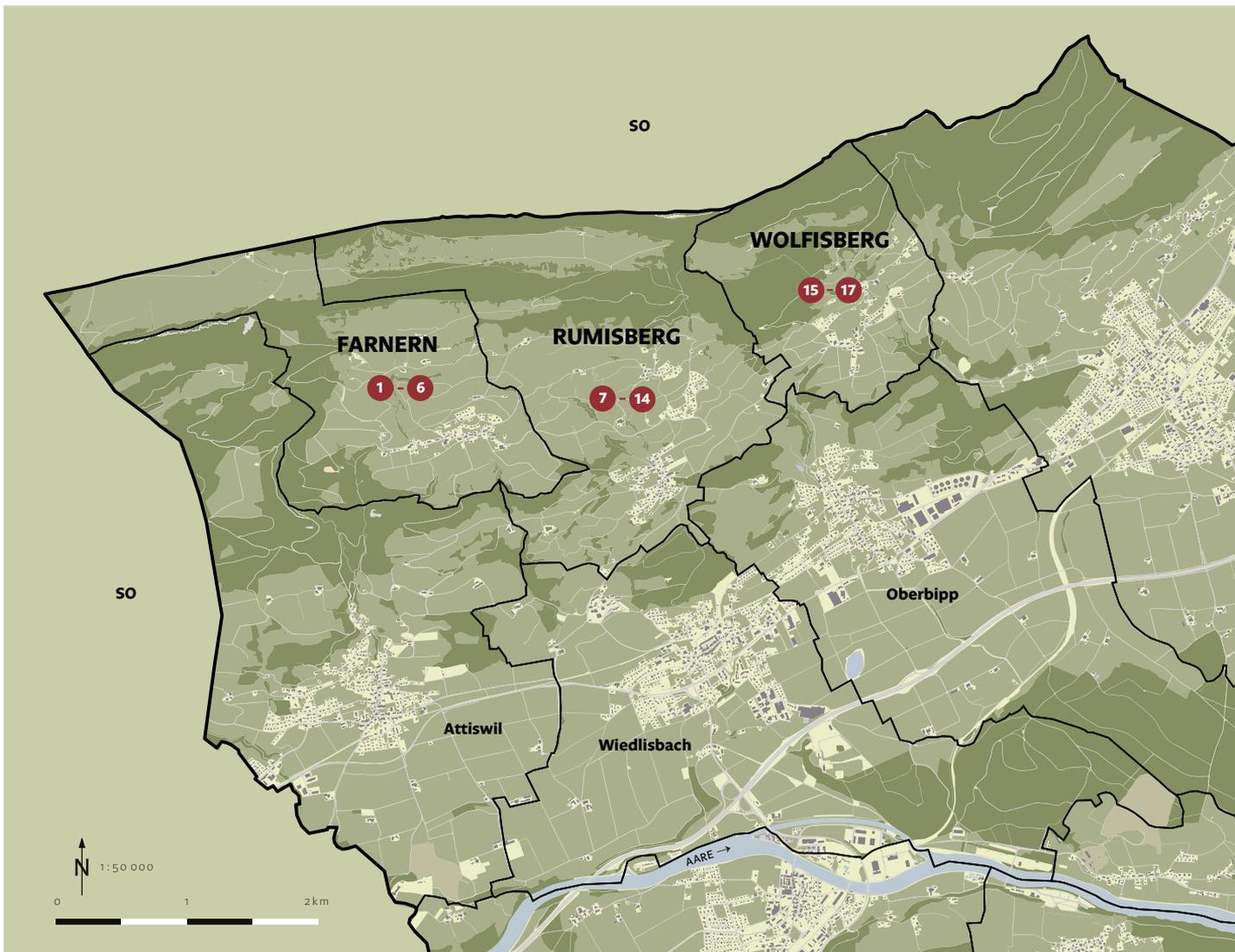
Richard Buser

Dörfer der Kirchgemeinde Oberbipp

Farnern **S.155**

Rumisberg **S.157**

Wolfisberg **S.161**



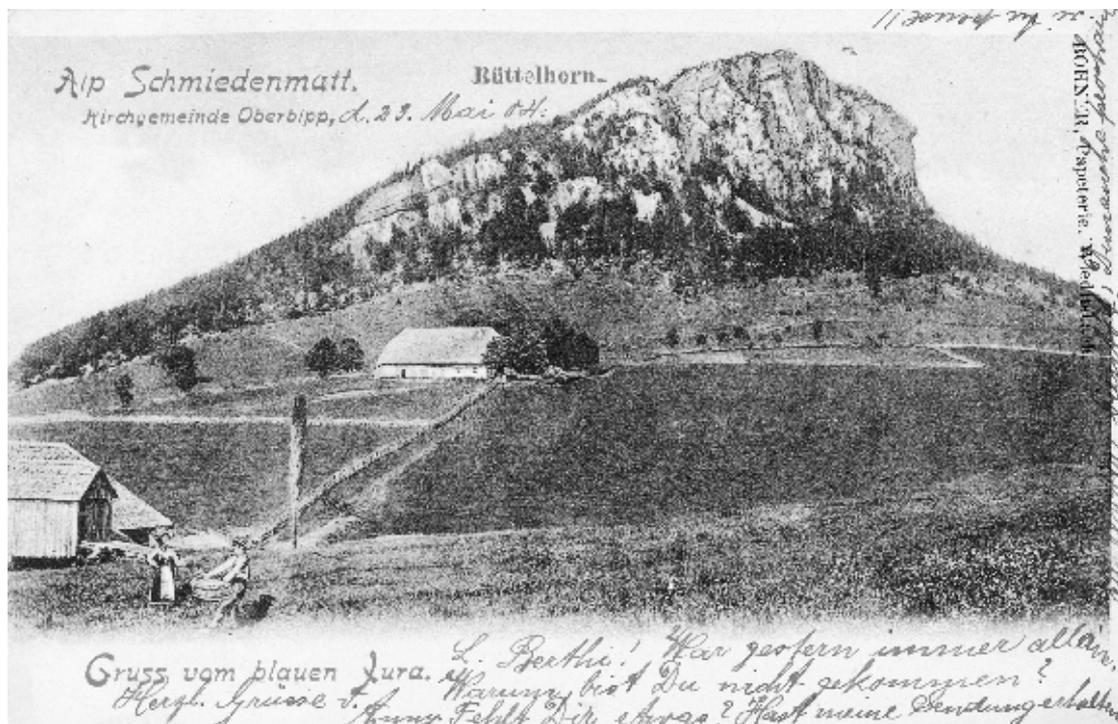
151

ABB. 151 Berggemeinden Farnern, Rumisberg und Wolfisberg. Übersichtsplan 1:50 000. Rolf Bachmann, 2018. KDP.

Einleitung

Lage

Die drei Gemeinden Farnern, Rumisberg und Wolfisberg liegen am Südhang der vordersten Jurakette hoch über dem nördlichen Aareufer. Sie grenzen an die Nachbargemeinden Attiswil, Wiedlisbach sowie Ober- und Niederbipp und im Norden an die solothurnischen Gemeinden Günsberg, Herbetswil, Aedermannsdorf, Matzendorf und Laupersdorf. Ihr Gebiet bildet zusammen mit Niederbipp den nördlichen Rand des Oberaargaus. Die drei Gemeinden umfassen eine Fläche von 1121 ha. Das Terrain ist geprägt von sogenannten Sackungsterrassen, während der Riss-Eiszeit vom Leberberg abgebrochenem Bergsturzmaterial. Auf diesen Terrassen liegen die Siedlungskerne **ABB. 151**. Das oberhalb davon sanft ansteigende Terrain ist mit dem Weiler Schoren (Rumisberg), Einzelhöfen und jüngeren Wohnquartieren besiedelt. In den höheren Lagen gegen Norden dominieren die charakteristischen Jura-Mischwälder. Die schroffen Kalkfelsen des Rüttelhorns (1193 m ü. M.) **ABB. 153** und das aus Malmkalk bestehende Hällchöpfli – mit 1232 m ü. M. höchster Punkt der Bergdörfer – sowie die Breitflue bilden nordseits mit den Alpweiden Vorderi Schmidematt **[6] ABB. 152**, Stiereberg, Hinteregg und Buechmatt die Grenze zu Solothurn. Mehrere



152

kleine, der Aare zufließende Bachläufe, unter anderem der Brüggbach in Rumisberg sowie der Dorfbach von Oberbipp und der in die Dünnern einmündende Bipperbach in der Gemeinde Wolfsberg, strukturieren mit den zahlreichen Hecken und Baumgärten die intakte Kulturlandschaft. Die drei Berggemeinden liegen abseits wichtiger Verkehrsachsen. Die von Wiedlisbach über Rumisberg nach Farnern führende Hauptstrasse wurde 1890–1894 angelegt.

Geschichte

Die politischen Gemeinden Farnern, Rumisberg und Wolfsberg gehören seit 2010 zum Verwaltungskreis Oberaargau. Die Region zählte im Mittelalter zum Buchsgau, war im 12. Jh. im Besitz der Grafen von Frohburg und stand 1297–1375 unter der Herrschaft des Hauses Neuenburg-Nidau. Danach lösten sich die **Thierstein**, die **Neu-Kyburger** und die **Habsburger** in der Herrschaftsverwaltung ab, bevor das solothurnisch-bernerische Kondominium in den Jahren 1413–1463 über Bipp und die Bechburg herrschte (S. 25). 1463 wurden die Berggemeinden in die neu geschaffene Berner Landvogtei Bipp integriert. Nach dem Untergang des Ancien Régime 1798 gehörte das Gebiet zur Helvetischen Republik, wurde 1803 dem Oberamt Wangen und 1831 dem Amtsbezirk Wangen zugeordnet.

Zu den archäologischen Relikten zählen in der Gemeinde Farnern römische Münzfunde bei der alten Bettlerküche. Es wird ein Passheiligtum vermutet.¹ In der Nähe der Bergwirtschaft Hinteregg in der Gemeinde Rumisberg wurde ein mittelalterliches Gemäuer, möglicherweise die Reste einer Aegertenwirtschaft, freigelegt und in der Gemeinde Wolfsberg Schlacken von einer 1491 bezeugten Glashütte entdeckt.²

Die Entstehung der Höfe in Farnern, Rumisberg und Wolfsberg dürfte wohl ins Ende des Frühmittelalters fallen.³ Die Siedlungsnamen sind althochdeutschen Ursprungs. Farnern, 1329 urkundlich belegt, 1364 als «Varnerren» erwähnt, bezog sich wohl auf eine Örtlichkeit mit Farnkraut und wurde ursprünglich als Flurname benutzt. Rumisberg, 1364 als «Rumolsberg», 1464 als «Rumisberg» und 1518 als «Rümysperg» aufgeführt, lässt die Ursprungsbezeichnung auf den Berg des «Rumolt» zurückführen. Wolfsberg ist urkundlich 1332 als «Wolfsperg» nachgewiesen, 1464 als «Wulfisperg»,

ABB.152 Farnern. «Alp Schmiedenmatt». Ansicht von Norden, vor 1904. 1542 wurde die Schmiedenmatt urkundlich erwähnt, ab 1807 befand sie sich im Besitz der Patrizierfamilie Besenval aus Solothurn, und seit 1891 ist sie Eigentum der Alpgenossenschaft Vordere Schmiedenmatt. (NB, Graphische Sammlung, Ansichtskartenslg. BE 79 K 617). Foto NB.



153

ABB. 153 Rumisberg. Auf dem Marchenplan von Samuel Bodmer sind Rumisberg nordwestlich und das Städtchen Wiedlisbach südwestlich des Schlosses Bipp ersichtlich. Die Kantonsgrenze verläuft entlang der Kette des Rüttelhornes im Norden mit dem markanten Einschnitt des Horngrabens. (StAB, Atlanten 1, folio 90). Foto StAB.

1479 als «Wüllfflysperg» und 1518 als «Wulfysperg» bezeichnet. Der Ortsname meint wohl den Berg oder die Bergweide des «Vulfo»⁴.

Farnern und Rumisberg bildeten bis 1511 eine gemeinsame Nutzungskorporation. 1518 bestand Wolfisberg aus einem Hof, der von Christen Haas und Ulin Jentzer verwaltet wurde. 1558 lassen sich in Farnern und Rumisberg acht bzw. 19 Feuerstätten nachweisen. 1653 sind es 13 bzw. 36 und in Wolfisberg 10. 1788 zählte man 29, 80 und 33 Feuerstätten in den drei Bergdörfern.⁵

Farnern, Rumisberg und Wolfisberg sind nach Oberbipp kirchgenössig. Im ausgehenden Mittelalter stand in Rumisberg an einem nicht mehr bekannten Ort eine Kapelle, die dem hl. Petrus geweiht war. Zum ersten Mal wurde sie am 27. Mai 1491 anlässlich der Wahl eines neuen Pfarrers von Oberbipp erwähnt.⁶ Es gibt keine Belege, von wem die Kapelle gestiftet worden war, einzig, dass sie vom Kaplan zu Wiedlisbach bedient wurde.⁷ Während der Reformation wurde sie aufgegeben. In Farnern und Wolfisberg selber sind keine Sakralbauten nachweisbar.

Architektur

Es sind die Bauernhäuser und deren Nebengebäude, die den Hauptteil des historischen Baubestands bilden. Die in Ständerbauweise errichteten Hochstudhäuser mit den tief herabreichenden Vollwalmdächern datieren ins 18. Jh. und sind mit den Kornspeichern die bedeutendsten Zeugen des Ackerbaus. Die wohl ältesten erhaltenen Gebäude sind jedoch die markanten Wohnstöcke aus dem Spätmittelalter in Farnern (Dorfstrasse 22) [4] **ABB. 157** und Rumisberg (Unterer Winkel 1) [13] **ABB. 162**.⁸ Im Verlauf des 1. Drittels des 19. Jh. werden vermehrt traufständige Vielweckhäuser in Mischbauweise konstruiert, mit den für den Jurasüdhang typischen vorstehenden Wettermauern. Neben dem Stein- und Bohlenständerbau tritt der Riegbau in Erscheinung. Ziegeldächer, vereinzelt mit Schindeln ergänzt, lösen ab dem 2. Drittel des 19. Jh. sukzessiv die traditionelle Strohbedachung ab. Die Natursteinbrunnen aus hellem Jurakalk gehören zum Baukulturgut aus der 2. Hälfte des 19. Jh.

Neben der überwiegend bäuerlichen Bevölkerung fanden sich auch Gewerbetreibende wie Gerber, Küfer, Schuhmacher, Hufschmiede, Glaser, Pintenwirte (1541 Durs an der Egg, Wirt zu Rumisberg) und Uhrmacher. In Rumisberg werden eine Säge-

rei (1776) und eine Gipsreibe (1825)⁹, in Wolfisberg eine Schaal (1813) erwähnt. Ergänzende Verdienstquellen in den Wintermonaten, auch für die männliche Bevölkerung, waren um 1760 das Spinnen und «Lismen» (Stricken) für die Strumpffabrikanten Ryz und Dupan in Bern und die Heimarbeit der Blusennäherinnen für die Textilfabriken in Wangen. Kleinbauern fanden seit 1810 im Eisenwerk Klus in Oensingen ein Zusatzeinkommen und benutzten als Fussweg das sogenannte «Giesserwägli».¹⁰

Schulhausbauten

Schulen in den Berggemeinden werden im späten 17. und im frühen 18. Jh. erwähnt: Rumisberg 1690, Wolfisberg 1698 und Farnern 1729.¹¹ Die Dorfschaften Farnern und Rumisberg erhielten 1757 zur Öffnung einer Schule 100 Kronen, und Wolfisberg bekam 1771 75 Kronen an Staatsgeldern.¹² 1799 besuchten in Farnern 15 Mädchen und 15 Knaben während der Wintermonate den Schulunterricht. Zur selben Zeit wurden in Rumisberg 30 Mädchen und 30 Knaben¹³ und in Wolfisberg 22 Knaben und 27 Mädchen unterrichtet.¹⁴

Die im frühen 19. Jh. errichteten Schulgebäude prägen noch heute die Dorfkerne der drei Ortschaften. Die Schulhäuser verfügten über Schulzimmer im Erdgeschoss und eine Lehrerwohnung im Obergeschoss und entsprachen dem Musterplan von 1833.¹⁵

Das Schulhaus in Farnern (Dorfstrasse 26) [2], 1810 zwar datiert, aber erst 1834 brandversichert, steht mit seiner fünfschichtigen Trauffassade bergseitig der Strasse. Seit dem Bau des neuen Schulhauses 1959 an der Lochbrunnegass 5 dient es als Wohnhaus.¹⁶

In Wolfisberg wurde 1846, nach dem Abbruch des alten Gebäudes, das neue Schulhaus an der heutigen Schulhausstrasse 2 [15] errichtet.¹⁷ Der schlichte, zweigeschossige Putzbau unter Viertelwalmdach mit Ründe wurde 1960 **ABB. 166**, nach dem Bau des neuen Schulhauses an der Schulhausstrasse 6 zu einem reinen Wohnhaus umgenutzt.¹⁸

Rumisberg baute 1821¹⁹ sein erstes Schulgebäude am Dorfplatz 2 [8], einen zweigeschossigen, stattlichen Putzbau mit Ziegelbedachung. Dieser wurde 1863 «erneuert und verbessert»²⁰ und mit einer Scheune nordseitig erweitert. Der heutige Bau mit der sechsachsigen Giebelfassade mit Ründe geht auf das Umbauprojekt des Langenthaler Architekten WALTER KÖHLI und dessen Realisierung in den Jahren 1934/1939–1940 zurück. Die Neugestaltung sah eine moderne Toilettenanlage, einen Raum für «die Arbeitsschule» sowie zwei Klassenzimmer für je 42 Plätze vor. Im Kellergeschoss wurden Badstuben mit frei stehenden Badewannen installiert. Die Gebäuderenovation und die nordseitige Turnplatzanlage von 1961–1963 an der Stelle des alten Spritzenhauses und eines Speichers führten der Architekt HUGO WEBER, Attiswil, und das Bauunternehmen KUNZ, Wiedlisbach, aus. Der hexagonale Dachreiter erhielt eine aus der Kirche Oberbipp stammende, 1822 datierte Glocke, die 1963 in der Glockengiesserei **H. RÜETSCHI AG**, Aarau, neu gegossen wurde.²¹ Die Lehrerwohnung war in einem anderen Gebäude in Rumisberg (Dorfstrasse 15) [11] untergebracht.

1975 entstand der Schulverband Farnern-Rumisberg-Wolfisberg. Primarschule und Kindergarten befinden sich seit 2016 im neuen Schulgebäude²² am Mattenbodenweg 12 in Rumisberg.

Käsereien

Drei heute umgenutzte Käsereigebäude zeugen von der genossenschaftlich organisierten Käseproduktion in den Bergdörfern seit der 2. Hälfte des 19. Jh. Damals fand eine Verschiebung vom Ackerbau zur Gras- und Viehwirtschaft statt. Farnern, Rumisberg und Wolfisberg wurden noch 1850 zum Getreideanbaugebiet gezählt.²³

In Farnern (Dorfstrasse 32) [1] geht der schlichte Giebeldachbau auf einen 1876 von der Käsereigesellschaft versicherten zweigeschossigen Bau zurück.²⁴

Die Käserei in Rumisberg (Dorfstrasse 16) [10], unterhalb des Restaurants Bären und des Feuerwehrmagazins, gehört zu den in den Bergdörfern selten anzutreffenden

ABB. 154 Rumisberg. Dorfstrasse 16. Ehemalige Käserei. Der charakteristische Heimatstilbau mit dem imposanten Teilwalmdach mit Schleppgaube und Ründe sowie der Giebellaube mit ihren markanten Sägezierelementen besticht durch seine intakte Erscheinung aus der Bauzeit von 1915. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



154

Heimatstilbauten **ABB. 154**. Der repräsentative Gewerbebau, 1915–1916, mit Käserwohnung im Obergeschoss wurde mit den damals modernen Einrichtungen ausgestattet, wie dem «Kässcheidekessi», Elektrizität und fliessendem Wasser.²⁵

Das heutige Aussehen der 1999 eingestellten Käserei in Wolfisberg (Waldengässli 1) [**16**] **ABB. 166**, geht auf Umbauten des Architekten FRIEDRICH STALDER, Bern, aus dem Jahr 1958 zurück.²⁶ Der ursprünglich in Rieg über massivem Sockelgeschoss errichtete Gewerbebau von 1892 wurde 1915 erhöht und mit einer Wohnung im Obergeschoss ausgestattet.²⁷

Ferienhäuser

Ende der 1950er Jahre setzte am Jurasüdhang der Ferienhausbau ein. Insbesondere Bauherrschaften aus Basel, Aargau, Aarwangen, Herzogenbuchsee und Solothurn suchten in den Berggemeinden des Oberaargaus Erholung vom Alltag. Ferienhäuser entstanden in Wolfisberg in der Schürche, in Rumisberg in der Schore und im Weissacker sowie in Farnern in der Husmatt, in der Wüestrüti und oberhalb der Grossmatt.

Obschon die Ferienhäuser alle in der Agrarzone lagen, gab es keine Gesamtüberbauungspläne; es musste für jedes einzelne Objekt in der ausgeschiedenen Wohnzone ein Sondergesuch gestellt werden. Diese einzeln eingereichten Gesuche führten 1972 in Rumisberg zum Wunsch nach einem Gesamtüberbauungsplan.²⁸ In der Folge verhinderten eidgenössische Gesetze zu Gewässerschutz und Raumplanung eine weitere Zersiedelung.²⁹



155

ABB. 155 Rumisberg. Hauacherweg 4. Ferienhaus. Ansicht von Südosten. Der 16 m lange gestreckte Holzbau mit wohlproportionierter Fassadengliederung ist in der Formensprache der dänischen Moderne konzipiert: natürliche Schlichtheit und zweckmässige Eleganz, gepaart mit optimaler Raumaussnutzung. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

In Wolfisberg und in Rumisberg sind zwei Vertreter dieser Zweitwohnungsbauten erhalten geblieben, die sich aufgrund der Qualität ihrer Gestaltung und Ausführung von den anderen Ferienhäusern, meist Chalets ohne hohe baukünstlerische Ansprüche, absetzen: 1958 errichteten die Basler Architekten WALTER WURSTER und HANS ULRICH HUGGEL in Wolfisberg an der Schürchenstrasse 28 [17] eines der frühesten Ferienhäuser der Berggemeinden. Der für die damalige Zeit progressiv gestaltete Massivbau orientiert sich an skandinavischen Vorbildern. Lineare Formen prägen den prismenförmigen Baukörper. Das asymmetrische Dach ist mit Faserzementplatten gedeckt und setzt sich in der fensterlosen Nordfassade fort. Die Aussenwohnbereiche sind in den Baukörper integriert. Das Gebäude nimmt die in den 1960er Jahren häufig an Einfamilienhäusern angewandte Formensprache vorweg.

In Rumisberg liess 1971 Pfarrer Mathias Feldges von Oberbipp sein Ferienhaus in der Schore oberhalb des Dorfs (Hauacherweg 4) [14] erbauen, das sich dank seiner dezenten Formensprache bestens in die Landschaft einfügt **ABB. 155**. Anlässlich der Mustermesse in Basel hatten die dänischen Architekten NIELSEN/SCHULZ Standardhäuser an der Universität Basel präsentiert, die mittels verschiedener Module individuell zusammengefügt werden konnten.³⁰ Überzeugt von diesen Möglichkeiten, beauftragte der Bauherr das Architekturbüro JOSEPH SCHMUTZ in Böisingen mit der Erstellung der Pläne und der Baueingabe.³¹

Der leichte, im Innenraum offene Dachstuhl verleiht dem Bau eine proportional ausgewogene Höhe. Mit minimalen Mitteln und raffinierten Ideen, wie den vertikalen Lüftungselementen seitlich der Fenster, wurde eine qualitätsvolle, zeittypische und nutzungsorientierte Architektur geschaffen. ■



156

ABB. 156 Farnern. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Dorfstrasse 32, ehemalige Käserei [1] S. 152
- Dorfstrasse 26, ehemaliges Schulhaus [2] S. 152
- Lochbrunnegass 1c, Speicher [3] S. 155
- Dorfstrasse 22, Wohnstock [4] S. 156
- Dorfstrasse 10, Bauernhaus [5] S. 155
- Vorderi Schmidematt, Alpbetrieb [6] S. 149

Farnern

Siedlungsentwicklung

Das Dorf liegt auf 800 m ü. M. und die wenigen Einzelhöfe über 900 m ü. M. Der höchste Punkt am Jurakamm erreicht 1153 m ü. M., damit ist Farnern die höchstgelegene Gemeinde des Bipperramts.

Die Hauptsiedlung des 368 ha umfassenden Gemeindegebiets liegt auf einer Geländeterrasse und präsentiert sich als ein 1 km langes Strassendorf, das sich von Osten entlang der Dorfstrasse gegen Westen hinzieht **ABB. 159**.

Das mächtige, bergseitig stehende Doppelbauernhaus (Dorfstrasse 10) [5] mit seiner markanten Wettermauer bildet mit den vorgelagerten Kornspeichern aus dem 18. Jh. und dem pittoresken Bienenhaus im Heimatstil den wertvollen Baubestand des östlichen Ortseingangs.

Die Dorfstrasse wird talseitig von traufständigen bäuerlichen Vielzweckbauten aus dem 19. und

frühen 20. Jh. gesäumt. Die bergseitige Bebauungsstruktur wird von grösseren Zwischenräumen unterbrochen. Der Ortskern wird geprägt durch den wohl ältesten und bedeutendsten Bauzeugen der Berggemeinden, den steinernen Wohnstock (Dorfstrasse 22) [4].

Südlich des Wohnstocks, an der Lochbrunnegass 1c, steht der älteste noch erhaltene Kornspeicher der Gemeinde, wohl aus dem 17. Jh. Der Hälblingsblockbau [3] weist noch Fragmente roter Bemalung und einen Eingang mit Stichbogentürsturz und charakteristischer Holztür mit Holznägeln und Kastenschloss auf.

Die Juraflanke mit den höher gelegenen, seit dem Spätmittelalter belegten Einzelhöfen³² und den Alpweiden blieb bis in die 1960er Jahre ein intakter Streusiedlungsbereich. ■

Wohnstock, Dorfstrasse 22 [4]

Der bergseits der Dorfstrasse errichtete Wohnstock ordnet sich typologisch in die Reihe der frühneuzeitlichen Wohnstöcke ein, wie sie im 16. und 17. Jh. im ganzen Mittelland und entlang des Jurasüdfusses bis ins Berner Seeland Verbreitung fanden.

Der verputzte Massivbau unter steilem, leicht geknicktem Satteldach präsentiert sich strassen-seitig drei- und bergseitig zweigeschossig. An der Südfassade sind entsprechend ihrer zeitlichen Entstehung zwei Teilfassaden erkennbar **ABB. 157**. Beim älteren, westlichen Teil hat sich im 2. Obergeschoss ein Drillingsfenster erhalten. Im nachgotisch gekehlten Sandsteingewände ist die Jahreszahl 1623 eingraviert. Das Treppenhausfenster trägt die Jahreszahl 1667. Die nördliche Traufseite des Hauses mit einem Abortanbau im Westen erfuhr im Verlauf des 19. und 20. Jh. mehrere Änderungen. Die hölzernen Anbauten unter steilen, ziegelgedeckten Pultdächern – an der Westseite von 1729³³ und an der Ostseite zwischen 1794 und 1828 – bestimmen die Giebelansichten.

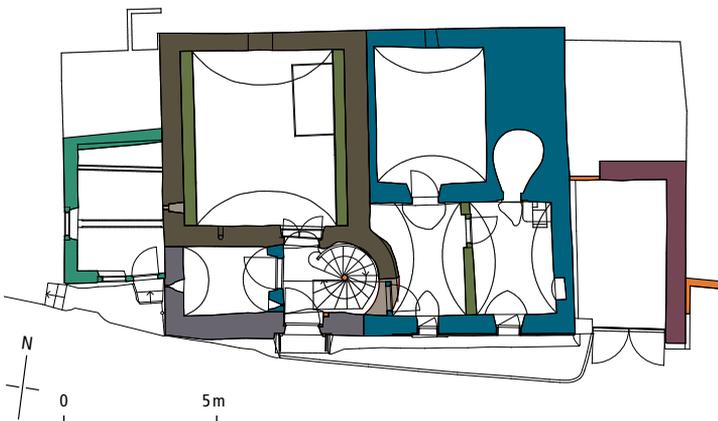
Die älteste aktuell bekannte Schriftquelle zum Wohnhaus ist das Urbar des Amts Bipp von 1630 mit der Auflistung der zinspflichtigen Liegenschaften. Darin werden vier Wohnstöcke in Farnern aufgeführt.³⁴ Aufgrund des Lagebeschriebs konnte der Stock als derjenige der Familie **Tscharandi**, der 1637 durch einen Verkauf an Urs Allemann gelangte, identifiziert werden.³⁵ Die Tscharandi, ein ausgestorbenes Geschlecht der Stadt Solothurn, gehörten zu jenen Familien aus dem Aostatal, die im 17. Jh. in die Solothurner Oberschicht aufstiegen.³⁶ In Farnern besass die Familie einen ansehnlichen Besitz mit grossen Gütern. Ein Kaufbrief von 1771 bezeugt, dass Jakob Allemann «den anderen halbigen Theil besitzt».³⁷ Dies deutet bereits auf die Nutzung des Hauses durch zwei Familien hin.

Eine 2016 erfolgte Bauuntersuchung mit begleitenden Quellenstudien konnte verschiedene Bauphasen des stattlichen Gebäudes bestimmen.³⁸ Den Kern des Wohnstocks bildet ein vermutlich zweigeschossiger, würfelförmiger Baukörper im Nordteil des heutigen Westbaus **ABB. 158**. Diese älteste Bau-phase kann aktuell nicht datiert werden, sie liegt jedoch vor der 1623 erfolgten Erweiterungsphase. Aufgrund erhaltener Mauerreste im Sockelbereich ist an der südöstlichen Gebäudeecke anstelle der heutigen Treppenanlage wohl ursprünglich ein Erker oder ein Türmchen mit Wendeltreppe zu vermuten.

1623 wurde der Bau gegen Süden bis an die Strasse erweitert und 1667 durch einen ostseitig angefügten Hausteil vergrössert. Dies hatte mehr als eine Verdoppelung des Volumens und der Wohn-



157



158

	2. Hälfte 16. Jh.		1777
	1623		1. Hälfte 19. Jh. / 2. Hälfte 19. Jh.
	1667		Neuere An- und Umbauten
	1729		

ABB. 157 Farnern. Dorfstrasse 22. Wohnstock. Ansicht von Süden, 1:250. An der Südfassade lassen sich die strassenseitige Erweiterung von 1623 des Westbaus und der spätere Anbau des Osthauses von 1667 ablesen. Ursprünglich besass die Südfassade des Westbaus in den Obergeschossen je ein Drillingsfenster mit den charakteristisch gekehlten Sandstein-

gewänden, dasjenige im 1. Obergeschoss wurde jedoch 1930 durch ein Zwillingsfenster ersetzt. Planzeichnung Albrecht Spieler, Umzeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.

ABB. 158 Farnern. Dorfstrasse 22. Wohnstock. Grundriss Sockelgeschoss 1:250. Der Bauphasenplan zeigt die gewachsene Struktur des Wohnstocks mit dem ursprünglichen

Grundriss des ersten Gebäudes im nordwestlichen Teil. Die Treppen-anlage an der Südostecke dieses Hausteils wurde anlässlich der Erweiterungsphase von 1667 in den Gesamtbau III integriert. Planzeichnung Albrecht Spieler, Umzeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.



159

fläche zur Folge. Im Sockelgeschoss entstanden ein weiterer gewölbter Keller und ein Backofen. Die Gebäudeverlängerung führte dazu, dass die Treppenanlage zu einem innenliegenden Bauteil wurde. Die hölzerne Wendeltreppe ist in der Art von steinernen Vorbildern gefertigt: Die fächerförmig angeordneten Stufen bestehen aus einzelnen Werkstücken, die je einen Auftritt und einen Anteil Spindel in sich vereinen. Der westseitige, hölzerne Pultdachanbau von 1729 diente als Geräteraum, Kammer und Speicher mit erhaltenen Kornkästen. Der im 19. Jh. errichtete Ostanbau wurde im Sockelbereich als Schweinestall und in den Obergeschossen als Werkstatt und Schopf genutzt.

1777³⁹ fanden eine gründliche Restrukturierung der oberen Wohnebenen, eine Erneuerung des Dachs und die Einwölbung des grossen, westlichen Kellers statt. Eine allenfalls ursprünglich vorhandene, anspruchsvolle Innenraumgestaltung hat sich entweder nicht erhalten oder ist derzeit nicht sichtbar. Die markantesten Veränderungen im 20. Jh. betrafen die Renovation der westseitigen Küche und der Sanitäranlagen sowie in der ostseitigen Küche die Verlegung des Treppenaufgangs in das 2. Obergeschoss.

Rumisberg

Siedlungsentwicklung

Rumisberg ist ein Haufendorf im Norden von Wiedlisbach. Die parallel zum Dorfbach verlaufende Schmittengasse und die Dorfstrasse, zwei Hauptsiedlungsäste, definieren einen Binnenraum um den eigentlichen Kern des kompakten Juradorfs. Eine ähnliche Siedlungsstruktur findet sich in Oberbipp und Attiswil (S. 55 und S. 136). Von dieser in Falllinie gestaffelten und Nord-Süd ausgerichteten Bebauung führen rechtwinklig mehrere Weggabelungen zu Bauernhäusern mit ihren Nebengebäuden, meist Ständerbauten oder Mischkonstruktionen mit Trauf front in Ost-West-Stellung. Jüngere Wohnquartiere folgen am Gummenweg und an der Hasengasse. Der bäuerlich geprägte Weiler Schoren sowie die Einzelhöfe Lucheren, Rüegacher und Weid schliessen mit dem Alpbetrieb Hinteregg den Siedlungsbereich im Norden ab.

In der Substanz wohl das älteste erhaltene Wohnhaus in Rumisberg dürfte der im südöstlichen Dorfbereich gelegene Wohnstock (Unterer Winkel 1) sein. Er steht in direkter Nachbarschaft zum Doppelbauernhaus Unterer Winkel 3/5 (17./19. Jh.). ■

ABB. 159 Farnern. Ansicht von Südosten. Luftaufnahme aus den 1960er Jahren. Die Bauernhäuser des Strassendorfs sind traufständig ausgerichtet, zahlreiche Obstbaumgärten und grenzbildende Hecken gestalten den Umland. Ersichtlich an der Juraflanke sind die Einzelhöfe Gretisloch, Grossmatt und Schürli. (NB, Graphische Sammlung, Slg. Kopp A 927-2 500). Foto Hugo Kopp. NB.



160

ABB. 160 Rumisberg. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Oberer Winkel 2, Bauernhaus [7] S. 159
- Dorfplatz 2, ehemaliges Primarschulhaus [8] S. 152
- Dorfplatz, Hans-Roth-Brunnen [9] S. 160
- Dorfstrasse 16, ehemalige Käserei [10] S. 152
- Dorfstrasse 15, ehemaliges Lehrerhaus [11] S. 159
- Gummenweg 2, Bauernhaus [12] S. 159
- Unterer Winkel 1, Wohnstock [13] S. 158
- Hauacherweg 4, Ferienhaus [14] S. 154

Wohnstock, Unterer Winkel 1 [13]

In der mündlichen Überlieferung der Dorfbevölkerung wird der Wohnstock als «Kapelle» bezeichnet, in der Annahme, dass es sich möglicherweise um die einstige Kapelle handeln könnte, die später aufgestockt und ausgebaut wurde (S. 151) **ABB. 162**.⁴⁰ Typologisch handelt es sich um einen frühneuzeitlichen Wohnstock (wohl 4. Viertel 16. Jh.), wie sie in

der Gegend vorkommen (Farnern, Dorfstrasse 22 [4], S. 156).⁴¹ Das Urbar von 1630 listet vier gemauerte Stöcke in Rumisberg auf.⁴²

Der giebelseitig nach Süden orientierte und verputzte Massivbau von 14,5 × 9,5 m Grundfläche wirkt mit seinen drei Geschossen unter dem leicht geknickten Satteldach hoch und schlank. Der Zugang zum ebenerdigen Keller erfolgt von der Strasse her, während das Obergeschoss über die Bergseite

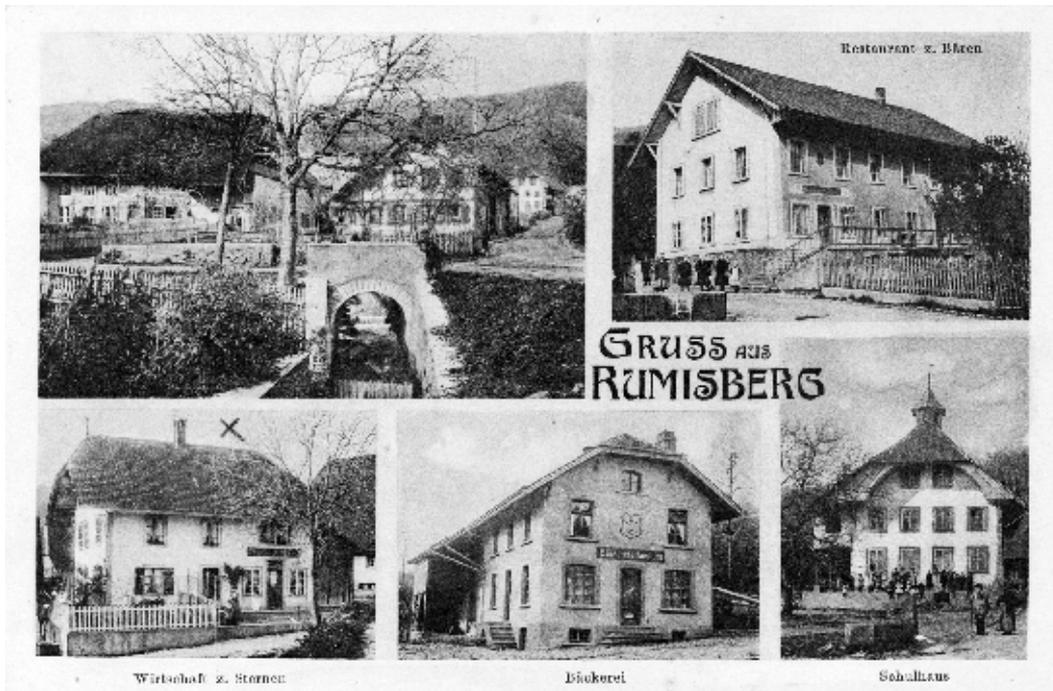


ABB. 161 Rumisberg. Ansichtskarte um 1910. Obere Zeile von links nach rechts: der Dorfbach unter der Strassengabelung Dorfstrasse/Schmittengasse; das Restaurant Bären, damals ein schlichter Giebeldachbau ohne Ründe. Untere Zeile von links nach rechts: die Wirtschaft zum Sternen; die Bäckerei ohne nordseitige Erweiterung. Diese Gebäude haben ihren Betrieb eingestellt. Rechts unten das ehemalige Schulhaus mit der ursprünglichen vierachsigen Giebelfront. (NB, Graphische Sammlung, Ansichtskartenslg. BE 80 K 277). Foto NB.

161

erschlossen ist. Die von profilierten Bügen unterstützte hölzerne Giebellaube prägt als nachträgliche Zutat die heutige Erscheinung des Steinbaus. Zudem geben Zwillingsfenster mit hölzernen Fenstergewänden und durchlaufender Bank dem Gebäude einen urtümlichen Charakter. Der Kellerzugang ist von Sandsteingewänden eingefasst und der Vorplatz mit Kalkbruchsteinen belegt.

Einen tiefgreifenden Einschnitt in den historischen Baubestand der Siedlung bildete der verheerende Dorfbrand von 1760. Ihm fielen 19 Bauernhäuser und mehrere Speicher zum Opfer. Betroffen waren «27 brunstbeschädigte Haushaltungen»⁴³. Ein Jahr nach diesem zerstörerischen Brand liess Hans Stampfli einen Neubau (Gummenweg 2) [12], eine Hochstudkonstruktion unter Vollwalmdach, durch den Wolfisberger Zimmermeister GLAUS KUMLI errichten.⁴⁴

Seit dem 2. Drittel des 19. Jh. wurden in Rumisberg vermehrt Mischkonstruktionen errichtet. Mit Ziegeln gedeckte Putz-, Holz- oder Rieggkonstruktionen ersetzen die vorher üblichen strohgedeckten Ständerbauten. Das Jurasüdfuss-Bauernhaus mit giebelseitig vorspringender Wettermauer wurde zum klassischen Bautypus. 1883 liessen Jacob und Elisabeth Ryf durch den Zimmermeister JOHANN MÜLLER und den Maurermeister JOHANN REINMANN, beide aus Niederbipp, ihren Hof am Oberen Winkel 2 [7] erbauen. Die sechsachsige Trauffront mit dekorativer Vierfeldertür und erneuertem Ökonomietrakt bildet mit dem imposanten hohen Kornspeicher



162

(Oberer Winkel 2a), wohl aus dem späten 18. Jh., ein Ensemble im erweiterten nordwestlichen Dorfbereich.

Gewerbebauten, wie die ehemalige Hufschmiede (Schmittengasse 2) – der heutige Bau entspricht wohl dem Umbau von 1848 –, das Wohnhaus mit der ehemaligen Bäckerei **ABB. 161**, ein traufständiger Putzbau von 1910 (Dorfplatz 4) und das ehemalige Lehrerhaus (Dorfstrasse 15) [11], gestalten den westlichen Teil des Dorfkerns.

ABB. 162 Rumisberg. Unterer Winkel 1. Gemauerter Wohnstock aus der frühen Neuzeit. Der Dachstuhl und die gemalten Ecklisenen stammen von 1760, der ostseitige Ökonomietrakt wurde im 19. Jh. angebaut. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 163 Rumisberg. Dorfplatz. Schulhaus von 1824 und Hans-Roth-Brunnen von 1965. Sowohl das Brunnenbecken als auch die Skulptur des rufenden Hans Roth wurden aus hellgelbem Solothurner Kalkstein gefertigt. Die heutige Platzgestaltung tradiert leicht abgeändert die ehemalige Anordnung des Dorfplatzes, auf dem bis in die 1950er Jahre ein später nach Wiedlisbach versetzter Dorfbrunnen stand. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



163

Noch heute bestimmen die eindrücklichen Kalksteinbrunnen die Vorplätze verschiedener Gehöfte. Fünf Becken sind datiert, zwei 1869, je eines 1875, 1886 und 1894, und drei sind undatiert. In den 1980er Jahren fanden eingehende Sanierungs- und Restaurierungsmassnahmen durch das Bildhaueratelier HELMUT SCHWARZ in Langenthal statt.

Hans-Roth-Denkmal mit Brunnen, Dorfplatz [9]

HANS ROTH, ein einfacher Bauer aus Rumisberg, wird bis heute als Held gefeiert, nachdem er am 10. November 1382 die Solothurner vor einem Überfall durch den Grafen Rudolf II. von Neu-Kyburg gewarnt haben soll. Der Solothurner Chronist **ANTON HAFFNER** liefert mit seiner Chronica von 1577 einen kurzen Bericht über die Rolle des **Hans Roth**. Historisch bezeugt ist der Burgdorferkrieg (1383–1384) zwischen Rudolf II. und Bern um den Machtanspruch in der Landgrafschaft Burgund. Mit

dem (missglückten) Angriff auf die verbündete Stadt Solothurn hatte Graf Rudolf II. als Oberhaupt seiner verschuldeten Familie die Herausgabe von Pfändern erzwingen wollen.

Seit dem 16. Jh. ist bezeugt, dass die Stadt Solothurn jeweils den ältesten lebenden Nachkommen des **Hans Roth** das Roth'sche Ehrenkleid verleiht. Ursprung und Einführungsjahr des Brauchs sind jedoch nicht nachzuweisen. Erste dokumentarisch bezeugte Träger waren meistens Berner aus Attiswil. Nebst der einmaligen Abgabe des rot-weissen Rocks, der zu verschiedenen Anlässen im Kanton Solothurn getragen wird, erhalten die Träger zusätzlich einen Ehrensold. Am 12. September 1965 weihte die Gemeinde Rumisberg gemeinsam mit den Kantonen Solothurn und Bern ein Hans-Roth-Denkmal auf dem Dorfplatz vor dem Schulhaus ein **ABB. 163**. Das Werk, bestehend aus einem Becken und einer vollplastischen, lebensgrossen Figur, schuf der Solothurner Bildhauer **SCHANG HUTTER**.



164

ABB. 164 Wolfisberg. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Schulhausstrasse 2, ehemaliges Schulhaus [15] S. 152
 Waldengässli 1, ehemalige Käserei [16] S. 153
 Schürchenstrasse 28, Ferienhaus [17] S. 154

Wolfisberg

Siedlungsentwicklung

Wolfisberg, das nördlich von Oberbipp liegende, bäuerlich geprägte Strassendorf **ABB. 165**, weist auf dem Grundbuchplan von 1884 eine Siedlungsstruktur auf, die bis in die 1950er Jahre weitgehend unverändert blieb.

Auf der ersten Geländeterrasse im Dorfbereich gruppieren sich die meist traufständig zur Strasse stehenden Bauernhäuser aus dem 19. Jh. Die Viel-

zweckhäuser weisen einen massiven Wohnteil und im Ökonomietrakt eine Holz-Stein-Konstruktion auf. Die jüngeren Umbauten und die Umnutzung der Stall- und Scheunenteile illustrieren die Kontinuität der Besiedlung und zeugen zugleich von der Umstrukturierung der Landwirtschaftsbetriebe.

Im zentralen Dorfbereich befindet sich das ehemalige Schulhaus (Schulhausstrasse 2) [15]. Im Osten folgt an der Bergstrasse eine über die Geländemulde hinweg gestaffelte Gebäudegruppe. Der weiter nördlich liegende Sennereibetrieb der Buechmatt

ABB. 165 Wolfisberg. Ansicht von Südwesten. Flugaufnahme um 1960. Die von West nach Ost ausgerichtete Stellung der Bauernhäuser mit traufseitigen Fassaden – hier an der Dorfstrasse – ist auf den Siedlungsterassen im Jurasüdhang häufig anzutreffen. In den reichhaltigen Obstbaumgärten werden Äpfel-, Birnen-, Zwetschgen- und Kirschbäume kultiviert. Die Äcker, von Hecken umrahmt, werden mit Dinkel, Hafer, Gerste und Weizen bestellt. Die Kartoffel hielt im späten 18. Jh. Einzug. Der anschliessende Misch- und Tannenwald begrenzt das Gelände gegen Nordosten. (NB, Graphische Sammlung, Slg. Kopp A 927-3 500). Foto Hugo Kopp. Foto NB.



165

ABB. 166 Wolfisberg. Ansichtskarte vor 1909. Von links die Giebelfassaden der südseitig ausgerichteten Gebäude des Schulhauses, der Käseerei und des Restaurants Alpenblick. (NB, Graphische Sammlung, Ansichtskartenslg. BE 81 K 319). Foto NB.



166

wird bereits 1666 als Alpweide erwähnt und tradiert die anhaltende Bedeutung der Alpwirtschaft.⁴⁵

Zu den ältesten Gebäuden zählt das wohl ursprünglich mit Stroh gedeckte, um 1800 gebaute Kleinbauernhaus an der Bergstrasse 7. Das Hochstudhaus, eine Bohlenständerkonstruktion mit Rieg im Erdgeschoss unter tief herabreichendem Vollwalmdach, weist auf der Westseite eine eingeschossige Wettermauer auf.⁴⁶

Ein weiteres mächtiges Bauernhaus an der Dorfstrasse 6, ursprünglich ein massiver Wohnstock, wohl aus dem späten 18. Jh., wurde im ausgehenden 19. Jh. umgebaut und mit einem Ökonomietrakt ostseitig erweitert.

Die beiden Schulhäuser an der Schulhausstrasse 2 [15] und 6 von 1846 bzw. 1955 (S. 152) und die weiter nördlich in Hanglage stehende ehemalige Käseerei (Waldengässli 1) [16] aus dem späten 19. Jh. (S. 153) gehören mit dem Feuerwehrmagazin (Niederbippstrasse 1) nach den Plänen des Attiswiler Architekten HUGO WEBER, um 1951, zu den wenigen nicht-bäuerlichen Gebäuden im Dorfbereich **ABB. 166.** ■

Dokumentation

Archive und Inventare

ADB. – BI Farnern 1995. – BI Rumisberg 2008. – BI Wolfisberg 2008. – GdeA Farnern. – GdeA Rumisberg. – GdeA Wolfisberg. – KDP. – StAB.

Literatur

Chronik 1951. – VERENA FELBER. Darstellung der Lebensverhältnisse in einer kleinen Gemeinde am Südhang des Juras. Ein kleiner Beitrag zur Förderung der kulturellen und sozialen Verhältnisse. Diplomarbeit der Schule für Sozialarbeit Bern. August 1964. – JÜRGEN RETTENMUND. Vorwort zum Gedenken an Karl H. Flatt 1939–1999. In: JbOAG 2000, S. 7f. – KUERT 2001 (2). – Dorfläbe 2003. – AFFOLTER 2008. – Oberaargau 2010. – AFFOLTER 2013. – ANNE-MARIE DUBLER. Farnern. In: HLS. Version vom 10.11.2016, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D561.php. – ANNE-MARIE DUBLER. Rumisberg. In: HLS. Version vom 11.11.2016, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D573.php. – ANNE-MARIE DUBLER. Wolfisberg. In: HLS. Version vom 11.12.2016, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D582.php. – Pro-Jura-Bipperramt. Version vom 12.12.2016, www.pro-jura-bipperramt.ch.

Bild- und Plandokumente

– 1. SAMUEL BODMER. Marchenbuch von Samuel Bodmer. 1. Bd. Folio 90, 1714–1717 (StAB, Atlanten 1, folio 90). – 2. FRIEDRICH LUDER. Grundbuchplan der Gemeinde Farnern 1883 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee). – 3. FRIEDRICH LUDER. Grundbuchplan der Gemeinde Rumisberg 1884 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee). – 4. FRIEDRICH LUDER. Grundbuchplan der Gemeinde Wolfisberg 1884 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Wappen⁴⁷

Farnern

In Silber auf einem grünen Dreiberg drei grüne Farnblätter.

Rumisberg

In Silber drei blaue Spitzen im Schildfuss, überhöht von einer goldbesamten Rose mit grünen Kelchzipfeln.

Wolfisberg

In Silber auf einem grünen Dreiberg ein aufgerichteter roter Wolf.

*Marianne Progin Corti
und Daniela Schneuwly*

Niederbipp

Kirchgasse 15, reformierte Kirche [1] S.170
Kirchgasse 13, Pfarrhaus [2] S.176
Kirchgasse 15a, Waschhaus [3] S.179
Kirchgasse 17, Sigristenhaus [4] S.179
Kirchgasse 8, ehemaliges Bauernhaus [5] S.179
Marktgasse 7, ehemaliges Gerbereistöckli [6] S.167
Marktgasse 9, Bauernhaus [7] S.167
Marktgasse 1, Gasthof Bären [8] S.167
Dorfstrasse 15, Räberstöckli [9] S.180
Bahnhofstrasse 6, Bahnhof [10] S.168
Wydenstrasse 12/Zollwegli 1, Wohnhaus mit Gewerbe [11] S.180
Wydenstrasse 14, Schulhaus [12] S.181
Doktorsträssli 8, Wohnhaus [13] S.182
Obere Dürrmühlestrasse 27, 29, 31, ehemaliges Bauernhaus [14] S.183
Untere Dürrmühlestrasse 2, Gasthof Brauerei [15] S.182
Untere Dürrmühlestrasse 3, Gasthof Löwen [16] S.167
Untere Dürrmühlestrasse 6, Wohnhaus [17] S.182
Untere Dürrmühlestrasse 13, Wohnhaus mit Gewerbe [18] S.182
Gerhard Meier-Weg 17, Wohnhaus Gerhard Meier [19] S.169
Anternstrasse 16, 24, ehemaliges Bezirksspital [20] S.185

ABB. 167 Niederbipp. Siedlungsplan 1:5000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets
-  Gebäude im Text behandelt



Einleitung

Lage

Das Dorf Niederbipp liegt auf 468 m ü. M. am Jurasüdfuss. Die Gemeindefläche reicht vom Grat des Leberbergs über dessen meist bewaldete Südhänge hinab zu einer Schotterebene. Von dort zieht sich das Gemeindegebiet weiter südöstlich bis in den Längwald, der auf einem Grundmoränenwall steht.

Niederbipp grenzt im Norden und Osten an den Kanton Solothurn. Im Süden stösst das Gemeindegebiet an die Berner Gemeinden Schwarzhäusern und Bannwil, im Westen an Wolfsberg und Oberbipp.

Durchflossen wird Niederbipp von der Antere und dem Dorfbach (Bipperbach). Beide Wasserläufe werden südlich des Dorfs seit der Mitte des 20. Jh. zum Bipperkanal¹ gefasst und in nordöstlicher Richtung der Dünnern zugeführt. Das Dorf selbst liegt auf einem flachen Schwemmkegel des Bipperbachs. Umgeben ist es von den Siedlungsplätzen Holzhäusern, Scharnageln, Leen, Antere und Walden (Dürrmühle).

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Die Besiedlungsspuren reichen in Niederbipp bis in die Jungsteinzeit zurück (Oberfeld). Bronzezeitliche Funde wurden auf der Lehnflue entdeckt. Für die Hallstattzeit sind Grabhügel im Längwald nachweisbar.²

Mehrere Fundstellen belegen eine römische Besiedlung im Umfeld der Römerstrasse von Aventicum nach Vindonissa. Der gesamte Verlauf dieser Strasse auf Niederbipper Gemeindegebiet ist aber nicht genau bekannt; einzig der Abschnitt im Niederfeld ist lokalisiert.³ Neben Streufunden wurden im Zentrum des alten Dorfs, in der Buchseren, dem Bereich von Kirch- und Römergasse bzw. Buchsernweg, die Überreste eines mehrphasigen römischen Gutshofs mit beheizbarem Bad entdeckt.⁴

Die erste bekannte direkte Erwähnung des Ortsnamens erscheint 1263 als «inferiori Bippe» und 1302 als «Nidern-Bippe».⁵ Zu dieser Zeit war Niederbipp ein Teil der Herrschaft Erlinsburg, zu welcher auch die Gemeinden Wolfsberg, Waldkirch (abgegangen), Walliswil b. N. und Rufshausen (heute Gemeinde Schwarzhäusern) zählten. Die Herrschaft Erlinsburg ihrerseits gehörte zum frohburgischen Buchsgau.

Das Zentrum der Herrschaft Erlinsburg dürfte eine der vier Burgen gewesen sein, deren Ruinen auf der Lehnflue nachgewiesen sind. Die Entstehung und das Ende der Burgen liegen ebenso im Dunkeln wie die Frage, ob sie gleichzeitig oder nacheinander benutzt worden sind.⁶ Die Lage der hinteren Lehnflue in der Nähe der Strasse durch die Klus von Balsthal könnte bei ihrer Errichtung eine Rolle gespielt haben.⁷ Die Ruinen der vorderen Erlinsburg liegen auf Niederbipper Boden; die mittlere, hintere und hinterste Erlinsburg gehören zur Nachbargemeinde Oensingen.

Nachdem die Herrschaftsrechte seit dem 14. Jh. zunehmend von der Burg Bipp ausgeübt worden waren, ging die Herrschaft Erlinsburg 1418 völlig im Amt Bipp auf.⁸

Niederbipp teilte fortan herrschaftsrechtlich das Geschick der anderen Dörfer des Bipperamts. Kirchlich behielt es aber bis über die Reformation hinaus eine Sonderstellung: Die Kollatur und der Kirchenzehnt lagen von 1322 bis 1579 in den Händen des Klosters St. Urban.⁹ Niederbipp war Ort des gleichnamigen Niedergerichts, zu dem auch Wolfsberg, Walliswil b. N. und Rufshausen gehörten.¹⁰ Es ist die nordöstlichste Gemeinde des Bipperamts (1418–1798) bzw. des Amtsbezirks Wangen (1803–2009) und des Kantons Bern. Seit der Mitte des 19. Jh. weist Niederbipp nach Herzogenbuchsee die zweithöchste Bevölkerungszahl der Gemeinden im ehemaligen Amtsbezirk Wangen auf.

Die früheste Siedlungsentwicklung im heute fassbaren Baubestand ging vom römischen Gutshof in der Buchseren aus: Zu einem heute nicht mehr bestimmbar Zeitpunkt entstand hier in einem frühmittelalterlichen Gräberfeld, das in den Ruinen des Gutshofs angelegt worden war, die Kirche (Kirchgasse 15) [1]. Um sie herum

ABB. 168 Niederbipp. Markt-
gasse 7 und 9. Stöckli und
Bauernhaus. Ansicht von
Süden. Das Ensemble aus dem
mittleren 19. Jh. verkörpert
den bäuerlich-gewerblichen
Charakter des Unterdorfs:
Die ehemalige Gerberei ist als
Gewerbestöckli konzipiert und
mit dem grossvolumigen Bau-
ernhaus über eine brückenarti-
ge Holzlaube verbunden. Foto
Beat Schertenleib, 2011. KDP.



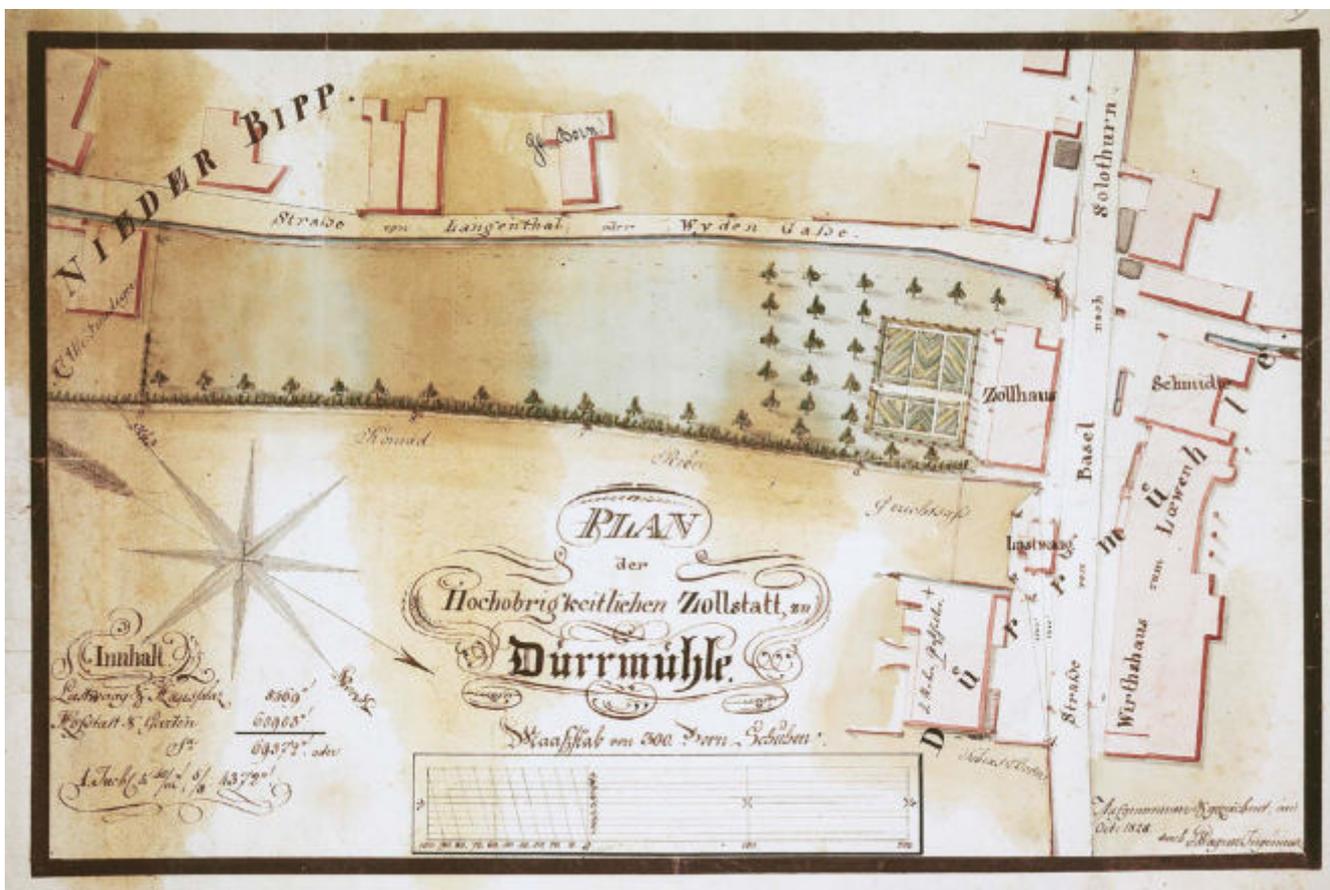
168

bildete sich der älteste Kern des Dorfs im Bereich Buchseren und Gässli. Mit dem ehemaligen Bauernhaus von 1476 (Kirchgasse 8) [5] steht hier nicht nur das älteste datierte Gebäude der Gemeinde, sondern das älteste erhaltene Hochstudhaus des Oberraargaus überhaupt.¹¹ Gegenüber, an der Kirchgasse 11, befindet sich ein Bauernhaus, das im Kern auf 1669 zurückgeht. Zu dieser alten Bebauung an der Kirchgasse zählen auch das 1633/34¹² erwähnte ehemalige Schulhaus (heute Kirchgasse 19) und das Sigristenhaus (Kirchgasse 17) [4].

An der Kirchgasse zeigt sich die für Niederbipp charakteristische Zeilenbebauung durch Aneinanderreihen zweier traufständiger Vielzweckbauten. Dabei treffen jeweils die funktional gleichen Einheiten aufeinander: entweder Ökonomieteil an Ökonomieteil (Kirchgasse 8 und 10) oder Wohnteil an Wohnteil (Untere Dürrmühlestrasse 15 und 17). Die Ausrichtung der Dachfirste von Ost nach West ist klimatisch bedingt, ebenso die vorgezogenen Mauern an den West- und Ostseiten der Häuser: Sie schützen vor Wind und Wetter. Dementsprechend kommt die Zeilenbauweise nur an Strassen vor, die in Ost-West-Richtung verlaufen. Verlaufen die Strassen in Nord-Süd-Richtung, wie die Dorfstrasse und die Steingasse, sind die Häuser mit der Schmalseite zur Gasse im Hangverlauf gestaffelt. Dies trifft auch für die frühere, bäuerliche Bebauung der Wydenstrasse zu.

Der untere Dorfkern reichte ungefähr von der Kirche im Westen bis zur Hintergasse im Osten. Die Einmündung der Kirchgasse in die Marktgasse wurde zur platzbildenden Kreuzung. Die räumlichen Qualitäten des Ortskerns mit den kleinen Verbindungsgassen (Römergasse, Finstergasse, Brühlgasse) sowie Teile der Bausubstanz aus dem 19. Jh., wie etwa an der Marktgasse 7 [6] oder 9 [7], haben sich erhalten **ABB. 168**.

Aus dem unteren Dorfkern heraus führen mehrere Gassen nordwärts zum oberen Dorfteil Dürrmühle. Seit dem 19. Jh. ist der Strang Dorfstrasse-Wydenstrasse zur neuen Hauptachse zwischen dem unteren und dem oberen Dorfteil geworden und hat die Steingasse abgelöst. An der Steingasse lag eine der zwei Zehntscheunen (heute ehemaliges Bauernhaus Steingasse 17/19). Beide Dorfteile, Dürrmühle im Norden und Unterdorf im Süden, waren von jeher ein Stück weit voneinander unabhängig: Seit 1847 hat jeder Dorfteil sein eigenes Schulhaus. Auch die Gastronomie konzentrierte sich an zwei Orten: In der Dürrmühle waren es die drei Gasthöfe Sonne (Obere Dürrmühlestrasse 29) [14], Löwen (Untere Dürrmühlestrasse 3) [16] und Brauerei (Untere Dürrmühlestrasse 2 [15], im Unterdorf die Gaststätten Bären (Marktgasse 1) [8] und Rüschen (im Bereich der heutigen Dorfstrasse 36).



169

Mit der Dürrmühlestrasse hatte Niederbipp Anteil an der Verbindungsstrasse von Basel via Oberer Hauenstein, Klus/Balsthal und Solothurn nach Bern. Für Dürrmühle gab sie den Impuls für die wirtschaftliche Entwicklung: 1554 war in diesem Dorfteil eine französische Poststation als Zwischenhalt des von Solothurn aus organisierten Nachrichtenwesens eingerichtet worden.¹³ Eine Pferdewechselstation und der Gasthof Löwen bestanden spätestens seit Anfang des 17. Jh.¹⁴

Ab 1738 verkehrte täglich ein Postkutschenkurs Bern–Balsthal–Oberer Hauenstein–Basel, 1789/90 kam die Postlinie Bern–Solothurn–Attiswil–Dürrmühle–Langenthal–Zofingen–Luzern hinzu.¹⁵ Weitere Verkehrserschliessungen im 18. Jh. machten Dürrmühle zum Knotenpunkt für den Kutschenverkehr, wie folgende Massnahmen bezeugen:¹⁶ der von Bern 1742–1753 unternommene Ausbau der Strasse durch das Bipperamt,¹⁷ die Verlegung des Zolls von Wiedlisbach nach Attiswil und Dürrmühle im Jahr 1772¹⁸ sowie der Ausbau der Strasse von Langenthal über Aarwangen nach Niederbipp in den Jahren 1773–1779 **ABB. 169**.¹⁹

Im 19. und 20. Jh. verknüpften sich im Dorf erneut Verkehrsachsen, die Schienenwege Ost–West und Süd–Nord: Die Strecke der 1876 eröffneten Gäubahn zwischen Olten und Solothurn wurde hier durchgeführt. Niederbipp gelangte dadurch zu einem «Centralbahn-Aufnahmegebäude des mittelgrossen Typus» nach der Grundrissdisposition von LUDWIG MARING.²⁰ Der Bahnhof (Bahnhofstrasse 6) [10] kam an den südlichen Rand des Ortsteils Dürrmühle zu liegen. Somit steht im regionalen Verkehrsknotenpunkt Niederbipp der Bahnhof in der Mitte des Dorfs und nicht die Kirche, die am westlichen Rand des Unterdorfs liegt.

Der Aufstieg zum regionalen Knotenpunkt für den Schienenverkehr erfolgte 1907, als die Langenthal-Jura-Bahn (LJB, heute Aare Seeland mobil AG) über Niederbipp geführt wurde. Bis 1943 fuhr die Bahn via Doktorsträsschen noch weiter nach Oensingen.²¹ 1918 wurde Niederbipp zum Ausgangspunkt für die Solothurn-Niederbipp-

ABB. 169 Niederbipp. Dürrmühle. «Plan der hochbrigkeitlichen Zollstatt zu Dürrmühle». Gabriel von Wagner, 1828. Der Plan verzeichnet alle zum Zoll und zur Pferdewechselstation gehörenden Gebäude. Zum Zoll Dürrmühle gehörten das Zollhaus, eine Lastenwaage, das Haus des damaligen Posthalters Reber und auf der gegenüberliegenden Seite das Wirtshaus Löwen und eine Schmiede. (StAB, Wangen AA IV 16). Foto StAB.

ABB. 170 Niederbipp. Sagimattweg 13, 15, 17, 19 und 21. Wohnhäuser von 1931. Ansicht von Südosten. Am Sagimattweg entstand 1931 mit den fünf Heimatstil-Einfamilienhäusern die erste einheitlich gestaltete Wohnsiedlung in Niederbipp. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.



170

ABB. 171 Niederbipp. Gerhard Meier-Weg 17. Wohnhaus Gerhard Meier. Ansicht von Süden. Das Wohnhaus des Schriftstellers Gerhard Meier ist ein schlichtes Bauernhaus mit Scheune und Wohnteil unter gleichem First, wie es für die Vielweckbauernhäuser des Jurasüdfusses charakteristisch ist. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.



171

Bahn (SNB, heute Aare Seeland mobil AG), genannt «Bipperlisi». Die verkehrstechnisch günstige Lage bewirkte einen wirtschaftlichen Aufschwung, wie etwa die 1922 gegründete AKA-Lampenfabrik (heute AKA Leuchten AG) und weitere Industrien bezeugen. Der steigende Bedarf an Wohnraum für die Arbeiterschaft dieser Betriebe führte zu einer Ausweitung der Siedlungsfläche **ABB. 170**.

In der 2. Hälfte des 20. Jh. sorgte der Anschluss an die 1967 eröffnete Autobahn für eine rege Bautätigkeit. Das Sekundarschulhaus von 1963–1964 des Niederbipper Architekten ANDREAS HERZIG und das neue Primarschulhaus von 1979–1980 belegen den Bevölkerungszuwachs in der Gemeinde.

Stärker als in anderen Dörfern des ehemaligen Amtsbezirks Wangen hat sich in Niederbipp das Ortsbild gewandelt. Seit dem späten 19. und besonders dem 20. Jh. prägen zunehmend Bauten für Gewerbe und Wohnen den Charakter der ursprünglichen bäuerlichen Siedlung. Nicht zuletzt dank der stattlichen Anzahl von Speichern und der Kalksteinbrunnen ist das innere Ortsbild stellenweise immer noch bäuerlich geprägt, so besonders an der Steingasse und im Bereich von Dorfstrasse, Marktgasse und Hintergasse.

Durch das Werk des Niederbipper Schriftstellers Gerhard Meier hat das Dorf als «Amrain» Eingang in die Literatur gefunden. Sein Wohnhaus steht am Gerhard Meier-Weg 17 [19] **ABB. 171**.²² ■

ABB. 172 Niederbipp. Kirchgasse 15. Reformierte Kirche. Ansicht von Nordosten. Kirche, Kirchhofmauer, ehemaliges Waschhaus und der Kastanienbaum bilden einen intimen Hofraum, der vom sogenannten Sigristenhaus hinten räumlich gefasst wird. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.



172

Reformierte Kirche, Kirchgasse 15 [1]

Die Geschichte der reformierten Kirche von Niederbipp ist über die heutigen Kantons-grenzen hinaus verbunden mit dem ehemaligen Zisterzienserkloster St. Urban. Die Kombination eines barocken Kirchenschiffs in der Tradition der Werkmeisterdynastie Dünz mit einem älteren Turm in der Position einer Westvorhalle lässt die Niederbipper Kirche als jüngere Schwester der Kirche von Oberbipp erscheinen. Eine wertvolle Spätrenaissancekanzel bildet den Höhepunkt der Ausstattung.

Lage

Die Kirche liegt in der Ebene am südwestlichen Rand des Unterdorfs von Niederbipp. Vom Dorfkern aus gesehen liegt die Kirche am Dorfausgang. Zusammen mit dem Pfarrhaus (Kirchgasse 13) [2] setzt sie die traufständige Bebauung der Kirchgasse nach Westen fort.

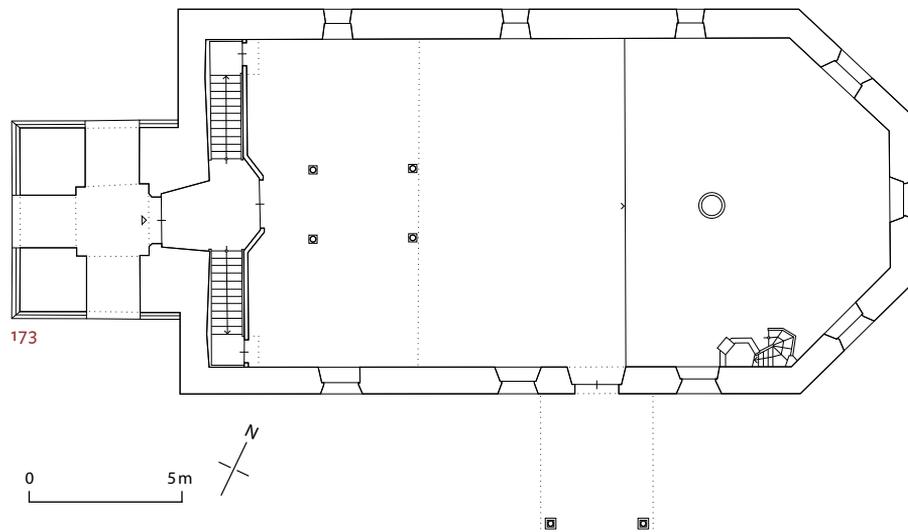
Eigentümlich ist die Erschliessung der Kirche: Die Kirchgasse führt vom Dorf her an Pfarrhaus und Kirchplatz vorbei **ABB. 172**. Auf halber Länge der Kirche gewährt ein schlichtes Tor in der Kirchhofmauer Zutritt. Von dort führt der Weg weiter westlich zum Haupteingang im hallenförmigen Erdgeschoss des Turms. Durch die Ostausrichtung des Gebäudes und die Eingangslösung mit dem Frontturm liegt der Haupteingang vom Dorf abgewandt.

Ein zweiter Weg führt südöstlich von Walliswil b. N. her zur Kirche. Zwischen Pfarrhaus und Kirchhofmauer mündet er in die Kirchgasse; von ihm aus gelangt man durch das spitzbogige Tor am Chor vorbei zum Südeingang der Kirche. Die aufwendige Überdachung des Bogens scheint erst im Lauf des 19. Jh. errichtet worden zu sein.²³ Der Torweg ist die kürzeste Verbindung vom Pfarrhaus zur Kanzel und dürfte in erster Linie dem Pfarrer gedient haben.

Geschichte und Baugeschichte

Das Zisterzienserkloster St. Urban besass bis 1579 den Kirchensatz von Niederbipp.²⁴ Diese Besitzrechte gingen auf die hochmittelalterlichen Eigentumsverhältnisse des Hofes von Niederbipp zurück, mit dem das Patronatsrecht der 1263 erstmals erwähnten Kirche verbunden war. 1322 verschenkten die damaligen Besitzer des Hofes, die Grafen Johann und Hermann von Frohburg, den Kirchensatz zusammen mit einer Schuppe Land dem Kloster St. Urban. Bei dieser Ausgangslage kam in Niederbipp die von Bern geförderte Reformation nur allmählich voran. 1530 ersetzte der Abt von St. Urban den Prädikanten Kaspar Nägeli, welcher der neuen Lehre zugetan war, durch den romtreuen Hans Kannengiesser. Erst 15 Jahre später gelang es Bern seinerseits, Kannengiesser aus dem Amt zu drängen. 1579 einigte sich Bern mit dem Kloster: Die Kirchensätze von Niederbipp und Madiswil samt den zugehörigen Zehnten tauschte es mit St. Urban gegen die Kirchensätze

ABB. 173 Niederbipp.
Kirchgasse 15. Reformierte
Kirche. Grundriss 1:250.
Zeichnung Rolf Bachmann,
2010. KDP.



der Luzerner Gemeinden Knutwil und Lutern, die in der Reformation durch die Aufhebung des Sankt Vinzenz-Stifts an Bern gefallen waren. Zur Kirchengemeinde Niederbipp gehört die Gemeinde Walliswil b. N., und bis 1871 zählte auch Schwarzhäusern (heute Kirchengemeinde Aarwangen) dazu.²⁵

Ein zweites Gotteshaus stand bis kurz vor der Reformation im Waldkilchenfeld. Die abgegangene Dreikönigskapelle war eine Jahrzeitstiftung Ludwigs von Frohburg gewesen. Das Patronatsrecht der Kapelle wechselte mehrmals, bis es 1415 vom Kloster Schönthal der Kirche Bannwil unterstellt wurde. 1501 und 1519 wurde der schlechte bauliche Zustand beklagt. Nach der Reformation verlor die Kapelle ihren Zweck, und man überliess sie dem Zerfall.²⁶

Vorgängerbauten

Die Anfänge der Niederbipper Kirche sind unbekannt. 1935 kamen bei einer Sondierung unter dem Kirchenschiff zwei parallele Mauern von 11,75 m Länge zum Vorschein.²⁷ Sie gehörten, wie die seit 1964 wiederholt gefundenen Mauerreste im Bereich des Pfarrhauses und der Kirchgasse, zu einer römischen *villa rustica* des 1. bis 3. Jh., deren Ausdehnung im Osten bis zur Marktgasse gereicht haben dürfte.²⁸ Der Standort der Kirche war demnach spätestens seit der Römerzeit besiedelt. Für das Fortdauern dieser Siedlung bis ins Mittelalter spricht der Fund eines frühmittelalterlichen Gräberfelds in den römischen Ruinen. Wahrscheinlich entstand eine erste Eigenkirche neben dem Herrenhof von Niederbipp im Gräberfeld. Möglich wäre ein Martinpatrozinium.²⁹

Die heutige Kirche

Die ersten schriftlichen Baunachrichten betreffen, wie in Oberbipp, den Turm. 1518 wurden die Bau-

massnahmen daran wegen eines Rechtsstreits aktenkundig.³⁰ In der Folge übertrug man die Verantwortung dem Prismeller Maurer MELCHIOR JENNI.³¹ 1522 waren die Arbeiten abgeschlossen; die Berner Obrigkeit gewährte der Herrschaft Bipp den Erlass eines Bettelbriefs, da diese einen «Kilchturn von Grund uff erbuwen, ouch ir pfarrkirchen etlicher gestalt gebessert und damit solichen swaeren kosten haben gehebt, das inen nitt möglich sin wil, denselben an hilff, stur und hantreichung biderber lut zu tragen».³² Der Turm der Niederbipper Kirche und weitere, zurzeit nicht näher bestimmbare Teile, gehören somit zum vorreformatorischen «Kirchenbauboom»³³ in der Berner Landschaft.

Seine heutige äussere Gestalt erhielt das Gotteshaus in den Jahren 1710–1712.³⁴ Wie bei vielen Berner Landkirchen jener Zeit ging es auch in Niederbipp um eine Vergrösserung.³⁵ HANS JAKOB III DÜNZ, als damaliger Münsterwerkmeister für das Projekt zuständig, schuf den Predigtsaal mit $\frac{3}{8}$ -Chorschluss. Der Wangener Zimmermeister ANDREAS SCHAAD errichtete 1813 die Empore für die neue Orgel. 1879 erfolgte eine Renovation des Chors. Wohl gleichzeitig wurde die Dekorationsmalerei aus Kranzfries und Bollen entlang der Chorfenster und des Chorgestühls angebracht.³⁶

Im 19. Jh. veränderte sich auch die Nahumgebung der Kirche. Der heutige Verlauf der Kirchhofmauer geht auf die Erweiterung des Kirchhofs von 1863 zurück; eine erste Massnahme zur Vergrösserung des Friedhofs, bevor dieser um 1900 von der Kirche weg auf die nördliche Strassenseite verlegt worden ist.³⁷

1935 kam es zu einer purifizierenden Renovation des Innenraums und des Turms unter der Leitung des Burgdorfer Architekten ERNST BÜTZBERGER. Dessen Massnahmen schlossen auch die barock

ABB. 174 Niederbipp. Kirchgasse 15. Reformierte Kirche. Ansicht des Turms von Südwesten. Die vom Dorf Niederbipp abgewandte Westseite entbehrte vor 1935 jeder Gliederung. Die Kaffgesimse an den übrigen drei Seiten waren hier noch vorhanden. Foto Theodor von Lerber, vor 1935. KDP.



174

ABB. 175 Niederbipp. Kirchgasse 15. Reformierte Kirche. Ansicht von Südwesten. Der Frontturm in Niederbipp, um 1518, ist jenem der Kirche von Oberbipp nachempfunden und ein knappes halbes Jahrhundert nach diesem entstanden. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.



175

geschwungene, weit ausladende Orgelempore mit ein: Statt wie bisher acht tragen seither nur noch vier Holzsäulen die begradigte und flächenmässig verkleinerte Empore.³⁸ Decke, Chorgestühl und Fussboden wurden vereinfacht und die Dekorationsmalereien im Chor entfernt. Aussen führte die Renovation zur Neugestaltung des südlichen Seitenportals mit Windfang und gefugtem Steinpfeiler. Am augenfälligsten waren die Veränderungen am Turm **ABB. 174**. Ein neuer Verputz aus Zement, der auch die zuvor unverputzte Erdgeschosshalle des Turms mit einbezog, wurde angebracht. Die zwei oberen Kaffgesimse gingen bei dieser Massnahme verloren. Die Zifferblätter sind eine Neuschöpfung der 1930er Jahre, ebenso das Biforium an der Westseite.

Viele dieser äusseren Eingriffe machte die Ausserrestaurierung 1976–1977 wieder rückgängig: Der grobkörnige Zementverputz von 1935 wurde durch einen feineren Verputz ersetzt. An der Erdgeschosshalle des Turms wurde die steinsichtige Oberfläche wiederhergestellt. Die Zifferblätter rekonstruierte man gemäss alten Bildquellen.³⁹ Ebenso wurde der Eingangsvorbau an der Südseite der Kirche «im Charakter der Haupteingangs-Überdachung»⁴⁰ neu gestaltet.

Baubeschreibung **Äusseres**

Der weiss verputzte Baukörper besitzt einen $\frac{3}{8}$ -Chorschluss. Entsprechend endet das Satteldach mit durchgehendem First in drei Walmen. Das Pfetendach mit liegendem Stuhl sitzt knapp auf den Mauern. Rundbogen- und an der Südseite ein Kreisfenster rhythmisieren die ansonsten ungliederten Aussenwände. Hauptmerkmal ist der mittige Frontturm an der Westseite **ABB. 175**. Sein Erdgeschoss, im unteren Bereich aus Kalk-, im oberen aus Tuffquadern gefügt, wird von einem geschrägten Sockel und einem Kaffgesims akzentuiert. Drei spitzbogige Öffnungen mit Fasse gewähren Zugang zur Halle.

Inneres

Das Innere ist als einschiffiger Predigtsaal konzipiert **ABB. 173, 176**. Die Westempore gliedert den Raum; ihre heutige Ausdehnung und Gestalt gehen hauptsächlich auf die Renovation von 1935 zurück. Die Wände sind weiss verputzt und die Fensteröffnungen mit grauen Konturen betont. Die sparsame Ausstattung mit Kanzel, Taufstein und Glasmalereien im Chor belebt den Innenraum. Eine Kalksteinstufe vermittelt zwischen Schiff und Chor.



176

Ausstattung **Glasmalereien**

Die ursprüngliche Ausstattung der heutigen Kirche mit acht Glasgemälden, zum Teil aus dem Vorgängerbau, konnte **Carl Friedrich Ludwig Lohner** 1864 in seiner Übersicht zu den Kirchen des Kantons Bern aufzählen: Es handelte sich um fünf Wappenscheiben von Landvögten des Amts Bipp aus dem 17. Jh. (Hans Rudolf Lerber 1622, Christoph Fellenberg 1630, Hans Jakob Binder 1636, Samuel Kohler 1643, Burkhard Fischer 1647) sowie von den Vennern **Emanuel Wurstemberger** und **Daniel Imhof** (beide 1712). Seit 1620 gab es eine Bern-Reich-Scheibe des Aarauer Glasmalers **HANS ULRICH FISCH I**. Sie dürfte in der Komposition mit dem gleichzeitig entstandenen Glasgemälde Fisches in der Kirche Oberbipp übereingestimmt haben.⁴¹ 1896 befand sich keines der Werke mehr vor Ort.⁴² Die Scheibe von Hans Rudolf Lerber tauchte 2015 im Kunsthandel wieder auf und befindet sich inzwischen wieder in der Kirche **ABB. 177**.⁴³

Der Niederbipper Arzt Dr. Jakob Reber stiftete vor seinem Tod im November 1909 zwei Glasgemälde in die Kirche. Eine dritte Scheibe schenkte Marianne Kopp. Der dreiteilige Scheibenzyklus ist

das Werk des Berner Glasmalers **ROBERT GIESBRECHT**. Dargestellt sind drei Szenen aus dem Leben Jesu: Jesus segnet die Kinder **ABB. 178**, Christi Himmelfahrt und *Noli me tangere*.

Taufstein

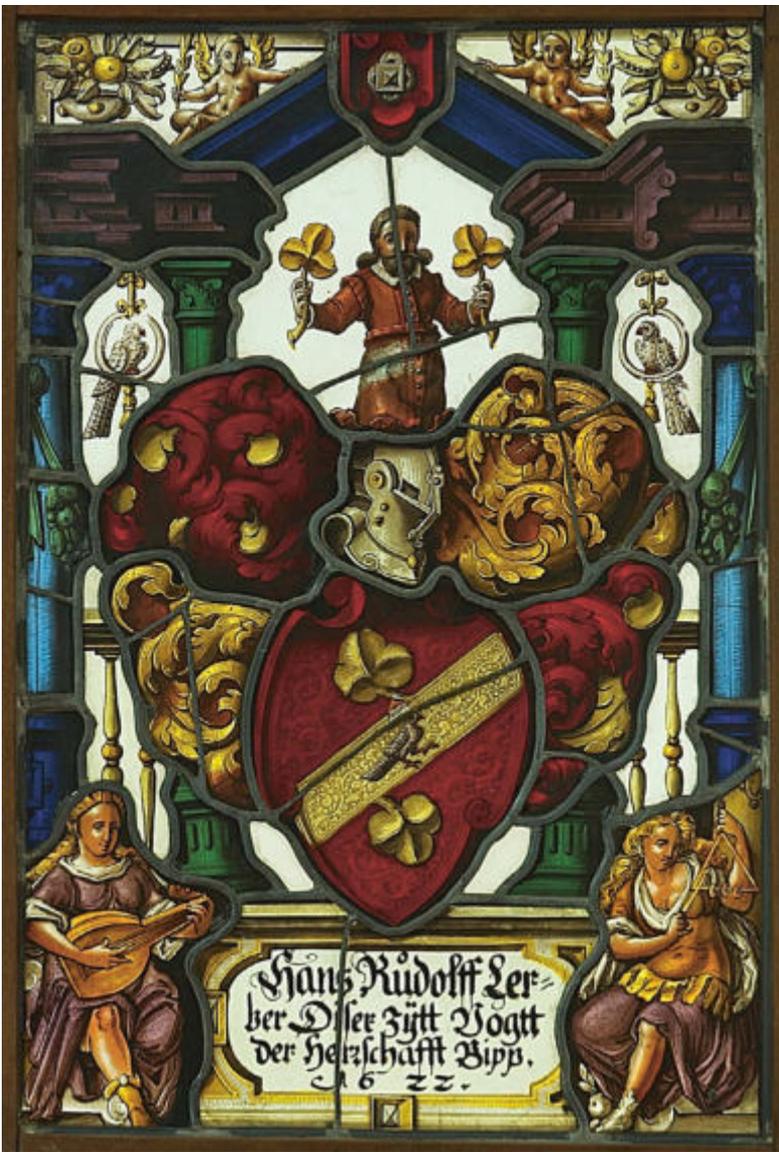
1825 bewilligte die Baukommission des Oberamts Wangen 120 Franken für einen neuen Taufstein.⁴⁴ Der Steinwerkmeister **SAMUEL TANNER** aus Wangen schuf diesen 1827 aus Jurakalkstein.⁴⁵ Der Taufstein auf quadratischem Sockel besteht aus einem gedrunge- nen Schaft mit Ring und einem kreisrunden Becken mit lippenförmigem Rand. Ein kräftiger Wulst mit einem Kranz aus stilisierten Blättern akzentuiert den einfachen, aber wirkungsvollen Taufstein.

Kanzel

Die mehreckige Kanzel aus Eichenholz stammt gemäss Inschrift auf dem Schalldeckel von 1628 **ABB. 179**. Schalldeckel und Kanzelkorb bilden formal eine Einheit. 1762 fertigte **HANS JAKOB TSCHUMI** aus Wolfisberg eine neue Kanzeltür und einen neuen Pfarrersitz an.

Die feingliedrige plastische Gestaltung der Kanzel trägt Züge der Spätrenaissance. Kannelierte

ABB. 176 Niederbipp. Kirchgasse 15. Reformierte Kirche. Blick vom Chor gegen Westen. Von 1935 stammen die Fussbodenplatten aus Klinker und die etwas klobig anmutende Balkendecke. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.



177

ABB. 177 Niederbipp. Kirchgasse 15. Reformierte Kirche. Glasmalerei von **Hans Ulrich Fisch I** (zugeschrieben), 1622. Die Scheibe ist die einzige der fünf landvögtlichen Scheiben aus dem 17. Jh., die sich (wieder) in der Kirche befindet. Foto Vitrocentre Romont.

ABB. 178 Niederbipp. Kirchgasse 15. Reformierte Kirche. Robert Giesbrecht, *Jesus segnet die Kinder* (Lk 18,15–17), Glasgemälde von 1909/10. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

Säulchen mit Beschlagwerk im unteren Viertel und vereinfachten Kapitellen stehen auf Postamenten mit Diamantquadern. Auf den Säulen lagert ein hoher Fries mit Triglyphen, Palmetten, Zahnschnitt und Eierstab; die Felder sind mit Ädikula aus Stabwerk, Voluten, Palmetten und zentraler Muschel geschmückt. Der massige Schalldeckel besitzt eine sorgfältig gearbeitete Untersicht und eine aufwendige Bekrönung mit Friesinschrift: RUF : GETROST : UND // SCHONE : NICHT : ERHEBE // DEINE : STIM [M]JE : WIE : EINE // POSUNE. ESAI : 58. CAP 1628.

Die Kanzel ist vom künstlerischen Niveau vergleichbar mit den besten ihrer Zeit, wie etwa derjenigen in Büren a. A. (1625). Stilistisch verwandt mit der Kanzel in Niederbipp ist jene der Stiftskirche Zofingen von 1630/31. Diese ist ein Werk des LIEN-



178

HARD JÜPPLI.⁴⁶ Aufgrund der zeitlichen und stilistischen Nähe kommt er auch als Schöpfer für die Niederbipper Kanzel in Frage.

Orgel

Die erste nachreformatorische Orgel schuf der Orgelbauer **HANS JAKOB WEBER** aus Juchten (Seeberg) 1812. Sie hatte zehn Register.⁴⁷ Ein neues Instrument mit acht Registern (im alten Gehäuse?) lieferte 1903 die Firma **GOLL** aus Luzern. Anlässlich der Renovation von 1935 wurde die Goll-Orgel durch eine neue mit 18 Registern der Firma **KUHN**, Männedorf, ersetzt.⁴⁸ Das heutige Instrument in neuem Gehäuse datiert von 1996, besitzt zwei Manuale sowie 24 Register und stammt vom Orgelbauer **BEAT STREULI**, Schönenwerd.

Glocken⁴⁹

Fünftelliges Glockengeläut der Giesserei **H. RÜETSCHI**, Aarau, von 1907, elektrifiziert. Neuer Holzglockenstuhl mit Metallverstreben (Firmen RÜETSCHI, Aarau, und HAUDENSCHILD AG, Niederbipp). – 1. Glocke. Ton d²; Dm. 142,4 cm. Inschrift in Antiqua: SOLI DEO GLORIA * * STIFTUNG DER BURGEMEINDE NIEDERBIPP 1907 * * // MISERICORDIAS DOMINI DIE BARMHERZIGKEIT DES HERRN WILL ICH PREISEN PSALM 89.2. – 2. Glocke. Ton fis²; Dm. 113,3 cm. Inschrift in Antiqua: [...] KIRCHENFELDGEMEINDE NIEDERBIPP 1907 * * // JUBILATE. JAUCHZET DEM HERRN ALLE WELT PSALM 66,1. – 3. Glocke. Ton a²; Dm. 95,8 cm. Inschrift in Antiqua: MICH HAT WERDEN LASSEN DER OPFERSINN DER INSASSEN DER GEMEINDE NIEDERBIPP 1907 * * // CANTATE SINGET DEM HERRN EIN NEUES LIED PSALM 96,1. – 4. Glocke. Ton h²; Dm. 85 cm. Inschrift in Antiqua: KIRCHGEMEINDE NIEDERBIPP, // ROGATE BITTET SO WIRD EUCH GEgeben MATTH. 7,7. – 5. Glocke. Ton d²; Dm. 70,9 cm. Inschrift in Antiqua: KIRCHGEMEINDE NIEDERBIPP // EXAUDI ERHÖRE MICH WENN ICH RUF PSALM 27,7.

Abendmahls- und Taufgeräte

- 1. Abendmahlskelch, Silber, Nodus und Kupa innen vergoldet, 1869, H. 23 cm. Beschau: Bern, Meistermarke: Werkstatt Rehfuss & Cie., Bern. Kupa mit Inschrift, die auf die Stiftung durch das Kloster St. Urban verweist.⁵⁰
- 2. Abendmahlskelch, Silber, Kupa innen vergoldet, 1869, H. 24,5 cm. Beschau: Bern, Meistermarke: Werkstatt Rehfuss & Cie., Bern. Kupa mit Inschrift.
- 3. Abendmahlskelch, Silber, Kupa innen vergoldet, 1940, H. 19 cm. Inschrift an Kupa.
- 4. Stegkanne, Zinn, um 1700, H. 39 cm. Meistermarke: Adam Schärer, Bern (Zuschreibung).
- 5. Stegkanne, Zinn, um 1700, H. 38,5 cm. Meistermarke: Adam Schärer, Bern (Zuschreibung).
- 6. Taufkanne, Zinn, 1889, H. 28 cm. Inschrift. –
- 7. Brotteller, Zinn, undatiert, Dm. 31 cm.

Würdigung

Die Kirche Niederbipp folgt architektonisch jener von Oberbipp. 30 Jahre nach dieser wurde die Niederbipper Kirche ebenfalls zu einem Predigtsaal mit $\frac{3}{8}$ -Chorschluss umgebaut. Der Architekt dieser massgebenden Veränderung von 1711 war **HANS JAKOB III DÜNZ**, damaliger Münsterwerkmeister und als solcher auch zuständig für den Bau und den Gebäudeunterhalt der bernischen Landkirchen. Ein Vergleich bietet sich an mit der 1714 entstandenen reformierten Kirche von Rothrist. Hier wie dort ist die Disposition die gleiche (der Frontturm in Rothrist ist später hinzugekommen). An beiden Orten ent-



179

schieden sich Architekt und Bauherrschaft für den konservativen Typus mit $\frac{3}{8}$ -Chorschluss und nicht für die modernere Form des rechteckigen Chors.

Auch in Teilen der Ausstattung folgt Niederbipp der Kirche in Oberbipp. Der Taufstein entstand nur drei Jahre nach jenem in Oberbipp vom gleichen Steinmetzen **SAMUEL TANNER**. Anders verhält es sich bei der Kanzel. Hier war Niederbipp dreissig Jahre früher und diente derjenigen in Oberbipp wohl als Vorbild.

Die Niederbipper Kirchgruppe veranschaulicht mit Werken der beiden Zofinger Künstler **ANTONI STAB** am Pfarrhaus und **LIENHARD JÜPPLI**, dem vermutlichen Schöpfer der Kanzel, die Bedeutung der aargauischen Städte als Kunstzentren für den Obergeraue.

ABB. 179 Niederbipp. Kirchgasse 15. Reformierte Kirche. Kanzel von 1628. Die hervorragende Spätrenaissance-Kanzel ist für ihre Entstehungszeit und für den Kanton Bern überdurchschnittlich reich gestaltet. Ihr Aufbau im Jahr 1628 könnte mit dem Hundert-Jahr-Jubiläum der Reformation zusammenhängen. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



180

ABB. 180 Niederbipp. Kirchgasse 13. Pfarrhaus und Pfrundscheune. Ansicht von Nordosten. Das Gebäudeensemble gliedert sich in drei Hausteile unter gleich laufenden, aber unterschiedlich hohen Dachfirsten. Es entsteht eine lebendige Dachlandschaft. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

Pfarrhaus, Kirchgasse 13 [2]

Der Zofinger Werkmeister ANTONI STAB erbaute das Pfarrhaus 1578–1579. Das Haus hat viel von seinem Gepräge als spätgotischer Stock behalten. Die Fenstergewände aus Sandstein gehören zu STABS schönsten Formschöpfungen. Historisch verkörpert der stattliche Bau Berns Bestrebungen, den Kirchensatz von Niederbipp vom Kloster St. Urban zu lösen.

Lage

Wie die benachbarten Bauernhäuser steht das Pfarrhaus traufseitig zur Kirchgasse **ABB. 180**. Es bildet den Auftakt zum Ensemble, bestehend aus Kirche [1], Pfarrhaus, Sigristenhaus [4] und ehemaligem Waschhaus [3]. Südlich des Pfarrhauses schliesst der von einer hohen Mauer umfriedete Garten an.

Baugeschichte

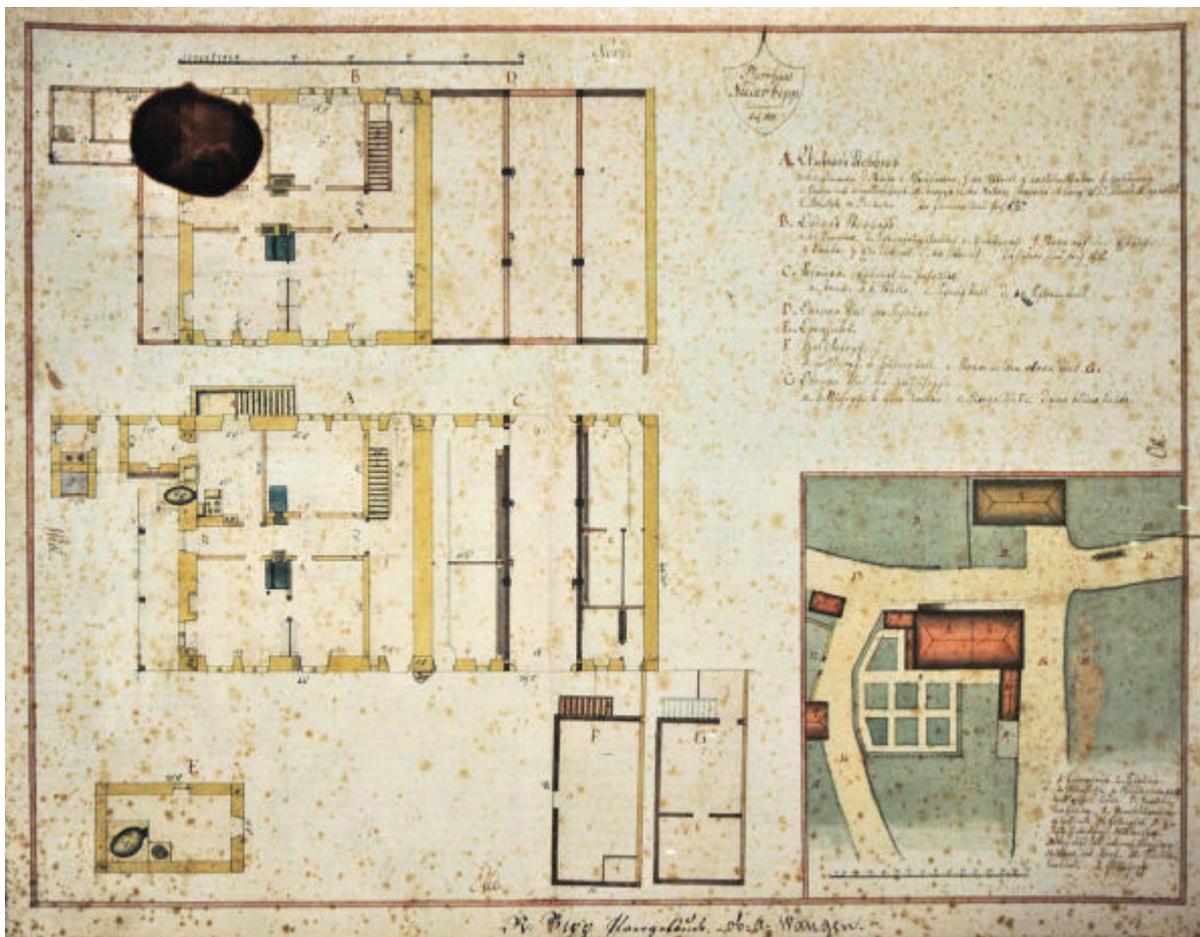
Ein Vorgängerbau des heutigen Pfarrhauses wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt über den Grundmauern des römischen Gutshofs errichtet. In den Akten des Klosters St. Urban erscheint dieses ältere Pfarrhaus 1568, als das Kloster 21 Pfund für Bauausgaben zahlte.⁵¹ Zehn Jahre später entschied sich der Berner Rat für einen Neubau aus Stein.⁵² Das neue Pfarrhaus kam 1578–1579 an den gleichen Ort wie sein Vorgänger zu stehen.⁵³ Im Ratsbeschluss wurde gefordert, das Fensterwerk in Zofingen machen zu lassen. Dort wirkte Werkmeister **ANTONI STAB**,⁵⁴ der

damals mit dem Bau der Kirche im nahe gelegenen Aarwangen beschäftigt war.

Im 17. Jh. kam es am Gebäude zu zwei grösseren baulichen Massnahmen: 1675 wurden der Dachstuhl weitgehend ersetzt und die Ausstattung im Inneren erneuert.⁵⁵ Bereits 1707/08 konstruierte Zimmermeister **JAKOB HÜGI** einen neuen Dachstuhl.⁵⁶

1780 erneuerte man mehrere Fussböden, Täfer, Decken, Türen und Öfen. Die Arbeiten in Holz lieferte **DURS FREUDIGER**, Tischmacher in Niederbipp; weitere beteiligte Handwerker waren **ULRICH RASTORFER**, Zimmermann, und **HANS ULRICH ZINGG**, Maurermeister.

Das Baudatum des westseitigen Anbaus ist nicht bekannt. Er hatte 1813 bereits seine heutigen Ausmasse, und es waren dort Speisekammer und Abtritt untergebracht.⁵⁷ Es ist anzunehmen, dass sich an der Westseite des Pfarrhauses von Anfang an eine Holzlaube befand und dass diese allmählich zum massiven Anbau ausgebaut wurde. 1817–1823 folgten grössere Reparaturen an Haus und Scheune sowie eine weitere Erneuerung der Ausstattung im Hausinneren: In die Essstube (südwestliche Stube im Erdgeschoss) kam ein neuer Ofen zu stehen, Fussböden und Täfer wurden ersetzt und eine Gipsdecke eingezogen.⁵⁸ Ohne bauliche Änderungen richtete 1838 der damalige Pfarrer **Johann Friedrich Boll** zusammen mit seiner Frau Sophie Boll, geb. Schmalz, in den Räumen des Pfarrhauses das erste Lehrerinnenseminar der Schweiz ein. Bereits ein Jahr später verlegte es der Pfarrer in das Pfarrhaus Hindelbank.⁵⁹



181

Ein 1876 vom Kantonsbaumeister **FRIEDRICH SALVISBERG** ausgearbeitetes Projekt zur Vergrößerung des Kellers blieb unausgeführt, lediglich die Situation beim Abtritt im Westanbau wurde verbessert und das Peristyl unter der Westlaube mit neuen Holzpfosten und Glastüren versehen.

Das 20. Jh. brachte durch die verschiedenen Erneuerungen der Innenräume Substanzverluste in der Ausstattung. Die Raumanordnung hingegen blieb weitgehend bestehen, der nördliche Eingang in den Westanbau wurde vor 1960 vermauert.

Anlässlich der 2009 erfolgten Schwellensanierung im Pfarrhaus wurden die Holzfussböden des Erdgeschosses wieder instand gesetzt und die Reste des römischen Gutshofs archäologisch untersucht.⁶⁰

Grösstenteils unabhängig vom Pfarrhaus verlief die Baugeschichte der Pfrundscheune. Die Scheune wurde spätestens 1644/45 östlich an das Pfarrhaus angebaut.⁶¹ 1739–1740 errichtete der Wangener Zimmermann und Tischmacher **SAMUEL RIKLI** eine neue Pfrundscheune, die gegenüber dem Vorgängerbau um 2,5 m breiter bemessen war. Weil das im

Amt Bipp verfügbare Bauholz nicht ausreichte, verpflichtete Bern die benachbarte Landvogtei Wangen zur Holzlieferung.⁶²

1973 folgte der vollständige Umbau der Pfrundscheune zum Kirchgemeindehaus nach einem Projekt von Architekt **HANS RUDOLF WAGNER**, Niederbipp. Die äussere Erscheinung des Gebäudes ist erhalten geblieben; einzig die östliche Giebelmauer ist neu mit grossformatigen Rechteckfenstern ausgestattet worden. Im gleichen Zug ersetzte man das Holzhaus im Garten durch einen Massivbau, dessen Proportionen und Umrisse der ehemaligen Pfrundscheune angepasst wurden.

Baubeschreibung **Äusseres**

Das Pfarrhaus erscheint zusammen mit der Pfrundscheune und dem westseitigen Anbau als optisch reizvolle Abfolge von drei Baukörpern mit verschieden hohen Firsten. Den abwechslungsreichen Eindruck verstärken die verschiedenen Konstruktionsarten. Die Pfrundscheune besteht aus einem gemauerten Erdgeschoss und an der Nordseite einem

ABB. 181 Niederbipp. Kirchgasse 13. Pfarrhaus und Pfrundscheune. Grundrisse und Situationsplan. Samuel Wyss, 1813, Bleistift, Tusche, Aquarell auf Papier. Die Grundrissdisposition des Pfarrhauses ist auf diesem genordeten Plan gut erkennbar: Zwei annähernd quadratische Hälften verteilen sich, durch eine dicke Brandmauer getrennt, auf die Pfrundscheune im Osten und den Wohnteil im Westen. Der obere Grundriss zeigt das Obergeschoss; der untere das Erdgeschoss samt dem heute verschwundenen Holzhaus. Unten links auf dem Plan separat dargestellt das ehemalige Ofenhaus. (StAB, AA III 780). Foto StAB.



182

ABB. 182 Niederbipp. Kirchgasse 13. Pfarrhaus. Grosse Stube im Erdgeschoss. Die skulptierte Fenstersäule von 1578/79 stützt die beiden Stichbogen des Reihenfensters. Ihre Massigkeit wird durch die wie gedreht scheinende Rundung aufgelockert. Rechts ist die Ecknische zu sehen. Foto René Kälin, 2012. KDP.

ABB. 183 Niederbipp. Kirchgasse 13. Pfarrhaus. Fenstergewände im Erdgeschoss an der Südseite. Stabs Fensterprofile entwickeln sich in Niederbipp aus Doppelvoluten, strukturierten Ummantelungen der Stäbe und Voluten mit Blattwerk. Foto René Kälin, 2012. KDP.

hölzernen Obergeschoss mit geständerter Gimwand. Der Wohnteil seinerseits ist ein stattlicher Massivbau aus verputztem Bruchsteinmauerwerk unter geknicktem Satteldach mit liegendem Dachstuhl. Der westliche Anbau setzt sich aus einem gemauerten Erdgeschoss und einem Obergeschoss in Riegkonstruktion zusammen.

Aufschlussreich für die zeitliche Stellung des Pfarrhauses im fortgeschrittenen 16. Jh. ist die Gliederung der Nordfassade. Die Fensterachsen des Erd- und des Obergeschosses entsprechen sich; eine ordnende Symmetrie fehlt jedoch, und der Hausingang liegt seitlich. Die Pfrundscheune von 1740 dagegen wahrt mit zwei seitlichen Ställen und einer mittigen Scheune eine strenge Symmetrie.

Die aufwendig gestalteten Fenstergewände der strassenseitigen Fassade des Pfarrhauses sind aus Sandstein gehauen **ABB. 183**. Eine Ausnahme bildet die vierteilige Fensterreihe im Erdgeschoss, die 1849 durch ein Gewände aus Solothurner Kalkstein ersetzt worden ist.⁶³ Ebenso wurde das ehemals sandsteinerne Türgewände 1825 durch eines aus Kalkstein ersetzt.⁶⁴ Die Kellertür von 1780 hat sich erhalten.⁶⁵ Die Südseite zum Garten hin ist mit insgesamt sieben Fenstern ähnlich reich befenstert wie die Nordseite.

Inneres

Der Erschliessungsgang liegt an der östlichen Hausseite entlang der Trennmur zur Scheune **ABB. 181**. Im Erdgeschoss verläuft er T-förmig und im Obergeschoss winkelförmig. Beide Geschosse werden durch einen Mittelgang in Firstrichtung in je zwei



183

südseitige und zwei nordseitige Räume aufgeteilt. Auf beiden Geschossen führt der Gang zum Laubebereich an der westlichen Giebelseite.

Die Verbindung vom Erd- ins Obergeschoss erfolgt durch eine einfache Holzterasse gleich hinter der Haustür. Der bemerkenswerteste Raum des Hauses ist die grosse Stube in der Südwestecke des Erdgeschosses: Die mächtige, skulptierte Fenstersäule aus Sandstein prägt den Raum ebenso wie die eingewölbte Ecknische **ABB. 182**. Beide sind bei der Renovation von 1963 freigelegt worden.⁶⁶

Die anderen Räume haben Teile der Holzfußböden, Knie- und Brusttäfer sowie vereinzelt Holzdecken aus den Ausstattungsphasen von 1780 und 1817–1823 behalten. Von den Kachelöfen ist heute keiner mehr vorhanden. In der nordwestlichen Stube des Obergeschosses befindet sich ein schlichter Louis-seize-Kamin von 1780 aus Sandstein.

Würdigung

Das ländlich anmutende Pfarrhaus ist nach der Kirche das wichtigste Baudenkmal in Niederbipp. Es hebt sich durch seine Disposition von den meisten Berner Pfarrhäusern ab. Die dazugehörige Pfrundscheune ist nicht wie üblich als frei stehender Bau konzipiert, sondern, mit eigenem Dachfirst, direkt an das Pfarrhaus angebaut. Es wird so zum Wohnteil eines Vielzweckhauses, wie es die Bauernhäuser am Jurasüdfuss verkörpern. Ähnlich disponiert sind die Pfarrhäuser in Oberbipp, Wynau und Heimiswil.

Die für viele Pfarrhäuser übliche Erneuerungswelle des 18. Jh. hat in Niederbipp vor dem Äusseren des Hauses haltgemacht: Es gibt sich als Stock zu

erkennen, der stilistisch am Anfang der Nachgotik oder «Renaissance-Gotik» steht, wie sie für die Berner Architektur in der Zeit um 1600 bezeichnend ist.⁶⁷ Mit der reichen Befensterung an beiden Längsseiten und den grosszügig bemessenen Räumen bezeugt das Pfarrhaus eine auf Stattlichkeit ausgerichtete Bauweise. Dieser Anspruch der Bauherrschaft gipfelt in der Vergabe des Auftrags an den Zofinger Werkmeister **ANTONI STAB**. Bern setzte mit diesem Bau ein Zeichen für die gleichzeitig erfolgte vollständige Loslösung der Pfarrei Niederbipp aus dem Einflussbereich des Klosters St. Urban. STAB schuf mit diesem Pfarrhaus eines seiner frühesten bekannten Werke. Mit den Rundstabfüssen an den Fenstergewänden der grossen Stube im Erdgeschoss wandte STAB ein Motiv an, das noch ein halbes Jahrhundert später aktuell war und beispielsweise an der Fassade des Grosshauses in Burgdorf vorkommt.⁶⁸

Ehemaliges Waschhaus, Kirchgasse 15a [3]

Der eingeschossige Putzbau unter Satteldach steht in der Ecke zwischen dem Nord- und dem Ostabschnitt der Kirchhofmauer. Mindestens bis ins fortgeschrittene 19. Jh. stand das Waschhaus indessen frei; die Mauer verlief hinter dem Gebäude durch, wie der Plan von 1813 und die Vedute von **SAMUEL WEIBEL** von 1824 belegen.⁶⁹

Die Entstehung des Baus ist ebenso ungeklärt wie die Frage nach einer früheren Verwendung als Beinhaus. In den Bauakten und Plänen des 18. und 19. Jh. wird das Gebäude als Ofen- und Waschhaus bezeichnet. Um 1875 wurde das Waschhaus gemeinschaftlich von mehreren Familien benutzt.⁷⁰ 1935 wurde es umgebaut und dabei mit neuen, grösseren Fenstern ausgestattet.

Sigristenhaus, Kirchgasse 17 [4]

In seiner heutigen Erscheinung ragt das Sigristenhaus als eigentümliche Mischkonstruktion aus Ständer- und Bruchsteinmauerwerk mit zwei Vollgeschossen und einem steilen Satteldach in die Höhe **ABB. 184**. Der Umbau von 1962 veränderte neben der Binnenstruktur und dem Hauseingang auch das Äussere: Mehrere hölzerne Wandteile im ehemaligen Ökonomie teil wurden durch Bruchsteinmauern ersetzt, wobei die Ständerkonstruktion teilweise bestehen blieb. Die beiden Giebelseiten wurden neu aufgemauert und befenstert. Auf der Westseite wick der Dachwalm einem Giebel.



184

Das Sigristenhaus liegt südöstlich, nahe der Kirche, sein Dachfirst verläuft annähernd parallel zu jenem der Kirche. Das Haus ist seit dem späten 17. Jh. urkundlich fassbar.⁷¹ Sein heutiges Volumen dürfte auf das 18. Jh. zurückgehen. Den Namen verdankt es der Familie Kellerhals, welche vom späten 18. bis ins 20. Jh. das Amt des Sigristen über mehrere Generationen ausübte und der das Gebäude 150 Jahre lang gehörte.

Bis zur tiefgreifenden Renovation von 1962 bestand das Haus aus einem Ständerbau mit einem gemauerten Kern an der Nordwestseite. Das steinerne Türgewände, früher zusammen mit dem Holzblatt der Tür im Keller aufbewahrt, wurde erst 1962 an seinem heutigen Standort als Hauseingang eingebaut. An der nördlichen Aussenwand birgt die Mauer eine Nische, deren Funktion ungeklärt ist.

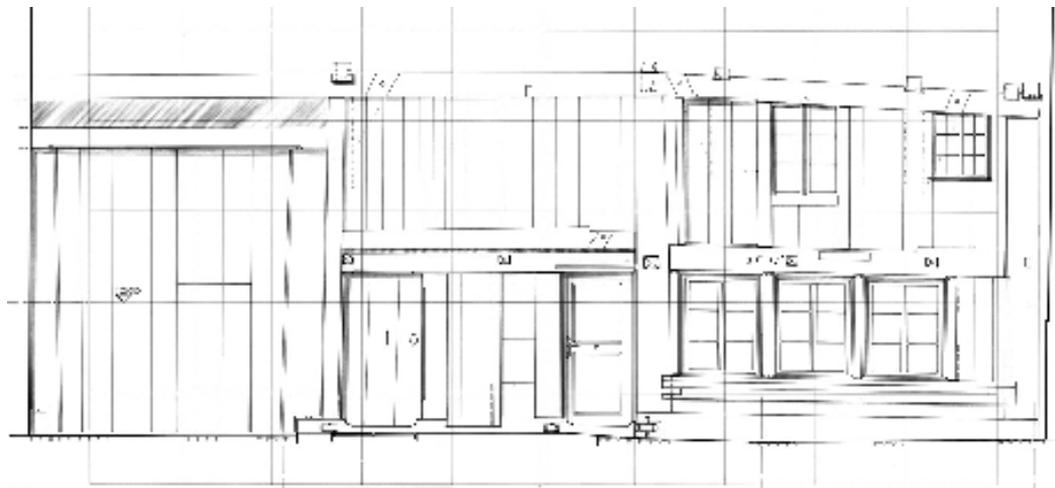
Ehemaliges Bauernhaus, Kirchgasse 8 [5]

Das ehemalige Bauernhaus gilt als das älteste bekannte Bauernhaus im Oberaargau.⁷² Seine Primärkonstruktion datiert dendrochronologisch von 1476. 2009 fanden sich bei einer Ausgrabung Reste eines Vorgängergebäudes mit mindestens zwei Räumen, einer Feuerstelle und Grubenofen mit Lehmkuppel.⁷³ Bei der Renovation des Hauses 1991–1993 wurde unter dem Eternitdach eine Strohbedachung rekonstruiert.

Der Bohlenständerbau unter Walmdach hat zwei Hochstüde und einen First mit Unterfirst, die nach Westen durch die Brandmauer hindurch ins Nachbarhaus (Kirchgasse 10) reichen. In einen Bundbalken der strassenseitigen Fassade ist die Jahreszahl 1585 eingekerbt **ABB. 185**. Diese deutet auf einen Umbau rund hundert Jahre nach der Erbauung hin. Das Haus ist zwei Raumschichten tief und eine Stu-

ABB. 184 Niederbipp. Kirchgasse 17. Sigristenhaus. Ansicht von Norden. Der Ständerbau ist durch den Ersatz der ursprünglichen Holzwände mit Bruchsteinmauerwerk zu einer Mischkonstruktion geworden. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 185 Niederbipp. Kirchgasse 8. Ehemaliges Bauernhaus. Ansicht der Südfassade. Auf das links im Bild zu sehende, gemeinsam mit dem Nachbarhaus Kirchgasse 10 genutzte Tenn folgen im Erdgeschoss der Stall, die Eingangstür in den Wohnbereich und die Stube mit dem datierten Balken. Zeichnung ADB.



185

ABB. 186 Niederbipp. Dorfstrasse 15. Räberstöckli. Ansicht von Süden. Unter dem langgezogenen Walmdach sind ein ehemals frei stehender Steinstock und ein Holzspeicher zusammengefasst. Dazwischen befinden sich ein Tenn und zur Dorfstrasse hin ein weiterer gemauerter Hausteil. Foto Beat Schertenleib, 2010. KDP.

be breit. Der quer zum First verlaufende Gang führt zwischen Stall und Stube hindurch. In der Stube steht ein Trittofen von 1844. Die Küche mit Kamin gewölbe liegt in der hinteren Raumschicht.

Bei diesem Haus handelt es sich um die östliche Hälfte eines Doppelbauernhauses mit Trennung quer zum First durch Brandmauer. Bereits bei diesem frühen Bau zeigt sich die gassenartige Zeilenbildung durch Aneinanderbauen zweier Vielzweckbauten in Ost-West-Richtung. Dieses über ein halbes Jahrtausend alte Gefüge ist an der Kirchgasse 8 auch heute noch erkennbar: Hier schlossen an ein gemeinsames Tenn in der Mitte seitlich die Ställe und Wohnteile der beiden Hauseinheiten an. Der Bau ist dank seines hohen Alters ein wichtiger Zeuge der Bauernhausarchitektur im Oberaargau.

ABB. 187 Niederbipp. Zollwegli 1. Wohnhaus mit Gewerbe. Ansicht von Südosten. Das Wohnhaus bildet mit seinem Sattel- und Gerschilddach das vertikale Gegenstück zum Saalanbau mit schwach geneigtem Satteldach. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

berhaus steht. Das Räberstöckli ist seit den 1990er Jahren als Dorfmuseum zu einem kulturellen Zentrum Niederbipps geworden.

Wohnhaus mit Gewerbe, Wydenstrasse 12 und Zollwegli 1 [11]

Die Häuser Wydenstrasse 12 und Zollwegli 1 belegen die reiche gewerbliche Bautätigkeit in Niederbipp um 1900. Sie gehen beide auf den Handelsmann Friedrich Stauffer zurück. Er liess sich 1892 an der Wydenstrasse an der Stelle eines alten Bauernhauses ein Wohnhaus mit Laden erbauen.⁷⁵ Dieses Haus zeigt trotz nachträglichen Eingriffen die Formensprache des späten 19. Jh., wie sie auch für andere Niederbipper Wohnhäuser mit Geschäft im Erdgeschoss bezeichnend ist (Wydenstrasse 25, Untere Dürrmühlestrasse 13 [18]): eine symmetrische, verputzte Fassade unter einem Satteldach, das im Giebel mit sparsamer Sägezier im Schweizer Holzstil geschmückt ist. Im Fall des Hauses Wydenstrasse 12 kommt an der Längsseite ein zur Strasse gerichteter Risalit mit Quergiebel hinzu. Er ist eine jüngere Ergänzung aus dem Jahr 1907. Das Dachgeschoss von 1907 hebt sich mit seinem geknickten Gerschilddach und dem die Mitte betonenden Doppelfenster von den spätklassizistischen Seitenfassaden ab und verweist auf die malerische Architekturauffassung der Jahrhundertwende.

Der gute Geschäftsgang erlaubte es Friedrich Stauffer, in Niederbipp und Oensingen mehrere Grundstücke zu erwerben, mit Wohnhäusern zu bebauen und anschliessend mit Gewinn weiterzukaufen. 1909 liess er ein Wohn- und Gasthaus mit Saalanbau am Zollwegli 1 errichten **ABB. 187**.

Der zweiteilige Gebäudekomplex Zollwegli 1 begrenzt heute zusammen mit dem Haus Wydenstras-

ABB. 188 Niederbipp. Wydenstrasse 14. Südosttrakt des Schulhauses. Ansicht von Süden. Das mächtige Volumen und die siebenachsige Strassenfront prägen die Wydenstrasse. Das Schulhaus ist auf den drei anderen Seiten von grosszügigen Plätzen umgeben. Der Dorfbach floss ursprünglich offen vor der Strassenfassade; eine kleine getreppte Steinbrücke verband die Strasse mit dem Perron vor dem Schulhaus. Der Kalksteinbrunnen aus dem 19. Jh. steht an seinem ursprünglichen Standort. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

Räberstöckli, Dorfstrasse 15 [9]

Das sogenannte Räberstöckli verdankt sein vielgestaltiges Erscheinungsbild einem baulichen Eingriff, der vermutlich im späten 19. Jh., sicher vor 1892,⁷⁴ stattfand: Ein Holzspeicher, datiert 1786 und signiert S F (Samuel Freudiger), wurde durch einen Holztrakt mit einem seit spätestens 1666 bestehenden Stock mit Schopfanbau an der Ostseite verbunden **ABB. 186**. Westlich, zur Gasse hin, kam ein massiver Wohnteil von einer Fensterachse Breite hinzu. Seither wird der 18 m lange Baukörper durch ein langgezogenes Walmdach zusammengefasst. Die Fenster im Erdgeschoss wurden in den 1990er Jahren rekonstruiert.

Ecklisenen aus grob behauenen Kalksteinquadern formen die Kanten des Gebäudes. Die weiss verputzte Nordseite ist fensterlos. Das Speicherstöckli gehörte zum südlich gelegenen Bauernhaus, an dessen Stelle heute das Vielzweckgebäude Rä-

se 12 eine Freifläche, auf der zwischen 1890 und 1920 eine Schreinerei und eine Sägerei standen. Dem dreigeschossigen Putzbau unter Kreuzfirstdach ist an der Südwestseite ein Saal angebaut. Dieser ist von der Bauflucht des Hauses ein Stück zurückversetzt und besitzt eine bemerkenswerte Kunststeingliederung und grossflächige Staffelfenster unter stichbogigen Stürzen.

Stauffer beabsichtigte, mit dem Bau eine alkoholfreie Gaststätte in nächster Nähe zum Bahnhof einzurichten. Das gelang nicht, und der Saal diente vorerst als Fabrik zur Herstellung von Schuhholzböden und wenig später als Möbelhalle des Kaufhauses Stauffer. Nach 1920 wurde die zur Wydenstrasse gerichtete Südwestseite verändert: Die beiden grossen Schaufenster wurden durch die heutige Rundbogentür und die zwei kreisrunden Fensterchen ersetzt. 1947 kaufte der Kultusverein Niederbipp den Saal und richtete dort eine Kapelle für den römisch-katholischen Gottesdienst ein. Der grosse Eingang auf der Südostseite wurde erst jetzt angelegt. Der Saal behielt die sakrale Nutzung bis zum Bau der römisch-katholischen Kirche Heiligkreuz (Hintergasse 38) im Jahr 1975 durch den Architekten JOSEF NEGRI, Langenthal.

Schulhaus, Wydenstrasse 14 [12]

Das Schulhaus geht auf eine Privatschule zurück, die 1832–1847 von Schulmeister Urs Freudiger im Lehn, nordöstlich von Dürrmühle, geführt wurde.⁷⁶ 1847 wurde sie eine öffentliche Schule und in den Neubau an der Wydenstrasse verlegt. Das Oberdorf kam so zu seinem eigenen Schulgebäude, während im Unterdorf bereits seit 1826 eines an der Dorfstrasse stand. An dessen Stelle (Dorfstrasse 19) befindet sich heute die 1999 erbaute Gemeindeverwaltung (ARCHITEKTEN FORUM A, Herzogenbuchsee).

Das Schulhaus Oberdorf setzte sich ursprünglich aus zwei je siebenachsigen Trakten zusammen, die winkelförmig zueinander standen. Der Südosttrakt wurde 1929 und 1938 zu seinem heutigen Volumen ausgebaut **ABB. 188**. Das Gebäude besteht aus einem dreigeschossigen verputzten Massivbau unter Waldmach mit weitem Dachvorkrag. Kräftige Eckquaderungen aus Kalkstein rahmen die fensterreichen Fassaden. Zur Strasse hin beschirmt ein durchgehendes Vordach auf Holzpfosten (ursprünglich waren es Säulen) den Eingang.



186



187



188

Gasthof Brauerei, Untere Dürrmühlestrasse 2 [15]

Seit der Verlegung des Zolls von Wiedlisbach nach Dürrmühle 1772 und bis zur Aufhebung der Binnenzölle in den 1840er Jahren⁷⁷ stand hier das Zollhaus: ein massives Wohnhaus mit einer kleinen Scheune. Nach der Aufhebung des Zolls diente das Haus der Obrigkeit als Landjägerposten,⁷⁸ bis es 1886 vom Bierbrauer Johann Friedrich Reber gekauft wurde. Dieser baute das Haus um und eröffnete darin 1893 den Gasthof Brauerei.⁷⁹ Im Nachbarhaus (Untere Dürrmühlestrasse 4) wurde bereits seit 1833 und bis 1907/08 Bier gebraut.⁸⁰

Der spätklassizistische Bau hat trotz der purifizierenden Veränderungen seine ausgewogenen Proportionen und sein Volumen weitgehend bewahrt, die Anbauten aus der 2. Hälfte des 20. Jh. betreffen den rückwärtigen Bereich **ABB. 190**. Der Baukörper reicht über drei Vollgeschosse und wird von einem Satteldach mit Querfirst zur Dürrmühlestrasse hin überdacht. Dank seiner prominenten Lage an der Strassenkreuzung und seiner beachtlichen Höhe zählt der Gasthof Brauerei zu den markantesten Bauten Niederbippis.

Wohnhaus, Untere Dürrmühlestrasse 6 [17]

Das grosszügig proportionierte Gebäude aus den 1920er Jahren geht auf ein Bauernhaus von 1826 zurück. Dieses hatte sich der Gerichtssäss Konrad Reber anstatt eines kleineren Baus errichten lassen. Der Wohnteil besteht noch heute und bildet die östliche Hälfte des aktuellen Gebäudes. Anstelle der Scheune liess der Arzt Ernst Rudolf Ramser 1928–1929 ein repräsentatives Wohnhaus mit Arztpraxis erbauen, wohl nach Plänen des Architekten ERWIN FINK, Riedwil.⁸¹

Zwei mächtige Runden, 1928–1929, unter dem Querfirst verleihen dem Haus seine Besonderheit **ABB. 189**. Aus der gleichen Zeit stammen die Garagen und der neue Hauseingang. Das 2. Obergeschoss besitzt eine durchgehende Holzlaube. Die Bemalung des Ründeuhimmels mit Jahreszeitallegorien stammt vom Berner Kunstmaler WALTER REBER. Die gut proportionierte Fassade verfügt über reichen Bauschmuck aus rotem Kunststein mit figürlichen Motiven und Art-déco-Formen. Im Türbogen verweisen das Haupt des Äskulap und dessen Stab auf den Arztberuf des Erbauers. Die Pflasterung des Vorplatzes nimmt das Sonnenmotiv des Ründeuhimmels auf.



189

Wohnhaus mit Gewerbe, Untere Dürrmühlestrasse 13 [18]

Der zweiteilige Massivbau unter Satteldach und Quergiebel schliesst westlich an den Wohnteil eines früheren Bauernhauses aus der 1. Hälfte des 19. Jh. an (Gerhard Meier-Weg 2). Schlossermeister Emil Bettler liess das Wohn- und Geschäftshaus mit Werkstatt um 1900 erbauen und richtete darin eine Maschinenhandlung mit mechanischer Werkstätte ein, die bis 1978 unter dem Namen «Bettler» betrieben wurde.⁸²

Der östliche Hausteil verkörpert den Typus des Wohn- und Geschäftshauses des ausgehenden 19. Jh. Die Gestaltung der auf Symmetrie bedachten Fassade nimmt mit den Kunststeingewänden Motive des Historismus auf. Unter den Fensterbänken sind Triglyphen angebracht, und die Schaufenstergewände werden mit Bollen akzentuiert. Anders die Holzteile: Die Büge und Giebelverblendungen sind dem Schweizer Holzstil verpflichtet **ABB. 191**. Die Holzlaube an der Ostseite war ursprünglich offen und wurde im 2. Viertel des 20. Jh. verglast. Ein rückwärtiger Anbau aus der Zeit um 1930 verweist auf die Ausdehnung der Tätigkeiten auf Autowerkstatt und Tankstelle.

Wohnhaus, Doktorsträssli 8 [13]

Das villenartige Wohnhaus geht auf den Arzt Jakob Reber zurück, nach dessen Beruf der Weg benannt ist. Reber liess sich das Haus 1905 nach Plänen des Berner Architekten FRITZ SCHÖNMANN erbauen **ABB. 192**. Das Haus ist ein Solitär im Dorf: sowohl von

ABB. 189 Niederbipp. Untere Dürrmühlestrasse 6. Wohnhaus mit Arztpraxis. Ansicht von Nordwesten. Die Fassade von 1928–1929 wird von zwei Pappeln gerahmt. Zur guten räumlichen Wirkung des Baus trägt die von der Strasse zurückversetzte Lage bei. Diese geht auf den Vorgängerbau zurück, der als Poststelle eine Vorfahrt für die Kutschen und Fuhrwerke benötigte, wie auf dem Plan zur Zollstatt Dürrmühle von 1828 zu sehen ist **ABB. 169**. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 190 Niederbipp. Untere Dürrmühlestrasse 2. Gasthof Brauerei. Ansicht von Westen. Der Niederbipper Schriftsteller **Gerhard Meier** bezieht sich in seinem Werk mehrfach auf den Gasthof, der für ihn «das Zentrum von Amrain und also das Zentrum der Welt war» (MEIER 1982, S. 345). Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

seiner Lage her mit dem grosszügigen Garten südlich des Hauses wie auch als einziger Vertreter des von den Berner Campagnen inspirierten Neubarocks in Niederbipp. Das ausgewogen proportionierte Volumen des Massivbaus wird durch zwei Mittelrisalite und kräftige, auffallend breite Eckbänderungen gegliedert. Ein geknicktes Walmdach mit aufwendig gestalteten Lukarnen, Urnen und Helmstangen akzentuiert zusammen mit den beiden Dreieckgiebeln das Gebäude.

Ehemaliges Bauernhaus, Obere Dürrmühlestrasse 27, 29, 31 ^[14]

Das ehemalige Bauernhaus Obere Dürrmühlestrasse 27 zählt mit den angebauten Häusern Obere Dürrmühlestrasse 29 und 31 zu den ältesten erhaltenen Bauten im Dorfteil Dürrmühle **ABB. 193**. Die Häuserzeile von gut 60 m Länge verleiht der Strasse an dieser Stelle Gassencharakter, obschon sie von ihr zurückversetzt und zu ihrem heutigen Verlauf leicht abgewinkelt steht. Das Haus Nr. 27 hat sei-

ABB. 191 Niederbipp. Untere Dürrmühlestrasse 13. Wohnhaus mit Gewerbe. Ansicht des Obergeschosses von Südosten. Auffallend sind das Balkongeländer und die Fenstersprossen im Jugendstil sowie eine Fledermausgaube. Die im Giebfeld der Lukarne aufgemalte Jahreszahl 1993 verweist auf die letzte Aussenrenovation des Baus. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ABB. 192 Niederbipp. Doktorsträssli 8. Wohnhaus. Ansicht von Südosten. Die repräsentative Südseite kommt dank des weitläufigen Gartens besonders gut zur Geltung und unterstützt den Campagne-Habitus des Hauses. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.



190



191



192



193

ABB. 193 Niederbipp. Obere Dürrmühlestrasse 27. Ehemaliges Bauernhaus. Ansicht von Südosten. Das imposante Volumen des Putzbaus wird durch die gartenseitige Laube bereichert. Sie zeichnet sich aus durch ihre Sägezier und die Verglasung aus geätzten und bunten Fensterscheibchen an der Stirnseite sowie die dekorative Wandmalerei im Inneren. Links sind die Rückseiten der angebauten Häuser Nr. 29 und Nr. 31 zu erkennen. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

ne originale Ausstattung weitgehend bewahrt. Sie vermittelt einen Eindruck der ländlichen Wohnkultur des mittleren 19. und frühen 20. Jh.

Erbaut wurde das Haus 1853 von Jakob Kellerhals, Bäcker und Wirt zu Dürrmühle. Eine zweite Bauphase begann 1910 mit den Anbauten im Ökonomie teil und der gartenseitigen Laube. Sie endete 1914 mit der Erneuerung des Dachs und der Konstruktion eines Ründe giebels an der Ostseite. Die Sägezier des Giebelfelds verweist mit dem Monogramm GM auf den damaligen Besitzer Gottlieb Mauerhofer. Die Laube wurde 2010 fachgerecht restauriert und ihre ursprüngliche Farbgebung wiederhergestellt.⁸³

Das Haus besteht aus zwei Vollgeschossen und Dachgeschoss mit Kniestock sowie einem Keller, der zum Garten hin zutage tritt. Der Sockel, die gefugten Ecklisenen und das Gurtgesims aus Solothurner Kalkstein gliedern den bis ins Dachgeschoss gemauerten Putzbau. Sämtliche Tür- und Fenstergewände sind ebenfalls aus Kalkstein gefertigt und machen den wohlproportionierten Bau zum vornehmsten noch stehenden Bauernhaus der Gemeinde. Die Bauphase 1910–1914 verfeinerte die strassenseitige Fassade mit einem Fries aus grünen Eichenlaub-

festons in rotbrauner Umrahmung unterhalb des Gurtgesimses.

Südlich des Hauses dehnt sich in leicht abfallendem Gelände der Garten aus. Zeitgemäss kamen 1913 beim Entenhaus (Obere Dürrmühlestrasse 27b) Zementstein und für das malerische Walmdach mit Dreiecksgiebel Eternit zum Einsatz.

Das Innere des Hauses wird von einem durchgehenden Mittelgang erschlossen, dessen Fussboden mit Zementfliesen aus dem frühen 20. Jh. belegt ist. Das Erdgeschoss mit seinen drei Stuben und der Küche besitzt ein schmales Durchgangszimmer. Es gewährt einen zweiten Zugang zu den beiden östlichen Stuben – eine Raumaufteilung, wie sie in herrschaftlichen Wohnstöcken des 19. Jh. vorkommt.⁸⁴ Die drei Räume sind mit Täfern, Parkettböden und Holzbalkendecken ausgestattet. Vom Mittelgang aus führt eine Holztreppe mit Geländer aus der Zeit um 1910 zum Vorplatz des Obergeschosses. Hier sind die Wände mit einer Scheinverkleidung in kräftigen Ocker-Türkis-Grün-Farbtönen bemalt.

Oberhalb der Türen wiederholen die Malereien mit dem Laubenfries das Motiv der Fassadenmalerei. Diese Malereien werden somit um 1910–1914 entstanden sein; bei den Scheinverkleidungen ist



194

ein früherer Entstehungszeitpunkt denkbar. Zwei Gusseisenöfen aus der Zeit um 1910 zeigen den damaligen Standard: Der zylinderförmige Ofen wurde von der Ofenfabrik WEGMANN in Oberburg nach österreichisch-ungarischem Patent hergestellt. Der Ofen mit Emailmalerei ist ein sogenannter Helgoland-Ofen.

Das benachbarte Bauernhaus Obere Dürrmühlestrasse 29 besteht spätestens seit 1846.⁸⁵ 1848 richtete hier der damalige Besitzer, Jakob Kellerhals, den Gasthof Sonne ein; 1853 liess er diesem ein Bauernhaus anfügen (Obere Dürrmühlestrasse 27). Der Gasthof hat zahlreiche Änderungen erfahren; einen Brand des Dachstocks am 13. Oktober 2008⁸⁶ haben lediglich das äussere Volumen und die barockisierende Erdgeschossfassade von 1948 überdauert.

Das ausgebaute Gebäude Dürrmühlestrasse 31 ist ein ehemaliges Bauernhaus aus dem 2. Viertel des 19. Jh. Der Ökonomieteil wurde Anfang des 20. Jh. zum Wohnhaus mit Bäckerei umgebaut und wohl um 1920 mit einer neoklassizistischen Ladenfront aus Kunststein ausgestattet.

Ehemaliges Bezirksspital, Anternstrasse 16 und 24 [20]

Das erste Spital in Niederbipp geht auf Doktor Jakob Reber zurück. Er schenkte sein Haus zwischen Dorfstrasse und Hintergasse 1903⁸⁷ der Gemeinde, nachdem er dort 1901–1902⁸⁸ den früheren Gasthof Bären auf eigene Kosten zum Spital umgebaut hatte. Dieses Gebäude ist verschwunden, an seiner Stelle steht heute der Werkhof der Gemeinde Niederbipp.

Auf Initiative von Doktor Rudolf Ramser und Sekundarschullehrer Robert Möschler entstand 1923–1925 ein Neubau nordwestlich des Dorfs am Eingang zum Anteren-Tälchen **ABB. 194**. Das grosszügig dimensionierte Grundstück kam durch Landschenkungen zusammen. Architekt war ERWIN FINK, Riedtwil.⁸⁹ Er hatte 1922 das Wohnhaus für Möschler gebaut (Lehnweg 23) und kurz zuvor den Wettbewerb für den Erweiterungsbau des Bezirksspitals in Herzogenbuchsee gewonnen. An beiden Orten gelang es FINK, mit hellen und sonnigen Patientenzimmern den zeitgemässen Anforderungen an Gesundheitsbauten zu entsprechen. Die Erschliessung der einzelnen Zimmer erfolgt durch einen längs ver-

ABB. 194 Niederbipp. Anternstrasse 16. Ehemaliges Bezirksspital. Ansicht von Süden. Der gestreckte Baukörper wirkt dank seiner freien Lage wie eine Campagne. Ursprünglich war der Garten mit symmetrisch angelegten Spazierwegen und einer Statue gestaltet. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.



195

ABB. 195 Niederbipp. Anternstrasse 24. Spitalneubau. Ansicht von Südosten. Der ausgewogen proportionierte Stahlskelettbau besteht aus zwei unterschiedlichen Baukörpern. Er steht mit seinem Zweikorridorsystem, das eine separate Erschliessung für Notfälle gestattet, am Anfang einer Reihe ähnlicher Spitalbauten der Architekten Itten und Brechbühl. Foto Beat Schertenleib, 2011. KDP.

laufenden Gang an der Nordseite des Spitals; die Zimmer sind nach Süden ausgerichtet.

Ein Vollwalmdach mit neoklassizistischen Querriegeln erstreckt sich über dem verputzten Massivbau. Dieser zählt zwölf symmetrisch angeordnete Fensterachsen. Die mittleren beiden Achsen auf der Gartenseite sind als Doppellauben für den Frischluftaufenthalt gestaltet. Auf der gegenüberliegenden Eingangsseite wird die Mitte durch einen Portikus aus einer viersäuligen Kolonnade und den Quergiebel betont. Die Fenster- und Türgewände bestehen aus Kunststein. Einige originale Einzelheiten wie die hölzerne Eingangstür und das Treppenhaus haben sich erhalten. Wie in Herzogenbuchsee verband der Architekt in Niederbipp den Heimatstil-Habitus des Baukörpers mit neoklassizistischen Formen.

Zum Spital gehören vier weitere Bauten: Das gleichzeitig mit diesem entstandene Gärtnerhaus (Anternstrasse 16a), das Personalhaus von 1952 (Anternstrasse 22), ein zurückhaltend gestalteter Putzbau über L-förmigem Grundriss, und der grosse Spitalneubau von 1963–1966 (Anternstrasse 24) der Architekten OTTO BRECHBÜHL und JAKOB ITTEN, Bern

ABB. 195.⁹⁰

Dokumentation

Archive und Inventare

ADB. – BI Niederbipp 2004. – EAD. – GdeA. – Glockeninventar des Kantons Bern (Typoskript KDP). – ISOS. – IVS. – KDP. – KGdeA. – StAB. – StALU. – VVN.

Literatur

LOHNER 1864, S. 608. – Berner Post 29.7.1879. – v. MÜLINEN 1890, S. 29, 32. – THORMANN/v. MÜLINEN 1896, S. 80. – FREUDIGER 1912, S. 99, 103. – OCHSENBEIN 1925, S. 46. – MORGENTHALER 1928, S. 195. – STETTLER Kds AG 1948, S. 239, 267, 356–357. – Werk, 53, 1966, S. 248–251. – BAUMANN 1969, S. 157. – v. FISCHER 1969, S. 157–222, 175. – HERRMANN 1970, S. 60–61. – LIMACHER 1970, S. 3, 31, 43. – RIPPMANN 1975. – v. FISCHER 1976. – FLATT 1977, S. 45–50. – RÜEDI 1977, S. 173–184. – Berner Nachrichten 10.8.1978, S. 9. – GUGGER 1978, S. 413–414. – MEIER 1982. – RÜEDI 1984, S. 257–270. – SCHWEIZER Kds BE 1985, S. 333, 340. – LINDEGGER 1990, S. 206. – BORN 1991, S. 100. – BZ 24.9.1991, 26.1.1993, 14.10.2008. – FIECHTER/ROTH 1991, S. 106–107, 110. – GERBER 1991, S. 77–78. – JÜRIG SCHWEIZER. Das älteste Bauernhaus im Oberaargau steht in Niederbipp. 1992 (Typoskript KDP). – AKBE 3B, 1994, S. 423–441. – SPITTELER 1995, S. 55–56. – EGGENBERGER 1999. – HUNZIKER 2001, S. 27–28. – EISMANN 2004, Kat.-Nr. 162. –

GFELLER 2006, S. 31–35. – Verkehrswege Solothurn 2006, S. 14. – GUTSCHER 2008. – ArchBE 2010, S. 112–117. – FLÜCKIGER 2011, S. 138. – HOLENSTEIN/STEINMANN 2012, S. 57.

Bild- und Plandokumente

Bilddokument Kirche und Pfarrhaus

– 1. Ältere Fotografien und Postkarten (EAD; KGdeA Niederbipp, StAB, VVN).

Bilddokument Gemeinde

– 1. ERNST HAUSSENER. Niederbipper Spycher 1949 bis 1999.

Plandokumente Kirche und Pfrundhaus

– 1. SAMUEL WYSS. Pfarrhaus Niederbipp. Grundrisse und Situationsplan, 1813 (StAB, AA III 780).
– 2. JAKOB SAMUEL WEIBEL. Bernische Landpfarrhäuser. Niederbipp, 1824 (NB Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann GS-GUGE-WEIBEL-D-97d).
– 3. FRIEDRICH SALVISBERG. Pfarrhaus Niederbipp. Projekt mit 3 Grundrissen und 2 Schnitten, 1876 (StAB, AA III 1018/1–2). – 4. KARL INDERMÜHLE. Kirche Niederbipp. Neue Orgel. Studie C, 1920. Kopie; 1:20 (KGdeA). – 5. E[ERNST] BÜTZBERGER. Kirchenrenovation Niederbipp. Ansicht der Empore. Blatt A 3125, 1934. Kopie 71; 1:20 (KGdeA). – 6. Orgelbau TH. KUHN. Ansicht der Orgel. No 519 B, o. J. Kopie; 1:20 (KGdeA). – 7. Orgelbau TH. KUHN. Ansicht der Orgel. No 521 b, o. J. Kopie; 1:20 (KGdeA). – 8. Orgelbau BEAT STREULI. Orgel 2 Man./Ped. 1.a., 1995. Kopie; 1:5 (KGdeA). – 9. Planslg. zum Umbau des Pfrundhauses 1971–1973 (KGdeA).

Plandokumente Gemeinde

– 1. NICL[AUS] DÜRIG. Aarwangen-Niederbipp: Plan über die Kommunikationsstrasse von Langenthal, Aarwangen über Niederbipp in die Basellandstrasse, 1773 (StAB, AA VIII IV 42). – 2. GABRIEL VON WAGNER. Plan der hochobrigkeitlichen Zollstatt zu Dürrmühle, 1828 (StAB, AA IV 16). – 3. FRANZ STEINHAEUER. Steinerne Brücke auf der Langenthal-Dürrmühlestrasse Niederbipp, 1864 (StAB, Pläne über Brücken 602). – 4. O. AMMANN. Katasterpläne Niederbipp, 1888 (Originale verloren).

Wappen

Rechtschrägwellenbalken auf silbernem Grund, oben links begleitet von einer roten Münze mit Tatzenkreuz. Das Wappen ist seit 1945 gebräuchlich und leitet sich vom Wappen der Landvogtei Bipp ab.⁹¹

Richard Buser

Walliswil bei Niederbipp

Aaresteg [1] S. 190

Dorfstrasse 1, ehemaliges Schulhaus [2] S. 190

Dorfstrasse 1a, ehemaliges Spritzenhaus [3] S. 191

Mühle 3, Mühle [4] S. 190

ABB. 196 Walliswil b. N. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets
■ Gebäude im Text behandelt

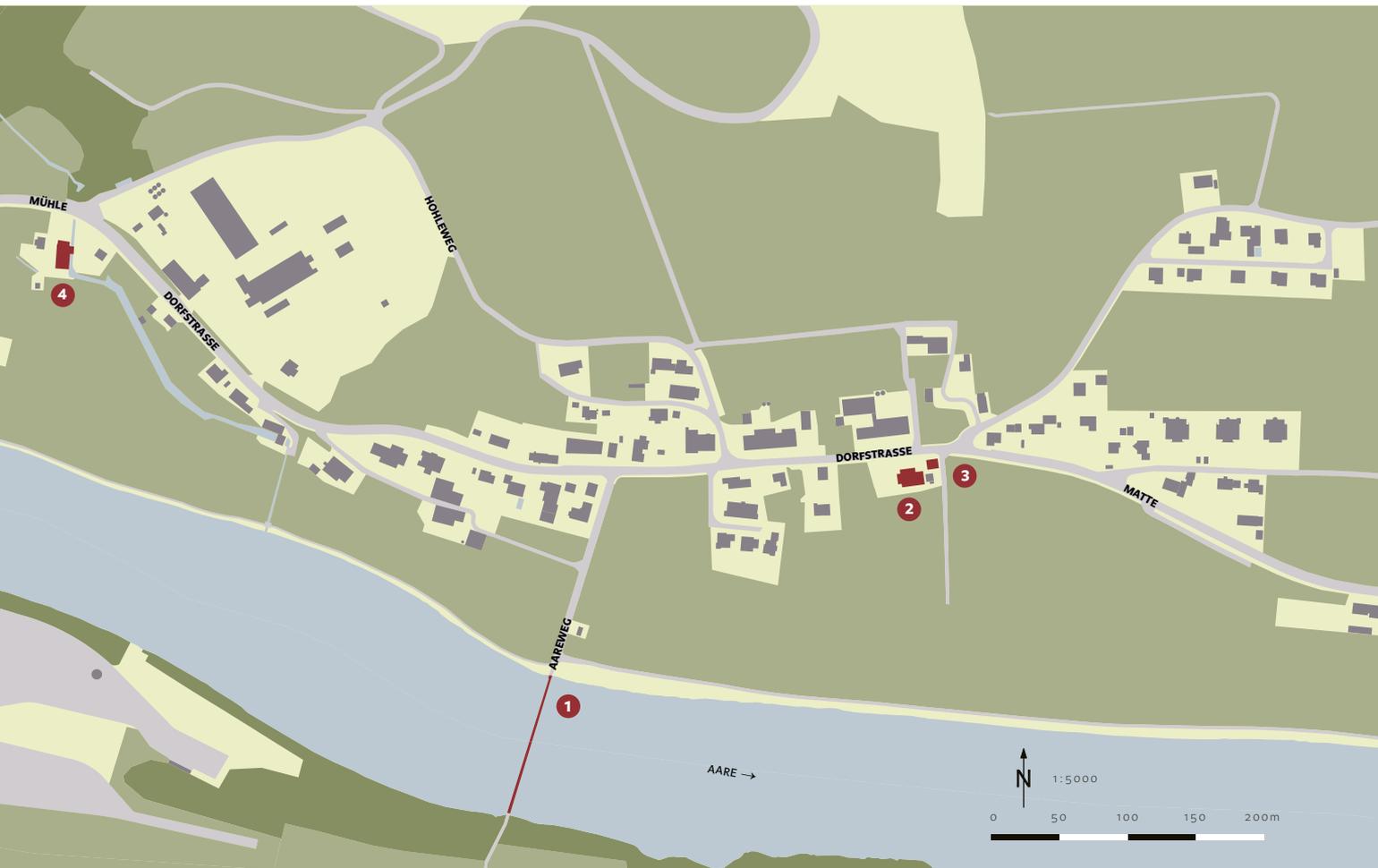
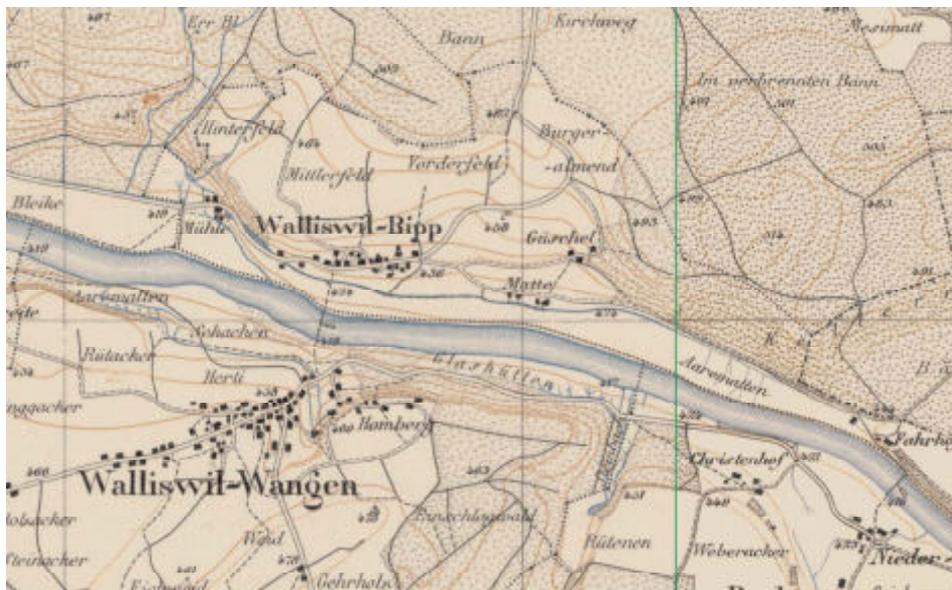


ABB. 197 Walliswil b. N. Siegfriedkarte 1:25 000. Die Karte zeigt das Strassenzeilendorf von 1883 mit den zum Gemeindegebiet gehörenden Weilern Matten, Güschel und Bleike sowie dem Mühlehof. Auf dem Plan sind im Westen ausserhalb des Dorfs die beiden damals noch existierenden Mühlen und im Osten die Aarematen eingezeichnet. Die meist traufständigen Bauten reihen sich entlang der parallel zur Aare verlaufenden Strasse. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA 170158).



197

Einleitung

Lage und Siedlungsentwicklung

Die Gemeinde Walliswil b. N., die zur Kirchgemeinde Niederbipp gehört, liegt am Jurasüdfuss, 431 m ü. M., in einer Rodungsinsel zwischen der Aare im Süden und dem Längswald im Norden. Neben dem Dorf Walliswil gehören dazu die Weiler Güschel, Matte und das Areal der ehemaligen Mühle. Die Gemeindefläche von 148 ha erstreckt sich vom Tal der Aare nordwärts über das Auland und die Niederterrasse hinauf auf den Chällerrain (509 m ü. M.). Walliswil b. N. grenzt an die Gemeinden Wiedlisbach, Oberbipp, Bannwil, aber nicht direkt an Niederbipp. Im Lauf der Aare hat es eine gemeinsame Grenze mit Walliswil b. W. und Berken.

Das ursprünglich bäuerliche Strassendorf liegt an der Verbindungsstrasse von Wangen a. A. nach Aarwangen. Bis heute hat sich die Bebauungsstruktur nur unwesentlich verändert **ABB. 197**. Entlang der Strasse reihen sich die unauffälligen regional-typischen Bauten. Bei den meist traufständigen Gebäuden handelt es sich um relativ bescheidene Bauernhäuser, vorwiegend aus dem 19. Jh. Die gestaffelte Anordnung der Gebäude und eine beträchtliche Anzahl markanter Bäume und Vorgärten gliedern das Strassenzeilendorf. Am östlichen Ende verzweigt sich die Strasse und steigt in weitem Bogen nach Niederbipp, wo am Rande der ursprünglichen Bebauung Einfamilienhäuser entstanden sind.

Geschichte

In Walliswil b. N. konnten mehrere archäologische Funde nachgewiesen werden: ein Tumulus, eine bronzene Hörnchenfibel und 15 vermutlich römische Eisenbarren.¹ Mittelalterliche Erwähnungen von «Walaswiler» unterscheiden nicht zwischen den gleichlautenden Schwesterdörfern beidseits der Aare, die wohl auf eine gemeinsame Entstehungsgeschichte zurückgehen (S. 280).² Mit der Festlegung der Kirch- und Niedergerichtsbezirke gehörte Walliswil b. N. zu der von den Grafen von Frohburg verwalteten Landgrafschaft Buchsgau und seit Anfang des 14. Jh. zum Amt Erlinsburg. 1413 kam das Dorf als Teil der Herrschaft Bipp nach mehrfachem Besitzerwechsel unter die gemeinsame Verwaltung von Bern und Solothurn. Mit dem Niedergericht Niederbipp gelangte der Ort 1463 zur bernischen Landvogtei Bipp, 1798 zum Distrikt und 1803 zum Amt Wangen.³ Kirchlich gehört Walliswil b. N. seit Beginn der urkundlichen Überlieferung zur Pfarrei Niederbipp.



Walliswil, neue Aarbrücke.

ABB. 198 Walliswil b. N. Aaresteg. Ansicht von Norden, um 1911. Im 19. Jh. waren die Dörfer Walliswil b. N. und Walliswil b. W. durch eine Aarefähre verbunden. Mit dem Bau des Kraftwerks Bannwil musste sich die Betreiberin 1908 verpflichten, einen Fussgängersteg anzulegen. 1911 wurde ein auf Betonpfeilern abgestützter Fussgängersteg in Eisenfachwerkbauweise errichtet. 2006 wurde die Brücke in Anlehnung an das frühere Werk erneuert. (NB, Graphische Sammlung, Ansichtskartenslg. Ansichten Schweiz). Foto NB.

198

Bis Anfang des 20. Jh. war das kleine Zelgdorf von der Landwirtschaft geprägt. Östlich des Dorfs erstreckten sich die rund 3 ha umfassenden Aarematten, die mit jenen von Schwarzhäusern die einzigen Terrassenmatten nördlich der Aare bildeten.⁴ Walliswil b. N. hatte zusammen mit anderen Gemeinden Anteil am Längwald.⁵ Nach der Loslösung der Burgergemeinde von Niederbipp 1740 war Walliswil b. N. selbstständig und beschloss 1753 das Anlegen von Armengütern. 1760 wird die Wirtschaft zum Bären⁶ genannt.

Die Industrialisierung im 19. Jh. brachte den Dorfbewohnern neue Verdienstmöglichkeiten in den umliegenden Fabriken, insbesondere in der gut bezahlten Uhrenindustrie, sowie erhöhte Mobilität durch die 1876 erbaute Gäubahn. Der Bau des Kanals 1904 für das von der Elektrizitäts AG erstellte Kraftwerk Bannwil liess die Bevölkerungszahl des Dorfs in kurzer Zeit auf 333 anwachsen.⁷ Die Kraftwerksbetreiberin wurde verpflichtet, einen Steg [1] über die Aare zu bauen **ABB. 198**. Im ausgehenden 19. Jh. waren mehrere Kleinbetriebe tätig: eine Holzsohlenfabrik, eine Schneiderei, eine Schreinerei, eine Brennerei-Brauerei⁸ und eine Mühle [4]. Enorme Kiesvorkommen aus der Zeit der Moränenbildung des Rhonegletschers ermöglichten 1957 die Eröffnung einer bis heute aktiven Kiesgrube westlich des Dorfs. ■

Mühle, Mühle 3 [4]

Eine erste Mühle ist 1603 bezeugt. 1619 werden Adam Müller und 1660 alt Burgermeister Hans Anderegg von Wangen als Besitzer genannt.⁹ 1891 zerstörte ein Brand die «Obere Mühle» der Gebrüder Jakob, Ingold und Johann Amsler.¹⁰ Die bis heute erhaltene untere Mühle **ABB. 199**, ein gemauerter und verputzter Bau unter Halbwalmdach, wurde um 1800 errichtet und steht an westlicher Lage ausserhalb des Dorfs. Die technischen Einrichtungen sind in einem Quergiebelanbau aus Stein und Rieg untergebracht. 1981 wurde die Mühle fachgerecht renoviert.

Ehemaliges Schulhaus, Dorfstrasse 1 [2]

1751 erhielt Walliswil b. N. zur Äufnung der Schule eine bescheidene Unterstützung an öffentlichen Mitteln.¹¹ Erster bekannter Schulmeister war 1769 Hans Gruner-Roth.¹² 1799 hatte der Lehrer Hans Ulrich Gruner 30 schulpflichtige Kinder. Sie wurden im Winter, zeitweise aber auch im Sommer unterrichtet. Es gab eine Schulstube und ein Nebenstübchen im 2. Obergeschoss eines gemauerten Stocks.¹³ 1833 bat die Gemeinde die Kirchgemeinde um einen finanziellen Beitrag für bauliche Veränderungen des Schulhauses.¹⁴



199

Das neue Schulhaus wurde 1914 errichtet und bildet mit seinem hellen Verputz einen wichtigen Orientierungspunkt im Dorfbild **ABB. 200**. Der Zimmermeister JOHANN HAAS aus Walliswil b.W. hatte den Bau entworfen und mit seiner Werkstatt errichtet.¹⁵

Der massive, annähernd kubische Bau ist ein zeittypischer Vertreter des Landschulhauses in der Formensprache der Reformarchitektur. Der Baukörper mit dem hoch aufragenden Vollwalmdach stellt zwar einen markanten Würfel dar, wird jedoch durch das westlich angebaute Treppenhaus mit zierlichem Dachreiter auf spielerische Weise aufgelockert. Auf der Südseite durchbricht eine grosse Lukarne mit Ovalfenster die Dachfläche. Im originalen Treppenhaus, das zwei Schulzimmer, eine Aula und eine Lehrerwohnung verband, sind die grosszügige Treppe mit Terrazzobelag und das filigrane Eisengeländer erhalten. Fast mittelalterlich mutet der dekorative Eingangsbereich mit Kreuzgratgewölbe und einem mit Muschelornament verzierten Eckpfeiler an. 2007 wurde das Schulhaus zu einem Wohnhaus umgebaut.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum ehemaligen Schulhaus steht seit 1930 das einstige Spritzenhaus (Dorfstrasse 1a) [3].



200

Dokumentation

Archive und Inventare

ADB. – BI Walliswil b.N. 2003. – GdeA. – KDP. – StAB.

Literatur

Chronik 1951. – FLATT 1969. – MÜLLER-RUPP 1984, S. 79–86. – LSG 2005. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Walliswil b.N. In: HLS. Version vom 12.12.2016, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D576.php.

Bild- und Plandokumente

Plandokumente Gemeinde

– 1. JOHANN VÖGELI. Grundbuchplan der Gemeinde Walliswil b.N. 1884 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Wappen

In Silber ein blauer Rechtsschrägwellenbalken, belegt mit einem goldenen Schiff und begleitet von zwei goldbesamten roten Rosen mit grünen Kelchzipfeln, ein Motiv, das auf die Lage der beiden Walliswil hinweist.¹⁶

Daniela Schneuwly

ABB. 199 Walliswil b.N. Mühle 3. Mühle. Ansicht von Westen. Der Gewerbeteil ist im Erdgeschoss in Stein, im 1. und 2. Obergeschoss in Rieg errichtet. Der Wasserkanal verläuft auf der Ostseite des Gebäudes. Hier stand ehemals eine Mühlradvorrichtung. Zum Anwesen gehören ein Baum- und ein Nutzgarten. Der stattliche Holzspeicher in Ständerbauweise rechts im Bild wurde 2003 von Aarwangen hierherversetzt. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 200 Walliswil b.N. Dorfstrasse 1. Ehemaliges Schulhaus. Ansicht von Südosten. Beim Schulhaus sind die Fensterbrüstungen im Verputz durch ausgesparte helle Muster akzentuiert. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Wangen an der Aare

- Stadtbrunnen in der Hauptgasse **S. 232**
- Städtli 1, Gasthof Krone **S. 232**
- Städtli 2, Zeitglockenturm **S. 226**
- Städtli 3 und 10, Standorte einstiger Schmiedewerkstätten **S. 232**
- Städtli 4, Gemeindehaus, ehemalige Landschreiberei **S. 228**
- Städtli 6, Wohn- und Geschäftshaus **S. 231**
- Städtli 7, ehemaliges Spital **S. 242**
- Städtli 8, Wohnhaus **S. 234**
- Städtli 13 und 15, ehemalige Wohngebäude mit Kleinstökonomie **S. 237**
- Städtli 11, Wohnhaus **S. 241**
- Städtli 12, Gasthof und Wohnhaus **S. 232**
- Städtli 17, Wohnhaus mit landwirtschaftlicher Nutzung **S. 237**
- Städtli 20, ehemaliges Rat- und Schulhaus und Soldatendenkmal **S. 235**
- Städtli 22, ehemaliges Zollhaus **S. 225**
- Städtli 24, Aarebrücke **S. 220**
- Städtli 26, ehemaliges Landvogteischloss **S. 201**
- Städtli 28, 36 und 38, Wohnhäuser, ehemals mit Kleinstgewerbe **S. 242**
- Städtli 40, Pfarrhaus **S. 238**
- Städtli 42, ehemalige Pfrundscheune **S. 241**
- Städtli 44, 46, 48 und 50, Wohnhäuser, ehemals mit Kleinstgewerbe **S. 237**
- Städtli 52, Eckturm **S. 241**
- Städtli 60 und 62, jüngere Wohnhäuser der abgebrannten Häuserzeile **S. 242**
- Städtli 68, Wohnhaus **S. 243**
- Städtli 70, ehemaliger Gasthof Rössli **S. 235**

Die Nummern in den Kreisen verweisen auf den Siedlungsplan **S. 244**

ABB. 201 Wangen a. A.
Siedlungsplan 1:2000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.



201

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets
■ Gebäude im Text behandelt

Einleitung

Mit seinem historischen Städtchen, Monumenten wie dem Schloss, der Kirche und der Holzbrücke sowie mehreren beachtlichen Bauwerken des 20. Jh. zeichnet sich Wangen an der Aare als eine der kunsthistorisch wertvollen Ortschaften der Region aus. Seiner Lage südlich einer sanften Biegung der Aare verdankt der mittelalterliche Siedlungsplatz nicht nur seine wirtschaftliche und politische Bedeutung, sondern auch den Ortsnamen. Das althochdeutsche Wort *wang* (mittelhochdeutsch *wanc*) bezeichnet eine Krümmung oder einen sanft geneigten Gleithang, wie er an der Innenseite der leichten Aarebiegung zwischen Fluss und Städtchen vorzufinden war – der Zusatz *an der Aare* (a. A.) kam erst um 1900 zu Unterscheidungszwecken hinzu.¹ Als Benediktinerpriorat und Städtchen mit Flussübergang erlangte Wangen ab dem Spätmittelalter auch als Verwaltungszentrum regionale Bedeutung, die es bis heute behalten hat. Wangen ist zudem Geburtsort des für seine Luft-Licht-Therapien international bekannt gewordenen «Sonnendoktors» Arnold Rikli und des Architekten und ETH-Professors **ALFRED ROTH**.

Lage

Das Gemeindegebiet liegt auf 423 m ü. M. in insgesamt flacher, ländlicher Umgebung, etwa 10 km aareabwärts von Solothurn und 2 km vom Jurasüdfuss entfernt. Mehrheitlich rechtsufrig der sanft mäandrierenden Aare gelegen, umfasst es eine Fläche von 523 ha und grenzt nördlich an Wiedlisbach, östlich an Walliswil b. W., südlich an Wangenried und westlich an das solothurnische Deitingen. Der etwa 1 ha umfassende Altstadtbereich, das Städtchen, liegt in einem Bereich 50–100 m südlich des Flussufers, unmittelbar östlich davon befinden sich mit der Kirche und verschiedenen Gewerbebauten weitere historische Gebäude. Von hier aus hat sich der Ort Wangen seit dem 19. Jh. vorwiegend nach Süden, später auch nach Osten und Westen weiterentwickelt (S. 198). Zur Gemeinde gehören ausserdem die Weiler Hohfuren und Bernerschachen in der westlichen Ebene sowie östlich des Orts die Aussenhöfe Rainhof und Breite. Über weite Strecken bildet die Aare die Nordgrenze der Gemeinde; nur vereinzelte Landstriche, etwa Bernerschachen, im Nordosten das Schwimmbad und das Militärareal, liegen jenseits des Flusses. Südlich des Siedlungsgebiets ragt der überwiegend bewaldete Moränenhügel des Gensbergs aus der Ebene. Durchflossen wird das Gemeindegebiet vom Bachlauf der Oesch, die von Südwesten auf den Ort zufliesst und ursprünglich bereits zwischen dem Hof Hohfuren und dem heutigen Standort des Städtchens in die Aare mündete. Wohl seit dem 13. Jh. wurde der Bach aber durch immer vielfältigere Kanalisierungen in den Bereich der Klosteranlage geleitet und unter den Bezeichnungen Mühlebach, Mürgelenbach und Sägebach zur Bewässerung und zum Betrieb von Wasserwerken genutzt, wie auf dem frühesten Plan Wangens von CAESAR STEIGER 1714 gut ersichtlich ist **Abb. 286**.²

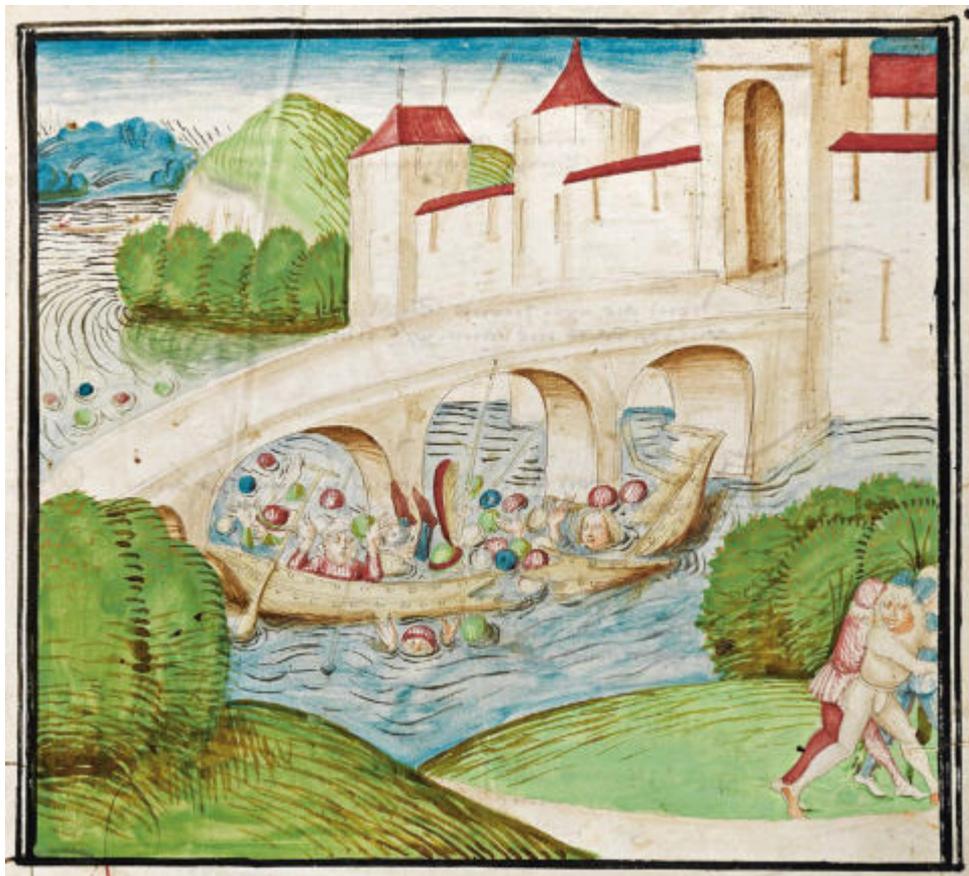
Geschichte

Die frühesten Siedlungsspuren sind spätbronzezeitliche Brandgräber am Galgenrain, weitere Einzelfunde im Bereich Hohfuren sind der Latènezeit zuzuordnen. Aufgefundene Münzen im Bereich des Pfarrhauses und des Bifangs stammen aus der Römerzeit, und im Galgenrain am Gensberghang stiess man auf Baureste, Ziegel, Tumuli und Mörtelbodenfragmente, die auf einen römischen Gutshof hindeuten.³

Die ersten schriftlichen Nachrichten über Wangen treten im 13. Jh. auf. Die Besiedlung des heutigen Orts erfolgte wohl wegen seiner Lage am Gleithang der Flusskrümmung. Dort bot die flache Uferzone einen idealen Landeplatz für die Schifffahrt. Die Kontrolle dieses strategisch günstigen Platzes und möglicherweise auch eines Aareübergangs dürfte die Motivation hinter der Stiftung eines Benediktinerpriorats Ende des 12. Jh., vermutlich durch die **Zähringer**, gewesen sein.⁴ Wirtschaftliche Grundlage des Klosters (S. 245) bildete ein Güterkomplex im Raum Subingen/Deitingen, Walliswil b. W., Wangenried, Röthenbach und Berken. In den Quellen wird der Konvent als Propstei bezeichnet, weil in Wangen, als Filiation der Benediktinerabtei Trub, der Klostersvorsteher kein Abt, sondern ein Propst war. Die Klosteranlage mit Sakralbau an der Stelle der heutigen reformierten Kirche dürfte nebst den Klausurgebäuden auch eine präurbane Siedlung im Bereich der heutigen Weihergasse umfasst haben. Eine im 13. Jh. erwähnte Mühle⁵ ist als Teil mehrerer zur Propstei gehörender Gewerbebauten zu vermuten. Anders als im Fall der Propstei Herzogenbuchsee (S. 300) bestand mindestens im 13. und 14. Jh. in Wangen ein Kloster mit Kirche und monastischem Konvent.

Nach dem Aussterben der **Zähringer** 1218 konnten die Grafen von **Kyburg** deren umfangreiches Hausgut im Oberaargau in ihren Besitz bringen. Zur Festigung ihrer Kontrolle über den wichtigen Aareübergang gründeten sie um die Mitte des 13. Jh. westlich der Klosteranlage das Städtchen Wangen.⁶ Mit der Nennung des Schultheissen Heinrich 1267 ist die Existenz der Stadt erstmals urkundlich belegt; 1313 wird der Ort als «burg und stette» bezeichnet.⁷ Kyburgische Vögte verwalteten die Stadt, namentlich fassbar sind die Ministerialen von Deitingen. Die Neu-Kyburger oder Grafen von Kyburg-Burgdorf, einer Seitenlinie des Hauses **Habsburg**, welche die Grafen von Kyburg 1273 beerbten,⁸ wurden im Lauf des 14. Jh. zunehmend politisch und

ABB. 202 Schiffsunglück vor Wangen im Jahr 1480. **Diebold Schilling**, Amtliche Berner Chronik, Bd. 3, f 937. Auf der Rückreise von Châlons zerschellte ein von Solothurn kommendes Boot mit Eidgenossen, hauptsächlich aus Baden, Glarus und Zug, an einem Pfeiler der Wangener Brücke. Dabei ertranken zwischen 120 und 200 Söldner. Die Darstellung von Brücke und Stadt ist schematisch: 1480 bestand nur eine hölzerne Brücke, die zudem nicht bis an das Stadttor heranreichte. (BBB, Mss.h.h.I.3). Foto BBB.



202

wirtschaftlich bedrängt und waren nach dem Burgdorferkrieg 1384 so geschwächt, dass dem Grafen Berchtold I. von **Neu-Kyburg** nur noch Wangen als Herrschaftsort blieb, das er in der Folge zur kyburgischen Münzstätte machte.⁹ Bereits 1385 gelangte das Amt Wangen, zu dem neben dem Städtchen die Dörfer Wangenried, Walliswil, Horriwil und das Gericht Etziken gehörten,¹⁰ pfandweise an die Herren von **Grünenberg** und sollte 1387 an **Habsburg** verkauft werden.¹¹ Schliesslich mussten die letzten Grafen Berchtold I. und Egon II. die Landgrafschaft Burgund und die Stadt Wangen 1406/07 infolge Geldmangels an Bern veräussern.

Zum Ausbau Wangens zu einem Vogteisitz schloss Bern 1408 mit dem ehemaligen stadtbernischen Grossweibel und Zimmermeister HEINRICH GRUBER einen Generalunternehmervertrag, der diesen zu verschiedenen baulichen Verbesserungen der Wehrtechnik und Infrastruktur des Städtchens verpflichtete.¹² Die Existenz einer städtischen Verwaltung bezeugt die Erwähnung von Bürgermeister und Rat 1441.¹³ Das Stadtrecht von Wangen wurde erst 1501 in Form eines Freiheitsbriefs, auf Empfehlung des damaligen Landvogts Rudolf Nöthiger von Bern, schriftlich festgehalten, doch bestand es in mündlicher Form sicher schon vorher. Es regelte beispielsweise die Wahl des Bürgermeisters und weiterer Amtsleute wie Zeitrichter und Brunnenmeister.¹⁴ Mit der Reformation 1528 wurde die Propstei aufgehoben und deren Besitz an Bern übergeben. Das Verhältnis zwischen Bern und Wangen war einvernehmlich, so dass Wangen auch im Bauernkrieg um 1653 – ganz im Gegensatz zur aufrührerischen Nachbarstadt Wiedlisbach – auf der Seite der Regierung stand und General **Sigmund von Erlachs** Truppen Quartier bot. Die Lage am Flussübergang brachte Wangen weiterhin wirtschaftliche Standortvorteile, barg aber auch Gefahren: überliefert sind die Hochwasser von 1480, 1575 und 1632, ausserdem zwei Schiffsunfälle an der Brücke in den Jahren 1480 **ABB. 202** und 1806.¹⁵



ABB. 203 Wangener Silberpfennig aus der Zeit der neu-kyburgischen Grafschaft unter Berchtold I., um 1385. Die Münze wurde 1899 in einem Steinkrüglein in St. Matthias in Trier entdeckt. (BHM, Inv.-Nr. S 9360). Foto Christine Moor, 2017. BHM.

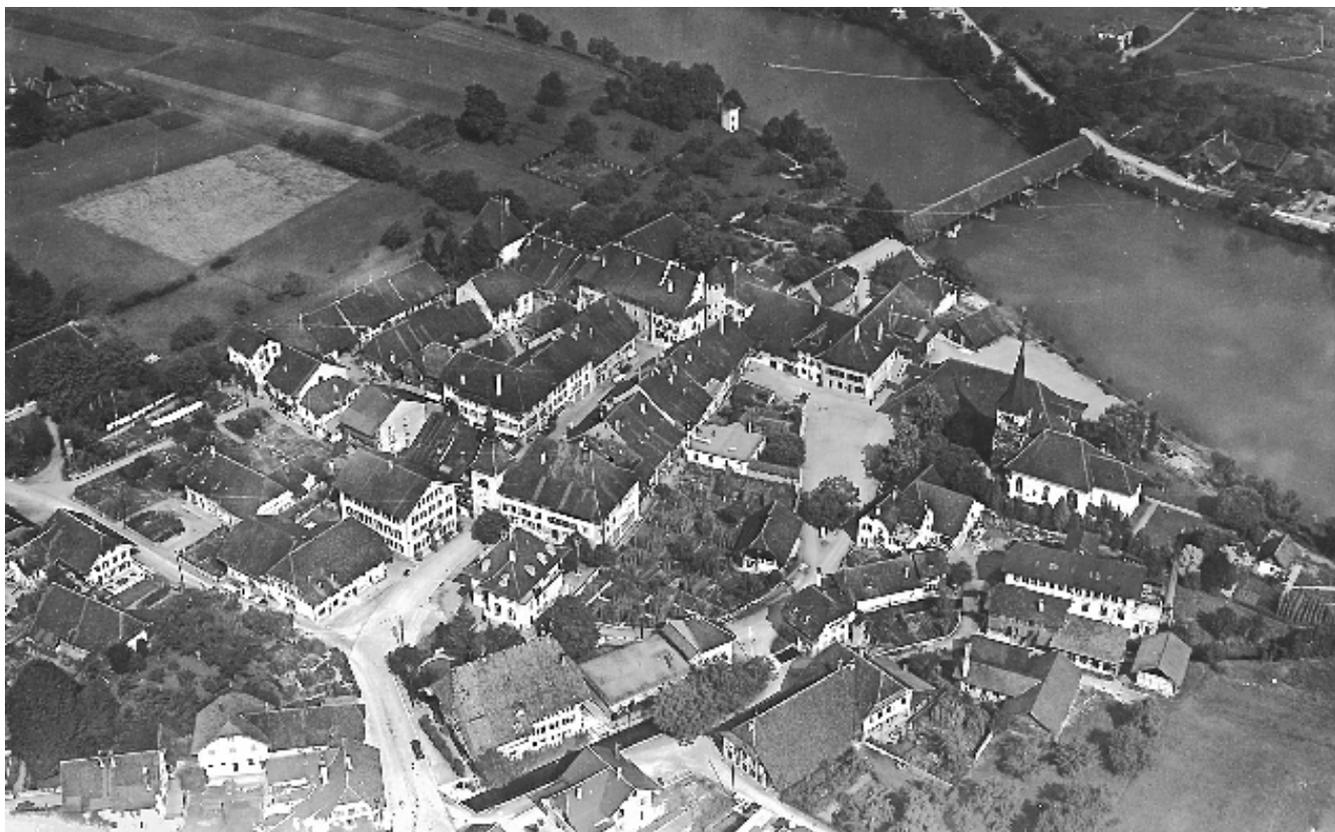
203

Bis 1798 blieb Wangen Sitz der gleichnamigen Landvogtei. Auch der helvetische Distrikt (1798–1803) wurde nach der Ortschaft benannt, ebenso das Oberamt (1803–1831) und der Amtsbezirk (1831–2009). Seit 2010 ist Wangen Hauptort des Verwaltungskreises Ob- und Nid- aargau und, wie schon zuvor, auch Sitz des Regierungsrates.

Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte

Als Verkehrsknotenpunkt, Flussübergang und durch das mit der Propstei verbundene Gewerbe kam dem Ort seit seinem Bestehen wirtschaftliche Bedeutung zu. Das durch Sedimentation entstandene flache Ufer eignete sich hervorragend als Schiffslandeplatz und begünstigte den Güterumschlag vom Wasser- auf den Landweg. Wangen war somit bereits im Mittelalter ein wichtiger Umschlagplatz für Massengüter, und es etablierte sich hier ein von Handwerkern und Gewerbetreibenden geprägtes, städtisches Milieu, das dem Ort von Beginn an Zentrumscharakter verlieh.¹⁶ Auch unter Berns Herrschaft nahm Wangen eine wichtige Stellung für Import und Transfer verschiedener Waren ein, insbesondere von Salz aus den burgundischen Salinen, das in den Salzhäusern am Flussufer gelagert wurde (S. 254 und S. 255). In der Mitte des 18. Jh. entwickelten sich einzelne Gewerbezweige zur Protoindustrie und im 19. Jh. weiter zu industriellen Grossbetrieben wie Färberei, Kleiderkonfektion und Pferdehaarspinnerei, die den zeitgleich einsetzenden Bedeutungsverlust des Salzhandels und des Wasserwegs aufzufangen vermochten. Dabei spielten vor allem die Wangener Familien Rikli und Roth eine wichtige Rolle (S. 260 und S. 263). Oberamtmann **Rudolf Emanuel Effinger** von Wildeggen gab mit der Initiative zu einer Talkäserei und der Ersparniskasse der wirtschaftlichen Entwicklung Wangens im 19. Jh. einen entscheidenden Impuls. So vermochte ein gestärktes Unternehmertum die Diskussion um die Streckenführung der Eisenbahn von Olten nach Solothurn zugunsten des Städtchens zu beeinflussen. Die 1876 eröffnete Gäubahn erhielt trotz des Mehraufwands einer zusätzlichen Eisenbahnbrücke in Wangen eine Station, was Industrie und Handel im Ort abermals begünstigte. 1877 wurde Wangen ausserdem zum Korpssammelplatz bestimmt und entwickelte sich etappenweise zum heutigen eidgenössischen Waffenplatz der Rettungs- und Transporttruppen, der sich, teilweise auch auf Wiedlisbacher Boden, vorwiegend im Schachen nahe der Bahnlinie nördlich der Aare ausbreitete. Die übrigen freien Ebenen vorwiegend westlich des Orts werden bis heute als Ackerfläche und Matten genutzt.

1895 begann die Projektierung des Elektrizitätswerks Wangen, das einen nördlich von der Aare abzweigenden Kanal von Wangen bis nach Bannwil erforderte. Die



204

ABB. 204 Wangen a. A. Flugaufnahme von Südosten, um 1930. Gut erkennbar sind das Stadtgeviert und dessen Hauptgasse zwischen Zeitglockenturm und Schloss; rechts die Kirche und oben die Aarebrücke, unten in der Mitte die Vorstadt mit dem grossen Dachvolumen des 1971 abgebrochenen Sässhauses der Färberfamilie Rikli (vgl. auch **ABB. 288**). Eidgenössische Landestopographie. Foto KDP.

Arbeiten an diesem 1905 fertiggestellten Grossprojekt gestalteten sich schwierig,¹⁷ setzten dafür weitere fortschrittliche Ideen in Gang, etwa die Erwägung einer elektrischen Strassenbahn.¹⁸ Stattdessen brachten ab 1916 Autokurse nach Herzogenbuchsee und Wiedlisbach neuen Aufschwung.¹⁹ Im 20. Jh. siedelten sich Kleiderfabriken und weitere Hersteller von Gütern des täglichen Bedarfs an. 1967 folgte die Autobahn Bern–Zürich mit direktem Anschluss für Wangen, ohne dass deswegen die Bevölkerungszahl gross angewachsen wäre.²⁰ Sie lag 1960 knapp unter 2000 und liegt heute leicht darüber. 1970 wurde das Elektrizitätswerk zugunsten des Wasserkraftwerks Neu-Bannwil eingestellt.

Richard Buser

Wappen und Stadaltertümer

Siegel: Am 17. Dezember 1380 siegelte der Vogt zu Wangen, Hugo von Seeberg, vor Gericht zu Niederbipp eine Verkaufsurkunde mit seinem Siegel, das die gekreuzten Schlüssel zeigt. Dieses Motiv ist vermutlich abgeleitet vom Siegel der Abtei St. Peter im Schwarzwald, der Patronatsherrin von Seeberg **ABB. 3**. – *Wappen:* Zwei gekreuzte blaue Schlüssel auf silbernem Grund. Die gekreuzten Himmelsschlüssel sind um 1480 zum ersten Mal auf den Fähnlein der Stadt und Herrschaft Wangen belegt.²¹ – *Freiheitsbrief vom 21. April 1501:*²² Auszug aus einem Entwurf der Burgerschaft. Auf Empfehlung des Vogts Rudolf Nöthinger von der Regierung ausgestellt. Enthält diverse Regelungen über die Stadt. – *Stadtscheibe:* Seeberg, reformierte Kirche, Scheibe mit Landvogteiwappen von Wangen, 1517, erneuert 1666.²³ – *Münzen:* 1384–1387 Verlegung der Burgdorfer Münzstätte nach Wangen unter Berchtold I. von Kyburg. Der Silberpfennig ist die einzige bekannte Münze aus Wangen. Ihre Produktion fällt in die letzte Phase der kyburgischen Münzprägung **ABB. 203**.²⁴

Maria D'Alessandro

Siedlungsentwicklung

Die Situierung des Städtchens **ABB. 204** ist höchstwahrscheinlich durch die Lage des präurbanen Benediktinerpriorats an der Stelle der heutigen Kirche **[13]** bedingt: Im Bereich der Weihergasse hatte sich wohl bereits um 1200 eine erste Gewerbesiedlung (S. 258) entwickelt,²⁵ so dass die neu gegründete Stadt westlich davon in aufwendig trockengelegtem Sumpfbereich auf einer künstlichen Terrassierung entstand.²⁶ Als Zeitpunkt der Gründung ist das Jahr 1257 anzunehmen, das sich aus einer dendrochronologischen Datierung der Fundamentgruben für die Stadtmauer ableitet.²⁷ Das Städtchen von weitgehend quadratischem Grundriss war von einem Graben umgeben und im Nordosten von einer Stadtburg beherrscht, die sich seit der Neuzeit samt ihrem Tordurchgang sukzessive zum Landvogteischloss und Amtshaus wandelte (Städtli 26). Auch weitere bedeutende Bauten wie das Pfarrhaus (Städtli 40) und die Landschreiberei (späteres Gemeindehaus, Städtli 4) lagen innerhalb der Stadtmauer, die grundsätzlich als Rückfront der zeilenartig angelegten, unterschiedlich parzellierten Wohnhäuser diente (S. 199).²⁸

Dem spätestens seit dem 14. Jh. in Form einer Brücke bestehenden Aareübergang und der danebenliegenden Schiffländte unmittelbar nördlich des Städtchens ist funktional auch die bedeutende Gebäudegruppe von Zoll-, Ländte- und Salzhaus (Städtli 22, Weihergasse 12 **[11]**) **ABB. 14** in Ufernähe nordöstlich des Stadtgevierts zugeordnet. Unweit davon hat die Kirche ihren Platz ausserhalb des Städtchens behauptet, und weiter südlich an den kanalisierten Bachläufen florierten nach wie vor verschiedene Gewerbebetriebe. In der Mitte des 17. Jh. gab man den Stadtgraben allmählich auf. 1647 wurde der darin befindliche Damm des Stadtweihers gesprengt und das Wasser am östlichen Rand abgelassen; 1662 schüttete man auch die letzten tümpelartigen Reste des Grabens zu, parzellierte das Land zwischen der Ostmauer und dem Sägebach und legte darauf Pflasterungen und Gärten an.²⁹

Seit dem frühen 19. Jh. begann sich das Gebiet südlich des Städtchens zur typischen Vorstadt mit grossen Wohn- und Ökonomiegebäuden und später mit stattlichen Industriebetrieben zu entwickeln. Die meisten Liegenschaften, ergänzt durch Ökonomietrakte, standen noch im weiten Umkreis solitär, was für die abgelegenen Standorte bis heute gilt, etwa für das Anwesen auf dem Friedberg **[16, 17]** (S. 263) oder für den im Kern wohl frühneuzeitlichen Massivbau an der Deitingenstrasse 31 mit jüngeren Anbauten, die im frühen 19. Jh. als Badstuben rege genutzt wurden.³⁰ Angekurbelt durch die etwa 300 m südlich des Ortskerns liegende Eisenbahnstation, wurden im letzten Drittel des 19. Jh. im Vorstadtbereich vermehrt Wohn- und Geschäftshäuser erstellt. Nahe der Bahnlinie traten Militärbauten hinzu, und in den ruhigeren Randgebieten der damaligen Siedlung erbauten sich Fabrikanten und wohlhabende Stadtbürger zwischen dem Fin de Siècle und der Zwischenkriegszeit teilweise prachtvolle Villen. Die Bebauung mit Einfamilienhäusern setzte sich im 20. Jh. vorwiegend in den Ebenen westlich des Bahnhofs – darunter ein Bau **EDUARD HELFERS** von 1955 (Stöckenstrasse 8) **[51]** – sowie nördlich davon im Pfaffenacher fort. ■

Richard Buser



205

Städtchen

Stadtgestalt und Befestigung

Der Grundriss des Städtchens ist nahezu quadratisch, was für die zunehmend regularisierten, neu gegründeten Kleinstädte im fortgeschrittenen 13. Jh. nicht ungewöhnlich war.³¹ Das flache, aber teilweise sumpfige Gelände in Wangen begünstigte diese ebenmässige und zugleich flächensparende Grundform – nur die Ostflanke verengt sich nach Norden leicht, möglicherweise weil sie auf das dort bestehende Klosterareal Rücksicht nehmen musste. Die Grenzen wurden von der stellenweise erhaltenen gründungszeitlichen Ringmauer definiert, die an den beiden östlichen Enden vermutlich seit Anbeginn je einen Tordurchgang enthielt. Die nordseitige Anlage könnte gar aus der Gründungszeit des Städtchens stammen. Dazwischen zieht sich die Hauptgasse durch die Häuserzeilen. Die Auszeichnung aller vier Ecken durch turmartige Bauten erfolgte schrittweise im Lauf der Jahrhunderte, und die erste Vereinigung von Tor und Turm wurde erst im 14./15. Jh. mit dem heute markantesten, dem Zeitglockenturm bei der Südostecke, verwirklicht **ABB. 205**.

Laut archäologischen Untersuchungen war die gründungszeitliche Stadtmauer mit einem Wehrgang und Zinnenkranz versehen.³² In den bislang untersuchten Mauerbereichen fügt sich das Kernmauerwerk stets aus Bollensteinen zusammen und wurde im 14. oder frühen 15. Jh. mit einer Tuffsteinschichtung erneuert, damit die Mauer den aufkommenden Feuerwaffen standhalten konnte.³³ Ostseitig war die Stadtmauer durch einen horizontalen Absatz (Berme)

verstärkt, ansonsten misst die Mauerstärke in den untersuchten Bereichen ca. 1,5 m, die Höhe variiert zwischen 9 und gut 11 m.

1408 verweisen die ersten Quellen auf die Stadtgestalt, als der Berner Rat den Grossweibel und Baufachmann HEINRICH GRUBER verpflichtete, den gedeckten hölzernen Wehrgang sowie das Südtor mit Zugbrücke über den Graben mit robusten Torflügeln zu erneuern.³⁴ Auf allen vier Seiten war die Stadtmauer von einem Graben umzogen, der auf der Westseite noch als seichte Mulde sichtbar ist.³⁵ Dank der bislang freien Schlossmatte unmittelbar westlich des Stadtgevierts liegt in Wangen der seltene Fall vor, dass eine gesamte Aussenflanke unverbaut überblickbar geblieben ist.

Das Stadtmauergeviert bildete generell die Rückfront für die Gebäude, die sich grösstenteils als geschlossene Häuserzeilen zu den Gassen wendeten. Deren Wegnetz richtet sich konsequent am Stadtgrundriss aus und besteht dementsprechend aus vier etwa gleich langen Achsen im Quadratverbund, d. h., die in Nord-Süd-Richtung zwischen den zwei Osttoren verlaufende Hauptgasse ist durch zwei rechtwinklig dazu verlaufende Gassen mit der Hintergasse am Westrand des Gevierts verbunden. Die Hauptgasse ist wesentlich breiter als die übrigen und drifft am Nordende leicht nach Osten ab, um neben dem Burgturm durch das Tor die Aarebrücke zu erreichen. Die Mitte des Stadtgevierts ist ebenfalls mit Häusern besetzt (Stättli 1–19, ungerade Nummern), deren Fassaden sich Richtung Haupt- und Hintergasse je zu einer bündigen, traufständigen Flucht vereinigen. Ursprünglich war dieses Binnengeviert wohl durch ein weiteres, durchgehendes Nord-Süd-Gässchen

ABB. 205 Wangen a. A. Schloss und Stadt Wangen von Nordosten. **Albrecht Kauw**, um 1664, Aquarell. Die hohen Walmdächer und Spitzhelme der Tortürme und Eckbauten erwecken den Eindruck einer wehrhaften Befestigung. (BHM, Inv.-Nr. 26087). Foto Stefan Rebsamen. BHM.

unterteilt **ABB. 206**, seit dem 19. Jh. sind hier durch die heterogenere Bebauung sowohl kleine Plätzchen als auch engste Zwischenräume entstanden.

1501 werden zum ersten Mal Brunnen erwähnt, die wohl der Trinkwasserversorgung dienten.³⁶ Ein Stadtbach, dessen Entstehungszeit ungewiss bleibt, taucht erstmals im Urbar von 1529 auf.³⁷ Er verlief sowohl in der Hauptgasse als auch in der südlichen Gasse und war möglicherweise Teil eines Ehgraben-systems, das die gesamte Stadt umfasste.³⁸ Bis 1826 bestand das Bett des Stadtbachs aus Eichenholz, danach wurde es in Stein gefasst;³⁹ sein Verlauf erscheint auf dem Katasterplan von 1879/81 **ABB. 207**.

Während 1854 ein Feuer, dem im Bereich von Städtli 3 und 5 drei Häuser zum Opfer fielen,⁴⁰ keine Veränderungen der Stadtgestalt nach sich zog, zerstörte ein Stadtbrand im Jahr 1875 die gesamte südliche Häuserzeile zwischen dem alten Gasthof Rössli (Städtli 70) und dem südlichen Turm (Städtli 52).⁴¹ In der Folge wurde die ursprünglich geschlossene, später durch ein kleines Tor markierte Südwestecke⁴² neu parzelliert, und mehrere Bauflächen der Zeile blieben frei.⁴³

1927–1928 entwickelte der Maler **ERNST LINCK** ein Farbkonzept zur «Verschönerung der Altstadt-fassaden», wie er es im Rahmen der Bewegung «Farbige Stadt» auch für andere Städtchen vorsah.⁴⁴ Rechtzeitig zum Festanlass des oberoargauischen Landes-schiessens von 1928 wurden die meisten Fassaden in unterschiedlichen Tönen farbig gefasst, was bis heute noch mehrfach ablesbar ist. Um den Tordurchgang des Zeitglockenturms für den Fahrzeugverkehr freizugeben, schuf man 1933–1934 unmittelbar östlich davon, im Bereich des Gemeindehauses (Städtli 4), die heute noch bestehende Fussgängerpassage. Diese öffnet sich südseitig in einem Rundbogentor, dessen Form während der Planung umstritten war.⁴⁵ Mit der Absicht, Arbeitsplätze zu schaffen, erstellte 1944 der Baukommissionspräsident und Ingenieur **WALTER ROTH** ein Projekt zur Altstadtsanierung, wie es ein Jahr zuvor in Wiedlisbach geplant war (S. 95). **ROTHS** Projekt, den Zeitglockenturm zu restaurieren, die Stadtmauer wiederherzustellen und diverse Altstadtliegenschaften zu sanieren, wurde jedoch wegen vordringlicherer militärischer und öffentlicher Bauaufgaben zurückgestellt⁴⁶ und gelangte lediglich in der Form des 1945 verabschiedeten Baureglements zur Umsetzung.

Maria D’Alessandro

Ehemaliges Landvogteischloss, Städtli 26

Das ehemalige Landvogteischloss gehört zu den künstlerischen Höhepunkten Wangens und besteht aus einem vielgestaltigen Gebäudeensemble, das auch das nördliche Stadttor miteinschliesst. Die historisch und funktional komplexe Gesamtanlage hat sich etappenweise um die kyburgische Stadtburg entwickelt: Im 15. Jh. wurde der Nordtrakt angebaut, im frühen 16. Jh. folgte der neue Hauptbau mit seinen Stufengiebeln, der im 17. Jh. einen Treppenturm erhielt. In den 1680er Jahren wurde das Schloss um den Westtrakt mit Kornhaus vergrössert und mit aufwendig geschmückten Repräsentationsräumen aufgewertet. 1785–1787 wurde der Hauptbau nach Süden erweitert. Die im 19. Jh. beginnende, allmähliche Transformation zum Verwaltungsgebäude mündete 1971–1979 in den bislang letzten grossen Umbau, bei dem man die wertvolle Innenausstattung restaurierte, aber auch den Westtrakt zugunsten eines neuen Bürotrakts abriess.

Geschichte und Baugeschichte

13./14. Jh.	Stadtburg mit Turm
1406	Bern kauft die Feste Wangen von den Kyburgern
1512/13	grössere Bauarbeiten, vermutlich Erneuerung Haupttrakt
1561–1563	grössere Bauarbeiten, Dachstuhl Turm
1615/17	Ausbau Saal und neuer Dachstuhl im Nordtrakt
1629–1632	Bau des Treppenturms
1664–1668	Ausstattungsarbeiten an Saal und Vestibül
1681–1684	Neubau Westtrakt mit Kornhaus, neue Schlossscheune, Ausbau der Räume im Turm und über der Tordurchfahrt mit wertvollen Ausstattungen
2. Viertel 18. Jh.	Umgestaltung der Wohnräume in Nordtrakt und Turm, Fassadenmalerei Nordtrakt
1785–1787	Erweiterung des Hauptbaus nach Süden
1832	neuer Helm auf Treppenturm
1848	Verlegung der Büros der Amtsschreiberei in das ehemalige Kornhaus
1872	Ausbau des Westtrakts für Gefängnis und Wohnungen
1920–1928	Umbau der Büroräumlichkeiten, Aussenrenovation unter ERNST LINCK
1971–1979	Ersatz des Westtrakts durch einen Neubau, Restaurierung Hauptbau, Turm und Nordtrakt

ABB. 206 Wangen a. A. Plan über die dem Schloss Wangen zugehörige Umgebung. Samuel Augsburg, 1751, aquarellierte Handzeichnung, ca. 1:1000. Die nach Süden ausgerichtete Vogelperspektive stellt den geschlossenen Stadtkörper dar. Schon auf diesem Plan fällt der erhebliche Unterschied zwischen der homogenen Zeilenbebauung entlang der Stadtmauer und der heterogenen Gebäudeansammlung im geografischen Zentrum auf. (StAB, AA IV Wangen 1). Foto StAB.

ABB. 207 Wangen a. A. Nach Osten ausgerichteter Katasterplan von Wangen a. A. Johann Vögeli, 1879/81, 1:500. Die Wohngebäude sind rot, Scheunen und Gewerbebauten ockerfarbig eingezeichnet. Ein System von Kanälen und Bächen, so der Mürgele-, Säge- und Mühlebach, treibt die städtischen Wasserwerke an. Die zahlreichen Nutz- und Ziergärten fallen auf, ebenso die seit dem Brand von 1875 stark dezimierte südliche Häuserzeile. (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee). Foto Ursula Schneeberger, 2017. KDP.

ABB. 208 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Der Blick von Süden gewährt eine Übersicht auf die verschiedenen Trakte. Links im Bild die spätbarocke Südfassade von 1786–1787, die den älteren Hauptbau von 1561–1563 mit seinem sichtbaren Satteldach zwischen Treppengiebeln erweitert. Mittig der 1632 vollendete Treppenturm, rechts davon die Tordurchfahrt und die darüberliegenden Appartements. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



208

Von der Stadtgründung bis ins 16. Jh.

Kern des Schlosskomplexes ist ein Turm über quadratischem Grundriss, der den Nordausgang des Städtchens gegen die Aare flankiert. Er geht höchstwahrscheinlich auf die Zeit der Stadtgründung um die Mitte des 13. Jh. zurück und war Teil der **kyburgischen** Stadtburg, die in den Quellen des 14. Jh. als «festi Wangen» angesprochen wird. Der Turm, der das unmittelbar östlich anschliessende Stadttor mit Zwinger und Zugbrücke flankierte,⁴⁷ war möglicherweise in den oberen Geschossen bewohnbar. Im Inneren ist nur der Kellerraum erhalten, aber im aufgehenden Mauerwerk ist der Turm an der Nordmauer noch im 3. Obergeschoss ablesbar. Zur Stadtburg gehörten vermutlich ebenfalls ein an die Stadtmauer angebautes steinernes Haus und ein Wirtschaftshof. Die Anlage diente als Sitz des lokalen Statthalters der Kyburger und, nach dem Verlust Burgdorfs 1384, wohl auch als Wohnsitz der letzten Kyburger Grafen bis zum Ende ihrer Herrschaft 1406.

Im Vertrag mit dem Grossweibel HEINRICH GRUBER von 1408 verlangte Bern nicht nur den Ausbau von Stadtbefestigung und Brücke, sondern auch ein gutes «seshus» mit Stuben und Gemächern im Turm, dazu Ställe und sonstige Räumlichkeiten, alle mit Ziegeln gedeckt.⁴⁸ Offenbar genügten die bestehenden Gebäude den Ansprüchen Berns an einen Landvogteisitz nicht. Inwieweit GRUBER dem Auftrag nachgekommen war, lässt sich derzeit nicht beantworten.

Unter bernischer Herrschaft verlor die Befestigungsfunktion an Bedeutung, und das Schloss konnte gegen die Aare erweitert werden. So baute man vermutlich noch im 15. Jh. nördlich des Turms einen erdgeschossigen Trakt an – den heutigen Unterbau des Nordtrakts –, der wohl als unbeheizter, vom Hof direkt zugänglicher Sommersaal diente. 1512/13 finden sich in den Standesrechnungen namhafte Ausgaben an Handwerker für den «buw zu Wangen».⁴⁹ Möglicherweise wurde damals, vielleicht

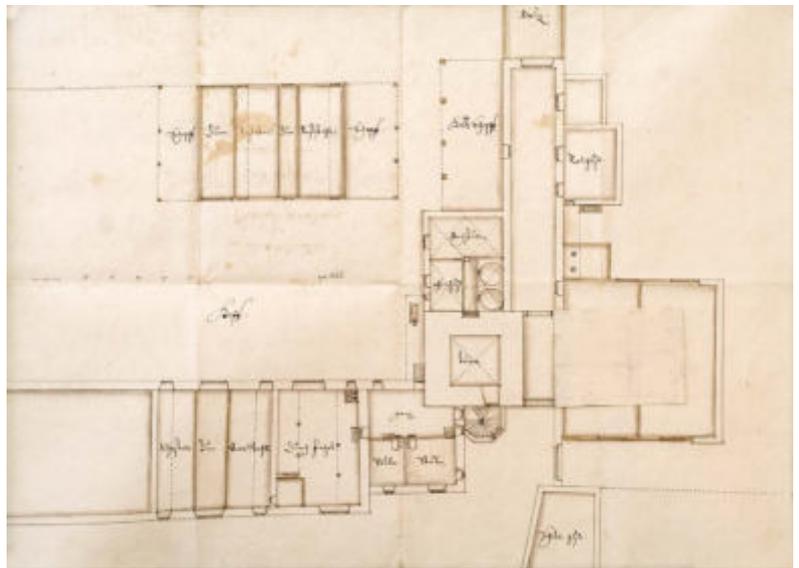
als Ersatz eines mittelalterlichen Vorgängers, der viergeschossige Hauptbau aufgeführt, dessen beide Treppengiebel noch heute über das Schlosdach hinausragen. Weitere umfangreiche, jedoch oft nicht zuschreibbare Bauausgaben sind für die Jahre 1561–1563 dokumentiert, als der heutige Turmdachstuhl errichtet wurde.⁵⁰

Ausbau im 17. Jh.

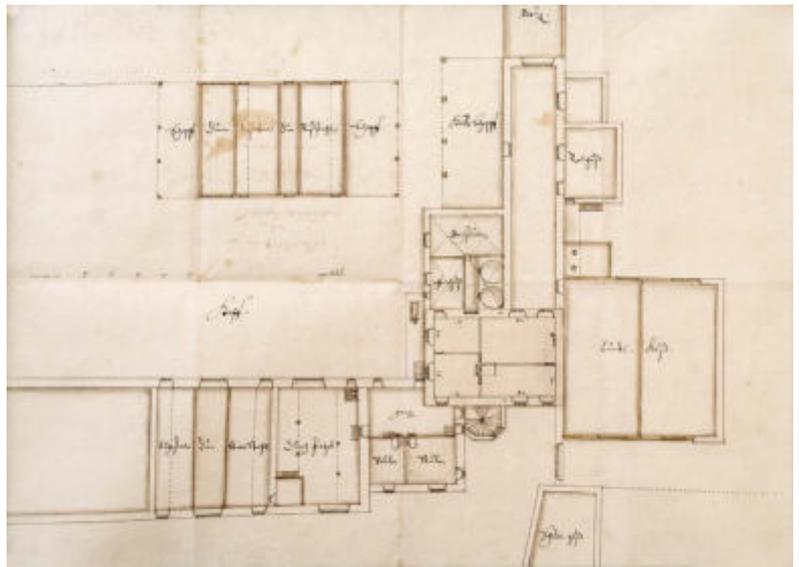
Im 17. Jh. transformierte man den Landvogteisitz in mehreren Etappen zum Schloss. 1615/17 wurde der Nordtrakt ausgebaut und erhielt seinen heutigen Dachstuhl, erstellt durch den Zimmermeister FRIEDLI HARTMANN.⁵¹ Zugleich wurde auch der darunterliegende Saal umfassend erneuert und unter anderem durch den Maler HANS GANTING mit einem Wappenzyklus ausgemalt; ebenso wurden elf neue Fenster verrechnet.⁵² 1629–1632 erfolgte der Bau des steinernen Treppenturms, den die Vennerkammer «von Ansehens und Khomlichkeit wegen» als notwendig erachtete.⁵³ Er wurde in den Zwickel zwischen Hauptbau und Turm eingepasst, was den Abbruch einer Treppe und verschiedene neue Öffnungen in den Mauern bedingte. Maurermeister war der Lamparterer JACOB SCHMITT, für die Entwürfe war wohl Werkmeister DANIEL II HEINTZ verantwortlich, als Zimmermeister wurde erneut FRIEDLI HARTMANN verpflichtet.⁵⁴ Man legte offensichtlich Wert auf den optischen Akzent, den ein Treppenturm dem Gebäude geben konnte: Schon die Wendeltreppe («Schneggen») diente als repräsentativer Zugang und als Erschliessungsachse für die im 1. und 2. Obergeschoss liegenden Haupträume des Schlosses, und 1632 beschlossen die Herren in Bern, «das man ein Helm uf den Schneggen Buwen sollte». Für diese repräsentative Turmerhöhung beauftragte man den bernischen Holzwerkmeister HANS STÄHLI.⁵⁵

Unwesentlich später veranlasste der 1662–1668 amtierende Landvogt Samuel Bondeli eine Aufwertung der Repräsentationsräume: Der grosse Saal im Nordtrakt wurde durch JOHANN CONRAD HEINRICH FRIEDRICH mit Grisaille-Dekorationsmalereien ausgemalt, und Berns bester Tafelmaler ALBRECHT KAUF lieferte einen Zyklus mit den Wappen der bisherigen Landvögte.⁵⁶ Der monumentale Sandsteinkamin des Werkmeisters ABRAHAM I DÜNZ, der heute im Vestibül steht, war wohl ursprünglich für den Saal angefertigt worden.

1680–1686 war Beat Fischer von Reichenbach, der erfolgreiche Gründer des nach ihm benannten ersten Berner Postunternehmens, mit dem Landvogteiposten in Wangen betraut.⁵⁷ Der umtriebige Unternehmer, der Kontakte in die grossen Städte ganz Europas aufgebaut hatte, veranlasste am Schloss



209



210

ABB. 209, 210 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Grundriss von Schloss und Brückenzugang von 1680. Über dem massiven Geviert des mittelalterlichen Turms und dem Tordurchgang im Kern der Schlossanlage lässt sich als Variante ein Ausbaumorschlag mit vier Räumen einklappen. Der Plan zeigt den zwingerartigen Vorraum nördlich des Tordurchgangs, der mit einem Tor zur Brücke hin abschliesst. Der Zwinger

wird eingefasst vom Nordtrakt des Schlosses, in dessen gewölbtem Erdgeschoss sich damals eine Backstube und Gefängniszellen befanden, sowie dem Zoll- und dem Ländtehaus im Osten. Südwestlich des Turms schliesst der Hauptbau an. (StAB, FA von Fischer I 23 [6]). Foto KDP, 2017.

ABB. 211 Wangen a. A. Ausschnitt aus der Vedute von Schloss und Stadt Wangen von Nordosten. **Albrecht Kauw**, um 1664. Diese älteste detaillierte Darstellung zeigt das Landvogteischloss vor den Umbauten durch **Beat Fischer** nach 1681. Die Silhouette wird dominiert vom 1632 fertiggestellten Treppenturm mit seiner kunstvollen, laternenbekrönten Glockenhaube. Gut sichtbar sind die Bossenquaderung der Nordmauer des Turms und der Stadtmauer, ebenso das hohe Walmdach des Turmbaus und der Treppengebel über dem Westabschluss des Hauptbaus. (BHM, Inv.-Nr. 26087). Foto Stefan Rebsamen. BHM.



211

ABB. 212 Wangen a. A. Ausschnitt aus dem Augsburger-Plan von 1751 **ABB. 206**. Ausrichtung gegen Süden. Die Vogelperspektive zeigt die Schlossgebäude nach den Baumassnahmen von Landvogt **Beat Fischer**: Ein gemeinsames Dach verbindet das alte Schloss, den vierachsigen Zwischenbau mit Tordurchfahrt und das Kornhaus (a). Die neue Kuhscheune und der später daran angebaute Pferdestall vervollständigten die Schlossgebäude zu einer Dreiflügelanlage, welche den Schlosshof einschloss. Weitere bezeichnete Gebäude sind das Salzhaus (m), das Zollhaus (l) und das Pfarrhaus (i). Augsburger Darstellung betont die geometrische Regelmässigkeit von Schloss- und Baumgarten sowie der Allee. (StAB, AA IV Wangen 1). Foto StAB.

markante Veränderungen. Seine «Copierbücher» und ein Grundriss mit Projektplan **ABB. 209, 210** ergänzen die staatlichen Quellen zu den Bauarbeiten und liefern wichtige Erkenntnisse zum damaligen Zustand der Schlossgebäude. Als Erstes liess **Fischer** den westlich des Schlossgebäudes an die Stadtmauer angebauten Viehstall abreißen, um an dessen Stelle ein dreigeschossiges Kornhaus zu errichten. Dieses verband man durch einen Zwischenbau mit dem alten Schloss zu einem stattlichen Westtrakt und brachte alle drei Gebäude unter ein einziges Dach **ABB. 214**. Die bisherige Pferdescheune, die nördlich des Schlosses zwischen Mauer und Aare stand und auf den Veduten **KAUWS** am markanten Gerschilddach zu erkennen ist **ABB. 211**, wurde ebenfalls abgerissen. Eine neue Schlossscheune wurde weiter westlich quer zur Stadtmauer errichtet, so dass sie mit dem neuen West- und dem Nordtrakt eine Dreiflügelanlage um den Schlosshof bildete. Dieser Aufwertung nach dem Vorbild des barocken Schlossbaus entsprachen auch weitere Umgestaltungen: So liess **Fischer** den Überbau der Tordurchfahrt abreißen und baute die Obergeschosse des Turms über die Durchfahrt hinweg zu repräsentativen Appartements aus. Den Aarauer Tischmacher **LUDWIG FISCH**

verpflichtete er für kunstvolle Täfer im Audienzsaal, ein Maler aus Solothurn wurde für die anspruchsvolle Dekorationsmalerei berufen.⁵⁸ Bereits 1676 hatte man die «wälsche Hauben auf dem Schnäggen weil ganz faul abbrechen und widerumb wärschafft mit eichenem Holtz ze machen».⁵⁹ Dieser neue Turmhelm scheint wie sein Vorgänger zusätzlich von einer Laterne bekrönt gewesen zu sein, die jedoch in der 2. Hälfte des 18. Jh. abgebrochen wurde.⁶⁰

18. Jh.

In der 1. Hälfte des 18. Jh. investierte man hauptsächlich in den Wohnkomfort. Die Räume wurden neu vertäfert, die Kachelöfen repariert oder erneuert, und sukzessive wurden in allen wichtigen Zimmern moderne «englische» Flügel Fenster eingebaut. Man unterteilte grosse Räume in bequeme Wohnzimmer und Kabinette: 1736/37 hatte Landvogt Johann Rudolf Tschiffeli «aus dem ohnwohnbahren alten Schilten Saal zwey Logable Gemach machen lassen».⁶¹ Ob damit der Saal im Nordtrakt gemeint ist, den wir später in vier Zimmer unterteilt finden, ist nicht abschliessend geklärt. Im Zuge dieser Umgestaltung vermauerte man die spätgotischen Fensternischen und ersetzte sie durch barocke Einzel-

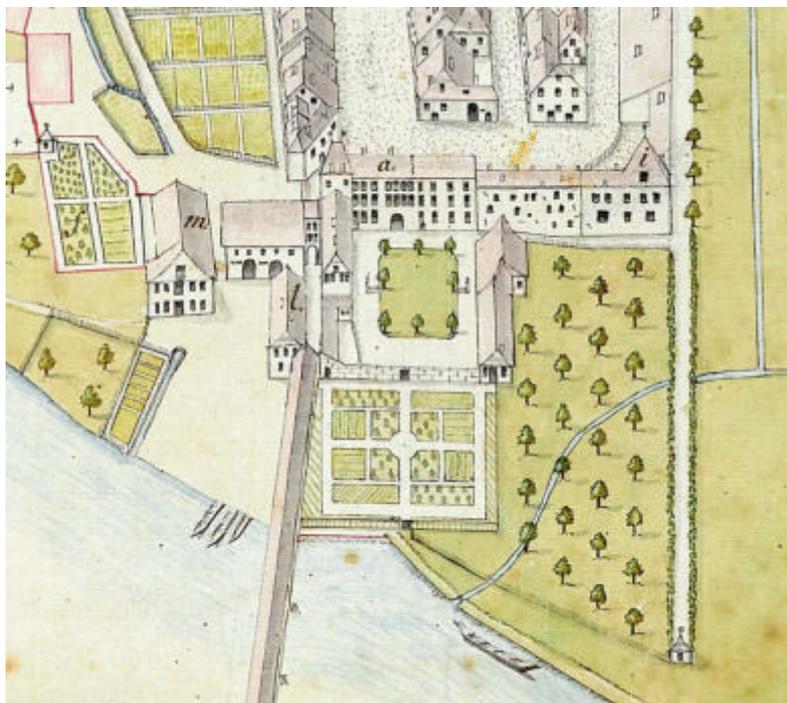
fenster. Für die Täferarbeiten wurde meist der Wangener Tischmacher ABRAHAM RIKLI beigezogen **ABB. 213**. 1751 liess Landvogt Beat Fischer, Enkel des Postgründers, den Nordtrakt neu verputzen⁶² und vermutlich die Fenster mit den aufwendigen, heute wieder sichtbaren illusionistischen Malereien verzieren **ABB. 212**. Die beiden zur ehemaligen Audienzstube gehörenden Fenster unmittelbar über dem Tordurchgang wurden 1766/67 vergrössert und erhielten neue, teilweise vergoldete «Vorsetzli mit Züg und Laubwerk», ausgeführt vom ortsansässigen Schlosser KONRAD ANDEREGG (1976 vereinheitlichend ersetzt).⁶³ Die zur Brücke ausgerichtete Fassadenfront erhielt dadurch ein elegantes neues Gesicht.

1787 beklagte Landvogt Johann Rudolf Mutach die «alte sehr irregulare Face» des Schlosses gegen das Städtli, die dem spätbarocken Repräsentationsbedürfnis offensichtlich nicht mehr entsprach.⁶⁴ 1785–1787 wurde der Hauptbau bis zur Flucht des Westtrakts und der restlichen Städtlizeile nach Süden erweitert und erhielt nach dem Entwurf von LUDWIG EMANUEL ZEHENDER eine neue Fassade **ABB. 208, 214, 222**. Dadurch entstanden gegen Süden grosse neue Amtsräume, die von der Wohnnutzung unabhängig waren.

Amtshaus des 19. und 20. Jh.

In der Helvetik diente das Schloss Wangen als Sitz des Oberamtmanns und nach 1832 dem Regierungsstatthalter und dem Oberamtsgericht. Die Regionalverwaltung benötigte mehr Büroräume und Wohnungen, zugleich machten Änderungen im Strafvollzug zusätzliche Gefängniszellen nötig, die zuvor an verschiedenen Stellen im Schloss untergebracht waren.⁶⁵ 1845 verbreiterte man die Öffnung des Tordurchgangs gegen das Städtchen, indem man die Ostmauer des Schlossturms zurückarbeitete.⁶⁶ 1848 begann man das seit Jahrzehnten nicht mehr zum ursprünglichen Zweck genutzte Kornhaus umzubauen und richtete in den zwei unteren Geschossen Gefängniszellen sowie eine Wärterwohnung ein. An die Stelle der Kornböden des 2. und 3. Obergeschosses traten Büros für die Landschreiberei, für die man die schmalen Lüftungsöffnungen des Kornhauses durch grössere Fenster ersetzte.

Im letzten Drittel des 19. Jh. schritt die Transformation zum Amtshaus weiter fort: Die zweigeschossige Hofdurchfahrt wurde 1872 zugunsten zweier gewölbter Archivräume und einer Gefängniserweiterung aufgegeben, und die Obergeschosse enthielten nun fünf Wohnungen für Beamte und den Gefängniswärter. Der Regierungsstatthalter wohnte weiterhin im Schloss. Der Ausbauzustand des späten 19. Jh. ist in den Planaufnahmen des Architekten EMIL BÜRKI von 1918 dokumentiert **ABB. 215**. Kurz darauf muss-



212



213

ten die Wohnungen im Schloss dem zunehmenden Bedarf an Büroräumlichkeiten weichen.⁶⁷ 1928 erhielten alle Schlossgebäude einen Besenwurfverputz, der auch die Dekorationsmalereien am Nordtrakt überdeckte – die Bemühungen um deren Erhaltung scheiterten an einem Missverständnis zwischen Kunstmaler ERNST LINCK und einem Bauherrenvertreter.⁶⁸

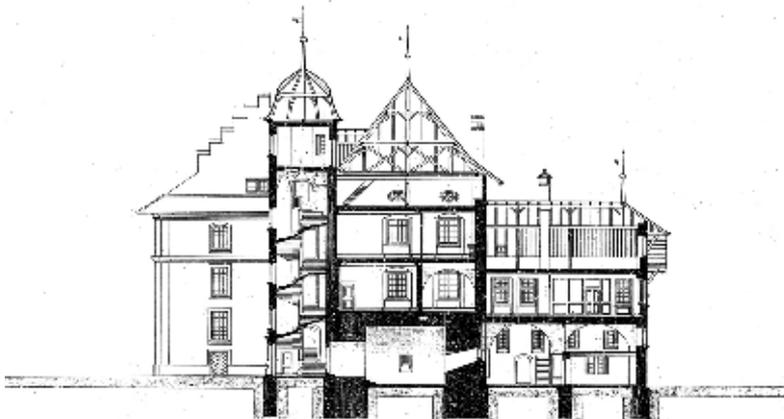
Ende der 1960er Jahre projektierte man einen grösseren Umbau des gesamten Amtssitzes.⁶⁹ Das Bezirksgefängnis und die Polizei benötigten mehr Platz, und die Büros entsprachen nicht mehr den modernen Anforderungen. Aufgrund des engen und stark befahrenen Tordurchgangs zur Brücke verlangte die Bürgerschaft zudem eine Fussgängerpassage durch die Schlossanlage. Der Tordurchgang wurde bereits 1967 erweitert und erhielt seine heutige Korbogengform. Anlässlich dieser Massnahme wurde die

ABB. 213 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Nordostzimmer im Nordtrakt, 2. Obergeschoss, heute abgebrochen. Die Täferauskleidung für das 1736 im Nordtraktsaal eingebaute Wohnzimmer wurde vom Wangener Tischmacher Abraham Rikli gezimmert. Das Deckentäfer ist heute im Ostzimmer des Hauptbaus angebracht. Foto Hermann von Fischer, um 1970. KDP.

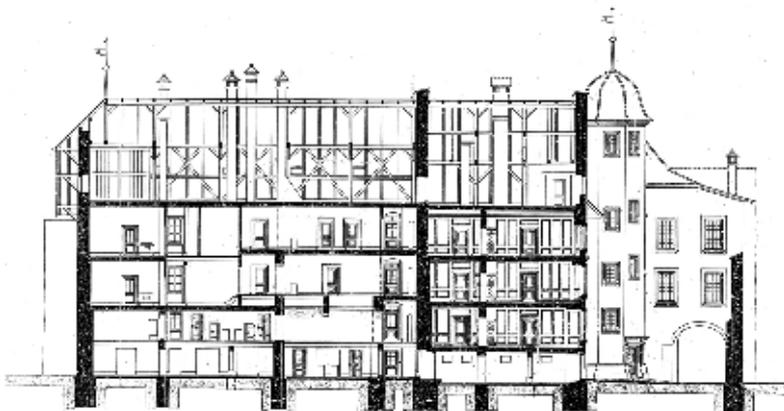


214

Schloss Wangen A.



Schnitt g-h



Schnitt e-d

B. 1000/1000 1827.

1:1000.

215

Decke der Durchfahrt mit historischen Brettern aus dem Schloss Münchenbuchsee versehen.⁷⁰ 1970–1972 erarbeitete PETER ALTENBURGER vom Architekturbüro HECTOR EGGER AG ein Umbauprojekt, das mit dem Einverständnis des Hochbauamts den Abriss der grossen Schlosseiche und des stark verbauten Westtrakts zugunsten zweckmässiger Neubauten vorsah. In einer ersten Etappe wurde 1973 anstelle der alten Scheune ein neues Polizei- und Gefängnisgebäude in vergleichbaren Proportionen erstellt.⁷¹ 1974 wurde das alte Kornhaus westlich des Hauptbaus durch einen neuen viergeschossigen Bürotrakt für das Amtshaus ersetzt. Dank dem Einsatz des Denkmalpflegers Hermann von Fischer konnten bei den Umbauten der ältesten Gebäude Teile 1975–1977 die wertvollen Ausstattungen des 17. Jh. freigelegt und restauriert werden.⁷²

1977–1979 erfolgte eine Aussenrenovation, welche auch die Scheinarchitekturmalereien am Nordtrakt von 1752 und die barocke Eckquaderbemalung an der Nordwestkante des Turms wiederherstellte. 2003 fand eine Aussensanierung statt,⁷³ 2009 brachten betriebliche Umstrukturierungen kleinere bauliche Anpassungen im Inneren mit sich.

Baubeschreibung

Disposition

Der Gebäudekomplex des Schlosses Wangen bildet zusammen mit dem ehemaligen Zollhaus (Städtli 22) den brückenseitigen Eingang zum Städtchen und nimmt gleichzeitig fast die Hälfte der nördlichen Altstadtzeile ein **ABB. 214–221**. Er setzt sich aus fünf verschiedenen Baukörpern zusammen: Den Kern bilden der mittelalterliche Turm mit seinem steilen Walmdach von 1563 und ein an dessen südwestliche Ecke anschliessender Hauptbau mit einem Satteldach, von zwei Treppengiebeln eingefasst. Im Zwickel zwischen den beiden Baukörpern erschliesst ein schlanker Treppenturm von 1632 alle Stockwerke. Der zweigeschossige Nordtrakt ist aareseitig dem Turm vorgebaut. Er flankiert den Vorraum des Stadttors und bildet gleichzeitig den Ostabschluss des Schlosshofs. Der Büroneubau des Amtshauses von 1974 schliesst den Hofraum nach Süden ab. Anstelle der Schlosseiche von 1779 rahmt das Polizei- und Gefängnisgebäude von 1973 als dritter Flügel den Hof ein.

Im Erdgeschossgrundriss erkennt man deutlich das Quadrat des mittelalterlichen Turms mit seinen über 4 m dicken Mauern **ABB. 218**. Das Geviert steht leicht schräg zur Linie der Stadtmauer und ragt deutlich über diese hinaus. Aufgrund der mehrmaligen Erweiterung der Tordurchfahrt zwischen 1844 und 1967 wurde die Stärke der Ostmauer fast um die Hälfte reduziert.⁷⁴ Die Nordseite des spätgoti-



216

ABB. 214 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Axonometrische Ansicht (Annäherung) des Schlosses von Süden. Gezeichnet von Zimmermeister Johannes Bürgi 1838. Deutlich voneinander unterschieden sind die drei Teile des Westtrakts: der Haupttrakt mit der neuen Fassade von 1787, der Zwischenbau und das Kornhaus mit seinen schlitzförmigen, durch rot-schwarz bemalte Läden verschlossenen Fensteröffnungen. (StAB, AA III Wangen 1 [1]). Foto StAB.



217

ABB. 215 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Umzeichnungen von 1922 von Planaufnahmen durch Emil Bürki 1918. Oben: Nord-Süd-Schnitt durch Turm und Nordtrakt, unten: Ost-West-Schnitt durch den Haupt- und den Westtrakt. (KDP, Planarchiv). Foto KDP.

ABB. 216 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Ansicht von Norden. Die drei Gebäudeteile, die vom alten Schloss erhalten sind – Nordtrakt, Turm und Hauptbau –, sind durch den rötlichen Verputz farblich zusammengefasst und unterscheiden sich dadurch auffällig vom neuen Westtrakt. Ganz rechts schliesst das Polizeigebäude von 1973 in den Proportionen der ehemaligen Schlossscheune die dritte Seite des Schlosshofs ab. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 217 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Nordtrakt. Ansicht von Norden. Fassadenmalerei von 1751, nach der Restaurierung und Teilrekonstruktion von 1976 und 2003. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

schon Hauptbaus mit seiner schräg verlaufenden Westmauer ist Teil der Stadtmauer, die Südfront lag ursprünglich in Bezug zur Flucht des Westtrakts zurückgesetzt **ABB. 209, 210**. Das 1681 erbaute Kornhaus hatte einen annähernd quadratischen Grundriss und war stadtseitig durch drei nachträglich errichtete Stützpfeiler gekennzeichnet, die der Neubau als Gliederungselemente übernommen hat. Im Trakt zwischen dem Kornhaus und dem Hauptbau lag in den zwei unteren Geschossen eine Halle mit je einem grossen Tor zur Stadt und zum Schlosshof. Diese Durchfahrt wurde im 19. Jh. aufgehoben.

Äusseres

Während von Süden die spätbarocke Fassade des Hauptbaus dominiert, erscheint das Schloss von der Brückenseite her als gestaffelte Abfolge von Nordtrakt und Turm, die zusammen mit der viergeschossigen Fassade von Hauptbau und Westtrakt den Schlosshof bildet **ABB. 216**. Durch unterschiedliche Putzfarben trägt die heutige Aussengestaltung dieser Vielgestaltigkeit Rechnung.

Der Nordtrakt mit seinem geknickten Viertelwalmdach bildet ein annähernd separat erscheinendes Volumen, dessen der Brücke zugewandte Schmalfront mit ihren Dekorationsmalereien die repräsentative Hauptfassade der Anlage bildet **ABB. 217**. Die ursprünglichen, spätgotischen Gruppenfenster wurden gegen die Mitte des 18. Jh. durch vier Einzelfenster ersetzt. Jede Öffnung wird durch einen Scheinarchitekturrahmen mit Marmorimitation, Vasen, Voluten und floralen Elementen eingefasst. Auch das Aufzugsfenster mit spätgotischem Kragsturz im Dachgeschoss ist ins Dekorationssystem einbezogen. Da die untere Hälfte der Fassade bis 1844 durch Nebenbauten und die Gartenmauer verdeckt war, beschränkt sich der Malereischmuck auf die Fenster des Obergeschosses. Illusionistische Architekturmalerei von dieser Qualität ist in der Berner Barockarchitektur sehr selten.⁷⁵

Vom mittelalterlichen Turm ist am Aussenbau trotz der teilweise noch vorhandenen Substanz nicht mehr viel ablesbar. Im Dachraum des Nordtrakts ist auf der Höhe des 3. Obergeschosses ein Stück



218

ABB. 218 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.

originale Maueroberfläche erhalten, deren bossierte Tuffsteinquader eine Datierung ins 13. Jh. erlauben. Auf der Vedute von **KAUW** ist dieser Mauercharakter gut sichtbar **ABB. 211**. Oberhalb des Nordtraktdachs sind heute zwei Öffnungen zu sehen, die eine mit sich verjüngendem Gewände, die andere in drei Stufen abgetrept. Ostseitig geht der Turm unmittelbar in den um 1685 ausgebauten zweistöckigen Torüberbau über.

Westseitig zum Hof wird der hohe Gewölberaum des Nordtrakts im Erdgeschoss durch schlitzförmige Fensteröffnungen mit Tuffsteingewänden belichtet. Ihre unterschiedlichen Formen widerspiegeln die im Lauf der Jahrhunderte wechselnde Nutzung des Raums. Wohl ursprünglich aus dem 15. Jh. stammt das ebenfalls aus Tuffstein gemauerte, einfach profilierte Rundbogentor. Im Obergeschoss wird die Dekorationsmalerei um die Fenster fortgeführt, wobei

die drei bestehenden Fenster aus dem 18. Jh. mit zwei Trompe-l'Œil-Fenstern ergänzt sind.

Die mit unprofilierten Kalksteingewänden eingefassten Fenster an der Hoffassade von Turm und Hauptbau stammen grösstenteils aus dem 18. und 19. Jh., die liegenden Oculi des obersten Turmgeschosses gehen auf die Nutzung als Kornlager im 18. Jh. zurück.

Die Fassadengestaltung des Büroneubaus von 1974 orientiert sich am ehemaligen Westtrakt. Die rot-schwarz bemalten Fensterläden und die wiederhergestellten drei Stützpfeiler auf der Südseite sind Anklänge an das ehemalige Kornhaus. Ein gedrungener Durchgang, unweit der Stelle der früheren Hofdurchfahrt, dient heute der Erschliessung des Schlosshofs und als Hauptzugang zum Amtshaus.

Die elegante, dreiachsige Südfassade von **ZEHENDERS** Hauptbauerweiterung 1785–1787 ist das



219

Prunkstück der Anlage und bildet den nördlichen Abschluss des platzartigen Gassenraums **ABB. 208**. Die schlichten Ecklisenen und die mittlere Fensterachse aus Solothurner Kalkstein gliedern zusammen mit einem Gurtgesims über dem 2. Obergeschoss den vertikal betonten Fassadenauftritt. Der 1629–1632 erbaute Treppenturm bildet das Gelenk zwischen Haupt- und Turmbau und überragt mit seinem polygonalen Schaft die beiden angrenzenden Gebäude. Bis zum Ende des 18. Jh. war das fein gearbeitete Portal mit Pilastern und scharf auskragendem Gesims der Haupteingang des Schlosses **ABB. 223**. Die Sockelzone und die Eingangspforte des Treppenturms bestehen aus Solothurner Kalkstein, für das Mauerwerk verwendete man Tuff aus einer Grube bei Wangen, für die Treppenstufen und Fenstergehänge Sandstein aus Ostermundigen. Die Fensterumfassungen wurden im 19. und 20. Jh. teilweise

überarbeitet oder ersetzt, behielten aber ihre ursprüngliche Formensprache mit der spätgotischen Profilierung und der angedeuteten Ohrung. Der ziegelbedeckte Glockenhelm von 1832, vermutlich etwas gedrungener als sein Vorgänger, trägt einen Helmknopf mit Handwerkerinschriften von Reparaturmassnahmen der Jahre 1790, 1898 und 1928.⁷⁶ Über dem Portal erinnert eine Bronzeplatte von 1936 an die während der Grenzbesetzung 1914–1918 in Wangen stationierten Pontonierbataillone. Östlich des Treppenturms fallen am Torüberbau die Fensterumfassungen mit ihren weichen, sich vom Hauptbau unterscheidenden Profilen auf, die möglicherweise 1784 hinzugefügt wurden.⁷⁷

Inneres

Die Beschreibung der Innenräume beschränkt sich auf die heute noch bestehenden Bauteile. Die Wand-

ABB. 219 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Grundriss 1. Obergeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.



220

ABB. 220 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Grundriss 2. Obergeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.

oberflächen, Bodenbeläge und Gipsprofile der Decken gehen generell auf die Umbauzeit 1775–1777 zurück, ebenso die Ausstattung mit Stilmöbeln und Bildern aus bernischen Beständen.⁷⁸

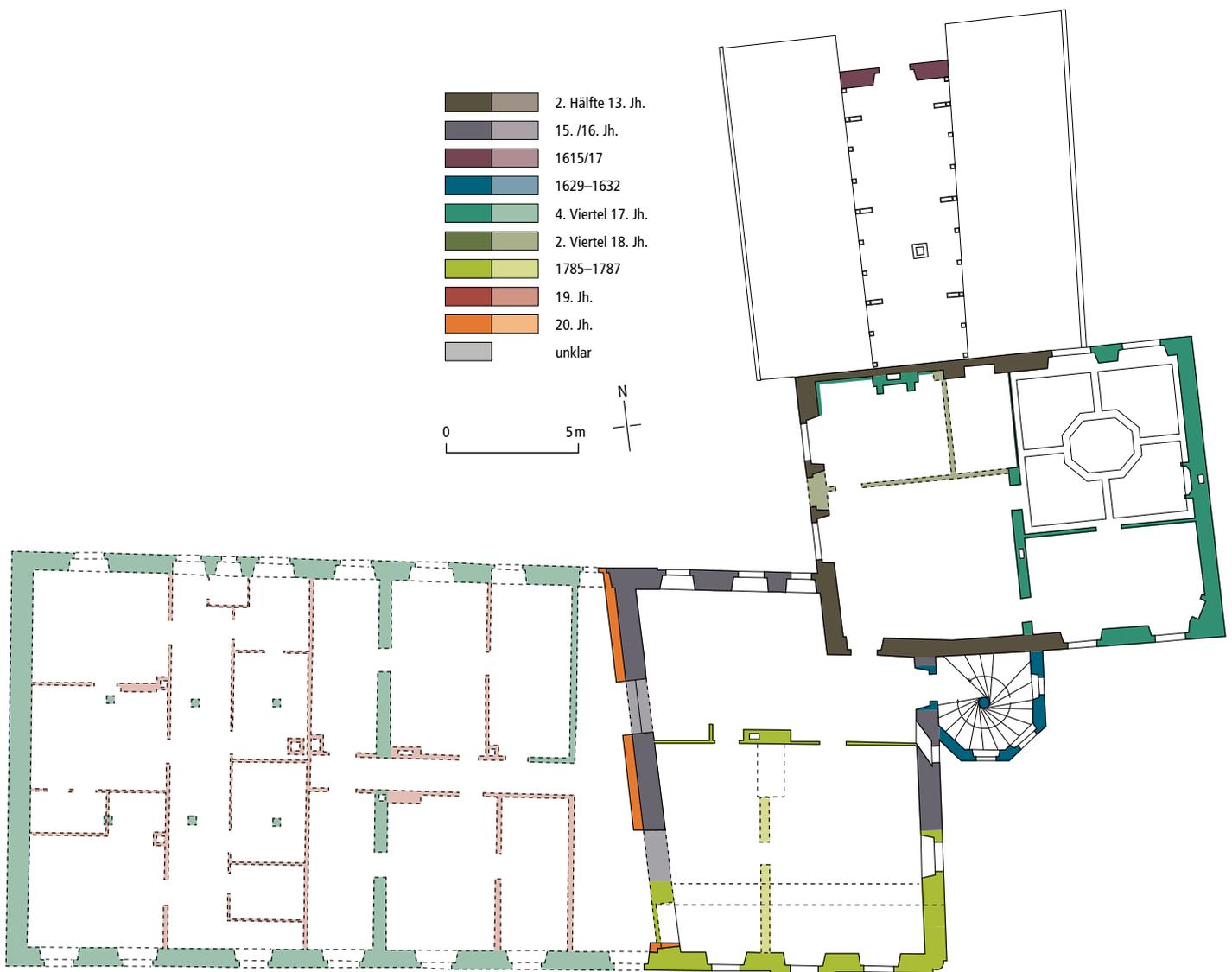
Hauptbau und Turm

Keller und Erdgeschoss: Wegen der Nähe zum Fluss befinden sich die Kellerräume des Schlosses nur leicht abgesenkt auf Erdgeschossniveau. Der annähernd quadratische, eineinhalb Geschosse einnehmende Kellerraum des Turms war spätestens seit dem 17. Jh. vom Treppenturm mit einem rundbogigen Zugang erschlossen. Über seine mittelalterliche Funktion und Erschliessung ist nichts bekannt. 1972 wurde zusätzlich ein Durchlass in den Nordtrakt ausgebrochen. Das Backsteintonnengewölbe könnte anlässlich des Fischer'schen Turmausbaus

entstanden sein. Der Plan von 1680 deutet noch ein Kreuzgratgewölbe an **ABB. 209, 210**. Die zwei schmalen Lüftungsöffnungen sind wohl mittelalterlich.

Die Disposition der drei Kellerräume im Hauptbau bildet die Grundlage der gesamten Raumeinteilung und wiederholt sich in den darüberliegenden Geschossen: Eine tragende Wand trennt einen nördlichen, parallel zur Stadtmauer liegenden gangartigen Vorraum ab, während südlich davon jeweils ein zweifenstriger Hauptraum und ein einfenstriges Kabinett durch eine leichtere Zwischenwand unterteilt sind. Die zum Städtchen orientierten Kellerräume haben eine Balkendecke mit preussischen Kappen von 1786, die von einem mächtigen Unterzug gestützt wird.

1. Obergeschoss: Es bildet im Hauptbau ein eigentliches Hochparterre, das in Turm und Nordtrakt



221

keine Entsprechung hat. Sein Hauptzugang ist ein Sandsteinportal mit barock profiliertem Gewände und einem muschelverzierten Schlussstein mit der Jahreszahl 1785 am ersten Absatz der Wendeltreppe. Die beiden südlichen Räume dienten nach 1787 dem Landvogt und später dem Regierungsstatthalter als Audienzzimmer und Nebenkabinett und waren mit Täfer, Kachelofen und Kamin ausgestattet. Heute sind die beiden Zimmer zu einem Raum zusammengelegt; nur noch ein profiliertes Feldertäfer erinnert an die Amträume des ausgehenden 18. Jh.

2. Obergeschoss: Dort befinden sich die wichtigen Repräsentationsräume des 17. Jh. Ein sorgfältig gearbeitetes Sandsteinportal mit dreifachem Stabwerkrahmen bildet den standesgemässen Auftakt. Die Jahreszahl 1631 erinnert an die Errichtung des Treppenturms. Im grossen Ostzimmer wurde das De-

ckentäfer eines ehemals im Nordtrakt eingebauten Salons wiederverwendet **ABB. 213**. Zur Anpassung an die grösseren Raumdimensionen wurde ein zweiter Feldergürtel um das zentrale längliche Achteckfeld ergänzt.

Unmittelbar neben dem Eingang vom Treppenturm führt ein 1974 verbreiteter Durchgang in die Räume des über dem Tordurchgang ausgebauten Turms. Zuerst gelangt man in ein geräumiges Vestibül, das von **ABRAHAM I DÜNZ'** mächtigem Sandsteinkamin dominiert wird **ABB. 227**. Den Raum umzieht ein Fries mit den in Öl auf Holz gemalten Wappen der Landvögte von Wangen (S. 214). Seit der Aufhebung der Amtsbezirke durch die Verwaltungsreform 2010 hängt hier auch eine Tafel mit den Wappen der Landvögte von Aarwangen.

ABB. 221 Wangen a.A. Städtli 26. Schloss. Grundriss 3. Obergeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.

ABB. 222 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Ansicht von Süden. Die spätbarocke Südfassade von 1787 gibt dem Schloss ein repräsentatives Gesicht gegen das Städtli. Die Fenstereinfassungen sind unprofiliert, während die Fensterbänke und das Gurtgesims deutlich aus der Fassadenfläche herausragen. Ihren Höhepunkt findet die fein abgestufte Hierarchie des Bauschmucks im axialen Mittelfenster mit barocken Gesimskonsolen und der darüberliegenden Wapenkartusche, für die das Gurtgesims elegant aufgebogen wird. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



222

ABB. 223 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Portal des Treppenturms von 1632, wohl nach dem Entwurf von Daniel II Heintz, mit kräftig profiliertem Sockel und Türeinfassung aus Solothurner Kalkstein. Die flachen Pilaster, das

hohe Gebälk und die scharf gezeichnete Profilierung der Gesimse sind typisch für Portalformen im Umkreis der Steinwerkmeisterdynastie Heintz. Foto Ursula Schneeberger, 2014. KDP.



223

Zu beiden Seiten des Kamins führen Türen in die Räume über der Tordurchfahrt. Während das südliche Zimmer über der Tordurchfahrt einst ein kleines Nebenkabinett war und keine historische Ausstattung mehr besitzt, wurde der annähernd quadratische Raum gegen Norden von Landvogt **Beat Fischer** als Audienzzimmer mit einem kostbaren Eichen- und Nussbaumtäfer ausgestattet (S. 215). Dieses 1975–1979 stark umgearbeitete Feldertäfer schloss ursprünglich einen Alkoven gegen Westen mit ein. Der Fensterbereich wurde 1766 erneuert.⁷⁹ In der nordwestlichen Ecke des Turmgevierts befindet sich ein kleiner Raum mit Kreuzgratgewölbe, der als Archiv gedient hat. Er wurde nachträglich eingebaut und verstellt einen früheren, heute zugemauerten Zugang zum Saal.

3. Obergeschoss: Den Auftakt zu den Räumen macht, wie im 2. Obergeschoss, ein nachgotisches Sandsteinportal mit Stabwerk. Vor der Erweiterung des Hauptbaus 1785–1787 befanden sich die Esstube und die Vennerstube auf dieser Etage, Räume, die auch zur Repräsentation genutzt wurden. Die beiden Südräume sind heute zu einem Saal zusammengelegt, der mittels eines Durchbruchs in der Westmauer bis in den neuen Westtrakt hineinreicht.

Der Turm birgt im 3. Obergeschoss einen saalartigen Raum mit Kamin und über der Tordurchfahrt, entsprechend dem darunterliegenden Geschoss, ein quadratnahes Zimmer und ein kleines Kabinett. Alle drei Räume waren mit Dekorationsmalereien kostbar ausgestattet. Das grosse Westzimmer besass eine aufwendige Wanddekoration, die architektonische Motive mit Landschaftsveduten kombinierte. Ein doppeltes bekröntes Berner Wappen über dem prominent im Zentrum der nördlichen Stirnwand platzierten Kamin macht deutlich, dass auch dieser Raum einen repräsentativen Charakter hatte. Wegen der Zimmereinbauten des 18. Jh. ist die Wandmalerei heute nur noch in Resten an der Nordmauer erhalten. Die Restaurierung von 1976 hat diese zu einem stimmigen Gesamteindruck ergänzt. Die ebenfalls bemalte Decke konnte nicht wiederhergestellt werden. Eine heute wieder rückgängig gemachte Raumunterteilung von 1737/38 schied im Süden ein quadratisches Zimmer aus, das auf dem Grundriss von 1838 als «Schiltensaal» angesprochen wird.⁸⁰ Dieses war wohl nach der Aufhebung des Saals im Nordtrakt Standort der Landvogts-Wappengalerie.

Die Ausstattung der beiden Räume über der Tordurchfahrt stammt aus der Zeit von Landvogt



224

Beat Fischer. Sie umfasst eine Feldertäferung mit kräftigen Wulstprofilen, geohrte Türeinfassungen und qualitativ voll bemalte Kassettendecken. Im grösseren Nordostzimmer konnte die hervorragende Deckenmalerei mit Merkur und allegorischen Darstellungen (S. 216) freigelegt werden **ABB. 224, 231**. Die nordöstliche Ecke war verloren und wurde nach zeitgenössischen Vorlagen ergänzt. Die graue Fassung des Wandtäfers mit zarter goldfarbener Filetmalerei entspricht dem Geschmack des 18. Jh. Die Deckenmalerei im kleineren südlichen Kabinett konnte nicht freigelegt werden.

Dachräume: Das Dach zwischen den Treppengiebeln besteht aus einem liegenden und einem doppelt stehenden Stuhl, der 1772/73 eine ältere schadhafte Konstruktion ersetzte.⁸¹ Anlässlich der Erweiterung des Hauptbaus 1785–1787 wurde die Südseite des liegenden Stuhls entfernt; die Nahtstelle zwischen dem spätmittelalterlichen Hauptbau und der Erweiterung ist an der Westwand ablesbar.

Der Dachraum des Turms liegt ein halbes Geschoss höher als derjenige des Hauptbaus **ABB. 225**. Das mezzaninartige Zwischengeschoss wurde zwischenzeitlich als Kornschütte genutzt. Das hohe Walmdach sitzt auf einem dreifachen liegenden

Stuhl von 1562.⁸² Nachträgliche Veränderungen waren bedingt durch die Aufstockung des Torüberbaus 1682 und den Verlust der Lukarne gegen Norden. Trotzdem präsentiert der Turmdachstuhl immer noch ein Bild von beeindruckender Einheitlichkeit. Der Dachstuhl des Treppenturms mit sorgfältig behauenen, gekürzten Mittelpfosten aus dem 17. Jh. stammt hauptsächlich vom Helmumbau 1832.⁸³

Nordtrakt

Das *Erdgeschoss* des Nordtrakts nimmt der fast zwei Geschoss hohe Sommersaal ein. Er wird von vier nachträglich eingezogenen Kreuzgratgewölben überwölbt, die in der Mitte von einem Steinpfeiler abgefangen werden und an den Wänden auf Vormauerungen abgestützt sind. Ihre Kappen überschneiden die hohen schlitzförmigen Fensteröffnungen der Westwand, wogegen die Doppelfenster der Nordseite perfekt auf die Gewölbebogen eingemittelt sind. Im 17. Jh. war der geräumige Saal durch Einbauten unterteilt und diente verschiedenen Zwecken: Im südlichen Teil war eine Backstube mit mächtigem Ofen eingerichtet; die nördliche Hälfte wurde durch einen Zwischenboden in Gefängniszellen und einen Wärterraum aufgeteilt. Von den baulichen Anpas-

ABB. 224 Wägen a. A. Städtli 26. Schloss. Nordostzimmer, 3. Obergeschoss Turm. Ansicht gegen Osten. Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.

ABB. 225 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Dachstuhl des Turms. Charakteristisch für die Konstruktion von 1562 sind die Stuhlstreben mit dekorativer Fassung und die kräftigen, knapp sitzenden Kopfstreben mit mehrfachem Hakenblatt. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 226 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Saal Nordtrakt, 2. Obergeschoss. Ansicht gegen Osten. Ehemalige Fenster- nische mit Grisaillema- lerei von 1664 von J. C. H. Friedrich. Die Einfassung der Fenster mit Schein- architektur-Motiven tritt gegenüber einem beweg- ten Gefüge von Rollwerk, Voluten und Palmetten zurück. Auch die Engel, die teilweise als Hermen- pilaster die Architektur rahmen, sind ein beliebtes Motiv in Friedrichs Deko- rationsmalerei. Rechts daneben befinden sich Reste des Wappenfrieses von 1617 von Hans Ganting. Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.

ABB. 227 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Kamin- vestibül, 2. Obergeschoss Turm. Die kühn geschwun- genen, skulptural wirken- den Volutenwangen tragen ein streng architektoni- sches Gesims mit stark vorspringender Abdeck- platte. Die Mitte ziert eine Kartusche mit dem Berner Wappen und der Jahreszahl 1668. Der Kamin wird heute ergänzt durch die friesartig angebrachten, auf Holz gemalten Wappen der Landvögte von Wangen. Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.



225

sungen zeugen die 1973 gefundenen vermauerten Fensteröffnungen aus diversen Epochen.⁸⁴ Zeitweise führte eine schmale Tür mit Stichbogen durch die Ostwand in den Vorraum zwischen Stadt- und Brückentor. Heute ist der Saal wieder frei von Einbauten und wird für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt.

Die Restaurierung 1975–1977 befreite den grossen Saal auf dem Niveau des 2. Obergeschosses von allen Einbauten des 18. Jh. Nur die barocke Befensterung erinnert noch an die ehemals eingebauten Salons und Schlafzimmer. Zum ursprünglichen Konzept des Saals gehören die Balkendecke und die spätgotischen Fensternischen, von denen heute zwei wieder ablesbar sind. Neben der Nische in der Ostwand ist der Rest eines Wappenfrieses freigelegt, der zur Ausmalung von 1617 gehört. Den Raumeindruck prägen die durch die letzte Renovation wieder zur Geltung gebrachten Grisaille-Dekorationsmale- reien von JOHANN CONRAD HEINRICH FRIEDRICH von 1664 (s. rechte Spalte).

Das Dachgeschoss ist heute vom Westzimmer des 3. Obergeschosses her zugänglich, früher erreichte man es über eine Treppe vom Saal. Der doppelte Dachstuhl von 1617 kombiniert einen liegenden mit einem einfachen stehenden Stuhl.⁸⁵ Der freie Dachraum des liegenden Stuhls wurde noch im 17. Jh. mit einer Bretterverschalung mit Deckleisten ausgekleidet, was auf eine Nutzung als Lager- raum, vermutlich als Kornschütte, schliessen lässt. Dafür spricht auch eine türartige Aufzugsöffnung mit

Schulterbogen in der Nordwand, die im 18. Jh. auf Fenstergrösse reduziert wurde.

Ausstattung

Die kunsthistorische Bedeutung des Schlosses Wangen besteht zu einem wesentlichen Teil in den hervorragenden Ausstattungen des 17. Jh., für welche die Landvögte Samuel Bondeli und Beat Fischer verantwortlich waren. Die Aufdeckung, Restaurierung und Neupräsentation der Kunstwerke war das Kernanliegen der Restaurierung 1975–1977.

Die Ausstattungskampagne von Samuel Bondeli konzentrierte sich auf den Saal im Obergeschoss des Nordtrakts als Ort der Herrschaftsausübung und -repräsentation **ABB. 226. JOHANN CONRAD HEINRICH FRIEDRICH** erhielt 1664 den Auftrag, den Saal mit *Grisaille-Dekorationsmalereien* auszusmücken.⁸⁶ Diese fassten, an der Westwand durch ein üppiges Fruchtgehänge verbunden, die spätgotischen Fensternischen ein. Im Verding waren ebenfalls die heute verlorenen Ausmalungen der Vennerstube und des Chors in der Kirche Herzogenbuchsee enthalten. Im gleichen Jahr entstand auch die Kirche Bätterkinden, deren Grisaillemalereien mit jenen von Wangen vergleichbar sind. Der aus Sachsen stammende FRIEDRICH gehörte zu den gefragtesten Dekorationsmalern in Bern und ist mehrfach in Zusammenarbeit mit dem Berner Münsterwerkmeister ABRAHAM I DÜNZ anzutreffen, in dessen Bildhauerarbeiten ein ähnliches Formenrepertoire Verwendung findet.

Für die neue Präsentation des Dekorationssystems entschloss man sich 1975–1977, das Gehänge neu auf das aktuelle, barocke Fenster statt auf die vermauerte spätgotische Nische zu beziehen.⁸⁷ Dafür wurden die Karyatide der Fenstereinfassung und das Mittelmotiv nach rechts verschoben und das Palmettenwerk des Gehänges ergänzt. An der Ostwand befand sich zwischen den beiden Fensternischen ursprünglich ein Kamin.

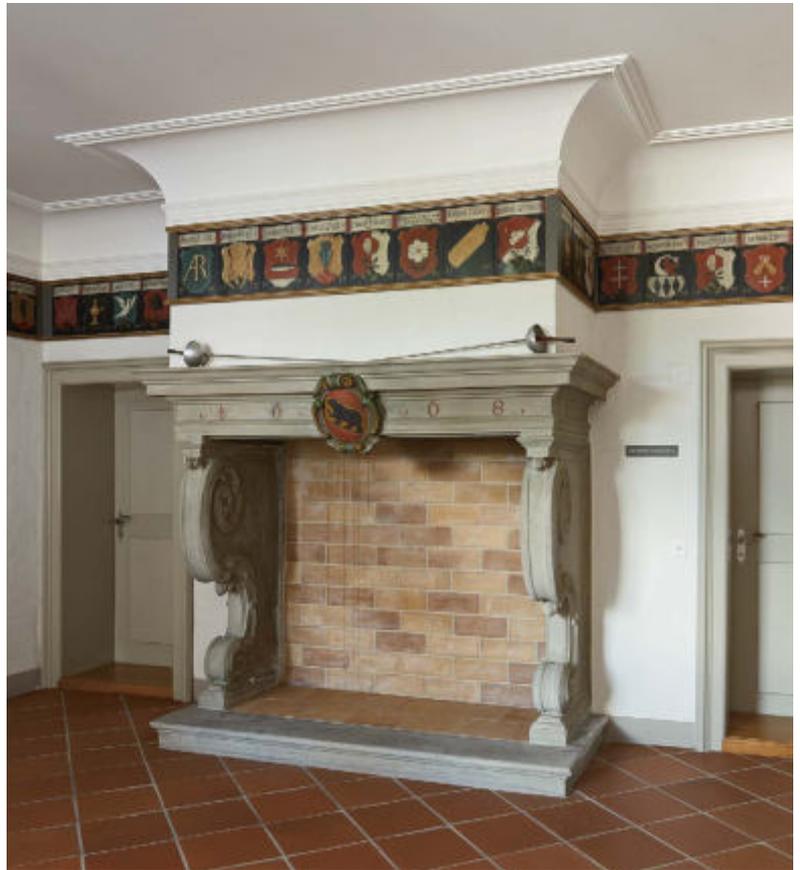
Die Grisaillemalereien von FRIEDRICH überdeckten einen friesartig angeordneten Zyklus mit den Wappen der bisherigen Landvögte von Wangen von 1617. Als Ersatz dafür liess Bondeli von ALBRECHT KAUF eine Serie von *Landvogtwappen* in Öl auf Holztafeln malen. Zum Auftrag gehörten auch die beiden Tafelbilder mit Bezug zur Geschichte von Wangen, die heute im Gemeindehaus hängen **ABB. 4, 5**. Es ist anzunehmen, dass sie ein Ensemble bildeten.⁸⁸ Wir wissen nicht, in welchem Raum dieser heraldische Zyklus ursprünglich hing und wie er angeordnet war. Im Saal des Nordtrakts käme wegen der Dekorationsmalerei nur die Südwand in Frage, es ist aber auch denkbar, dass ein anderer Raum die Funktion des Wappensaals übernahm. Im 18. Jh. befand er sich im 3. Obergeschoss, im Turm-



226

bereich, heute befindet er sich als Fries im Vestibül, im 2. Obergeschoss mit dem ebenfalls von Bondeli in Auftrag gegebenen Kamin. Die 52 von KAUF gemalten Tafeln folgen einem einfachen Schema: ein an den Rändern leicht eingerollter Wappenschild auf schwarzem Grund, darüber ein Schriftband mit dem Namen und darunter die Jahreszahl des Amtsantritts. Grössere einfarbige Flächen sind damasziert. Die Wappentafeln der zwei Nachfolger Bondelis folgen demselben Konzept. Von Beat Fischer (1680–1686) bis zum Ende des Ancien Régime wurde ein anderes Bildschema verwendet: Wappen und Beschriftung sind in ein üppiges, spätbarockes Grisaillerollwerk eingebettet. Möglicherweise gehörte das Konzept für diese neue Serie zur Einrichtung eines neuen Schiltensaals 1737 unter Landvogt Tschiffeli.⁸⁹ Die Tafel mit den Wappen von Bern, dem Landvogt, dem Deutschseckelmeister und den vier Vennern,⁹⁰ die heute im Büro des Regierungstatthalters hängt und für die wohl der Maler BARTOLOMÄUS HASSLER beauftragt wurde, entstand bestimmt in diesem Zusammenhang. Vom letzten Landvogt Ludwig Emanuel Fischer an sind die Tafeln nicht mehr einheitlich gestaltet. Für die Umbruchjahre 1798–1803 ist eine Gedenktafel dazwischengeschaltet, auf der das Berner Wappen fast vollständig durch einen schweren Vorhang verhüllt wird.

Der mannshohe Sandsteinkamin von ABRAHAM I DÜNZ gehört ebenfalls zur Ausstattungskampagne Bondelis, erreichte Wangen per Schiff aber erst 1668, als bereits sein Nachfolger Johann Rudolf Sinner sein Amt angetreten hatte ABB. 227.⁹¹ Mit grösster Wahrscheinlichkeit war der Kamin ursprünglich an der Ostwand des Saals angebracht und wurde erst im 18. Jh., als man diesen in vier Zimmer unterteilte, an seinen heutigen Standort im Turmvestibül versetzt.



227

Nachdem der Unternehmer und Postgründer Beat Fischer die ganze Gebäudedisposition nach den Vorstellungen eines barocken Schlosses umgestaltet hatte, liess er die im Turm neu geschaffenen Räume als standesgemässe Appartements einrichten.⁹² Diese Raumausstattungen waren weniger auf obrigkeitliche Repräsentation ausgelegt denn als angemessener Hintergrund für den Empfang und die Beherbergung hochgestellter Persönlichkeiten, zu denen sich auch der Bauherr selbst zählte.

Für die Auskleidung des Audienzimmers mit kostbarem, holzsichtigem Täfer kaufte Beat Fischer bereits 1681 grössere Mengen Eichen- und Nussbaumholz in Attisholz und Bipp ABB. 228. In den Jahren 1681–1684 fertigte der Aarauer Tischmacher LUDWIG FISCH die Fenster, Türen, Böden und Täfer in den Schlossgebäuden.⁹³ Eine ionische Pilasterordnung gliedert die Wandflächen in grosse, blendenbesetzte Felder, eine feine, verkröpfte Profilleiste setzt eine Kniezone ab. Kräftige Wulstprofile umschreiben quadratische Felder an Wand, Decke und Türen. Die typischen geohrten Türeinfassungen finden sich auch am Täfer des Nebenkabinetts im 3. Obergeschoss. Der Kamin aus schwarzem, weiss marmoriertem Kalkstein von 1776 stammt aus der Werkstatt FUNK.⁹⁴ Mit dem geschweiften Sturz mit

ABB. 228 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Audienzzimmer, 2. Obergeschoss Turm. Ansicht gegen Südosten. Für die Ausführung des Wand- und Deckentäfers aus Nussbaumholz und Eiche zog Landvogt Beat Fischer den Aarauer Tischmacher **Ludwig Fisch** bei. Der Kamin ist eine Arbeit der Werkstatt Funk von 1776. Foto Gerhard Howald, 1984. KDP.



228

ABB. 229 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Audienzzimmer, 2. Obergeschoss Turm. Detail des Deckentäfers. Der Vogel mit dem Hufeisen im Schnabel soll einen Strauss darstellen. Seit Plinius wurde dem Strauss die Fähigkeit zugeschrieben, auch Eisen zu verdauen. Dies wird in der Emblematik als Sinnbild für Standhaftigkeit und Duldsamkeit verwendet. Foto Gerhard Howald, 1984. KDP.



229

Rocaillekartusche steht er noch in der Tradition des ein Jahr zuvor verstorbenen **JOHANN FRIEDRICH I FUNK**. Die dreiteilige Gestaltung der Seiten verzichtet jedoch auf die verspielten Rokokoelemente.

Der zentrale Hochachteckspiegel des Deckentäfers wird von einem Rahmen mit geschnitzten Blatt- und Fruchtfriesen eingefasst. Darin finden sich vier allegorische Vogel motive: ein Pelikan, der sich für seine Jungen aufopfert, ein Strauss mit einem Hufeisen im Schnabel **ABB. 229**, ein Phönix im brennenden

Nest und eine Taube. Diese sind als emblematische Darstellungen der Tugenden von Fürsorge, Standhaftigkeit, Erneuerungsfähigkeit und Treue zu lesen.⁹⁵ Mit diesem diskret angebrachten Bildprogramm versinnbildlichte der Landvogt **Beat Fischer** seine Idee von guter Herrschaft. Auf der Liste der Bücher, die Landvogt Fischer nach Wangen mitbrachte, ist der «Mondo simbolico» von Filippo Picinelli, ein beliebtes Emblematikbuch des 17. Jh., verzeichnet, in dem die vier Vogel motive zu finden sind.⁹⁶

Von der illusionistisch-polychromen Architekturmalerei des grossen Westzimmers im 3. Obergeschoss sind nur Reste an der Nordwand erhalten

ABB. 230. Daraus lässt sich rekonstruieren, dass der Raum durch ein System von kannelierten Pilastern mit korinthischen Kapitellen gegliedert war. Die Felder dazwischen wurden teilweise von Landschaftsdarstellungen eingenommen. Den Abschluss zur Decke bildet eine hohe Frieszone mit schweren Blattfestons und laufendem Hund. Ein Blickfang im Raum war der vorgezogene Kamin. Darauf aufgemalt findet sich ein doppeltes, gegenständiges Standeswappen, das von Festons, Rollwerk und Kartuschenrahmen überhöht wird. Die Seitenwände des Kaminvorsprungs zieren antikisierende Büsten. Von der ebenso aufwendigen Bemalung der Decke hat sich nur ein Teil einer Randbegrenzung in Form eines Blattfestons erhalten. In den Abrechnungen von **Beat Fischer** wird der Name des ausführenden Malers nie genannt. Belegt ist aber dessen Herkunft aus Solothurn. Das Dekorationsschema weist Ähnlichkeiten mit demjenigen im Salon Louis XV im Schloss Waldegg in Feldbrunnen auf, das der Werkstatt **VOGELSANG** zugeschrieben wird.⁹⁷ Vergleichbar ist auch die Gestaltung des Sommerrefektoriums im ehemaligen Augustinerkloster in Freiburg i. Üe.⁹⁸ Die Grösse des Westzimmers und die Präsenz des Staats in den prominent angebrachten Wappen lassen eine Nutzung des Raums für Amtshandlungen vermuten. Nach Ablauf seiner Amtszeit in Wangen erwarb **Beat Fischer** die Herrschaft Reichenbach und liess im dortigen Schloss den Gerichtssaal in ähnlicher Weise mit einer Mischung aus Scheinarchitektur und Landschaftsdarstellungen ausmalen.

Von den drei bemalten Holzdecken in den Turmräumen des 3. Obergeschosses konnte nur die *Merkurdecke* des Nordostzimmers freigelegt werden **ABB. 231.**⁹⁹ Sie zeigt im oktagonalen Mittelfeld den Götterboten Merkur schwebend über dem Wolkenhimmel. In den vier Zwickeln trägt je ein Sphingenpaar Medaillons mit den Personifikationen der vier Elemente (Erde SW, Wasser NW, Luft NO und Feuer SO).¹⁰⁰ Darüber, am scheinarchitektonischen Rahmenwerk angelehnt, halten antikisierende Frauengestalten weitere Attribute des jeweiligen Elements. Den Übergang zum Wandtäfer bildet ein gemaltes Gesims mit Blattstab. An der Ostseite trägt ein Puttenpaar ein doppelt gegenständiges Standeswappen. Das kleine Stifterwappen darunter war nur noch fragmentarisch erhalten und wurde als dasjenige von Abraham Hänni, dem Nachfolger **Beat Fischers**, identifiziert. Aus der Amtszeit Hännis sind jedoch keine Rechnungen für Malerarbeiten vorhanden, während Fischer den Maler aus Solothurn für «etliche Dilinen»¹⁰¹ entlohnte. Zudem ist der Entscheid



230

für ein Bildprogramm, das den Götterboten und Gott des Handels verherrlicht, eher dem Gründer der Fischerpost zuzuschreiben. Wie die Wanddekorationen im Westzimmer ist auch die Merkurdecke als Vorläufer der Ausmalung des Gerichtssaals im Schloss Reichenbach anzusehen.¹⁰²

Ehemalige Schlossscheunen

Zum Schloss Wangen gehörte aus den Besitzungen des Stadtherrn und später der säkularisierten Propstei ein umfangreicher Domänenbesitz. Westlich des Städtchens erstreckten sich die 35 Jucharten umfassenden Schlossmatten. Bis ins 17. Jh. besass das Schloss eine Scheune mit Kuhstall innerhalb der Stadtmauern. Wohl bereits im 16. Jh. kam der genannte Pferdestall nördlich des Schlosses hinzu **ABB. 209, 210.** Vor der nordöstlichen Ecke des Städtchens befand sich eine weitere Scheune für die Schweinehaltung, vermutlich das Satteldachgebäude, das auf der Vedute von **KAUW ABB. 211** prominent

ABB. 230 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Westzimmer, 3. Obergeschoss Turm. Ansicht nach Nordosten. Kaminvorbau mit verdoppeltem Berner Wappen mit Herzogskrone, darunter das Familienwappen Fischer und die Jahreszahl 1683. Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.



231

ABB. 231 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Bemalte Holzdecke im Nordostzimmer, 3. Obergeschoss Turm. Das Deckengemälde zeigt Merkur, umgeben von allegorischen Darstellungen der vier Elemente. Der römische Götterbote und Gott des Handels passt perfekt zu Landvogt **Beat Fischer** und dessen Postunternehmung. Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.

sichtbar ist und dem Bau des Ländtehauses weichen musste. Nach dem um 1681 erfolgten Neubau von Kuh- und Pferdestall als Westabschluss des Schlosshofs besass die Schlossdomäne spätestens seit dem 18. Jh. auch bei der südwestlichen Ecke des Städtchens eine grosse Scheune mit Kuhstall, die sogenannte Obere oder Küherscheune (In der Gass 8) [8]. 1775 genügten beide Schlossscheunen den Ansprüchen nicht mehr und wurden durch grosse Neubauten mit Pferdestallungen und Remisen ersetzt **ABB. 232**.¹⁰³ Die Küherscheune ging 1850 anlässlich des Verkaufs der Staatsdomänen samt einem Teil der Schlossmatte in private Hände über, die Scheune vor

dem Schloss musste 1973 dem Neubau des Polizei- und Gefängnisgebäudes weichen.

Schlosshof und Schlossgarten

Im Mittelalter befand sich der Wirtschaftshof des Schlosses innerhalb der Stadtmauer. Nachdem im 15. Jh. deren Wehrfunktion aufgegeben worden war, griffen die Schlossgebäude mit dem Nordtrakt erstmals über die Befestigungsanlage hinaus. Dieser flankierte den Brückenzugang und war auch von Westen her zugänglich, so dass bereits ein hofartiger Bereich nördlich des Schlosses existiert haben musste. 1575 kaufte der Staat Bern der Burgerschaft

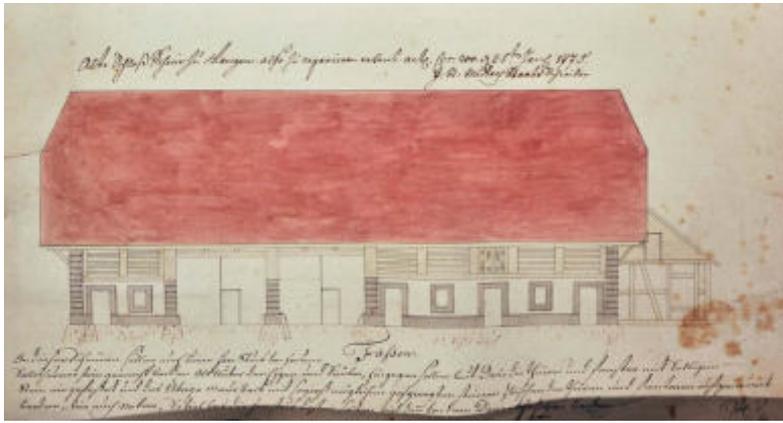


ABB. 232 Wangen a. A.
 Aufriss für den Umbau
 der Oberen Schloss-
 scheune. Gezeichnet von
 Rudolf Tanner, 1775. Die
 Fassadengliederung zeigt
 gebänderte Sandsteinli-
 senen, steinerne Tür- und
 Fenstereinfassungen und
 kräftiges Holzwerk der
 Gimmwände. An der Südseite
 ist eine Küherwohnung mit
 Stube, Küche und Milch-
 kammer angehängt. (StAB,
 AA III Wangen 2.1 und 2.2).
 Foto StAB.

232

von Wangen den Stadtgraben und den Uferbereich nördlich des Schlosses ab, zusammen mit dem Recht, vom Stadtbrunnen eine Leitung zu einem Brunnen im Schlosshof zu legen.¹⁰⁴ Damit war der Weg frei zur Nutzung des Areals für einen Wirtschaftshof. Spätestens im 17. Jh. wurde ein solcher gegen Norden durch eine Scheune mit Pferdestall abgeschlossen **ABB. 209, 210**. In den gleichzeitigen Quellen ist immer wieder von einem Schlossgarten mit Mauer die Rede, womit wohl das im 18. Jh. als «alter Schlossgarten» angesprochene Grundstück vor der südwestlichen Ecke des Städtchens gemeint gewesen war.¹⁰⁵

Die Neugestaltung der Schlossgebäude nach 1680 bildete die Grundlage für die bis heute bestehende Anlage von Schlosshof und -garten: Die nordseitige Scheune wurde abgebrochen, dafür errichtete man westlich des Hofes, parallel zum Nordtrakt, eine neue Kuhscheune. So entstand eine Dreiflügelanlage, die einen quadratischen Hof umschloss. Davor wurde ein ebenfalls quadratischer, von einer Holzladenwand eingefriedeter Garten angelegt. Auf dem Plan von CAESAR STEIGER von 1714 ist noch ein Gartenkabinett zu sehen, das von zwei ornamentalen Blumenparterres flankiert wird **ABB. 286**. Es wurde 1725 abgebrochen. Die Vogelschauansicht von AUGSBURGER 1751 zeigt den Schlosshof mit schattenspendenden Zierbäumen und zwei Brunnen **ABB. 206**. Westlich von Schlossscheune und Gartengeviert erstreckte sich ein Baumgarten, durch den der «Mürgelebach» (S. 258) vom westlichen Stadtgraben in die Aare floss.

Im 19. Jh. wurde die barocke Struktur des Gartens mit Rondellenkreuz beibehalten, wenn auch die Binneneinteilung der vier Quadranten nun der französischen Mode der Randbeetbepflanzung folgte. Der Schlosshof dagegen wurde ausgeräumt, und im 20. Jh. gab man sogar die symmetrische Anordnung der beiden Brunnen auf. Heute dominiert eine einzelne Linde den als Parkplatz dienenden Hofraum, der Brunnen mit Kalksteinbecken und einfachem

Stock ist in die Ecke zwischen Schloss und Nordtrakt gerückt. Aus dem Baumgarten ist ein frei mit Obstbäumen bepflanzter Spielplatz geworden.

Würdigung

Das ehemalige Landvogteischloss prägt mit seinen unterschiedlichen Bauvolumen das Wangener Stadtbild. Der Gebäudekomplex beherrscht die Zufahrt zum Städtchen von der Aareseite her, und die spätbarocke Südfassade bildet im platzartigen Raum der Hauptgasse einen wichtigen Blickpunkt. Die Baugeschichte des Schlosses reicht in die Stadtgründung zurück und spiegelt insbesondere die Entwicklung der Landvogtei von den bescheidenen Anfängen zu einer der einträglichsten Vogteien im bernischen Staatsgebiet (vgl. S. 26). Vorwiegend in der frühen Neuzeit setzten sich die Landvögte für eine reiche Ausstattung ein, die dem Vergleich mit Privatschlössern des Berner Patriziats standhält. Insbesondere die Ende des 17. Jh. vom Landvogt und Postunternehmer **Beat Fischer** veranlassten Massnahmen sind von überdurchschnittlicher künstlerischer Qualität. Die Auswahl der beauftragten Künstler zeigt, dass Fischer als Unternehmer über die Region hinaus vernetzt war. Zugleich erstaunt, dass es Fischer gelang, die luxuriösen Eingriffe auf Staatskosten durchzuführen. Die Fassadenauszeichnungen des 18. Jh. verleihen heute sowohl der Aussengestaltung des Nordtrakts als auch dem erweiterten Südtrakt ihr schmuckes Antlitz. Dabei ist hervorzuheben, dass die Südfront nach bernischen Gepflogenheiten vorwiegend architektonisch ausgestaltet wurde, während der Nordtrakt eine im bernischen Staatsgebiet seltene Bemalung durch Scheinarchitekturen erhielt. Die letzte grosse Umbauphase der 1970er Jahre brachte schmerzliche Verluste an der Gebäudesubstanz, hat aber auch die wertvollen Ausstattungen, die von zwei Jahrhunderten Verwaltungsnutzung überdeckt waren, wieder neu zur Geltung gebracht.

ABB. 233 Wangen a. A. Wappentafel mit Jahreszahl, ursprünglich am Tor der Aarebrücke, heute am Zollhaus. Die Sandsteintafel mit dem doppelten, gegenständigen Berner Wappen und der Jahreszahl 1553 gehörte zum stadtseitigen, steinernen Brückentor. Sie wurde 1759–1762 überarbeitet und 1844, anlässlich des Torabbruchs, an das Zollhaus versetzt. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



233

Aarebrücke, Städtli 24

Die heutige Brücke wurde 1549–1553 errichtet und gehört als eine der ältesten Holzbrücken im Kanton zu den Wahrzeichen des Städtchens. 1760 gründlich erneuert und 1844 um zwei Joche verkürzt, konnte sie 1934 vor dem Abbruch gerettet werden.

Baugeschichte

1367	erste gesicherte Erwähnung einer Brücke in Wangen
1408	Auftrag zum Bau einer gedeckten Holzbrücke an HEINRICH GRUBER
1549–1553	Neubau der Brücke mit drei hölzernen und drei steinernen Pfeilern
1615	Ersatz eines hölzernen Pfeilers (Nr. 3) durch einen steinernen
1681	grössere Erneuerungsarbeiten am Holzwerk und an einem steinernen Pfeiler
1733	Steinpfeiler Nr. 3 wird wieder durch einen hölzernen ersetzt
1759–1761	grosse Reparaturarbeiten an den drei hölzernen Jochen und am Überbau
1820	Reparaturarbeiten und Ersatz des äussersten Pfeilers (Nr. 1)
1827	Entfernung der Ankerbalkenbogen
1844	Verkürzung der Brücke um zwei Öffnungen, Bau des Salzrains
1934	Verstärkung der Tragfähigkeit durch Sprengwerk, Erneuerung der hölzernen Pfeiler
1967	Ersatz der hölzernen Pfeiler durch Betonpfeiler
2007	Dachsanieierung und Erneuerung des Fahrbelags

Es ist anzunehmen, dass der Aareübergang bereits für das in Ufernähe gelegene Wangener Priorat und schliesslich für das Städtchen eine wesentliche Rolle gespielt hat. Anders als in Aarwangen sprechen die Quellen des 13. Jh. jedoch noch nicht von einer Brücke. Aufgrund der archäologischen Erkenntnisse kann man sich die Anlage des Nordtors im 13. Jh. als einfachen Tordurchlass in der Stadtmauer mit Zwingervorraum in der Tiefe des vorgeschobenen Schlossturms vorstellen.¹⁰⁶ Eine Zugbrücke überquerte den mit Mauern gefassten Stadtgraben. Das zugehörige Strassenniveau zeigt ein starkes Gefälle gegen das Flussufer, so dass zumindest bei der Stadtgründung noch nicht mit einer Brücke, sondern eher mit einer Fähre zu rechnen ist. Die erste Erwähnung einer Brücke bei Wangen findet sich in einer Urkunde von 1367, als Graf Hartmann von Kyburg die «vesti ze Wangen mit graben und muren, brugge und mit allem dem, so darzuo hoeret»¹⁰⁷ an Rudolf von Neuenburg-Nidau verpfändete.

Als Bern 1408 den Grossweibel HEINRICH GRUBER beauftragte, den Standort Wangen auszubauen, waren die Angaben, wie eine neue Aarebrücke auszusehen hatte, präzise festgehalten: Sie solle mit Jochen – gemeint waren damals Pfeiler – die Aare überspannen, ein Dach und ein Geländer besitzen, mit Fuhrwerken befahrbar sein, und der Zugang soll mit einem «wighus» – d. h. einem Wachhaus – befestigt werden.¹⁰⁸ Wie bei allen Ausbaurbeiten GRUBERS ist auch für die Aarebrücke nicht belegt, ob er den Auftrag so ausgeführt hat. Die Spuren im Untergrund belegen jedoch, dass im 15. Jh. ein Ausbau der Nordtoranlage stattgefunden hat. Der Stadtgraben wurde mit einem Tuffsteingewölbe überspannt, und der Zwinger erhielt einen torturmartigen Vorbau. Auch führte die gepflasterte Strasse davor sicher bereits zu einer Brücke.

1549 beauftragte der Berner Rat den Wangener Landvogt zum Bau einer neuen Brücke, erteilte jedoch im Dezember 1550 eine Rüge, weil, ohne auf den Bescheid aus Bern zu warten, bereits ein Fundament für einen Steinpfeiler gesetzt worden war.¹⁰⁹ Von den daraufhin errichteten Pfeilern (drei steinerne und drei hölzerne) zeugt noch der bis heute frei im Wasser stehende Pfeiler (Nr. 4) mit der Jahreszahl 1552. Von den vielen Handwerkern, die am Bau beteiligt waren, sind besonders die Steinhauer PETER und HANS ZURKILCHEN sowie der Zimmermeister BENDICHT JUNKER hervorzuheben.¹¹⁰ Die neue Brücke reichte stadtseitig bis auf die Höhe des Zollhauses und wurde durch ein gemauertes Tor betreten. Der Bereich zwischen diesem Brückentor und dem Stadttor wurde 1553 mit einer Mauer gegen den Schlossgarten zu einem zwingerartigen, geschlossenen Vorraum eingefasst **ABB. 209, 210, 212.**¹¹¹



234

Bereits 1575 wurden grössere Reparaturen nötig, da starker Eisgang die Holzpfeiler beschädigt hatte.¹¹² 1615 gab der bernische Werkmeister DANIEL II HEINTZ den Steinhauern BLASIUS und BENEDIKT TRUFFA, SIMON WYSS sowie den Zimmermeistern JACOB EGGER und FRIEDLI HARTMANN einen vierten steinernen Pfeiler für rund 500 Pfund in Verding.¹¹³ Es handelte sich um Pfeiler Nr. 3, der an einer Stelle stand, wo der Flussgrund noch relativ flach abfällt und bei Niedrigwasser trocken lag. Als 1631 lombardische Steinmetze am Treppenturm des Schlosses arbeiteten, wurde erwogen, drei weitere Steinpfeiler zu errichten, doch schliesslich beschränkte man sich auf eine Teilerneuerung der Holzpfeiler.¹¹⁴ Der etwa 100 Jahre währende Zustand mit den Pfeilern Nrn. 1 und 2 in Holz sowie Nrn. 3–6 in Stein ist auf der Stadtansicht von ALBRECHT KAUF um 1664 gut erkennbar **ABB. 205**.

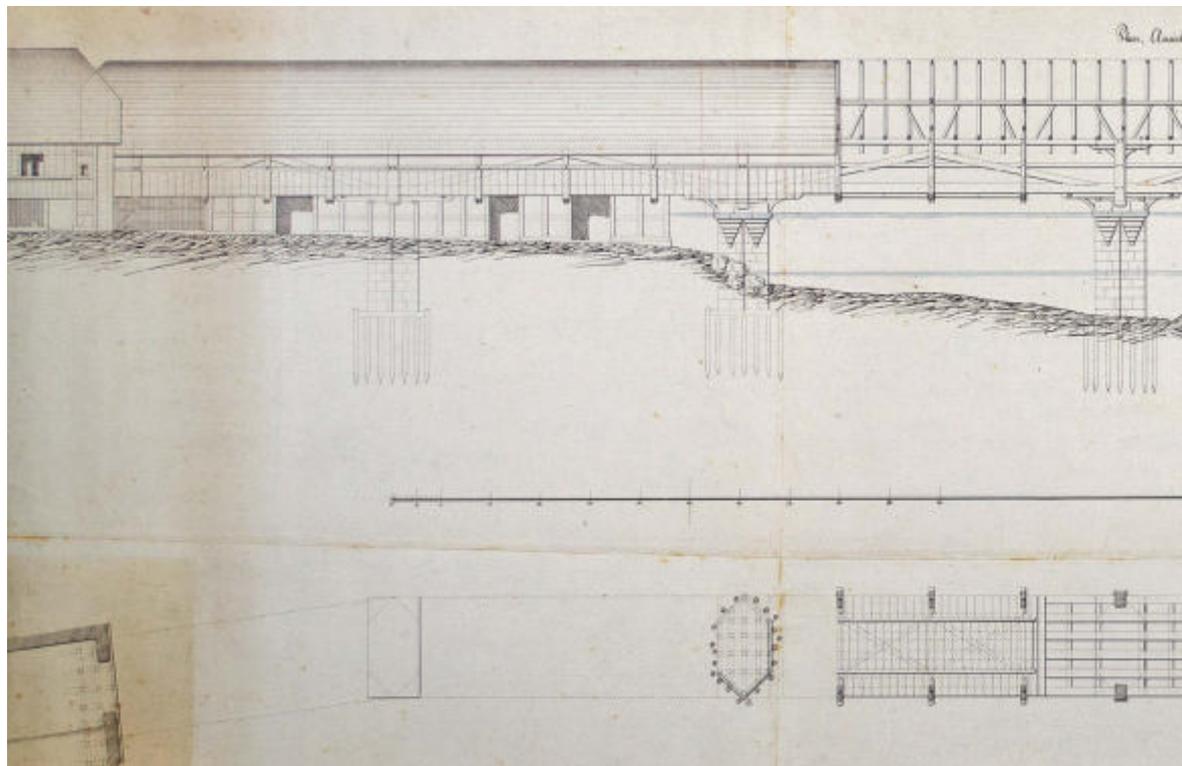
1681 befand Landvogt **Beat Fischer** einen Steinpfeiler als schadhaft und liess ihn mit Tuffstein und Solothurner Kalkstein, verstärkt durch Eisenklammern, neu aufsetzen.¹¹⁵ 1733 wurde der immer wieder Probleme bereitende äusserste steinerne Pfeiler abgebrochen und wieder aus Holz aufgebaut.¹¹⁶ 1759 stellte man fest, dass sich die äusseren Brückenjoche so stark abgesenkt hatten, dass die Konstruktion

des Überbaus aus den Fugen zu geraten drohte.¹¹⁷ Bei den bis 1761 andauernden Reparaturmassnahmen wurde die Brücke über den Pfeilern 1–4 sorgfältig abgebaut, schadhafte Teile wurden ersetzt und wieder aufgebaut.¹¹⁸ Das Zimmermeister-Versatzzeichensystem, das heute noch an einem Grossteil der Konstruktionshölzer zu beobachten ist, stammt wohl von dieser Massnahme.¹¹⁹ Offenbar mussten an den Pfeilern auch morsche Holzteile ausgetauscht werden, wie ein 1934 anlässlich der Erneuerung des Pfeilers Nr. 2 entdeckter Holmen mit der Jahreszahl 1760 bezeugt.¹²⁰ Zum Abschluss dieser Gesamtrenovation wurden laut der heute am Zollhaus angebrachten Inschriftentafel auch die beiden Brückentore erneuert **ABB. 233**.

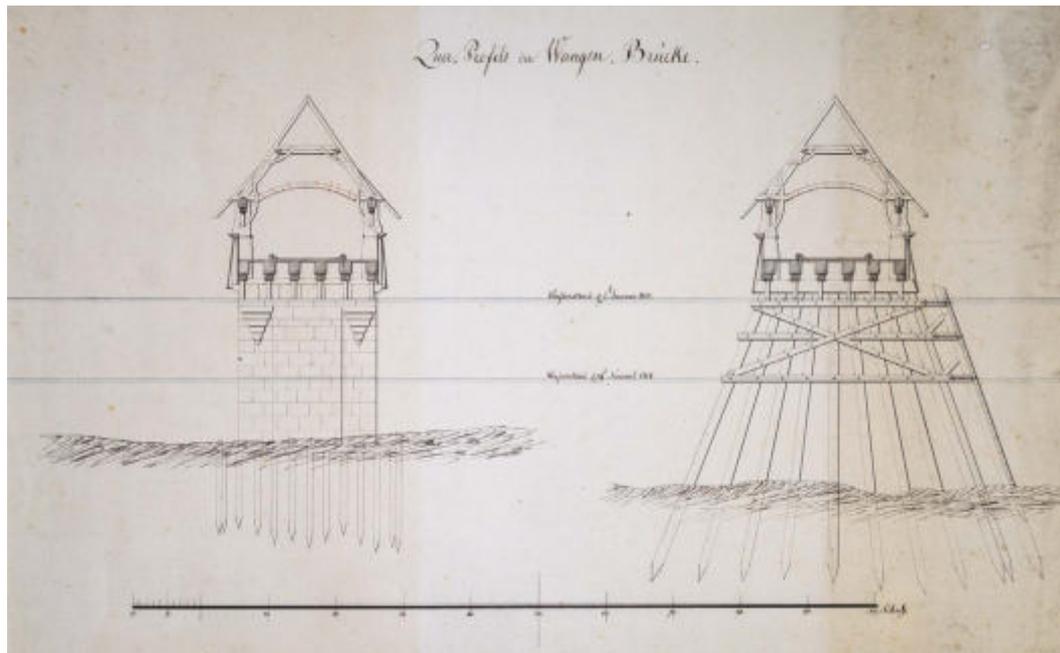
1803 waren, wohl infolge eines Hochwassers 1801, erneut Reparaturen notwendig. Da aber der lokale Brückenmeister als unzuverlässig eingeschätzt wurde, beschloss die soeben gegründete bernische «Bau-Commission», von verschiedenen Zimmermeistern einen Devis einzuholen.¹²¹ Im November empfahl das Bauamt dem Kleinen Rat den Zimmermeister ANDREAS SCHAAD von Bannwil, der seinem niedrigen Kostenvoranschlag auch einen Plan beigelegt hatte.¹²² SCHAAD, der in seiner Gesellenzeit am Bau der Holzbrücke von Büren a. A. betei-

ABB. 234 Wangen a. A. Städtli 24. Aarebrücke. Ansicht von Nordosten. Von den ursprünglich drei frei stehenden Steinpfeilern der Brücke von 1552 ist noch einer im Wasser und einer beim stadtseitigen Auflager sichtbar. Die drei nördlichen, ehemals hölzernen Pfeiler wurden 1967 durch Betonpfeiler ersetzt. Seit dem Bau des zweiten Kraftwerks Bannwil 1968–1970 ist der Wasserstand der Aare dauerhaft auf Hochwasserniveau. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

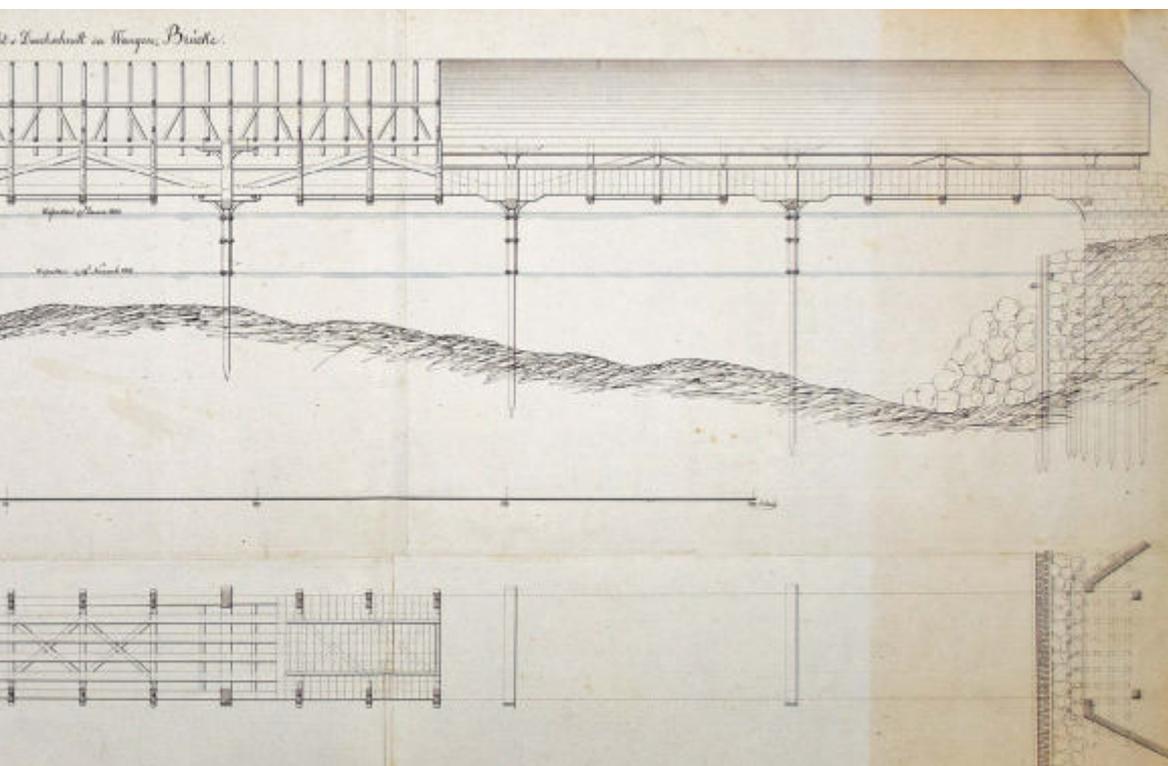
ABB. 235, 236 Wangen a. A. Städtli 24. Aarebrücke. Schnitte und Grundriss der Aarebrücke. Die sorgfältigen Planaufnahmen wurden vermutlich vom Wangener Zimmer- und Werkmeister Andreas Schaad zwischen 1818 und 1826 gezeichnet. Sie enthalten Hochwassermarken von 1801 und 1818. Auf dem Querschnitt sind die gebogenen, 1827 herausgesägten Ankerbalken mit Rotstift als entfernt markiert. (StAB, Br 604 und 60). Foto Ursula Schneeberger, 2017. KDP.



235



236



ligt gewesen war, wurde schliesslich Werkmeister in Wangen, nahm 1814 auf detaillierter Plangrundlage **ABB. 235, 236**. Verstärkungsarbeiten am nördlichen Widerlager vor und liess 1820 den Pfeiler Nr. 1 neu setzen sowie die beiden anderen Holzpfeiler ergänzen.¹²³ 1827 sägte man zugunsten der Fahrzeuge die bogenförmigen Ankerbalken heraus, und um seitliches Ausscheren der Dachkonstruktion zu verhindern, wurden höhergelegte Binder eingesetzt.¹²⁴

1844 erlitt die Wangener Brücke einen erheblichen Substanzverlust, als man sie auf der Stadtseite um zwei Joche verkürzte.¹²⁵ Da das Kreuzen von Fuhrwerken auf der Brücke unmöglich war, ein horizontaler Knick die Übersicht zusätzlich erschwerte und die Zollstelle aufgehoben wurde, veranlasste Statthalter Leu den Abbruch der Brücke bis zum Pfeiler Nr. 4, der nun zum Widerlager wurde. Dafür erstellte man mit dem heute noch bestehenden Salzhain eine seitliche Auffahrt vom Schiffsanlegeplatz und Salzhaus her und schüttete zwischen Tor und Brücke einen Damm auf, für den die östliche Begrenzungsmauer des Schlossgartens abgetragen wurde.

In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurde die Holzbrücke zunehmend als Verkehrshindernis empfunden. In den 1880er Jahren diskutierte man Pläne für eine neue Brücke, wobei sowohl Holzkonstruktionen im Howe-System wie auch Varianten von Eisenfachwerkbrücken geprüft wurden.¹²⁶ Ausgeführt wurden jedoch nur eiserne Pfeilerkonstruktionen und

Zementfundamentierungen mithilfe von Caissons (Senkkästen für Fundamente unter der Wasseroberfläche). Auch die anlässlich der Projektierung einer Strassenbahnlinie nach Wiedlisbach 1912 geplante dreibogige Betonbrücke des Zürcher Büros **THEODOR BERTSCHINGER** kam nicht zur Ausführung.¹²⁷ Um der zunehmenden Verkehrslast zu begegnen, erwog man 1934 einen Ersatz des Unterbaus durch Eisenträger. Während sich die Einwohner von Wangen mit überwältigender Mehrheit für ein neues Betonbrückenprojekt von **ROBERT MAILLART** aussprachen, erkannte der damalige Baudirektor **Walter Bösiger** den kulturellen und handwerklichen Wert der fast 400-jährigen Holzbrücke. Er setzte schliesslich eine behutsame Sanierung durch, indem die Firma **LOCHER & CO.** mit der einheimischen Bauunternehmung **BÜRGI & CIE.** die Tragfähigkeit der Fahrbahn durch ein doppeltes Sprengwerk erhöhte.¹²⁸ Die durch zahlreiche Reparaturmassnahmen uneinheitlich erscheinenden Holzpfeiler wurden erneuert und mit Holzschalungen geschützt, zudem wurden die Längsbalken geprüft und teilweise ersetzt. Die Inschrift an den Deckenbalken am Südeingang erinnert daran, wie knapp das bedeutende Bauwerk dem Abbruch entronnen ist: «1934 IN IHREM STILLEN GLÜCK, DASS SIE DARF WEITERLEBEN, GRÜSST FROH DIE WANGNER BRÜCK».

Mit dem Ausbau des Kraftwerks Bannwil 1967 erhöhte sich der mittlere Wasserspiegel der Aare um

ABB. 237 Wangen a. A. Städtli 24. Aarebrücke. Pfeiler Nr. 4 von Westen, ein vorwiegend aus Tuffsteinquadern gemauerter Schaft mit breitgezogenem sechseckigem Grundriss, darüber tragen einfach abgetreppte Konsolen (teilweise aus Solothurner Kalkstein) eine Kämpferzone, auf der geschweifte Büge aufliegen. An der flussaufwärts gerichteten Front ist auf einem Kalksteinquader das Datum 1552 eingemeisselt. Für die Streben des gut sichtbaren doppelten Sprengwerks wurden 1934 Zementkämpfer eingefügt. Foto anonym, 1967/68. KDP.



237

ABB. 238 Wangen a. A. Städtli 24. Aarebrücke. Eichenständer von 1552, deren Bedeutung als Haupttragelemente durch Wappenkartuschen hervorgehoben wird. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



238

1,5 m, und die Niedrigwasserperioden des Winters, die den Pfeilerunterhalt erlaubt hätten, entfielen fortan. Deshalb mussten die hölzernen Pfeiler nach 400 Jahren endgültig weichen und wurden durch Eisenbetonpfeiler ersetzt, die mit Solothurner Kalkstein verkleidet sind.¹²⁹ 2007 erneuerte man die Dachhaut, und die geteerte Fahrbahn wurde wieder in Holz erstellt.¹³⁰

Baubeschreibung

Der Aareübergang bei Wangen befindet sich am Ende einer leichten Rechtskurve im Flusslauf, wo der stadtsseitige Gleithang der Kurveninnenseite wie üblich flach abfällt **ABB. 234**. So lag vor der Wasserstandsregulation 1969 bei Niedrigwasser ein breiter Uferstreifen vor dem Städtchen trocken, die 130 m lange Brücke überspannte den Fluss sowie den seichten Uferbereich bis auf die Höhe des Zollhauses. Dank einem einfachen Hängewerk mit um ca. 20° geneigten Druckstreben konnten die ursprünglich drei hölzernen und drei steinernen Pfeiler in beträchtlichen Abständen von 16,5 bis 21 m aufgestellt werden. Durch den Abbruch des Südteils 1844 verkürzte sich die Länge der Brücke auf 91 m. Von den drei ursprünglichen, für das Bernbiet typischen Steinpfeilern (Nrn. 4, 5 und 6) steht noch einer frei (Nr. 4, **ABB. 237**), ein zweiter (Nr. 5) ist als Widerlager zur Hälfte sichtbar.

Die Fahrbahn ruht auf einem Rost von jeweils sechs parallelen Längshölzern, die über den Pfeilern auf Sattelhölzern von ca. 2,5 m Ausladung auflie-

gen. Letztere werden von geschwungenen Eichenholzbügen abgestützt. Seit 1934 hilft ein doppeltes Sprengwerk, die grössere Auflast des modernen Verkehrs zu tragen.

Der Oberbau besteht aus einem liegenden Sparrendachstuhl, der von mächtigen Pfetten getragen wird. Diese ruhen auf massiven Eichenständern mit konsolenunterstützten Sattelhölzern, die jeweils über den Brückenpfeilern stehen **ABB. 238**. Zusammen mit den etwas schlankeren, zweiteilig um die Druckstreben verklammerten Hängesäulen entsteht so eine regelmässige Abfolge von kräftigen Stützen, die den Dachstuhl tragen **ABB. 239**. Trotz des Verlusts der Binder durch Spannriegel bilden die Stützen und der Dachstuhl die am besten erhaltene Substanz der Brücke, insbesondere an den Pfostenjochen scheint anhand der Zimmermanns-Abbundmarken noch gut die Hälfte der Konstruktionshölzer original erhalten. Ein kräftiger Handlauf ist aussen in die Stützen eingefügt, darunter schützt eine einfache Brüstungsverschalung die wichtigen Wandbalken der Tragkonstruktion.

An den beiden Enden schliesst das mächtige, für Holzbrücken übliche Schutzdach jeweils mit einem Viertelwalm und einer kleinen Firststange ab. Zwei geschnitzte Berner Wappen auf der Wiedlisbacher Seite und die Inschrift am Rähmbalken auf der Wangener Seite erinnern an die wichtige Brückensanierung von 1934.



ABB. 239 Wangen a. A. Städtli 24. Aarebrücke. Innenansicht gegen Norden. Über jedem Pfosten ist ein Hauptjoch des liegenden Dachgerüsts aufgebaut. Dabei dienen gebogene Eichenbüge als Streben zwischen der liegenden Stuhlsäule und den Eichenstützen oder dem Kehlbalken. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

239

Würdigung

Die Aarebrücke von Wangen ist nach der Kapellbrücke von Luzern die zweitlängste historische gedeckte Holzbrücke der Schweiz. Sie stammt aus einer Zeit, als der Staat Bern gezielt seine wichtigsten Flussübergänge ausbaute: 1535 entstand die Neubrücke nördlich der Stadt Bern, nach 1550 baute man bei Schüpbach und Lauperswil zwei Brücken über die Emme, 1555 wurde die Brücke über die Saane bei Gümmenen erneuert, und schliesslich erhielten nebst Wangen auch die andern drei wichtigen Aareübergänge in Büren a. A. (1555/56), Aarberg (1568) und Aarwangen (1571–1573) neue gedeckte Holzbrücken. Gemeinsam sind diesen die Konstruktionsweise einer Pfeilerbrücke mit einfachem Hängewerk und das kräftige Holzwerk des Dachstuhls mit den charakteristischen gebogenen Kopfstreben. Trotz der zahlreichen Veränderungen und Unterhaltmassnahmen bildet die Wangener Brücke ein Monument der frühneuzeitlichen Holzbaukunst von beeindruckender Geschlossenheit. Zugleich markiert die Rettung vor dem Abbruch 1934 auch die allen funktionalen Mängeln trotzendes Wertschätzung historischer Brücken. Für Wangen ist die Aarebrücke ein Wahrzeichen und Teil der historischen Identität.

Ursula Schneeberger

Ehemaliges Zollhaus, Städtli 22

Seit seinem Bestehen begleitet der solide Massivbau mit seinen bemerkenswerten steinernen Fenster- und Türefassungen den nördlichen Zugang zum Städtchen. **KAUWS** Stadtdarstellung von 1664 zeigt das zeitgleich mit dem Brückenneubau Mitte des 16. Jh. entstandene Zollhaus als kleines Giebeldachhaus mit nordseitigem Anbau **ABB. 209–211**. Es ersetzte ein früheres, bereits 1516 erwähntes Zollhaus, dem 1588 südseitig eine Scheune angebaut wurde.¹³¹ Die Gebädefunktion ging über die Zollerhebung hinaus. Vom 17. Jh. bis 1771 unterhielt man im Zollhaus eine Pinte, 1637 durfte der in engen Verhältnissen wohnende Zöllner hier ein kleines Gemach einrichten, und als der Staat ab 1712 die Kontrolle seiner Zölle verschärfte und fest besoldete Kontoristen einstellte, wurde das bislang karg ausgestattete Gebäude ausgebaut.¹³² 1748 erfolgte eine nordseitige Verlängerung bis zum Brückentor, und Ende des 18. Jh. sind bereits fünf Zimmer, eine Küche, ein Estrich, drei Keller, zwei Lauben, ein Kuh- und ein Schweinestall bezeugt.¹³³ Nachdem 1844 die Zollstelle aufgehoben und das Zollhaus 1879 samt dem Waschhaus von 1790 veräussert worden war, liess der neue Besitzer im südlichen Scheunenteil eine Metzgerei und im Waschhaus ein Schlachthaus einrichten.¹³⁴ Der Laubenausbau auf der Ostseite erfolgte 1953.¹³⁵ Seit 1980 im Besitz der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dient es heute als Büro und Militärunterkunft.



240

ABB. 240 Wangen a. A. Städtli 2. Zeitglockenturm. Ansicht von Süden samt der östlich daran angebauten ehemaligen Landschreiberei (Städtli 4). Ganz links ist ein Teil des ehemaligen zweiten Gasthofs Rössli (Vorstadt 4) von 1868 zu sehen, der später zur Textilfabrik Howald umgebaut wurde. Rechts im Bild das ehemalige Gebäude der Ersparniskasse (Vorstadt 1) von 1911. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

Zeitglockenturm, Städtli 2

Als silhouettenprägendes Stadttor ist der Zeitglockenturm ein Wahrzeichen des Orts. Ehemals «äusseres» oder «oberes Tor» genannt, war der Torturm im Südwesten des Stadtgevierts Teil der Stadtbefestigung und diente seit der Mitte des 16. Jh. auch als Uhrturm. Er setzt sowohl von der südlichen Vorstadt als auch vom Städtchen aus einen markanten Akzent und trägt mit seiner Gesamtgestalt wesentlich zum kleinstädtischen Charakter der Anlage bei.

Baugeschichte

Nach dem heutigen Forschungsstand geht der Turm nicht auf die ursprüngliche Stadtbefestigung des 13. Jh. zurück, sondern dürfte im 14. oder 15. Jh. entstanden sein. 1408 werden zwei Stadttürme erwähnt, wobei der Grossweibel damals explizit zur Instandsetzung des südlichen Stadtturms verpflichtet wurde.¹³⁶ Aufgrund seiner einheitlichen Struktur könnte das Mauerwerk bereits damals die heutige Höhe erreicht haben, blieb aber, wie üblich, stadtsseitig unverbaut und bildete einen dreiseitig geschlossenen Schalenturm. Die Anfügung der Nordwand erfolgte erst anlässlich eines zwischen 1552 und 1560 bezeugten Umbaus und wird durch die Baunähte

zwischen den Turmseitenwänden sichtbar. Gleichzeitig baute die Stadt eine Uhrwerkskammer ein¹³⁷ und gab damit dem Torturm eine weitere Funktion. 1662 erhielt er ein Zeltdach mit Laterne und Spitzhelm.¹³⁸ 1811 ersetzte der obrigkeitliche Wangener Werkmeister ANDREAS SCHAAD diese Bekrönung durch den heute bestehenden, barock geschweiften Helm **ABB. 243**.¹³⁹

1859 trat die Burgergemeinde den Turm der Einwohnergemeinde ab.¹⁴⁰ Verschiedene, umfassende Renovationen bewirkten ein ungleiches Erscheinungsbild der Nord- und Südfassade: 1899 kam auf der Südseite regelmässiges Tuffsteinmauerwerk zum Vorschein, das daraufhin durch den heute bestehenden Verputz mit tuffsteinimitierenden Quaderfugen überdeckt wurde. Anlässlich einer Renovation 1960 trat auch nordseitig Tuffsteinmauerwerk hervor, das flächig zurückgearbeitet und mit einem damals üblichen Kellenstrichverputz versehen wurde.¹⁴¹ 1980 renovierte die HECTOR EGGER AG den Turm, schloss dabei die zwei kleinen Öffnungen auf der Höhe der Turmuhr und öffnete dafür eine dritte wieder, die beim Freilegen des Mauerwerks entdeckt worden war.¹⁴² Die letzte Instandsetzung von 2004 betraf das Dach, wobei die Kupferschindeln auf dem Laternehelm beibehalten werden konnten.

Baubeschreibung

Äusseres

Der Turm tritt leicht aus der Südflucht der alten Stadtmauer hervor. Unmittelbar flankiert vom Gemeindehaus (Städtli 4) im Osten und vom alten Gasthof Rössli (Städtli 70) auf der Westseite, überragt er die Häuserzeile und ist auch ausserhalb des Stadtkerns gut sichtbar **ABB. 240**. Das nordseitige Sichtmauerwerk im Erdgeschoss und an den Fasadenecken besteht aus Tuffquadern von qualitätsvollem Steinschnitt. Über dem rundbogigen Tor durchgang prangen beidseitig Wappenreliefs. Die Südseite enthält unter dem Wappen die wohl 1899 erneuerte Jahreszahl 1407 (damals wurde Wangen bernisch), darüber befinden sich zwei übereinanderliegende Schiessscharten, wobei die obere vom Zifferblatt verdeckt wird. Die Nordfront ist durch drei Fensteröffnungen, Zifferblatt und Malereien gekennzeichnet. Über dem Turmschaft setzt das hohe Glockendach mit sechseckigem Laternenaufbau an, der mit geschweiftem Spitzdach, Knauf und Fähnlein auf 30 m Höhe ausklingt.

Wappenreliefs und Wandbilder

Das sandsteinernerne und bemalte Wappenrelief auf der Südseite ist um 1490/1500 entstanden und zeigt einen stehenden Bären mit Reichskrone, der zwei Standeswappen hält, dazwischen das Wangener Wappen **ABB. 242**.¹⁴³

Das stadtseitige Berner Wappen mit Reichskrone wird von einem Blattkranz umrahmt; sein ursprünglicher Bestimmungsort ist nicht bekannt. Im 3. Viertel des 18. Jh. aus Solothurner Kalkstein gefertigt, war das Wappenrelief einst beim Brunnen im Hinterstädtli in der Mauer des Pfarrhofs angebracht und erst um 1900 hierher versetzt worden.¹⁴⁴

Über einer barockzeitlichen Ädikulamalerei um das stadtseitige Zifferblatt führte der Lehrer GOTTlieb SCHMUTZ 1899–1900 eine grossflächige Neubemalung aus **ABB. 241**, die sich am Soldaten-gemälde im Gemeindehaus (Städtli 4) orientierte **ABB. 5**.¹⁴⁵ 1927 übermalte ERNST LINCK im Rahmen der Stadtverschönerungsbestrebung (S. 201) diese Malerei mit der monumentalen Figur eines Banner-trägers und fügte die Jahreszahl 1501 hinzu, um an das Jahr der Ausstellung des Freiheitsbriefs (S. 195) zu erinnern.¹⁴⁶ Malermeister ERNST BÜTSCHLI ersetzte 1960 diese wiederum durch die Jahreszahl 1407, was aber 1980 erneut rückgängig gemacht wurde. Gleichzeitig verkleinerte Restaurator HANS A. FISCHER die gemalte Figur des Bannerträgers, da diese bei der Wiederöffnung des zuvor blinden Fensters beschädigt worden war, und er übertünchte den Spruch und den Baum zu Füssen des Bannerträgers

ABB. 255.¹⁴⁷



241

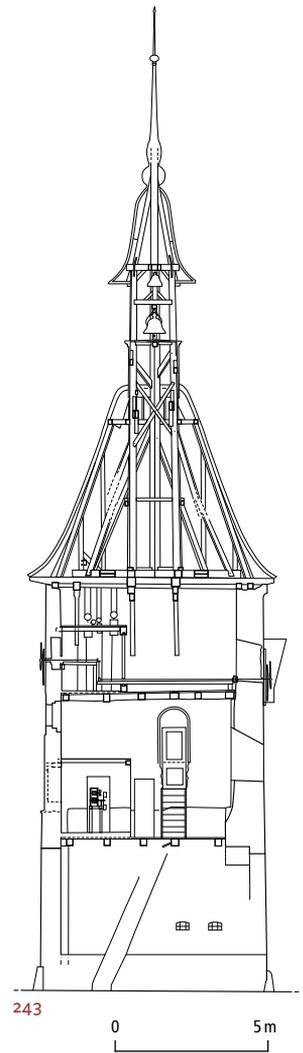


242

ABB. 241 Wangen a. A. Städtli 2. Zeitglockenturm. Die Aufnahme von 1907 zeigt die Nordseite des Zeitglockenturms mit der Wandmalerei von Gottlieb Schmutz, 1899–1900. Zwei Landsknechte mit geschlitztem Wams und Straussenfederbarett umgaben das Zifferblatt. Unter dem Wandbild stand der Sinnspruch «Stadt 1792 Wangen / Für alt Bern's Macht / Hielt treu ich Wacht / Der Stadt zum Schutz, / Dem Feind zum Trutz». Aus: SCHWENGER 1977, S. 105.

ABB. 242 Wangen a. A. Städtli 2. Wappen am Zeitglockenturm. Das Original des Wappens wurde 1968 ins Gemeindehaus Wangen (Städtli 4) überführt und am Turm durch eine Kopie ersetzt. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 243 Wangen a. A. Städtli 2. Zeitglockenturm. Nord-Süd-Längsschnitt 1:250 durch den Turm mit Blick gegen Osten. (ADB). Umzeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.



243

0 5m

Inneres

Der Zugang ins Innere, das über dem Tor zwei Geschosse enthält, erfolgt vom 1. Obergeschoss der alten Landschreiberei über einen Durchschlupf, der vor dem Ausbau des Gebäudes auf den Wehrgang der Stadtmauer führte.¹⁴⁸ Der westliche Durchgang zum ehemaligen Gasthof Rössli ist zugemauert. Die beiden rundbogigen Zugänge sind gegenüber dem heutigen Bodenniveau hoch angelegt, und die Mauerrücksprünge deuten darauf hin, dass das Geschoss und somit der Zugang zur unteren Schiesscharte ehemals höher angelegt waren. Ein im östlichen Turmfuss ausgebrochener Aufstiegsschacht ist von der 1934 errichteten Passage am Gemeindehaus zugänglich und stammt möglicherweise aus dieser Baumassnahme, spätestens jedoch aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, als der Turm als Flugbeobachtungsposten diente. Stadtseitig sind auf beiden Geschossen Uhrwerkskammern eingebaut. Das Werk befindet sich in der unteren Kammer, stammt von MÄDER, Andelfingen, 1890, und wurde 1968 renoviert.¹⁴⁹

Ausstattung Glocken

In der Turmlaterne hängen übereinander zwei Glocken: – 1. Stundenglocke von FRANZ LUDWIG KAISER, 1812. Ton d²; Dm. ca. 66 cm. – 2. Viertelstundenglocke von H. RÜETSCHI AG, 1968. Ton g²; Dm. ca. 52 cm. Sie ersetzt die Armsünder- und Sturmglocke aus der Mitte des 14. Jh., die bei Renovationsarbeiten 1968 abgehängt wurde und heute im Gemeindehaus ausgestellt ist. Sie trägt an der Schulter in Unzialschrift die Buchstaben «A M G P D T B T I M E B F V T», die für das Ave-Maria in lateinischer Sprache stehen.¹⁵⁰ Die weitere Buchstabenfolge A I A R N E T E konnte bisher nicht enträtselt werden.

Würdigung

Der Wangener Zeitglockenturm, ein typischer ehemaliger Schalenturm mit spätmittelalterlichem Kern, ist heute ein prachtvolles Zeugnis der Stadtbefestigung und gehört zu den wenigen erhaltenen zeichenhaften Tortürmen im Kanton (vgl. die im 19./20. Jh. abgebrochenen Vertreter in Büren a. A., Wiedlisbach oder Nidau). Insbesondere seine Tuffquader zeugen vom kräftigen mittelalterlichen Mauerwerk und vom wehrhaften Bauvolumen, das wie vielerorts in der Neuzeit durch Fassadengliederungen, Zifferblätter und emblematische Gestaltungen zum Schmuckobjekt umgestaltet wurde. Trotz diverser Umbauten und Fassadenveränderungen hat sich die einprägsame Silhouette mit dem geschweiften Helm seit dem frühen 19. Jh. nicht mehr verändert.

Maria D'Alessandro

Gemeindehaus, ehemalige Landschreiberei, Städtli 4

Der mächtige Bau der ehemaligen Landschreiberei prägt zusammen mit dem Zeitglockenturm den südlichen Stadtzugang. In der Süd- und Ostfassade stecken Teile der mittelalterlichen, heute verputzten Stadtmauer. Vom 16. bis ins 20. Jh. erfuhr das Haus eine bewegte und wechselvolle Baugeschichte.

Geschichte und Baugeschichte

Das heutige Gebäude fasst Bausubstanz verschiedener Epochen über zwei privaten mittelalterlichen Hausplätzen zusammen. Der Platz in der südöstlichen Ecke der Stadtmauer dürfte von Beginn an überbaut gewesen sein. Um 1570 wurde das Gebäude vermutlich turmartig erhöht: Mit dem Zuwachs an Domänen und Einkünften in nachreformatorischer Zeit sah sich der Staat Bern gezwungen, neben dem Landvogt und Prädikanten auch in Wangen das Amt des Landschreibers zu schaffen, der sämtliche schriftlichen Arbeiten der drei oberaargauischen Landvögte (Wangen, Aarwangen, Bipp) besorgen sollte. Zum ersten Inhaber dieses Amtes wurde 1569 der Bernburger Rudolf Jenner ernannt, der den folgenden Umbau durchführen liess und ab 1580 in den Quellen auch als Besitzer des Eckhauses erscheint. 1635 erwarb die Berner Regierung das Haus und baute es über die Jahre hinweg zu einem Staatsbau aus. 1849 ging das Haus an die Gemeinde, die es fortan als Schul-, Gemeinde- und Wohnhaus nutzte.

Während des Umbaus 1984–1986 (Architekt PETER BURKI) fanden gründliche historische und bauarchäologische Untersuchungen statt, wobei sechs Bauphasen festgestellt wurden.¹⁵¹ Den ältesten Teil bildet die Substanz der Stadtmauer aus dem 13. Jh., deren Licht- und Luftschlitze sowie die im Keller erhaltenen Brandmauern auch bereits auf ein gründerzeitliches Eckgebäude hindeuten. Die nächsten fassbaren Bestandteile entstanden aufgrund ihres Mauercharakters frühestens im späten 15. Jh. und gehören zu einem zweigeschossigen Bau über rechteckigem Grundriss.

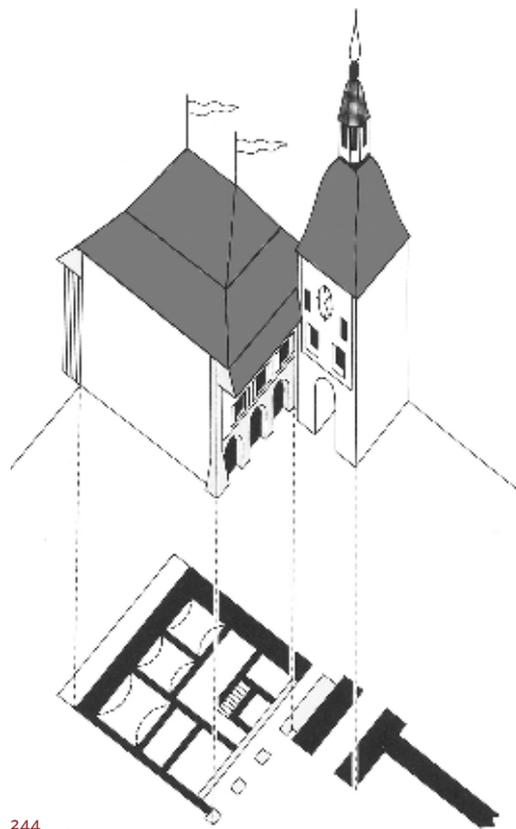
Um 1570 liess der amtierende Landschreiber Rudolf Jenner das Gebäude um ein Festsaalgeschoss aufstocken. Das repräsentative Haus mit Turmgestalt, wie es auf **KAUWS** Vedute zu erkennen ist, bildete mit dem Zeitglockenturm eine Hofsituation **ABB. 205**. Das auf dem Gemälde ebenfalls dargestellte nördliche Nachbargebäude war ein schmaler gasenseitiger Riegstock mit Satteldach, der auf eine spätmittelalterliche Erweiterung zurückgeht. Reste davon sind in der heutigen Westfassade des Gemeindehauses als Bruchsteinmauerwerk erhalten.

1635 erwarb der Staat Bern wohl auf Bitte des damaligen Landschreibers Niklaus Bondeli das Haus und liess für den Posten 1640 im Hof eine an die Stadtmauer gelehnte Schreibstube unter Pultdach errichten. Diese wich 1677–1679 einem zweigeschossigen, von **ABRAHAM I DÜNZ** projektierten Neubau, der samt neuem Treppenhaus den ganzen Hof zwischen Eckhaus und Zeitglockenturm einnahm. Die grosszügige Raumeinteilung und die beiden mit Grisaillemalereien von **HANS ULRICH II FISCH** dekorierten Säle lassen auf einen frühbarocken Staatsbau mit repräsentativer Ausstattung schliessen, wie er einem Mitglied der bernischen Verwaltung zustand.

Der 1757–1759 erfolgte Umbau prägt bis heute die Erscheinung des Gemeindehauses. Unter dem Zimmermeister **SAMUEL RIKLI** wurden das einstige Eckhaus von um 1570, der Hofbau und das neu erworbene nördliche Nachbarhaus unter einem mächtigen Walmdach zusammengefasst (dendrochronologisch datiert). Die Fassaden wurden bis auf den heutigen Dachansatz aufgestockt, die Geschossniveaus angeglichen, die Grundrisse vereinheitlicht und die Stuben mit Täfer ausgestattet.¹⁵² Die ehemalige Stadtmauer erhielt das Gesicht einer reich befensterten Barockfassade, gleichzeitig brachte man an der Ostfassade Lauben an.¹⁵³

Als 1849 das Haus an die Gemeinde gelangte, schuf man für die neuen Nutzungen zusätzliche Räume: Im 1. Obergeschoss wurde ein kleiner Gemeinde- und Burgersaal und im 2. Obergeschoss ein grosser Saal für die Gemeindeversammlung eingerichtet; zudem entfernte man die Dachlukarnen und öffnete in der Südfassade des 1. und 2. Obergeschosses zwei in barocker Zeit zugemauerte Fenster wieder. Wohl bereits früher hatte man den Schild des Halbwalmdachs heruntergezogen und das durchlaufende Klebedach entfernt. Der Passageneinbau für den Fussgängerverkehr mit Arkaden an der Gassenseite erfolgte 1933–1934 **ABB. 244**.

Die unzuweckmässige Ausstattung veranlasste die Gemeinde 1984–1986 zur Restaurierung und zum Ausbau des Gemeindehauses in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege.¹⁵⁴ Nebst der Umsetzung eines konzisen Raumprogramms für die Verwaltung wurden Räumlichkeiten für die Ortssammlung ausgeschieden und ein wiederentdeckter, mit Dekorationsmalereien aus dem 17. Jh. ausgestatteter Festsaal zum heutigen Burgersaal hergerichtet. Die Südfassade erhielt wieder durchgehend Doppelfenster mit gekehlten Mittelpfosten, die spätbarocke Westfassade mit Halbwalmdach und Klebedach wurde rekonstruiert, der Dachstuhl in weiten Teilen erneuert und wiederum mit Dachlukarnen versehen.



244

ABB. 244 Wangen a. A. Städtli 4. Gemeindehaus, ehemalige Landschreiberei. Axonometrie des Gemeindehauses und des Zeitglockenturms. Aus: **GUTSCHER/STRÜBIN/UELTSCHI 1987, S. 278**.

Baubeschreibung **Äusseres**

An den Fassaden des insgesamt quaderförmigen Baukörpers unter seinem mächtigen Walmdach werden die unterschiedlichen Bauphasen ansatzweise sichtbar. Die südseitige Hauptfassade zählt sieben Fensterachsen, deren Gewände aus unterschiedlichen Zeiten aus Sand-, Kalk- und Hauserivestein bestehen und nach Rekonstruktionen 1984–1986 wieder durchgehend in nachgotischer Manier mit Mittelstab, teilweise auch mit Kehlprofilen und Ladenfalz ausgebildet sind **ABB. 240, 245**. Der auffällige Rundbogendurchgang in der westlichen Gebäudeecke geht auf den Arkadeneinbau von 1933 zurück, der sich auch an der Westfassade mit drei Bogen manifestiert. Die darüberliegenden Fenster, 1960 überarbeitet oder durch Nachbildungen ersetzt, bestehen vorwiegend aus Sandstein und Solothurner Kalkstein und sind zum Teil mit einem schmalen Mittelpfosten versehen. Das spätbarocke Sandsteingewände des Giebelfensters ist ebenfalls der nachgotischen Formensprache mit Mittelstab und Ladenfalz angeglichen. Eine Sandsteinlinse markiert die nordwestliche Gebäudeecke. Die einfache befensterte Ostfassade ist mit einer grau gefassten, an ihrem südlichen Ende eingewandeten Holzlaube versehen.

ABB. 245 Wangen a. A. Städtli 2 und 4. Zeitglockenturm und ehemalige Landschreiberei mit umfriedetem Garten von Süden. **Ludwig Albrecht Eduard von Muralt**, 1831. Die Ansicht zeigt die Südfront der Landschreiberei mit der barocken Fenstereinteilung, die 1986 teilweise wieder auf spätgotische Doppel Fensterformate zurückgeführt wurden (vgl. **ABB. 240**). (Privatbesitz). Aus: JbOAG 1974.



245

Inneres

Der heutige Südzugang führt in ein grosszügiges, durch Aufhebung zweier Keller und Niveaueingleich entstandenes Foyer. In der Hausmitte liegt die quer zum First verlaufende, einläufige Sandsteintreppe von 1757–1759. Ihre Brüstungsmauer im 1. Obergeschoss ist mit zwei ansteigenden Stichbogen geöffnet und mit barock nachgebildeten Balustraden versehen. Die Obergeschosse verfügten über einen L-förmig angelegten Gang, der im Osten einst auf die Lauben mündete und heute durch den Umbau von 1984–1986 verunklärt ist. Die Binnengliederungen der beiden Obergeschosse sind vorwiegend als Fachwerkstrukturen ausgebildet, vereinzelt sind grau gefasste, vom weissen Verputz mit schwarzem Randstrich abgesetzte Balken erhalten.

Ausstattung

Von kunsthistorischer Bedeutung sind die anlässlich der Renovation 1984–1986 unter einer Vertäferung gefundenen und wiederhergestellten Grisaillemalereien von 1679 im Burgersaal, die der Aarauer **HANS ULRICH II FISCH** geschaffen hat.¹⁵⁵ Die schwungvollen Malereien zeigen an den Wänden Girlanden mit reichen Fruchtbüscheln; ein kompaktes Rollwerk mit nackten weiblichen Hermen und Rahmenwerk mit Voluten umrandet die stichbogigen Fenster und deren Laibungen **ABB. 246**. Das Sichertriegwerk der Westwand ist dunkelgrau gefasst, die weissen Ausfachungen sind mit schweren Volutenpaaren, Doppelgirlanden mit Fruchtbüscheln und Trauben-

bündeln dekoriert. Während das Ostfenster und die Malereien an der Süd- und Westwand weitgehend erhalten geblieben sind, wurde die in Rieg konstruierte Nordwand anlässlich der Restaurierung 1984–1986 durch **WALTER OCHSNER** frei rekonstruiert.

Auch die Südweststube im 1. Obergeschoss des Hofbaus von 1677–1679 war ursprünglich mit Dekorationsmalereien ausgestattet.¹⁵⁶ Ornamentale Motive fassten die stichbogigen Fensterlaibungen der Südwand ein, und die östliche Riegwand zeigte Reste einer Cheminée-Einfassung.

Das Gemeindehaus enthält ausserdem einige kostbare Gegenstände der Wangener Geschichte. Im Burgersaal hängen *drei Ölbilder* von **ALBRECHT KAUW**.¹⁵⁷ Zwei davon entstanden um 1664 im Auftrag von Landvogt Samuel Bondeli, als er den Künstler mit einem Wappenzklus aller im Amt Wangen amtierenden Landvögte beauftragte¹⁵⁸ und durch Gemälde ergänzen liess, welche die «[...] contrafeiten der alten Herren von **Kyburg**, von **Grünenberg**, neben der beschreibung wie und wann die Graffschafft Wangen an Bern kommen [...]» zeigen **ABB. 4, 5**.¹⁵⁹ Das dritte Bild, eine Ölvedute von Wangen a. A., dürfte als separater Auftrag erteilt worden sein; sie steht im Zusammenhang mit den Aquarellveduten aus dem Ämter-, Regiments- und Geschlechterbuch des Victor von Erlach. Im Erdgeschoss befindet sich das Original des vom Zeitglockenturm stammenden Berner *Wappenreliefs*, um 1490/1500, das 1968 durch eine Kopie ersetzt wurde **ABB. 242**, ebenso das *Wirtshauschild* vom Gasthof Rössli (Städtli 70)



ABB. 246 Wangen a. A. Städtli 4. Gemeindehaus. Burgersaal. Die Grisaillemalereien, 1679 von Hans Ulrich II Fisch geschaffen, mit schwungvollem Volutenwerk fassen die Fensternischen ein. Die barbusigen Hermen und die an Bändern hängenden üppigen Fruchtgehänge erinnern an die mehr als ein Jahrzehnt vorher entstandenen Dekorationsmalereien im Nordtraktsaal des Schlosses. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

246

aus dem 19. Jh. **ABB. 256** und ein *Delfinklopfer* an der westlichen Eingangstür, wohl von 1757–1759.

Das Städtlimuseum im Dachgeschoss, 2014 neu eingerichtet, besitzt in der Schützenfest-Plakatsammlung unter anderem Plakate von **RUDOLF MÜNGER** und **ALFRED ROTH**.

Würdigung

Die bis in die Stadtgründungszeit zurückreichende, gut dokumentierte Entwicklung des Gebäudes widerspiegelt sowohl eine wechselvolle Baugeschichte des Eckhauses als auch die Übergänge vom Privatbesitz zur Verwaltungs- und Öffentlichkeitsnutzung. Zu den prägenden Bauphasen gehört jene von 1677 bis 1679, als unter Landvogt Samuel Bondeli – Auftraggeber zahlreicher Ausstattungen im Schloss und in der Kirche – die Landschreiberei nach einem Projekt von **ABRAHAM I DÜNZ** vergrössert und mit Grisailen von **HANS ULRICH II FISCH** ausgestattet wurde. Diese 1984–1986 wiederhergestellten Malereien gehören in die Reihe prächtiger Dekorationsmalereien, wie sie wenige Jahre zuvor von **HANS CONRAD HEINRICH FRIEDRICH** eindrücklich in der Kirche Bätterkinden oder in bescheidenerer Form im Schloss Wangen geschaffen wurden. Der aufwendige Umbau 1757–1759, als das Eckhaus und das nördliche Nachbarhaus zur heutigen Liegenschaft zusammengefasst wurden, charakterisiert bis heute das spätbarocke Erscheinungsbild des Gebäudes.

Irène Bruneau

Hauptgasse

Die von zahlreichen bedeutenden Gebäuden flankierte, nahezu platzartige Hauptgasse erstreckt sich zwischen den beiden Stadttoren **ABB. 247**. Südseitig auch optisch durch den Zeitglockenturm mit Tor-durchfahrt begrenzt, fällt der Blick nach Norden aufgrund des Gassenknicks primär auf die Südfassade des Schlosses. Der Binnenraum, offensichtlich als mittelalterlicher Gassenmarkt genutzt, wird heute vom Stadtbrunnen und vom Gasthof Krone (Städtli 1) beherrscht, der auf der Westseite mehr als die Hälfte der Zeilenlänge einnimmt. Gegenüber wird der Gassenraum von einer zwei- bis dreigeschossigen Häuserzeile mit klassizistisch-biedermeierlichen Fassaden gefasst. Im 17. und 18. Jh. bewohnten Handwerker und Amtsträger wie Weibel, Bürgermeister oder Landschreiber die östliche Häuserzeile, und bis heute ist sie die repräsentativste der Stadt. Die Bebauungsstruktur besteht aus aneinandergereihten Einzelbauten annähernd gleicher Tiefe und Breite, wobei sich mehrfach die Entstehung einzelner Gebäude aus dem Zusammenschluss von Vorder- und Hinterhäusern feststellen lässt (vgl. Städtli 6 und 8).¹⁶⁰ Die Rückseite der Zeile grenzt an die Stadtmauer und enthält daran angebaute Holzlauben, die zusammen mit den Weihergärten die östliche Stadtansicht prägen.

Der Teil der Westzeile nördlich der «Krone» brannte 1854 nieder. Auch im 20. Jh. sind mehrere Gebäude erneuert worden. So besass etwa das Haus



247

ABB. 247 Wangen a. A. Altstadt. Hauptgasse mit Blick nach Norden auf den repräsentativen Schlossbau. Der spätbarocke Stadtbrunnen steht in der Mitte der Gasse, die von traufständigen Häuserzeilen flankiert wird: links der Gasthof Krone, rechts die unterschiedlich aufwendig gestalteten, meist klassizistischen Fassaden der Wohnhäuser mit durchgehend markanten Dachvorsprüngen. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 248 Wangen a. A. Städtli. Stadtbrunnen von 1789. Der Brunnen besteht aus einer fassonierten Schale mit muschelförmigen Enden. Den schlanken Brunnenstock mit Sockel und ausgeprägtem Kapitell krönt ein Urnenaufsatz mit Bandfeston und Blütenknauf. Charaktervolle Masken umschliessen

die beiden gusseisernen Auslaufrohre, seitlich prangt auf derselben Höhe je ein Relief des Wangener Wappens. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 249 Wangen a. A. Altstadt um 1915 mit Blick nach Norden. Die Häuserzeile rechts im Bild zeigt die Westzeile. Prominent im Bild präsentiert sich das Restaurant Fischers Stadtgarten (Städtli 12). Der Schriftzug «Grotten-Anlagen» erinnert an die einst auf der Rückseite des Gebäudes angebaute Imitation einer Höhle als Teil des Restaurants. In der Mitte der spätbarocke Stadtbrunnen, dahinter das Schloss, ganz vorn links im Bild angeschnitten der Gasthof Krone. (KDP, Archiv). Foto KDP.

ABB. 250 Wangen a. A. Städtli 1. Hauptgasse mit Gasthof Krone und Südfront des Schlosses. Die Ansicht von Südosten zeigt den Zustand des Gasthofs (ganz links) vor 1894. 1861 wurden die beiden Gebäude nördlich der «Krone» zusammengefasst und zur Krone dazugeschlagen. Dabei gab man das Quergässchen auf. (Privatbesitz).

ABB. 251 Wangen a. A. Städtli 1. Gasthof Krone. Die Ansicht von Südosten zeigt den Zustand der «Krone» nach der Überformung und Aufstockung Ende des 19. Jh. Das oberste Geschoss wurde zu einem Tanzsaal ausgebaut. Die zweigeschossige Laube war reich verziert, und die Fassade wies ornamentale Dekorationsmalereien auf. (KDP, Archiv). Foto KDP.

Städtli 10 neben der mittigen Eingangstür ein hohes Tor, das in die seit 1580 nachgewiesene Schmiedewerkstatt führte **ABB. 249**.¹⁶¹ Diese wurde 1939 abgebrochen und durch eine Wohn- und Geschäftsnutzung ersetzt. Das Haus Städtli 3, ebenfalls eine Schmiede, wich 1966 einem Neubau.¹⁶²

Mittelpunkt der Hauptgasse ist der imposante, von der Stadt in Auftrag gegebene Kalksteinbrunnen im Louis-seize-Stil, dessen monolithischer Trog 1789 vom Solothurner Meister GEORG SCHNETZ entworfen wurde **ABB. 248**.¹⁶³

Gasthof Krone, Städtli 1

Der Gasthof Krone tritt an der Südecke der westlichen Häuserzeile mit einer rund 30 m langen Ostfassade als zweiteiliges Gebäude prominent in Erscheinung. Das heutige, umfangreiche Bauvolumen kam durch den Zusammenschluss von mindestens vier Häusern vorwiegend während des 19. Jh. zustande. Der Gasthof wird 1555 erstmals urkundlich fassbar.¹⁶⁴ Aus dem Jahr 1580 stammt eine dendrochronologisch datierte Balkenverbindung, die sich bis zur jüngsten Sanierung 2007 im Erdgeschoss an



248

der Stelle des heutigen Durchgangs zwischen der Gaststube und dem gewölbten Keller im Westen befand.¹⁶⁵ Wohl im frühen 17. Jh. erhielten das Erd- und 1. Obergeschoss ostseitig vielgliedrige Reihenfenster, aus dem 18. Jh. stammt wohl das Kreuzfirstdach mit Ründe **ABB. 250**. Bereits vor 1807 wurde dem stattlichen Gebäude das nordseitig anstossende Haus zugeschlagen.¹⁶⁶ 1832 arrondierte der Kaufmann und Pächter Franz Roth die Bautenzeile durch das nächste nordseitig benachbarte Wohngebäude. Um 1835 schliesslich liess Roth westlich des Eckbaus ein Wohnhaus von drei Geschossen errichten, so dass der Gastbetrieb seine heute noch bestehende Ausdehnung erhielt. 1852 wurde die «Krone» an Samuel Müller, Speisewirt aus Neuenburg, verkauft.

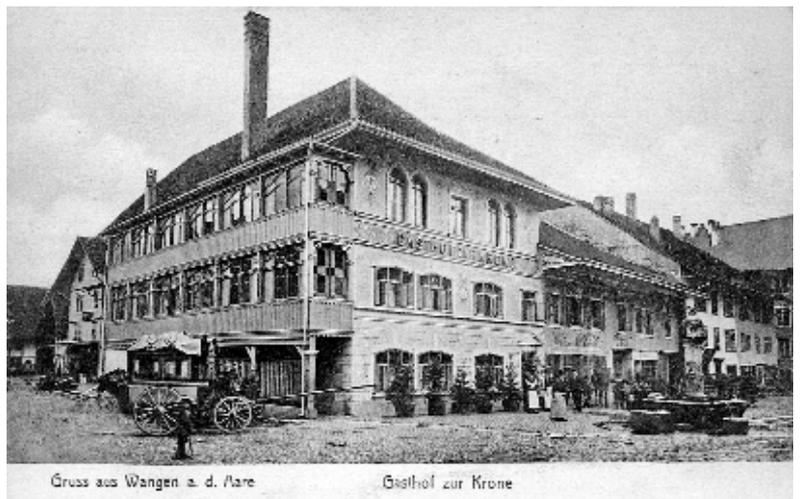
1883 ersteigerte der Wirt Christian Thomi die «Krone» und führte, nach der Bauinschrift am Türsturz zu schliessen, 1894 einen tiefgreifenden Umbau durch **ABB. 251**. Bereits zwei Jahre später kaufte Pächter Fritz Berchtold den Gasthof, der bis ins Jahr 1988 im Besitz der Familie bleiben sollte. Eine weitere Überformung und Homogenisierung der Ostfassade einschliesslich der Erhöhung des nördlichen Anbaus dürfte in den 1920er Jahren geschehen sein. 1944, als die südseitige Laube unter **ALFRED ROTH**



249



250



251



252

ABB. 252 Wangen a. A. Städtli 8. Wohnhaus. Westfassade. Das Gebäude bildet mit seiner auffallend durchgehenden Kalksteinbänderung, der Freitreppe und der reich gestalteten Eingangstür mit Oberlicht einen Blickfang in der Hauptgasse. Das klassizistische Formenvokabular äussert sich im Erdgeschoss in den Verdachungen und den Konsolen der Eingangstür sowie im Obergeschoss in den Fensterbankkonsolen. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

erneuert und das Dach angehoben wurde,¹⁶⁷ waren die Anpassungen an der Ostfassade bereits vollzogen. Eine erstmalige Erweiterung des Restaurants erfolgte 1954, eine weitere 2007.

Im Inneren verbinden voneinander unabhängige Treppen die Gebäudeteile Süd, Nord und West. Ein Kreuzgratgewölbe in der Mitte des Gebäudes im 1. Obergeschoss, Fenstersäulen an den ostseitigen Gaststuben und ein filigran dekoriertes Stuckspiegel sind Versatzstücke aus vergangenen Epochen. Der Kachelofen in der Wirtsstube enthält Veduten aus den Kantonen Solothurn und Luzern und dürfte aus dem frühen 20. Jh. stammen. Der im obersten Geschoss untergebrachte Tanzsaal mit Schablonenfriesen wurde möglicherweise im Zug der Renovation der 1920er Jahre neu ausgestaltet.

Wohnhaus, Städtli 8

Das Wohnhaus, das zeitweilig auch als Geschäftshaus diente, weist eine der repräsentativsten Fassaden des Städtchens auf **ABB. 252**. Laut der Bauinschrift über dem Türsturz wurde die Fassade 1818 errichtet, doch enthält der Bau auch ältere Substanz. 1734–1780 hatte die Liegenschaft laut Urbaren und Heischrodeln jeweils zwei Besitzer, weshalb anzunehmen ist, dass das Gebäude aus einem Vorder- und einem Hinterhaus bestand.¹⁶⁸ 1800 liess Rudolf

Tschumi das Haus versteigern, worauf es an den Sohn des Wangener Rosshaarsieders Jakob Roth (S. 263), den Kaufmann und Bürgermeister Franz Roth, gelangte.¹⁶⁹ Zu diesem Zeitpunkt war es ein «ganzes Haus» mit Garten. Unter Roth, der einen Spezerei- und Tuchhandel betrieb und zeitweise auch den Gasthof Krone gepachtet hatte,¹⁷⁰ nahm die Liegenschaft repräsentative Gestalt an: 1811 und 1818 erfolgten Arbeiten und Reparaturen, die einen grösseren Innenausbau und die besagte Fasadierung umfassten. 1848 erbte der jüngste Sohn Karl Roth das Gebäude, der es ein Jahr später seinem Bruder Rudolf, damals Kaufmann in Zofingen, verkaufte, der zu jener Zeit auch die gegenüberliegende «Krone» besass.¹⁷¹ 1864 veräusserte die Familie das Haus an den Arzt Carl August Oboussier von Lausanne und Aarau, der es 1866 ausbessern liess. Möglicherweise nutzte er die beiden Räume im westlichen Erdgeschoss als Arztpraxis und liess dafür das nördliche Kabinett vergrössern. Als der Kaufmann Jakob Howald die Liegenschaft 1893 erwarb, befanden sich darin zwei Wohnungen mit Vestibül. Howald gründete 1905 eine Blusen- und Hemdenfabrik, die 1909 «Jakob Howald, Blusen- und Hemdenfabrikation, Stoffe en gros, Wangen a./A.» hiess.¹⁷² Das Gebäude diente in der Folge als Manufaktur und Stofflager. 1920 wurde die Produktion in den stillgelegten Gasthof Rössli (Städtli 70) ausgelagert (S. 235), bis sie schliesslich 1985 eingestellt wurde.

Die durchgehende Behandlung der edlen klassizistischen Fassade aus gebändertem Solothurner Kalkstein ist weitem einzigartig und bildet das Hauptmerkmal dieses überaus noblen Privatgebäudes, das auch als einziges Haus der Zeile einen erhöhten Eingang aufweist. Auf der Rückseite zum Garten hin stehen eine breite, zweigeschossige Laube und der ehemalige Abortturm.

Unter beiden Hausteilen gibt es unabhängig voneinander erschlossene Kellerräume. Ein Kalksteinbecken im westlichen Kellerteil, das aufgrund der Bearbeitungsart ins 18. Jh. zu datieren ist, deutet auf eine einstige gewerbliche Nutzung des Hauses hin. Das Niveau des westlichen Hausteils ist gegenüber dem östlichen um ca. 50 cm versetzt, erst im 1. Obergeschoss erfolgt der Niveauequalisierung. In der Mitte befinden sich Treppenhaus und Küche und im Hinterhaus die Schlafräume. Der vordere, westliche Hausteil enthält auf zwei Wohngeschossen repräsentative Räume, d. h. je zwei Stuben auf jeder Etage, die kurz nach 1818 ausgestattet wurden.¹⁷³ Die biedermeierlichen Wandtäfer mit Einbauschränken, die Türen und die zeittypischen Beschläge in den Räumen des eindrucksvollen 1. Obergeschosses sind fast vollständig erhalten geblieben. Der Doppelkachelofen im stadseitigen Salon und im anschlies-



253

senden Kabinett ist mit Vasen, Blumen, Blatt- und Perlfriesen sowie mit Versen bemalt. Er weist grosse Ähnlichkeit mit den Öfen aus der Hafnerwerkstatt der Wangener Ofenbaudynastie ANDEREGG und den von JOHANN HEINRICH EGLI bemalten Öfen auf.¹⁷⁴ Die Decke mit den abgefasten Balken im Gang sowie die Riegwand und die Reste eines älteren Sandsteinplattenbodens könnten ins 17. oder 18. Jh. zurückgehen.

Das Haus ist aus historischer wie auch aus kunsthistorischer Sicht ein bedeutendes Baudenkmal. Angefangen bei der massiven, bis ins 2. Obergeschoss ragenden Hausmauer im Osten, an der sich die alte Stadtmauer vortrefflich ablesen lässt, enthält es nebst älteren Restbestandteilen eine elegante Fassade und ein gut erhaltenes Interieur des frühen 19. Jh.

Ehemaliges Rat- und Schulhaus und Soldatendenkmal, Städtli 20

Das Rathaus wird erstmals 1430 als «Huss im Winkel» erwähnt **ABB. 254**.¹⁷⁵ Damals kaufte es der Stadtrat. Offensichtlich wurde das Gebäude, unter dem der Stadtbach hindurchfloss und das auch um 1530 «Haus im Winkel» genannt wurde, sehr vielseitig genutzt. Bereits im 15. Jh. gab es darin eine Schaal (Metzgerei) und ab 1615 zusätzlich eine Schule. 1635 und 1819 wurde das Gebäude neu errichtet. Im AUGSBURGER-Plan von 1751 sind drei Hauseinheiten, d. h. ein abgewinkeltes Vorderhaus und zwei Hinterhäuser, zu sehen **ABB. 206**. Womöglich bestand das Rathaus damals nur aus dem gassenseitigen Hausteil, der den besagten Winkel bildete. Der Zusammenschluss



254

dieser zwei oder drei Hauseinheiten könnte in der 2. Hälfte des 18. Jh. oder Anfang des 19. Jh. erfolgt sein, denn 1806 bestand das Gebäude bereits in den heutigen Dimensionen. Ab 1835 oder bereits früher enthielt es wieder eine Metzgerei und ein Klassenzimmer. 1849, als das Gebäude von der Burrgemeinde an die Einwohnergemeinde veräussert wurde, findet sich eine präzise Beschreibung des Zustands: «im Plainpied eine Schaal, ein Wohnzimmer, Küche und Keller, im ersten Etage eine Schulstube und im zweiten Etage ein Schulzimmer, ein Rathzimmer und ein Vorzimmer und Küche. Hierzu gehören ebenso die Lauben, Estrich und die angebrachten Ställe.»¹⁷⁶ 1850 wurde der Schulbetrieb in die ehemalige Landschreiberei verlegt (Städtli 4). Darauf wechselte das Haus seine Besitzer häufig, ging vom Metzgermeister Brügger an die Seilermeisterfamilie Pfister und schliesslich 1922 an die Coiffeurmeisterfamilie Strasser, die das Gebäude tiefgreifend umbaute und bis 2005 besass.¹⁷⁷

Nördlich des ehemaligen Rathauses schliesst das Kasernentor mit dem darüber verlaufenden Soldatendenkmal von 1934 an, einem Kunststeinrelief des aus Brienz stammenden Bildhauers **ARNOLD HUGGLER** **ABB. 253**.¹⁷⁸

Ehemaliger Gasthof Rössli, Städtli 70

Das alte Wirtshaus Rössli steht beim südlichen Stadteingang an der Hauptgasse unmittelbar neben dem Zeitglockenturm, mit dem das Gebäude einst mittels eines Durchschlupfs im 1. Obergeschoss

ABB. 253 Wangen a. A. Städtli. Soldatendenkmal. Ansicht von Westen. Das von der Gemeinde gestiftete Denkmal wurde laut Inschrift zu Ehren der Haubitzeneinheiten im Ersten Weltkrieg errichtet und erinnert an die Grenzbesetzung 1914–1918. Es zeigt einen Haubitzenwagen mit langem berittenem Pferdegespann und Soldaten. Die dazugehörige Gedenktafel ist Bundesrat Karl Scheurer gewidmet, dem ersten Kommandanten der Abteilung. Der Nebenausgang aus der Stadt führt in das Kasernenareal mit den umgenutzten Salzhäusern. (ETH-Bibliothek Zürich, Dia 247 10669). Foto Leo Wehrli, 1937. ETH-Bibliothek Zürich.

ABB. 254 Wangen a. A. Städtli 20. Ehemaliges Rat- und Schulhaus. Westfassade aus dem frühen 19. Jh. Das stattliche Bauvolumen auf trapezförmigem Grundriss steht prominent gegenüber dem Schloss am nördlichen Altstadtausgang und bildet den Abschluss der Häuserzeile. Das in gebändertem Kalkstein gefasste Erdgeschoss der Westfassade mit markant vortretendem Eckpfeiler wird von einem verputzten fünfachsigem Oberbau überhöht. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 255 Wangen a. A. Städtli. Hauptgasse mit Blick nach Süden auf den Zeitglockenturm (Städtli 2) und unmittelbar rechts davon auf den ehemaligen Gasthof Rössli (Städtli 70). Ganz rechts der Gasthof Krone (Städtli 1), links von vorn nach hinten die Häuser Städtli 16 (angeschnitten), 14, 12, 10, 8, 6 und 4 (ehemalige Land-schreiberei). Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 256 Wangen a. A. Städtli 70. Ehemaliger Gasthof Rössli. Das Wirtshaus-schild mit weissem Pferd und Rebenranke aus dem 19. Jh. befindet sich heute im Gemeindehaus. (Gemeindehaus Wangen a. A., Inv.-Nr. 124). Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 257 Wangen a. A. Pfarrhaus und seine Nachbarschaft. Niklaus Känzig, nach 1812, Feder, aquarelliert. Planausschnitt der Aussenansicht der Westzeile von Westen. Ganz links das Pfarrhaus, daran anschliessend die Pfrundscheune. Der Eck-turm bildet den Endpunkt der Häuserzeile aussen rechts, dazwischen liegen vier weitere schmale Gebäude. Der Plan zeigt, dass diese Häuserzeile im beginnenden 19. Jh. noch keine Laubenbauten aufwies. (StAB, AA IV Wangen 6). Foto StAB.

ABB. 258 Wangen a. A. Ansicht der Wehrmauer von Nordwesten. Johann Ludwig Nöthiger, um 1741, Kupferstich. (NB, Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann). Foto NB.



255

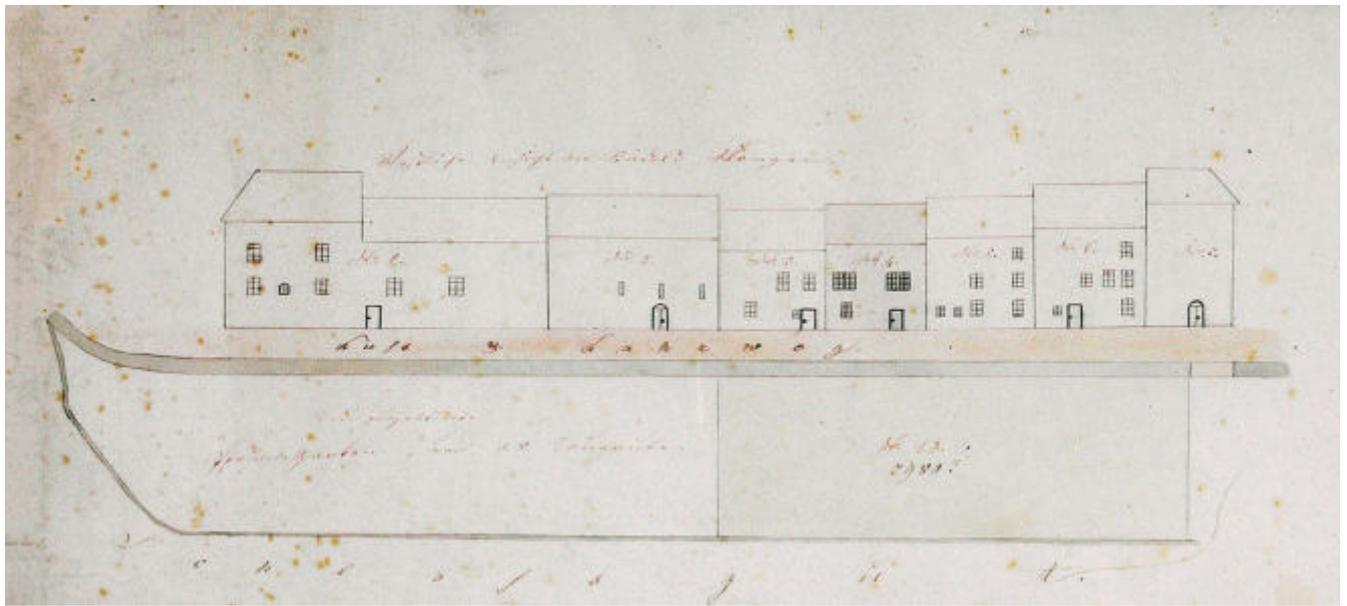


256

verbunden war **ABB. 255, 256**. Eine Wirtschaft wird in Wangen bereits in den 1490er Jahren erwähnt. Seit der Mitte des 16. Jh. sind neben anderen Pinten-wirtschaften die Tavernen zur Krone und zum Rössli fassbar, die beide 1628 eine Konzession der Berner Obrigkeit hatten.¹⁷⁹ Das «Rössli» gehörte seither meist Auswärtigen, wie etwa ab 1695 dem aus Yverdon stammenden Weinhändler Flaction, dann vorübergehend der Familie Coppet und 1729–1781

der Berner Familie von Wattenwyl, die den Gasthof von Lehenswirten betreiben liess. Zum Gasthaus zählten unmittelbar südlich davon, ausserhalb der Stadtmauer, eine Scheune und eine Metzgerei. Sie mussten 1868 dem Neubau «Zum weissen Rössli» (Vorstadt 4) [9] weichen, für den der damalige Wirt Johann Schwander den Betrieb im Städtchen aufgab. 1901 verkaufte Schwander das neue «Rössli», das in der Zeit des Ersten Weltkriegs geschlossen wurde. Das alte «Rössli» wurde privat genutzt und blieb bis 1952 im Familienbesitz, bevor es an die Burgerge-meinde und 1975 an Franz Schmitz gelangte, der das Gebäude 1976 mit der Firma HECTOR EGGER AG restaurierte.¹⁸⁰

Mit seiner Positionierung gehört das ehemali-ge Wirtshaus zum Bild der Hauptgasse, stellt aber mit seiner traufständigen Nordfront zugleich den Auftakt zur südlichen Häuserzeile dar. Gegen Osten unregelmässig befenstert und an der mehrfach ge-knickten Giebelfront mit einem Klebedach ergänzt, ist die repräsentative Nordfassade mit ihren axier-ten, im Hochparterre stichbogig geschlossenen Einzelfenstern einer barocken Erneuerungsphase des 18. Jh. zuzuordnen. Dabei ist die situative und – trotz des wesentlich geringeren Aufwands – formale Ähnlichkeit mit der am gegenüberliegenden Gassen-ende antwortenden Schlossfassade offenkundig. Die beiden Portale gehen jedoch wie auch die schmalen, teilweise gekoppelten Fenster mit gekehltm Mit-telpfosten im Südteil der Westfassade ins 16. oder 17. Jh. zurück. An der Südseite des Hauses, gleich-



257

zeitig Stadtmauer, ist eine tiefe Laube mit Kassetten-
tendecke angebaut.¹⁸¹ Auf der Ostwand der Laube
stellt eine um 1900 entstandene Wandmalerei die
Tellskapelle dar.

Die beiden nördlichen Rundbogenportale füh-
ren ostseitig in ein Vestibül mit Treppenhaus und
westseitig in den Tavernensaal, beide von einer
massiven Balkendecke geschlossen. Südlich da-
von liegen zwei tonnengewölbte Keller. Die beiden
Obergeschosse enthalten stadtseitig repräsentative
Säle. Der Salon im 1. Obergeschoss mit eingefasster
Balkendecke und mit einem Knietafer wird von ein-
em vertäfelten Kabinett flankiert. Der Festsaal im
2. Obergeschoss ist mit einem schlicht profilierten
Deckenspiegel aus Stuck, einem Boden aus Berner
Parkett und einem Kachelofen ausgestattet und
erstreckt sich seit der Entfernung einer Trennwand
1976 über die gesamte Hausbreite. Der klassizisti-
sche Kastenofen aus der Zeit um 1850 mit weissen
Kacheln und einer Dekorkachel mit Vasenmotiv, Stab
und Traubenranken erinnert an späte Arbeiten von
JOHANN HEINRICH EGLI und seinen Nachfolgern und
könnte aus der Hafnerei ANDEREGG stammen.¹⁸²

Hintere Gasse

Die Gebäude im westlichen Teil des Städtchens, dem
sogenannten Hinterstädtli, sind insgesamt weniger
repräsentativ als jene an der Hauptgasse. Gleich-
wohl wird gerade die äussere Häuserzeile von mar-
kanten Eckbauten mit wehrhaftem Charakter einge-
fasst, zum einen durch ein turmartiges Gebäude im
Süden (Städtli 52), zum andern durch das Pfarrhaus



258

im Norden (Städtli 40), das zusammen mit seinem
Garten und der ehemaligen Pfrundscheune (Städtli
42) knapp die Hälfte der gesamten Häuserzeile
einnimmt **ABB. 257, 258**. Die Gebäude zwischen Pfarr-
haus und Eckturm (Städtli 44, 46, 48 und 50) waren
Wohn- und Kleingewerbehäuser mit teilweise inkor-
porierten oder vor die Gebäudeflucht angebauten
Kleinstwirtschaftsteilen. In der inneren, östlichen
Zeile wurden 1985 die ehemaligen Riegwohnhäuser
mit ihren Scheunen (Städtli 13 und 15) ersetzt. Sie
datierten im Kern aus dem 16. Jh. und wurden im
18. Jh. verändert.¹⁸³ Der südliche Kopfbau Städtli 17
ist ein stattliches, gemauertes Gebäude mit domi-
nantem Teilwalmdach von 1771,¹⁸⁴ das von Amts-
trägern und Handwerkern bewohnt und später auch
landwirtschaftlich genutzt wurde.

Maria D'Alessandro

ABB. 259 Wangen a. A. Städtli 40. Pfarrhaus. Ansicht von Südosten. Südlich an den Wohnbau schliesst ein an die Stadtmauer angefügter Seitenflügel an, dessen verschindelte, grau gestrichene Obergeschosslaube über offenem Laubenperistyl von bombierten Holzsäulen getragen wird. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 260 Wangen a. A. Pfarrhaus von Nordwesten. Jakob Samuel Weibel, 1825. Die Einbindung in die Stadtmauer und das auffallend hohe Sockelgeschoss verleihen dem Bau eine wehrhafte Monumentalität. Die regelmässige, barocke Befensterung stammt aus dem 18. Jh. (NB, Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann). Foto NB.

ABB. 261 Wangen a. A. Staatsdomänen: Amtshaus, Pfarrhaus und Schlossmatte um 1900. Östlich des Wohngebäudes lagen die einst als Holzschopf, Wasch- und Ofenhaus dienenden Nebenbauten. Der bis heute erhaltene Anbau diente wohl einst als Speicher. Ein gekrümmter Mauerwinkel, ostseitig eingezogen, umfriedet den Pfarrhausgarten. (StAB, AA IV Wangen 18). Foto StAB.

ABB. 262 Wangen a. A., Städtli 40. Pfarrhaus. Grundriss 1. Obergeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.



259

Pfarrhaus, Städtli 40

An der Nordwestecke der Stadtmauer um 1463/64 durch den Wangener Propst als Stadthaus der Propstei errichtet, ging die Anlage nach der Reformation an Bern über und wird seither als reformiertes Pfarrhaus genutzt. In beträchtlicher Entfernung zur Kirche situiert, prägt das Pfrundgebäude zusammen mit Brücke und Schloss die Nordsilhouette des Städtchens. Trotz mehrfacher Renovationen hat das Äussere seine archaische Erscheinung bewahrt, und die spätbarocke Ausstattung des 18. Jh. ist in weiten Teilen erhalten geblieben.

Baugeschichte

Die mit der Stadtmauer im Verband stehenden Grundmauern lassen vermuten, dass Teile des Gebäudes auf einen im 13. Jh. errichteten Vorgängerbau zurückgehen; den gleichen Schluss lässt eine zum Hof hin geöffnete und ins 13. Jh. zu datierende Spitzbogenscharte zu.¹⁸⁵ Um 1463/64 liess hier der Propst Hans Schürpf zuhanden der Propstei ein Haus bauen,¹⁸⁶ möglicherweise verlegte man gar die gesamte, mittlerweile wesentlich verkleinerte Propstei in das Gebäude.¹⁸⁷ 1471 schenkten Schultheiss und Rat zu Bern dem Propst die Hofstatt zu freiem Eigen. Seit unbekannter Zeit befand sich eine im Stadtrecht von 1501 verbriefte Freistatt im «hoff der probsty zu Wangenn».¹⁸⁸

Seit der Reformation dient das Gebäude als Pfarrhaus.¹⁸⁹ Allerdings dürften grössere bauliche Veränderungen erst 1574 stattgefunden haben, als der Zimmermeister LUDI VON WANGEN und die Maurer HANS FRANK und PETER FRANK mit namhaften Summen entlohnt wurden.¹⁹⁰ Über den desolaten Zustand, in dem sich das «unnütze und wüste» Pfarrhaus im 17. Jh. befand, berichten die Rechnungsbücher. Nebst laufenden Unterhaltsarbeiten wurde 1663 eine neue Laube – wohl entlang der westlichen Stadtmauer, wo vor 1642 der Wehgang abgebrochen worden war – errichtet, 1666 mussten der First ersetzt und der Dachstuhl ausgebessert werden.¹⁹¹ Die Massnahmen reichten aber nicht aus, das Pfarrhaus «gantz kumlich und währschafft» herzurichten, wie 1684 zu erfahren ist.¹⁹² Eine umfassende Renovation erfolgte 1766–1768, wobei die spätbarocke Treppe mit viertelgewandeltem An- und Austritt die wichtigste bauliche Intervention darstellte. Das Vestibül und die Gänge wurden mit Sandsteinplatten besetzt, im Keller wurden Mauern hochgezogen und Decken durch Unterzüge verstärkt. Neue Fenster wurden ausgebrochen, die Stuben hergerichtet, vertäfert und mit Schränken und meergrünen Öfen ausgestattet. Für die Arbeiten beauftragt wurden der Maurer RUDOLF TANNER, die Schlosser SAMUEL ANDEREGG und ANDREAS GRÄNICHER, der Schmied ABRAHAM TRÄCHSEL, die Steinbrecher JAKOB SCHNEEBERGER und ZURLINDEN, die Steinhauer GRODTSCHI (Solothurn) und URS MÜLLER, der Tischmacher JOHANNES



260



261

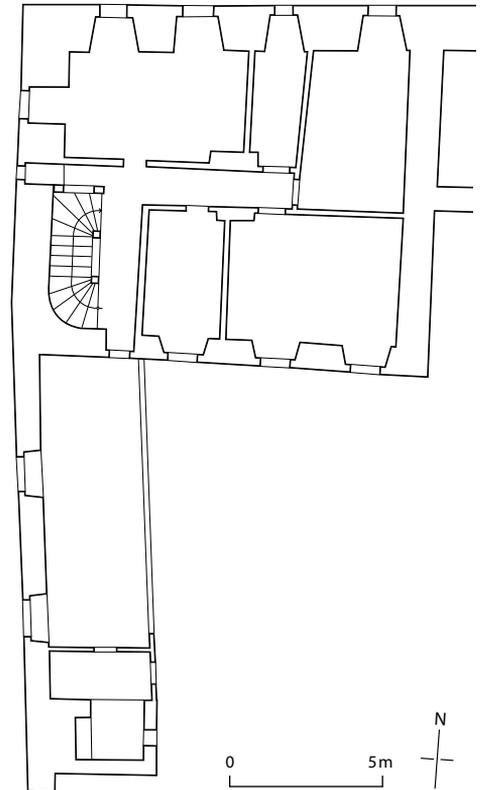
SCHNEIDER, der Zimmermann JOSEF HARTMANN, ferner Kessler, Wagner und Ziegler.¹⁹³

1781 bedurfte das Pfarrhaus vor allem im Inneren weiterer Reparaturen; bis auf die vier Hauptmauern, den Dachstuhl, die Treppe und den Keller musste fast alles neu gemacht werden.¹⁹⁴ Zu den Hauptanliegen gehörte, dass «das Logement vermehrt und im ersten und zweyten Etage auf vier Stuben, ein Cabinetlein, ein kleines Diensten-Stüblein und ein Sälein gebracht werden könte».¹⁹⁵ Mehrere Riegwände wurden neu aufgerichtet, andere ausgebessert, Fenstergewände wurden durch neue aus Solothurner Kalkstein ersetzt und die Fensterrahmen in grauer Ölfarbe gefasst. Aus dieser Zeit stammen der Tonplattenboden und die Kammer im Dachgeschoss. Auch in den folgenden Jahrzehnten nahm man zahlreiche kleine Unterhaltsarbeiten vor,¹⁹⁶ wobei «die Bau-Comission überhaupt an den oberkeitlichen Gebäuden die Standesfarbe einer anderen vorzieht» und daher die zuvor grünen Fensterläden neu bemalen liess.¹⁹⁷ 1817 wurde die Laube vergrössert und

mit fünf Fenstern ausgestattet, so dass ein zusätzliches Zimmer gewonnen werden konnte.¹⁹⁸ 1844/45 wurden die Sandsteinplatten in den Gängen ersetzt und diverse Malerarbeiten vorgenommen.¹⁹⁹ Wohl um 1850 gewann man durch die Verbindung von Küche und Speicher ein zusätzliches Zimmer mit zwei Fenstern gegen Süden.²⁰⁰ Seither kam es zu keinen substanziellen Modifikationen, bis 2012 die jüngste Auffrischung der Ausstattung nach dem Erwerb des Pfarrhauses durch die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde erfolgte.

Baubeschreibung **Äusseres**

Das Pfarrhaus besteht aus einem Hauptgebäude und mehreren, ehemals Ökonomiezwecken dienenden Anbauten **ABB. 259, 261**. Der Hauptbau erhebt sich, einem Eckbollwerk ähnlich, über einem unregelmässigen Rechteckgrundriss. Das massive Tuffsteinmauerwerk der über 1 m starken Stadtmauer bildet die äusseren, steinsichtigen Fassaden **ABB. 260**, die



262

ABB. 263 Wangen a. A. Städtli 40. Pfarrhaus. Nordwestliches Täferzimmer im 1. Obergeschoss, 18. oder 19. Jh. Die Eigenart des Täfers ist bedingt durch die massiven Grundrissmauern, die zu auffallend tiefen Gewändezonen führen. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



263



264

ABB. 264 Wangen a. A. Ansicht des Stadtgevierts von Südwesten. Ansichtskarte, 1872. Damals war der Turm als eigenständiger Bau klar abzulesen, heute ist er mit dem Nachbarhaus zu einem Einheitsvolumen vereinigt. Der östlich anschliessende, 1812 durch die Gemeinde erstellte Durchgang trägt aufgrund seiner Nähe zu den früheren Käsereien östlich der Stadt den Namen Milchtor. (Privatbesitz). Aus: NBW 1995.

dem Städtchen zugewandten Süd- und Ostfassaden sind heute verputzt. Ein steiles, fast fassadenbündiges Walmdach mit kurzem First verleiht dem Gebäude einen turmartigen Charakter. Im Lauf seiner Geschichte hat das Pfarrhaus eine reiche Befensterung erhalten; fast alle Gewände sind aus Solothurner Kalkstein, einige aus Sandstein. Das hohe Sockelgeschoss, in dem sich der leicht eingetiefte Keller befindet, wird lediglich durch Lüftungsschlitze und kleine Fensteröffnungen durchbrochen. Der Hauptbaukörper zählt in den Obergeschossen nach Norden hin vier, nach Süden hin drei Achsen, die Ost- und Westfassade sind unregelmässig befenstert. Im Erdgeschoss seiner Ostmauer befindet sich die erwähnte Spitzbogenscharte des 13. Jh. Auf der Westseite sind nebst einem jüngeren hohen Rundbogenfenster

auch ältere, teils zugemauerte Öffnungen erkennbar. Ein Türsturz markiert möglicherweise den einstigen Hocheingang zum vorreformatorischen klösterlichen Stadthaus, heute führt eine ebenerdige Tür vom Peristyl auf die Schlossmatte. Die in den Standesfarben Rot und Schwarz gefassten Fensterläden zeichnen den Bau als ehemaliges obrigkeitliches Gebäude aus, die zum Hof liegenden Fenster sind mit grünen Läden ausgestattet.

Inneres

Der Eingang zum Pfarrhaus liegt im Westen der Südfassade, unterhalb der Laube. Die massive, im Inneren mit Flacheisenbändern versehene Tür öffnet sich ins Vestibül, von wo aus die Kellerräume und Wohngeschosse erschlossen werden. Die in Standesfarben gefasste Kellertür mit Taschenschloss führt zu den überwiegend von massiven Binnenmauern getrennten Kellerräumen, von denen einer tonnengewölbt ist. Eine besondere Zier des Hauses bildet das Treppenhaus von 1766, dessen Wände jeweils zwischen Auf- und Angang unterschiedlich durchgestaltet sind (im Erdgeschoss mit einem liegenden Ovalfenster, im 1. Obergeschoss mit einem gesprossenen Schrägfenster, im 2. Obergeschoss mit hölzernen Balustraden).

Die unregelmässige Grundrissdisposition der beiden Wohngeschosse zeigt einen längsgerichteten, nicht durchlaufenden Mittelgang, zu dessen Seiten die Stuben liegen – im 1. Obergeschoss drei **ABB. 262**, im 2. deren vier. Die Stuben sind mit profiliertem Feldertäfer aus dem 18. und 19. Jh. versehen und

verfügen über Wandschränke **ABB. 263**; im 1. Obergeschoss schmücken mehrheitlich Felderdecken die Räume. Die Türblätter und Beschläge stammen grösstenteils aus derselben Zeit. Von beeindruckendem Volumen ist der liegende Dachstuhl mit Kehlbalckenlage und Firstständer.

Würdigung

Das ehemalige Stadthaus der Propstei Wangen, im Kern ein turmartiges Eckgebäude der gründungszeitlichen Stadtbefestigung, behielt auch nach der Reformation seine Funktion als Sitz der lokalen Geistlichkeit. Das heutige Pfarrhaus unterscheidet sich dadurch frappant von den üblichen Bauten seiner Gattung im Kanton und setzt in der Stadtsilhouette als turmartiger Eckbau einen wichtigen Akzent. Trotz wiederkehrender Eingriffe und Modernisierungen weist das Pfarrhaus bis heute seine spätbarocke Treppenanlage sowie Ausstattungen aus dem 15., 18. und 19. Jh. auf.

Irène Bruneau

Ehemalige Pfrundscheune, Städtli 42

Die ehemalige Pfrundscheune, deren Westfront wie beim Pfarrhaus aus groben Tuffsteinblöcken der Stadtmauer besteht, schliesst südlich an den Pfarrhausgarten an und dient heute als Wohnhaus. Archäologische Grabungen weisen für das 14. Jh. eine gewerblich genutzte Bebauung (Wagnerei oder Kuferei) nach.²⁰¹ Aus dieser Zeit hat sich ein halbgewölblich eingetiefter kleiner Keller erhalten, darüber wurde kurz nach 1527 ein Ständerbau errichtet, möglicherweise die erste Pfrundscheune,²⁰² die um 1760 durch den heutigen Bau mit seiner ostseitigen Riegelfront ersetzt wurde. KÄNZIGS Ansicht zeigt den Zustand der Westseite im 1. Drittel des 19. Jh. mit einem Tor, über dem sich drei schmale Schartenfenster öffnen **ABB. 257**. 1868 verkaufte der Staat Bern die Pfrundscheune samt ihrer Remise dem damaligen Kronenwirt Samuel Müller. Um die Liegenschaft von der Pfarrhausdomäne abzukoppeln, wurde die Verbindungstür zum Pfarrhausgarten zugemauert und die Auflage erlassen, dass kein Fenster in der Nordwand zu diesem Garten hin ausgebrochen werden darf.²⁰³

Eckturm, Städtli 52

Vermutlich war auch die Südwestecke des Stadtgevierts seit Anbeginn durch ein markantes Gebäude ausgezeichnet **ABB. 264**. Im Eckbereich haben sich



265

dicke Grundmauern eines annähernd quadratischen Baus erhalten, die sich nach oben verjüngen und süd- und westseitig bis ins 2. Obergeschoss reichen. Da sie ost- und nordseitig fehlen, könnte das Eckbollwerk ein Schalenturm gewesen sein.²⁰⁴ 1580 gelangte das turmartige Gebäude in Privatbesitz. Es war damals bereits bewohnt und wurde im Urbar von 1663 «Spitz» genannt.²⁰⁵ Eine Spitzbogenöffnung aus dem 17. Jh. bildet den westlichen, ebenerdigen Ausgang. Als Liegenschaft scheint der Eckturm bereits früh mit dem östlich anschliessenden Nachbarhaus mit seinem hohem Kellergeschoss teilweise verbunden worden zu sein. 1806 gehörte das als Liegenschaft nach wie vor zweigeteilte Haus den beiden Schneidern Benedikt und Jakob Schorrer sowie Hans Wagner; 1811 bewohnten insgesamt zehn Personen den Turm.²⁰⁶ 1875 wurden der Turm und das östlich anschliessende Haus auch äusserlich sichtbar vereinigt und kurz darauf um ein Geschoss zu einem hohen, einheitlich erscheinenden Bauvolumen erhöht und mit einem Satteldach abgeschlossen. Ende der 1950er Jahre fügte man zeittypische Balkone hinzu und brach die Zugänge aus.²⁰⁷

Wohnhaus, Städtli 11

Schräg gegenüber dem Pfarrhaus schliesst ein herrschaftlicher Walmdachbau die innere Häuserzeile der Hintergasse ab **ABB. 265**. 1802 von den Brüdern Strasser in Auftrag gegeben, wurde das Gebäude unter anderem aufgrund nachbarlicher Streitigkeiten

ABB. 265 Wangen a. A. Städtli 11. Wohnhaus. Ansicht von Nordosten. Das Gebäude zeichnet sich durch seine Grösse, das hohe geknickte Walmdach und die markanten Kalksteingliederungen aus. Zudem sind die beiden Haupteingänge im Unterschied zu den meistens ebenerdig erschlossenen Häusern in der Altstadt erhöht. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



266

ABB. 266 Wangen a. A. Städtli 7. Ehemaliges Spital. Ansicht von Nordwesten. Die nach Norden gerichtete, 1821 erbaute Eingangsfassade mit Kalksteingliederungen weist einen mittensymmetrischen Aufbau auf. Zwillingfenster mit profilierten Fensterbänken in Karniesform flankieren die zentrale Eingangsachse. Der Türsturz mit dem Wangener Wappen und der Datierung 1821 ist identisch mit jenem am ehemaligen Rathaus (Städtli 20). Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

erst 1814 vollendet und gehörte seither dem Amtsnotar, Bürgermeister und Gerichtsschreiber Heinrich Strasser, dem zweitjüngsten der Brüder.²⁰⁸ Bis Ende des 19. Jh. blieb die Liegenschaft im Familienbesitz, danach befand sich darin die Bäckerei Grädel. 1922 wurde das Gebäude versteigert, worauf die neuen Eigentümer den Scheunenteil zu Wohnungen ausbauten.²⁰⁹ 1952 erfolgte im 2. Obergeschoss ein weiterer Ausbau.

Der stattliche Massivbau besetzt mindestens zwei ehemalige Hausplätze und zählt zu den repräsentativsten historischen Privathäusern im Städtchen. Die Fassaden sind mit Fenstergewänden und Ecklisenen aus Solothurner Kalkstein gegliedert, und kaum zufällig nehmen die abgerundeten Gebäudeecken ein Merkmal der Stadtfassade des Schlosses auf. Die Türen mit ihrem klassizistischen Beschlag sind bauzeitlich, ebenso die auf der Westseite 2013–2014 wieder freigelegte Erschliessung mit Torbogen und Türeinfassung, die vom ursprünglichen Aussehen und Nutzen des südlichen Hausteils als Scheune oder Remise zeugt.

Auf Kellerräumen von beachtlichen Dimensionen ruht der Grundriss des aufgehenden Wohnbaus, dessen Mittelkorridor sowie zweifache Treppenhausorganisation darauf hindeuten, dass das Gebäude ursprünglich entweder für zwei Familien oder für eine öffentliche und eine private Nutzung entworfen worden war – dafür würde auch der von beiden Seiten erschlossene Tenn- und Stallteil sprechen. Die Wohnungen bestehen jeweils aus zwei Stuben, die teilweise mit Berner Parkettböden, Wand- und

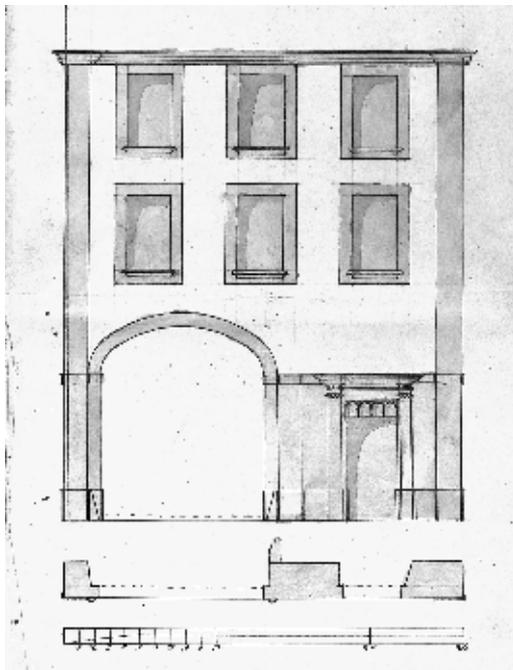
Knietäfer, Balkendecken, Wandschränken und Türen aus der Bauzeit sowie im 2. Obergeschoss mit einer Stuckdecke ausgestattet sind. Das Gebäude legt eindrucksvoll davon Zeugnis ab, wie sich zu Reichtum gekommene Bürger innerhalb des Städtchens ihren repräsentativen, gewerblich ergänzten Wohnsitz einrichteten. Ähnlich konzipierte Gebäude, beispielsweise Vorstadt 15/17 [24], entstanden zur selben Zeit auch ausserhalb der Stadtmauern.

Bauten der Nord- und Südasse

Nebst der Haupt- und Hinterasse schaffen die Querverbindungen entlang der Nord- und Südasse zwei weitere, ähnlich lange Gassenräume des Stadtgevierts. Auch hier lehnen sich die Rückseiten der äusseren Zeilen an die Stadtmauer und bilden zur Gasse hin eine traufständige Reihung, dagegen weisen die zum Binnengeviert gehörenden Bauten gegenüber eine überwiegend giebelständige Stellung auf.

Die *Nordasse* ist grösstenteils vom Amtshaus-trakt des Schlosses und vom Pfarrhaus besetzt. Dazwischen finden sich lediglich drei weitere Hausplätze, deren wechselvolle Nutzung im 19. Jh. gut erforscht ist (Städtli 28, 36, 38). Demnach wurden benachbarte Gebäude sowie Vorder- und Hinterhäuser immer wieder neu zusammengeschlossen und organisiert, die Besitzverhältnisse wechselten häufig, Keller wurden vorwiegend von Dritten genutzt, und insgesamt war die Bewohnerdichte sehr hoch.²¹⁰ Gegenüber steht am nördlichen Ende der Mittenbebauung ein rundherum frei stehender Massivbau mit wohlgestalteter Nordfassade und Ründedach (Städtli 7), der bis 1870 als Spital und Armenhaus diente **ABB. 266**. Vom ersten bezugten, 1806 errichteten Bau mit Riegfront ist der Dachstuhl noch erhalten, doch bereits 1821 liess die Gemeinde den Riegbau reparieren und die Fassaden in Stein ausführen. Zwischen 1835 und 1859 gelangte das Spital an das Armengut der Burgergemeinde, 1870 wurde das Haus versteigert und diente daraufhin zunächst als Küferwerkstatt und schliesslich bis 1985 als Sattlerei.²¹¹ 1951 wurde es ausgebaut.

Die *Südasse*, 1875 beinahe vollständig zerstört (vgl. **ABB. 201, 207**), enthält nebst dem alten «Rössli» und zwei Neubauten nach dem Brand zwei jüngere Ersatzbauten von 1995 und um 1970 (Städtli 60 und 62); daneben bestehen Baulücken, die als Durchgänge und Gärten genutzt werden. Der westliche Teil der Zeile bestand gemäss dem AUGSBURGER-Plan Mitte des 18. Jh. aus kleineren, traufständigen Häusern, während die Osthälfte aus grossvolumigen giebelständigen Gebäuden mit südseitigen Lauben



267

ABB. 267 Wangen a. A. Städtli 68. Wohnhaus. Aufriss der um 1813 neu erbauten Fassade mit auffallend grosser Durchfahrt und hübscher Portalrahmung. Der Aufriss ist Bestandteil der Streitakte «Prozedur zwüschen Bartolome Schwander von Herzogenbuchsee, der Rössliwirt zu Wangen und hrn. Amtsnotar Johann

Heinrich Strasser, Johann Strasser, Rudolf Strasser und Abraham Strasser sel., sämtlich von gedachtem Wangen. Freitag den 13. März 1814. P. Klagsvorstellung». (Privatbesitz). Foto KDP.

ABB. 268 Wangen a. A. Flugaufnahme von Südwesten, Mitte 20. Jh. Ansichtskarte. Die Bebauung im



268

platzartigen Binnenraum zwischen dem Gassengeviert setzt sich aus teilweise frei, aber eng zusammenstehenden Gebäuden zusammen. Gut sichtbar sind in der Mittelachse des Binnenraums das ehemalige Spital (Städtli 7) und der südliche Wohn- und Gewerbebau (Städtli 19, 1902 neu erbaut), die mit ihren Giebelfronten den

Gassenraum der Nord- und Südgasse prägen. In der Mitte des Gevierts befand sich im 17. und 18. Jh. eine Jauchegrube, die den noch heute bestehenden plätzchenartigen Freiraum erklärt. (Hugo Kopp, Zürich). Foto Archiv KDP.

bestand **ABB. 206**. Vor allem das unmittelbar neben dem alten «Rössli» anschliessende Gebäude (Städtli 68) war im 19. Jh. ein ansehnliches Privathaus, das 1813 von den Brüdern Strasser anstelle eines Rieghauses neu erbaut wurde.²¹² Beim Bau dieses neuen Massivbaus mit sorgfältig ausgeführten Fassaden entbrannte ein Streit zwischen den Bauherren und dem benachbarten Rössliwirt Johann Schwander, weil die Brüder Strasser Balkenlöcher in die nachbarlichen Hausmauern einbrechen wollten, um ihr Haus an den Gasthof anbauen zu können. In den Streitakten findet sich deshalb auch ein seltener Aufriss der inzwischen nicht mehr existierenden Nordfassade des Gebäudes **ABB. 267**.²¹³ Es fiel 1875 dem Stadtbrand nur teilweise zum Opfer und wurde 1878 vom Berner Geschäftsmann Fritz Zoss zum heutigen Gebäude erneuert. Das von gebänderten Ecklisenen eingefasste Erdgeschoss mit seinen zwei korbbogigen Ladenschaufenstern seitens der axialen Haustür

wird noch heute geschäftlich genutzt, die dreiachsige Befensterung der bewohnten Obergeschosse mit Kalksteingliederung wurde vom Vorgängerbau übernommen.

Das aus den drei Häuserzeilen entstehende *Binnengeviert* **ABB. 268**, dessen Aussenfassaden dem Gassenraum zugewandt sind und dessen wichtigste Gebäude (Gasthof Krone und Wohnhaus, Städtli 11) bereits behandelt wurden (S. 232 und S. 241), war ursprünglich ebenfalls durch ein homogenes Nord-Süd-Gässchen unterteilt **ABB. 206**. Noch 1580 dürften die lediglich sieben nachgewiesenen Liegenschaften erst etwa die Hälfte des späteren Bebauungsumfangs ausgemacht haben.²¹⁴ Vorwiegend im 18./19. Jh. wurden die Hausplätze des gesamten Gevierts weitgehend so bebaut, wie sie heute bestehen. Um- und Ersatzbauten haben auch diesen Bereich der Altstadt wiederholt verändert.

Maria D'Alessandro



269

ABB. 269 Wangen a. A. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Hohfurenstrasse 2, Villa Schlossmatt [1] S. 264
Hohfurenstrasse 1, Haus Eduard Howald [2] S. 272
Kleinfeldstrasse 3, Haus Adolf Roth [3] S. 271
In der Gass 21, Wohnstock der Pferdehaarspinnerei [4] S. 264
In der Gass 19, Scheune der Pferdehaarspinnerei [5] S. 263
In der Gass 19c, Schweinestall der Pferdehaarspinnerei [6] S. 271
In der Gass 15, Wohnstock der Pferdehaarspinnerei [7] S. 264
In der Gass 8, Standort ehemalige Schlossscheune, heute Wohnhaus mit Ökonomie [8] S. 218
Vorstadt 4, zweiter Gasthof Rössli/ Textilfabrik Howald [9] S. 265
Vorstadt 1, Bankgebäude [10] S. 266
Weihergasse 12, ehemaliges Ländtehaus und altes Salzhaus [11] S. 254
Weihergasse 10, neues Salzhaus [12] S. 255
Weihergasse 8, reformierte Kirche [13] S. 245
Weihergasse 4, ehemalige Mühle [14] S. 259
Mühlebachstrasse 2/4, Bauernhaus [15] S. 259
Friedberg 1, Scheune mit Wohnung [16] S. 263
Friedberg 3, Herrschaftshaus [17] S. 263
Breiteweg 6, Villa, ehem. Mädchenpensionat [18] S. 267
Bifangstrasse 3, Villa [19] S. 266
Vorstadt 8, Wohn- und Geschäftshaus [20] S. 266
Vorstadt 10, Wohn- und Geschäftshaus [21] S. 266
Vorstadt 12, Wohn- und Geschäftshaus [22] S. 267
Vorstadt 13, Wohnhaus, ehemalige Wirtschaft [23] S. 266
Vorstadt 15/17, Wohnstock mit Ökonomie [24] S. 267
Vorstadt 16, Wohnhaus [25] S. 266
Vorstadt 18, Wohnstock [26] S. 266
Vorstadt 20, Wohnhaus [27] S. 266
Vorstadt 22, Wohnhaus [28] S. 266
Vorstadt 19, Wohn- und Geschäftshaus [29] S. 266
Vorstadt 23, Wohnhaus [30] S. 266
Vorstadt 25, Villa [31] S. 266
Friedbergstrasse 1, Wohnhaus [32] S. 272
Bahnhofallee 8, Güterschuppen des Bahnhofs [33] S. 266
Bahnhofallee 4, Bahnhof [34] S. 266
Vorstadt 26, Wohnhaus [35] S. 266
Schulhausstrasse 1, Scheune der Rotfarb [36] S. 262
Rotfarbgasse 7, Alte Rotfarb [37] S. 261
Rotfarbgasse 3, Wohnhaus der Rotfarb [38] S. 262
Rotfarbgasse 8, Versammlungslokal der Rotfarb [39] S. 261
Rotfarbgasse 10, ehemalige untere Rotfarb [40] S. 261
Schulhausstrasse 12, Lagerhaus/Wohn- und Fabrikationsgebäude der Pferdehaarspinnerei [41] S. 264
Schulhausstrasse 3, Sekundarschulhaus [42] S. 269
Schulhausstrasse 5, Primar- und Sekundarschulhaus [43] S. 269
Schulhausstrasse 7, Schulbau [44] S. 269
Schulhausstrasse 13, Kindergarten [45] S. 269
Vorstadt 38, Wohnhaus [46] S. 266
Vorstadt 40, Industriegebäude [47] S. 266
Vorstadt 44, Wohnhaus [48] S. 266
Beundenstrasse 11, Kirche St. Christophorus [49] S. 272
Beundenstrasse 15, Villa [50] S. 266
Stöckenstrasse 8, Einfamilienhaus [51] S. 198

Historische Bauten ausserhalb des Städtchens

Reformierte Kirche, Weihergasse 8 [13]

Der bauliche Kern der reformierten Kirche von Wangen geht auf die ehemalige Prioratskirche aus der Zeit vor der Stadtgründung zurück. Sie ist unweit des Aareufers östlich des Stadtgevierts situiert. In ihrer heutigen Erscheinung prägt sie mit ihrem Frontturm die Silhouette des Ortes massgeblich mit. Ihr heutiges Aussehen verdankt sie dem Umbau JOHANN DANIEL OSTERRIETHS 1825–1826. Sie ist ein seltenes Beispiel klassizistischer Sakralarchitektur im Kanton Bern.

Lage

Die Kirche liegt östlich des Städtchens auf einer sanften Erhebung etwa 30 m südlich des Aareufers. Der seit jeher zur Kirche gehörende Friedhof wurde im Lauf der Jahrhunderte mehrfach erweitert und 1891 weiter östlich der Kirche am Aareufer neu angelegt.²¹⁵ Die unmittelbare Umgebung des Sakralbaus wurde dabei zum Park umgestaltet, der noch heu-

te von der Kirchhofmauer umfriedet ist. Zwischen Städtchen und Kirche weitet sich die Weihergasse zu einem Platz, von dem aus der Hauptzugang zur Kirche durch ein zweiflügliges schmiedeeisernes Tor führt. Den Westzugang flankiert der Bau des neuen Salzhauses [12] (S. 255), das bereits vor der 1825 erfolgten Erweiterung des Gotteshauses nach Westen errichtet worden war und heute zusammen mit Laubbäumen den platzartigen Vorraum einfasst **ABB. 270**. Vom neuen Salzhaus her führt ein zweiter Zugang über eine von zwei Stundensteinen flankierte Steintreppe zum vorhallenartig ausgestalteten Westeingang.²¹⁶

Geschichte

Das Benediktinerpriorat am Standort der heutigen Kirche ist älter als das Städtchen und war wohl Ende des 12. Jh. als Tochterkloster der Benediktinerabtei Trub gegründet worden. Es ist anzunehmen, dass die **Zähringer** an der Gründung massgeblich beteiligt waren, zum einen aufgrund ihrer politischen Interessen (S. 194), zum anderen weil sie Schirmherren der einflussreichen Abtei St. Blasien im Schwarzwald waren, von welcher die Gründung in Trub ausging und die auch über den Dinghof im nahen Deitingen



270

ABB. 270 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Ansicht von Westen. Zusammen mit dem neuen Salzhaus und der zum Kirchgemeindehaus umgenutzten Mühle (ausserhalb des Bildausschnitts rechts) bildet die Kirche mit ihrem charakteristischen Frontturm ein bauliches Ensemble. Das Soldatendenkmal im Vordergrund ist ein Werk des Bildhauers **Hermann Hubacher** aus dem Jahr 1919. Die Erinnerungstafel am Kalksteinsockel nennt die in den beiden Weltkriegen Verstorbenen des Füsilierbataillons 37. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

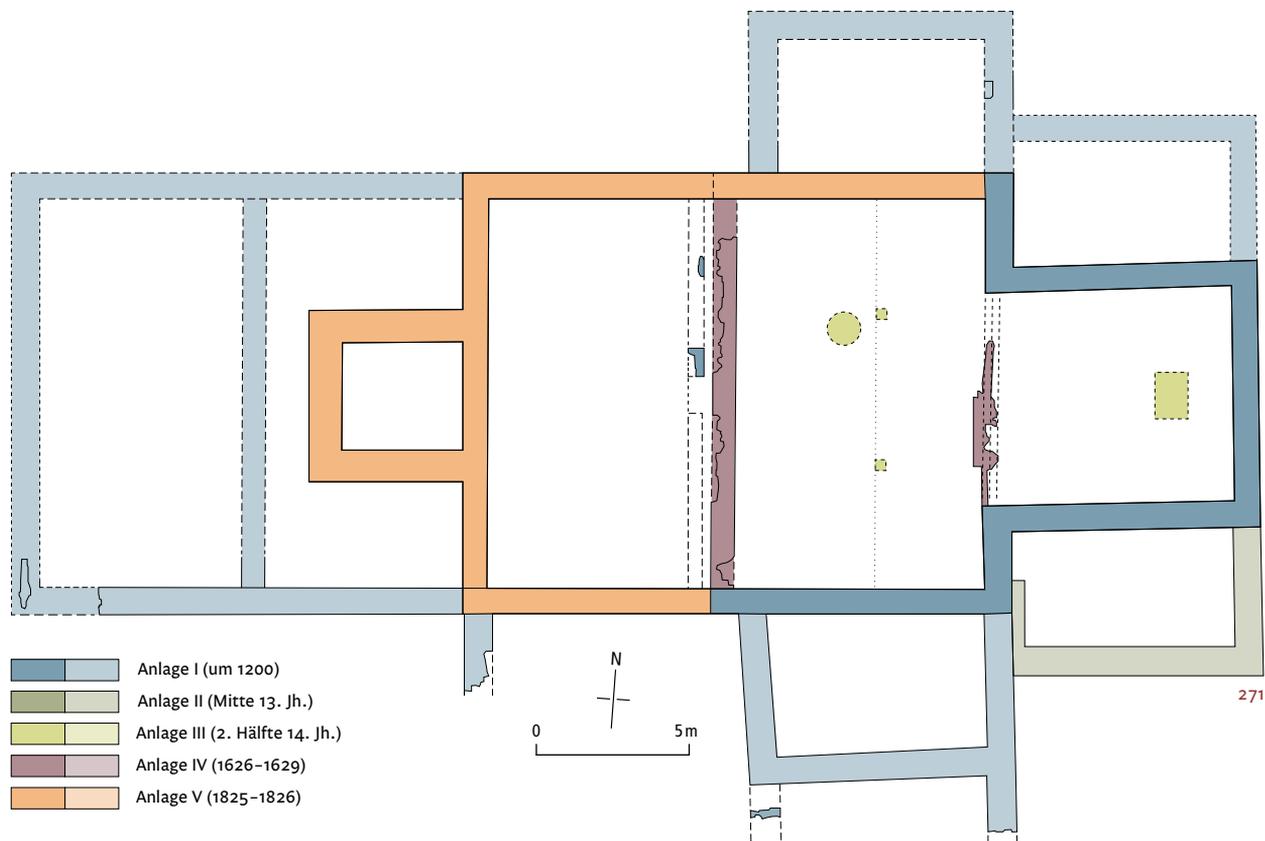
verfügte. Eine **kyburgische** Gründung nach 1218 ist weit weniger wahrscheinlich, so dass der Bau der Prioratskirche nicht nur aufgrund archäologischer Erkenntnisse gegen 1200 anzusetzen ist.²¹⁷ Die Institution wird in den Quellen generell als Propstei bezeichnet, demnach existierte mindestens im 13. und 14. Jh. ein Kloster mit Kirche und Konventgebäuden. Die erste urkundliche Erwähnung der Propstei datiert ins Jahr 1257.²¹⁸ Sie besass in Deitingen und in der Umgebung zahlreiche Güter, und mehrere Propste und **kyburgische** Vögte des 13. Jh. in Wangen stammten aus dem Geschlecht der Edlen von Deitingen.²¹⁹ Nach der Stadtgründung um die Mitte des 13. Jh. wurde die Prioratskirche auch zur Pfarrkirche, was unter der landesherrlichen Protektion der Kyburger eine Auslösung aus einem älteren Kirchsprengel bedingte, wohl demjenigen von St. Maria in Deitingen.²²⁰ Das Mutterkloster Trub besass als Patronatsherrin nach wie vor die Güter

der Kirche und stellte den Leutpriester.²²¹ Im ausgehenden 14. Jh. scheint die Propstei den allgemeinen Niedergang der Kyburger geteilt zu haben, und ihre Bedeutung nahm ab, vermutlich auch aufgrund der sich verminderten und schliesslich ganz weggefallenen Einkünfte aus den Deitingen Besitzungen.²²² Von Zerstörungen im 14. Jh. konnte sich der Konvent baulich nicht erholen, und es ist anzunehmen, dass nach der Errichtung eines Hauses für die Propstei um 1463/64 innerhalb des Städtchens (S. 238) die Konventgebäude bei der Kirche allmählich aufgegeben wurden. 1406 übernahm Bern zum Städtchen auch die Kirchenvogtei über die Propstei als Teil der kyburgischen Herrschaftstitel. Nach der Reformation hob Bern die Institution auf und nahm sie zusammen mit dem Kloster Trub in seinen Besitz. Bei der Übergabe der Liegenschaften ist nur noch das spätere Pfarrhaus (Städtli 40) als Propsteigebäude aufgeführt.²²³ Die nunmehr reformierte Kirche Wangen gehörte deshalb bis 1857 gänzlich dem Staat Bern. Damals ging vorerst das Schiff, 1890 auch der Chor an die Kirchgemeinde über.²²⁴

Baugeschichte

Dank den 1981 durchgeführten archäologischen Untersuchungen lassen sich die wichtigsten Bauphasen der Kirche gut fassen. Demnach wurde die erste Prioratskirche (Anlage I) um 1200 als grosse Saalkirche mit langgestrecktem Schiff und Vorhalle, eingezogenem rechteckigem Altarraum und zwei seitlichen Annexen erbaut. Damit entsprach sie dem Schema der Kirche in Trub. Mit ihren respektablen Dimensionen von 40 m Länge und 13 m Breite war sie sogar leicht grösser als der Kirchenbau des Mutterklosters und übertraf auch die Ausmasse des heutigen Gotteshauses erheblich **ABB. 271**. An den südlichen Annexbau schlossen Gebäudemauern an, die als Konventgebäude zu interpretieren sind und möglicherweise Teil eines mehrteiligen Klausurtrakts waren.

Spätestens in der Mitte des 13. Jh. wurde ebenfalls südlich des Altarraums ein Annex hinzugefügt (Anlage II), der durch eine Tür mit dem Mönchschor verbunden war. Seine Funktion bleibt unklar.²²⁵ Brandspuren an den Chormauern der Anlage I und II zeugen von einem grösseren Brand in der 2. Hälfte des 14. Jh.²²⁶ Daraufhin wurden die Annexbauten aufgegeben. Im Inneren ersetzte man die Chorshranke durch einen Lettner, der jedoch näher zum Altarhaus gerückt wurde, womit die Leutkirche mehr Platz bekam und der Mönchschor sich fortan auf das Altarhaus und die Bühne des Lettners beschränkte (Anlage III).²²⁷ Die Beschränkung des Mönchschor auf den Altarraum ist unüblich und deutet auf einen stark reduzierten liturgischen Bedarf der Propstei.²²⁸



Der umgebaute Chor wurde nach der Brandkatastrophe reich mit Wandmalereien ausgestattet.²²⁹

Nach der Reformation erfolgten mehrere Bau- und Unterhaltmassnahmen, wie das Ausbrechen eines grossen Fensters 1561²³⁰ oder die Neueindeckung des Dachs mit Schindeln 1569.²³¹ 1626–1629 wurde die Kirche tiefgreifend umgebaut, wobei Werkmeister DANIEL II HEINTZ auf dem Bauplatz nachweisbar ist.²³² Dabei wurden die auffälligen Teile abgebrochen und das Langhaus der Kirche bis auf die Höhe der ehemaligen Chorschranke erheblich verkürzt (Anlage IV).²³³ Dadurch entstand ein kurzes, querrrechteckiges Schiff vor dem mittelalterlichen Chor **ABB. 272**. 1645/46 wurde am Standort der einstigen Sakristei nördlich des Chors ein Wirtschaftsraum angebaut.²³⁴ Kurz darauf wurde, wie vielerorts zu dieser Zeit, die Ausstattung erneuert, indem die Landvögte 1660 und 1667 einen neuen Abendmahlstisch und Taufstein stifteten (S. 252). Ebenfalls auf das 17. Jh. gehen die Reste einer später übertünchten Grisaillemalerei zurück, welche ältere Malereien überlagerte.²³⁵ Spätestens ab 1681 bot eine von aussen zugängliche Empore zusätzlichen Platz im Kirchenschiff.²³⁶

Nach der Mitte des 18. Jh. wurde der Platz in der Kirche knapp, wie wiederholte Diskussionen über eine Vergrösserung belegen.²³⁷ Doch erst im

19. Jh. kam es zur Erweiterung, die auch von **Rudolf Emanuel Effinger**, seit 1821 Oberamtmann in Wangen, gefördert wurde.²³⁸ 1823 bewilligte die Berner Regierung 11 500 alte Schweizer Franken für den Neubau des Kirchenschiffs,²³⁹ für dessen Projektierung und Bauleitung der damalige bernische Bauinspektor und Architekt **JOHANN DANIEL OSTERRIETH** verpflichtet wurde.²⁴⁰ Dabei erwog man, auch den Chor zu vergrössern, und liess den Architekten einen zusätzlichen Plan und einen Devis für einen neuen, sechseckigen Chor ausarbeiten. Die dafür nötigen 2000 alten Schweizer Franken waren der Regierung aber zu viel, so dass darauf verzichtet wurde.²⁴¹ Auch OSTERRIETHS Vorschlag für einen quereovalen Chor, der dem damals aktuellen Konzept eines querorientierten Predigtsaals verpflichtet war, blieb Entwurf. Die schliesslich 1825–1826 durchgeführte Baumassnahme (Anlage V) ersetzte die bisherige Kirche bis auf den Chor, der lediglich erhöht wurde. Die Längsmauern des Schiffs kamen auf die Fundamente des Vorgängerbaus zu stehen, und die Ausdehnung wurde nach Westen auf eine lichte Länge von 16,4 m erweitert.²⁴² An der Westseite stellte man dem Langhaus einen axialen Frontturm mit zwei flankierenden Schirmlauben voran. Der Wirtschaftsraum an der Nordseite des Chors wurde ersatzlos abgebrochen.

ABB. 271 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Grundrisse der Anlagen I bis V 1:250. Umzeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.



272



273

ABB. 272 Wangen a. A. Ausschnitt aus der Ansicht von Stadt und Schloss Wangen aus Nordosten. **Albrecht Kauw**, 1664, Öl auf Leinwand. Gut sichtbar sind der durch das zurückgestutzte Schiff auffallend kurze Kirchenbau mit Dachreiter, ebenso der um 1645 angefügte Anbau an der Nordseite und ein

Pulldach an der Ostwand des Chors. (Gemeindehaus, Wangen a. A.). Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.

ABB. 273 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Innenraum gegen Westen nach 1932. Der Innenraum war nach der Renovation von 1932 von einer expressionistisch

gestimmten Rustikalität, wozu vor allem der Fussboden mit übereck verlegten Klinkerplatten, die kontrastreiche Bemalung der Täfer und der Brüstungen an der Orgelempore sowie die Holzbalkendecke beitrugen. Foto Theodor von Lerber, nach 1932. KDP.

Als Baumaterial wollte man für den Turm Solothurner Kalkstein, für die Ecken, Fenster- und Türeinfassungen einen sonstigen harten Stein und für das übrige Mauerwerk Bruchstein verwenden. Der Innenraum erhielt eine neue Westempore und Kanzel, zugleich wurden das Chorgestühl sowie fast alle Kirchenbänke, Fussböden und Türen ersetzt.²⁴³ Das

Licht sollte durch je zwei Fenster in den Längsmauern des Schiffs sowie durch ein Fenster an der südlichen und einen Oculus an der östlichen Chorwand ins Innere gelangen.²⁴⁴ 1826 bewilligte die Berner Regierung zwei neue Glocken, wodurch sich die Gesamtkosten für den Neubau auf über 15 000 alte Schweizer Franken erhöhten.²⁴⁵ Am 30. Juli 1826 wurde die Kirche eingeweiht.²⁴⁶

1891–1892 erfolgte eine Renovation des Innenraums: Maler LANZ aus Luzern bemalte Wände und Fensterlaibungen mit Rahmen und Friesen, KARL SEGESSER, Luzern, schuf ein neues Glasgemälde. Weitere Massnahmen waren 1902 das Verlegen eines neuen Fussbodens, die Auswechslung der hölzernen Turmdachschindeln durch Kupferschuppen und 1910 die begeistert gefeierte Elektrifizierung der Beleuchtung.²⁴⁷ 1932 erfuhr die Kirche unter dem ortsansässigen Architekten RUDOLF BÜRGI-SIDLER eine Aussenrenovation, bei der die Mauern neu verputzt, Dächer repariert und die beiden Schirmdächer seitlich des Turms ersetzt wurden. Das Innere wurde gleichzeitig von Architekt ERNST BÜTZBERGER, Burgdorf, unter künstlerischer Beratung durch **ERNST LINCK** umfassend saniert. Dabei war gemäss Bericht von Pfarrer Otto Paul Flückiger beabsichtigt, die Kirche zu einer «Predigtkirche» zu gestalten: «Sie soll heiter, wohnlich und warm wirken, und doch etwas vom Geheimnis des Überweltlichen verraten.»²⁴⁸ Die Wände wurden neu verputzt und vertäfert, die aufgemalte Marmorierung an der Emporenbrüstung entfernt, ein neuer Fussboden aus Klinkerplatten verlegt und die Gipsdecke durch eine neue Holzbalkendecke ersetzt. Durch die expressionistische Farbbemalung des Täfers sowie der Brüstung und der Treppenwangen der Empore erhielt der Raum eine ganz andere Farbstimmung, die durch eine neue Bestuhlung mit beheizbaren Fusschemeln und neue Fenster in buntem Antikglas noch verstärkt wurde **ABB. 273**. Nach einiger Diskussion beschloss die vom Wangener Fabrikanten Fritz Obrecht präsierte Baukommission, das Sakramentshäuschen an der Ostwand des Chors zuzumauern. Die bei den Renovationsarbeiten entdeckten gotischen Wandmalereien an der südlichen und östlichen Chorwand wurden «aus Pietät gegen unsere Vorfahren» restauriert.²⁴⁹ An der Nordwand hingegen wurden die als zu fragmentarisch beurteilten Reste einer Kreuztragung und eines Stifterbilds übermalt. Für die Restaurierung war die Firma **DE QUERVAIN**, SCHNEIDER & CIE, Bern, verantwortlich; der Baukommission standen mehrere überregional bekannte Instanzen beratend zur Seite.²⁵⁰

Die unter PETER INDERMÜHLE durchgeführte Restaurierung 1980–1981, die auch eine archäologische Untersuchung ermöglichte, veränderte den Charak-



274

ter des Innenraums wesentlich: Die Holzbalkendecke wurde entfernt, um wieder einer gekehlten Gipsdecke Platz zu machen. Die Orgel, die Orgelepore und das Brusttäfer an den Schiffswänden wurden ersetzt und der Fussboden anstelle der Klinkerplatten mit quadratischen Tonplatten belegt. Die Fenster versah man mit einem neuen Glasmalereizyklus von **JEAN PRAHIN** (S. 251 und **ABB. 279**), für welchen man die Wappenscheibe von 1825 an ihren heutigen Standort oberhalb des Eingangs ins Südschiff versetzte. Die Kanzel belies man am Ort, nachdem zunächst eine Neuplatzierung an der nördlichen Chorwand projektiert worden war.²⁵¹ Jüngste Sanierungen fanden 2009 im Dachbereich und 2013 im Chor ihren Abschluss.²⁵²

Baubeschreibung

Äusseres

Die heutige Erscheinung der Saalkirche mit Knickwalmdach, Frontturm und eingezogenem Rechteckchor geht hauptsächlich auf den Umbau von 1825–1826 zurück **ABB. 274**. Der 32 m hohe Turm aus unverputztem Tuffstein mit Eckquaderung aus Solothurner Kalkstein wird vorwiegend durch die spitzbogigen Zwillingfenster der Glockenstube gegliedert und von einem ausladenden, geknickten Zeltdach bekrönt. Zwei Schirmlauben füllen die Zwickel zwischen Turm und der Westmauer des Schiffs und bil-

den zusammen mit dem axialen Durchgang eine viestaltige Vorhalle. Das Kirchenschiff ist ebenfalls mit einer Eckquaderung versehen, das Mauerwerk im Unterschied zum Turm jedoch weiss verputzt, so dass sich die schlichten Kalksteingewände der Rundbogenfenster nur wenig davon abheben. Das Langhaus und der niedrigere, mit seinem nahezu quadratischen Grundriss auf den Gründungsbau zurückgehende Chor besitzen je einen eigenen First, was zu einer reizvollen Staffelung der beiden Vollwalmdächer führt.

Inneres

Der Innenraum zeigt sich heute als freundlich heller Saal **ABB. 277**: Weiss und glatt verputzte Wände, hohe Rundbogenfenster und eine den gesamten Kirchenraum überspannende Gipsdecke auf grosszügig bemessenen Kehlen mit profilierten Gesimsen fassen den Raum. Der um zwei Stufen erhöhte Chor bildet mit dem Schiff durch die identische Deckengestaltung eine klassizistisch geprägte Einheit, wobei die restaurierten Wandgemälde an die mittelalterlichen Ursprünge der Kirche erinnern. Die Holzausstattung von Orgelprospekt, Orgelepore, Bänken, Brusttäfer und Kanzel kommt im hellen Raum ebenso zur Geltung wie der Abendmahlstisch und der Taufstein aus Sandstein.

ABB. 274 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche von Nordosten, rechts davon das neue Salzhaus. Der Architekt **Osterrieth** verband den eingezogenen Rechteckchor aus dem Mittelalter mit dem neu erbauten Langhaus durch ein vereinheitlichendes Kranzgesims und vergleichbare Dachvolumen. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



275

ABB. 275 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Wandmalerei an der Ostwand des Chors, 3. Viertel 14. Jh. Die Darstellung des hl. Christophorus, des Schutzheiligen der Reisenden, hängt vielleicht mit Wangen als mittelalterlichem Verkehrsknotenpunkt zusammen. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



276

ABB. 276 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Wandmalerei an der Ostwand des Chors, 3. Viertel 14. Jh. Die Georgslegende war in der Gotik ein beliebtes Motiv, da der hl. Georg das ritterliche Ideal verkörperte. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

Wandmalereien

Von den während der Innenrestaurierung 1930–1932 entdeckten Wandmalereien im Chor sind heute an der Ostwand drei Heilige aus dem 3. Viertel des 14. Jh. und an der Südwand eine Verkündigungsszene von 1470/1480 sichtbar.²⁵³

Ostwand: – 1. Hl. Christophorus **ABB. 275**. Die Szene wird in einem gerahmten Hochrechteck dargestellt, das von einem Fries mit diagonal aufgeteilten Quadraten bekrönt wird. Der Heilige ist bis auf seinen ergrünten Stock in den Rahmen eingepasst, während das Christuskind, auf seinen Schultern sitzend, mit Kopf und Heiligenschein den Bildrahmen unterbricht. – 2. Georgslegende **ABB. 276**. Das querrechteckige Bild fasst mehrere Stationen der Georgslegende zusammen: Der Heilige wird als Ritter im Kampf mit dem bereits verwundeten Drachen gezeigt, vor ihm sind zwei gekrönte Frauen dargestellt: auf einem weiteren Drachen stehend die hl. Margaretha und die von gezackten Steinen

bedrohte Königstochter. Hinter Georg verfolgt das elterliche Königspaar das Geschehen von der Burg aus. – 3. Hl. Ulrich **ABB. 276**. Unmittelbar unter der Georgslegende sind in einem quadratischen Bildfeld der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, und ein Engel zu sehen. Der Heilige hält in seiner Linken als Attribut das Gerippe eines Fisches. – Die Wahl der dargestellten Heiligen könnte durch den Einfluss der *Kyburger* zu erklären sein, was auch deren Residenzverlegung nach Wangen 1384 (S. 195) zusätzlich plausibel macht: Der hl. Margaretha war die Kapelle in der bis zu diesem Zeitpunkt kyburgischen Residenz des Schlosses Burgdorf geweiht, der hl. Ulrich von Augsburg gehört in die Ahnenreihe des Geschlechts.²⁵⁴ – *Südwand:* – 4. Verkündigung. Die hl. Maria kniet in einem gotisch übergiebelten Gehäuse vor ihrem Lesepult. Im Freien steht ein Engel, dessen Spruchband durch eine Öffnung ins Innere des Zimmers flattert. Inschrift in gotischen Minuskeln: «ave maria [gratia] plena dominus [tecum]». Die Szene wird von einem



ABB. 277 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Innenraum gegen Westen. Der Orgelprospekt und Teile der Empore stammen wie das Brusttäfeler und die Bestuhlung im Chor von 1982, während die Holzbänke im Schiff auf 1932 zurückgehen. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

277

mit Eichenblättern umwundenen Stab gerahmt. Unten kniet eine Stifterfigur mit einem unleserlich gewordenen Schriftband. Beim Dargestellten könnte es sich um den für die Entstehungszeit der Malerei bezeugten Propst Hans Schürpf oder aber um einen Überlebenden des Schiffunglücks von 1480 handeln **ABB. 202**.²⁵⁵ Die kassettierte Decke in Marias Gehäuse erinnert an die Innenraumdarstellungen in der Katharinenkapelle von Wiedlisbach (Geisselung Christi und Herodesbild, S. 101).

Ausstattung **Glasmalereien**

1521 stiftete Bern 20 Pfund für ein Kirchenfenster.²⁵⁶ Heute besitzt die Kirche Wangen nur noch Glasmalereien aus dem 19. und 20. Jh. Direkt auf die Bauzeit 1825 geht die kreisförmige Wappenscheibe über dem südseitigen Kircheneingang zurück; sie wurde explizit «zur Gedächtnis des neuen Baues der Kirche» von den Mitgliedern der Baukommission gestiftet und in der Glasmalereiwerkstatt der Gebrüder GEORG und JOHANN JAKOB MÜLLER, Bern, nach dem Entwurf von JOHANN EMANUEL WYSS gefertigt **ABB. 278**. Die mit einem hohen Anteil an blauen, roten und violetten Farbtönen versehene Scheibe gruppiert in einem Ring die Familienwappen der sechs Mitglieder der Baukommission sowie in zwei kleineren Medaillons die Wappen des Pfarrers und des Architekten um das von einem Eichen- und einem Lorbeerkranz flankierte Berner Wappen. Ursprünglich im Rundfenster der Chorostwand eingelassen, wurde sie 1980–1981 auf Empfehlung der Denkmalpflege in ein Südfenster versetzt, da ihre leuchtend bunte Farbgebung die



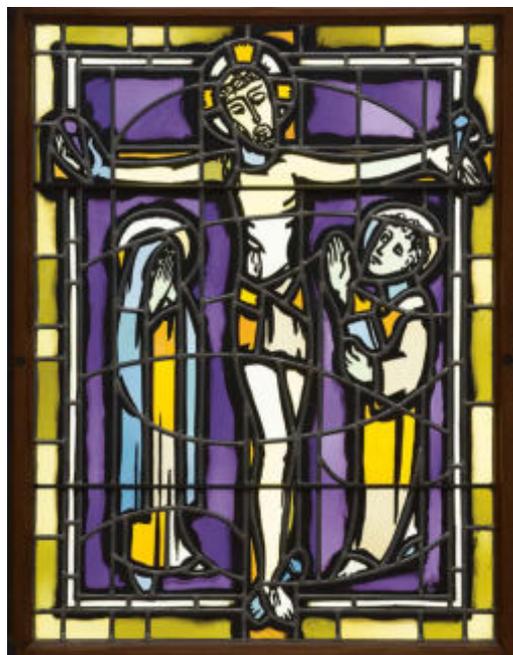
278

Wirkung der 1932 freigelegten mittelalterlichen Wandmalereien beeinträchtigte.²⁵⁷

Anlässlich der Restaurierung 1980–1981 stiftete der Rössliwirt Franz Schmitz einen elfteiligen Glasgemäldezyklus mit Szenen aus dem Leben Jesu, geschaffen von JEAN PRAHIN, Rivaz **ABB. 279**. Die figürlichen Darstellungen aus dem Jahr 1982 zeigen an der Südwand die Geburt Jesu, Flucht nach Ägypten, Jesus im Tempel; im Chor Abendmahl, Auffahrt, Taufe, Jesu Auferstehung, Jesu Triumph und an der Nordwand Jesus heilt die Kranken, Jesus in Gethsemane sowie die Kreuzigung Jesu.

ABB. 278 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Wappenscheibe an der Südwand des Schiffs. Die Scheibe nennt die Namen der Mitglieder der Baukommission. Dies sind von oben nach heraldisch rechts: **Bernhard Ludwig von Muralt**, Mitglied des Kleinen Rats, **Rudolf von Büren**, Mitglied des Kleinen Rats, **Abraham Balthasar von Imhoff**, Mitglied des Grossen Rats, **Architekt Johann Daniel Osterrieth**, **Rudolf Emanuel Effinger**, Oberamtmann von Wangen, **Ludwig Dachs**, Dekan des Kapitels Langenthal und Pfarrer zu Wangen, **Armand Eduard von Ernst**, Oberamtmann von Schwarzenburg, und **Carl Victor May**, Oberamtmann von Büren. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 279 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Kreuzigung Jesu. Szene aus dem elfteiligen Glasgemäldezyklus von **Jean Prahin**. Der Zyklus zeichnet sich durch harmonisch abgestimmte Farbtöne und geometrische Konturen aus. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



279

ABB. 280 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Abendmahlstisch von 1660. Der Abendmahlstisch ist eine typologische Besonderheit: Die Tischplatte ist gleichzeitig Grabplatte. Foto Gerhard Howald, 1984. KDP.

ABB. 281 Wangen a. A. Weihergasse 8. Reformierte Kirche. Taufstein von 1667. Der reich geschmückte Taufstein in Wangen zählt zu den aufwendigsten Vertretern seiner Gattung und ist direkt mit einer liegenden Grabplatte verbunden. Er befindet sich axial hinter dem Abendmahlstisch, eine verbreitete Anordnung in vielen bernischen Kirchenräumen des 17. und 18. Jh. Foto Gerhard Howald, 1984. KDP.

Abendmahlstisch

Der 1660 geschaffene frühbarocke Abendmahlstisch aus Sandstein ist eine Stiftung des Landvogts **Samuel Jenner**, die an seine verstorbene Ehefrau **Margaretha**, geborene **Huber**, erinnert **ABB. 280**.²⁵⁸ Die Tischplatte dient gleichzeitig als Epitaph, das neben seiner Gattin auch die Namen zweier verstorbener Kinder der beiden und von zwei weiteren, ungetauft gestorbenen erwähnt. Der Abendmahlstisch ist ein frühes Werk aus der Werkstatt von **ABRAHAM I DÜNZ**. Kräftige Wangen, von Voluten konturiert, enthalten in blattumrankten Medaillons je ein Familienwappen mit Helmzier. Die Zarge ist als Platte ausgebildet, die eine lateinische Inschrift über die Endlichkeit des irdischen und die Ewigkeit des geistigen Lebens enthält.²⁵⁹

Taufstein

Den frühbarocken Taufstein stiftete Landvogt **Samuel Bondeli** 1667 zum Gedenken an seine im 35. Lebensjahr verstorbene Ehefrau **Catharina**, geborene **Wild** **ABB. 281**. Indem der Taufstein in die Mitte der Grabplatte gesetzt wurde, entstand eine enge Verbindung der Vorstellungen von Tod und Taufe. Eine Kombination von Taufstein und Grabplatte bestand einst auch in der Kirche **Aarberg**. Die eigenwilligen Sandsteinarbeiten stammen vermutlich ebenfalls aus der Werkstatt von **ABRAHAM I DÜNZ**. Die Grabplatte ist mit einer auf vier Seiten umlaufenden lateinischen Gedenkinschrift an die Verstorbene versehen.²⁶⁰ Auf dem verkröpften Kanzelfuss erheben sich Volutenspangen, die einen gebälkartigen Ring tragen, auf dem das reich gestaltete Taufbe-

cken ruht. Es ist geschmückt mit Cherubsköpfen, Wappen der Familien **Bondeli** und **Wild** sowie zwei Rollwerkkartuschen mit lateinischer Inschrift aus Ez 36,25.

Kanzel

Die Kanzel aus Nussbaumholz geht auf den Neubau der Kirche 1825 zurück und ersetzte das nachreformatorische Chorpodium, welches gegen die Mitte des Schiffs vorgeschoben und vermutlich um 1660 entstanden war. Ihren heutigen Standort hat die Kanzel 1932 erhalten. Der zylindrische Korb ist mit feinen Holzleisten vertikal gegliedert; der Boden des Korbs läuft in einem eichelförmigen Knauf zusammen, dessen Form über dem Schalldeckel wiederholt wird. Die schlichte Formensprache im Biedermeierstil entspricht der gleichzeitig entstandenen Haupteingangstür an der Westseite der Kirche.

Epitaphien

- 1. Epitaph an der Südwand des Kirchenschiffs zum Gedenken an das Ehepaar **Johannes Jakob Wild** und **Rosina Fassnacht**, 1700. Die querrrechteckige Sandsteinplatte wird von einem Stichbogen mit zwei in Rollwerkkartuschen eingebetteten Familienwappen und einem realistisch dargestellten Totenkopf geziert.
- 2. Epitaph an der Nordwand des Chors zum Gedenken an **Rudolf Albrecht Zehender**, Amtmann zu Wangen, 1783. Die querrrechteckige Platte aus **Grindelwaldner Marmor** wird nach oben von einer trapezoiden Platte aus dem gleichen Material mit **Trophäenzier** abgeschlossen.
- 3. Epitaph an der Aussenseite der Südwand des Kirchenschiffs zum Gedenken an **B. L.[udwig] Dachs**, 1844.
- 4. Zwei Epitaphien an der Aussenseite der Westwand der Kirche zum Gedenken an **Seelsorger Otto Paul Flückiger** und an **Dekan Johannes Walther**.

Orgel

Die erste Orgel von 1880 fand auf der bestehenden Westempore Platz und war ein Werk der Gebrüder **KLINGLER** aus **Rorschach** mit 12 Registern.²⁶¹ 1982 wurde das Instrument durch ein neues, 25-registriertes Werk von **MATHIS**, **Näfels**, mit historisierendem Nussbaumprospekt und Rückpositiv ersetzt.

Glocken

Die beiden 1825 angeschafften Glocken sowie eine dritte, höchstwahrscheinlich eine ältere aus dem ehemaligen Dachreiterturm, wurden 1843 durch ein vierteiliges zeittypisches harmonisches Akkordgeläut von **JAKOB RÜETSCHI**, **Aarau**, ersetzt.²⁶² 1920 wurde die grösste Glocke durch **H. RÜETSCHI AG** neu gegossen. – 1. Glocke von 1920. Ton **f'**; Dm. ca. 120 cm; G. 1149 kg. Nach der Inschrift wur-

de die Vorgängerglocke 1843 «Auf Kosten der Einwohnergemeinde Wangen» gegossen. – 2. Glocke von 1843. Ton a'; Dm. ca. 95 cm; G. 562 kg. Gemäss Inschrift «Eigentum der Republik Bern». – 3. Glocke von 1843. Ton c''; Dm. ca. 80 cm; G. 342 kg. Gemäss Inschrift «Eigentum des Staats». – 4. Glocke von 1843. Ton f''; Dm. ca. 60 cm; G. 141 kg. Gemäss Inschrift «Auf Kosten der Gemeinden Wangenried und Walliswyl» gegossen.

Abendmahls- und Taufgeräte

- 1. Abendmahlskelch, Silber und Vergoldung, 1671, H. 24 cm. Beschau: Basel. Inschrift am Fuss «DIE STADT KILHÖRI WANGEN ANNO 1671». –
- 2. Abendmahlskelch, Silber und Vergoldung, 1671, H. 24 cm. Beschau: Basel. Reparaturstelle am Schaft-ring und leicht verschobener Nodus. Inschrift am Fuss: «DIE STADT KILHÖRI WANGEN ANNO 1671». –
- 3. Stegkanne, Zinn, 19. Jh., H. 33 cm. Meisterzeichen: KASPAR MICHAEL STADLIN, Zug. – 4. Taufschale, Zinn, 18. Jh., Dm. 21 cm. – 5. Stegkanne, Zinn, wohl 17. Jh., H. 28,7 cm. Meisterzeichen: evtl. RUDOLF MORITZ I. Stadtwappen am Bauch der Kanne. – 6. Stegkanne, Zinn, 1. Hälfte 18. Jh., H. 28,5 cm. Meisterzeichen: DANIEL HEMMANN, Bern. – 7. Brotplatte, Zinn, Mitte 18. Jh., Dm. 30,5 cm. Meisterzeichen: PIERRE BOURRELIER, Genf. – 8. Bulge, Zinn, wohl 1674, H. 43,5 cm. Meisterzeichen an Verschlusskappe: RUDOLF MORITZ I. – 9. Bulge, Zinn, 1673 (umgegossen 1946), H. 42,5 cm.

Würdigung

Die Kirche Wangen fällt durch ihre Lage ausserhalb des Städtli auf. Heute vornehmlich von historischen Gewerbebauten umgeben, ergänzt sie das Stadtbild gleichwohl unmittelbar und schliesst in ihrer flussnahen Positionierung die historische Stadtsilhouette gegen Osten ab. Während die Mauern des Chors mit seinen bedeutenden Wandgemälden der Gotik erhalten geblieben sind, wurde das Schiff in der Neuzeit stark redimensioniert und erst 1825 samt Frontturm und Eingangssituation neu gestaltet. Der damals entstandene Bau zählt zu **JOHANN DANIEL OSTERRIETHS** bedeutendsten Schöpfungen, dem in der nicht sehr baufreudigen Zeit auch kantonsweit nur wenige Kirchen vergleichend zur Seite zu stellen sind – am ehesten OSTERRIETHS Kirche in Limpach 1806–1808 und die Kirche Krauchthal, die 1792 von LUDWIG EMANUEL ZEHENDER erbaut worden ist.²⁶³ In OSTERRIETHS Œuvre verkörpert Wangen die späteste der fünf von ihm geplanten Kirchen.²⁶⁴ Dem gemässigten Klassizismus der Architektur entsprechen die Haupteingangstür und die Kanzel mit ihrem zurückhaltenden, dabei von höchster handwerklicher Sorgfalt zeugenden Dekor.

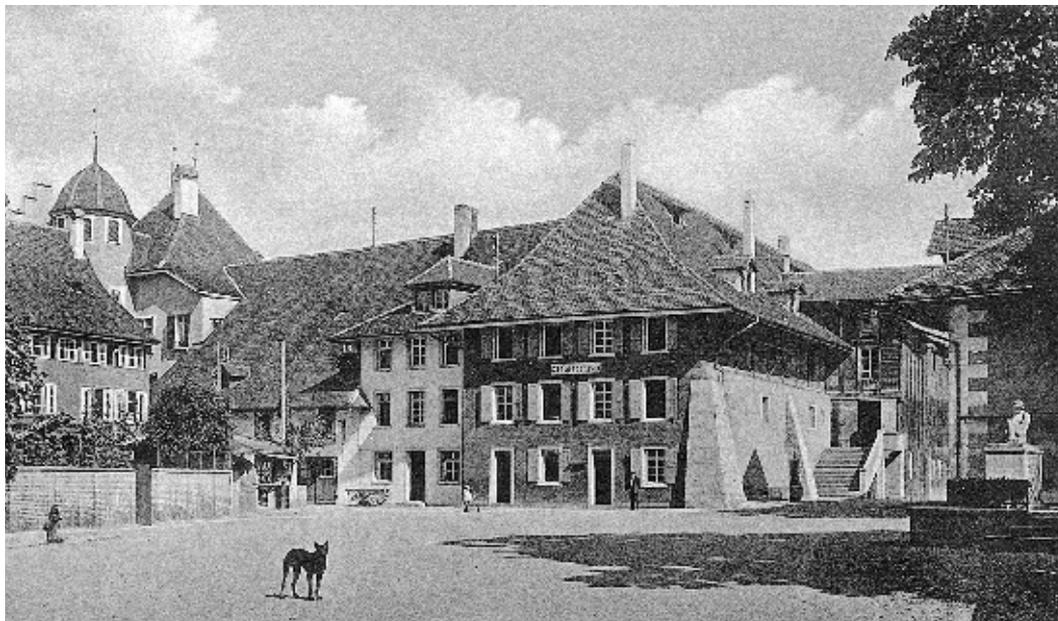


280



281

ABB. 282 Wangen a. A. Weihergasse 12. Altes Salzhaus (in der Bildmitte mit den kennzeichnenden geböschten Pfeilern und Walmdach) und das Ländtehaus (links davon mit imposantem Dach und Anschluss zum Schlossturm) von Südosten. Fotografie um 1920 vor den Umbauten 1938, bei denen auch der hier noch sichtbare dreigeschossige Zwischenbau von 1912 verschwand. Alle drei Gebäude dienten zum Zeitpunkt der Fotografie als Truppenunterkunft. Ansichtskarte. (StAB, T A Wangen an der Aare 19). Foto StAB.



282

Innerhalb der Ausstattung ragen die in den 1660er Jahren geschaffenen landvogtlichen Stiftungen des Taufsteins und des Abendmahlstisches hervor: Als typologische Besonderheiten sind diese kunsthistorischen Kleinode beide mit Grab- oder Epitaphplatten künstlerisch ergänzt. Obwohl es üblich war, dass Familienmitglieder der amtierenden Landvögte im Chor von Kirchen bestattet wurden, ist die Durchdringung von Totenkult und Taufe bzw. Abendmahl aussergewöhnlich.²⁶⁵

Richard Buser

Ehemaliges Ländtehaus und altes Salzhaus, Weihergasse 12 [11]

Das ehemalige Ländtehaus und das alte Salzhaus bilden zusammen ein vielgestaltiges, mehrfach umgebautes Gebäudekonglomerat, das ausserhalb des Stadtgevierts unmittelbar an dessen Nordostecke anschliesst **ABB. 282**. Die hauptsächlich auf L-förmigem Grundriss aufgehenden Bauten wurden vom 17. Jh. an funktionsbedingt an dieser Stelle errichtet, zumal der Bauplatz zwischen Städtchen, Brücke und der Einmündung des Sägebachs wohl bereits im Mittelalter als Anlegeplatz für den Schiffsverkehr genutzt worden war. 1663 liess Landvogt Samuel Bondeli anstelle einer Schweinescheune ein Ländtehaus als Umschlag- und Stapelplatz erbauen, einen zweigeschossigen Bau über quadratnahe Grundriss mit mächtigem Dach, dessen First im Westen bis über die Traufkante des Schlossturms reichte. Die Ansicht AUGSBURGERS von 1751 zeigt das Ländtehaus links ans Nordtor anschliessend mit zwei

grossen Torbogen **ABB. 212**. Diese führten in eine von Holzständern abgestützte Halle. Darüber befanden sich Lagerräume, die zwischenzeitlich auch als Weinlager sowie von der Obrigkeit als Kornschütten oder Salzstapelplatz genutzt wurden.²⁶⁶

Mit der zunehmenden Bedeutung des Orts als Umschlagplatz für den bernischen Salzhandel entstand das Bedürfnis nach einem eigenen Lagerhaus für das über die Aare angelieferte Salz.²⁶⁷ Auf Initiative des Salz factors Samuel Rikli liess die Salz kammer 1729/30 östlich des Ländtehauses anstelle eines schlosseigenen Speichers einen dreigeschossigen Bohlenständerbau errichten. Das anspruchsvolle Holzbauwerk, dessen Nordgiebel mit Gerschild und doppeltem Freibund noch erhalten ist, kam über dem Sägebach zu stehen und schloss westseitig an die Mauer des Kirchgartens an. Dieses Salzhaus besass auf allen drei Geschossen die auch bei Kornhäusern üblichen Hallenräume mit hölzernen Stützenreihen, zwischen denen Holzkästen zur Lagerung des Salzes eingebaut waren. Vor dem Erweiterungsbau des Kornhauses Herzogenbuchsee 1758/59 (S. 318) nutzte man Teile des Salzhauses auch für die Kornlagerung. Die Erschliessung erfolgte einerseits über eine Treppe vom Ländteplatz her, andererseits über einen Laubenanbau an der Ostseite. An der aareseitigen Giebelfront mit dem weit vorkragenden Viertelwalmvordach ist ein ehemaliger Lastenaufzug zu vermuten.

1764 verband man das Ländte- mit dem Salzhaus durch einen Zwischenbau, vorerst nur in den Obergeschossen.²⁶⁸ Offenbar war der Untergrund im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens und des



ABB. 283 Wangen a. A. Weihergasse 10. Neues Salzhaus. Ansicht von Südwesten. Das Gebäude steht an der Stelle des Gartens und der Matte des während der Errichtung 1775 amtierenden Landvogts **Albrecht Anton Imhof**. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

283

Sägebachs nicht besonders stabil, so dass das Salzhaus 1772 durch eine ostseitige Mauer mit drei geböschten Stützpfählern und das Ländtehaus auf der Südseite verstärkt werden mussten.²⁶⁹ Trotz der kurz darauf erfolgten Errichtung des neuen Salzmagazins (Weihergasse 10) [12] (s. rechte Spalte) behielt das alte Salzhaus bis zur Aufhebung der Salzfaktorei 1859 seine Funktion: Die am Ländteplatz anlegenden Salzfuhrn wurden zunächst im neuen Salzhaus gelagert und daraufhin durch das gedeckte Quergässchen zwischen dem alten Salzhaus und dem Ländtehaus angeliefert. 1863 kaufte die Burgergemeinde dem Staat das alte und das neue Salzmagazin sowie 1873 das Ländtehaus ab, um es fortan dem Militär als Depot für den Brückentrain und als Kaserne zu vermieten.²⁷⁰ 1912 erwarb die Einwohnergemeinde die Gebäude und finanzierte einen Umbau zur Truppenunterkunft, wobei der Zwischenbau dreigeschossig ausgebaut und im Erdgeschoss der Gebäude Pferdeställe eingerichtet wurden. 1938 konnten schliesslich die bereits in den 1920er Jahren entwickelten Pläne des Architekten **ALFRED ROTH** zum Umbau der Kaserne ausgeführt werden; dabei ersetzte man das Ländtehaus durch einen Neubau. Im alten Salzhaus wurde die Bohlenständerkonstruktion der Aussenwände (bis auf das nordseitige Giebfeld) unter einem planierten Verputz verborgen und die Befensterung angereichert. Im Inneren blieb die Grundstruktur bestehen, indem die Binneneinteilung in Leichtbauweise zwischen die Holzstützen des alten Salzhauses und in den Dachstuhl eingezogen wurde.

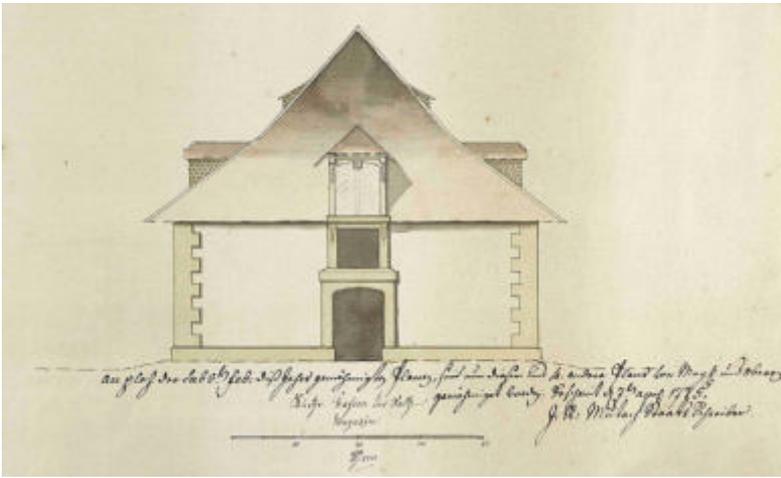
Ursula Schneeberger

Neues Salzhaus, Weihergasse 10 [12]

Das nahe am Aareufer beim ehemaligen Umschlagplatz liegende neue Salzhaus von 1775 ist ein bedeutendes bauliches Zeugnis des staatlichen Salzhandels. Durch das bereits 1623 geschaffene Salzmonopol und zur Versorgung der Bevölkerung kontrollierte die Berner Obrigkeit dieses einträgliche Geschäft und errichtete hier eines der nebst Bern, Nidau und Burgdorf grössten Salzlager des Kantons. Bis zu ihrer Aufhebung 1859 lagerte die Salzfaktorei das «weisse Gold» für das gesamte Gebiet des Oberaargaus. Trotz nachträglicher Umnutzung und diverser Umbauten ist das Gebäude insgesamt gut erhalten und als seltener Vertreter seiner Gattung von grosser Bedeutung.

Geschichte und Baugeschichte

Zur Vergrösserung des Salzvorrats um einen Jahresbedarf erachtete die Obrigkeit einen ergänzenden Neubau zum alten Salzhaus (S. 254) als erforderlich. Das «neue Salzmagazin» kam 1775 zwischen die Kirche und das alte Salzhaus zu stehen.²⁷¹ Die ersten Pläne des Wangener Steinwerkmeisters **RUDOLF TANNER** missfielen dem Berner Werkmeister **NIKLAUS HEBLER** wegen zu geringer Mauerstärken und Fundamente, so dass schliesslich **HEBLER** die Pläne anfertigte und **TANNER** mit deren Ausführung betraut wurde **ABB. 284**.²⁷² Die bereits vorher von der Familie Rikli betriebene Salzfaktorei war 1775–1813 in den Händen von Samuel Rikli-Senn, der überdies eine einträgliche Färberei an der Oesch besass und



284



285

ABB. 284 Wangen a. A. Weihergasse 10. Neues Salzhaus. Aufriss der Ostfassade der am 7.4.1775 genehmigten Fassadenpläne von Niklaus Hebler. Sockel, Eckquader, Tür- und Fenstereinfassungen aus Solothurner Kalkstein gliedern das verputzte Mauerwerk. Über den

Stichbogentoren der ähnlich gestalteten Schmalfronten sind Öffnungen des Zwischengeschosses und im Dachbereich Lukarnen angeordnet, von denen die ostseitige ursprünglich als Aufzugsgiebel diente. Die schlichte Bauzier des Gebäudes beschränkt sich in diesem Bereich

auf angegedeutete klassizistische Konsolen. (StAB, AA III 691). Foto StAB.

ABB. 285 Wangen a. A. Weihergasse 4. Ehemalige Mühle. Ansicht von Westen. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

dessen Gattin Susanne für die Kassenführung zuständig war (S. 260).²⁷³ Vom Magazin aus, wo das Salz fachmännisch gelagert und sicher verwahrt wurde, verkaufte man das wertvolle Gut an die örtlichen Auswägerstationen oder Salzbütten.²⁷⁴

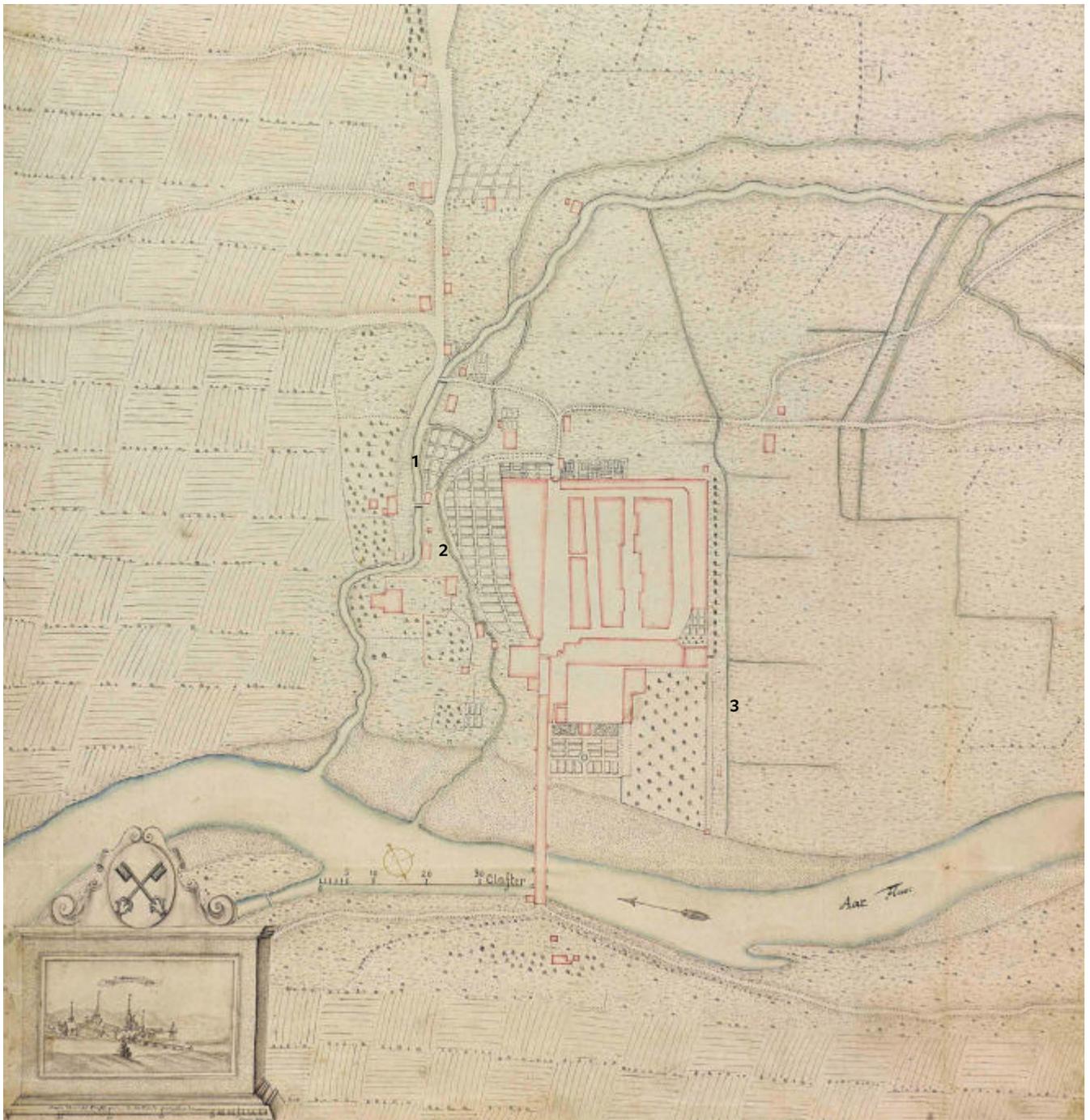
Die Funktion des neuen Salzhauses währte indes keine hundert Jahre: Durch die neue Transportmöglichkeit mit der Bahn wurde die Salzfactorie 1859 aufgehoben. Die Bürgergemeinde ersteigerte

1863 das Salzhaus, auf dessen Nordseite damals bereits Stallungen und ein Schopf angebaut waren. 1876 brach Maurermeister JOHANN ULRICH WAGNER aus Walliswil im Auftrag der Gemeinde auf der Südseite zwei Rundbogenfenster aus, für welche BARGETZI in Solothurn den Kalkstein lieferte. Die beiden Öffnungen dürften für die Nutzung als Zeughaus erstellt worden sein, denn ab 1877 mietete das Militär das Gebäude.²⁷⁵ Auch die weiteren Rundbogenöffnungen an den Frontseiten sind wohl im letzten Viertel des 19. Jh. entstanden.²⁷⁶

1912 erwarb die Einwohnergemeinde beide Salzhäuser.²⁷⁷ 1921 diente der östliche Teil der grossen Halle als Gemeindegaststätte, während der westliche von der Oberaargauischen Automobilkurse AG als Garage verwendet wurde.²⁷⁸ Diese liess in den frühen 1940er Jahren das Portal und den Eingang auf der Nordseite verbreitern. 1977–1979 führte das Büro HECTOR EGGER AG unter der Leitung von PETER ALTENBURGER einen umfassenden Umbau zur Mehrzweckhalle für Grossanlässe durch, auch Sport konnte weiterhin dort betrieben werden. Der westliche Bereich erhielt eine Empore und im Dachstock einen Theorieraum, wo man zusätzlich ein kleines Museum zur Geschichte des Gebäudes und der Feuerwehr einrichtete. 2016 wurden Fenster und Türen erneuert sowie die Fassade und das Dach saniert.²⁷⁹

Baubeschreibung

Mit seinen Grundrissmassen von 37×17 m und dem hohen geknickten Vollwalmdach von 12 m Firsthöhe bildet der Bau ein mächtiges Volumen **ABB. 283**. Die spärliche Befensterung, die Gliederung durch grosse Eckquader und die kräftigen Unterzüge, die an der Dachuntersicht herausragen, verleihen dem Gebäude eine robuste Monumentalität. Der Innenraum war ursprünglich symmetrisch disponiert: Ein ca. 3 m breiter Mittelgang, an dessen Seiten acht grosse und vier kleinere Kammern aus Holz angelegt waren, durchquerte das Gebäude auf der Längsachse. Eine der grossen Lagerkammern wurde womöglich als Ausgabestelle genutzt, denn 1795 werden sieben Kästen genannt. Die vier kleinen Kammern könnten als Materiallager für Fässer und Säcke verwendet worden sein. Die Salzkästen waren mit einem Zwischenboden versehen und wegen des grossen Gewichts untermauert. Das Magazin fasste ca. 7000 Salzfässer mit einem Gesamtgewicht von über 2000 t. Um die Ware vor Feuchtigkeit zu schützen, gab es nur wenige Fenster,²⁸⁰ und das Licht fiel lediglich über die Öffnungen der Schmalfronten ein. Im hohen Dachstock mit liegender Dachstuhlkonstruktion hat sich die eindruckliche Lastenaufzugseinrichtung erhalten.



286

ABB. 286 Wangen a. A.
Plan von 1714. Caesar
Steiger. Ausschnitt mit
Städtchen und Gewerbe-
bereich östlich davon
(links im Bild) 1:1250.

Legende:
1) Mühlbach (Oesch)
2) Sägebach
3) Mürgelenbach
(StAB, Atlanten 6,66).
Foto StAB.

ABB. 287 Wangen a. A. Flugaufnahme von Südwesten, 1979. Nebst dem Stadtgeviert und der Kirche sind auch die südwestlich daran anschliessenden Stadtteile gut erkennbar: unten am Zeitglockenturm die Textilfabrik Howald, im Bereich untere linke Bildhälfte das Areal der ehemaligen Pferdehaarspinnerei Roth. Rechts davon, gekennzeichnet durch die schnurgerade Strassenachse, das Areal der ehemaligen «Rotfarb», ganz rechts ein Bereich der Ausfallstrasse «Vorstadt», abgeschlossen durch den 1971 erstellten L-förmigen Neubau in der Bildmitte, dem das Sässhäus Rikli zum Opfer fiel. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Stiftung Luftbild Schweiz, Swissair Photo AG, LBS L1-793295). Foto ETH-Bibliothek Zürich.



287

Würdigung

Das neue Salzhaus war in erster Linie ein funktionales Bauwerk, das eine solide Bauweise und zweckmässige Organisation erforderte. Der sorgfältigen, von HEBLER erstellten Fassade ist gleichwohl auch der repräsentative Anspruch anzusehen, und als städtebauliches Volumen kommt dem Salzhaus heute sowohl im inneren als auch im äusseren Ortsbild eine ausserordentliche Bedeutung zu. Als einziges erhaltenes, ausschliesslich der Salzlagerung dienendes Gebäude im Kanton Bern hat der Bau zudem hohen Seltenheitswert.

Mühleviertel und frühe Gewerbebauten

Die östlich des Städtchens situierte Gewerbevorstadt hat ihren Ursprung vermutlich in der präurbanen Siedlung im Umfeld der Propstei, wo seit dem 13. Jh. kanalisierte Bachläufe der Oesch hindurchführten. Der Hauptkanal des «Mühlebachs», wie die Oesch im Bereich des Städtchens spätestens im Urbar von 1663 erstmals und noch bis zur Gewässerkorrektur um 1970 genannt wurde, verlief ausserhalb der Altstadtmauern in einer allmählichen Kurve nach Norden, floss östlich an der Kirche

vorbei und mündete danach in die Aare **ABB. 286**.²⁸¹ Die Bezeichnung «die allt Oesch» für deren ehemals natürlichen Bachlauf bei Hohfuren noch im 16. Jh. lässt vermuten, dass der Mühlebach bereits eine Ableitung zum Betrieb der Klostermühle war.²⁸² Der «Mürgelenbach»,²⁸³ welcher der Bewässerung der westlich der Altstadt liegenden Schlossmatten diente, überquerte südlich des Städtchens als Kanal den Mühlebach vor dessen Kurve und speiste auch den Stadtbach. Unter dem Namen «Sägebach»²⁸⁴ floss ein westlicher Arm des Mühlebachs näher an den Stadtweihergärten entlang, also unweit östlich der äusseren Stadtmauer, und verlief – später unter dem alten Salzhaus hindurch – über den Ländteplatz, um dort in die Aare zu münden. Im Zusammenhang mit der teilweisen Eindeckung des Mühlebachs 1970/71 wurde der Sägebach aufgehoben.²⁸⁵

Zwischen Mühle- und Sägebach gelegen, war die erstmals im 13. Jh. belegte Mühle ursprünglich ein klösterlicher Gewerbebetrieb,²⁸⁶ und die Propstei, die im Besitz der Bäche war, regelte deren Nutzung. Bis zur Reformation war der Lehenmüller der Propstei gegenüber zinspflichtig, danach gelangten die Wasserwerke in Berns Besitz, wobei neben der Müllerei auch eine Sägerei und eine Schleife nachweisbar sind.²⁸⁷ Im Verlauf des 16. und 17. Jh. bildete sich nebst dem Mühlebetrieb samt Reibe und



288

Stampfe (zum Gebäude s. u.) eine kleine Gewerbevorstadt, von der sich mehrere Betriebe nachweisen lassen: Beim Mühlebach-Brüggli gab es eine Färberei, deren Besitzer Hans Rudolf Zulauf 1659 auch die Konzession für das Betreiben einer Wollwalke hinter der Kirche auf der Pfrundmatte erhielt. Auf der Allmend südlich des Stadtgevierts entstand 1684 eine Ziegelhütte,²⁸⁸ welche 1741 im westlich davon gelegenen Unterholz neu errichtet worden sein dürfte und 1968 abgebrochen wurde.²⁸⁹ 1733 durfte der Schlosser Konrad Anderegg in seinem steinernen Stock zwischen Kirchhof und Mühle eine Schlosserschmiede einrichten.²⁹⁰

Die 1777 neu errichtete Mühle (Weihergasse 4) [14], ein verputzter Bruchsteinbau mit markantem Eckpfeiler aus Kalkstein und langem Teilwalmdach mit Freibund auf Zopfbügen, ist einer der letzten Neubauten des alten Gewerbeviertels **ABB. 285**. Sie wurde 1812 zu einer Öle und Schleife umgebaut²⁹¹ und war ein bedeutender Betrieb, zu dem auch das hübsche Ründehaus Mühlebachstrasse 2/4 [15] von 1832 gehörte.²⁹² Gegen Ende des 19. Jh. befand sich im Mühlegebäude zudem eine Bürstenfabrik.²⁹³ 1984 fand eine Renovation statt, bei welcher der zwischenzeitlich zugemauerte Torbogen wieder geöffnet wurde.

Vorstadt

Das südlich des Städtchens gelegene, seit dem 18. Jh. zunehmend als Vorstadt überbaute Gebiet lässt sich historisch-funktional grob in drei Sektoren einteilen, die sich um die strahlenförmig formierten Strassenachsen (Vorstadt, Rotfarbgasse, In der Gass) gruppieren **ABB. 287**: Ausgehend vom historischen Gewerbeviertel bei der südöstlichen Städtchenecke, verläuft Richtung Süden die dicht bebaute Hauptstrasse «Vorstadt», die sich west- und südwärts sowohl zum Schulhausbereich, zum Bahnhof als auch zum weiter entfernt gelegenen Wohnquartier fortsetzt (S. 265, *Bauten des 19. und 20. Jh.*). Der zweite Sektor unmittelbar westlich dieses Vorstadtgürtels hat sich, ausgehend vom mittlerweile abgebrochenen Haus der Familie Rikli, zum Fabrikareal der «Rotfarb» (Rotfarbgasse) entwickelt. Der Sektor nördlich davon schliesslich war spätestens seit Mitte des 18. Jh. vornehmlich in den Händen der Familie Roth, die hier nebst der Pferdehaarverarbeitung auch Landwirtschaft betrieb. Unweit davon etablierte sich, unmittelbar südlich der Stadtmauer, im 20. Jh. ein weiterer Industriebetrieb, die Textilfabrik Howald.

Maria D'Alessandro

ABB. 288 Wangen a. A. Vorstadt. Ehemaliges Stamm- und Sässhaus der Familie Rikli kurz vor dem Abbruch 1971. Das mächtige Haus stand südwestlich des Städtchens mitten in einem Strassendreieck, das heute vom städtebaulich problematischen, L-förmigen Betonbau mit Wohn- und Geschäftsnutzung eingenommen wird. Der im Bild vor dem Haus stehende «Färberei-Brunnen» wurde im Zuge der Neubebauung 1971 an seinen heutigen Standort in der Strassenverzweigung Vorstadt/Weihergasse verschoben. Foto Gerhard Howald, 1971. KDP.

«Rotfarb»-Ensemble

Die Entwicklung der im 19. Jh. bedeutenden Wanger Färbereiindustrie ging vom Stamm- und Sässhäus der Familie Rikli aus, das bis zu seinem Abbruch 1971 prominent im Strassendreieck Vorstadt, Mühlebachstrasse und Weihergasse stand **ABB. 204, 288**.²⁹⁴ Das im Kern vermutlich ins 17. Jh. zurückgehende Haus gelangte 1730 vom alt Bürgermeister und Färber Jakob Sägisser durch Kauf an den Tischmacher und späteren Salzfaktor Samuel Rikli-Flogerzi und dessen Neffen Samuel. Diese führten die Färberei weiter und bauten das Haus 1732 um. Der für ein Privathaus ausserordentlich stattliche Bau erhielt – nicht zuletzt mit der damals fortschrittlichen Ründe – eine repräsentative Ausstrahlung, die Riklis einträgliches Amt des Salzfaktors illustrierte.²⁹⁵

Zum Haus gehörten mehrere Nebenbauten und Liegenschaften, darunter auch die südwestlich davon gelegene Jakobsmatte, auf der Johann Rudolf Rikli um die Mitte des 18. Jh. vom Mühlebach her einen Privatkanal abzweigen liess, um für die Färberei genügend Brauchwasser zur Verfügung zu haben. Am nordöstlichen Rand der Jakobsmatte liess Susanne Rikli-Senn, Witwe des Salzfaktors Samuel Rikli, in den Jahren 1816–1818 eine zweite Färberei, später «Rotfarb» und im 20. Jh. «Rikli-Haus» genannt, (Rotfarbgasse 7) **[37]** erbauen. Hier führte ihr Sohn Abraham Friedrich Rikli 1820 das Färben mit Türkischrot ein, einem Farbstoff, der aus der Krappwurzel gewonnen wurde. Fortan beschränkte die Färberei ihr Angebot auf das leuchtende Türkischrot, mit dem vorwiegend Garn und Tücher gefärbt wurden. Der daraufhin über drei Generationen ohne Unterbruch von der Familie Rikli geführte Betrieb florierte und bot zeitweise 100 Beschäftigten Arbeit. Die Nachfrage zog mehrere weitere Bauten nach sich, die sich seit Mitte des 19. Jh. bis in den Bereich des heutigen Schulhausareals ausbreiteten **ABB. 289**. Zwei Wasserkanäle führten durch das Fabrikareal.

In der 2. Hälfte des 19. Jh. setzte eine Krise ein. Eine 1846/47 gegründete Filiale in Seebach (Kärnten) belastete den Geschäftsgang, gleichzeitig wurde die Farbgewinnung aus der Krappwurzel durch das Aufkommen der rein chemisch hergestellten Anilinfarben zusehends unrentabel. 1897 musste Rudolf Rikli-Fisch die Rotfärberei liquidieren und die einzelnen Liegenschaften in rascher Folge verkaufen. Hierbei erwarb die Gemeinde einen Grossteil des Areals für den Bau des neuen Primar- und Sekundarschulhauses (Schulhausstrasse 5) **[43]**, was 1902 zum Abbruch zweier grosser Gebäudekomplexe²⁹⁶ samt ihren Hochkaminen führte.



289



290

ABB. 289 Wangen a. A. «Rotfarb»-Ensemble. Ehemalige Fabrikgebäude, 1902 abgebrochen. Ansicht von Westen. Links die Alte Rotfarb, rechts die Neue Rotfarb. Die voluminösen Holzbauten dienten zum Trocknen der darin aufgehängten Textilien. Die Hochkamine belegen die für das Färben und Avivieren (mehrstündiges Dämpfen der gefärbten Stücke im geschlossenen Kessel) nötigen Feuerstellen für die Farb- und Avivierkessel. (Privatbesitz).

ABB. 290 Wangen a. A. «Rotfarb»-Areal. Ansicht von Südosten. Lavierte Federzeichnung von Karl Ludwig Hebler, 1847. Die Zeichnung gibt einen guten Eindruck des einstigen Ensembles: Rechts dominierend das heute noch bestehende, leicht umgebaute Färbereigebäude Rotfarbgasse 7, 1816–1818, das erste auf der Jakobsmatte erstellte Gebäude des Betriebs. Im Hintergrund das sogenannte lange Holzhaus, links davon die beiden um 1830

erbauten Pavillons, die zeitweise als Kontor und Pfortnerhäuschen genutzt wurden. Der Brunnen im Vordergrund besteht nicht mehr; die gebogene Holzbrücke wurde schon im 19. Jh. durch eine Zementbrücke ersetzt. Die Zeichnung hat einen verblüffend ähnlichen Vorläufer im Skizzenbuch des bekannten Architekten **Ferdinand Stadler**, der denselben Ausschnitt bereits 1840 zeichnete. (Privatbesitz). Foto KDP, 2011.



ABB. 291 Wangen a. A. Rotfarbgasse 7. Alte «Rotfarb». Ansicht von Westen. Heute werden auch die Kellerräume als Wohnung genutzt. Das Haus wird allseitig von miteinander verbundenen Obergeschosslauben umspannt. Diese Lauben weisen an ihren Giebelseiten eine beträchtliche Tiefe auf und reichen dort über zwei Geschosse. Die Ründehimmel unter dem weiten Dachvorsprung sind im Scheitel geöffnet und mit hölzernen Latten für das Trocknen von Textilien ausgestattet. Foto Dirk Weiss, 2018. GSK.

291

Altes Färbereigebäude «Rotfarb», Rotfarbgasse 7 [37]

Das Wohn- und Gewerbehäus liess Susanne Rikli-Senn 1816–1818 vermutlich unter der Leitung von SAMUEL TANNER und Zimmermeister BÜRGI errichten. Gegen Ende der Bauzeit kam an der Südostseite ein hölzerner Anbau unter Pultdach für eine Mange (Glättwerk) hinzu **ABB. 290**, der im 3. Viertel des 19. Jh. einem eingeschossigen Massivbau wich, in dem fortan das Kontor untergebracht war.²⁹⁷ Das Haus liegt abgewinkelt neben dem Mühlebach, über den es über eine Brücke von der Landstrasse her erreichbar war. 1823 wurde hier Arnold Rikli geboren, der nach anfänglicher Mitarbeit im Betrieb nach Österreich-Ungarn auswanderte und dort mit Licht-Luft-Kuren die lebensreformerische Naturheilkunde vorantrieb.²⁹⁸ Nach der Liquidation der Rotfärberei 1897 kam es zur Umnutzung des Gebäudes: Im Kontor an der Südostseite wurde ein Gemüseladen eingerichtet, und von 1905 an wurde das übrige Erdgeschoss als Bäckerei genutzt. Die Aussentreppe zum Obergeschoss wurde nach innen verlegt und die Fenstereinteilung im Erdgeschoss verändert. 1956 folgte ein teilweiser Ausbau des Dachs an der Nordostseite, 2006–2009 wurde die «Rotfarb» unter Beratung der Denkmalpflege sorgfältig restauriert, umgebaut und einer modernen Wohnnutzung zugeführt.²⁹⁹

Das Haus präsentiert sich als stattlicher Ründebau, der vor allem durch sein hohes und von Ecklisenen umrahmtes Erdgeschoss auffällt **ABB. 291**. Es wurde für den Fabrikbetrieb genutzt und enthält zwei Räume mit längsrechteckigem Grundriss und Längstonnengewölben. Das als Wohnraum dienende 1. Obergeschoss ist an den Schmalseiten regelmässig befenstert und allseitig von auffälligen, teilweise eingewandeten Lauben umgeben. Die Wohnung, ursprünglich ungeteilt, besitzt eine gediegene Ausstattung an Parkettböden, Täfer, Wandschränken und zum Teil stuckierten Gipsdecken, die wohl in zwei kurz aufeinanderfolgenden Phasen im 1. Drittel des 19. Jh. entstand.³⁰⁰ Am aufwendigsten ist die Ausstattung der Stube in der Südwestecke: Durchgehendes Füllungstäfer, Felderboden mit Hartholzfriesen und Gipsdecke mit Stuckspiegel und -profil vermitteln die bürgerliche Wohnkultur der Biedermeierzeit. Einer von ursprünglich mindestens vier Kachelöfen aus dem Zeitraum 1818–1850 hat sich in der südöstlichen Stube erhalten.

Arbeiterwohnhäuser und Versammlungslokal, Rotfarbgasse 10 und 8 [40, 39]

Nördlich der «Rotfarb» reiht sich ein langgestreckter, zweigeschossiger Gebäudekomplex der Rotfarbgasse entlang **ABB. 292**. Dessen südwestlicher Teil,



292

ABB. 292 Wangen a. A. Rotfarbgasse 10 und 8. Arbeiterwohnhäuser und Versammlungslokal. Ansicht von Süden. Der schlichte klassizistische Baukörper mit dem Quergiebel (Nr. 8, rechts) ist grösstenteils in Rieg gebaut; der hölzerne, übergebelte Teil, wohl erst um 1980 mit dem Fenstermotiv der Serliana ausgezeichnet, diente ursprünglich als Tröckneraum. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 293 Wangen a. A. Rotfarbgasse 3. Wohnhaus. Ansicht von Westen. Das Fabrikantenhaus, durch klassizistische Pilaster und Dreiecksgiebel nobilitiert, steht von den übrigen Gebäuden des «Rotfarb»-Ensembles etwas abgesetzt und verbindet mit seinen Volumen das Ensemble mit der Vorstadt. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ein schlichter Satteldachbau, (Rotfarbgasse 10) [40] wurde von Abraham Friedrich Rikli 1834 als «untere Rotfarbe» erbaut.³⁰¹ 1838 folgte der Anbau eines hölzernen Tröckneraums. Bündig zum Südwestgebäude und Tröckneranbau schliesst ein langer spätklassizistischer Gebäudetrakt [39] an, dessen Traufe von zwei Fassadierten Quergiebeln unterbrochen wird und in dem sich ein Betlokal für die täglichen Gottesdienste der Familie Rikli und ihrer Arbeiter befand.³⁰² 1896 erwarb die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern das Gebäude, in welchem zwischenzeitlich auch ein Schullokal eingerichtet war.³⁰³ In der Folge wurden acht Fenster erneuert, und vor das Haus kam ein Brunnen mit Zementtrog zu stehen (heute auf der Gartenseite).³⁰⁴ 1901 ist das ältere Südwesthaus als separate Liegenschaft abgetrennt worden. Während einer Renovation 1989 baute man den ehemaligen Tröckneraum in ein Foyer und eine Wohnung um und erstellte an der Nordwestseite einen eingeschossigen Anbau für ein Versammlungslokal.³⁰⁵

Wohnhaus, Rotfarbgasse 3 [38]

1830 liess Jakob Rikli, der Bruder des Rotfärbermeisters Abraham Friedrich, etwa 100 m nordöstlich der «Rotfarb» unmittelbar links des Mühlebachs einen zweigeschossigen Massivbau mit Brennerei erbauen.³⁰⁶ Bereits 1836 erwarb Abraham Friedrich das Gebäude, liess es um ein Geschoss erhöhen und zu einem repräsentativen, dreigeschossigen Wohnstock ausbauen **ABB. 293**.³⁰⁷ Der klassizistische, auf Symmetrie bedachte Putzbau ist regelmässig befenstert, durch einen mittigen Treppenhausrisalit mit Quer-



293

giebel betont und von einem Satteldach bedeckt. Sockel, Gesimse und die über alle Geschosse reichenden Eckpilaster bestehen aus Kalkstein. Ein klassizistisches Türgewände und ein später hinzugekommener Balkon mit hervorragendem Eisengeländer zeichnen den Fabrikantenwohnsitz zusätzlich aus. Das Innere birgt eine qualitätvolle Ausstattung aus der Bauzeit: Fussböden, Täfer, Decken, Türen und die zwei Kachelöfen sind von ähnlicher Qualität wie jene im Haus Rotfarbgasse 7 [37]. Südwestlich des Hauses erstreckt sich ein zwischen Bachlauf und Rotfarbgasse gelegener Garten, dessen Umfriedung und hübscher Gartenpavillon auf das frühe 20. Jh. zurückgehen.

Scheune, Schulhausstrasse 1 [36]

Die mächtige, als Garnmagazin genutzte Scheune mit steilem, abgewaltem Satteldach liess Abraham Friedrich Rikli 1835 südlich der «Rotfarb» erbauen. Ihre prägende, zur Schulhausstrasse gewandte Seitenfassade wird von einer kräftigen Hausteingliederung aus Kalkstein rhythmisiert. Die beiden beeindruckenden Tenntore mit ihren spätbarocken, profilierten Flachbogenabschlüssen und den paarweise darüberliegenden ovalen Lüftungslöchern (heute geschlossen) markieren die Stilambitionen des Bauherrn. Die Ausfachung des nördlichen Tennors durch eine befensterte Riegwand geht auf die vermutlich schon bald nach der Bauzeit erfolgte Umnutzung der Scheune zum Garnmagazin mit Rüst- und Packstuben zurück. Der Ausbau zu Wohnzwecken von 1965 hat die innere Raumaufteilung und die Südwestseite des Gebäudes weiter verändert.

Herrschaftshaus und Scheune mit Wohnung, Friedberg 3 und 1 [17, 16]

Weitab von der Rotfarbfabrik auf der ehemals Rütihubel genannten Geländeerhebung zwischen Wangen und Wangenried liess sich Abraham Friedrich Rikli sein Sommerkabinett «Hüttchen» erbauen. Der weithin sichtbare Ründedachbau wurde am 29. September 1842 im Familienkreis als ein «Ort der Sammlung» eingeweiht und seither «Friedberg» genannt.³⁰⁸ 1844–1845 kam das grosszügige Herrschaftshaus (Friedberg 3) [17] hinzu, erbaut nach Plänen des Berner Architekten KARL LUDWIG HEBLER. Zum Anwesen gehörten ausserdem die gleichzeitig oder kurz danach erbaute Scheune mit Einfahrt und Wohnung (Friedberg 1) [16] sowie weitere landwirtschaftliche Kleinbauten und zwei Laufbrunnen. Nach dem Tod des Bauherrenehepaars 1866 und 1868 blieb das Haus noch während zweier Generationen in der Familie, im 20. Jh. folgten mehrere Handänderungen. In den späten 1950er Jahren wurde die Ostseite des Hauses um eine Raumtiefe vergrössert, 2007 renovierte man das Gebäude sorgfältig.

Das Haus erinnert mit dem längsrechteckigen Grundriss und den kräftigen Ründen an den Bau der «Rotfarb» (Rotfarbgasse 7) [37], allerdings tritt das Holzwerk der Ründekonsolen hier bereits im Schweizer Holzstil in Erscheinung und lockert die klassizistische Strenge auf. Die Ründemalereien nennen das Todesjahr der Erbauer und wurden vermutlich nach 1880 angebracht, als die Fassade durch den Abbruch der giebelseitigen Laube neu gestaltet wurde **ABB. 294**. Das verschnörkelte schmiedeeiserne Terrassengeländer vor der südlichen Schmalfront nach Entwurf von FRIEDRICH ANSOUL & CIE., München, ist eine Zutat des späten 19. Jh. Es enthält nebst Tierdarstellungen zwei Schilde mit den Wappen der Kantone Bern und St. Gallen, wobei letzteres auf die Heimat von Anna Maria Rikli-Näf Bezug nimmt.³⁰⁹ Im Inneren hat sich der Grundriss mit dem längs zur Firstrichtung des Hauses verlaufenden Korridor ebenso erhalten wie einzelne Ausstattungsteile.

Richard Buser

Pferdehaarspinnerei Roth

Der traditionsreiche Gewerbebetrieb, in modernisierter Form bis heute aktiv, nahm seinen Anfang mit der Verarbeitung von Tierhaaren, anfänglich vorwiegend mit dem Ziel der Polsterung von Möbeln.³¹⁰ Später diente das gesottene und gesponnene Haar als Füllmaterial von Matratzen und Polster sowie für Bürsten und Pinsel. Dabei wurde das zu spinnende Haar zuerst desinfiziert, sortiert und spinnfähig gemacht. Schliesslich musste das Produkt, um seine



294

federnde Eigenschaft zu erhalten, mittels siedenden Wassers oder heissen Wasserdampfes fixiert werden.

1748 verlegte Johannes Roth seine Pferdehaarsiederei vom Städtchen in ein neu errichtetes Fabrikations- und Wohngebäude am Mürgebenbach, das sich heute nicht mehr genau lokalisieren lässt.³¹¹ Sein Sohn Jakob Roth erhielt 1777 eine Konzession für die Erweiterung des Betriebs.³¹² Wohl kurz vor 1813 entstand der heute noch bestehende, überaus grossvolumige Wohnstock (In der Gass 15) [7] als neues Stammhaus des Betriebs.³¹³ Damals vererbte Jakob Roth, nunmehr alt Bürgermeister, das «neu erbaute Haus, nebst daran stehendem Scheuerwerk» – wohl die 1797 datierte Scheune – sowie ein dazugehöriges Stöckli seinem jüngsten Sohn Jakob.³¹⁴ Dieser besass bereits ein Haus südlich des elterlichen Wohnhauses, das er um 1810 hatte errichten lassen (Schulhausstrasse 12) [41]. Als erfolgreicher Fabrikant, Grossrat und Artilleriemajor erweiterte er in der 1. Hälfte des 19. Jh. die Anlage im Bereich der heutigen Fabrikstrasse und In der Gass um mehrere Gebäude **ABB. 295**: 1826 entstand die grosse Scheune (In der Gass 19) [5] westlich des Stammhauses, 1834/35 der südliche Anbau des

ABB. 294 Wangen. Friedberg 3. Wohnhaus. Die Ründemalerei von 1845 zeigt das helmgezierte Familienwappen des Erbauers Abraham Friedrich Rikli. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



295



296



297

Fabrikationsgebäudes (Schulhausstrasse 12) [41] und 1838 ein gemauertes Wohnhaus (In der Gass 21) [4], das sich Roth anstelle eines erworbenen Vorgängerbaus als Alterssitz erbauen liess. Zwischenzeitlich befand sich hier auch eine der frühesten Talkkäseereien des Kantons Bern. Im 20. Jh. wurde die Anlage erweitert und erneuert, unter anderem durch Bauten des Architekten und Familienmitglieds **ALFRED ROTH** (S. 271). Das Unternehmen ist noch heute auf demselben Areal angesiedelt und stellt unter dem Namen Roviva Roth & Cie. Matratzen her.

Das Stammhaus (In der Gass 15) [7] ist ein eindrücklicher dreigeschossiger Stock des frühen 19. Jh. mit Knickwalmdach, Hausteingliederungen und klassizistischem Portal an der Nordfassade **ABB. 296**. Das um 1810 errichtete Fabrikationsgebäude (Schulhausstrasse 12) [41] weist einen traufseitigen Dreiecksgiebel mit profiliertem Holzrahmen sowie markante Eckpilaster und Fenstereinfassungen aus Solothurner Kalkstein auf. Der Wohnstock (In der Gass 21) [4] von 1838 ist ein klassizistischer, reich detaillierter Bau mit Kalksteingliederungen, Mittelrisaliten und Rundfenstern in den Satteldachgiebeln, der in der Region zu den qualitativsten Wohnbauten dieser Epoche zählt. 1896–1897 erbaute sich Jakob Roth-Sommer auf der Schlossmatte eine prunkvolle Fabrikantenvilla in französischer Neurenaissance (Hohfurenstrasse 2) [1] **ABB. 297**. Der mit Kalkstein gegliederte und mit gelbem Backstein gemauerte Wohnsitz steht bis heute weitum als Solitär in der

ABB. 295 Wangen a. A. Areal der Pferdehaarspinnerei Roth. Ansicht von Nordosten, vermutlich um 1910/20. Im Vordergrund rechts das Haus In der Gass 9 von 1830. Von den beiden Fabrikationsgebäuden in der Bildmitte ist das vordere erhalten (Schulhausstrasse 12). Der südliche, hintere Hausteil wurde 1906 erstellt, der nördliche um 1810. Der nördlich davon stehende Wohnstock mit Vollwalmdach ist das Stammhaus der Familie Roth (In der Gass 15). Im Hintergrund das markante Schulhaus (Schulhausstrasse 5), 1902–1903. (Privatbesitz).

bekannt, doch die Inschrift «IR 1797» am Tenntorsturz weist auf das Erstellungsjahr des Wirtschaftsteils hin. 1818 wurde der Wohnteil wesentlich umgebaut. Die Scheune wurde in den 1960er Jahren durch **Alfred Roth** ausgebaut. Aus: ROTH 1947.

ABB. 297 Wangen a. A. Hohfurenstrasse 2. Fabrikantenvilla, «Villa Schlossmatte». Ansicht von Westen. Die historistische Backsteinvilla mit Türmchen, ausgeprägtem plastischem und gemaltem Bauschmuck und bauzeitlicher Ausstattung ist von einem parkartigen Garten umgeben. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 296 Wangen a. A. In der Gass 15. Stammhaus Roth. Ansicht von Norden, um 1948. Die präzise Datierung ist bisher nicht



298

Ebene westlich des Städtchens. Er wird von einem runden Eckturm mit Kegeldach dominiert, der dem Bau zusammen mit dem äusseren Schmuckaufwand eine schlosschenartige Erscheinung verleiht und den damaligen Reichtum des Bauherrn repräsentiert.

1928–1929 erbaute der bedeutende einheimische Architekt **ALFRED ROTH** auf dem Fabrikareal ein Lagerhaus (Schulhausstrasse 12) [41]. Der Eisenskelettbau mit gemauerten und verputzten Aussenwänden war ROTHS erster grösserer Bauauftrag in seinem Geburtsort **ABB. 298, 299**. Er bediente sich dabei konsequent der Formensprache des Neuen Bauens, die er als Mitarbeiter bei **LE CORBUSIER** kennengelernt hatte, und verlieh dem Gebäude eine scharfe, kubische Grundgestalt, weissen Verputz, flächige Bandfensterung, ein Flachdach sowie einen filigranen Austrittsbalkon.³¹⁵ Das gegenwärtige Erscheinungsbild weicht aufgrund eines Umbaus erheblich von der ursprünglichen Gestaltung ab.³¹⁶

Textilfabrik Howald, Vorstadt 4 [9]

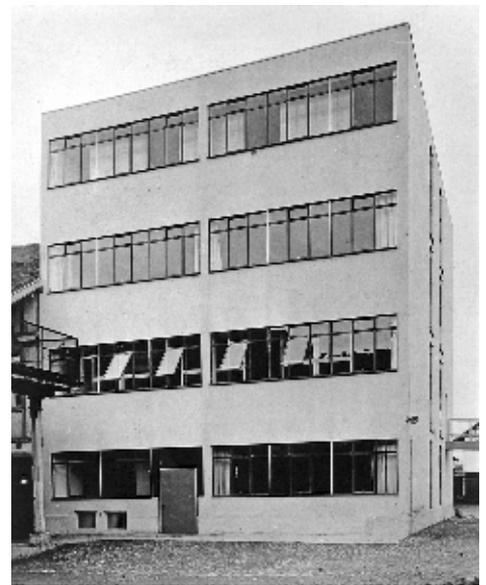
Fast unmittelbar an die südliche Häuserzeile des Städtchens schliesst ein grossflächiger Gebäudekomplex an, der den kleinstädtischen Habitus heftig durchkreuzt und einige bemerkenswerte Bauten beinhaltet. Kern des Gefüges ist der ehemalige neue Gasthof Rössli (Vorstadt 4), der südlich des zum Stadtgeviert gehörenden Gasthofs Rössli (Städtli 70, S. 235) 1868 errichtet wurde. Der hochauftragende spätklassizistische Bau mit hübschem axialem Portal, Holzstilelementen und Satteldach wurde 1919 zur Textilfabrik der Firma Howald umgebaut, die ihren Ursprung im Gebäude Städtli 8 hatte. Von der Aus-

stattung des Gasthofs wurden drei originale Wandgemälde gerettet, welche die einstige neugotische Gaststube schmückten und sich heute in der Villa Vorstadt 25 befinden.³¹⁷ Als Fabrik wurde das Gebäude vorwiegend in zwei Etappen durch den Architekten **ALFRED ROTH** massiv erweitert, zunächst 1937 durch einen Eisenbetontrakt und 1951 durch den auffälligen Südtrakt **ABB. 300**. Dieser ist konstruktiv ebenfalls zeitgemäss als Betonskelettbau ausgebildet, gestalterisch bezieht er sich aber mit seiner östlichen Giebelfront deutlich auf den spätklassizistischen Bau des neuen «Rössli» und nimmt nicht nur dessen Dachform und Gliederung, sondern auch den axialen Eingang und den darüber vorkragenden Balkon zum Vorbild. Diese Rücksichtnahme auf den historisch-räumlichen Kontext ist typisch für die nachkriegszeitlichen Lockerungen der konsequent funktionalistischen Moderne, wie sie ROTH um 1930 noch im Lagerhaus der Pferdehaarspinnerei (s. linke Spalte) oder in seinem Plädoyer gegen die Bogenöffnung an der Zeitglockenpassage vertrat.³¹⁸

*Maria D'Alessandro
und Stephan Steger*

Bauten des 19. und 20. Jh.

Bereits im 18. Jh. liessen sich in der südlichen Vorstadt bzw. der Ausfallstrasse nach Herzogenbuchsee Gewerbebetriebe nieder. 1777 nahm die im 19. Jh. florierende Hafnerei **ANDEREGG** (Vorstadt 18) [26] ihre Produktion auf,³¹⁹ und im Verlauf des 19. Jh. wurde das Gebiet weiter ausgebaut. Dabei entstanden um 1800 vorwiegend klassizistische Wohnhäuser mit Gewerbe- oder Landwirtschaftsbetrieben, darunter



299

ABB. 298 Wangen a. A. Schulhausstrasse 12. Lagerhaus der Pferdehaarspinnerei. Inneres. Die Ansicht verdeutlicht das tragende System durch innenliegende Stützpfeiler, die dafür eine Aussenwand mit breitem Bandfenster zulassen, das eine hervorragende Belichtung gewährt. (ETH Zürich, gta Archiv, Nachlass Alfred Roth). Foto gta Archiv.

ABB. 299 Wangen a. A. Schulhausstrasse 12. Lagerhaus der Pferdehaarspinnerei. Ostfassade. Der in konsequenter Bauhaus-Moderne konzipierte, würfelförmige Flachdachbau enthielt nebst Räumen für Spedition und Sortierung auch geschlechtergetrennte Speiselokale. Die nichttragende Ostwand liess grossflächige Fensterbänder zu, nordseitig (ganz rechts im Bild) sind ebenso klar gegliederte Vertikalöffnungen eingelassen. (ETH Zürich, gta Archiv, Nachlass Alfred Roth). Foto gta Archiv.

ABB. 300 Wangen a. A. Vorstadt 4. Textilfabrik Howald. Ansicht von Südosten. Links die Erweiterung von **Alfred Roth**, rechts der ehemalige Gasthof Rössli von 1868. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



300

Vorstadt 15/17 [24], 26 [35], 38 [46] und 44 [48], die alle in beträchtlichen Abständen von gut 100 m voneinander errichtet wurden. Die beiden erstgenannten sind repräsentative Wohnstöcke mit Knickwalmdach und prägnanter zweiläufiger Freitreppe (S. 267 und **ABB. 301**). Zwischen 1840 und 1860 schoben sich vor allem im städtchennahen Strassenabschnitt dichter aneinanderstehende Wohn- und Geschäftshäuser dazwischen (Vorstadt 8, 10, 18, 19) [20, 21, 26, 29].³²⁰ 1876 nahm die Eisenbahn ihren Betrieb auf, wobei die Wangener Station südlich dieses Vorstadtgürtels angelegt wurde. Der spätklassizistische Bahnhof und der dazugehörige Güterschuppen im Schweizer Holzstil (Bahnhofallee 4 und 8) [34, 33] stammen vom Architekten der Centralbahn LUDWIG MARING, der in Niederbipp, Büren a. A. und Oensingen weitere Bahnhöfe dieses Typus erbaute.³²¹ Die Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecke löste eine weitere Bauwelle aus: Nebst anderen entstanden die historischen Gebäude Vorstadt 13 [23] (1880), Vorstadt 23 [30] (1878), Vorstadt 22 [28] (1899) oder das mächtige Industriegebäude Vorstadt 40 [47] (1900), das die Textilfabrik Obrecht & Cie. beherbergte, die 1969 verkauft wurde.³²²

Unmittelbar vor dem südlichen Eingang zum Städtchen mündet die Hauptstrasse in einen vorplatzartigen Freiraum. Hier standen ehemals eine Scheune und ein Waschhaus, die zur Landschaftsberei gehörten und Mitte des 19. Jh. von der Einwohnergemeinde übernommen wurden, wobei man die Scheune zum Spritzenhaus umbaute.³²³ An ihrer Stelle steht heute die ehemalige Ersparniskasse (Vorstadt 1) [10], 1910–1911, erbaut vom Basler Architekten RUDOLF SANDREUTHER **ABB. 240**.³²⁴ Das auf ei-

nem funktionsbedingt vielgestaltigen Grundriss aufbauende, reformbarocke Gebäude präsentiert über einem kräftigen Kalksteinsockel charaktervolle, klar axiierte Fassaden, deren grosse, kunstvoll vergitterte Stichbogenfenster die Kassenräume des Hochparterres belichteten. Teigige Bauornamente zieren die Eingangstür, feine, kassettenartige Bemalungen die Dachuntersicht. Ein lukarnenbesetztes mehrteiliges Knickwalmdach fasst die Baukörper zusammen und erinnert zusammen mit dem Gesamthabitus an barocke bernische Landsitze. 1949–1985 diente das Haus der benachbarten Kleiderfabrik Howald & Cie. als Büro, später – es wurde 1992 restauriert – als reines Wohnhaus.

Der im deutschsprachigen Raum nach 1900 einsetzende Paradigmenwechsel zu dachbetonten Bauten der Reformarchitektur (inklusive Heimatstil, Reformbarock und Neoklassizismus) findet auch in Wangen vielfältigen Niederschlag. Allein schon die Bauten des Solothurner Architekten EMIL ALTENBURGER (Vorstadt 16 [25] von 1906, Vorstadt 20 [27] von 1908 und die Villen Vorstadt 25 [31] von 1925 und Bifangstrasse 3 [19] von 1927) zeichnen die Entwicklung von der zunächst malerisch-rustikalen zur bürgerlich-klassizistischen Stiltendenz exemplarisch nach. Zeitgleich wurden auch die Ränder der Siedlung verstärkt mit Einfamilienhäusern überbaut. Als besonders qualitätvoller Vertreter des Reformbarocks ist die in weitem, parkartigem Gelände stehende Villa an der Beundenstrasse 15 [50] von 1911 hervorzuheben. Das beste Zeugnis der organisch-funktionalen Architektur des Heimatstils findet sich im ehemaligen Mädchenpensionat «Inter Silvas» von 1914 am östlichen Siedlungsrand



ABB. 301 Wangen a. A. Vorstadt 15/17. Wohnstock von Südwesten mit ein-drucksvollen Hausteingliederungen und den reich befensterten Fassaden. Das mächtige, sanft gekrümmte Vollwalmdach ist über dem Ökonomieteil tiefer herabgezogen, so dass vor den Eingängen zur Scheune ein grosszügiger Vorscherm entsteht. Foto Dirk Weiss, 2018. GSK.

301

nahe der Aare (Breiteweg 6) [18], einem villenartigen Bau mit Stubenerker, hervorragendem Portal und Treppenturm, der ins Mansardwalmdach hineingreift. Wesentlich sachlicher zeigt sich mit seiner kubischen Grundgestalt und dem Klinkerdekor das Wohn- und Geschäftshaus Vorstadt 12 [22] (1933) der Architekten BÖSIGER & BROGGI für das «Baukonsortium der Handwerker».³²⁵

Trotz wiederholter, vorwiegend kommerziell motivierter Umbauten haben sich im Bereich der Vorstadt insgesamt erfreulich viele Gebäude erhalten. Städtebaulich zu bedauern ist allerdings der erwähnte, 1971 erfolgte Abbruch der alten Färberei Rikli (Vorstadt 3, S. 259 und **ABB. 288**) und deren Ersatz durch ein ausgreifendes, strukturalistisches Sichtbetongebäude. Diese in unmittelbarer Nähe zum historischen Städtchen durchgeführte Massnahme hat den ehemals malerischen Übergang der südlichen Vorstadt zum Stadtgeviert brüsk zerschnitten, ein Übriges taten die gleichzeitige Schliessung des Mühlebachkanals und weitere Gebäudeabbrüche im Bereich Vorstadt 4 und 5.

*Maria D’Alessandro
und Matthias Walter*

Wohnstock, Vorstadt 15/17 [24]

Der stattliche, ab 1813 erbaute Wohnstock mit nordseitig angebautem Landwirtschaftstrakt ist ein hervorragender frühklassizistischer Vertreter seiner Gattung. An der Verzweigung Vorstadt/Sternenstrasse errichtet, ist er mit seinen hohen fünfschigen Fassaden und der zweiläufigen Freitreppe ganz auf

die Strasse ausgerichtet und prägt zusammen mit dem weit ausladenden Vorscherm des Ökonomietrakts die räumliche Situation, zu deren Qualität auch der schmale Garten an der Südseite beiträgt. Die Liegenschaft war ein wichtiges Zentrum des Weinhandels, was in den ebenerdigen Kellern und dem hohen Podest der Freitreppe vor der Fassade zum Ausdruck kommt.

1812 erwarb der Wangener Amtsstatthalter und Schiffmeister **Johann Rudolf Vogel** vom Staat Bern ein Grundstück, die sogenannten Schlossbeunden.³²⁶ Darauf errichtete er den prächtigen Wohnstock, dessen Bauzeit durch die Jahreszahl 1813 an den Scheitelsteinen der beiden Scheunentore und anhand des 1817 datierten Kachelofens bezeugt ist. Das 1819 brandversicherte Haus wurde von Anfang an auch gewerblich genutzt: Im hohen Sockelgeschoss befinden sich drei ebenerdige Keller, von denen mindestens zwei als Lagerraum der Weinhandlung dienen. Den Betrieb führte Vogel zusammen mit seinem Sohn Rudolf. Die Grösse des Ökonomietrakts liefert einen Hinweis auf die Ausdehnung der zum Haus gehörenden Landwirtschaft, die 1841 33 Jucharten (ungefähr 11 ha) umfasste. Rudolf Vogel der jüngere war Landwirt und Bürstenfabrikant. Seine politische Karriere führte ihn bis in den Nationalrat, und er bekleidete zudem für vier Jahre das lukrative Amt des Salzfactors von Wangen.³²⁷

1910 wurde die Liegenschaft auf zwei Eigentümer aufgeteilt: Der damalige Besitzer Daniel Graber verkaufte die Scheune an den Metzger und Wirt Rudolf Klaus, der im Nachbarhaus Vorstadt 13 [23] eine Wirtschaft betrieb. Nach dem Tod Grabers, der das Haus nie selber bewohnte, verkauften seine Erben

ABB. 302 Wangen a. A. Vorstadt 17. Wohnstock. Westliche Eingangspartie. Das Treppenpodest bietet Raum für den Zugang ins Sockelgeschoss. An das bauzeitliche Eisengeländer mit Lanzettenmotiv fügte der Besitzer Hans Anderegg-Schwander um 1916 eine Kartusche mit dem Monogramm seines Familiennamens an. Der Erbauer des Hauses verewigte sich mit einem Vogelrelief in der skulptierten Girlande über der Türverdachung. Foto Beat Schertenleib, 2012. KDP.



302

ABB. 303 Wangen a. A. Vorstadt 17. Wohnstock. Detail der Wandmalerei von 1912 am oberen Ende der Treppe. Illusionistisch gemalter Treppenpfosten mit Monogramm A(nderegg)-S(chwander) und einer grünen Vase mit Mohnblumen. Foto Beat Schertenleib, 2012. KDP.



303

den Wohnteil 1916 an den bisherigen Mieter und Notar Hans Anderegg, der sein Notariatsbüro in der nordwestlichen Stube des Hochparterres eingerichtet hatte. 1938 übernahm der Sohn des Scheunenbesitzers auch den Wohnteil, womit das ganze Haus wieder in einer Hand vereint war. Es stand danach jedoch längere Zeit leer. Nur im Sockelgeschoss finden seit 1957 Theateraufführungen statt. Seit 2012 ist eine grössere, etappierte Sanierung im Gang.

Der Wohnstock (Vorstadt 17) vereint sich mit dem nordseitig angebauten Ökonomietrakt (Vorstadt 15) unter einem First und wird von einem weit vorkragenden Walmdach mit liegendem Dachstuhl

bekrönt **ABB. 301**. Wohnteil und Scheunentrakt sind in Massivbauweise ausgeführt und messen zusammen stattliche 30 m. Das Sockelgeschoss des Wohnstocks ist durchgehend aus grossen Kalksteinblöcken gefügt. Zum Hauseingang führt eine mächtige zweiläufige Freitreppe, deren auffallende Höhe den Bau nobilitiert und von den Nachbarhäusern zusätzlich abhebt. Die zwei verputzten Wohngeschosse sind durch gebänderte Eckpilaster und durchgehende Gesimse aus Solothurner Kalkstein gegliedert; an der West- und Südseite sind auf je fünf Achsen verteilt insgesamt 19 hochrechteckige Fenster eingelassen. Die Mittelachse der repräsentativen Westseite wird betont durch Eingangstüren im Freitrippensockel und im Hochparterre, wo ein geometrisch profiliertes Türgewände mit Konsolen und Verdachung die Holztür rahmt. Darüber wird die Mittelachse durch eine Fensterbrüstung mit skulptierter Girlande ausgezeichnet **ABB. 302**.

Auf der östlichen Rückseite des Wohnstocks schliesst eine dreigeschossige Laube mit ehemaligem Abortturm an. Die ursprünglich vermutlich offene Laube wurde Mitte des 19. Jh. in den beiden Wohngeschossen durch eine Holzverschalung mit Schindelrand geschlossen. Der grosszügig dimensionierte Ökonomietrakt bietet Platz für eine Doppelscheune und wird strassenseitig von einem grossen Scheunentor unter rundbogigem Steinesturz, zwei Stalltüren und einem zweiten, kleineren Scheunentor erschlossen. Er ist bis auf die Höhe der Torbogenstürze gemauert, darüber folgt eine Holzkonstruktion. Vom Wohnhaus trennt ihn eine Bruchsteinmauer, die bis ins Dachgeschoss hinaufreicht.

Wohnteil und Scheune haben beide einen annähernd quadratischen Grundriss. Das Kellergeschoss des Wohnstocks ist durch die Tür unter der Freitreppe und durch eine Innentreppe vom Hochparterre aus erschlossen und birgt zwei parallel angeordnete Keller, deren Gewölbe quer zur Firstrichtung verlaufen. Der nördliche Keller ist in zwei Räume unterteilt.

Die Aufteilung der Innenräume ist bis auf eine spätere Unterteilung der Küchen und einer Umgestaltung des Eingangsbereichs um 1930 weitgehend erhalten geblieben: Das Hochparterre ist durch einen Mittelkorridor erschlossen, der bis zur Laube an der Ostseite reicht. Eine Holztreppe mit geometrisch profiliertem Geländer verbindet die beiden Geschosse miteinander. Die Zimmer sind in beiden Geschossen gleich aufgeteilt und mit Holzböden und Täfer ausgestattet, die grösstenteils aus der Bauzeit stammen. Die an einzelnen Stellen noch vorhandenen Tapeten gehören unterschiedlichen Epochen an **ABB. 303**; im Erdgeschoss sind die Wände des



ABB. 304 Wangen a. A. Schulhausstrasse 5. Schulhaus. Ansicht von Osten. Die Erschliessung über das nordseitig angelegte Treppenhaus ermöglichte die Anordnung der Klassenzimmer mit möglichst vielen Fenstern gegen Süden. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

304

Korridors mit einer brusthohen Tapete aus Jute gespannt, die mit expressionistisch anmutenden Grün- und Rottönen bemalt ist und wie die übrige Ausstattung des Eingangsbereichs auf die Zeit zwischen 1912 und 1938 zurückgeht. Im Obergeschoss befinden sich zwei bemalte Kachelöfen, ein polychromer von 1817 und ein monochromer ohne Datum. Beide lassen sich der Wangener Hafnerei ANDEREGG zuschreiben, die sich schräg gegenüber dem Wohnstock befand (Vorstadt 18) [26].³²⁸ Die mehrfarbigen Malereien dürften demnach vom Hafnermeister JOHANN ANDEREGG stammen.³²⁹

Der Wohnstock, einer der bedeutendsten seiner Art in der Region, bildet einen kunsthistorischen Höhepunkt der Wangener Vorstadt. Gegenüber seinen nahen Verwandten im Ort (In der Gass 15 [7], Städtli 11, Vorstadt 26 [35]) hebt er sich durch seine Grösse und die nobilitierte Gestaltung der strassenseitigen Eingangsachse ab. Durch die Kombination des Wohnstocks mit der Doppelscheune unter einem Dachfirst dürfte es sich zur Zeit seiner Entstehung um den grössten Privatbau Wangens gehandelt haben, der auch den Strassenraum der Wangener Vorstadt wie kein zweites Gebäude prägt. Zeugnis eines wirtschaftlich bedeutenden Handelsbetriebs des frühen 19. Jh., offenbart er auch im Detail eine sorgfältige Steinbearbeitung, qualitätvollen klassizistischen Bauschmuck und teilweise gut erhaltenes Interieur.

Richard Buser

Schulbauten

Auf dem 1897 stillgelegten «Rotfarb»-Gelände (S. 260) entstand bis in die Nachkriegszeit eine ganze Reihe von Schulbauten, die heute ein weitläufiges, campusartig bebautes Areal bilden. Das dominierende, 1903 vollendete Primar- und Sekundarschulhaus (Schulhausstrasse 5) [43] stammt von **ARMIN STÖCKLIN**, der 1893–1907 am Technikum Burgdorf lehrte und um die Jahrhundertwende ein schweizweit gefragter Architekt war. In der Reihe seiner meist prächtios aufgeladenen Neurenaissancebauten ist das Schulhaus in Wangen ein eher zurückhaltender Vertreter. Der insgesamt straffe, quaderförmige Baukörper mit zentraler Portalachse ist von einfachen Umrissen geprägt **ABB. 304**, war jedoch ursprünglich mit einer Bänderung im Sockelgeschoss und Sichtbacksteingliederungen in den beiden Obergeschossen reich gegliedert. 1936 und 1956–1958 wurde das Gebäude umgebaut und purifizierend renoviert.³³⁰ Im Inneren hat sich das bauzeitliche Treppenhaus mit filigranem Eisengeländer erhalten.

In der frühen Nachkriegszeit entstanden auf dem Areal unmittelbar benachbart zu **STÖCKLINS** Schulhaus weitere Schulbauten (Schulhausstrasse 3 und 7) [42, 44] und ein Kindergarten (Schulhausstrasse 13) [45], entworfen von den Architekten **ALFRED ROTH** sowie **ERNST R. BECHSTEIN** (im Fall des Sekundarschulhauses von 1956 als Zusammenarbeit beider). Sämtliche Bauten entsprachen einem damals



305

ABB. 305 Wangen a. A. Schulhausstrasse 13. Kindergarten. Ansicht von Süden. Den vier Armen des kreuzförmigen Grundrisses wies der Architekt **Alfred Roth** klare und unterschiedliche Nutzungen zu: Der süd- und ostseitige Arm (Mitte und rechts) umfassen die Unterrichtsräume, der westseitige (links) eine Spielhalle, die durch eine mobile Glasfront allwettertauglich ist. Im Norden liegen der Eingangsbereich, die Toiletten und ein Raum für die Kindergärtnerinnen. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

aktuellen Konzept, das **ROTH** auch in seiner Publikation «Das Neue Schulhaus» (1950) thematisierte.³³¹ Demnach war bei der Planung nicht nur die architektonische Lösung eines lichtdurchfluteten, dem kindlichen Massstab angemessenen Gebäudes zu verfolgen, sondern auch die Grösse des Areals und dessen Lage in einer ruhigen, begrünten Umgebung im Wohngebiet mit kurzen, ungefährlichen Schulwegen zu berücksichtigen.³³²

ROTHS 1948 erbauter Kindergarten [45] erfüllt diese Anforderungen ideal, allein schon dank der umliegenden Umgebung, die sich damals zu einem bevorzugten Einfamilienhausquartier entwickelte. Er befindet sich im westlichen Zipfel einer langgestreckten Schul- und Sportanlage in einem ausgedehnten, begrünten Freiraum, der zwar eine Verbindung zu den Schulhäusern herstellt, gleichzeitig aber auch Distanz schafft.

Der Kindergarten wurde über einem Betonfundament als Konstruktion aus verputztem Mauerwerk und Holz aufgeführt **ABB. 305**. Die pavillonartigen Trakte basieren auf einem kreuzförmigen Grundriss, der bewusst gewählt wurde, um ideale Belichtungsverhältnisse und eine gute Durchlüftung zu ermöglichen. Zudem sollte es der Kindergärtnerin möglich sein, von ihrem Sitzplatz alle Raumbereiche zu überblicken. Wichtig waren **ROTH** spannungsvolle Sichtbeziehungen, darunter auch diejenige in den Garten. Im Inneren ist ein flexibler Umgang mit dem Raum möglich: Dem längsrechteckigen Hauptraum (11,25 × 7,5 m) ist ein quadratischer Nebenraum angeschlossen, der sich unterteilen lässt und so auch individuelles Spielen ermöglicht. Funktionell nahm **ROTH** neueste Raumkonzepte auf, mit den Satteldächern verarbeitete er dagegen auch traditionelle Bauformen.

Der Bau ist ein Zeuge der unmittelbaren Nachkriegszeit, als es galt, in kurzer Zeit mit bescheidenen Mitteln Gebäude zu errichten. Sehr verbreitet

war damals die Verwendung von Holz. Im Inneren bestimmen Böden aus Tonplatten und Linoleum die Raumercheinung, in der Spielhalle ein Belag aus Holzklötzen. Tiefliegende Fenster mit Arbeitsbrettern, die den Blick ins Freie ermöglichen, werden den kindlichen Massen gerecht. Geeignete Kindergärten waren **ROTH** ein Anliegen, wie die mehrfache Erwähnung in seinen Publikationen zeigt.³³³

Kurz nach **ROTHS** Tod 1998 lud die Gemeinde vier ortsansässige Architekten zu Studien für eine Renovation und Erweiterung des bestehenden Kindergartens ein, aus denen der Gemeinderat ein Projekt auswählte, das den Abbruch des Kindergartens und den Neubau eines Doppelkindergartens vorsah. Erst durch die Intervention von Denkmalpflege und Heimatschutz sowie weiterer Verbände und diverser Privatpersonen stimmte der Gemeinderat im Sommer 2001 einer behutsamen Renovation des Kindergartens zu.³³⁴

1956 errichtete **ROTH** auch das Sekundarschulhaus Wangen (Schulhausstrasse 3) [42] **ABB. 306**. Auch hier war ihm die ideale Belichtung der Schulräume ein zentrales Anliegen.³³⁵ Er löste dies wie bei vorangegangenen Entwürfen mit einer zweiseitigen Belichtung, indem nebst der grossflächigen Fensterfront an der Südostseite auch ein gegenüberliegendes Fensterband (über dem niedrigeren Korridor) zusätzliches Licht in die Zimmer leitet. Dem Sekundarschulhaus ist nordseitig eine charakteristische, halboffene Pausenhalle angefügt, die zugleich als Eingangsvorhalle dient und mit ihrem Dreieckgiebel formale Assoziationen an den unweit gelegenen Kindergarten weckt.

*Maria D'Alessandro
und Stephan Steger*



306

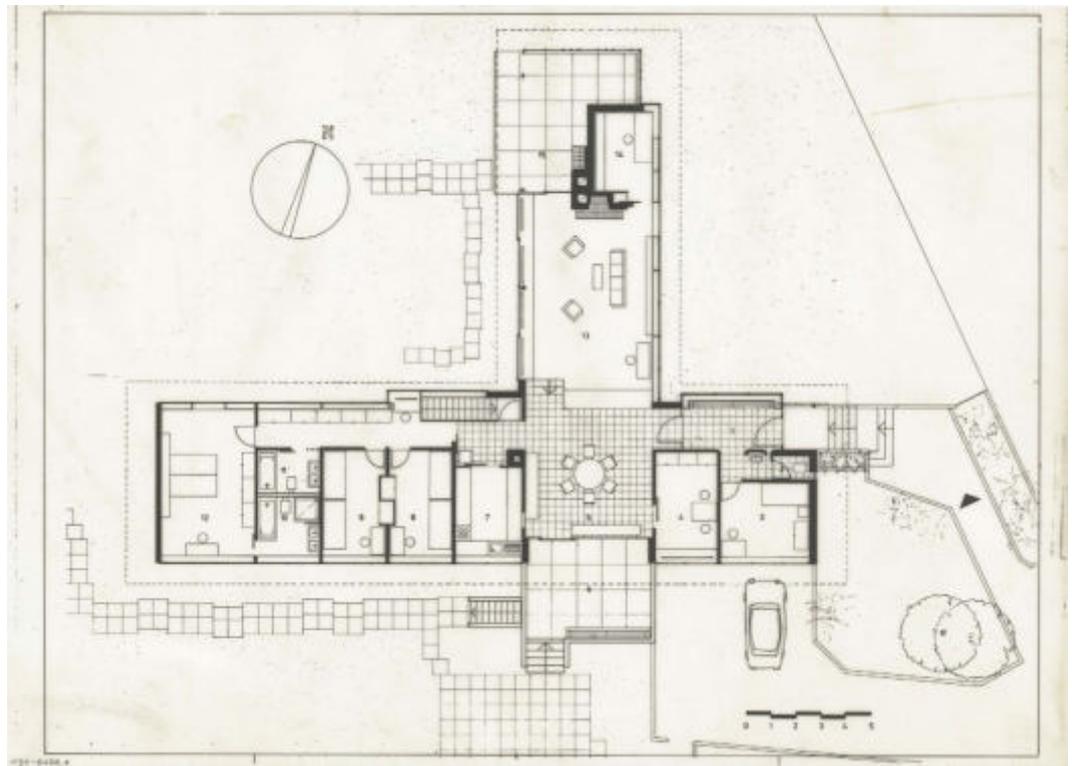
Der Architekt Alfred Roth

Der in Wangen a. A. geborene **ALFRED ROTH** (1903–1998)³³⁶ gehört zu den bedeutenden Architekten der internationalen Moderne. Abkömmling der Wangener Industriellenfamilie der Pferdehaarspinnerei und im Haus In der Gass 23 aufgewachsen, hinterliess er in seinem Geburtsort trotz internationaler Tätigkeit mehrere wichtige Bauwerke, vorwiegend aus der Frühzeit seiner Laufbahn. Nach dem Gymnasium in Solothurn studierte ROTH Architektur an der ETH Zürich und diplomierte 1926 beim bedeutenden Lehrer und Architekten **KARL MOSER**, der in ihm die Begeisterung für das moderne Bauschaffen weckte.³³⁷ Anschliessend arbeitete ROTH bei **LE CORBUSIER** in Paris und machte dort erste Erfahrungen im Wohnbau. Er hatte die Bauleitung der Musterhäuser von **LE CORBUSIER** an der international bekannten Weissenhofsiedlung in Stuttgart inne und trug durch sein Engagement wesentlich zu einem gelungenen Auftritt des Büros bei.³³⁸ 1928 gründete ROTH sein erstes eigenes Architekturbüro in Göteborg. Nach der Rückkehr in die Schweiz folgte die Mitarbeit an der berühmten Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich und 1932 die Gründung einer Ateliergemeinschaft mit **EMIL ROTH**, seinem Cousin zweiten Grades. Zu seinen bekanntesten internationalen Bauten zählen die Doldertalhäuser in Zürich (1935–1936, zusammen mit **EMIL ROTH** und **MARCEL BREUER**), diverse Schulbauten wie die Grundschule in St. Louis (USA) (1951–1952), das Primarschulhaus Riedhof in Zürich (1961–1963) und das erdbebensichere Schulhaus von Skopje (1966–1969). Wesentlich war nicht zuletzt seine Lehrtätigkeit als Ordinarius an der ETH Zürich 1957–1971.³³⁹

In Wangen errichtete ROTH über ein Dutzend Gebäude und realisierte mehrere grössere Umbauten, die meisten davon in den 1930er und 1940er Jahren.³⁴⁰ Die ersten Bauten entstanden für die eigene Familie. So war sein allererstes Bauwerk ein 1925 erbauter Schweinestall für den elterlichen Landwirtschaftsbetrieb (In der Gass 19c) [6], der sich durch ein speziell konzipiertes Lüftungssystem mit Abluftkaminen auszeichnete. Das heute noch erhaltene, kleinvolumige Bauwerk wurde 1927 gar von **LE CORBUSIER** besucht.³⁴¹ ROTHs Hauptwerke im Ort sind der Kindergarten und das Sekundarschulhaus (Schulhausstrasse 13 und 3), die Fabrikbauten für die Pferdehaarspinnerei (Schulhausstrasse 12) und die Textilfabrik Howald (Vorstadt 4) sowie die Wohnhäuser für Adolf Roth (Kleinfeldstrasse 3) und Eduard Howald (Hohfurenstrasse 1), die beide, unweit voneinander, westlich der Roth'schen Domäne In der Gass stehen.³⁴² Das ältere der beiden, ROTHs erstes Wohnhaus in Wangen (Kleinfeldstrasse 3) [3], erstellte der Architekt 1932 für seinen Bruder Adolf Roth-Etter, der sich ein modernes Haus mit Garage wünschte. ROTH verband das Volumen des Hauses durch einen gedeckten und einseitig verglasten Gang mit einem Anbau, der die Garage und ein Gewächshaus umfasste. Durch diesen L-förmigen Grundriss werden zugleich Hof und Garten definiert. Sowohl Haus wie Anbau sind in streng kubisch-reduzierten Formen gehalten, die Satteldächer ein Zugeständnis an die lokalen Gegebenheiten. Das Erdgeschoss umfasste neben dem Wohn- und dem Esszimmer sowie der Küche auch ein Esszimmer für das Dienstpersonal. Das Haus ist von schlichter Eleganz und zeigt Merkmale der klassischen Moderne: der Nutzung entsprechend befensterte, span-

ABB. 306 Wangen a. A. Schulhausstrasse 3. Sekundarschulhaus. Ansicht von Nordwesten, im Vordergrund die einseitig verglaste Pausenhalle mit ihrem expressiven Satteldach. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 307 Wangen a. A.
Hohfurenstrasse 1.
Haus Eduard Howald
von 1967. Grundrissplan.
(ETH Zürich, gta Archiv,
Nachlass Alfred Roth).
Foto gta Archiv.



307

nungsvoll asymmetrische Fassaden mit schnörkellos-filigranen Details.³⁴³

In den 1930er Jahren waren die Aufträge aus seinem Geburtsort ein elementarer Bestandteil von **ROTHS** Architektentätigkeit. Allein in der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg konnte er sechs weitere Einfamilienhäuser in Wangen erstellen,³⁴⁴ darunter besonders erwähnenswert das geometrisch stimmige Satteldachhaus mit zarten Gliederungsdetails, erbaut 1933 für Gottfried Kurt (Friedbergstrasse 1) [32]. Ein letzter Höhepunkt seines Wangener Schaffens ist das 1967 erbaute Wohnhaus für **ROTHS** Neffen Eduard Howald (Hohfurenstrasse 1) [2], einen Abkömmling der Textilunternehmer. Das Haus am Siedlungsrand ist augenfällig von den Präriehäusern des amerikanischen Architekten **FRANK LLOYD WRIGHT** inspiriert **ABB. 307**.³⁴⁵ Entsprechend stark betont ist die Horizontale, zum einen durch die langgestreckte T-Form, zum andern aber auch durch die Befensterung und die aus dem Bau herausgeführten Mauersegmente bei der abgestuften Eingangssituation und der Terrasse.

Stephan Steger

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Christophorus, Beundenstrasse 11 [49]

Als Folge der zunehmenden Industrialisierung und Zuwanderung katholischer Arbeiterinnen und Arbeiter bildete sich in den 1940er Jahren ein Verein, der die Realisierung einer katholischen Kirche in die Hand nahm. 1944 mietete der Katholikenverein einen Raum im Fabrikareal der Firma Fritz Obrecht & Söhne (Vorstadt 40) [47] und richtete hier eine Notkapelle ein. 1955 erwarb der Domherr Josef Eggenschwiler am heutigen Standort der Kirche westlich des Bahnhofs eine Landparzelle, ein Jahr darauf wurde die neue Pfarrei Wangen a. A. gegründet. Eggenschwiler und Pfarrer Willy Portmann trieben die Idee zum Bau einer Kirche mit Turm, Pfarreisaal und Pfarrhaus schnell voran und beriefen eine Baukommission ein, zu deren Mitgliedern auch der spätere Bauführer **GIAN-VITTORIO BROGGI** gehörte. Die Kommission besichtigte acht Kirchenneubauten und beauftragte daraufhin im Rahmen eines beschränkten Wettbewerbs die Architekten **HANS BERNASCONI**, **Fritz Metzger**, **Walter Moser** und **Otto Sperrisen** mit einem Projektvorschlag.³⁴⁶ Anfang Februar 1961 schlug die Expertenkommission, bestehend aus den Architekten **Karl Higi**, **Alfred Roth** und **Werner Studer Sen.**, den Domherren Eggenschwiler und Schenker sowie Pfarrer Portmann das von **Walter Moser** eingereichte Projekt

«Amen» zur Umsetzung vor. Für die Ausführung der dem hl. Christophorus geweihten Kirche erhöhte MOSER den Glockenturm und verzichtete auf einen amphitheatralischen Aussenraum, der von den Nebenräumen im Untergeschoss zugänglich gewesen wäre und das Grundrissthema des Kreises fortgesetzt hätte **ABB. 309**.³⁴⁷ Im März 1962 fand die Grundsteinlegung statt, im Juli war der Rohbau vollendet, und am 23. Dezember wurde die Kirche von Bischof Franziskus von Streng geweiht. Seither sind kaum bauliche Veränderungen vorgenommen worden, einzig der ursprünglich roh belassene Ort beton sämtlicher Aussenmauern wurde 1991 mit einem weissen Schutzanstrich bemalt.³⁴⁸

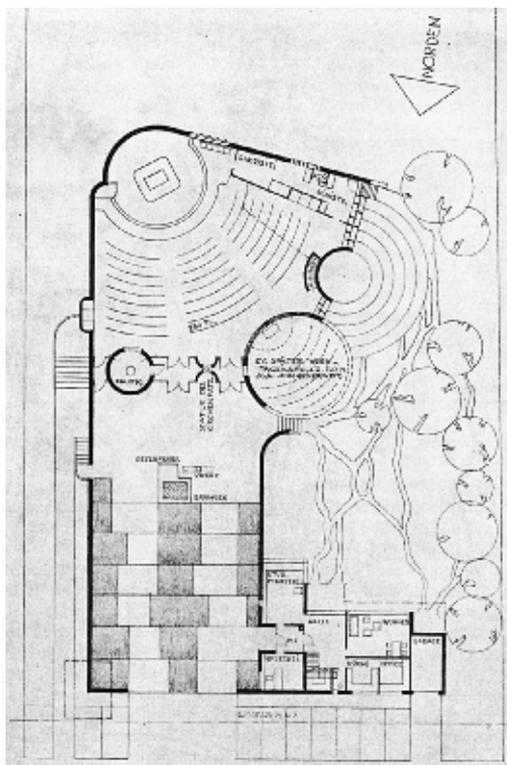
Die Anordnung der Gebäude, die bereits bei der Jurierung des Projekts grosse Anerkennung gefunden hatte,³⁴⁹ zeichnet sich durch eine torartige Anlegung von Glockenturm und Pfarrhaus aus, zwischen denen sich ein länglicher, seitlich ummauerter Vorhof bis zum ca. 25 m von der Strasse zurückversetzten Kircheneingang ausbreitet **ABB. 308**. Den Hofraum durchquert eine sanft ansteigende siebenstufige Treppe, die vorbei an Blumenbeeten, einem runden Brunnenbecken im Zentrum sowie einem Betonkreuz zum Kircheneingang führt **ABB. 310**.³⁵⁰ Die seitlichen Wände enthalten grosse Kreuzwegdarstellungen in Form von vor Ort im Mauerverbund gegossenen Betonskulpturen, die wie das frei stehende Kreuz vom Bildhauer **JEAN HUTTER** stammen, dem Vater des Künstlers **SCHANG HUTTER**. An der Eingangsfront bilden der filigrane Raster der Betonlamellen und das über den Türen verlaufende Gesims eine zarte Grundstruktur, zu der die zylindrischen Mauern der Taufkapelle auffällig kontrastieren. Sowohl die formale Ausgestaltung als auch die konkreten Proportionen gehen auf **LE CORBUSIER** zurück, zum einen unverkennbar auf Merkmale seiner Sakralbauten und zum andern wohl auch auf sein Proportionssystem des «Modulor». ³⁵¹ Über den beiden Haupteingangstüren befindet sich je eine Betonnische mit einer Bronzeplastik des hl. Christophorus.

Der zentralisierte Innenraum der Kirche verengt sich auf dreieckiger Basis zum kreisrunden Altarraum hin, der von einer konkaven Rückwand hinterfangen wird **ABB. 311**. Diese ungewöhnliche Ausrichtung erlaubt eine gute Ausnutzung des Raums, dessen konzentrische Sitzbänke auf einem abschüssigen Klinkerboden aufgereiht sind. Wie mehrfach in jener Zeit wurde der Altar bereits vor den Erlassen des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Wand abgerückt und allseitig zugänglich platziert. Das vertikal darüber eingelassene Oberlicht ist Ausgangspunkt eines radial darum herum ausgerichteten Deckentäfers und erinnert an die Idee der Kuppel. Die links vom Altarraum platzierte Kanzel mit ihrem konvexen Korb ist



308

ABB. 308 Wangen a. A. Beundenstrasse 11. Katholische Pfarrkirche St. Christophorus. Ansicht von Norden. Der Glockenturm auf kreuzförmig angelegten Betonwangen und Holzverstärktem Glockengeschoss bildet einen markanten Eckpunkt der Anlage. Mit der dahinterliegenden Hofmauer direkt verbunden, fasst er mit dem gegenüberliegenden Pfarrhaus (rechts) den Zugang zum Vorhof. Das Pfarrhaus, eine kubistische Gebäudeskulptur aus verputztem Backstein, ist in Nordrichtung spärlich befenstert und öffnet sich südseitig zum Garten. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



309

ABB. 309 Wangen a. A. Beundenstrasse 11. Katholische Pfarrkirche St. Christophorus. Grundriss des Wettbewerbsprojekts von Walter Moser. Die bis auf die halbrunde Sitzordnung im Aussenraum weitgehend übernommene Anlage veranschaulicht Mosers funktional freies Konzept, für liturgische Handlungen vorwiegend kreisförmig gebildete Räume auszubilden, die durch gerade Umrissmauern zu einem Ganzen zusammengefügt werden. Aus: SBZ, Bd. 79, H. 17, 1961, S. 289.

vor einer weiteren konkaven Rückwand angebracht, so dass analog zur Taufkapelle im Eingangsbereich eine eindringliche Wechselwirkung zwischen den zylindrischen Körpern entsteht. Zu dieser Wandnische erklärte Architekt **WALTER MOSER**: «Für die Verkündigung des Wortes Gottes ist der Chorraum eine zweite kleinere Apside beigefügt, die diesen Ort deutlich festlegt und ihm den entsprechenden räumlichen Halt gibt.»³⁵² Westlich des Altarraums schliesst die Sakristei an, darüber



310

ABB. 310 Wangen a. A. Beundenstrasse 11. Katholische Pfarrkirche St. Christophorus. Der Vorhof besteht aus einer mit Mauern eingefassten Treppenanlage, deren sieben Stufen symbolisch bewusst gewählt sind und die zusammen mit den Reliefs der Kreuzwegstationen und einer Kreuzskulptur als Kalvarienberg inszeniert wird. Die Reliefs der Kreuzwegstationen setzen sich seit der Weissfassung des Sichtbetons optisch stark vom Mauerhintergrund ab. Die Verstärkungen aus Holz oder Beton wiederholen sich thematisch am gesamten Bauwerk und kontrastieren wirkungsvoll mit den massiven Betonmauern. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

markiert die Orgel das Vorderende einer mehrstufigen Seitenempore. Rechts der Eingangsfront befindet sich die Werktagkapelle, die wie die etwas kleinere Taufkapelle im Zugangsbereich als Halbkreis aus der Fassadenflucht des vielgestaltigen Grundrisses herausragt.

Zur bauzeitlichen Kirchengestaltung trug **JEAN HUTTER** mit einem Taufbecken, Osterleuchter, Tabernakel und Kreuz bei. Die letzteren beiden waren ursprünglich übereinander auf dem Hochaltar aufgebaut und wurden als Folge des Zweiten Vatikanums getrennt voneinander aufgestellt. Der Osterleuchter aus Messing mit Reliefs des Lamms Gottes, einer Weinrebe, Fischen und dem Christusmonogramm steht in der Taufkapelle. Der zylinderförmige Taufstein besteht aus weissem Kalkstein, der flache Messingdeckel besitzt einen blütenförmigen Knauf.

Die in leuchtenden Farben gestalteten Glasmalereien der Westwand sowie in der Tauf- und in der Werktagkapelle stammen von **MAX RÜEDI**. Die Inschriften «EINE FRAU GENOMMEN» neben einer Frauenbüste, «EIN HAUS GEKAUFT» neben dem Auto und der symbolischen Darstellung eines Hauses sowie «5 PAAR» bei den Kühen oder Ochsen sind der biblischen Parabel von der Einladung zum Gastmahl entnommen.³⁵³ Indem der Künstler zeitgenössische Elemente wie das Auto darstellte, transponierte er die Parabel in die Entstehungszeit des Bauwerks.

Die 1964 gebaute Orgel der Firma SPÄTH aus Rapperswil mit 16 Registern wurde 2012 durch eine Orgel der Firma **METZLER** aus Dietikon ersetzt. Die vier Glocken von 1962 stammen aus der Glockengießerei **RÜETSCHI** in Aarau und sind auf die Tonfolge c', es', f', g' gestimmt.

Mit dem plastisch stark durchgebildeten Kirchengebäude und dem einladenden, von Turm und Pfarrhaus flankierten Vorhof schuf **WALTER MOSER** ein eindrucksvolles, symbolisch durchdachtes Gesamtkunstwerk mit erlesener Ausstattung. War auch die raumverengende Diagonalausrichtung bereits 1957–1958 in **HERMANN BAURS** Kirche Bruder Klaus in Biel verwirklicht worden, perfektionierte Moser das Konzept des Einheitsraums, indem er die Seitenkapellen und Nebenräume fächerartig im Seiten- und Rückbereich anordnete, so dass diese einen integrativen Bestandteil des so einheitlichen wie verzweigten Innenraums bilden.

Maria D'Alessandro

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

Landvogteischloss

ADB. – BBB. – KDP. – StAB.

Aarebrücke

ADB. – KDP. – StAB.

Zeitglockenturm

ADB. – BGdeA. – BI Wangen 2002. – GdeA. – KDP. – MVW.

Gemeindehaus

ADB. – Dokumentation H. Mühletaler, 1964 (KDP). – KDP. – StAB.

Pfarrhaus

ADB. – EAD. – KDP. – SSRQ BE II/10. – StAB.

Reformierte Kirche

BI Wangen 2002. – EAD. – KDP. – KGdeA. – StAB.

Neues Salzhaus

BGdeA. – BI Wangen 2002. – GdeA. – KDP. – MVW.

«Rotfarb»-Ensemble

AEGW. – Fa Rikli, Privatarchiv Heinrich Rikli Wangen a. A. – GBW. – MVW.

Katholische Pfarrkirche

AKKC. – BI Wangen 2002.

Gemeinde

ADB. – BBB. – BGdeA. – BI Wangen 2002. – EAD. – ETH. – Fotoslg. zu Wangen von Adolf Roth. Ausgestellt 2013/14 zum 25-jährigen Bestehen des Museumsvereins Wangen a. A. – GBW. – GdeA. – KDP. – MVW. – NB. – SSRQ BE II/10. – StAB.



311

Literatur

Aarebrücke

SEGER 1935. – KARL FLATT. Die Aarebrücke. Das Bindeglied zwischen Wangen und dem Bipperamt. In: Wiedlisbacher Kurier, Nr. 2, 1955. – MEYER-USTERI 1967. – FRANZ SCHMITZ. Die Geschichte der Brücke von Wangen. In: NBW 1991, S. 26–39. – GUTSCHER/PORTMANN 2000.

Zeitglockenturm

FLATT 1958. – MOJON 1971. – JbBHS 1980. – KF3 1982. – Mühlethaler 1983. – KF3 2006.

Gemeindehaus

FLATT 1987. – GUTSCHER/STRÜBIN/UELTSCHI 1987.

Pfarrhaus

Bürgerhaus 1917. – TSCHANZ 1982. – FLATT HS. – MANUEL KEHRLI. Wangen an der Aare. Die Geschichte des Pfarrhauses. Wangen [o. J.].

Reformierte Kirche

MOJON 1971. – EGGENBERGER/STÖCKLI 1981. – FLATT 1982. – TSCHANZ 1982. – EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991. – HUG 1995. – GUTSCHER/PORTMANN 2000. – KGdeA.

Neues Salzhaus

KARL H. FLATT. Korpssammelplatz und Waffenplatz Wangen an der Aare. In: JboAG 1973, S. 125–243. – FLATT 1974 (1). – Salzhaus Wangen an der Aare. Broschüre. Wangen a. A. 1979. – RIKLI-BARTH 1992. – RIKLI-BARTH 1993. – STEGER 2003. – RIKLI 2007.

«Rotfarb»-Ensemble

RIKLI 1867. – RIKLI-FURER 1916. – ROTH 1959. – SULZER 1991. – RIKLI-BARTH 1993.

Katholische Pfarrkirche

SBZ, Bd. 79, H. 17, 1961, S. 288–289. – SCHILLING 1961. – Festschrift von 1962. Einweihung der katholischen Christophoruskirche in Wangen an der Aare BE. AKKC. – KF3 1982. – BRENTINI 1994. – SIMON KUERT, PETER GRABER. Kirchen im Oberaargau. Oekonomisch Gemeinnütziger Verein des Oberaargaus (Hg.). Herzogenbuchsee 2001, S. 158–159. – STEGER 2003. – IRENE HODEL. Katholische Christophoruskirche Wangen a. A. In: NBW 2005, S. 34–41. – KF3 2006.

Gemeinde

RENNEFAHRT 1945. – FLATT 1957 (1). – FLATT 1957 (2). – FLATT 1958. – STUDER 1958. – JboAG 1958–2015. – FLATT 1962. – FLATT 1964 (1). – FLATT 1964 (2). – FLATT 1969. – MÜHLETHALER 1969. – HERRMANN 1970. – MOJON 1971. – FLATT 1974 (1). – FLATT 1976. – SCHWENGLER 1977. – FLATT 1982. – KF3 1982. – FLATT 1984. – FLATT HS. – AKBE 1, 1990. – NBW 1991–2017. – GLATZ/GUTSCHER 1996. – SCHMITZ 1999. – GUTSCHER/PORTMANN 2000. – FLATT 2001. – STEGER 2003. – AKBE 5B, 2004, S. 699–727. – KF3 2006. – MARKUS HÄHLEN. Geschichte Wangens von der Gründung bis zum Übergang an Bern und die Errichtung der Vogtei. In: NBW 2007, S. 3–20. – HÄHLEN 2009. – BAERISWYL 2011. – BUSER 2013. – DUBLER 2013. – ANNE-MARIE DUBLER. Wangen an der Aare. In: HLS. Version vom 27.12.2014, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D578.php.

Bild- und Plandokumentation

Bilddokumente Landvogteischloss

– 1. BiD Gemeinde Nrn. 1–6. – 2. JOSEPH NIERIKER. Skizzenbuch 1872/73, Stadtplatz mit Schloss von Süden, «Wangen 24. Oct. 72» (Histo-

ABB. 311 Wangen a. A. Beundenstrasse 11. Katholische Pfarrkirche St. Christophorus. Innenraum mit Blick nach Südosten zum liturgischen Zentrum, das vom Altar auf einem kreisrunden Podest dominiert wird. Die Decke nimmt mit ihrem Oberlicht und der Holzstruktur die kreisrunde Form auf, nach der sich auch die konzentrische Sitzanordnung und der Klinkerboden richten. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

risches Museum Baden/AG, SIK Inv.-Nr. 778). – 3. Fotodokumentation Umbau 1961–1978 Hermann von Fischer (KDP, Archiv).

Bilddokumente Aarebrücke

– 1. BiD Gemeinde Nrn. 1–6. – 2. Fotodokumentation (KDP, Archiv). – 3. LOUIS BECHSTEIN. Fotoserie 1934 (BAB, Nr. 56615).

Bilddokumente Zeitglockenturm

– 1. ANONYM. Aquarellierter Ballfächer, ausgehendes 18. Jh. (BHM, Inv.-Nr. 1590). – 2. R[UDOLF] STETTLER. Stadtansicht von Süden, 1805. Aquarell (Privatbesitz). – 3. LUDWIG ALBRECHT EDUARD VON MURALT. Stadtansicht von Süden, 1831. Ölgemälde (Privatbesitz).

Bilddokumente Gemeindehaus

1. ANONYM. Aquarellierter Ballfächer, ausgehendes 18. Jh. (BHM, Inv.-Nr. 1590). – 2. R[UDOLF] STETTLER. Stadtansicht von Süden, 1805. Aquarell (Privatbesitz). – 3. LUDWIG ALBRECHT EDUARD VON MURALT. Stadtansicht von Süden, 1831. Ölgemälde (Privatbesitz). – 4. LS. BAUMANN. Stadtansicht von Osten, 1838. Zeichnung (Städtlimuseum Wangen a. A.).

Bilddokumente Pfarrhaus

– 1. ANONYM. Wangen. Kupferstich, 11,5×9,5 cm (KUKABS, Slg. Falkeisen). – 2. JOHANN LUDWIG NÖTHIGER. Ansicht von Wangen a. A. von Nordwesten, um 1741/44. Druckgrafik (BBB, Gr.A.312; NB GS-GUGE-NÖTHIGER-F-526; KUKABS; ZBZ Graphische Sammlung, STF XII, 69). – 3. JAKOB SAMUEL WEIBEL. Pfarrhaus Wangen a. A. Aquatinta (EAD GS-GUGE-WEIBEL-D-150a und 150b; BBB GD.1, Tf. 147; B 11.5).

Bilddokumente Wohnstock, Vorstadt 15/17

1. ANONYM. Stadtansicht von Wangen, undatiert (Privatbesitz). – 2. JOHANN JAKOB ANDEREGG. Ofenkachel von 1847 im Restaurant Sternen in Herzogenbuchsee. – 3. Ansichtskarte, Anfang 20. Jh. (KDP).

Bilddokumente katholische Pfarrkirche

– 1. ANONYM. Baustellenaufnahmen, Glockenweihe, Porträt von WALTER MOSER und JEAN HUTTER (AKKC). – 2. FOTO HERI (SO). Ansichtskarten, nicht datiert (KDP).

Bilddokumente Gemeinde

– 1. A[LBRECHT] KAUF. Vedute von Wangen a. A. von Nordosten, signiert: «A. Kauf 1664». Öl auf Leinwand (Burgersaal Wangen a. A.; in: HERZOG

1999 Kat. 138). – 2. ALBRECHT KAUF. Stadtansicht von Wangen a. A. von Nordosten, undatiert, signiert. Aquarell (BHM, Inv.-Nr. 26087; in: HERZOG 1999 Kat. 103). – 3. CAESAR STEIGER. Miniaturvedute der Stadt Wangen a. A. auf Situationsplan, 1714 (StAB, Atlanten 6,66). – 4. ANONYM. Vedute von Wangen a. A. von Nordosten, wohl vor 1729. Lavierte Tuschzeichnung (Aufbewahrungsort unbekannt; Repro KDP, Archiv). – 5. [JOHANN LUDWIG] NÖTHIGER. Vedute von Wangen a. A. von Nordwesten, 1741/44. Druckgrafik (BBB, Gr.A.312; NB GS-GUGE-NÖTHIGER-F-526; KUKABS X.1389.43; ZBZ Graphische Sammlung STF XII, 69). – 6. JOHANN LUDWIG NÖTHIGER. Vedute von Wangen a. A. von Norden, um 1750 (Aufbewahrungsort unbekannt; Repro KDP, Archiv). – 7. ANONYM. Vedute von Wangen a. A. von Süden, ausgehendes 18. Jh. Aquarellierter Ballfächer (BHM, Inv.-Nr. 1590). In: GUTSCHER/STRÜBIN/UELTSCHI 1987, S. 251. – 8. DILL nach [F. E. VON] SINNER. Stadtvedute Wangen a. A. von Norden mit Schloss, Ende 18. Jh./Anfang 19. Jh. Federzeichnung auf Papier (BHM, Inv. 23928. 854). – 9. [Johann] R[UDOLF] STETTLER. Vedute von Wangen a. A. von Süden, 1805. Aquarell (Privatbesitz; Repro KDP, Archiv). – 10. [FRANZ] SCHMID. Vedute von Wangen a. A. von Norden, ab 1823. Kolorierte Aquatinta (BBB, GE.A.5, Bl. 17). – 11. LUDWIG ALBRECHT EDUARD VON MURALT. Vedute von Wangen a. A. von Süden, 1831. Ölgemälde (Privatbesitz; in: FLATT 1974 [2]; JbOAG 1974; NBW 2000). – 12. LUDWIG ALBRECHT EDUARD VON MURALT. Vedute der Hauptgasse nach Norden, 1831. Ölgemälde (Privatbesitz; in: FLATT 1974 [2]). – 13. LS. BAUMANN. Vedute von Wangen a. A. von Osten, 1838. Zeichnung (Städtlimuseum Wangen a. A.). – 14. ANONYM. Stadtvedute, Hauptgasse gegen Süden, 1838 (Privatbesitz [Städtli 70]). – 15. [JOHANN] WEBER. Vedute von Wangen a. A. von Süden, um 1840. Lithografie (Privatbesitz; Repro KDP, Archiv; in: NBW 1998; BUSER 2013). – 16. ANONYM. Vedute von Wangen a. A. von Süden, um 1850 (Aufbewahrungsort unbekannt; in: NBW 2002). – 17. ANONYM. Einzug des Vogts, im Hintergrund Vedute der Stadt Wangen a. A. von Süden, 2. Hälfte 19. Jh. (Privatbesitz [Vorstadt 25]). – 18. JOSEPH NIERIKER. Skizzenbuch 1872/73, Stadtplatz mit Schloss von Süden, «Wangen 24. Oct. 72» (Historisches Museum Baden/AG, SIK Inv.-Nr. 778). – 19. HIERONYMUS HÜRZELER. Sicht vom Friedberg auf Wangen (von Osten), um 1880. Lithografie (Aufbewahrungsort unbekannt; in: NBW 2013). – 20. ANONYM. Stadtvedute, Hauptgasse gegen Süden, 19. Jh. (Städtlimuseum Wangen a. A.). – 21. KARL HERMANN KASSER. Diverse fotografische Aufnahmen von Wangen a. A.,

um 1900 (StAB, N Kasser 7). – 22. K[ARL] G[EHRIG]. Vedute Wangen a. A. von Norden, 1915, signiert K. G. 15. Öl auf Leinwand (Burgdorf Rittersaal-museum RS 11.2968). – 23. [EUGEN] SCHLÄFLI. Ansicht Schlossschnecken, Ländtehaus und altes Kornhaus von Osten, wohl 1918. Bleistiftskizze (Burgdorf Rittersaal-museum RS 0.2038 [aus Konvolut RS 11.2343]; in: Burgdorfer Jahrbuch 1962). – 24. C[ARL] RECHSTEINER. Hinterstädtli Wangen a. A. 1952. Zeichnung (Privatbesitz; in: JbOAG, Sonderband 2, 1977). – 25. HANS MÜHLEHALER. Bilderchronik von Wangen. 7 Bände, 1946–1962 (Städtlimuseum Wangen).

Plandokumente Landvogteischloss

– 1. ANONYM. «Grundriss der Schlossgebäude zu Wangen fact. 7. Septembris 1680, Approb. 13. Septembris 80» (StAB, FA von Fischer I 23 [6]). – 2. JOHANNES BÜRGI. Planserie von 1838. 3 Ansichten und 4 Grundrisse. Tusche, teilweise aquarelliert, Pläne IV–VII signiert (StAB, AA III Wangen 1 [1–7]). – 3. Diverse Zeichner des Technikum Burgdorf, 1915; Fassadenaufriße 1:50 (KDP, Planarchiv). – 4. EMIL BÜRKI. Diverse Aufnahmepläne von 1918; Grundrisse und Schnitte 1:100; 12 Umzeichnungen 1:100 von 1922 (KDP, Planarchiv). – 5. BÜRO HECTOR EGGER AG. Diverse Aufnahme- und Umbaupläne 1961–1978. Heliokopie (KDP, Archiv).

Plandokumente Aarebrücke

– 1. ANDREAS SCHAAD (zugeschrieben). Grundriss, Längs- und Querschnitt, 2 Blätter, um 1820, unsigniert und undatiert (StAB, Brücken 604/605). – 2. Hochbauamt. Projektpläne für Erneuerung der Aarebrücke als Holz- oder Eisenbrücke, um 1880. Verschiedene Auf- und Grundrisse mit technischen Detailplänen (StAB, Brücken 606–614). – 3. GEBRÜDER BRÄNDLI, Architekten/MAX SCHNYDER/**THEODOR BERTSCHINGER**. Projektpläne für Betonbrücke, 1912 (StAB, Brücken 615–619). – 4. TECHNIKUM BURG DORF (K. Jabas). Planaufnahmen, Quer- und Längsschnitte, 1915 (KDP, Archiv).

Plandokumente Pfarrhaus

– 1. NIKLAUS KÄNZIG. Pfarrhaus und seine Nachbarschaft, 18. Jh. (StAB, AA IV Wangen 6). – 2. Wangen a. A. Staatsdomänen: Amtshaus, Pfarrhaus und Schlossmatt. Auszug aus dem Vermessungswerk, um 1900 (StAB, AA IV Wangen 18).

Plandokumente reformierte Kirche

– 1. ERNST BÜTZBERGER. Grundriss der Kirche, 1929 und 1932 (KGdeA). – 2. PETER INDERMÜHLE. Plansatz der Kirche, 1979/80 (KGdeA).

Plandokumente neues Salzhaus

– 1. NIKLAUS HEBLER. Planserie von 1775. 2 Grundrisse, 2 Ansichten, 1 Schnitt, signiert (StAB, AA III 688–692). – 2. HECTOR EGGER. Plansatz von 1977. Grundriss, Schnitt und Ansichten (GdeA).

Plandokumente Wohnstock, Vorstadt 15/17

– 1. HANSJÖRG SPERISEN. Plansatz von 1969. 2 Grundrissen und 4 Aufrissen der Fassaden (KDP).

Plandokumente katholische Pfarrkirche

– 1. WALTER MOSER. Planserie mit Grundrissen, Ansichten und Schnitten, meist datiert 1961, 1:100 und 1:50, Plannr. 24/2, 24/3, 24/4, 24/7, 24/12, 24/14 (doppelt), 24/15 (doppelt), 24/16, 24/55; Turmskizzen, nicht datiert, 1:50, Plannr. 24/52A, 24/57A; Detailplan Kanzel und Kommunionbank, 1962, 1:20, Plannr. 24/106; Formskizzen, nicht datiert, 1:100, Plannr. 24/61; Skizze Eingang, nicht datiert (AKKC).

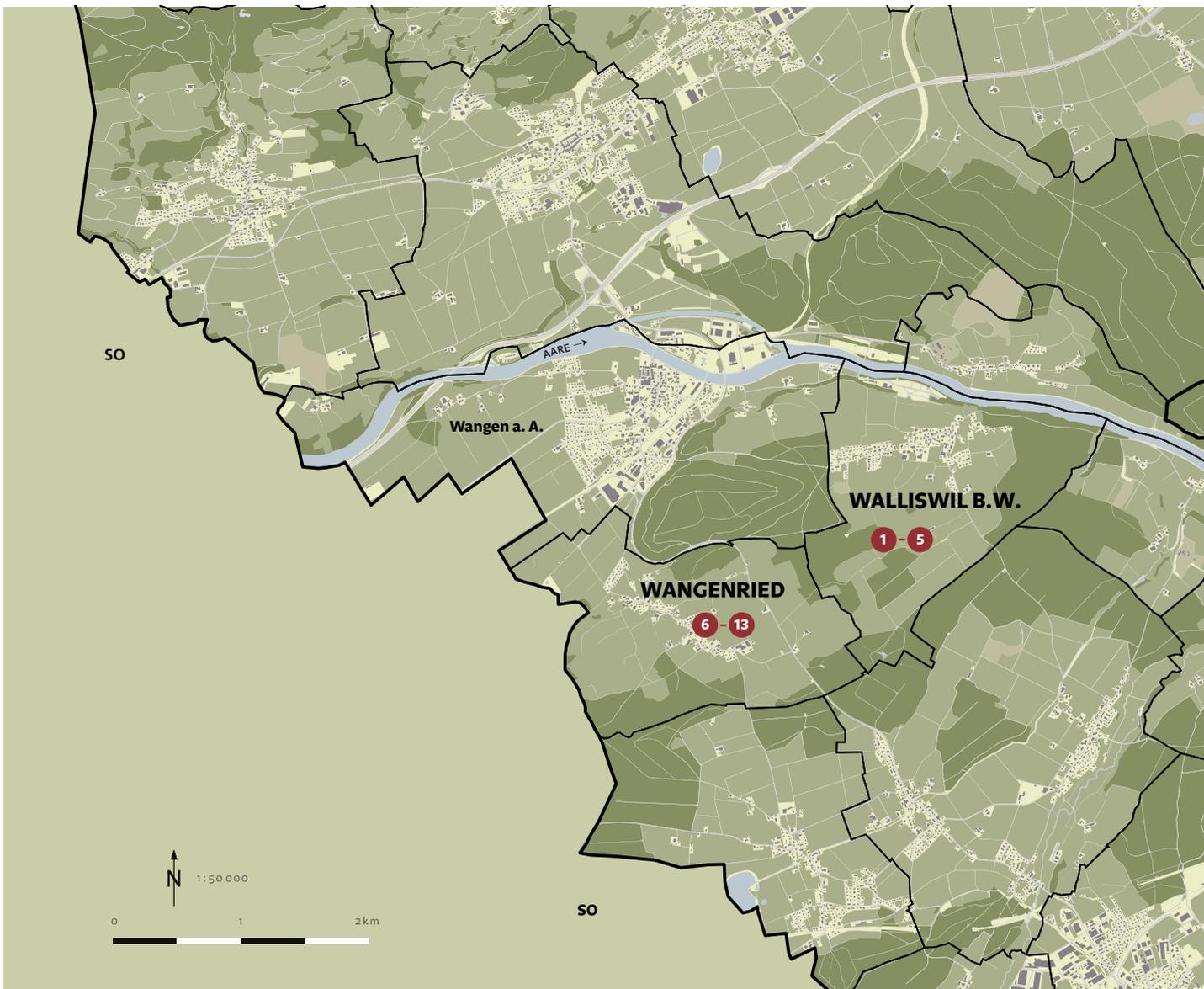
Plandokumente Gemeinde

– 1. CAESAR STEIGER. Wangen: Situation, Ansicht, 1714 (StAB, Atlanten 6,66). – 2. CAESAR STEIGER. Wangen: Befestigungsprojekt, 1714 (StAB, Atlanten 6,67). – 3. AUGSBURGER. Wangen: Schloss-Matten, samt Schloss, Stadt und Dorf (mit Stadtansicht). Vogelschau-Plan, 1751 (StAB, AA IV Wangen 1). – 4. AUGSBURGER. Wangen: Dominialgüter des Schlosses, 1751; ca. 1:2000 (StAB, AA IV Wangen 2). – 5. AUGSBURGER. Wangen: Walliswilmatten des Schlosses, 1751; ca. 1:2000 (StAB, AA IV 8). – 6. ANONYM. Wangen: Parzellen zum Schloss, 1751; 1:5000 (StAB, AA IV Wangen 3). – 7. A. LANZ. Wangen: Allment der Burgerschaft zuständig, mit mehreren Bachläufen, 1793/94; 1:2000 (StAB, AA IV Wangen 7,1 und 7,2). – 8. ANONYM. Wangen: Zur Landschreiberei gehörige Güter zwischen Wangen und Walliswil, 1796; 1:1000 (StAB, AA IV Wangen 5). – 9. SIEGRIST. Wangen: Zur Amtsschreiberei gehöriger Einschlag, 1796; 1:1000 (StAB, AA IV Wangen 4,1 und 4,2). – 10. NIKLAUS KÄNZIG. Pfarrhaus und seine Nachbarschaft, undatiert (StAB, AA IV Wangen 6). – 11. NIKLAUS KÄNZIG. Pfrundgut. Situationsplan Kirche, Salzmagazin, Mühle, 1839; 1:4000 (BGdeA). – 12. JOHANN VÖGELI. Katasterpläne von Wangen a. A., 1879/81; 1:500 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee). – 13. ANONYM. Wangen: Staatsdomänen; Amtshaus, Pfarrhaus und Schlossmatt, ca. 1900 (StAB, AA IV Wangen 18).

Dörfer der Kirchgemeinde Wangen

Walliswil bei Wangen **S. 280**

Wangenried **S. 285**



312

ABB. 312 Die Dörfer der Kirchgemeinde Wangen mit Walliswil b. W. und Wangenried. Übersichtsplan 1:50 000. Rolf Bachmann, 2018. KDP.

Einleitung

Rund um die Kleinstadt Wangen liegen die landwirtschaftlich genutzten Gebiete und Bauerndörfer: im Westen der Weiler Hohfuren **ABB. 313**, im Süden Wangenried und im Osten Walliswil b. W. Das Urbar von 1529 belegt, dass die Propstei Wangen zahlreiche Güter in den drei bäuerlichen Siedlungen zu ihren Grundeinkünften zählte.¹ Wangenried und Walliswil b. W. gehören zur Kirchgemeinde Wangen.

Seit der 2. Hälfte des 12. Jh. teilten diese umliegenden Dörfer das Schicksal mit Wangen. Zur Propstei Wangen gehörend, unterstanden sie dem dortigen Nieder- und Kellergericht sowie der Oberhoheit der **Kyburger**. 1406 gelangten Walliswil b. W. und Wangenried als Teil der neu geschaffenen Landvogtei Wangen zu Bern. Die beiden Dörfer wurden zu eigenen Rechtsamegemeinden, während das kleinere Hohfuren bis heute ein Teil der Gemeinde Wangen blieb. Nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung (1798) gehörten sie während der Helvetik zum Distrikt Wangen und ab 1803 zum Oberamt Wangen.



313

Walliswil b. W. und Wangenried haben ihre bäuerliche Prägung behalten, die Industrialisierung Wangens und anderer Nachbarorte brachte jedoch auch in diesen Dörfern willkommene neue Verdienstmöglichkeiten: In Heimarbeit wurde bis in die 1950er Jahre für die Seidenbandfabrik in Herzogenbuchsee gewoben und bis in die 1980er Jahre in den nahe gelegenen Fabriken in Wangen genäht. ■

ABB. 313 Wangen a. A., Hofhuren. Der Weiler umfasst drei stattliche Bauernhäuser, ein Stöckli und ein Waschhaus sowie etliche Kleinbauten. Die ältesten Bauernhäuser datieren ins frühe 19. Jh. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Walliswil bei Wangen

Lage und Siedlungsentwicklung

Walliswil b. W. liegt südlich der Aare abseits wichtiger Verkehrswege in einem Rodungsgebiet rund 3 km östlich von Wangen a. A. Mit dem gleichnamigen Nachbardorf auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses ist es durch einen Fusssteg verbunden (S. 190). Der Ort liegt 456 m ü. M. auf einem vom Rhonegletscher gebildeten Terrassensporn. Die Gemeinden Berken, Heimenhausen, Wangenried, Wangen a. A., Wiedlisbach und Walliswil b. N. umgeben die rund 306 ha grosse Gemeinde.

Das bäuerliche Strassendorf erstreckt sich längs der Dorfstrasse und der Schmiedengasse sowie des parallel dazu verlaufenden Kirchwegs. Östlich des Dorfs, am Waldrand, liegt die Taunersiedlung Humperg auf der gegenüberliegenden Seite des kleinen Wiesentals **ABB. 315**. Sie ist typisch für ein Dorf im Umland der Oberaargauer Textilzentren: Hier wohnten ausserhalb des engeren Dorfverbands auf minderwertigem Boden die Tagelöhner, die sich ihr Geld durch saisonale Arbeit auf den Höfen reicher

Bauern, als Handwerker oder als Heimarbeiterinnen verdienten.² Ab 1950 entwickelte sich das Dorf mit Einfamilienhäusern gegen Westen weiter in Richtung Heimenhausen.

Entlang der Dorfstrasse verkörpern einige vorwiegend traufständige Hochstudhäuser unter Vollwalmdach (mit Kern wohl 2. Hälfte 18. Jh.), wie das Bauernhaus Dorfstrasse 8/10 [2], den ursprünglich bäuerlichen Charakter des Dorfs **ABB. 317**. Neben diesen kompakt wirkenden Vielweckhäusern finden sich weitere in Rieg- oder Mischbauweise errichtete Bauernhäuser, wie dasjenige von 1820 an der Schmiedengasse 9 oder die aus dem 19. Jh. stammenden Bauernhäuser am Kirchweg. Das grossvolumige, intakte Gebäude (Kirchweg 14) [1], in dem sich die Pintenwirtschaft³ des Dorfs befand, prägt mit seiner stattlichen, dekorierten Ründefront die Dorfsilhouette gegen Norden **ABB. 318**.

Siedlungsgeschichte und Ortsgestalt

Urkundlich wird der Ort 1102 erstmals als «Walswiler», 1324 als «Walswille» erwähnt, allerdings gibt es keine konkreten Anhaltspunkte, um welches der



314

ABB. 314 Walliswil b. W. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

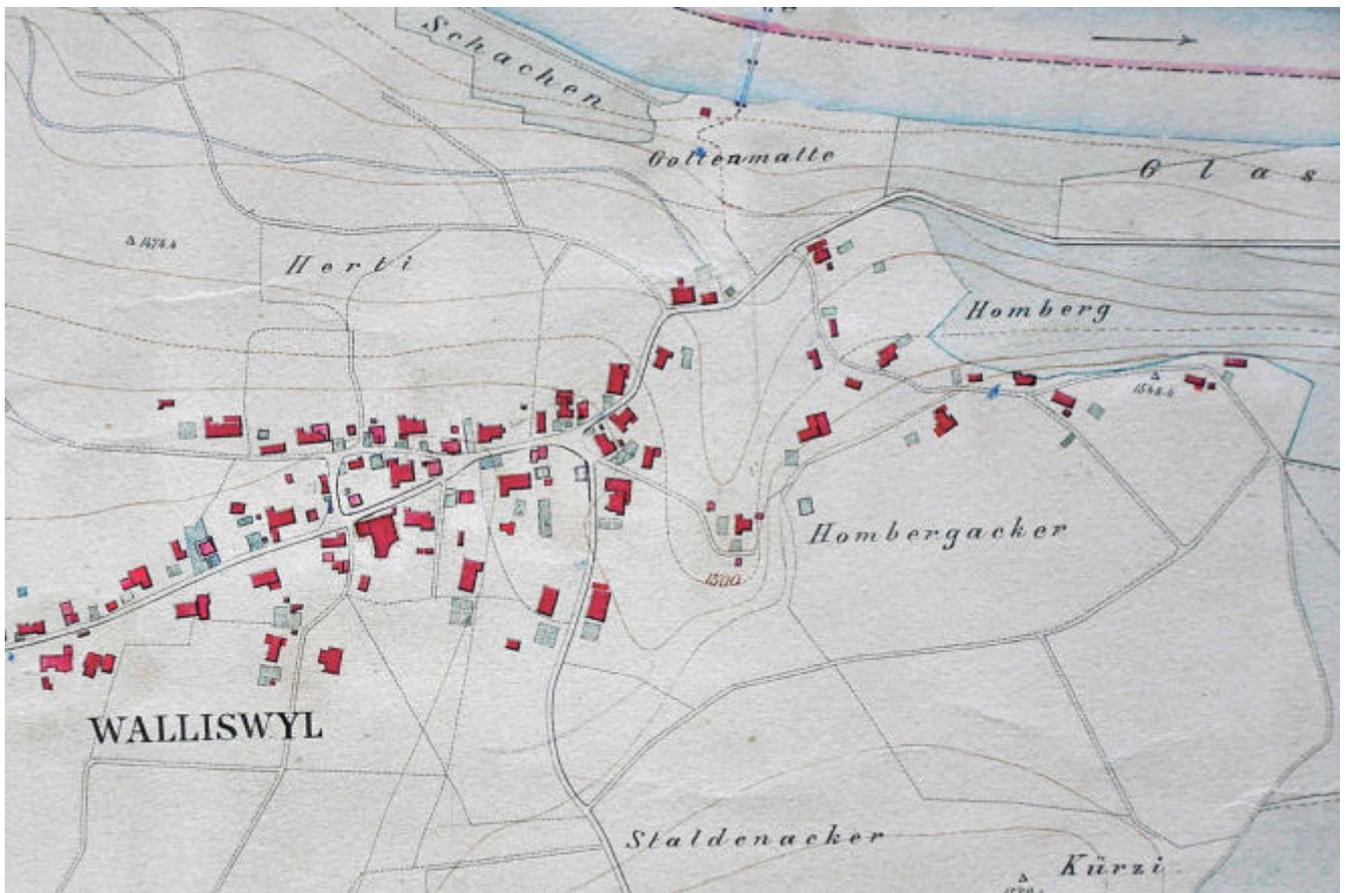
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Kirchweg 14, Bauernhaus [1] S. 280
- Dorfstrasse 8/10, Bauernhaus [2] S. 280
- Dorfstrasse 7, Wohnhaus [3] S. 283
- Dorfstrasse 13, Bauernhaus [4] S. 283
- Schulhausstrasse 3, Schulhaus [5] S. 283

beiden bernischen Walliswil es sich dabei handelte. Der Dorfname mit seinem Suffix «-wil» deutet auf eine Besiedlung während der zweiten alemannischen Siedlungswelle (Ende 6./7. Jh.) hin sowie vermutlich auf den Hof eines Galloromanen (Walen/Walchen = Welsche).⁴ Wahrscheinlich wurde durch die Festlegung der Kirch- und Niedergerichtsbezirke im Spätmittelalter eine zusammengehörende Siedlung getrennt, wobei der Dorfname womöglich auf die kleinere Nachbarssiedlung am Nordufer übertragen wurde.

Bis um 1900 bildete die Agrarwirtschaft das Haupteinkommen der Dorfbevölkerung. Die Ufer-

niederungen an der Aare unterhalb des Dorfs wurden traditionell als Wässermatten im Terrassensystem bewirtschaftet. Der Dorfbach speiste die Aarematen und der Steinbach die Glashüttenmaten.⁵ Basierend auf der Dreifelderwirtschaft im Zelglflursystem sind die Flurflächen ohne Güterzusammenlegung bis heute kleinteilig strukturiert geblieben.⁶ Mit der einsetzenden Industrialisierung im ausgehenden 18. Jh. boten sich zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten. Als ländliches Gewerbe wurden ab dem Ende des 19. Jh. eine Käserei (Kirchweg 2)⁷, eine Konsumhandlung (Dorfstrasse 7) und eine Wirtschaft (Dorfstrasse 22) betrieben **ABB. 316**. Wirte waren 1892



315



316

der Gemeindepräsident Andreas Haas⁸ und 1902 Johann Wagner⁹. 1920 war bereits der grösste Teil der erwerbstätigen Bevölkerung im industriellen und gewerblichen Sektor beschäftigt.

In der Schule unterrichtete 1799 Johannes Pfister 36 Knaben und 35 Mädchen in vier Klassen. Der Unterricht dauerte im Winter täglich sechs Stunden. Bewerber für den Lehrerposten wurden vom Pfarrer geprüft und dem Amtmann zur Bestätigung vorgeschlagen.¹⁰

Die Grundstruktur des Dorfs wird immer noch von den bäuerlichen Vielweckhäusern gebildet. Jedoch haben sich die Zwischenräume und die Dorfperipherie mit jüngeren Bauten mit Wohn- und Gewerbenutzung gefüllt. In der Bausubstanz aus der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh. fallen besonders die sorgfältig gestalteten Gebäude des lokalen Zimmermanns und Baumeisters JOHANN HAAS auf. Nachdem er zuerst die Sägerei in Heimenhausen (S. 369) gepachtet hatte, konnte er um 1900 eine komplette Sägewerkstatt (im Kern 18. Jh.) aus Wynau nach Walliswil b. W. translozieren.¹¹

Bereits um 1880 errichtete JOHANN HAAS ein Bauernhaus (Dorfstrasse 13) [4] für seine Grossfamilie. Das zierliche, schmiedeeiserne Geländer des Balkons und die qualitätvolle, originale Haustür lassen das handwerkliche Gespür des Zimmermeisters für dekorative Details erkennen. Wohl zur gleichen Zeit entstand das ehemalige Doppelwohnhaus (Dorfstrasse 7) [3], das mit seinen von pilasterartigen Ecklisenen eingefassten Fassaden ein stattliches, repräsentatives Gebäude darstellt und zeitweise ein Lebensmittelgeschäft beherbergte.

HAAS' besonderes Verdienst war die Planung der Primarschulhäuser beider Walliswil.¹² Als langjähriger Gemeindepräsident leitete er die Geschichte des Dorfs. Dass er keine Schulzusammenlegung durchbringen und kein gemeinsames Schulhaus für beide Walliswil in der Buchi nahe der Aare errichten konnte, bedeutete für ihn eine schwere Enttäuschung. Für den Schulhausbau in Walliswil b. W. lieferte er zwar den Entwurf, aber nur den Bau in Walliswil b. N. errichtete er als Generalunternehmer selber (S. 190). Das von JOHANN HAAS entworfene schlichte Schulgebäude (Schulhausstrasse 3) [5] stammt wohl von 1901¹³ und ist vom Historismus und vom beginnenden Heimatstil geprägt **ABB. 316**. Ausgeführt hatte es ein Maurer namens WAGNER aus Wangen.¹⁴ 1961 wurde es durch den Architekten H. O. HAAS von Walliswil b. W. umgebaut.

JOHANN HAAS initiierte zu Beginn des 20. Jh. ausserdem ein Brunnensystem mit sechs Dorfbrunnen, die zusammen mit Vorgärten und Bäumen zu den wichtigen, den Strassenraum gestaltenden Elementen gehören.



317



318

ABB. 315 Walliswil b. W. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan des Vermessungswerks von 1878. Das bäuerliche Strassenzeilendorf liegt an der Verbindungsstrasse von Wangen a. A. nach Berken. Im Osten gut erkennbar die lose aufgereihten Häuser der Taunersiedlung Humperg (Homberg). (Grunder Ingenieure, Langenthal).

ABB. 316 Walliswil b. W. Ansichtskarte, gestempelt 23.1.1925. Die Postablage, die Handlung und die Wirtschaft haben ihren Betrieb in Walliswil b. W. eingestellt. Die ehemalige Wirtschaft brannte ab und

wurde als Restaurant Sonne wiederaufgebaut (heute geschlossen). Das Schulhaus wird hingegen noch als Schule benützt. Seit 2007 besuchen die Schülerinnen und Schüler der beiden Walliswil die Schulen in Walliswil b. W. und in Wangen. (Fa Rudolf Haas).

ABB. 317 Walliswil b. W. Wegkreuzung Dorfstrasse/ Kirchweg. Das markante Doppelbauernhaus (Dorfstrasse 8/10) repräsentiert mit seiner Hochstudkonstruktion unter Vollwalmdach die gängige Bauweise des Dorfs. Das Gebäude dürfte im Kern aus der 2. Hälfte des 18. Jh. stam-

men und stellt ein für die ortsübliche Bauweise wertvolles Haus dar. Links im Bild befindet sich die ehemalige Käserei und in der Mitte einer der schlichten Kalksteinbrunnen des zu Beginn des 20. Jh. von Johann Haas initiierten Brunnensystems. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 318 Walliswil b. W. Kirchweg 14. Bauernhaus. Zum Gehöft gehört ein Speicher aus dem 18. Jh. mit älterer, vermutlich aus dem 17. Jh. stammender Kernsubstanz. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



319

ABB. 319 Wangenried. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Dorfstrasse 20b, Wagenschopfspeicher [6] S. 286
- Dorfstrasse 21, Bauernhaus [7] S. 285
- Rainweg 7, Bauernhaus [8] S. 286
- Rainweg 6, Bauernhaus [9] S. 286
- Neuhaus 2, Stöckli [10] S. 286
- Dorfstrasse 46, ehemaliges Oberschulhaus [11] S. 286
- Dorfstrasse 45, ehemaliges Unterschulhaus [12] S. 286
- Baumgartenweg 16, Bauernhaus [13] S. 286



320

Wangenried

Lage und Siedlungsentwicklung

Wangenried liegt auf 492 m ü. M. am südlichen Rand der Aareniederung, 2 km südlich des ehemaligen Bezirkshauptorts Wangen a. A. Das 290 ha umfassende Gemeindegebiet weist ein schwaches Relief auf und wird grösstenteils durch den Grundmoränenwall des eiszeitlichen Rhonegletschers bestimmt. Grössere Waldgebiete umschliessen die Siedlungsfläche. Die Gemeinde Wangenried grenzt an die bernischen Nachbargemeinden Wangen a. A., Walliswil b. W., Heimenhausen und Inkwil sowie an Subingen und Deitingen im Kanton Solothurn.

Wangenried entwickelte sich entlang der alten Verbindungsstrasse von Wangen nach Herzogenbuchsee **ABB. 320**. Das Strassendorf liegt an einem leicht geneigten Hang und erstreckt sich über drei Geländeterrassen von der Aareebene hinauf gegen Südosten. Der nördliche Abschnitt teilt sich auf der untersten Terrasse in mehrere Weggabelungen. In

diesem Unterdorf findet sich die dichteste Bebauung. Auf der obersten Terrasse gruppiert sich im Oberdorf ein weiterer Dorfkern.

Die zahlreich erhaltenen charakteristischen Bauernhäuser aus dem 18. und 19. Jh. reihen sich abwechselnd trauf- und giebelständig beidseits der Dorfstrasse und lassen die Entwicklung der bäuerlichen Architektur von den Hochstuhlhäusern zu den eher schlichten Riegbauten ablesen.

Eingangs der Dorfstrasse bilden hintereinander aufgereichte Bauernhäuser eine rhythmische Abfolge, die zum zentralen Kreuzungsbereich von Dorfstrasse und Rainweg führt. Ein stattliches, schmales Riegbauernhaus aus der Mitte des 19. Jh. mit Dekorelementen im Schweizer Holzstil (Rainweg 2), ein mächtiger Lindenbaum und ein herrschaftlich klassizistisches Bauernhaus (Dorfstrasse 21) [7] von 1838 bereichern diesen Kern. In dem Haus befand sich einst eine Gastwirtschaft.¹⁵ Den Platz ergänzen zwei Kalksteinbrunnen mit vierkantigem Stock und zweiseitigem massivem Becken, wohl aus der 2. Hälfte

ABB. 320 Wangenried. Flurplan von 1822. Der in Tusche gezeichnete und aquarellierte Plan ist nach Süden ausgerichtet und nicht signiert. Er zeigt die Aufteilung der Flurstücke der landwirtschaftlich genutzten Flächen des einstigen Zelgdorfs und der gemeinschaftlichen Allmenden. (GdeA).



321

ABB. 321 Wangenried. Rainweg 6. Bauernhaus. Das stattliche Bauernhaus von 1788 diente zwischenzeitlich als Gemeindegemeinschaftsschreiberei. Die mit Bruchstein ausgefachten Fensterbrüstungen im Erdgeschoss stechen durch ihren hellen Putz hervor und stellen eine regionale Besonderheit dar. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

des 19. Jh. Ein dritter, ähnlicher Brunnen mit klassizistischem, kugelbekröntem Stock und Kalksteintrog steht vor dem heutigen Gasthof.¹⁶

Die ältesten erhaltenen Bauernhäuser mit ihren weitläufigen Hosteten reihen sich beidseits des vom Unterdorf nach Norden abzweigenden Rainwegs. Der um 1700 errichtete voluminöse Ständerbau (Rainweg 7) [8] gehört zum älteren Bauernhaustyp. Mächtige durchlaufende Fensterbänke mit Würfelfriesdekor und Reste von Dekorationsmalerei in Rot, Schwarz und Grün zeugen noch von der ehemals reichen Bauzier. Der prächtige Nachbarsbau von 1788 (Rainweg 6) [9] zeigt mit seinem symmetrischen Fassadenaufbau mit Einzelbefensterung und den elegant profilierten Fensterbänken ein spätbarockes Dekorationsverständnis **ABB. 321**.

Zu Wangenried gehört im Südosten ein kleines Streusiedlungsgebiet mit landschaftlich reizvoll gelegenen Einzelgehöften: eines von 1811 bei Baumgarten (Baumgartenweg 16) [13] und ein zweites von 1830 bei der Hausmatt. Beides sind Vertreter der eher strengen Formen des Klassizismus, wenn auch immer noch in der traditionellen Ständerbauweise errichtet. Um 1900 entstanden in beiden Dorfteilen schlichte Riegbauten, und am Waldeckweg siedelten sich die Tagelöhner in ihren einfachen Taunerhäusern an.

Bäuerliche Nebengebäude und zeitweilig das Kleingewerbe prägten die Siedlungsstruktur des Dorfs ebenfalls. Neben dem ältesten datierten Speicher (Rainweg 17) von 1733 ist der über 15 m lange Wagenschopfspeicher (Dorfstrasse 20b) [6] von 1872 ein typologisch interessanter Nebenbau.¹⁷ Das Gebäude Neuhaus 2 [10] wurde verschieden genutzt: Im 18. Jh. als barocker Speicher errichtet, wurde der Kleinbau wohl Ende des 19. Jh. zu einem Knechten-

stöckli umgebaut und diente zwischenzeitlich als Käseerei. Weitere erwähnenswerte Bauten sind das ehemalige Ofenhausstöckli (Dorfstrasse 22a) von 1862 und die einstige Konsumhandlung (Neuhaus 4) um 1870.

Mit der Industrialisierung entstanden bescheidene Arbeiterhäuser und nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedene Einfamilienhausgruppen, die gebietsweise zu einer Verdichtung des inneren Ortsbilds führten.

Siedlungsgeschichte

Aus der Bronzezeit wurde ein Schaftlappenbeil gefunden.¹⁸ Urkundlich erscheint Wangenried 894 als «Riete», 1356 wird zwischen dem «Guoten Riede» und dem später abgegangenen «Bösen Riede» unterschieden. Bis ins 19. Jh. hält sich Ried, was auf das althochdeutsche «riot», Rodung, zurückzuführen ist. 1442 findet sich Wangenried und 1784 Waggenried.¹⁹

An der Grenze der Gemeinde Wangenried-Wangen steht an der Hauptstrasse ein mit der Inschrift «IX Wegstunden von Bern» bezeichneter Stundenstein; der aufrecht stehende Quader mit aufgesetztem Walm und vorspringendem Sockel entspricht dem bernischen Stundensteinmodell von 1825.

Das Dorf lebte bis zur Mitte des 20. Jh. hauptsächlich von der Landwirtschaft und dem zugehörigen ländlichen Kleingewerbe, dann zunehmend von der Heimarbeit dank der industrialisierten Nachbarorte.

Schulhäuser, Dorfstrasse 45 und 46 [12, 11]

Bis Anfang des 19. Jh. gingen die Schüler und Schülerinnen von Wangenried nach Wangen a. A. zur Schule. 1799 waren es 18 Knaben und 14 Mädchen.²⁰ 1809/10 liess die Gemeinde das Unterschulhaus (Dorfstrasse 45) [12], einen massiven, wohlproportionierten Riegbau, errichten **ABB. 322**.²¹ Zur Parzelle gehörten ein Hausplatz, ein Turnplatz, ein Garten und eine Scheune. 1865 erfolgte der Bau des Oberschulhauses (Dorfstrasse 46) [11], nachdem der Regierungsrat einen Beitrag²² beschlossen und das Expropriationsrecht²³ erteilt hatte. Zum feingliedrigen Riegbau gehörten frontseitig ein eingezäunter Schulgarten sowie ein Hausplatz, ein Hofraum, ein Weiher und eine Wiese.



ABB. 322 Wangenried. Dorfstrasse 45 und 46. Ehemaliges Unterschulhaus (rechts) und ehemaliges Oberschulhaus (links). Ansicht von Nordosten. Auf der zweiten Geländeterrasse stehen sich torartig als Eingang zum Oberdorf die beiden ehemaligen Schulhäuser aus dem 19. Jh. parallel gegenüber. Im 20. Jh. wurden sie zu Wohnhäusern umgebaut. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

322

Dokumentation

Archive und Inventare

Walliswil b. W.

ADB. – BI Walliswil b. W. 2001. – Fa Rudolf Haas. – GdeA. – KDP. – StAB.

Wangenried

ADB. – BI Wangenried 2009. – GdeA. – KDP. – StAB.

Literatur

Walliswil b. W.

Chronik 1951. – FLATT 1969. – LSG 2005. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Walliswil b. W. In: HLS. Version vom 12.12.2016, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D577.php.

Wangenried

Chronik 1951. – FLATT 1969. – BERCHTOLD WEBER. Stundensteine im Kanton Bern. In: BZGH, Bd. 38, 1976, S. 73–82. – LSG 2005. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Wangenried. In: HLS. Version vom 12.12.2016, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D579.php.

Bild- und Plandokumentation

Plandokumente Walliswil b. W.

– 1. SCHWARZ UND LUDER. Grundbuchpläne der Gemeinde Walliswil b. W. 1878; 1:5000, nachgeführt (Gründer Ingenieure AG, Langenthal und GdeA).

Plandokumente Wangenried

– 1. ANONYM. Flurplan der Gemeinde Wangenried, 1822 (GdeA [1 Blatt erhalten]). – 2. JOHANN VÖGELI. Grundbuchplan der Gemeinde Wangenried, 1884 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Wappen

Walliswil b. W.

In Silber ein rechtsschräg gestellter blauer Schlüssel: eine Anlehnung an Farben und Inhalt des Schildes des Amtsbezirks und der Kirchgemeinde Wangen.²⁴

Wangenried

Geteilt von Blau und Silber und überdeckt von einem gestürzten Schlüssel in gewechselten Farben, dem Wappen des Amtsbezirks entnommen.²⁵

Daniela Schneuwly

Herzogenbuchsee

Lagerstrasse 9, Bahnhofsgebäude [1] S. 337
Bahnhofstrasse 16, ehemaliges Hotel Bahnhof [2] S. 338
Bahnhofstrasse 25, Villa Röthlisberger [3] S. 334
Bahnhofstrasse 23, Wohn- und Geschäftshaus [4] S. 339
Bahnhofstrasse 14, Villa [5] S. 339
Bahnhofstrasse 19, Wohn- und Geschäftshaus [6] S. 336
Bahnhofstrasse 12, Villa [7] S. 340
Bernstrasse 22, ehemalige Käserei [8] S. 327
Bernstrasse, Rössli-Brunnen [9] S. 327
Bernstrasse 17/23, Moser-Haus [10] S. 328
Bernstrasse 2, ehemaliges Doppelpfarrhaus [11] S. 314
Wangenstrasse 1, Kornhaus [12] S. 317
Sonnenplatz, Dorfbrunnen [13] S. 326
Kirchgasse 2, Wohn- und Geschäftshaus [14] S. 327
Zürichstrasse 2, Gasthof Sonne [15] S. 324
Kirchgasse 1, Gasthof Kreuz [16] S. 319
Kirchgasse 3, Ofenhaus [17] S. 323
Kirchgasse 5, Stöckli [18] S. 323
Kirchgasse, Brunnen [19] S. 326
Kirchgasse 19, reformierte Kirche [20] S. 305
Finstergasse 19, Stöckli [21] S. 332
Bettenhausenstrasse 50, ehemaliges Bezirksspital [22] S. 293
Ringstrasse 10, Turnhalle [23] S. 342
Burgstrasse 9, Primarschulhaus Burg [24] S. 341
Bernstrasse 39, Scheidegg [25] S. 330
Bernstrasse 47, Villa Robert Moser [26] S. 331
Weissensteinstrasse 10, katholische Kirche Herz-Jesu [27] S. 344
Zürichstrasse 73, Abdankungshalle [28] S. 343
Lagerstrasse 41, ehemaliges Fabrikgebäude Hug [29] S. 296
Wangenstrasse 87, Sheddachbau [30] S. 295

ABB. 323 Herzogenbuchsee. Siedlungsplan 1:5000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

 Gebäude innerhalb des Bandgebiets
 Gebäude im Text behandelt



Einleitung

Lage

Das Gemeindegebiet von Herzogenbuchsee vor der Fusion mit Oberönz 2008 umfasste eine Fläche von 685 ha. Schotterflächen, Moränenwälle und Drumlins der letzten Eiszeit prägen die Südwest-Nordost-gerichtete Anhöhe zwischen Herzogenbuchsee und Thunstetten. Gegen Westen schliesst die aus spät- und nacheiszeitlichen Schotterablagerungen gebildete Schwemmlandebene der Önz an. Die gegen Südosten folgenden flachen Molassehügel bilden den Übergang vom tieferen, ebeneren zum höheren, bergigen Mittelland.¹

Das Dorf Herzogenbuchsee entstand am sanft geböschten Südwesthang des Herzogenbuchsee-Thunstetten-Plateaus. Vom markanten Kirchhügel reicht das Haufendorf bis auf die fruchtbaren Terrassen des Öntzals hinab.² Der heute kaum noch sichtbare Büchelbach fliesst südlich des Kirchhügels durch ein kleines Tal, die sogenannte Bachtalen, in die Ebene. Früher speiste er mehrere Weiher im Holz sowie den 1905 zugeschütteten Bachtalenweiher neben dem Kirchbühl, versorgte das Dorf mit Brauchwasser und ermöglichte die Bewässerung der Hofmatten im Bereich des heutigen Bahnhofs.³

Das Dorf liegt an der Staatsstrasse von Bern nach Zürich und an der älteren Zugstrecke von Bern nach Olten. Zusätzlich verbindet ein dichtes Strassennetz Herzogenbuchsee mit den umliegenden Dörfern.

Geschichte

Ur- und Frühgeschichte

Einzelfunde aus dem Neolithikum (Lööli) und der Bronzezeit (Dorf) sowie hallstattzeitliche Tumuli im Ober- bzw. Unterwald belegen, dass die überschwemmungsfreie Hügelrandlage von Herzogenbuchsee zum Altsiedlungsraum des Mittellands gehörte.⁴ Für das 2. und 3. Jh. ist ein römischer Gutshof auf dem Kirchbühl durch verschiedene archäologische Teilbefunde belegt. Im Bereich der heutigen Kirche sind Fragmente von vier verschiedenen Mosaikböden gefunden worden, deren Qualität auf eine Villa von gewisser Bedeutung schliessen lässt (S. 305). Auf eine römische Siedlung deutet auch der Ortsname «Buhse»⁵, «Buchse»⁶, «Buxie»⁷, «Bucze»⁸, der noch heute im umgangssprachlichen «Buchsi» in Verwendung ist. Er ist abgeleitet vom lateinischen «ad buxa», bei den Buchsbäumen, einer von den Römern importierten Pflanze.

Die Kirche [20], die über den Resten der römischen Villa errichtet wurde, war ursprünglich dem hl. Martin geweiht. Das Patrozinium und ein sehr weitläufiges Kirchspiel lassen vermuten, dass es sich in Herzogenbuchsee, wie in Rohrbach und Seeberg, um eine frühe Eigenkirche handelte.⁹ Eine umfassende archäologische Untersuchung zu den Vorgängerbauten der heutigen Kirche von 1728 steht jedoch noch aus.

Mittelalter

Die früheste überlieferte urkundliche Erwähnung von Herzogenbuchsee findet sich 886 in einem Vertrag zwischen der Sippe der sogenannten Adalgozinger (S. 23) und dem Kloster St. Gallen.¹⁰ Darin übertrug die Witwe Ada im Namen ihres Sohns Adalgoz den kirchlichen Zehnten von Leimiswil, der ihr «ad puhsa» zustand, auf die Kirche Rohrbach und erhielt dafür Güter in Rumendingen und Ösch. Die Verfügungsgewalt über die Martinskirche in Herzogenbuchsee mit ihrem weitläufigen Kirchsprengel war ein Kernstück des reichen Besitzes, den dieses Geschlecht im 8. und 9. Jh. im Oberaargau zu seinem Eigengut zählte. Im 11. Jh. befand sich dieser Güterkomplex im Besitz der Grafen von Rheinfelden, von diesen fiel er über die Heirat der Erbtochter Agnes an **Herzog Berchtold II. von Zähringen**. Um 1093 kam es zu einer grossen Schenkung von Gütern und Rechten aus diesem Erbe an das zähringische Hauskloster St. Peter im Schwarzwald. Sie umfasste neben den Kirchensätzen von Herzogenbuchsee, Seeberg und Huttwil auch zahlreiche Güter und Einkünfte in der Region.

ABB. 324 Herzogenbuchsee. Die Berner erstürmen den festen Kirchhof von Herzogenbuchsee anlässlich des Gümmenenkriegs 1332. **Diebold Schilling**, Amtliche Berner Chronik, Bd. 1, f 95. Der Bildkommentar folgt der Beschreibung der Chronik von **Konrad Justinger**. Im 14. Jh. war der Kirchhügel von einer Palisaden-Graben-Anlage umgeben. Die Darstellung gibt ungefähr den Zustand nach 1400 mit einer Befestigungsmauer und Tor wieder, wie er dem Christen hätte bekannt sein können. Chor und Turm sind auf der falschen Seite der Kirche dargestellt. (BBB, Mss.h.h.I.1). Foto BBB.



324

Zu deren Verwaltung richtete die Benediktinerabtei in Herzogenbuchsee ein Propstei genanntes wirtschaftliches Verwaltungszentrum ein. Der Herzog von Zähringen behielt als Kastvogt der Propstei die Herrschaft über Dorf und Gericht. Diesem Umstand wurde auch noch nach dem Aussterben der **Zähringer** im Ortsnamen Rechnung getragen, der nun, in Abgrenzung gegen das weiter südlich gelegene Buchse, das heutige Münchenbuchsee¹¹, zu «Buchse ducis»¹² oder «herzogenbuchse»¹³ spezifiziert wurde.

Die Grafen von **Kyburg**, seit 1218 Rechtsnachfolger der Zähringer im Amt Gutisburg, errichteten ein eigenes Amt Herzogenbuchsee mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit. Dieses wurde von einem «minister» (1264) oder einem Schultheissen (1372–1383) verwaltet. 1313 und 1363 gaben die Neu-Kyburger die ganze Landgrafschaft Burgund an die Herzöge von Österreich zum Pfand und empfangen sie von ihnen als Lehen zurück. Für Herzogenbuchsee gehörten dazu ihre Herrschaftsrechte über «den dinkhof, den festen kilchhof, daz dorf, die lüt und daz gerichte».¹⁴ Wegen der zunehmenden Verschuldung des Hauses Neu-Kyburg wurden die Vogteirechte 1356 an die Grafen von Neuenburg-Nidau verpfändet. Nach deren Aussterben 1375 kam die Pfandschaft an die **Herren von Grünenberg**. Es scheint, dass mit dem Schwinden der Macht der Kastvögte die Autorität des Propsts vor Ort zunahm. Bis um 1400 war das Hofgericht der Propstei, das ursprünglich nur für die Gotteshausleute zuständig war, zur eigentlichen Niedergerichtsinstanz für das ganze Gericht Herzogenbuchsee geworden. Im 14. Jh. waren das Dorf Herzogenbuchsee und der Kirchhof zweimal Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen: 1332 plünderten die Berner anlässlich des Gümmenenkriegs den befestigten Kirchbezirk und die darin liegenden Häuser **ABB. 324**, und 1375 hielten sich Teile der Gugler-Söldnertruppen auf dem Kirchbühl verschanzt, während sie von den Bernern belagert wurden.

1406 erwarb die Stadt Bern den «hof ze Buchsi» als Teil der Landgrafschaft Burgund von den **Kyburgern**. Bern liess das Recht des Hofgerichts durch eine Öffnung neu kodifizieren: Zur Gerichtsherrschaft gehörten nun die Dörfer Herzogenbuchsee, Ober- und Niederönz, Röthenbach, Heimenhausen und Wanzwil.¹⁵ Die hohe Gerichtsbarkeit wurde an die neu geschaffene Landvogtei Wangen übertragen. Die Niedergerichtshoheit lag vorerst beim Propst, und das ehemalige Hofrecht der Propstei wurde zum eigentlichen Dorfrecht. Dies führte gegen Ende des 15. Jh. zu Konflikten über Abgaben und Dienstpflichten mit den zunehmend selbstbewusster auftretenden Dorfbewohnern.¹⁶ Schliesslich musste die Propstei 1526 einwilligen, dass sich die Bauern von Hofzins, Fall, Ehrschatz und Hofgericht freikaufen konnten.¹⁷

Frühe Neuzeit und Ancien Régime

Noch vor der offiziellen Einführung der Reformation bevogtete Bern 1527 die Klöster auf seinem Gebiet. Der letzte Propst in Herzogenbuchsee floh mit allen Urkunden und Verzeichnissen ins Mutterkloster. 1528 liess Bern die Propstei säkularisieren und stellte einen Schaffner zur Verwaltung ein, der die Abgaben einzog. 1533 wurden die Einkünfte der Propstei in einem Urbar erfasst, und das Dorf erhielt, basierend auf dem alten Hofrecht, eine neue Dorfordnung.¹⁸ Der Landvogt von Wangen hatte fortan auch die Niedergerichtsbarkeit inne. Vor Ort amtete ein Weibel als Statthalter. Der Streit mit St. Peter im Schwarzwald um die Rechte und Einkünfte der Propstei wurde erst 1557 beigelegt. Bern entschädigte die Abtei für den Verlust der Güter und Kirchensätze mit 5000 Gulden.

Zu Beginn der frühen Neuzeit hatte Herzogenbuchsee seine ehemalige Funktion als Herrschaftsort weitgehend eingebüsst. Aber es funktionierte weiterhin als Zentrum für ein weitläufiges Kirchspiel, das auch nach dem Verlust der solothurnischen Orte Aeschi, Burgäschi, Etziken und Bolken nach der Reformation noch 13 Dörfer umfasste. Ein dichtes Strassensystem vernetzte den Marktort mit den umliegenden Ortschaften und gewährleistete den Anschluss an die beiden grossen Landstrassen von Bern in den Aargau und von Solothurn nach Luzern, die an Thörigen und Oberönz vorbeiführten.

Im Bauernkrieg von 1653 wurde Herzogenbuchsee am 7. Juni zum Schauplatz des letzten Gefechts zwischen den Aufständischen und den Truppen der Regierung unter der Führung von General **Sigmund von Erlach**.¹⁹ Dabei gingen im Dorf 30 Häuser und wohl ebenso viele Ökonomiegebäude in Flammen auf. Betroffen waren vor allem das Oberdorf und der Dorfteil im Bereich der heutigen Zürichstrasse. Mehr als zehn Dorfbewohner verloren ihr Leben, und einige wurden als Mitläufer der Aufständischen enteignet. Angesichts der grossen Kriegsschäden fiel die obrigkeitliche Bestrafung Herzogenbuchsees etwas milder aus als bei den Städtchen Huttwil und Wiedlisbach. Landvogt Niklaus Willading von Aarwangen nahm am Feldzug als Generalquartiermeister teil. Sein Bruder, der Ingenieur JOHANN WILLADING, hielt das Gefechtsgehehen in einem detaillierten Plan aus der Vogelschauerspektive fest **ABB. 332**. Dieser ist nicht nur ein wichtiges historisches Zeitzeugnis und ein Meisterwerk der Berner Kartografie, sondern auch eine einzigartige Quelle für die Dorfstruktur Herzogenbuchsees und der umliegenden Ortschaften in der frühen Neuzeit.

In den Jahren zwischen 1753 und 1764 legte der Staat Bern die Neue Aargaustrasse als eine ganzjährig befahrbare Chaussee an. Dank dem Entscheid für eine Routenführung über Kirchberg kam Herzogenbuchsee wieder direkt an eine Hauptverkehrsachse zu liegen. Dies brachte wichtige Impulse für das Gewerbe im Dorf. Die Strukturveränderungen in der Landwirtschaft im 18. Jh. begünstigten die Besitzer grösserer Höfe, und es kam vermehrt zu Auseinandersetzungen mit den Taunern in der Bauersame (bäuerliche Nutzungsgemeinschaft) über die Nutzung der Allmenden.²⁰ Infolge dieser Umschichtung wuchs der Anteil der Dorfbewohner, die ihr Einkommen teilweise oder vollständig im Gewerbe erwirtschafteten. Zusätzlich setzte eine Zuwanderung aus den Bauerndörfern der Umgebung ein, so dass die Bevölkerung von Herzogenbuchsee zwischen 1764 und 1850 auf das Dreifache anstieg.



325

ABB. 325 Herzogenbuchsee. Bettenhausenstrasse 50. Ehemaliges Bezirksspital. Ansicht von Süden. Die heutige Farbgebung hebt die verschiedenen Bauphasen voneinander ab: rechts, in Gelb, der zweiteilige Ursprungsbau, 1904–1905, noch weitgehend in der Formensprache des Historismus; hell abgesetzt der polygonale Treppenturm als Scharnier zum reformbarocken Anbau, in Rosa, 1923–1924. Foto Ursula Schneeberger, 2017. KDP.

19. und 20. Jh.

1857 erstellte die Schweizerische Centralbahngesellschaft die Linie Bern–Aarburg mit einer Zweigstrecke nach Solothurn und Biel.²¹ Herzogenbuchsee wurde als Umsteigebahnhof zwischenzeitlich zu einer wichtigen Drehscheibe für den Verkehr in die Jura-region. Das Projekt der Schweizer Nationalbahngesellschaft für eine weitere Mittellandlinie von Lyss über Bätterkinden, Herzogenbuchsee, Langenthal nach Zofingen in den 1870er Jahren scheiterte an der angespannten Wirtschaftslage.²² Die Zweiglinie Herzogenbuchsee–Solothurn war nach dem Bau der Gäubahn nur noch eine Nebenlinie und wurde 1992 vollständig eingestellt.

Bis zum Ende des 19. Jh. hatte sich Herzogenbuchsee zu einem Industrie- und Gewerbeort mit stetig wachsender Bevölkerung entwickelt. Das bürgerliche Unternehmertum und die Gewerbetreibenden gestalteten das öffentliche Leben mit und engagierten sich in Vereinen und gemeinnützigen Gesellschaften. 1870 wurde der Frauenverein Herzogenbuchsee von Amelie Moser-Moser, der Tochter des Ökonomen Samuel Friedrich Moser und Schwester des Fabrikanten Emil Moser, gegründet. Diese Wohltätigkeitsorganisation erwarb 1892 den Gasthof Kreuz und führte darin die erste alkoholfreie Gaststätte der Schweiz; dank regelmässig durchgeführten Veranstaltungen, Vorträgen und Konzerten blieb das Lokal während Jahrzehnten ein Mittelpunkt des kulturellen Lebens im Dorf. **Marie Sollberger**, die Gründerin des Blau-Kreuz-Vereins Herzogenbuchsee, richtete 1892 im elterlichen Bauernhaus ein Asyl für alkoholranke Frauen ein, aus dem sich die Stiftung Wysshölzli entwickeln sollte. Das erste Spital wurde 1872 von Dr. Walther Krebs im Kalberweidli eröffnet. 1905 entstand ein Neubau für ein Bezirksspital [22]. 1923–1924 erweiterte man dieses um einen Anbau nach den Plänen der Architekten **WALTER BÖSIGER** und **JACQUES WIPF** **ABB. 325**.²³

Für die Betreuung der stetig wachsenden Kirchgemeinde wurde 1861, 1954 und 1968 je eine weitere Pfarrstelle geschaffen; 1954 wurde die katholische Kirche [27] im Heimenhausfeld geweiht (S. 344). 2008 erfolgte die Fusion mit der Einwohnergemeinde Oberönz.

Wirtschaftsgeschichte

Herzogenbuchsee war bis in die frühe Neuzeit ein grosses Bauerndorf mit stark ausgeprägtem Gewerbesektor. Die Bauersame bewirtschaftete das reichliche Kulturland in der Önzenebene und nordöstlich des Oberdorfs in Zelgwirtschaft mit einer kommunal



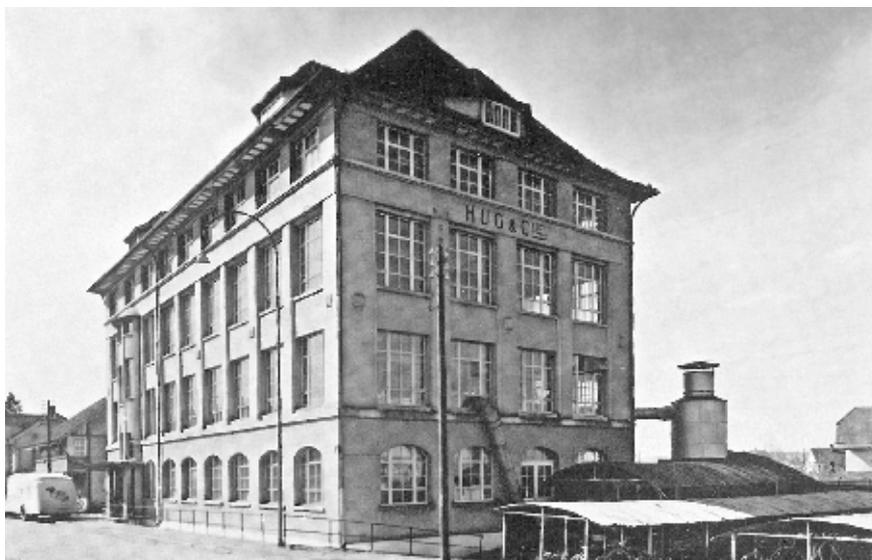
326

genutzten Allmend beim Ober- und Unterwald.²⁴ Bis zum Ende des 18. Jh. hatte sich durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft und das Bevölkerungswachstum die Spannweite zwischen grossbäuerlichen Höfen und kleinen, mehrfach unterteilten Hofeinheiten vergrössert. Unter den grösseren Betrieben scheinen besonders die sogenannten Hofgüter, die noch kurz vor der Reformation ihre Bodenzinsen ablösen konnten, profitiert zu haben. Gleichzeitig wuchs die Zahl der Kleinbauern, Tagelöhner und Hintersässen, die ihr Auskommen nicht mehr ausschliesslich in der Landwirtschaft erarbeiten konnten. Einen guten Eindruck der vorindustriellen Güterstrukturen in Herzogenbuchsee bietet der Zehntatlas, den der Staat Bern 1765 durch den Lausanner Kommissär PETER FRIEDRICH GAULIS von allen Gütern, die der Landvogtei Wangen abgabepflichtig waren, erstellen liess **ABB. 326**. Die Pläne bilden das Dorf allerdings nur teilweise ab, da nur Besitzungen erfasst sind, die im Mittelalter an die Propstei oder die Kirche zinspflichtig waren. Im Oberdorf betraf dies nur wenige Güter; grosse Bereiche um den Kirchbühl und südlich der Kirchgasse wurden in dem Planwerk nicht erfasst.

Das Dorf Herzogenbuchsee hatte seit dem Mittelalter einen grossen Jahrmarkt zu Martini und im 18. Jh. noch zwei weitere jährliche Märkte.²⁵ Davon profitierten neben dem lokalen Gewerbe vor allem die Gasthöfe. Bereits im **Kyburger Urbar** um 1260 sind Einkünfte aus einer Taverne verzeichnet.²⁶ Auseinandersetzungen mit dem Propst um geschuldete Abgaben liefern die ersten Namen von Wirten im 15. Jh.: 1442 Kuno und Niklaus Christen, 1488 Peter Zimmermann.²⁷ Ob die Propstei je selbst eine Wirtschaft betrieben hat, ist nicht gesichert, aber wahrscheinlich, stand doch der Gasthof Kreuz [16] in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Eigengütern der Propstei. Auf der gegenüberliegenden Seite der Kirchgasse, im «Stettli», befand sich bis 1637 der Gasthof Bären.²⁸ Als 1671 der Staat Bern die Konzessionen für zwei Tavernen be-

ABB. 326 Herzogenbuchsee. Zehntatlas von 1765, aufgenommen von Peter Friedrich Gaulis, Plan 15. Nach Südwesten orientiert. Das Planblatt zeigt den Dorfteil nördlich der grossen Kreuzung, beidseits der heutigen Zürichstrasse mit Hinter- und Hafnergasse. Die bodenzinsfreien Güter sind gelb umrahmt. Die Farbe der Häuser bezieht sich vermutlich ebenfalls auf die Zinsbelastung, jedenfalls hat sie keinen Zusammenhang mit der Nutzung oder dem Bedachungsmaterial (StAB, Atlanten 113). Foto StAB.

ABB. 327 Herzogenbuchsee. Lagerstrasse 41. Ehemalige Schuhfabrik Hug. Ansicht von Nordwesten, vor 1961. Der einem neoklassizistischen Heimatstil verpflichtete Fabrikbau wurde vom Burgdorfer Architekten Ernst Bützberger entworfen und 1916/17 verwirklicht. Aus der klar gegliederten Hauptfassade springt asymmetrisch angeordnet ein Treppenhausrisalit hervor, der gleichzeitig den Eingang markiert. Aus: JbOAG 1961, [o. S.].



327

stätigte, erscheint die «Sonne» [15] als dessen Nachfolger als zweiter Gasthof im Dorf. Während des Ancien Régime regulierte die Obrigkeit über das Konzessionswesen die Menge der Gastwirtschaftsbetriebe streng, auch wenn es sicher verschiedene inoffiziell betriebene Pintenschenken gab. Nach der Liberalisierung des Gewerbes eröffneten bald neue Wirtschaften ihren Betrieb: 1835 erhielten die Badewirtschaft des Urs Frieder an der Zürichstrasse gegen Bützberg und eine Pintenwirtschaft der Gemeinde je eine Konzession; 1858 eröffnete das Hotel Bahnhof [2], und ab 1864 richtete Tiberius Beck an der Bettenhausenstrasse anstelle der ehemaligen Hufschmiede eine Bierbrauerei mit Wirtschaft ein.

Bis ins 18. Jh. finden sich in Herzogenbuchsee die typischen, auf die Region bezogenen Gewerbe wie Schmieden, Schlossereien, Gerberei und Färberei. Im 16. und 17. Jh. hatte das Dorf auch einen Hafner²⁹, der vermutlich im Unterdorf an der Seitengasse, die heute Hafnergasse genannt wird, seine Werkstatt hatte; auf dem Zehntenplan von 1765 ist dort jedoch keine Hafnerei mehr verzeichnet **ABB. 326**. Die auf Wasserkraft angewiesenen Gewerbebezüge, wie Mühlen, Reiben und Stampfen, verteilten sich auf die umliegenden Dörfer entlang der Önz. Das 18. Jh. brachte einen Aufschwung im spezialisierten Textilsektor: 1779 baute der Strumpfweber Jakob Baur in einer obrigkeitlichen Kiesgrube an der Bern-Zürich-Strasse ausserhalb des Dorfs einen Riegbau mit hohen, hellen Räumen für Webstühle. Dieses Gebäude befindet sich heute im Freilichtmuseum Ballenberg und ist als Apotheke eingerichtet. Die seit dem 16. Jh. ortsansässige, teilweise im Färbereigewerbe tätige Familie Moser eröffnete 1720 eine Mercerie- und Seidenwarenhandlung im Oberdorf. Gegen Ende des Jahrhunderts begann die Firma, auch selbst Bänder im Verlagssystem zu produzieren. 1832 eröffnete Moser & Cie., nun in einer Partnerschaft mit dem Niederbipper Unternehmer Johannes Born, ein Geschäft an der Zürichstrasse 3. 1836 konnte die Firma die Konzession für die Herstellung von Moirébändern im Wasserverfahren der Firma Mühlemann in Thun übernehmen und begann mit deren Webstühlen die industrielle Produktion. Ein erstes eigenes Fabrikgebäude wurde 1849 an der Wangenstrasse auf der Höhe der heutigen Fabrikstrasse erstellt. 1852 erwarb Johannes Born die Mühle Wanzwil, wo eine weitere Fabrik entstand (S. 382). 1870 kam ein Sheddachbau [30] auf dem Heimenhusenfeld dazu **ABB. 13**. In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurde die Seidenbandweberei mit zeitweise über 300 Angestellten zum grössten Arbeitgeber in Herzogenbuchsee.

Der Anschluss an die Eisenbahn zog Unternehmen aus dem Umland an: Die Käsehändler Matthias und Samuel Röthlisberger von Lauperswil richteten unmittelbar nach dem Bahnbau gegenüber dem Bahnhof ihren Vertrieb mit zwei grossen

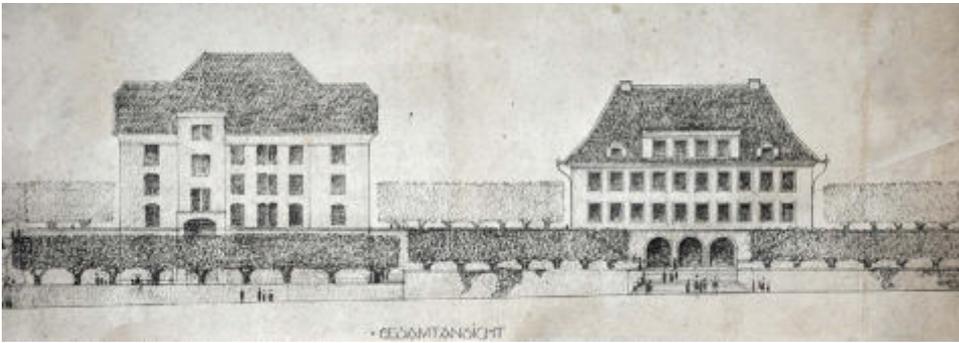


ABB. 328 Herzogenbuchsee. Projekt «Im Willen liegt die Kraft» für den Neubau eines Sekundarschulhauses und einer Turnhalle von Ernst Bützberger, 1922. (AEGH). Foto AEGH.

328

Käselagern ein. 1870 kam die Käsehandlung Wyss an der Unterstrasse dazu. Der Holzschuhmacher **Fritz Hug** verlegte seine Produktion 1884 von Bettenhausen nach Herzogenbuchsee, zuerst an die Lorrainestrasse und ab 1909 ins Bahnhofquartier. 1916–1917 liess die Holzschuhfirma Hug & Co., die von einem Zweipersonenbetrieb zu einer Firma mit über hundert Angestellten gewachsen war, ein Fabrikgebäude mit Bahnanschluss an der Lagerstrasse 41 [29] bauen **ABB. 327**.³⁰

Die weltweite Wirtschaftskrise im letzten Viertel des 19. Jh. und Absatzschwierigkeiten in der Seidenbandindustrie erschütterten auch die bisher dominierende Firma Moser & Cie. Mit der verbesserten Wirtschaftslage nach 1896 siedelten sich weitere Industriebetriebe an: drei Schuhfabriken, mechanische Werkstätten, Maschinenfabriken und nach dem Zweiten Weltkrieg auch zunehmend die Futtermittel- und Obstverwertungsindustrie. Die stetig wachsende Bevölkerung und die ebenso grosse Zahl von Zupendlern bedingten den Ausbau der Verwaltung und Infrastruktur. Anfang des 21. Jh. hält sich der Anteil an Beschäftigten im Produktions- und im Dienstleistungssektor ungefähr die Waage.

Schulgeschichte

Im 17. Jh. war Herzogenbuchsee Schulort für das ganze Niedergericht.³¹ Die umliegenden Gemeinden richteten jedoch bis zum Beginn des 19. Jh. allmählich eigene Schulen ein. 1637 hatte die Kirchgemeinde den Gasthof Bären an der Kirchgasse, gegenüber dem «Kreuz», erworben, um darin die Schule unterzubringen.³² 1767 wurde der Schulbetrieb in ein für diesen Zweck erworbenes Privathaus oberhalb des Bachtalenweiher verlegt. 1793 erstellte man an der Bernstrasse den ersten eigentlichen Schulhausbau, einen zweigeschossigen Wohnstock in Riegbauweise; 1859 wurde dieser auf drei Geschosse erhöht. Steigende Schülerzahlen und das Wachstum des Dorfs gegen Norden führten 1870 zu einem weiteren Schulhausbau an der Oberfeldstrasse. 1907 ersetzte der prominent gelegene Neubau des Burgdorfer Architekten **ARMIN STÖCKLIN** auf dem Hänsiberg [24] die zwei alten Schulhäuser. Das ehemalige Schulhaus an der Bernstrasse wurde 1908 abgerissen. An seiner Stelle steht seit 1921 das Gebäude der Kantonalbank (Bernstrasse 8). Der grosse, aber schlichte Satteldachbau des Schulhauses an der Oberfeldstrasse wurde zunächst zu einem Wohnhaus umgebaut und schliesslich 2009 abgebrochen. 1967 schuf ein Primarschulzentrum im Pavillonssystem nach Plänen des Architekten **GUIDO MEIER** im Mittelholz Platz für zusätzliche Klassen.

Die Sekundarschulgemeinde formierte sich 1835 als private Korporation. Als erstes Schulhaus diente ein der Familie Moser gehörendes Bauernhaus an der Wangenstrasse 11 **ABB. 15**. 1865 erhielt die Sekundarschule im frisch angelegten Bahnhofquartier an der Oberstrasse einen Neubau. Der zweigeschossige Bau mit Walmdach und Mittelrisalit des Architekten **ADOLF MOSER**, eines Bruders des Ingenieurs **ROBERT MOSER**, fügte sich gut in die frühe, bürgerliche Bebauung des neuen Quartiers ein. 1931 wurde der historisierende Aufbau des Risalits anlässlich eines Umbaus entfernt. In den 1920er Jahren erwog man den Bau eines Sekundarschulhauses neben dem Primarschulhaus Burg nach einem Projekt des Architekten **ERNST BÜTZBERGER** **ABB. 328**.

ABB. 329 Herzogenbuchsee. Chorgerichtsbüchse von 1664. Die 16 cm hohe gedrechselte Holzbüchse mit Deckel ist mit Eisenbändern beschlagen. Symmetrisch zu einem Berner Wappen ist eine der ältesten Darstellungen des Schrägbalkenwappens mit den neun Buchsblättern, die sich eindeutig auf Herzogenbuchsee bezieht, aufgemalt. (KGdEA Herzogenbuchsee). Foto Ursula Schneeberger, 2010. KDP.



329

Davon wurde 1928 nur die Turnhalle [23] gebaut. Zur Erweiterung des Platzangebots wurde ein Projekt von ERNST THOMMEN für einen Umbau des alten Schulhauses erwogen, doch die Schulgemeinde entschied sich für einen Neubau auf dem Oberfeld. Die Anlage der Architekten PÄDER & JENNY von 1957 umfasst einen Schulhaustrakt in Betonskelettbauweise mit Zementsteinausfachungen, flankiert von einer Aula und einer Turnhalle. Mit dem Bau der Dreifachsporthalle durch den Architekten UELI SCHWEIZER 1999 wurden die Schulanlagen im östlichen Oberdorf ergänzt.

Wappen und Hoheitszeichen

Wappen

Von 1945 bis zur Fusion mit der Einwohnergemeinde Oberönz (2008): in Rot ein silberner Rechtsschrägbalken, belegt mit neun grünen Buchsblättern, oben begleitet von einer goldenen Krone.³³ Seit 2008 nur noch sechs Buchsblätter, entsprechend den sechs Orten des alten Gerichts Herzogenbuchsee.³⁴ Die Ähnlichkeit mit dem Wappen von Münchenbuchsee, das ebenfalls einen Schrägbalken mit Buchsblättern enthält, führte oft zu Verwirrungen. Die Krone, als Verweis auf den «Herzog» im Ortsnamen, geht auf einen Vorschlag des Heraldikers Rudolf Münger von 1912 zurück. Die frühesten, eindeutig auf Herzogenbuchsee zu beziehenden Anwendungen des Wappens mit neun Buchsblättern sind auf der Chorgerichtsbüchse von 1664 **ABB. 329** und zwei Abendmahlskelchen von 1672 zu finden. Auf Letzteren sind die Blätter nebeneinander angeordnet.

Gerichtsherrenbecher

Silberpokal mit Deckel, teilweise vergoldet **ABB. 330**. Im Deckel eine eingesetzte Stifterplakette: «Her Samuel Bondeli Landtvogt zu Wangen 1666». Höhe mit Deckel 25 cm. Mit originaler, reich geschnittener Holzkassette. Ohne Goldschmiedemarken. Zweiteiliger Kelch, durch Wulst eingeschnürt, im oberen Teil sechskantig, so dass sich sechs Felder ergeben, an deren oberem Rand jeweils drei Wappenfelder mit Initialen eingraviert sind. Unterer Teil des Kelchs mit buckelartigen Rippen. Nodus in Form einer dreihenkeligen Vase mit sechs Buckeln. Der runde Fuss ist hochgezogen und wird von einer ornamentierten, am Rande gelappten Platte gedeckt. Den unteren, leicht gewölbten Teil umzieht ein gelapptes Ornament. Am Deckel wiederholt sich der Dekor des Fusses, jedoch über sechseckigem Grundriss. Den Abschluss bildet ein vergoldeter stilisierter Granatapfel als Knauf. Die enge stilistische Verwandtschaft mit zwei vergoldeten Bechern der Mohrenzunft in Bern³⁵ und zwei Zunftbechern der Metzger und Schuhmacher in Burgdorf³⁶ weist den Pokal klar als Arbeit des Burgdorfer Goldschmieds HANS TRACHSEL aus, auch wenn kein Meisterzeichen gefunden werden konnte. Dieser starb jedoch bereits 1651. Ob es sich um eine Werkstattarbeit handelt oder ob der Becher schon vor der Stiftung gekauft worden war, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die teilvergoldete Platte auf der Innenseite des Deckels, welche den Stifter und das Datum 1666 nennt, kann auch nachträglich angebracht worden sein. Der Pokal ist vor dem Hintergrund der Tradition von Verbrüderungsbechern, wie sie die Landvögte von Wangen, Aarwangen und Bipp pflegten (S. 30), als Gunstbezeugung des Landvogts an die Notabeln des Gerichts Herzogenbuchsee im Nachklang des Bauernkriegs zu verstehen.

ABB. 330 Herzogenbuchsee. Gerichtsherrenbecher mit Originalschatulle. Hans Trachsel zugeschrieben, vor 1666. Der silberne, teilvergoldete Deckelpokal wurde von Landvogt Samuel Bondeli 1666 an die Gerichtsherren des Niedergerichts Herzogenbuchsee gestiftet. Eine Rarität ist das schwarz bemalte, aufwendig gearbeitete Holzkästchen, in dem der Becher aufbewahrt wird. (KGdEA Herzogenbuchsee). Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

Ortsgestalt und Siedlungsentwicklung

Mittelalterliche Zentren

Das vorindustrielle Bauern- und Gewerbedorf Herzogenbuchsee entwickelte sich aus zwei eigentlichen Kernzonen, dem Ober- und dem Unterdorf. Diese entstanden wiederum mit Bezug auf die beiden mittelalterlichen Herrschaftszentren: einen weltlichen Herrschaftssitz auf dem befestigten Kirchbühl und die Benediktinerpropstei am Fuss des Hügels an den Verkehrsachsen.

Die bedeutenden Mosaikfunde im Umfeld der Kirche belegen, dass die Hügelkuppe des Kirchbühls bereits vom 2. bis 3. Jh. mit einem grösseren römischen Gutshof besetzt war **ABB. 331**. Ob der Platz in nachrömischer Zeit besiedelt blieb oder zwischenzeitlich aufgegeben wurde, ist mangels archäologischer Untersuchungen nicht gesichert. Es ist jedoch anzunehmen, dass die frühmittelalterlichen Kirchengründer den gut zu verteidigenden Siedlungsplatz auch mit einem Herrenhof besetzten. Von der in der Region reich begüterten Sippe der Adalgotzinger im 9. Jh. ist bekannt, dass sie Herzogenbuchsee als Herrschaftssitz nutzte. Ihre Rechtsnachfolger im Hochmittelalter unterhielten ein herrschaftliches Wohngebäude innerhalb des durch Palisaden und Graben gesicherten Kirchbezirks.³⁷ Die **Zähringer** errichteten jedoch in Burgdorf ihre Hauptresidenz im Oberaargau, weshalb wohl der Herrenhof auf dem Kirchbühl nicht weiter ausgebaut wurde. Innerhalb des befestigten Bezirks muss es aber mehrere Gebäude gegeben haben. Vermutlich hatte der Schultheiss, der für die **Kyburger** das Amt Herzogenbuchsee verwaltete, hier ursprünglich seinen Sitz. Auch der Priester der Kirche wohnte zeitweise in einem Haus auf einem Grundstück, das zu St. Martin gehörte.³⁸ Das Kloster St. Urban erhielt 1287 eine Hofstatt in «cimiterio Buchseducis» für einen Hausbau geschenkt.³⁹ Es scheint, dass zumindest zu diesem Zeitpunkt die Absicht bestand, den festen Kirchhof von Herzogenbuchsee zu einem Städtchen auszubauen, denn dem Kloster wurde in der Urkunde gleichzeitig quasi ein Burgrecht angeboten. **Konrad Justinger** beschrieb die Ereignisse in Herzogenbuchsee





331

ABB. 331 Herzogenbuchsee. Blick auf den Kirchhügel von Süden. Vor dem erhöhten, von einer Mauer eingefassten Kirchbezirk markiert eine kleinteilige, ehemals vorwiegend gewerbliche Bebauung den talartigen Einschnitt der sogenannten Bachtalen. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

während des Gümnenkriegs von 1332: «da waz gar ein starker kilchoff, mit guten muren und graben wohl geuestinot, da vil hüser inne stund und vil gutes darin geflöket waz durch schirmes willen, und sich ouch vil lüten darinne enthielten; derselb kilchhof wart gewonnen und waz man da vand von dannen gefüret.»⁴⁰ **ABB. 324.** 1375 wurde die Siedlung innerhalb der Befestigung wohl weiter in Mitleidenschaft gezogen, als sich die Gugler dort verschanzten. Eine Urkunde von 1387 nennt den Kirchhof zusammen mit der Burg Wangen als Refugium für die Bevölkerung im Notfall.⁴¹ Gegen Ende des 14. Jh. wurde die Palisadenbefestigung durch eine Mauer ersetzt. Auf die Wehrhaftigkeit der Anlage wurde also weiterhin Wert gelegt, auch wenn die Zahl und Bedeutung der Gebäude darin wohl nicht mehr so gross waren.

Im 15. Jh., unter bernischer Herrschaft, scheint sich der Machtmittelpunkt im Dorf zur Benediktinerpropstei am Fuss des Kirchhügels verschoben zu haben. Diese war in erster Linie ein Meierhof zur Verwaltung der zahlreichen Güter der Abtei St. Peter im Schwarzwald in der Region. Es war nie ein funktionierendes Kloster und beherbergte neben dem Propst als Verwalter wohl kaum Mönche. Propsteigebäude und Wirtschaftsbauten bildeten einen hofartigen Bezirk zwischen den Strassen nach Wangen und Oberönz. Als eigener Rechtsraum, welcher der Autorität des Propsts unterstand, war der Hof sicher von einer Mauer begrenzt. 1533, als anlässlich der Säkularisation ein Urbar erstellt wurde, existierten an Gebäuden neben dem Haus des Propsts nur noch eine Scheune und ein Speicher.⁴² Den Speicher beanspruchte der Staat als Kornhaus, während der restliche Propsteihof mit Gärten und Mattland ins Pfrundgut übergang. Der Pfarrer und ein Helfer wohnten vorerst im Haus des Propsts, bis 1566 ein neues Pfarrhaus gebaut wurde, das, im 18. Jh. umgebaut, heute die Gemeindeverwaltung [11] beherbergt (S. 314).

Bauern- und Gewerbedarf der frühen Neuzeit

In der Umgebung der mittelalterlichen Herrschaftszentren waren verschiedene Eigengüter und zinsbare Höfe sowie Gewerbebetriebe angesiedelt. Die Besitzungen der Propstei lassen sich durch die nachreformatorischen Urbare rekonstruieren: Die meisten zinsbaren Güter lagen im Unterdorf, die drei Hofgüter in der sogenannten Gutenau, dem Gebiet zwischen der heutigen Zürichstrasse und der Hintergasse sowie neben dem Propsteihof unterhalb der heutigen Bernstrasse.⁴³ Die Zinsabhängigkeiten der Güter im Oberdorf waren in der frühen Neuzeit bereits zu heterogen, um sie noch auf einen mittelalterlichen Grundherrn zurückführen zu können.

ABB. 332 Herzogenbuchsee. Vogelschauplan des letzten Gefechts des Bauernkriegs 1653 (Ausschnitt) von Johann Willading. Blick von Nordwesten. Auf der Darstellung sind die beiden Dorfteile von Herzogenbuchsee deutlich auszumachen: unterhalb der Kirche das Unterdorf entlang der quer verlaufenden Achse der Bernstrasse und der senkrecht dazu stehenden Kirchgasse. Die Struktur des Oberdorfs ist im intensiven Kampfgewühl kaum auszumachen. Die von Bauernhäusern gesäumte Finstergasse, die links um den Kirchhügel herumführt, verbindet die beiden Dorfteile. Gut erkennbar ist der Stufengiebelbau des sogenannten Drangsalenstocks auf der rechten Seite der Kirchgasse. (ZBZ, MK 3028). Foto ZBZ.



332

Die anschaulichste Quelle zu Grösse, Struktur und Charakter des Dorfs in der frühen Neuzeit ist der Plan von JOHANN WILLADING aus dem Jahre 1653 **ABB. 332**. Er zeigt neben den letzten Gefechtshandlungen des Bauernkriegs das Dorf aus der Vogelschau mit bemerkenswert vielen Details. Der von einer Mauer umgebene Kirchbezirk enthält ausser der Kirche selbst keine Gebäude mehr. Unmittelbar rechts der Kirche ist der vom Büchselbach gespeiste Bachtalenweiher erkennbar. In beiden Dorfteilen dominieren die länglichen Gebäude mit Walmdächern. Dieser bäuerlich-dörfliche Charakter blieb im Oberdorf bis in die 1. Hälfte des 20. Jh. prägend **ABB. 333**.

WILLADINGS Darstellung des Unterdorfs zeigt einen Knotenpunkt, an dem Strassenäste, die das Dorf in das Verkehrsnetz der Region eingebunden hatten, sternförmig zusammenlaufen: Die Landstrasse von Wangen mündet neben dem Kornhaus [12] in



333

ABB. 333 Herzogenbuchsee. Oberdorf. Blick gegen Osten in die Länggasse. Trotz intensiver Neubautätigkeit in der 2. Hälfte des 20. Jh. ist die bäuerlich-dörfliche Vergangenheit im Oberdorf an einigen Stellen noch immer spürbar. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.



334

ABB. 334 Herzogenbuchsee. Blick in die Bernstrasse nach Nordosten. Im Vordergrund der 1795 vom Unternehmer Rudolf Moser erbaute spätbarocke Wohnstock (Bernstrasse 47) mit 1929 ausgebautem Stallteil. Dahinter das Wohn- und Geschäftshaus Bernstrasse 15 von 1895, das mit seinen drei Geschossen und der spätklassizistischen Sandsteinfassade städtische Ambitionen verrät. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

den Weg nach Bützberg und Langenthal, der damals noch keine Landstrasse war. Über die Kirchgasse und die Finstergasse führte der Weg durch das Oberdorf nach Thörigen oder Thunstetten. Die Bettenhausenstrasse bildete den wichtigen Anschluss an die sogenannte Kastenstrasse. Der Weg nach Oberönz, die heutige Bernstrasse, gewährleistete den Anschluss an die Verbindung Solothurn–Luzern. Und über Niederönz gelangte man von Herzogenbuchsee nach Solothurn. Entlang der hangparallelen Achse, die der heutigen Bern–Zürich–Strasse weitgehend entspricht, erstreckte sich das Unterdorf von der Einmündung der Niederönzgasse beim heutigen Rössliplatz bis in die heutige Zürichstrasse auf der Höhe der Hintergasse. Entlang dem nördlichen Ast gegen Bützberg prägten grössere Bauernhöfe, die zum Teil aus den Hofgütern der Propstei hervorgegangen waren, das Strassenbild.

Herzstück der Strassenstruktur im Dorf war die Kirchgasse. Ihr kam als Verbindungssachse zwischen Kirche und Propstei zentrale Bedeutung im Dorfgefüge zu. Die Bebauung ist zu beiden Seiten wie auch am Fuss der Kirchmauer ausgesprochen dicht. Die zur Kirchtreppe merklich ansteigende Gasse war Standort der mittelalterlichen Gasthöfe: auf ehemaligem Propsteiland, nordseitig das «Kreuz» [16], auf der anderen Gassenseite bis 1637 der «Bären». Dessen Nachfolger, die «Sonne» [15], ersetzte den verkehrstechnisch günstigen Platz an der Ecke zur Zürichstrasse. Der Bereich südlich der Kirchgasse wurde noch in einem Haushaltsverzeichnis von 1781

ABB. 335 Herzogenbuchsee. Ortsplan von 1825. Östlicher Dorfkern mit Kirche und Oberdorf. In Annäherung gewestet. Oberhalb des markanten Kirchbezirks ist der Bachtalenweiher gut sichtbar. Die dörfliche Struktur des Oberdorfs bildet einen deutlichen Kontrast zur kompakten Bebauung um die Kirchgasse und den Sonnenplatz links oben. (AEGH). Foto AEGH.

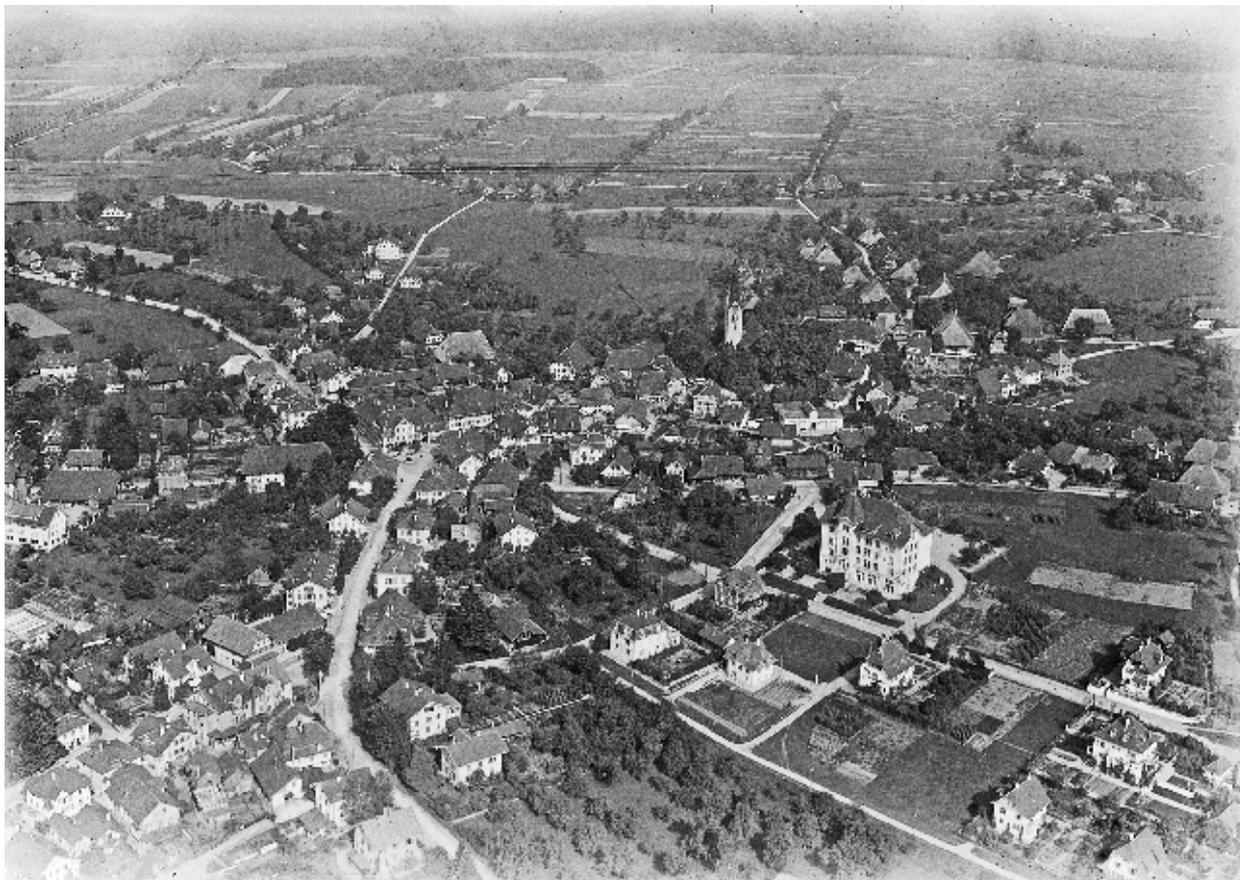


335

im *Stettli* genannt.⁴⁴ Dieser Begriff umschrieb sicherlich keinen rechtlichen Zustand, sondern eine kleinteilige, vom Gewerbe geprägte Siedlung. Auffälligstes Gebäude an der Kirchgasse auf dem WILLADING-Plan ist der erst 1971 abgerissene sogenannte *Drangsalenstock* mit seinen zwei gotischen Treppengiebeln.⁴⁵ Der mächtige Steinbau mit dem ungewöhnlich steilen Satteldach wurde im von Ständer- und Riegbauten geprägten Bauerndorf der Neuzeit meist einfach als «Stock» bezeichnet. Der Name *Drangsal* deutet auf eine Nutzung als Gefängnis oder für den Strafvollzug hin. Es ist denkbar, aber nicht belegt, dass im Spätmittelalter der weltliche Verwalter des Amts Herzogenbuchsee in dem steinernen Haus seinen Sitz hatte **ABB. 335**.

Bern-Zürich-Strasse und der Aufschwung im 18. Jh.

Mit dem Bau der Neuen Aargaustrasse über Kirchberg nach Langenthal lag Herzogenbuchsee nach 1760 an einer Hauptachse des überregionalen Verkehrs. Der daraus resultierende Aufschwung des Gewerbes, einhergehend mit einem allgemeinen Bevölkerungswachstum, führte zu einem eigentlichen Bauboom, der bis weit ins 19. Jh. andauerte. Besonders um die neue Strasse änderte sich das Gesicht des Orts deutlich. Mehrere traditionelle Bauernhäuser wurden durch steinerne oder verputzte Wohnstockbauten ersetzt. Das Dorf dehnte sich entlang der Hauptverkehrsachsen aus: Der Weibel Jakob Scheidegger errichtete 1776 ausserhalb des alten Dorferimeters gegen Oberönz ein stattliches Bauernhaus [25]. Ursprünglich «Neuhaus» genannt, wurde der Hof bald zur «Scheidegg», als zu Beginn des 19. Jh. weiter südlich der nächste «Neuhof» an der Bernstrasse entstand **ABB. 334**.



336

Mit der neuen Verkehrsführung hatte sich der Schwerpunkt im Dorf deutlich zugunsten des Unterdorfs verschoben. Das Gewerbe wanderte aus dem abgekoppelten Oberdorf ab. So verlegte die Seidenhandlung Moser ihr Geschäft 1832 vom Oberdorfweg an die Zürichstrasse, die Käserei zog 1859 in ein Gebäude an der Bernstrasse [8]. Auch ausserhalb des Dorfkerns verdichtete sich die Bebauung. Das in den letzten Jahrzehnten des 18. Jh. in Mode gekommene Stöckli, ein kleines Wohngebäude meist mit Ründefassade, eignete sich ideal zum Auffüllen der Freiräume im Gefüge der bäuerlichen Hofstätten. Es wurde zum beliebtesten Haustypus für das expandierende Kleingewerbe. Noch heute prägt die Masse dieser sorgfältig gestalteten Kleinbauten den Ortskern von Herzogenbuchsee.

Östlich des Oberdorfs, im Bereich der Allmend, entstand im 18. Jh. die Taurnersiedlung «im Holz». Sie erstreckte sich von den Mittholzweihern bis zu den Belzern an der Zürichstrasse. Kleine, oft von mehreren Familien bewohnte Vollwalmdachbauten reihten sich entlang der Strasse. Einzelne dieser mit einfachen Mitteln errichteten und im Lauf der Zeit vielfach umgebauten Häuser sind in der heutigen Einfamilienhaussiedlung noch auszumachen.

Expansionen des 19. und 20. Jh.

Mit dem Anschluss Herzogenbuchsees an das Bahnnetz der Schweizerischen Centralbahn beschleunigte sich das Wachstum des Orts. Angeregt durch ein aufstrebendes Unternehmertum, wurde zwischen dem alten Dorfkern und dem Bahnhof ein grossflächiges neues Quartier im Rastersystem geplant und baugesetzlich verankert. Die ersten Bauten entlang der repräsentativen Bahnhofstrasse waren bürgerliche Wohnhäuser in der Form kleiner Villen. Nach der Wirtschaftskrise in den 1870er

ABB. 336 Herzogenbuchsee. Luftaufnahme von 1919. Im Vordergrund rechts das Burgschulhaus und die Anfänge der Bebauung der Burg- und der Ringstrasse mit Villen. Rechts der Kirche das noch weitgehend von Bauernhäusern geprägte Oberdorf. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS-MH01-002207). Foto Walter Mittelholzer, 1919. ETH-Bibliothek Zürich.

Jahren waren es vornehmlich Kleingewerbe, Handelsunternehmungen und Fabrikationsbetriebe, die sich, von der Nähe zum Bahnhof angezogen, in dem neuen Quartier ansiedelten. Die Planung war so grosszügig angelegt, dass erst im 20. Jh. alle Quadranten des Rasters bebaut wurden. Durch Umnutzung und Intensivierung der Nutzung entwickelt sich das Quartier bis heute weiter.

Der vorherrschende Bautypus für die 2. Hälfte des 19. Jh. war der spätklassizistische, meist zweigeschossige Satteldachbau, ausgezeichnet durch eine sorgfältige Fassadengliederung sowie hölzerne Zierelemente im Dachbereich. Er prägte auch das neue Arbeiter- und Gewerbequartier, das sich nach 1880 jenseits der Bahngleise entlang der Strasse nach Niederönz entwickelte. Gleichzeitig expandierte das Dorf auch Richtung Norden auf das Oberfeld. Nach der Wende zum 20. Jh. erschloss man mit der Ringstrasse (1904) und der Burgstrasse (1912) den Hänsiberg westlich der Bettenhausenstrasse, wo Wohnbauten für das gehobene Bürgertum entstehen sollten. Die Bebauung setzte nur zögerlich ein und dauerte bis in die 1930er Jahre. Typisch für diesen Ortsteil sind Einfamilienhäuser und kleine Villen in einem stark vom bernischen Spätbarock inspirierten Reformstil.

Im 20. Jh. dehnten sich die Wohnquartiere hauptsächlich gegen Norden und Osten aus **ABB. 336**. In den Jahrzehnten bis zum Zweiten Weltkrieg wuchs die Siedlungsfläche durch Einfamilienhausquartiere stark an. Die prägenden Architekten dieser Zeit waren: HECTOR EGGER, Langenthal; ERWIN FINK, Riedtwil; PAUL BRECHBÜHLER, Herzogenbuchsee; ERNST BÜTZBERGER, Burgdorf. In der Masse individueller Baumassnahmen gab es nur wenige grössere Überbauungsprojekte: Ab 1921 erstellte die Wohnbaugenossenschaft Herzogenbuchsee an der neu angelegten Sternenstrasse eine Reihe von Ein- und Zweifamilienhäusern nach den Plänen von PAUL BRECHBÜHLER.⁴⁶ 1946–1947 entstanden an der Farnsbergstrasse gegen Niederönz und an der Länggasse Zeilen mit einfachen Zweifamilienhäusern in der materialsparenden Bauweise der Nachkriegsarchitektur (Architekten: EDUARD HELFER, ERNST MEIER, ERNST THOMMEN). ■

Reformierte Kirche, Kirchgasse 19 [20]

Die ehemals St. Martin und St. Peter geweihte Kirche mit dem markanten Turm mit hoch in den Himmel ragendem Spitzhelm ist Wahrzeichen und Blickpunkt für das ganze Dorf Herzogenbuchsee. Ihr Standort auf dem Geländesporn war bereits zu römischer Zeit ein bevorzugter Siedlungsplatz. Die heutige Kirche besteht aus einem gotischen Turm mit mehrfach verändertem Abschluss und einem Kirchenschiff von 1728. Der grosse Predigtsaal ist eines der letzten Werke der Baumeisterdynastie DÜNZ.

Kirchbezirk und archäologische Befunde

Heute steht die Kirche allein auf der von einer Mauer eingefassten Hügelkuppe. Doch zeigen die seit dem frühen 18. Jh. in und um die Kirche gemachten Funde wie auch die archäologischen Untersuchungen im weiteren Umfeld der Kirchhofmauer, dass der Kirchbezirk mindestens seit dem 2. Jh. n. Chr. und bis ins hohe Mittelalter ein bedeutender Siedlungsplatz war.⁴⁷

Römerzeitliche Befunde

«Als man 1728 die alte Kirche abbrach und das Fundament zum Chor der neuen Kirche grub, so wurden, etwa 3–4' tief unter der Erde, Ueberbleibsel von einem pavementum tessellatum gefunden, das ziemlich schön gewesen sein soll.»⁴⁸ Dieser ersten Entdeckung von römischen Mosaiken unter der Kirche folgten 1767, 1810/11, 1846, 1920 und 1945 weitere, teils zufällige, teils gezielte Freilegungen.⁴⁹ Aus diesen Befunden und Berichten können drei verschiedene Mosaikböden als gesichert und einer als hypothetisch gelten.⁵⁰

*Mosaik 1:*⁵¹ unter der Ostwand der Kirche gelegen. Es gehörte zu einem quadratischen Raum von 5,35 m Seitenlänge mit Hypokaust. Ein doppelter Rahmen mit pflanzlichen Motiven fasst ein Feld mit Linienmäanderrapport ein. Darin eingeschlossen sind quadratische Aussparungen mit Pflanzen- und Flechtwerkmotiven. Es wurde 1848 erstmals beschrieben, 1920 und 1945 freigelegt und ist bis heute zugänglich.

Mosaik 2: Die Lage des 1810 ausgegrabenen sogenannten Bellerophonmosaiks wird nordöstlich der Kirche vermutet **ABB. 338**. Die Raumabmessungen be-



337

ABB. 337 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 19. Reformierte Kirche. Ansicht von Nordosten. Von der Finstergasse her sieht man den geraden Chorabschluss mit den drei Stichbogenfenstern; im Vordergrund der 1853 erweiterte Friedhofbezirk. Die Böschung im Gelände markiert die Situation des befestigten Kirchbezirks immer noch anschaulich. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.

tragen $5,35 \times 6,45$ m, doch die Komposition ist auf ein Quadrat ausgelegt: Um ein zentrales Medaillon mit Bellerophon auf dem geflügelten Pferd Pegasus gruppieren sich vier randanschliessende Halbkreise mit Tierdarstellungen (dokumentiert: ein springender Panther/Tiger und der hintere Teil eines Bären); in den Ecken quadratische Felder mit Brustbildern (dokumentiert: ein bärtiger Mann, möglicherweise als Teil einer Allegorie der vier Jahreszeiten). Der Boden wird eingefasst durch einen Rahmen mit Peltenrapport und anderen geometrischen Mustern. Das Vorhaben, das Mosaik vor Ort unter einer Überdachung zugänglich zu halten, liess sich nicht rea-

lisieren. Stattdessen wurde der besterhaltene Teil, eine Lünette mit springendem Panther oder Tiger, geborgen, neu zusammengesetzt und nach Bern gebracht.⁵² Heute wird das Panther-/Tigermosaik im Sekundarschulhaus von Herzogenbuchsee aufbewahrt.

Mosaik 3: Erstmals 1767 durch eine Zeichnung von JOHANN MELCHIOR WYRSCH dokumentiert, wurde 1810 ein anderer Teil davon freigelegt. Nach einer Zeichnung von STÜRLER lag es in einer Flucht mit dem Mosaik 2 und käme somit teilweise unter die nördliche Ecke der heutigen Kirche und die Sakristei zu liegen. Es handelte sich dabei um ein flächenfüllendes, parkettartiges Kreuzblütenmotiv mit schlichtem, doppeltem Ornamentrahmen. Laut Jahn wurde dieses Mosaik bereits in den 1830er Jahren zerstört.⁵³

Mosaik 4: Max Haller beschreibt ein weiteres Mosaik mit Arabesken und Engelsköpfen, das westlich des Turms anzusiedeln wäre. Ob es sich dabei um eine Vermischung der Beschreibung des Bellerophonmosaiks mit dem Kreuzblütenmosaik handelt oder um einen weiteren Raum, muss offenbleiben.

Ergänzende Befunde im Bereich Finstergasse und des heutigen Parkplatzes vervollständigen das Bild: Im 2. und 3. Jh. n. Chr. befand sich auf dem Kirchbühl ein weitläufiger Gutshof, dessen aufwendig ausgestattetes Hauptgebäude im Bereich der Kirche von 1728 lag. Die Südwest-Nordost-Ausrichtung der Anlage bestimmte auch die Orientierung der mittelalterlichen Kirchenbauten, die über den römischen Mauerresten errichtet wurden. Das heutige Gotteshaus weicht ebenfalls entsprechend seinen Vorgängerbauten leicht von einer strengen West-Ost-Orientierung ab.

Befunde des Mittelalters

Anlässlich des Kirchenneubaus im Jahr 1728 wurde auch von Entdeckungen berichtet, die zu den mittelalterlichen Vorgängerkirchen gehören müssen: «... auch fand man in der Maur im Chor hinter den Stühlen ein Gewölß, da aussenher an der Maur das Bildniß eines Engels, der mit dem Finger auf folgende Schrift wies: *Kommet der ir geseget meines Vatters besized das Reich* Unterher die Figur zweyer enthaupteten Menschen samt dieser Tafel. *SANT FELIX und SANT REGULA die sind zu Zürich ze Tod gemarteret worden, da ligends in der Mur.*»⁵⁴ Zu dem Befund gehörten auch einige Knochen und Gegenstände, die als Reliquien interpretiert wurden. Diese Nachricht bleibt bisher der einzige Hinweis auf einen Felix-Regula-Kult in Herzogenbuchsee.

Untersuchungen im Bereich des nördlichen Abschnitts der Kirchhofmauer konnten für die mittel-



ABB. 338 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 19. Reformierte Kirche. Zeichnung des Mosaiks 2 von Ludwig Samuel Stürler von 1811 mit dem sogenannten Bellerophonmosaik, das vermutlich nordöstlich von Kirche und Turm entdeckt worden war. Vom Boden ist heute nur noch eine Rekonstruktion der Lünette mit dem springenden Panther oder Tiger erhalten. (BHM, Inv.-Nr. 18525). Foto Stefan Rebsamen. BHM.

338

alterliche Befestigung des Hügels zwei verschiedene Phasen nachweisen:⁵⁵ eine Graben-Palisaden-Anlage des 12. oder 13. Jh. sowie eine diese ersetzende steinerne Befestigung, die zwischen 1256 und 1393 entstand und auf der die heutige Umfriedungsmauer aufbaut. Eine Häufung von Aquamanilefragmenten im Verfüllungsmaterial der Grabenanlage suggeriert ein Gebäude mit adeliger Bewohnerschaft auf dem Kirchbühl im Hochmittelalter.⁵⁶ Ein allfälliger burgartiger Herrenhof scheint im 14. Jh. nicht mehr vorhanden gewesen zu sein, sprechen doch die Quellen von einem festen Kirchhof. Mangels archäologischer Untersuchungen kann über die mittelalterliche Be-

bauung des Kirchbühls nur spekuliert werden. Das Gelände der Hügelkuppe scheint im ausgehenden Mittelalter nur noch als Friedhof gedient zu haben. Das einzige Gebäude neben der Kirche, das in der Neuzeit noch belegt werden kann, ist ein Beinhaus. Dieses wurde 1687/88 zu einem Kornspeicher umfunktioniert und 1758 nach der Vergrößerung des grossen Kornhauses [12] abgerissen.⁵⁷

1853 wurde für die Erweiterung des Friedhofs nach Nordosten ein Teil der alten Kirchhofmauer abgetragen. Eine Mauer mit repräsentativer Portalanlage fasst seither die Anlage ein. 1875 entstand auf dem Kappelifeld an der Zürichstrasse ein neuer

Friedhof. 1957 erfuhr der Kirchhof eine parkartige Neugestaltung. 1961 und 1999 fanden Sanierungsmassnahmen an der Kirchhofmauer statt.⁵⁸

Geschichte und Baugeschichte

886	erste Erwähnung
um 1093	Schenkung des Kirchensatzes an die Abtei St. Peter im Schwarzwald
13./14. Jh.	Kirchturm
1728	Neubau der Kirche
1893	Erhöhung der Decke wegen Orgeleinbau
1897	Erneuerung des Turms
1912	Chorfenster von EUGÈNE BURNAND
1920	Innenrenovation
1940	Anbau der Sakristei
1951/52	Renovation Kirchturm
1969–1970	Innenrenovation

Vorgängerbauten

Die erste, indirekte Erwähnung der Kirche von Herzogenbuchsee stammt aus einer Tauschurkunde von 886: Die Witwe Ada tritt den Zehnten von Leimiswil, der ihr «ad puhsa mee ditionis loco» zustand, dem Kloster St. Gallen zuhanden der Kirche Rohrbach ab.⁵⁹ Das ursprüngliche Patrozinium ist nicht direkt überliefert. Doch 1108, nachdem **Herzog Berchtold II. von Zähringen** den Kirchensatz von Herzogenbuchsee seinem Hauskloster St. Peter im Schwarzwald gestiftet hatte, werden die hll. Martin und Petrus als Patrone genannt.⁶⁰ Der Schluss liegt nahe, dass der zweite Kirchenpatron eine nachträgliche Reverenz an das Mutterkloster war. Damit gehörte Herzogenbuchsee mit Seeberg und Rohrbach in eine Gruppe von Kirchenstiftungen mit Martinspatrozinium im oberaargauischen Raum, die vermutlich der fränkischen Zeit zuzuordnen sind.

Der erste Kirchenbau ist archäologisch noch nicht nachgewiesen. Der Kenntnisstand über die Vorgänger der heutigen Kirche beruht hauptsächlich auf einem Grabungsbericht Max Hallers von 1920 mit einer Planzeichnung der Befunde von **KARL INDERMÜHLE**.⁶¹ Mit aller gebotenen Vorsicht kann daraus auf drei bis vier Bauphasen geschlossen werden: Über einem älteren Mauerzug liegt das Fundament einer Basilika mit drei Apsiden, die vor der Errichtung des heutigen Turms abgebrochen worden sein muss. Ein wohl gotischer Bau mit geradem Chorabschluss ist weiter nach Süden verschoben und berücksichtigt den Turm. Haller ordnet den stichbogenförmigen Mauerzug nicht zu. Würde es sich dabei ebenfalls um eine Chormauer handeln, wäre mit einem weiteren, vergrösserten, vermutlich spätgotischen Bau zu rechnen. Von den Dimensionen der jeweiligen Kirchenschiffe haben wir keine Kenntnisse. Keiner

dieser Befunde deckt sich mit der Darstellung der Kirche Herzogenbuchsee in den Berner Bilderchroniken der 1470er Jahre. Sowohl bei **Diebold Schilling** **ABB. 324** wie bei **Benedikt Tschachtlan**⁶² ist eine dreischiffige Basilika mit eingezogenem Polygonchor und integriertem Turm abgebildet. Die Zeichnungen geben die Verhältnisse seitenverkehrt wieder. Ohne weiter gehende archäologische Untersuchungen können die Vorgängerbauten nicht genauer eingeordnet werden.

Das Kirchspiel von Herzogenbuchsee umfasste die Ortschaften Berken, Bettenhausen, Bollodigen, Graben, Heimenhausen, Hermiswil, Herzogenbuchsee, Inkwil, Nieder- sowie Oberönz, Ochlenberg, Röthenbach, Thörigen und Wanzwil. Bis zur Reformation gehörten auch die heute solothurnischen Gemeinden Aeschi, Burgäschi, Bolken und Etziken dazu sowie bis 1549 Rütshelen. Die Grosspfarrei wurde von einem Leutpriester betreut, dessen Einsetzung in der Autorität von St. Peter lag. Formal war der Priester dem Propst unterstellt, doch scheint er zeitweilig in einem eigenen Haus bei der Kirche gewohnt zu haben.⁶³

Für den Unterhalt des Kirchenchors war die Abtei St. Peter im Schwarzwald als Patronatsherrin zuständig. Dies wurde 1506 anlässlich eines Streits zwischen dem Abt und den Kirchgenossen um die Unterhaltskosten der Kirche nochmals bekräftigt.⁶⁴ 1527 erfolgten offenbar grössere Baumassnahmen am Chor, für die der Abt nun seinerseits Fuhrleistungen der Kirchgenossen einforderte.⁶⁵

Im Bauernkrieg 1653 brachen die Aufständischen, während sie sich im Kirchbezirk verschanzten, in die Kirche und den Turm ein. Im Verlauf des Gefechts raubten Angehörige der obrigkeitlichen Truppen einen Abendmahlskelch und Taufgerät.⁶⁶ Um den Verlust zu ersetzen, erhielt die Kirchengemeinde 1654 die Erlaubnis, in den umliegenden Gemeinden eine freiwillige Steuer einzutreiben.⁶⁷ 1664 wurde das Chorinnere neu verputzt und durch **JOHANN CONRAD HEINRICH FRIEDRICH** mit einer architekturbegleitenden Grisaillemalerei ausgestattet.⁶⁸ Spuren davon entdeckte Haller 1920 an der Turmmauer um den alten Sakristeizugang und an der Laibung einer vermauerten Öffnung in den Turm. Die barocke Dekorationsmalerei lag über zwei älteren Bemalungsschichten, je mit Teppichmustern, sowie einer bildlichen Darstellung, die Haller alle als gotisch beschreibt.⁶⁹ 1690 wurde der Taufstein versetzt, um mehr Platz für das Kirchengestühl zu schaffen.⁷⁰

Kirche von 1728

Zu Beginn des 18. Jh. war die bestehende Kirche zu klein geworden für eine Kirchengemeinde von geschätzten 3500 Seelen. Im Dezember 1726 erhielt



339



340



341

ABB. 339 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 19. Reformierte Kirche. Turm von Südwesten vor den Umbaumaassnahmen von 1897. (ZBZ, Slg. Rahn, Mappe IV Blatt 8). Foto R.M. ZBZ.

ABB. 340 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 19. Reformierte Kirche. Turm von Westen, 1914 (Ausschnitt). (BAB, Bechstein Nr. 44733). Foto Louis Bechstein. BAB.

ABB. 341 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 19. Reformierte Kirche. Turm von Westen, 2010. Foto Ursula Schneeberger, 2010. KDP.

der damalige Münsterwerkmeister HANS JAKOB III DÜNZ den Auftrag, Pläne und Kostenvoranschlag sowohl für einen Umbau der bestehenden Kirche als auch für einen Neubau auszuarbeiten.⁷¹ Der Devis bot, belief sich, unter Beibehaltung des Turms, auf 2238 Pfund.⁷² Am 23. Januar 1728 ordnete der Rat an, dass für den Kirchenbau 300 Stück Bauholz aus den obrigkeitlichen Wäldern der Landvogteien Wangen und Aarwangen geschlagen werden dürfen und dass der Staat Bern einen Drittel der Baukosten übernehme.⁷³ HANS JAKOB III DÜNZ war 1727 vom Amt als Steinwerkmeister und oberster Baubeamter der Stadt Bern abgesetzt worden.⁷⁴ Dennoch wies die Vennerkammer am 4. März den Landvogt von Wangen an, dessen Projekt auszuführen.⁷⁵ Von den am Bau beteiligten Handwerkern sind fassbar: Steinhauer HANS MEYER, Zimmermeister JOSEF TRÖSCH, Tischmacher SAMUEL RIKLI von Wangen, Dachdecker KASPAR WÄLCHLI von Lotzwil, Schlosser HANS GRÄNICHER von Röthenbach.⁷⁶ Die Fenster der neuen Kirche wurden 1729 mit einer Serie von Wappenscheiben ausgestattet. Der Glasmaler ANDREAS FUETER fertigte die Scheiben für die Venner und den Deutschseckelmeister sowie für die zwei sich damals im Amt gerade ablösenden Landvögte an.⁷⁷

1770 erhielt die Kirche eine Orgel von JOHANN KONRAD SPEISSEGGGER, Schaffhausen. 1801 wurden Reparaturen am Turmhelm notwendig, 1808 fertigte die Giesserei BÄR in Aarau vier Glocken an. 1893 machte der Einbau einer neuen Orgel der Firma GOLL den Abbruch der ursprünglichen Bretterdecke und den Einzug einer gewölbten Gipsdecke notwendig.

1912 wurden die farbigen Chorfenster nach dem Entwurf von EUGÈNE BURNAND eingebaut. 1920 fand unter der Leitung von KARL INDERMÜHLE eine Innenrenovation statt.⁷⁸ Bei dieser Gelegenheit wurden die Grabungen im Chorbereich durchgeführt.⁷⁹ Ebenso deckte man die Dekorationsmalereien aus der Bauzeit auf und stellte sie wieder her. 1940 erfolgte der Anbau einer Sakristei mit Taufkapelle zwischen Turm und Kirche (PAUL BRECHBÜHLER). Anlässlich der Turmsanierung durch die Architekten DUBACH & GLOOR 1951/52 ersetzte man auch die breite Vorhalle mit Walmdach durch ein kleines Vorzeichen mit Mansarddach. Die ursprünglichen Stützen wurden wiederverwendet.

1969–1970 wurde eine umfassende Innensanierung durchgeführt.⁸⁰ Dabei organisierte man die Möblierung des Chorbereichs neu. Die Kanzel wurde von der Südwand an die Nordwand verlegt und

die Bänke im Chor entfernt. Abendmahlstisch und Taufstein, die früher in der Mittelachse angebracht waren, wurden an die Seiten verschoben. Die Gipsdecke musste erneuert und mit einer Entlüftung versehen werden. 1998–2000 sanierte man die Fenster und Kabinettscheiben.⁸¹

Kirchturm

Beim Neubau 1728 wurde der Turm von der spätgotischen Vorgängerkirche übernommen **ABB. 339–341**. Der mittelalterliche Turmabschluss wird 1470 in der **Tschachtlan**-Chronik mit vier Dreieckgiebeln und einem Nadelhelm dargestellt. Dagegen scheint der hoch aufragende, schlanke Turm 1653 auf dem Plan von JOHANN WILLADING einen auskragenden, spätgotischen Spitzhelm zu haben **ABB. 332**. Dabei handelt es sich wohl um eine Ungenauigkeit in der Darstellung. Als der Turmhelm 1706 durch einen Blitzschlag und den daraus folgenden Brand zerstört worden war, erneuerte man ihn mit einem Kreuzdach mit Nadelspitze.⁸² 1867 wurde die Schindeleindeckung durch Weissblech ersetzt und eine Turmuhr mit Zifferblättern auf allen vier Giebelfeldern eingebaut.

1897 erhielt der Kirchturm nach den Plänen von Architekt PAUL REBER einen neuen, historistischen Abschluss. Die einfachen Spitzbogenöffnungen der Glockenstube wurden durch gotische Zwillingsfenster ersetzt. Eine kontrastierende Materialoptik betonte die konstruktiven Elemente wie Fenstergewände und Eckverband. Anstelle der schlanken Nadelspitze setzte REBER einen deutlich höheren und voluminöseren Helm auf, der dem Turm eine markant andere Silhouette verleiht. Die nächste, tiefgreifende Sanierung des Turms durch die Architekten DUBACH & GLOOR 1951/52 vereinheitlichte die Gesamterscheinung und machte einige von REBERS Zutaten rückgängig. Die Fenster der Glockenstube wurden auf ihre ursprüngliche Form zurückgeführt, dafür erhielt das darunterliegende Geschoss neu zwei Doppelfenster. Die kontrastreiche Wandgestaltung wurde zu einer durchgehenden Steinsichtigkeit beruhigt, bei der auch die letzten Reste des älteren Verputzes in den unteren Turmgeschossen entfernt wurden. Die Giebeldreiecke wurden etwas gestreckt, ihre Fialen entfernt und Skelett-Zifferblätter angebracht.

Baubeschreibung

Äusseres

Die von weitem sichtbare Kirche setzt sich zusammen aus dem spätgotischen Kirchturm, dem grossen Predigtsaal von 1728 sowie der Sakristei von 1940 **ABB. 337**. Das Tuffsteinmauerwerk des Turms ist unverputzt und durch Kaffgesimse gegliedert. Die zwei obersten Geschosse sind durch spitzbogige

Schallfenster geöffnet. Die letzten beiden Renovationen 1897 und 1951/52 haben im oberen Bereich des Turms stark eingegriffen. Einzig die zwei kleinen Spitzbogenfenster an der Ost- und der Westseite des unteren Geschosses sind spätmittelalterlich. Auf der Höhe der Glockenstube ist bis auf den Eckverband das ganze Quadermauerwerk ergänzt. Vier spitzwinklige Giebeldreiecke mit Skelett-Zifferblättern schliessen die Turmfassaden ab. Zwischen ihnen ragt der scharfkantige, hohe Turmhelm empor.

Die Kirche ist als klar definierter Quader über einem Grundriss von 32 m Länge und 15 m Breite konzipiert. Darüber schliesst ein knapp sitzendes Vollwalmdach an. Im Gegensatz zur heutigen Gestaltung des Turms ist das Mauerwerk des Schiffs verputzt. Davon heben sich der ausgesparte Eckverband an den Kanten des Baukörpers und die Sandsteineinfassungen der schlanken Stichbogenfenster ab. An der leicht ausgestellten Sockelzone wird das massive Kalksteinquaderwerk gezeigt. Zusammen mit einem einfach profilierten Kranzgesims sind dies die einzigen Gliederungselemente der Fassadenflächen.

Der Saal ist durch zwei seitliche Eingänge und das Hauptportal im Westen erschlossen. Dieses wird durch das Vorzeichen von 1951/52 akzentuiert, dessen Mansarddach auf toskanischen Säulen ruht. Auf dem Stichbogen des Haupteingangs verweist eine Inschrift auf die Errichtung der Kirche im Reformations-Jubiläumjahr 1728.⁸³ Ein spätbarockes Schmiedeeisengitter mit vergoldeten Palmetten- und Blütenmotiven schmückt das Oberlicht.

Die Sakristei fügt sich im Nordosten in den Winkel zwischen Turm und Schiff ein. Der eingeschossige Putzbau hat eine Giebelfront nach Norden und ist mit hohen Rundbogenfenstern an der Nord- und der Ostseite grosszügig belichtet. Ein gedeckter Umgang unter einem Pultdach am Fuss des Turms verbindet die Sakristei mit dem Nordeingang der Kirche.

Inneres

Die weiträumige Kirche besteht aus einem Rechtecksaal, dessen östliches Drittel nur durch ein leicht erhöhtes Fussbodenniveau als Chorzone ausgezeichnet ist. Die zehn hohen, regelmässig an drei Seiten des Raums verteilten Fenster sorgen für eine helle, lichte Raumstimmung. Das sich über alle drei Fenster der Ostwand hinziehende Glasgemälde EUGÈNE BURNANDS von 1912 zieht den Blick auf sich **ABB. 342**. Den weiten Raum überspannt ein Muldengewölbe, das 1893 die ursprüngliche Flachdecke ersetzte. Es wurde anlässlich der Innenrenovation 1969–1970 mit Stuckprofilen neu gestaltet. Aus dieser Zeit stammt auch der Tonplattenfussboden. An der Westseite überspannt die hölzerne Orgelempore den Raum



342

in seiner ganzen Breite. Ihr spätbarocker Schwung und die kassettierte Brüstung gehen auf den Orgelbau von 1949 zurück. Dekorative Akzente setzen das durchgehende Kranzgesims und die zarten Grisaillemalereien am Gesims und entlang der Fenster. Neben den Ausstattungsstücken Kanzel, Abendmahlstisch und Taufstein prägt das Chorgestühl mit seiner kassettierten Rückwand den vor allem durch seine grosszügigen Dimensionen beeindruckenden nüchternen Predigtsaal.

Ausstattung
Glasmalereien

Zur Erstaussattung 1728/29 gehörte eine Serie von *Wappenscheiben*: je eine für die vier Venner Anton von Graffenried, **Isaak Steiger**, **Emanuel Willading**, **Wolfgang von Mülinen** sowie für Deutschseckelmeister **Johann Anton Tillier**; dazu die Landvögte Johann Ludwig Thormann (Aarwangen), Johann Georg von Werdt (Wangen) sowie **Johann Jakob Otth** (Wangen ab 1729) aus der Werkstatt von **ANDREAS FUETER** in Bern.⁸⁴ Zusammen mit der Standesscheibe der Stadt Bern schmückten diese wohl ursprünglich die Fenster im Chorbereich. Ebenfalls aus der Bauzeit der Kirche stammt eine Serie von Scheiben, die von den umliegenden Kirchgemeinden und teilweise deren Prädikanten gestiftet worden waren: Aar-

wangen, Langenthal (H. Hieronymus Leu), Lotzwil (H. Jeremias Müller), Seeberg (H. Vinzenz Stürler), Bleienbach, Bannwil. Auch Prädikant Johann Heinrich Kyburz von Herzogenbuchsee war mit einer Wappenscheibe vertreten. Das als Pendant zur Berner Standesscheibe konzipierte Gemeindewappen von Herzogenbuchsee wurde 1909 anlässlich einer Restaurierung stark überarbeitet. 1970 fügte man eine Serie der Wappenscheiben der politischen Gemeinden, die zur Kirchgemeinde Herzogenbuchsee gehören, hinzu.

Östliche Chorfenster: Noch vor den allgemeinen Renovationsarbeiten der 1890er Jahre trug sich der Kirchgemeinderat mit der Idee, die prominenten drei Fenster des Chorabschlusses besonders auszuschnücken.⁸⁵ Das Vorhaben wurde jedoch vorerst zugunsten einer neuen Orgel aufgeschoben. 1907 war das Thema an der Kirchgemeindeversammlung wieder auf der Traktandenliste. Glasmaler **EMIL GERSTER** aus Basel erhielt den Auftrag, Vorschläge zu Themen der «thätigen Nächstenliebe» zu machen. Die Entwürfe vermochten nicht zu überzeugen, und es wurde beschlossen, fachmännischen Rat beizuziehen. Auf Empfehlung von Professor **Johann Rudolf Rahn** wandte man sich an den Waadtländer Maler **EUGÈNE BURNAND**.⁸⁶ Dieser nahm den Auftrag erst nach einigem Zögern an, da er mit den Anforderun-

ABB. 342 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 19. Reformierte Kirche. Ostwand mit den Glasmalereien der Bergpredigt nach dem Entwurf von **Eugène Burnand** von 1912. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.

gen der Glasmalerei nicht vertraut war.⁸⁷ **BURNANDS** Kartons wurden vom **ATELIER GERSTER** in Basel unter Mitarbeit des Malers **CH. PESCATORI** ausgeführt. 1912 konnte das Werk eingeweiht werden.

Die drei hohen Stichbogenfenster der Ostwand werden als eine Bildfläche mit Triptychoneinteilung behandelt **ABB. 342**. Das dargestellte Thema ist die Bergpredigt. Christus, auf einem Felsblock vor einer Gebirgslandschaft sitzend, predigt zum Volk und zu seinen Jüngern. Der Bildaufbau mit hoher Horizontlinie fluchtet pyramidal auf die Gestalt und den Kopf Jesu, der genau im Zentrum des oberen Drittels im Mittelfenster liegt. Darunter gruppiert sich das Volk in den zwei seitlichen Fenstern, links die Männer, rechts die Frauen und Kinder. Im unteren Teil des Mittelfensters sieht man die Apostel grösstenteils in Rückansicht. Der Landschaftshintergrund ist in hellen Zwischentönen gehalten. Davor werden mit Primärfarben sehr bewusst und ausgewogen klare Akzente gesetzt. Darin sah der Künstler eine Anlehnung an die mittelalterliche Glasmalerei, die er als Mosaik auf Glas auffasste. Im Gegensatz zur akademischen Bildkomposition stehen die sehr realitätsnahen, markigen Gesichtszüge der dargestellten Personen. Darin zeigt sich die erzählerische Komponente von **BURNANDS** Werk, der im deutschsprachigen Raum hauptsächlich durch seine Bibelillustrationen bekannt geworden war.

Abendmahlstisch

Der aufwendig gearbeitete Sandsteintisch besteht aus einer reich profilierten Platte auf kräftigen Volutenwangen. Der Entwurf folgt dem Schema, das **ABRAHAM I DÜNZ** 1664 für Bätterkinder entwickelt hatte, und lehnt sich eng an die Ausführung in Lotzwil von 1683 an, ohne jedoch dessen plastische Virtuosität zu erreichen. Die Arbeit kann dem Steinmetzen **JOHANN JAKOB ANDRES** zugeordnet werden, der 1710 an der Ausstattung der Kirche Melchnau gearbeitet hatte.⁸⁸ Die eine Wange bezieht sich auf den Stifter, Prädikant Johann Heinrich Kyburz, mit seinem Wappen (zwei fünfblättrige Rosen auf rechtsschrägem Balken) auf der Aussenseite und der dazugehörigen Inschrift auf der Innenseite. Die andere trägt das Wappen von Herzogenbuchsee mit den neun Buchsblättern und eine Inschrift, die das Stiftungsdatum 1729 nennt.

Taufstein

Wie der Abendmahlstisch geht der Taufstein auf Entwürfe von **ABRAHAM I DÜNZ** zurück und ist in Motivwahl und Aufbau eng mit demjenigen in Lotzwil verwandt. Die Kuppel des kelchförmigen Beckens ist mit vier von kräftigen Palmettenpaaren und Rollwerk eingefassten Medaillons geschmückt. Zwei tragen

Evangelienprüche zur Taufe, die anderen Stifterinschrift und Wappen des Landvogts von Wangen, **Johann Jakob Otth**.⁸⁹ Der Nodus zeigt, wie in Lotzwil, zwischen vier blätterbelegten Spangen üppige Früchtearrangements. Fuss und Übergang zur Kuppel sind jedoch im Vergleich stark vereinfacht. Der gesamte Taufstein stand früher auf einem U-förmigen Sockel. Auf dem Dachboden der Kirche befindet sich noch ein hölzernes Kniebänklein in zwei Teilen, das ringförmig um den Taufstein aufgestellt war.⁹⁰

Kanzel

Die elegante Régencekanzel mit qualitätvollen Intarsien ist undatiert. Der polygonale Schalldeckel wird von einem aufwendigen Schmiedeeisengestänge gehalten. Der Aufgang mit kassetierter Brüstung wurde anlässlich der Versetzung an die Turmwand 1970 neu erstellt. Die Arbeit darf wohl dem Wanger Tischmacher **SAMUEL RIKLI**, der in den Amtsrechnungen genannt wird, zugeschrieben werden.⁹¹ Eine technisch und stilistisch sehr ähnliche Kanzel von 1733 befindet sich in Bleienbach.

Chorgestühl

Das dreiseitig umlaufende, zweireihige Gestühl mit geschweiften Wangenbrettern ist vermutlich eine Arbeit des Tischmachers **SAMUEL RIKLI** von Wangen.⁹² Die Rücklehnen entlang der Wand bilden ein leicht profiliertes Kassetentäfer, das durch glatte Brettpilaster gegliedert wird. Anlässlich der Renovation 1969–1970 wurde der Dreisitz des Landvogts, der eine eigene Balustrade besass, den anderen Bänken angeglichen. Neben reich geschnitzten Wangen war der Landvogtsitz auch durch eine begleitende Dekorationsmalerei ausgezeichnet.

Orgel

Die Kirche Herzogenbuchsee erhielt 1770 eine erste Orgel.⁹³ Man bestellte den renommierten Orgelbauer **JOHANN KONRAD SPEISSEGG** für diese Aufgabe. Die Kirchengemeinde bezahlte 639 Kronen für ein Werk mit vermutlich mehr als 14 Registern.⁹⁴ 1893 genügte das Instrument dem veränderten Musikgeschmack nicht mehr und wurde durch eine neue Orgel der Firma **GOLL** ersetzt. Um für das wuchtige Instrument mit Neorenaissanceprospekt Platz zu schaffen, wurde die Empore vergrössert und anstelle der ursprünglichen hölzernen Flachdecke eine gewölbte Gipsdecke eingezogen.⁹⁵ Bereits 1949 erhielt die Kirche wiederum eine neue Orgel, diesmal mit einem neobarocken Gehäuse. Passend dazu wurde der polygonale Emporenabschluss durch einen neobarock geschweiften ersetzt. 1957 musste das Werk durch die Firma **KUHN**, Männedorf, überholt und 1970 die gesamte Anlage durch die Orgelbau-



ABB. 343 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 19. Reformierte Kirche. Innenraum nach Osten. Die Aufnahme entstand nach dem Einbau der Chorfenster von Eugène Burnand 1912 und vor der Neugestaltung des Innenraums 1920. Die Kanzel befindet sich noch an der Südwand. Abendmahlstisch und der Taufstein mit umlaufendem Kniebänklein sind in der Mittelachse angeordnet. Die Bänke im vorderen Schiffbereich sind zur Kanzel ausgerichtet. Foto vor 1920. KDP.

343

firma GENF auf 41 Register ausgebaut und um ein Rückpositiv ergänzt werden.

Glocken

Vierteiliges Geläut von 1808 der Giesserei JOHANN HEINRICH BÄR in Aarau.⁹⁶ – 1. Mittagsglocke. Ton d'. Inschriften: «O Herr, ich habe lieb die Wohnung deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.» Ps 26,8. – «Am Grabe zu weinen, zu taufen die Kleinen, Die Christen zu weih'n zum Glaubensverein In Christus Namen ruf ich zusammen.» – 2. Kinderlehr- und Totenglocke. Ton fis'. Inschrift: «Ich vereine die Christengemeinde Von nahe und fern zum Lobe des Herrn.» – 3. Vespertglocke. Ton a'. Inschrift: «Danke dem Herrn, denn seine Güte währet ewiglich» Ps. 136,1. – 4. Glocke. Ton d''. Inschrift: «Lobet den Herrn und seinen heiligen Namen.» Ps 103,1.

Abendmahls- und Taufgeräte

– 1. Kelch, Silber, teilweise vergoldet, undatiert, wohl 1664,⁹⁷ H. 24 cm. Beschau: Aarau, Meistermarke: REL.⁹⁸ – 2./3. Kelchpaar, Silber, datiert 1672, H. 24 cm. Beschau: Basel, Meistermarke: evtl. MH.⁹⁹ Auf dem Fuss jeweils Wappen von Herzogenbuchsee und Inschrift «ANNO 1672 DIE KILCHHÖRI HERTZOGENBUCHSER». – 4. Kelch, Silber, undatiert, H. 24 cm. Beschau: Basel, Meistermarke: MH (MARTIN HUBER).¹⁰⁰ – 5. Brotteller mit Fuss, Zinn, undatiert, Dm. 35,5 cm. Meistermarke: I. F. BE[LNDORF]

BLOCKZINN (Justitia-Engel mit Pelikan). – 6. Bartmannstize, Zinn, Anfang 20. Jh., H. 23 cm. Meistermarke: HJ Geneve (HENRI JACOB).¹⁰¹ – 7. Kanne mit Schale für Taufwasser, Zinn, gestiftet 1941 durch Hugo und Anna Röthlisberger, Entwurf ZAUGG & CIE. Bern. Meistermarke: FRÖHLICH (MAX) & KRASKA (OTTO), St. Peter Zinn.¹⁰² – 8. Prismenkanne mit Ringhenkel, Zinn, Mitte 17. Jh., H. 23 cm. Meistermarke: wohl MORITZ I RUDOLF, Zofingen.¹⁰³ Mit Wappen von Herzogenbuchsee. – 9.–12. 4 Prismenkannen mit Ringhenkel, Zinn, 17./18. Jh., H. 43–45 cm. Keine Meisterzeichen. Mit Wappen von Herzogenbuchsee, auf 2 Kannen spiegelverkehrt, damit sie paarweise angeordnet werden können. – 13. Prismenkanne mit Ringhenkel, Zinn, wohl Anfang 19. Jh., H. 38 cm. Wappen von Herzogenbuchsee in einem Lorbeerkranz. Wurde bis 1985 in Thörigen aufbewahrt.

Würdigung

Die Kirche von Herzogenbuchsee ist eine der grössten Landkirchen des Kantons. Sie ist der letzte Kirchenbau des Werkmeisters HANS JAKOB III DÜNZ und gehört als weiter Rechtecksaal ohne Einzug zu einem seltenen Typus in der Berner Kirchenlandschaft. Der Bau ist mit seinen grosszügigen, eher trockenen Proportionen typisch für das frühe 18. Jh. Dagegen reiht sich die Betonung der Steinhauerwerkstücke in der Gestaltung des Aussenbaus nahtlos ein in die Tradition der Werkmeisterkirchen der Dynastie DÜNZ.

Auch Taufstein und Abendmahlstisch sowie die Grisailledekorationsmalerei entsprechen dem Konzept, das **ABRAHAM I DÜNZ** in der 2. Hälfte des 17. Jh. zur Blüte gebracht hatte. Die Ausführung der Ausstattungselemente erreicht jedoch nicht mehr dieselbe Qualität. Mit dem Raumkonzept eines Rechtecksaals wird das spätgotische Schema von Schiff und klar abgesetztem Chor zugunsten eines einheitlichen Predigtsaals aufgegeben. Vergleichbar ist die ebenfalls zum Reformationsjubiläum erbaute Kirche von Hilterfingen. Vor den letzten beiden Innenrenovierungen waren die Bänke im Bereich vor der Kanzel längs der Mittelachse aufgestellt **ABB. 343**. Dies unterstrich die Vorstellung einer für die Predigt versammelten Gemeinschaft, wie sie im protestantischen Kirchenbau des ausgehenden 17. Jh. thematisiert wurde. Die Ansätze in dieser Richtung waren jedoch nicht konsequent genug, um sich durchzusetzen. Jede Gestaltungsmassnahme im Kircheninneren seither ging einen Schritt zurück zur konventionelleren Raumorganisation, die Chor und Schiff funktionell unterscheidet, zuletzt 1969–1970 mit der Erhöhung des Chorbereichs um eine Stufe.

Ehemaliges Doppelpfarrhaus, Bernstrasse 2 [11]

Auf dem Gelände der Benediktinerpropstei im Dorfzentrum erbaute der Staat Bern im 16. Jh. Pfarrhaus und Helferei. Diese wurden unter Werkmeister EMANUEL ZEHENDER 1754–1757 zu einem Doppelpfarrhaus umgebaut. Die Einwohnergemeinde kaufte es 1935 und nutzt es seither als Gemeindeverwaltung.

Lage

Das ehemalige Pfarrhaus von Herzogenbuchsee befindet sich nicht im unmittelbaren Umkreis der Kirche, sondern am Fuss des Kirchhügels, am Sonnenplatz, der zentralen Strassenkreuzung des Unterdorfs. Es steht im Bereich des ehemaligen Dinghofs der Benediktinerpropstei. Zusammen mit dem prominenten Kornhaus [12] definiert das Pfrundgebäude die Ecksituation an der Einmündung der Wangen- in die Bernstrasse. Die beiden kompakten Bauvolumen flankieren im Rückraum einen ruhigen, vom Verkehr abgeschirmten Platz mit Teich und Baumbestand. Drei weitere, heute abgegangene Bauten – die 1864 abgebrannte Pfrundscheune, ein Wasch- und ein Holzhaus – verliehen dem Platz früher einen geschlossenen, hofartigen Charakter. Bis ins 18. Jh. war der Bereich zusätzlich durch eine Umfassungsmauer begrenzt, die den geschützten Rechtsbezirk der mittelalterlichen Propstei definierte. Der Hauptzu-

gang zu diesem Binnenraum lag zwischen Pfarr- und Kornhaus. Die heutigen niedrigen, ausschwingenden Mauerzüge und der Treppenzugang stehen in der Nachfolge der gedeckten, barocken Torsituation.¹⁰⁴ Die ursprüngliche Erschliessung von Pfarrhaus und Helferei über die hofseitige Laubenzone zeigt, dass der barocke Neubau die mittelalterliche Ausrichtung der Gebäude gegen einen Innenhof übernahm.

Baugeschichte

Als der Staat Bern nach der Reformation die Propstei übernahm, liess er 1533 im Urbar festhalten, dass dem Prädikanten Haus, Garten und Matten des Propsts zur Nutzung zukämen.¹⁰⁵ Der Propsteispeicher wurde der Lagerung des obrigkeitlichen Korns vorbehalten. Dem Helfer wurden ebenfalls Behausung und Gartennutzung zugesprochen. Bald fielen erste Instandsetzungsmassnahmen an: 1534 wurden ein Schlosser und ein Hafner für Reparaturarbeiten an den Häusern des Prädikanten und des Helfers beigezogen.¹⁰⁶ Nachdem Bern 1557 die Zuständigkeit über die Pfarrei und Propstei von Herzogenbuchsee mit St. Peter im Schwarzwald geklärt hatte, wurde 1566/67 das Pfarrhaus errichtet.¹⁰⁷ Die Erkenntnisse der Bauforschung sprechen dafür, dass es sich dabei um einen Neubau handelte. Im spätgotischen Mauerwerk wurden wiederverwendete, verzierte St.-Urban-Backsteine aus dem 3. Viertel des 13. Jh. gefunden, die vermutlich mit der Propstei in Verbindung zu bringen sind.¹⁰⁸ Ungeklärt ist, ob 1566 auch die Helferei neu erbaut wurde.

Aus dem 17. Jh. sind nur kleine Reparaturmassnahmen und Verbesserungen überliefert: So bezahlte Bern 1644 242 Pfund 8 Schilling, um «... dem Predicanten von Hertzogenbuchs im Pfrundhuß ein ruhiger studierstübli bauwen lassen ...».¹⁰⁹

1754 wurde unter der Leitung von Werkmeister EMANUEL ZEHENDER ein umfassender Umbau, der die beiden älteren Gebäude in einem Bau zusammenfassen sollte, in Angriff genommen.¹¹⁰ Die wichtigsten Handwerker im Verding sind Maurermeister JOHANNES KREBS und die Zimmermeister Gebrüder HARTMANN. Im Kern liess man die Vorgängerbauten des 16. Jh. bestehen. Die alte Fassade gegen die Bernstrasse wurde bis auf die Grundmauern abgebrochen und neu aufgeführt. Die Fenster in den Seitenfassaden mauerte man zu und ersetzte sie durch neue Öffnungen, die den Achsen und Geschossniveaus der neuen Hauptfassade entsprachen. Diese Schmalseiten wurden je um eine Fensterachse nordwärts verbreitert, so dass sie die neu hergestellte Lauben- und Erschliessungszone einbezogen. Die Nordfassade war in grau gefasstem Rieg ausgeführt. Allseitig erhöhte man die Mauern um ca. 1 m und errichtete darüber einen neuen Dachstuhl. So wurden



344

die beiden ursprünglichen Gebäudeteile nicht nur durch eine einheitliche Strassenfront, sondern auch durch ein neues Walmdach zu einem Baukörper zusammengesfasst **ABB. 346**. Der völligen Neugestaltung des Äusseren entsprach eine Neukonzipierung der Binnenstruktur mit Böden, Decken und Ausstattung.

Im 19. Jh. fanden hauptsächlich Unterhaltmassnahmen statt. 1861 wurde eine zweite Pfarrstelle geschaffen und die Bezirkshelferei nach Langenthal verlegt. In der Folge baute man die südliche Haushälfte zu einer zweiten Pfarrwohnung aus. 1864 fanden Verputzarbeiten an der Fassade gegen die Bernstrasse statt.¹¹¹ Wahrscheinlich wurde bei dieser Gelegenheit die Blendfensterachse, welche die Lücke zwischen den Fenstern der Helferei und denen des Pfarrhaus-teils schloss, zurückgehauen und überputzt.

1934 befand der Staat Bern das Doppelpfarrhaus für ungeeignet als Pfarrwohnung und schrieb es zum Verkauf aus. Es interessierten sich die Einwohnergemeinde und ein Baukonsortium. Letzteres hoffte, endlich das letzte Stück des Strassenetzes des Bahnhofquartiers umsetzen und die Bitziusstrasse bis zum Sonnenplatz führen zu können. Das Pfarrhaus hätte man abgerissen und durch ein modernes Geschäftshaus ersetzt. Die Pläne kamen nicht zur Ausführung, weil sich die Dorfbevölkerung für einen Kauf durch die Gemeinde und einen Umbau zur Gemeindeverwaltung aussprach. Dieser erfolgte 1936 nach den Plänen des Langenthaler Architek-



345

ABB. 344 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 2. Ehemaliges Doppelpfarrhaus. Ansicht von Westen. Die Neugestaltung 1754–1757 fasste die beiden Gebäude von Helferei und Pfarrhaus unter einem Walmdach zusammen. Die regelmässig befensterte Fassade gegen die Bernstrasse sollte das

unterstreichen. Durch die Entfernung einer Blendfensterachse ist die strukturelle Zweiteilung auch von aussen wieder ablesbar geworden. An der Ostfassade der Bannerträger von **Cuno Amiet** von 1936. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.

ABB. 345 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 2. Ehemaliges Doppelpfarrhaus. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.



346

ABB. 346 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 2. Ehemaliges Doppelpfarrhaus. Ansicht von Südwesten. Jakob Samuel Weibel, 1825, Aquatinta. Die Strassenfassade zeigt noch die regelmässige Befensterung mit der Blendfensterachse. An der Westfassade befand sich ein angebautes Waschhaus mit Pultdach. Im Vordergrund sind die Rückseite eines Holzschopfs und dahinter die Dächer der 1864 abgebrannten Pfrundscheune und des Kornhauses sichtbar. (NB Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann). Foto NB.

ten HECTOR EGGER.¹¹² Dabei wurde die Unterteilung des Gebäudes in zwei unabhängige Teile aufgehoben und die Laubenzone zum Innenraum geschlagen. Der Bau wurde nun über eine ebenerdige Tür vom Sonnenplatz her erschlossen. Die Befensterung der Hof- und Westseite wurde den neuen Bedürfnissen angepasst. Mit dem Wandbild eines Bannerträgers von **CUNO AMIET** an der Westfassade erhielt das Gemeindehaus ein markantes Wahrzeichen.

1982 fand eine Erneuerung des Innenausbaus, 1985 eine Dachsanierung und 1986 eine Renovation des Fassadenputzes statt. 2006, anlässlich einer Gesamtrenovation, wurde das Wandbild **AMIETS** von störenden Übermalungen befreit.¹¹³

Baubeschreibung **Äusseres**

Beim ehemaligen Doppelpfarrhaus handelt es sich um einen kompakten, wuchtigen Baukörper unter mächtigem Walmdach mit sechs Lukarnen **ABB. 344**. Die strassenseitigen Fassaden sind verputzt und durch massive Eckquader und Fenstergewände in Solothurner Kalkstein gegliedert. In der ursprünglich regelmässig befensterten Längsfassade gegen die Bernstrasse markiert heute eine Lücke die Stelle, wo im Inneren die beiden Gebäudeteile aufeinandertreffen. Die schmalseitigen Fassaden sind weniger konsequent gestaltet. Westseitig ist die Situation durch einen ehemaligen Anbau und jüngere Fensteröffnungen gestört. An der wichtigen Ostseite gegen den Sonnenplatz sind die drei Fensterachsen so verteilt, dass ein breites Mauerstück leer bleibt. Insbesondere die linke Achse ist auffällig nah an die Ecklisenen geschoben. Da der originale Putz im 19. Jh. entfernt wurde,¹¹⁴ bleibt offen, ob und wie diese Fläche gestaltet war, die nun der heroische Bannerträger von **CUNO AMIET** mit dem Wappen von Herzogenbuchsee so markant besetzt. Der heutige Eingang,

der von der Umgestaltung von 1936 stammt, liegt ein halbes Geschoss höher als der originale Zugang.

Die ursprüngliche Riegelfassade des zweigeschossigen Laubenvorbauts an der Hofseite ist heute verputzt. Im Gebäudeinneren haben sich drei Kellereingänge mit einfach profilierten Rundbogenportalen erhalten. Sie sind die einzigen heute noch sichtbaren Elemente der Vorgängerbauten des 16. Jh.

Inneres

Die Umbauten des 20. Jh. griffen teilweise massiv in die Binnenstruktur ein und haben diese uminterpretiert **ABB. 345**. Die original erhaltenen Oberflächen sind fast ohne Ausnahme unter Verkleidungen verschwunden. Sondagen während des Umbaus 2006 und die Aufnahmepläne von 1935 lassen für die Raumdisposition des 18. Jh. folgende Schlüsse zu: Die beiden Gebäudeteile funktionierten unabhängig voneinander. Pfarrhaus und Helferei waren jeweils von der Schmalseite über einen Treppenaufgang und die Laube erschlossen. Die wohl ursprünglich offene Laube war in der Mitte geteilt und diente je als Vorraum für die eigentlichen Hauseingänge. Im Haus betrat man zuerst ein Vestibül, von dem zwei Stuben gegen die Südseite, eine Küche gegen die Brandmauer und eine Kammer gegen die Aussenwand abgingen. Die Platz- und Ausbauverhältnisse waren im Pfarrhaus generell etwas komfortabler. Die Stuben waren getäfert und die Dienstubenkammern im Obergeschoss über einem Knietäfer tapeziert.¹¹⁵ Das Deckentäfer ist nur noch im südwestlichen Eckraum des Erdgeschosses sichtbar.

Würdigung

Das ehemalige Pfarrhaus ist mit seinen zwei Funktionen unter einem Dach in der Pfarrhauslandschaft des Kantons Bern einzigartig. Der Bau behauptet in seiner blockhaften Geschlossenheit und mit dem mächtigen Walmdach eine wichtige Stellung im Zentrum des Dorfgefüges. Die nüchterne, aber konsequente Gliederung der Strassenfront ist typisch für die Pfarrhausbauten **EMANUEL ZEHENDERS**. Bedingt durch die Übernahme der älteren Bausubstanz und die doppelte Nutzung, blieb wenig Spielraum für originelle oder repräsentative Lösungen im Grundriss. Eine vergleichbare Disposition findet sich etwa im Pfarrhaus Kappelen von 1778, dessen Hauptzugang auch über die Laubenzone funktionierte. Diese charakteristische Öffnung des Gebäudes zum Innenraum hin hat sich im Zuge der Umgestaltungen des 20. Jh. verunklärt.



ABB. 347 Herzogenbuchsee. Wangenstrasse 1. Kornhaus. Ansicht von Osten. Die dem Sonnenplatz zugewandte Nordfassade zieren eine aufgemalte Sonnenuhr und eine von zwei Löwen gehaltene Bern-Reich-Wappenpyramide in einfachem architektonischem Rahmen. Stilistisch ist die undatierte Malerei in die 1. Hälfte des 17. Jh. einzuordnen. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.

347

Kornhaus, Wangenstrasse 1 [12]

Der Kernbau des mächtigen Gebäuderiegels an der Wangenstrasse ist das älteste erhaltene Kornhaus des Staats Bern auf der Landschaft. 1758/59 wurde es nach Plänen SAMUEL RIKLIS um einen Drittel vergrössert. Im 19. Jh. privatisiert, kaufte es die Einwohnergemeinde 1949 zurück und führte es kommunaler Nutzung zu.

Geschichte und Baugeschichte

Die Zehnteinkünfte der Propstei, welche der Staat Bern nach der Säkularisation für sich beanspruchte und schliesslich 1557 für 5000 Gulden vom Benediktinerkloster St. Peter ablöste, waren bedeutend. Dazu gehörten nicht nur die Zehnten der Grosspfarre Herzogenbuchsee, sondern auch diejenigen von Huttwil und Seeberg.¹¹⁶ Während die Zehnten der Propstei Wangen ungefähr 80 Mütt (13 440 l) eintrugen, belief sich der Ertrag der Pfarreien Herzogenbuchsee und Seeberg auf mehr als das Zehnfache dieser Menge. Bern setzte anfangs für die Verwaltung der ehemaligen Propsteieinkünfte eine selbständige Schaffnerei ein, gegen Ende des 16. Jh. ging diese an die Landvogtei Wangen über. 1607/08 wurde zum ersten Mal eine gemeinsame Rechnung abgelegt.

Zur Lagerung der grossen Getreidemengen nutzte der Schaffner von Herzogenbuchsee vorerst den Speicher der Propstei.¹¹⁷ Auf Initiative von Seckel-

meister Megger und Venner Gasser bewilligte der Rat 1581 den Bau eines Kornhauses.¹¹⁸ Die detaillierte Bauabrechnung ist nicht überliefert, weil die Kosten wohl von der Schaffnerei aufgebracht wurden, deren Abrechnungen heute fehlen.¹¹⁹ Dennoch können mit Steinwerkmeister ULRICH JORDAN und Zimmermeister ULRICH SURI die wichtigsten Handwerksmeister identifiziert werden.¹²⁰ Der Schlosser SEBASTIAN NOLL lieferte 1583 zwei grosse und sechs kleine Wetterfahnen, die grossen wurden durch HANS ROHR bemalt; der Kannengiesser NIKLAUS BAUMGARTNER fertigte zwei Helmstangen mit Knöpfen.¹²¹

Im neuen Kornhaus waren zwei heizbare Räume abgetrennt, in denen der Landvogt mit seinen Begleitern absteigen konnte, wenn er in Herzogenbuchsee Station machte.¹²² Wohl in der Rechtsnachfolge der Privilegien der Propstei nannte man diesen Raum auch «Fryheit stübli». 1616 wurde der Dachboden mit Brettern ausgekleidet und mit Kornschütten versehen. 1635 scheint ein Grossteil des eingelagerten Korns mit dem Getreidekäfer infiziert gewesen zu sein, so dass der Landvogt einen zusätzlichen Speicher kaufen musste.¹²⁴ 1687 baute man das ehemalige Beinhaus bei der Kirche zu einem weiteren Kornhaus aus, um gesundes Getreide getrennt lagern zu können.¹²⁵

Wegen der steigenden Getreideerträge im 18. Jh. nahm das Platzproblem in der ganzen Landvogtei stetig zu. Bereits 1726 befand man den Standort

ABB. 348, 349 Herzogenbuchsee. Wangenstrasse 1. Kornhaus. 1. Obergeschoss, Blick nach Norden (links), und 2. Obergeschoss, Blick nach Süden (rechts). Die beiden Aufnahmen zeigen den Zustand vor den jüngsten Einbauten. An der unterschiedlichen Gestaltung der Holzpfosten lassen sich der Ursprungsbau und die Erweiterung von 1758 gut unterscheiden: Die Stützen von 1581 sind übereck gestellt und folgen einer spätgotischen Formensprache, die Vierkantholzpfiler von 1758 sind durch Schaftringe gegliedert. Fotos Martin Hesse, 1961/62. KDP.



348



349

Herzogenbuchsee für geeigneter für einen weiteren Kornhausbau als das unter Feuchtigkeit leidende Wangen.¹²⁶ 1758/59 wurde das grosse Kornhaus nach den Plänen von Salzfaktor SAMUEL RIKLI um 12 m verlängert. Dafür kaufte der Staat das benachbarte Grundstück, auf dem eine Schmiede stand. Für diesen Erweiterungsbau und die Verbesserungen am bestehenden Gebäude sowie eine neue Treppe veranschlagte RIKLI 1191 Kronen. In seiner Abrechnung an den Landvogt sind die einzelnen Handwerker nicht aufgeführt.¹²⁷

1762 ereignete sich ein Brand im Bereich des Gasthofs Sonne. Das Kornhaus konnte gerettet werden, doch in der Folge wurde eine Feuerspritze angeschafft und in einem Schuppen an der Westfassade eingestellt. Zudem wurde verfügt, dass die Schmiede auf dem Nachbargrundstück wegen der Brandgefahr nicht mehr neu konzessioniert werden sollte.¹²⁸

1764 baute man zusätzlich den Dachraum als Kornschütte aus, und 1765 wurden zu deren Belüftung neue Öffnungen in die Giebelmauern gebrochen.¹²⁹

Nach dem Ende des Ancien Régime entstanden verschiedene Pläne zur teilweisen Umnutzung des mächtigen Raumvolumens, etwa die Idee von Oberfeldwundarzt Schiferli während des Stecklikriegs, den ersten Kornboden zu einem Militärspital umzubauen. Sie scheiterte 1802 an der Regierung, die noch nicht bereit war, auf das Kornlager zu verzichten. 1865 liess der Staat Bern das Kornhaus versteigern. Die Käufer, Samuel Friedrich Moser und Gottlieb Moser, hatten das Gebäude schon vorher

als Lager für die Firma Moser & Cie. gemietet. In den folgenden Jahrzehnten wurde wiederholt der Abriss des Kornhauses erwogen, um das Strassensystem des Bahnhofquartiers (S. 335) konsequent umzusetzen; das Vorhaben wurde jedoch nie konkretisiert. Mit der Umnutzung des Pfarrhauses zum Gemeindehaus hatte die Einwohnergemeinde ein Zeichen für den Erhalt der historischen Gebäudegruppe gesetzt. 1948 stimmte eine Mehrheit der Gemeinde für den Kauf des Kornhauses.¹³⁰ 1981–1983 fand eine umfassende Sanierung statt: Die Gebäudehülle wurde renoviert und die Aussentreppenerschliessung rekonstruiert. Gleichzeitig wurden in dem bisher primär zu Lagerzwecken genutzten Gebäude Büroräume und eine Bibliothek eingebaut.¹³¹

Baubeschreibung

Der wuchtige Putzbau mit geknicktem Viertelwalm-dach ist ein wichtiges Bauvolumen im Gefüge des Dorfkerns und markiert mit seiner 10-achsigen Längsfassade den Auftakt der Wangenstrasse **ABB. 347**. Zusammen mit dem ehemaligen Doppelpfarrhaus [11] umschliesst es einen hofartigen Binnenraum. Die hohe Giebelfront der Ostseite prägt das Weichbild des Sonnenplatzes. Der schlicht gestaltete Zweckbau beeindruckt in erster Linie durch sein mächtiges Volumen. Alle vier Fassaden sind durch achsige, schmale Öffnungen mit einfach profilierten Sandsteingewänden gegliedert. Ein auf Sicht konzipierter Eckverband aus grossen Tuffsteinquadern, der sich im Erdgeschoss zu Strebepfeilern verbreitert, akzentuiert die Gebäudekanten. Die zwei Hauptbauphasen sind gut ablesbar. Das Kornhaus des späten

16. Jh. hat deutlich kleinere Fensteröffnungen, und die Eckverstärkungen in der Sockelzone markieren die Lage der ehemaligen Südwestfassade. Die Erweiterung von 1758/59 passt sich dem Gestaltungskonzept des spätgotischen Kornhauses an.

Die Hofseite ist geprägt durch den rekonstruierten zweiläufigen Treppenaufgang. Von dieser Seite erschlossen ursprünglich zwei Rundbogenportale die Landvogteistuben und ein internes Treppenhaus. Von der Wangenstrasse her führte ein weiteres Rundbogenportal in die Erdgeschosshalle. Das Doppelfenster mit spätgotischem Gewände an der Strassenseite gehörte ebenfalls zur Landvogteistube. Der Zugang links davon ist eine Ergänzung des 19. Jh. Die schmalseitigen Fassaden weisen jeweils zwei Fensterachsen und eine ovale Öffnung im Giebel auf. An der Nordostfassade gegen den Sonnenplatz hin sind eine Bern-Reich-Wappenpyramide mit zwei Löwen als Schildhalter sowie eine Sonnenuhr aufgemalt. Ein weiteres Schmuckelement der Giebelfassaden bilden die geschnitzten Büge der Freibundkonstruktion. Auf der Südseite sind sie mit je drei spätgotischen Wappenschilden im Relief geschmückt. Rechts kann man noch die Inschriften «M. VLI SVRI», «PETER SVRI», «M L.» erkennen, am stark verwitterten linken Bug kann nur noch die Jahreszahl 1582 mit Sicherheit entziffert werden. Die Büge des Erweiterungsbaus sind Vierkantstäbe mit gerippten Seitenflächen, eine Form, die ab der Mitte des 18. Jh. im Oberaargau sehr beliebt wird.

Im Inneren hatte das Kornhaus keine gemauerten Raumunterteilungen. Jedes Geschoss bestand aus einer offenen Halle mit Balkendecke, deren Spannweite durch einen Unterzug auf Pfosten und Sattelhölzern halbiert war **ABB. 348, 349**. Frühere, hölzerne Einbauten wie Kornschütten oder die Landvogteistuben sind nicht erhalten. Die Lage der Letzteren kann aber aufgrund der aufwendiger profilierten Deckenbalken erschlossen werden. Die hallenartigen Räume in den beiden Obergeschossen sind heute durch Einbauten für kommunale Nutzungen verbaut, aber die Grundkonstruktion mit den kräftigen Holzstützen ist immer noch ablesbar.

Im offenen Dachraum sind die verschiedenen Bauphasen ebenfalls gut sichtbar: Während im 16. Jh. die Windstreben in Form von Andreaskreuzen zwischen den einzelnen Jochen eingespannt wurden, verwendete man im 18. Jh. eine rhombenförmige Konstruktion mit einer Mittelstrebe.

Würdigung

Der ältere Teil des Kornhauses von Herzogenbuchsee ist der erste eigenständige Neubau zur Kornlagerung in grossem Massstab auf dem Land, in einer Zeit, da der Staat Bern noch Schlosstrakte und ausgediente

Kirchengebäude für diesen Zweck umfunktionierte. Mit der Entstehung zwischen 1581 und 1583 gehört es zu den frühesten Beispielen einer Baugattung, die im 17. und 18. Jh. zu einem charakteristischen Element Berner Herrschaftsarchitektur werden sollte. Der gestalterisch sehr schlicht gehaltene Bau des Steinwerkmeisters ULRICH JORDAN beeindruckt primär durch seine Monumentalität. Diesen Charakter bewahrt auch der Erweiterungsbau von Salzfaktor SAMUEL RIKLI. Mit der neuen Nutzung konnte das für den Ortskern bedeutende Gebäude der Öffentlichkeit erhalten werden.

Gasthof Kreuz, Kirchgasse 1 [16]

Der Traditionsgasthof im Herzen des Dorfs wurde unter Johann Jakob Scheidegger 1787 völlig neu gebaut. Mit seiner dreigeschossigen Fassade aus Solothurner Kalkstein ist er zweifellos eines der anspruchsvollsten Gebäude der ganzen Region. Amelie Moser-Moser richtete Anfang des 20. Jh. im «Kreuz» das erste alkoholfreie Speiserestaurant der Schweiz ein und machte den Gasthof zum Zentrum des kulturellen Lebens von Herzogenbuchsee.

Lage

Die beiden Gasthöfe Sonne [15] und Kreuz [16] sind zusammen mit dem ehemaligen Pfarrhaus [11] und dem Kornhaus [12] die prominentesten Gebäude des Dorfzentrums. Während der Gasthof Sonne den Platzraum der grossen Strassenkreuzung beherrscht, dominiert das «Kreuz» mit den fensterreichen Fassaden von Haupt- und Nebenbau die untere Kirchgasse **ABB. 350**.

Ein hoher Terrassensockel gleicht das Gefälle der Kirchgasse aus und schafft einen beispielbaren Aussenraum für das Gebäude. Durch den Abbruch des Ökonomieteils der benachbarten «Sonne» 1954 entstand eine Lücke in der Gassenbebauung, die den Blick auf die Westfassade freigibt. Dies lässt den Bau nicht nur mit seiner prächtigen Gassenfront, sondern auch als Volumen imposant in Erscheinung treten.

Geschichte und Baugeschichte

Die Ursprünge des Gasthofs Kreuz reichen vermutlich ins Mittelalter zurück, sind aber urkundlich nicht genau fassbar. Ein Zusammenhang mit der Propstei scheint jedoch wahrscheinlich, da der Grund, auf dem der Gasthof steht, unmittelbar an deren ehemalige Eigenhöfe anschliesst. Der früheste Beleg einer Wirtschaft mit dem Namen «Kreuz» findet sich in den Amtsrechnungen von 1574.¹³² 1640 wurde

ABB. 350 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 1. Gasthof Kreuz von 1787. Der imposante Bau mit seiner Fassade aus Solothurner Kalkstein steht auf einem massiven Kellersockel, der eine Terrasse ausbildet. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.



350

das Tavernenrecht des aufgegebenen «Bären» auf das «Kreuz» übertragen.¹³³ Anlässlich der Konzessionsrevision von 1743 wird die Bezeichnung «zum weißen Kreuz»¹³⁴ verwendet, während sonst in den Quellen des 18. Jh. von der «Oberen Wirtschaft» die Rede ist. 1786 findet sich im Konzessionsrodel ein Nachtrag für das Schaal- und Backrecht.

Das «Kreuz» ist auf dem Zehntenplan von 1765 als länglicher, wohl strohgedeckter Vielzweckbau eingezeichnet **ABB. 326**. Als Besitzer ist Gideon Christen angegeben. Dieser führte die Wirtschaft von 1729 bis zu seinem Tod 1782.¹³⁵ Ihm folgte sein Enkel Johann Jakob Scheidegger als Kreuzwirt, Sohn des Weibels Jakob Scheidegger vom sogenannten Neuhaus, der heutigen Scheidegg [25]. Der junge Wirt liess 1787 anstelle des alten Wirtshauses den heutigen imposanten Steinbau errichten. Daran angefügt war ein stattlicher Ökonomieteil in Stein und Rieg. Zur Finanzierung des in Materialaufwand und Handwerkskunst höchst anspruchsvollen Baus trug das Vermögen seiner Ehefrau, Anna Friedli, wesentlich bei. Sie war die Tochter des reichen Grossbauern Samuel Friedli auf dem Hof Brächershüserei bei Wynigen.¹³⁶ Ihr Name prangt mit dem ihres Ehemanns auf der Inschriftentafel über dem Eingang **ABB. 351**. Nach seinem Tod 1826 hinterliess Johann Jakob Scheidegger seinen drei Kindern ein beträchtliches Vermögen. Bei der Erbteilung ging der Gasthof mit Zubehör an die ältere Tochter Anna Hofer-Scheidegger. Diese liess das «Kreuz» durch einen Pächter betreiben. Für ihre zwei Schwiegersöhne – Samuel Geiser, den Müller von Langenthal, und Friedrich Gottlieb Münger,

Wirt in Schüpfen – war der Gasthof nur noch ein Vermögenswert. Sie verkauften ihn sofort nach Antritt der Erbschaft 1837 an Johann Bleuer. Darauf folgten einige eher glücklose Jahre mit verschiedenen Handänderungen. 1847–1874 wurde der Betrieb von Johannes Gygax, Sohn des Löhliwirts Jakob Gygax von Seeberg (S. 436), geführt.

1890 stand der Gasthof zur Versteigerung. Der Frauenverein Herzogenbuchsee erwarb in der Folge die Liegenschaft für 45 000 Franken. Damit begann ein neuer, wichtiger Abschnitt in der Geschichte des «Kreuzes»: Unter der Präsidentschaft der Witwe Amelie Moser-Moser, Tochter des Ökonomen und Seidenbandfabrikanten Samuel Friedrich Moser, richtete der Frauenverein hier die erste alkoholfreie Gaststätte der Schweiz ein.¹³⁷ Amelie Mosers soziale Bestrebungen gingen über den Betrieb einer Wirtschaft mit günstigen Mahlzeiten und ohne Trinkzwang hinaus: Im «Kreuz» wurden eine Lesestube eingerichtet und unentgeltliche Koch- und Nähkurse für Arbeiterfrauen sowie Bildungsvorträge und Konzerte durchgeführt. 1914 liess der Frauenverein die Wirtshausscheune abbrechen und an deren Stelle durch den Langenthaler Architekten HECTOR EGGER einen neuen Trakt zum Betrieb einer Haushaltungsschule errichten. Im 1836 erbauten Stöckli [18] hinter dem Gasthof war bis 1937 ein Kinderheim untergebracht, danach wurde es als Jugendherberge genutzt.

Nach dem Tod von Amelie Moser-Moser 1929 ging die Gasthofbesitzung per Schenkung an die 1912 ins Leben gerufene Stiftung «Alkoholfreies Gast-

und Gemeindehaus zum Kreuz» über. Diese wurde bis zu ihrem Tod 1958 von der Tochter der Gründerin, Amy Moser, geleitet. Durch die Initiativen und Aktivitäten der Damen Moser und des Frauenvereins entstand im «Kreuz» ein soziales und kulturelles Zentrum für das Dorfleben in Herzogenbuchsee, das schweizweit als Pionierleistung Beachtung fand.¹³⁸

Nach der Schliessung der Haushaltungsschule 1957 wurde der Anbau im Inneren zum Hotel umgerüstet: Zimmer wurden unterteilt, Leitungen mit fliessend Wasser eingezogen und Unterrichtsräume neuen Nutzungen zugeführt. Auf diese Phase geht auch die Aufhebung des Eingangskorridors im Gaststubenbereich zurück. Im Garten wurde 1959 ein Chalet erbaut, das unter anderem als Pfadfinderheim diente.

1986–1987 fand eine umfassende Dach- und Aussenrenovation statt. Der grobe Rauputz des 19. Jh. wurde durch einen feinen Kalkputz ersetzt. Ausserdem bekamen die Fenster wieder die originale Kreuzstockunterteilung. 1991 wurden im Salon des 1. Obergeschosses die Stuckaturen und das Cheminée renoviert, in den Gaststuben die originalen Decken freigelegt sowie die Täfer repariert und ergänzt.¹³⁹

2004 löste sich die Stiftung «Alkoholfreies Gast- und Gemeindehaus zum Kreuz» auf und verkaufte die Liegenschaft an die Einwohnergemeinde Herzogenbuchsee. 2014 entstand ein neues Nutzungskonzept, welches das Gebäude von der Gemeinde im Baurecht erhielt. Eine Gesamtrenovation 2014–2017 wurde 2018 mit dem Spezialpreis der Fachjury des Kantonalen Denkmalpflegepreises ausgezeichnet.

Baubeschreibung

Äusseres

Der Gasthof Kreuz ist ein mächtiger, dreigeschossiger Putzbau, dessen neunachsige Hauptfront eine qualitätvolle Hausteingliederung aufweist. Das geknickte Walmdach mit breiter Vogeldiele ist hangseitig, wo der zweigeschossige Anbau anschliesst, zu einem Gehrschild zurückgeschnitten. Die Endpunkte der Firstlinie sind nicht symmetrisch zur Fassade des Gasthofs, sondern etwas nach Osten verschoben, um auch die niedrigere Scheune, deren Volumen heute der Anbau von 1915 einnimmt, mit einzubinden.

Der Baukörper beeindruckt durch die harmonisch komponierte Hauptfassade und seine elegante Monumentalität **ABB. 354**. Diese wird erreicht durch einen gezielten Einsatz von sorgfältig behauenen Solothurner Kalkstein: die mächtigen Quader des Terrassensockels, die Gliederung der Fassade durch gebänderte Ecklisenen und differenzierte Gesimse sowie die Einfassung der zahlreichen Fenster durch



351

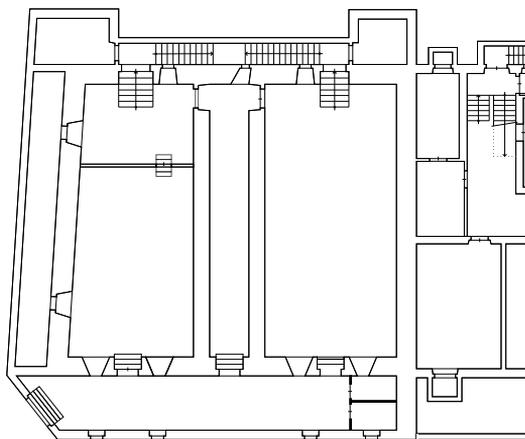
kräftige, unechte Stichbogengewände. Allerdings muss man sich die Fassade im ursprünglichen Zustand ohne Fensterläden vorstellen. Diese sind eine Zutat des späten 19. und 20. Jh. Die Mittelachse wird durch aufwendige Hausteinelemente ausgezeichnet: Das Türgewände wiederholt das Stichbogenmotiv der Fenster mit Schlussstein in reich profilierter Form. Über der geraden Verdachung auf geschuppten Konsolen rahmen zwei plastisch gestaltete Voluten eine Wappenkartusche und die Bauherreninschrift **ABB. 351**. Analog dazu prangt unter dem Fenster des 2. Obergeschosses eine Kartusche mit dem Wirtshaus-Emblem, einem weissen Wiederkreuz auf rotem Grund. Bekrönt wird diese vertikale Abfolge von einer plastisch ausgeführten Jakobsmuschel auf dem kräftigen Kranzgesims. Die Hervorhebung der Mittelachse hat auch eine raumgreifende Dimension: Als Zugang von der Gasse ist in den Terrassensockel eine monumental anmutende Treppe eingelassen. Ursprünglich hing auch das schmiedeeiserne Wirtshaus-schild, das heute an der Westecke des Gebäudes angebracht ist, von zwei Armen gehalten über dem Eingangsportal.

Die Rückfassade zum ehemaligen Garten ist die schlichtere Version der Gassenfassade. Sie zählt aufgrund der Grundrissform eine Fensterachse weniger und verzichtet auf die geschosstrennenden Gesimse sowie die repräsentative Mittelachsengestaltung.

Der Anbau von 1915 ist als kleinere, modifizierte Variante des Hauptbaus konzipiert. Das geknickte Walmdach und die einfachen Stichbogenfenster-gewände mit Schlussstein werden übernommen. Das markante Gesims hingegen, das die Fassade unterteilt, ist hier eine durchlaufende Fensterbank. Der Abstand zwischen den Fenstern sieht die Fensterläden bereits vor, und entsprechend der Saalnutzung im Erdgeschoss sind die Proportionen der Geschosse

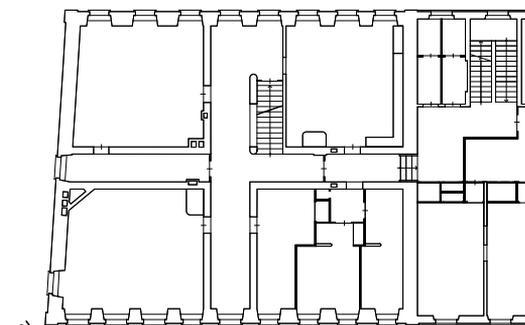
ABB. 351 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 1. Gasthof Kreuz. Detail über dem Eingang. Familienwappen Scheidegger mit Helmzier und Bauherreninschrift: Johann Jakob Scheidegger und seine Frau Anna Friedli, 1787. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.

ABB. 352 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 1. Gasthof Kreuz. Grundriss Kellergeschoss 1:400. Die grosszügigen Kelleranlagen passen zum Anspruch des ganzen Gebäudes. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.



352

ABB. 353 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 1. Gasthof Kreuz. Grundriss 1. Obergeschoss 1:400. Vereinfachte Darstellung, ohne jüngere Raumunterteilungen. Die Raumdisposition steigert das gängige Grundrisschema eines Wohnstocks mit einer Mittelgangerschliessung zu einer kreuzförmigen Ganganlage. Zeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.



353

deutlich unterschiedlich. Mittig an der Fassade ist seit 1935 eine Gedenktafel für Amelie Moser-Moser angebracht.¹⁴⁰

Inneres

Die Grundrissdisposition folgte ursprünglich in allen drei Geschossen demselben Schema: Das gängige Erschliessungskonzept eines Wohnstocks durch einen Mittelkorridor wird durch einen Querkorridor zu einem Kreuzgrundriss ergänzt. Die so entstehenden Gevierte enthalten entweder einen grossen Raum oder sind durch eine Trennwand in zwei Zimmer unterteilt. Die Treppen sind einläufig, längs dem nördlichen Korridorast geführt.

Im Erdgeschoss befand sich rechts und links des Eingangs je eine grosse Gaststube. Heute sind die Wände zum Eingangskorridor teilweise entfernt, und der Gang zwischen Küche und der westlichen Gaststube wurde wohl schon im 19. Jh. aufgehoben. Der östliche Arm des Korridor Kreuzes ist jedoch mit den originalen Türen erhalten geblieben. Der kleine Saal im nordöstlichen Geviert präsentiert sich weitgehend authentisch: Das aufwendig profilierte Wand- und Deckentäfer mit eingebauten Schränken wirkt städtisch elegant, zugeschnitten auf wohlhabendere Gäste. Der Saal im Südosten gibt mit seinem schlichten Wandtäfer und der massiven Holzsäule

als Stütze des Unterzugs einen guten Eindruck des ursprünglichen Erscheinungsbilds der Gasthofräumlichkeiten.

Im 1. Obergeschoss wird im Treppen- und Korridorbereich durch Sandsteinlisenen der massiv gemauerte Charakter des Gebäudes betont **ABB. 353**. Die Türen zu den wichtigen Räumen sind durch profilierte Holzgewände mit Verdachung ausgezeichnet. Der Salon im Südwesten weist die aufwendigste Ausstattung auf: Als einziger Raum des Obergeschosses besitzt er eine Gipsdecke, die mit einem rautenförmigen Stuckmotiv geschmückt ist. Eine Raumecke wird von einem Cheminée mit dem Kreuzemblem als Kartusche eingenommen, darüber ist das Feld für einen Spiegel durch Régencelisenen eingefasst. Der Kachelofen mit manganvioletttem Rokokodekor auf Porzellanweiss stammt vermutlich aus Bärswiler Produktion.¹⁴¹ Anlässlich der letzten Restaurierung sind Reste einer weiss-grünen Tapete gefunden worden, die das grau gefasste Knietafer ergänzte.¹⁴² Im nordöstlichen Raum, dem sogenannten Lesezimmer, steht ein weiterer Fayenceofen aus der Bauzeit, einfarbig meergrün mit einem Fries aus weiss-manganviolettten Motivkacheln. Ähnlichkeiten der Rocailenornamentik, die vom Stil des Berner Ofenmalers **GNEHM** inspiriert ist, deuten auf eine Hafnerei in Hängelen bei Krauchthal hin, die mit einem **JAKOB HÄBERLI** in Verbindung steht. Vergleichbare Öfen finden sich auch im Schlössli Mattstetten. Als Maler der reizvollen ländlichen Szenen vor Landschaftshintergründen mit Burgen kommt der Monogrammist **H. L.** in Frage.¹⁴³

Im 2. Obergeschoss befanden sich die Gästezimmer. Viele jüngere Einbauten verdecken die originalen Oberflächen. Spätestens seit der Mitte des 19. Jh. waren die Raumeinheiten in kleinere Zimmer unterteilt.¹⁴⁴ Geschnitzte Blüten- und Muschelmotive zieren die massiven Konstruktionshölzer der ursprünglichen Rieginnenstruktur.

Entsprechend dem gehobenen Anspruch des ganzen Gebäudes sind auch die Keller aufwendig angelegt **ABB. 352**. Von der Gasse her wird der Zugang zu den zwei mächtigen Gewölbekellern durch ein Tor im Gebäudesockel gewährleistet, das in einen langen Vorkeller unter der Terrasse führt. Hofseitig werden sie durch symmetrisch angelegte, zweiläufige Treppenabgänge erschlossen, von deren Zwischenpodesten kleine, quadratische Nebenkeller abgehen.

Im Anbau von 1915 sind die Räume des Erdgeschosses um einen langen Mittelgang organisiert, der an den Querkorridor des Hauptbaus anschliesst. Strassenseitig lagen der Speisesaal und das Musikzimmer, gartenseitig eine grosse Schulküche. Saal und Musikzimmer waren durch Schiebetüren verbunden, die für grössere Anlässe geöffnet werden



354

konnten. Unabhängig vom Gasthofbetrieb hat der Anbau einen eigenen, repräsentativen Eingang mit Garderobe, den man von der überdeckten Durchfahrt zum Hof her benutzen kann.

In den oberen zwei Geschossen waren die Schulungsräume und die Zimmer der Schülerinnen um einen weiten Gang angeordnet. Das ursprüngliche Raumkonzept für die Haushaltungsschule ist trotz Modernisierungen und der Umnutzung einzelner Räume heute immer noch ablesbar.

Die Formsprache des Anbaus ist schlicht und sachlich. In Einzelheiten, wie den profilierten Stichbogentürgewänden oder Beschlägen, wird im Sinne des Heimatstils auf den Spätbarock des Haupthauses Bezug genommen.

Nebengebäude

Im Rückraum des Gasthofs Kreuz befand sich bis in die 1960er Jahre ein Garten. Verschiedene Nebengebäude, die in Handänderungsdokumenten des 19. Jh. erwähnt werden, sind heute verschwunden: eine Kegelbahn, eine an die Scheune angebaute Brennerei und eine Schweinescheune. Noch erhalten ist ein eigenwilliger Bau mit Mansarddach [17], der vermutlich aus der Bauzeit des Gasthofs stammt. Über einem grossen Gewölbekeller weist er ein massiv gemau-

ertes Erdgeschoss mit sorgfältig gefügter Eckquaderung auf. Der massive Unterbau diente als Wasch- und Ofenhaus und wurde auch als Schaal bezeichnet. Verschiedene Umbauten des 19. Jh. prägen heute sein Aussehen. Das Obergeschoss mit dekorativem Rieg und zweiseitig umlaufender Laube enthielt sowohl Speicher- wie auch zeitweise Wohnräume. Weil der Bau hart an der Grundstücksgrenze zur «Sonne» steht, sind die Lauben nicht symmetrisch auf allen Seiten angebracht. Dies führt zu einer ungewohnten Asymmetrie im gesamten Baukörper.

Das Stöckli [18] am östlichen Ende des Grundstücks trägt an den Bügen die Jahreszahl 1836.¹⁴⁵ Den schlichten Bau errichtete Johann Bleuer als Wohnsitz für seinen Vater. Es ist mit seiner dreieckigen Rindfront ein Bautypus, der sich seit dem ausgehenden 18. Jh. grosser Beliebtheit erfreut. Der Neubau entstand über einem älteren Weinkeller anstelle eines Schaal- und Ofenhauses.

Würdigung

Das Aufsehen, welches das «Kreuz» zu seiner Bauzeit ausgelöst haben dürfte, ist nicht zu unterschätzen. Mit seinem städtischen Anspruch, seiner fensterreichen Hauptfassade, in der Wahl von Baumaterialien und der Qualität der Steinmetzarbeit hatte der im-

ABB. 354 Herzogenbuchsee. Kirchgasse 1. Gasthof Kreuz. Strassenfassade. Ansicht von Südwesten. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.



355

ABB. 355 Herzogenbuchsee. Sonnenplatz mit Dorfbrunnen, Gasthof Sonne und dem Haus Kirchgasse 2. Der Stockbrunnen mit achteckigem Becken von 1898 war ursprünglich mit einer Vase bekrönt. Mit der 1930 von **Ernst Günther** geschaffenen Ährenleserin wird der Dorfbrunnen zu einem Figurenstockbrunnen nach dem Typus der berühmten Berner Altstadtbrunnen. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

posante Kalksteinbau damals im Oberaargau nicht seinesgleichen. Inspiriert ist das «Kreuz» durch die eleganten Gebäude in Solothurn, allen voran wohl das mächtige Hotel Krone von 1772 gegenüber der Kathedrale St. Ursen.¹⁴⁶ Mit diesem Bau vergleichbar sind nicht nur die monumentale Gesamterscheinung, sondern auch die schlichten Fenstergewände und die Detailformen der Türverdachung. Sogar der exquisite Schmiedeeisenbalkon mit dem Wirtshaus-embblem der Krone über dem Eingang findet am «Kreuz» seine Entsprechung, wenn man sich sein Wirtshaus-schild in seiner ursprünglichen Anbringung über dem Eingang hängend vorstellt.

Die durch Hausteinelemente hervorgehobene Mittelachse war in der Region spätestens seit dem Bau der imposanten Mühle in Langenthal äusserst beliebt. Der Gasthof Kreuz setzte seinerseits neue Massstäbe, wie unmittelbar nachfolgende Bauten belegen: etwa das Moser-Haus [10] oder die zahlreichen Kopien einzelner Dekorationselemente in der lokalen Architektur der folgenden Jahrzehnte, wie z. B. der Mühle Oberönz (S. 400) oder den Wohnstöcken von Riedwil (S. 452).

Das «Kreuz» ist als erste alkoholfreie Gaststätte der Schweiz ein wichtiger Zeitzeuge der Sozialgeschichte und ein Denkmal für das Wirken einer bedeutenden Frauenpersönlichkeit.

Gasthof Sonne, Zürichstrasse 2 [15]

Der Gasthof Sonne ist mit seiner Lage unmittelbar an der wichtigen Strassenkreuzung im Zentrum des Dorfs eines der prominentesten Gebäude von Herzogenbuchsee **ABB. 355**. Die Bernstrasse öffnet sich vor der Hauptfassade der «Sonne» zu einem Dorfplatz mit Brunnen, während die langgezogene Nordwestfassade den Strassenraum der Zürichstrasse prägt. An diesem markanten Eckstandort ist auf dem WILLADING-Plan von 1653 noch kein Gebäude verzeichnet. Es scheint, dass der Gasthof Sonne in den Jahrzehnten nach dem Bauernkrieg entstand und die Nachfolge des 1637 aufgegebenen «Bären» als zweiter Gasthof im Dorf antrat.¹⁴⁷ 1674 ist im Bürgerbuch in der Gutenau ein «Neuwürth» als Nachbar der Wirtschaft «Kreuz» verzeichnet.¹⁴⁸ Noch bis ins 19. Jh. gehörten die ehemaligen Stallungen des «Bären» an der Kirchgasse als «obere Scheune» zum Liegenschaftskomplex der Sonne.¹⁴⁹ 1762 war der Sonnenwirt Jakob Gyax einer der Hauptgeschädigten des durch Blitzschlag ausgelösten Grossbrands im Bereich zwischen der Zürich- und der Wangenstrasse.¹⁵⁰ Der nach dem Brand entstandene Neubau ist auf dem Zehntenplan von 1765 als Wohnstock mit Ziegeldach und danebenstehender Scheune eingezeichnet. Die Ansicht des

Doppelpfarrhauses von **JAKOB SAMUEL WEIBEL**, datiert vom 23. Februar 1825, gibt eine Vorstellung davon, wie dieser Bau ausgesehen hat **ABB. 346**: ein Massivbau mit breit ausladender Segmentbogenründe und einer betonten Mittelachse.

1828 erhielt Felix Gygax die Bewilligung zu einem Anbau an seinen Gasthof.¹⁵¹ 1832 erhöhte sich die Brandversicherungssumme für das Gebäude «wegen Vergrösserung und beynahe gänzlich neuer Aufbaung» auf das Doppelte.¹⁵² Der Umbau fasste den Gasthof und die verschiedenen Nebenbauten zu einer monumentalen Dreiflügelanlage zusammen. Der Kopfbau zum Sonnenplatz integrierte Wirtshaus und Scheune unter einem mächtigen Mansarddach. Ein klassizistischer Dreieckgiebel und eine baumbestandene Terrasse mit zwei Treppenaufgängen kennzeichneten den Gasthofteil in der breit gelagerten Fassade **ABB. 356**. Entlang der Zürichstrasse wurde ein Zimmertrakt angebaut, der die Nordwestfassade von 51 auf 125 Schuh (15 auf 36,5 m) verlängerte **ABB. 15**. Der dritte Trakt an der Grundstücksgrenze zum «Kreuz» enthielt Schaal, Ofenhaus und Brennerei.

1845 kauften die Inhaber der Firma Moser & Cie. den Gasthof vom letzten Wirt aus der Familie Gygax. Sie liessen 1861 als Nordosttrakt einen Tanzsaal mit Bühne anbauen. Dieser war noch nicht fertiggestellt, als Johann Sigmund Hähni die Gasthofliegenschaft ein Jahr später erwarb.¹⁵³ Er liess den Saal aufwendig mit Stuck, Spiegeln und Dekorationsmalereien ausstatten **ABB. 357**. Dadurch wurde das «Hotel du Soleil» in der 2. Hälfte des 19. Jh. zur vornehmsten Adresse im Dorf.

Im 20. Jh. wechselte der Gasthof Sonne in kurzen Abständen den Besitzer. 1954 veranlasste die Hotel Sonne AG einen einschneidenden Umbau. Nach den Plänen des Architekten **WALTER HOMBERGER**, Affoltern a. A., wurden die Gasthofräumlichkeiten neu strukturiert. Der prächtige Tanz- und Bankettsaal wich einem vergrösserten, modernen Mehrzwecksaal. Dieser erhielt einen direkten Zugang vom Sonnenplatz her, wofür die südöstliche Hälfte des Haupttrakts, der ehemalige Stallbereich, abgerissen und durch einen eingeschossigen Foyeranbau an den Saaltrakt ersetzt wurde. Ein erneuter Saalumbau 1997 brachte weitere Veränderungen in der Binnenstruktur mit sich. Eine Glas-Metall-Konstruktion dient nun als Zugang und Foyer.

Seit dem Abriss des Ökonomieteils ist die Front gegen die Bernstrasse auf den ehemaligen Wirtshausteil reduziert. Sie präsentiert sich als kompakter Wohnstock mit spätbarocker Hausteingliederung. Der klassizistische Dreieckquergiebel schafft eine risalitartige Betonung der Fassadenmitte. Die Eingangsachse wird durch die Hausteingliederung zusätzlich hervorgehoben. Dennoch ist der Fas-



356



357

ABB. 356 Herzogenbuchsee. Aquarell von Albert v. Escher zum Anlass des Defilees zu Ehren von General Herzog 1885. Das dargestellte Kavalleriedefilee zieht über den Sonnenplatz in die Zürichstrasse hinein. Dahinter

dominiert der Gebäudeblock der «Sonne» mit baumbestanderter Terrasse den Platz. Einige Pferde werden am alten Dorfbrunnen mit dem kugelbekrönten Stock getränkt. (Privatbesitz). Aus: **HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 90.**

ABB. 357 Herzogenbuchsee. Zürichstrasse 2. Gasthof Sonne. Ehemaliger Tanzsaal von 1861. (AEGH). Foto um 1910. AEGH.

sadenaufbau nicht konsequent symmetrisch: Die rechte Hälfte ist deutlich kürzer als die linke. Dieses Ungleichgewicht musste nach dem Abriss des Ökonomieteils durch ein zusätzliches Mauerstück jenseits der Eckkline kompensiert werden, damit die Dachvolumina des verkürzten Baus ausgewogen erscheinen. Demgegenüber zeigt der nordwestliche Flügel an der Zürichstrasse mit seinen 14 Fenster-

ABB. 358 Herzogenbuchsee. Sonnenplatz mit Dorfbrunnen und Blick in die Kirchgasse vor 1897. Die Ansicht zeigt den alten Dorfbrunnen mit seinem polygonalen Becken und dem kugelbekrönten Stock, dahinter das Haus Kirchgasse 2 mit seiner originalen Riegelfassade. Aus: BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL 1991, S. 52.



358

achsen noch immer den breit ausladenden Charakter des Gebäudekomplexes von 1828. Gebänderte Lisenen gliedern die Flucht. Am massiven Quadermauerwerk des Kellersockels sind die Dimensionen des Kernbaus, wie sie auf dem Zehntenplan von 1765 erscheinen, noch abzulesen **ABB. 326**. Gegen Nordwesten wurde nach dem Abriss der benachbarten Mosterei die Brandmauer sichtbar. Eine Trompe-l'Œil-Malerei mit ironischen Motiven setzt die Fassadengestaltung des langen Zimmertrakts fort.

Das schmiedeeiserne, teilweise vergoldete Wirtshauschild an der Gebäudeecke verbindet filigrane Régenceelemente mit Rokokorollwerk. Die goldene Sonne mit Gesicht ist eine Ergänzung der 1960er Jahre.

In der Volumetrie wetteiferte das Hotel du Soleil von 1828 durch seine imposanten Dimensionen und die anspruchsvolle Kombination von Mansarddach mit Quergiebel mit dem benachbarten Gasthof Kreuz. Die Hausteinarbeiten der Fassadengliederung bleiben jedoch eine spröde, etwas einfachere Kopie der virtuosierten Steinmetzarbeiten am älteren Bau.

Dorfbrunnen [9, 13, 19]

Auf öffentlichem Grund gab es am Ende des 19. Jh. drei Laufbrunnen im Dorf: den grossen Dorfbrunnen am Sonnenplatz, einen oben an der Kirchgasse, vor dem ehemaligen Drangsalenstock, und den sogenannten Rössli-Brunnen an der Bernstrasse bei der Abzweigung der Bahnhofstrasse. Zusätzlich gab es

im Oberdorf an der nordöstlichen Ecke der Brunnengasse eine Brunnstube. Viele Hofstätten besaßen aber auch eigene Hofbrunnen. Am Sonnenplatz steht der Brunnen [13] in der Flucht der Bernstrasse vor der Hauptfassade des Gasthofs Sonne. Die Ansicht des Doppelpfarrhauses von **JAKOB SAMUEL WEIBEL** ist die älteste Darstellung des Dorfbrunnens **ABB. 346**. Auf den ältesten Fotografien sieht man einen säulenartigen Stock aus Solothurner Kalkstein, auf dem ohne architektonische Überleitung eine Kugel thront **ABB. 358**, davor ein grosses, aus Kalksteinplatten zusammengefügtes achteckiges Brunnenbecken.¹⁵⁴ 1898 erhielt der Sonnenplatz einen neuen Brunnen. Man entschied sich wieder für ein oktogonales Becken. Der Brunnenstock kam nun aber in die Mitte zu stehen. Auf einer vierseitigen Basis mit vier Ausgussröhren steht eine schön gearbeitete Säule mit palmettenumkränzttem Schaftfuss und einem verspielten Kapitell, das aus Wassergetier gebildet wird. Gehauen wurde der Stock in der Steinhauerwerkstatt **BARGETZI-BORER** in Solothurn.¹⁵⁵ Ursprünglich bildete eine breit ausladende Vase den Abschluss. Diese wurde bereits nach wenigen Jahren entfernt. 1930 erhielt der Stock mit der Figur einer Ährenleserin im Stil der neuen Sachlichkeit, geschaffen vom Thöriger Bildhauer **ERNST GÜNTHER**, seinen heutigen Abschluss.

Der obere Kirchgassbrunnen [19] besteht aus einem kräftigen, längsrechteckigen Trog und einem gedrunenen, vierkantigen Stock, der vermutlich einst ebenfalls eine Vasenbekrönung aufwies.¹⁵⁶ Am Trog ist die Jahreszahl 1861 eingemeisselt.

Der heutige Rössli-Brunnen [9] entstand im Zusammenhang mit dem Neubau des Restaurants gleichen Namens 1928/29. Das Gasthofgebäude bildete die Ecke Bahnhofstrasse/Bernstrasse und war mit seinen klaren, die Horizontale betonenden Linien ein Vertreter der moderaten Moderne in Herzogenbuchsee.¹⁵⁷ Dem entspricht auch die schlichte Formensprache des Brunnens, eines weiteren Werks von **ERNST GÜNTHER**. Ein einfaches, rundes Becken mit geraden Wänden wird begleitet von einem vierkantigen Stock. Dieser wird bekrönt von der Bronzefigur eines knienden Knaben mit einem Ball. Die Dynamik in seiner Positur steht in spannungsvollem Gegensatz zur soliden Statik des Brunnens. Das «Rössli» brannte 1979 ab und wurde durch einen völlig anders gearteten Gebäudekomplex ersetzt. Damit fehlt dem Brunnen sein räumliches Gegenüber. Dennoch verbindet er auf gelungene Weise das traditionell dörfliche Thema des spielenden Kinds am Dorfbrunnen mit einer zeitgenössischen Ästhetik.

Wohn- und Geschäftshaus, Kirchgasse 2 [14]

Das Wohn- und Geschäftshaus mit der eleganten Ründe ist ein wichtiges Element im Weichbild des Sonnenplatzes **ABB. 355, 358**. Mehrfache Umbauten für die Ladennutzung im Erdgeschoss und eine Fasadengestaltung mit Verputz vom Ende des 19. Jh. prägen heute den Eindruck des Gebäudes als Gewerbebau. Ursprünglich wurde es jedoch als Vielzweckhaus mit Quergiebel gebaut, das die ganze Breite der südöstlichen Platzfront zwischen Kirchgasse und Bettenhausenstrasse einnahm. Der Handelsmann Felix Moser kaufte 1804 die Liegenschaft zwischen den Gassen von seinem Vater Rudolf, dem Erbauer des Hauses Bernstrasse 17/23 [10]. Auf dem Grundstück stand ein «Krämerhaus [...] sammt dem Scheuerwerk [...]», Letzteres in baufälligem Zustand.¹⁵⁸ Dazu gehörte auch eine volle Bauernrechtssame; es handelte sich also um einen alten Hofplatz im Gefüge des Unterdorfs. Felix Moser liess um 1810 einen repräsentativen Neubau erstellen. Unter einem Querfirst mit Ründe erhielt der Wohnteil eine prominente Fassade gegen den Platz. Als der Neubau 1810 versichert wurde, war er neben dem «Kreuz» das wertvollste Gebäude im Dorf. Felix Moser betrieb darin sowohl einen Engros- als auch einen Detailhandel, die 1832 sein Sohn Louis erbte. Dessen Witwe verkaufte 1857 das Haus an den Negotianten Friedrich Hess und den Notar Friedrich Vögeli. Diese teilten den Wohnteil vorerst im Stockwerkeigentum, während Vögeli den ganzen Scheunenteil erhielt. 1858–1860 liess er diesen abreißen und an dessen



359

Stelle ein Wohn- und Geschäftshaus erbauen, das heutige Gebäude Bernstrasse 1. Hess betrieb in dem ab 1862 vollständig ihm gehörenden, nun frei stehenden Wohnhaus Kirchgasse 2 einen kleinen Laden.

1895 erwarb der jurassische Handelsmann Eduard Belrichard das Gebäude und unterzog es einer umfassenden Renovation: Das Erdgeschoss wurde zu zwei Läden mit separaten Eingängen und Schaufenstern ausgebaut, und der Terrassensockel erhielt einen repräsentativen Kellerabgang mit zwei flankierenden Treppen. Die ursprüngliche Riegelfassade wurde verputzt und spätklassizistisch umgedeutet. Belrichard wie auch seine Nachfolger betrieben bis gegen Ende des 20. Jh. in dem Haus eine Eisenwarenhandlung. Der letzte Umbau der Ladenräumlichkeiten und der Erdgeschossfront datiert von 1969.¹⁵⁹

Im Gegensatz zur Putzbau-Ästhetik des Moser-Hauses an der Bernstrasse 17/23 [10] errichtete Felix Moser einen Riegervielzweckbau mit Querfirst. Dieser Bautypus hat in der Region einen äusserst spektakulären Vertreter im Mühlestock von Oberönz von 1790 (S. 399). Wenn auch weit weniger aufwendig geschmückt und stark verändert, so überzeugt das Haus Kirchgasse 2 mit seiner schön proportionierten und elegant gespannten Parabelründe bis heute.

Ehemalige Käserei, Bernstrasse 22 [8]

Der Riegbau mit Mansarddach ist mit seiner dreigeschossigen Fassade und deren charakteristischen eckigen Freibundverschalung ein markantes Element der Häuserzeile der Bernstrasse **ABB. 359**. In dem Haus befand sich während fast hundert Jahren die Dorfkäserei. Erbaut wurde es 1843 vom Gemeindepräsidenten Jakob Kilchenmann als Wohnstock zu einem südlich davon gelegenen alten Bauernhaus,

ABB. 359 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 22. Ehemalige Käserei. Ansicht von Süden. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



360

ABB. 360 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 17/23. Moser-Haus. Ansicht von Norden. Das repräsentative Wohnhaus der Familie Moser von 1795 war ursprünglich ein Vielzweckhaus mit wohnstockartigem, gemauertem Wohn- und einem Ökonomieteil. Dieser wurde 1928 in Symmetrie zum Wohnteil ausgebaut. Foto Markus Beyeler, 2011. KDP.

das um 1873 abgebrochen wurde. 1858 kaufte die Käsereigesellschaft Herzogenbuchsee das Gebäude. Gegründet 1843 als eine der ersten Talkäsereigenossenschaften im Oberaargau, nutzte sie zuerst einen erweiterten alten Wohnstock beim Bauernhaus Jägerweg 2 im Oberdorf. Das neu erworbene Haus an der Bernstrasse wurde 1859/60 mit einem Anbau für die Käserei ergänzt. Der Langenthaler Architekt HECTOR EGGER lieferte die Pläne für den im Norden am Kellersockel L-förmig anschliessenden eingeschossigen Bau mit Satteldach. Das neue Käsereigebäude war unterkellert, beheizbar und hatte einen Betonboden sowie einen fest eingemauerten Herd für den Käsekessel. Der Käser wohnte in den Kammern unter dem asymmetrischen Satteldach. Der Wohnstock wurde rückseitig um eine Raumschicht erweitert und geschossweise zu drei Mietwohnungen umgenutzt. Dazu wurde insbesondere das Mansardgeschoss ausgebaut. Für die Belichtung der strassenseitigen Frontstuben schnitt man das Dach zurück, und es entstanden die heutige, charakteristische Freibundverschalung und die kassettierte Dachuntersicht. Ebenso stammen die meisten Kachelöfen und Täfer im Inneren aus dieser Ausbauphase.

1937 verlegte die Molkereigenossenschaft ihren Standort in das ehemalige Bauernhaus Wangenstrasse 11, das zeitweise als Sekundarschulhaus gedient hatte.¹⁶⁰ Dort konnte neben der Käserei und dem Keller auch ein Ladenlokal eingerichtet werden, das den Milchverkauf über die Gasse ablöste. 1945 verkaufte man das Haus an der Bernstrasse mitsamt dem zur Küferwerkstatt umgenutzten Anbau an Metzgermeister Hans Straub, dem die nördlich anstossende Nachbarliegenschaft gehörte.

Neben seinem Situationswert im Ortsbild der Bernstrasse kommt dem Wohnstock der ersten Dorfkäserei auch gewerbehistorische Bedeutung zu.

Moser-Haus, Bernstrasse 17/23 [10]

Das prominente Walmdachhaus an der Bernstrasse gegenüber der Einmündung der Bahnhofstrasse wurde 1795 durch den Seidenhändler Rudolf Moser als ein steinernes Wohnhaus mit angefügtem Ökonomieteil erbaut **ABB. 360**. In den Jahren zwischen 1850 und 1856 vergrösserte sein Enkel, der Bankier Felix Moser, das Haus, indem er das ursprüngliche Tenn zu Wohnzwecken ausbaute und den Stallteil nach Nordosten erweiterte. Sein Sohn verkaufte 1872 das Haus an seine verwitwete Cousine, Amelie Moser-Moser, die es mit ihrer Tochter Amy bewohnte. Im nun nicht mehr genutzten Ökonomieteil betrieb der Geschäftsmann Bösiger einen Laden. 1928 konnte er den ganzen östlichen Hausteil von Amy Moser kaufen. Mit ihrem Einverständnis erfolgte ein tiefgreifender Umbau nach den Plänen des Burgdorfer Architekten ERNST BÜTZBERGER, der dem Gebäude seine heutige Gestalt verlieh.

Der westliche Hausteil ist seit der Bauzeit äusserlich wenig verändert worden: ein zweigeschossiger Putzbau mit behauenen Gliederungselementen in Solothurner Kalkstein. Alle drei Fassaden haben fünf Fensterachsen. Strassenseitig wird die Mittelachse mit dem Haupteingang durch sorgfältige Hausteinzier hervorgehoben. Über der kräftigen Türverdachung leitet ein von Voluten eingerahmtes Brüstungsfeld mit klassizistischem Festonmotiv zum Fenstergewände über. Die übrigen Hausteinelemente sind schlicht gehalten.

Der Umbau durch BÜTZBERGER spiegelt den alten Wohnteil in vereinfachter Form und mit einer Schaufensterfront im Erdgeschoss um eine neu geschaffene, risalitartige Mittelpartie mit Dreieckgiebel. Ein halbrund auskragender Balkon mit zierlicher Eisenbrüstung im Obergeschoss findet einen

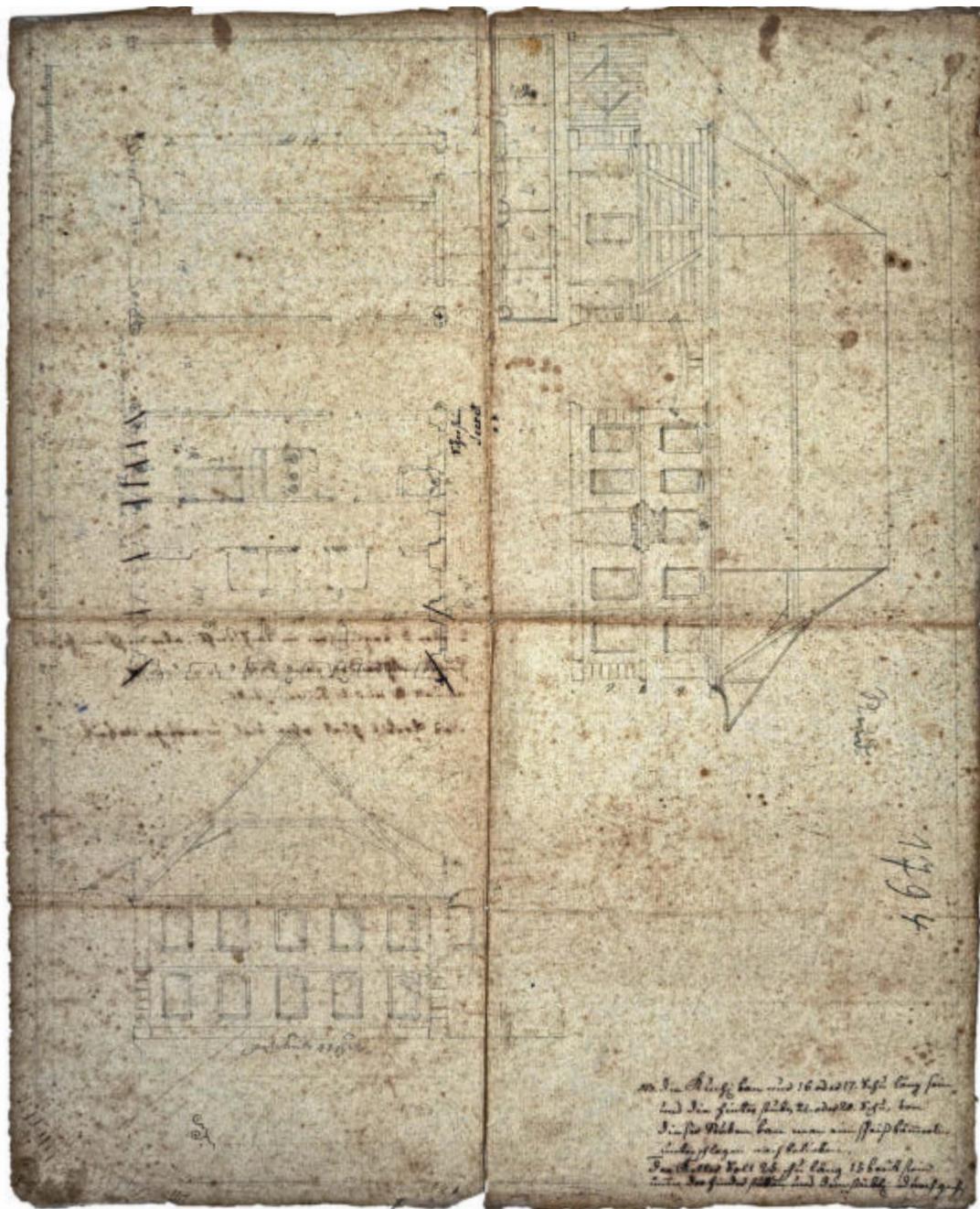


ABB. 361 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 17/23. Moser-Haus. Planrisse zum Werkvertrag zwischen dem Bauherrn Rudolf Moser und dem Zimmermeister Hans Jacob Ingold. (AEGH). Foto AEGH.

361

Gegenpart im konkav eingezogenen Eingangsbereich darunter. Diese Neugestaltung wertet das Gebäude als Blickpunkt in der Flucht der Bahnhofstrasse neu, ohne dessen Grundzüge zu verändern.

Im Nachlass der Familie Moser sind verschiedene Dokumente zum Bau des Hauses erhalten: Neben fünf Werkverträgen, die der Bauherr mit dem Zimmermeister HANS JACOB INGOLD von Herzogenbuchsee sowie dem Maurermeister SAMUEL MEYER von Lotzwyl abgeschlossen hatte **ABB. 361**, existieren auch noch Planzeichnungen und ein Abrechnungsdokument über die Maurerarbeiten. Daraus ist zu entneh-

men, dass die dekorativen Kalksteinelemente direkt in Solothurn in Auftrag gegeben, aber die sonstigen Steinhauserarbeiten vom Maurermeister vorgenommen wurden. Der Plan gibt die Dimensionen und die Disposition im Inneren wieder. Die Dachkonstruktion mit liegendem Dachstuhl wird schematisch angegeben. In den Verträgen und den beiliegenden Skizzen wird festgehalten, welche Teile gemauert, in Rieg oder in Holz auszuführen seien. In der Binnensstruktur wird dies teilweise auch für eine spätere Entscheidung offengelassen. In einer Bemerkung auf der Rückseite der Planrisse wird unter anderem fest-

ABB. 362 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 39. Bauernhaus Scheidegg. Ansicht von Westen. Eine elegant proportionierte Quergiebelfassade gibt dem mächtigen Bauernhaus ein freundliches Gesicht gegen die Strasse. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.



362

gehalten, dass nur das «höchst notwendige» Minimum an Dachlukarnen gesetzt werden soll und dass das Portal «glatt ohne viel unnötige Arbeit» auszuführen sei. Letzteres trifft auf das wenig profilierte Türgewände zu. Für das Hausteinwerk zwischen Portal und mittlerem Fenster des Obergeschosses gibt der Aufriss nur schematische Angaben. Erkennbar sind die kräftige Verdachung, wie sie auch ausgeführt wurde, und die etwas schematisch angelegenen Voluten. Vermutlich waren diese Pläne nicht die Vorlage für die Steinhauer in Solothurn. Auffällig ist jedoch das Motiv der Voluten, das auch noch in einer nachträglich eingefügten Federskizze unter dem Aufriss der Schmalseite thematisiert wird. Die ausgeführten Voluten sind verkehrt gewickelt und wirken merkwürdig ungelent im Vergleich zur Qualität der sonstigen Arbeit. Es ist vorstellbar, dass sie auf einen expliziten Wunsch des Auftraggebers zurückgehen, während das klassizistische Festonmotiv dem Repertoire der Steinmetzen entspringt.

Das Moser-Haus zeigt exemplarisch die Verlagerung des Schwerpunkts in Herzogenbuchsee nach dem Bau der Neuen Aargaustrasse: Eine aufstrebende Gewerbefamilie baut sich neben ihrem Sässhaus im Oberdorf ein repräsentatives Haus an der neuen Hauptstrasse. Das Gebäude stellt eine Mischung des traditionellen Vielzweckhauses mit dem Typus des steinernen Wohnstocks dar. Sie ist besonders beliebt bei der gewerbetreibenden Oberschicht der Region, die trotz allem dörflich und nicht städtisch baut. Bemerkenswert ist die Verwendung von Solothurner Kalkstein anstelle des lokal verfügbaren Sandsteins.¹⁶¹ Der Neubau des Gasthofs Kreuz (Kirchgasse 1) [16] 1787 hatte in dieser Hinsicht im Dorf neue Massstäbe gesetzt.

Scheidegg, Bernstrasse 39 [25]

Das stattliche Bauernhaus an der Bern-Zürich-Strasse war eines der ersten Gebäude ausserhalb des eigentlichen Dorfbereichs an der neu erbauten Landstrasse **ABB. 362**. 1776¹⁶² erbaut durch den Weibel Jakob Scheidegger, wurde es bis weit ins 19. Jh. nur Neuhaus genannt. Vom Familiennamen der Erbauer leitet sich die heutige Bezeichnung «Scheidegg» ab. Sie wurde gebräuchlich, als weiter gegen Oberöndz der «Neuhof» an der Bern-Zürich-Strasse entstand, und blieb bestehen, obwohl das Haus 1843–1961 im Besitz der ebenfalls sehr prominenten Familie Moser war.

Die Scheidegg wurde als währschaftes Bohlenständer-Vielzweckhaus mit mächtigem Walmdach erbaut. Die Familie besass neben diesem Neubau noch ein älteres Bauernhaus im Unterdorf. Nach dem Tod von Jakob Scheidegger 1788 ging der Hof an seinen Sohn, den Kreuzwirt Johann Jakob Scheidegger, über, der ein Jahr zuvor den imposanten Gasthof Kreuz (Kirchgasse 1) [16] hatte erbauen lassen. Nach seiner dritten Verhehlung 1806 lebte dessen Sohn aus erster Ehe, Johannes Scheidegger, auf dem Hof an der Bernstrasse. In diesen Jahren wurde das solide gezimmerte, aber wenig elegante Bauernhaus zu einem komfortablen Wohnhaus ausgebaut: Westseitig öffnete man das Vollwalmdach durch einen Quergiebel mit Ründe. Dadurch erhielt das Gebäude eine eigentliche Fassade gegen die Strasse, und die Stuben des Obergeschosses wurden aufgewertet. Zur Steigerung des Wohnkomforts verkleidete man die alten Bohlenwände der Zimmer mit eleganten Täferungen und ersetzte den alten Aufgang ins Obergeschoss über die Laube durch eine Innentreppe. 1832 wurde der Ökonomie teil vollständig erneuert.¹⁶³ Nachdem Johannes Scheidegger 1843

ohne direkte Nachkommen starb, verkauften seine beiden Schwäger die Scheidegg an den Unternehmer und Ökonomen Samuel Friedrich Moser. Dieser baute den Vordachbereich im Süden und Osten zu einer tiefen Peristyllaube aus. Damit erhielt das Haus eine neue, repräsentative Front gegen den Garten.

Die Scheidegg blieb bis 1961 im Besitz der Familie Moser. In der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgte eine Erneuerung sowohl des Ökonomieteils als auch des Dachstuhls. In den 1990er Jahren wurde mit Begleitung der Denkmalpflege der ehemalige Stallteil für Gewerbezwecke umgebaut. Dabei wurde darauf geachtet, dass das Erscheinungsbild der Scheidegg als Grossbauernhaus weitmöglichst erhalten blieb.

Im Kern ist die Scheidegg ein Bohlenständer-Vielzweckhaus. Das Grundrisschema entspricht dem Typus grösserer Bauernhäuser des 18. Jh. mit drei Frontstuben an der Schmalseite, die durch einen Mittelgang von Küche und Nebenstuben getrennt werden. Unter dem Wohnteil befindet sich ein grosser Gewölbekeller, auf dessen Türsturz das Baudatum 1769 eingehauen ist. An der strassenabgewandten Rückseite des Hauses und an dem durch die Peristyllaube verdeckten Gadengeschoss ist die kräftige Holzkonstruktion noch gut sichtbar. Die Fassade des Quergiebels ist einer anderen Ästhetik verpflichtet als der ursprüngliche Ständerbau: Vorgeblendete Lisenen mit aufgemalter Eckquaderung, aufwendige Brüstungen mit Balusterdocken an Lauben und Treppen suggerieren edle Steinarchitektur. Neben dem Zugewinn an Komfort erhöhte dieser Umbau die repräsentative Wirkung des Hauses gegen die belebte Bernstrasse. Dazu gehört auch der imposante Kalksteinbrunnen mit urnenbekröntem Stock vor dem ehemaligen Stall.

Dagegen wertete das Säulenperistyl den mehr privaten Raum des Gartens auf **ABB. 363**. Es entstand ein vielseitig nutzbarer, geschützter Bereich vor dem Haus, der durch eine neu angelegte Tür von der mittleren Stube aus direkt erreicht werden konnte. Das Dreieckgiebelmotiv mit Kartusche am Peristyl schuf einen Achsenbezug zur geometrischen Gartengestaltung mit Buchseinfassungen. Zwei zierliche Pavillons, von denen einer noch erhalten ist, vervollständigten den bürgerlichen Ziergarten.

Zum Bauernhaus Scheidegg gehörte ursprünglich ein kleines, zweiachsiges Stöckli auf der gegenüberliegenden Strassenseite (Bernstrasse 32). Der gut proportionierte Riegbau über massivem Sockelgeschoss aus dem beginnenden 19. Jh. erhielt wohl um die Jahrhundertmitte eine klassisizierende Gliederung in Form zweier Halbsäulen. Das Gebäude steht seit Jahren leer und hat vor kurzem auch diesen Dekor verloren.



363

Das mächtige Bauernhaus ist einer der ersten Bauten, die sich an der Bern-Zürich-Strasse orientierten. Mit seinem graduellen Ausbau vom bodenständigen Bauernhaus zum spätbarocken Wohnsitz und zur bürgerlichen Villa spiegelt es den Wandel von Herzogenbuchsee.

Villa Robert Moser, Bernstrasse 47 [26]

1906 liess sich der Ingenieur **ROBERT MOSER** neben dem väterlichen Gutshof (Bernstrasse 39) [25] eine Villa als Alterssitz erbauen **ABB. 364**. Er hatte die Scheidegg bereits 1895 von seinen Geschwistern aus der Erbmasse erworben. Moser war als einer der bedeutendsten Eisenbahningenieure der Schweiz in der 2. Hälfte des 19. Jh. am Ausbau der Streckennetze von Nordost- und Gotthardbahn sowie der Rhätischen Bahn beteiligt. Für den Bau seines Hauses in Herzogenbuchsee verpflichtete er den in Zürich ansässigen Architekten **THEODOR OBERLÄNDER**. Dieser hatte nach einer Zimmermeisterausbildung in seiner Heimat Schwerin an der ETH Zürich Architektur studiert und war zu diesem Zeitpunkt (1897–1916) als Assistent des Professors für Baukonstruktion, **BENJAMIN RECORDON**, tätig. Daneben baute **OBERLÄNDER** vorstädtische Wohnhäuser und Villen für das Zürcher Bildungsbürgertum, vornehmlich in den damals neu entstehenden Quartieren am Zürichberg.¹⁶⁴

Die Villa setzt sich aus einem kompakten, kubischen Baukörper aus hellgelbem Sichtbacksteinmauerwerk und einer hohen Dachhaube zusammen. Das Mansarddach hat die Höhe von zwei Vollgeschossen und einen kurzen First mit Uhlenlöchern. Die Dachfläche wird auf zwei Seiten durch Quergiebel mit Zierlauben und auf den anderen Seiten durch kleine Lukarnen über Schlepplauben unterbrochen.

ABB. 363 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 39. Bauernhaus Scheidegg. Ansicht von Süden. Der klassizistische Peristylvorbau auf der Gartenseite unterstreicht das bürgerliche Gepräge, das die Scheidegg unter der Besitzerfamilie Moser annahm. Foto Markus Beyeler, 2013. KDP.



364

ABB. 364 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 47. Villa Robert Moser. Ansicht von Norden. Der Eisenbahningenieur Robert Moser liess sich seine Villa durch Theodor Oberländer entwerfen. Die wieder aufgefrischte originale Farbgebung unterstreicht die norddeutsche Inspiration im reformischen Heimattstil des jungen ETH-Architekten. Foto Markus Beyeler, 2013. KDP.

ABB. 365 Herzogenbuchsee. Bernstrasse 47. Villa Robert Moser. Detail aus dem Salon. Foto Markus Beyeler, 2013. KDP.



365

Alle vier Fassaden werden gleichwertig behandelt. Das blau gefasste, teilweise beschnittene Holzwerk der Dachausbauten steht in wirkungsvollem Kontrast zur schlichten, schmucklosen Mauerfläche darunter. Die hoch und schmal proportionierten Bogenfenster ohne Laibung des halb eingetieften Kellergeschosses und des Hochparterres betonen den Mauercharakter. Mit zwanglosen Achsenbezügen sind die Fenster nach dem Bedarf der dahinterliegenden Räume zu Zweier- und Dreiergruppen zusammengefasst und frei in der Fassade verteilt. An der Nordostseite markiert ein Vorbau mit Treppe den Haupteingang.

Die Villa grenzte ursprünglich an das landwirtschaftlich genutzte Grundstück der Scheidegg. Die heutige Gartenanlage mit Baumgruppen, Hecken und Steinplattenwegen geht auf eine Neugestaltung von 1950 zurück.¹⁶⁵

Die Raumdisposition des hoch proportionierten Erdgeschosses wird dominiert von der Eingangshalle mit Treppenhaus. Darum herum sind ein grosses Esszimmer, ein Salon und ein Arbeitskabinett gruppiert. Die Ausstattung der Gesellschaftsräume ist qualitativ, aber nicht prächtig. Sorgfältig gearbeitete Holzvertäferungen zur Einfassung der Türen, an Einbaumöbeln und als Wandverkleidung unterstreichen den Eindruck eines englischen Landhauses. Auf reiche Profilierungen und serielle Ornamentik wurde verzichtet. An deren Stelle treten punktuell angebrachte, individuelle, von der einheimischen Fauna und Flora inspirierte Reliefschnitzereien **ABB. 365**. Zu diesem das Kunsthandwerkliche betonenden Dekorationskonzept gehören auch der skulptural geschnittene Anfangspfosten des Treppengeländers und der dunkelgrüne Kachelofen, dessen bronzene Ofentür mit expressionistisch abstrahierter Feuersymbolik geschmückt ist. Der Architekt OBERLÄNDER hatte bereits für die Innenausstattung seiner Zürcher Villen mit denselben Kunsthandwerkern zusammengearbeitet.¹⁶⁶

Stöckli, Finstergasse 19 [21]

Am oberen Ende der Finstergasse, gegenüber dem Kirchbezirk, steht ein kleines, stöckliartiges Wohnhaus, das durch einen angefügten Stallteil mit Mansarddach auffällt **ABB. 366**. Ursprünglich war es ein Nebengebäude zum Vorgänger des Bauernhauses südlich davon (Länggasse 1). Über einem Gewölbekeller, den eine Inschrift¹⁶⁷ auf dem Türsturz auf 1760 datiert, befand sich ein Ofenhausstöckli. Im Erdgeschoss ist der Massivbau von 2 × 3 Achsen mit Fenstergewänden in Kalkstein noch erhalten.

Als Heinrich Kaufmann 1804 das Bauernhaus an den Handelsmann Johannes Moser verkaufte, schloss er das Stöckli als Wohnhaus für sich selber vom Verkauf aus. Nach seinem Tod 1811 ging es durch Erbschaft an den neuen Besitzer des Bauernhauses. In die Jahre zwischen 1790 und spätestens 1817 fallen zwei wesentliche Ausbauphasen des ursprünglichen Gebäudes:¹⁶⁸ Man verlängerte den Bau um drei Achsen und erstellte ein Mansarddach, das neben den zwei Hauptachsen auch die zwei Trauflauben überspannte. Damit entstand in den Obergeschossen deutlich mehr Wohnraum. In einem zweiten Schritt wurde der etwas niedrigere Ökonomieteil angefügt. Aus dem ehemaligen Nebengebäude wurde allmählich ein eigenständiges, komfortables Wohnhaus.

1836 kaufte der Sohn von Johannes Moser, Samuel Friedrich Moser, das Stöckli seinen Geschwistern ab. Um 1840 nahm er wesentliche

Verbesserungen an der Innenausstattung vor: Die Trauflauben wurden eingewandert, und es entstanden zwei grosse Frontstuben. Alle bewohnten Stuben erhielten ein sorgfältiges Feldertäfer und neue Kachelöfen. Der Vorplatz unter der strassenseitigen Trauflaube erhielt durch ein von Säulen abgestütztes Schleppdach den Charakter einer Veranda. 1841 wurde ostseitig ein Back- und Brennhaus angefügt, das gleichzeitig den Wohnraum im Obergeschoss noch zusätzlich vergrösserte. 1843 erwarb Samuel Friedrich für seine inzwischen auf sechs Kinder angewachsene Familie das Bauernhaus Scheidegg (Bernstrasse 39) [25]. 1862 verkaufte er das Wohnhaus an der Finstergasse an den Tierarzt Niklaus Jordi. Von dessen Erben wurde um die Jahrhundertwende eine Bäckerei im Anbau betrieben.

Heute präsentiert sich der Bau als stattliches Mansarddach-Stöckli mit massivem Erdgeschoss. Der Kernbau von 1760 ist an der Schmalseite an den zwei Fenstern mit Kalksteingewänden sowie längsseitig am Stichbogeneingang und an den flankierenden Fenstern noch ablesbar. Die Riegkonstruktion der Obergeschosse ist durch einen jüngeren Rauputz verkleidet. Die heutige Südfassade ist durch vorgeblendete Lisenen gegliedert, wobei die ehemaligen Trauflauben als Fensterachsen in das System eingebunden werden. Ein über die Lisenen verkröpftes Kranzgesims wird auch am Fuss der Korbbogenründe hinaus bis in die Vogeldiele fortgesetzt. Hier wurde ein klassisches Gliederungselement der Steinarchitektur in untypischer Weise auf die Holzarchitektur angewendet.

Der Ökonomieteil hat trotz seiner geringen Grösse eine sorgfältig gestaltete Strassenfront mit profilierten Stichbogenstürzen an Stalltür und Tennor. Er ist aussergewöhnlich gut erhalten und trägt wesentlich zum Erscheinungsbild des Baus im Strassenraum der Finstergasse bei.

Das Gebäude zeigt anschaulich, wie die aufstrebende Gewerbeschicht einen Gebäudetypus aus dem bäuerlichen Kontext zu einem Wohnhaus für bürgerliche Ansprüche umfunktionierte. Im Detail nimmt es die Veränderungen, die Samuel Friedrich Moser an der Scheidegg vornehmen wird, vorweg.

Bahnhofquartier

Geschichte

Am 16. März 1857 eröffnete die Schweizerische Centralbahngesellschaft die Teilstrecke Aarburg–Herzogenbuchsee der Mittellandtransversale. Die Abzweigungsstrecke Herzogenbuchsee–Biel und der Anschluss Herzogenbuchsee–Bern/Wylerfeld wurden im Juni desselben Jahres dem Verkehr über-



366

geben.¹⁶⁹ Der Bahnhof kam östlich des Dorfkerns im Niederörfeld zu liegen. Als Anbindung an das Dorf diente der durch die Geleise abgeschnittene Ast der alten Niederörfzgasse im Bereich der heutigen Bahnhofstrasse. 1860 formierte sich die Bauvorbereitungsgesellschaft Herzogenbuchsee mit der Absicht, zur Erweiterung des Dorfs ein neues Quartier anzulegen. Die treibenden Kräfte hinter der Initiative waren der Ökonom Samuel Friedrich Moser, der Apotheker Rudolf Friedrich Küpfer, die Unternehmer Gottlieb Moser und Friedrich Born sowie der Zimmermeister JOHANN BERNHARD. Neben einem Vorschlag des Kantonsbaumeisters FRIEDRICH SALVISBERG holte die Kommission einen Entwurf des Berner Architekten JOHANN JENZER ein, der bereits als ausführender Bauleiter am Bahnbau mitgearbeitet hatte.¹⁷⁰ Letztendlich favorisierte die Kommission aber einen Vorschlag des jungen Ingenieurs ROBERT MOSER, Sohn des Präsidenten der Bauvorbereitungskommission Samuel Friedrich Moser. Die günstige Beurteilung dieses Projekts durch JOHANN CASPAR WOLFF, Staatsbauinspektor des Kantons Zürich, bestärkte die Kommission in ihrer Entscheidung. MOSERS Plan sah ein Rastersystem im Dreieck von Bernstrasse, Wangenstrasse und den Bahngeleisen vor. Nachdem der Plan des Neuen Quartiers, die Bebauungsordnung und die Statuten vom Grossen Rat genehmigt worden waren, konstituierte sich im Mai 1863 die Baugesellschaft Herzogenbuchsee als Aktiengesellschaft. Zuerst erwarb sie den Grossteil des Baulands im Neuen Quartier mit dem Ziel, es später an Bauwillige weiterzukaufen und das Strassensystem anzulegen. Mit den beiden Erschliessungsästen von Ober- und Unterstrasse erhielt das Neue Quartier das Rückgrat seiner zukünftigen Struktur. 1869 wurde die bestehende Bahnhofstrasse begradigt und auf die geplante Brei-

ABB. 366 Herzogenbuchsee. Finstergasse 19. Stöckli. Ansicht von Süden. Aus einem einfachen Ofenhaus des 18. Jh. entstand in mehreren Schritten ein eigenständiges Wohnhaus mit angehängtem Ökonomieteil. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

ABB. 367 Herzogenbuchsee. Ansicht des Bahnhofquartiers von Westen vor 1900. Postkarte. Die idealisierte Ansicht fokussiert auf den Bahnhof mit Perronhalle, das ehemalige Hotel Bahnhof und die grosszügig proportionierte Strasse des neu angelegten Quartiers. Die Gartenanlagen des Bahnhofrestaurants mit Nebengebäuden sind zu einem Kurpark mit Trinkhallen stilisiert. Kopie AEGH.



367

ABB. 368 Herzogenbuchsee. Bahnhofstrasse 25. Villa Röthlisberger. Ansicht von Osten. Die Käsehändler Samuel und Matthias Röthlisberger waren 1864 die Ersten, die sich im Neuen Quartier ein villenartiges Wohnhaus erbauten. Der Typus des biedermeierlichen Wohnstocks mit schwach geneigtem Walmdach wird das Bild der unteren Bahnhofstrasse prägen. Von den verschiedenen Gebäuden, die zum Betrieb des wichtigen Käsehandelshauses auf dem Areal südlich der Villa gehörten, hat sich noch das Schreinerei- und Bürogebäude erhalten. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

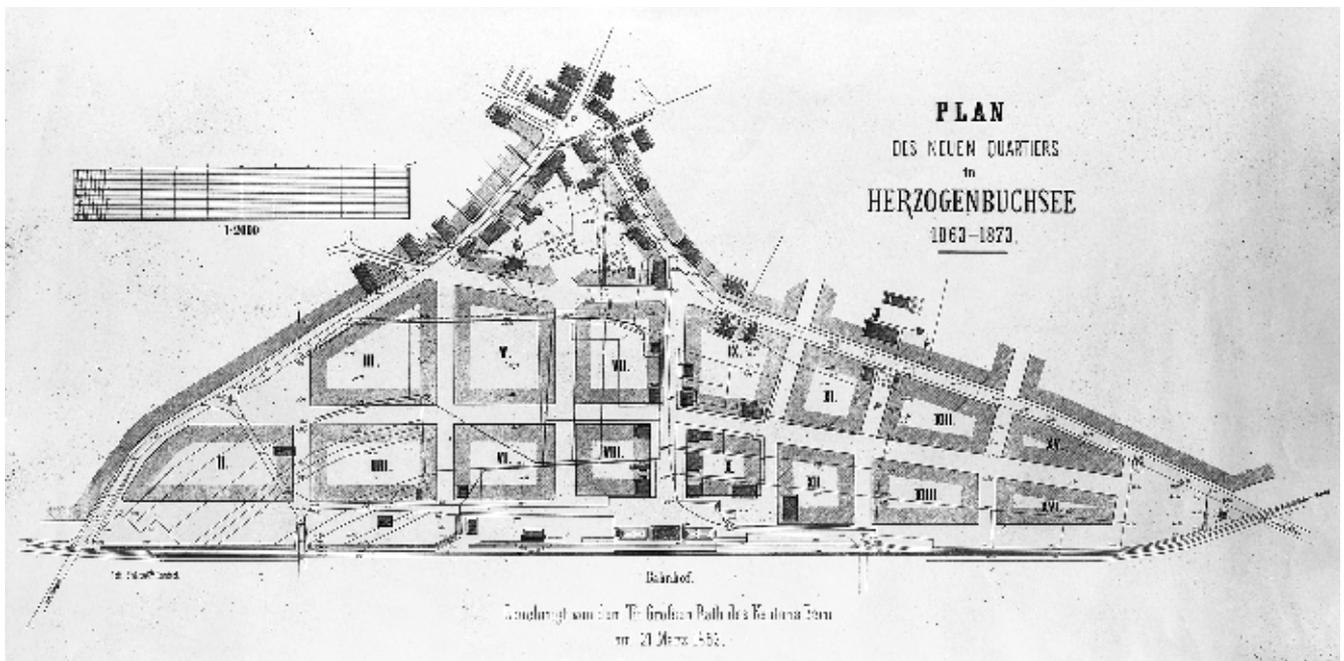


368

te ausgebaut. Eine grosszügige Dimensionierung der Strassen und Baulinien, damit an beiden Seiten breite Trottoirs angelegt werden konnten, war ein zentrales Anliegen der neuen Planung. In den ersten zwei Jahrzehnten konzentrierte sich die Bautätigkeit um die Bahnhofstrasse. 1899 legte man die Mittelstrasse als zweite Ost-West-Achse an und baute die Verbindung zur Wangenstrasse, der heutigen Lagerstrasse, aus; die Fabrikstrasse entstand erst 1925.

Unmittelbar nach der Eröffnung des Bahnhofs [1] 1858 war zuerst gegenüber dem Bahnhofsgebäude eine Wirtschaft (Bahnhofstrasse 16) [2] errichtet worden **ABB. 367**. Nach der neuen Quartierplanung wurde als Erstes der Quadrant X gegenüber dem Bahnhofrestaurant bebaut: Die Baugesellschaft liess ein dreistöckiges Wohnhaus (Bahnhofstrasse 23) [4]

durch den Architekten JOHANN JENZER errichten, und die neu zugezogenen Käsehändler Matthias und Samuel Röthlisberger setzten mit einer kleinen Villa (Bahnhofstrasse 25) [3] **ABB. 368** den Eckpunkt des Bahnhofplatzes; in den nächsten Jahren ergänzten Käsespeicher, Kontor und Remise das Wohnhaus. Bis Anfang der 1870er Jahre standen an der Bahnhofstrasse acht Wohnhäuser und der Landjägerposten. Die frühen Bauherren waren vorwiegend Unternehmer und Fabrikanten, aber auch erste Vertreter des Kleingewerbes, die von der Nähe zum Bahnhof profitieren wollten.¹⁷¹ Mit den Unternehmern zogen zunehmend auch Produktionsbetriebe, Fabriken und Handelshäuser in das Neue Quartier. Bald war es zu geschäftig, um als Standort für repräsentative Unternehmervillen noch attraktiv zu sein. In den



369

letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jh. siedelten sich entlang der Ober- und Unterstrasse und der neuen Querstrassen vermehrt kleingewerbliche Betriebe und bescheidenere Wohnbauten an. Die Überbauung des Neuen Quartiers erfolgte entsprechend der wirtschaftlichen Entwicklung in Schüben und zog sich bis weit ins 20. Jh. hinein. 1945 wurde die Baugesellschaft liquidiert, und die von ihr erstellten Privatstrassen gingen an die Einwohnergemeinde über.

Beschreibung

Der Originalplan für das Neue Quartier von **ROBERT MOSER** ist nicht erhalten. Einer Neuauflage des 1863 vom Grossen Rat genehmigten Baupolizeireglements war ein Plan beigelegt, der mit 1863–1873 überschrieben ist **ABB. 369**. Auf ihm sind die bis Anfang der 1870er Jahre bereits erstellten Gebäude eingezeichnet.

Das Planungskonzept von **ROBERT MOSER** teilt den breiten Baulandstreifen zwischen Bernstrasse, Wangenstrasse und Bahngleise durch ein Strassenraster in 15 Quadranten ein.¹⁷² Im südlichen Quartierteil wird das streng orthogonale Schema dem muldenartigen Terrain leicht angepasst, und im Nordosten weicht man für einen besseren Anschluss an die Sternenstrasse ebenfalls vom streng rechteckigen Strassenverlauf ab. Eine Fortsetzung des Rasterkonzepts über das Neuquartier hinaus auch östlich der Bernstrasse ist im Plan angedacht.

Ein Problem der neuen Planung stellte der Anschluss an die bestehende Dorfbebauung dar. Der Entwurf blieb hier hypothetisch: Die heutige Bitziusstrasse wäre eigentlich eine Hauptachse des Quar-

tiers. Ihre Verlängerung hätte das Neue Quartier an den Sonnenplatz angebunden. Die platzartig ausgezeichnete Kreuzung mit der Fabrikstrasse zeigt, dass diese Erweiterung vorgesehen war, aber die Fortsetzung hätte mitten durch die Kornhaus-Pfarrhaus-Gruppe geführt. Die Option, die beiden geschichtsträchtigen Gebäude abzureissen und das Rastersystem zu vervollständigen, blieb im Gespräch, bis sich die Einwohnerschaft 1935 für den Erhalt des Pfarrhauses und dessen Umnutzung zum Gemeindehaus entschied.

Das Baupolizeireglement von 1863 enthält ausser der Einschränkung, dass die Häuser nicht vollständig in Holz gebaut werden sollen, keine Spezifikationen zu Form und Dimensionen der Bauten im Neuen Quartier. Die Bestimmungen befassten sich hauptsächlich mit den Baulinien und den Landreserven für die Anlage von Strassen und Trottoirs. Einzig für die beiden Hauptachsen Bahnhof- und Mittelstrasse wurde vorgeschrieben, dass die Fassaden in derselben Flucht liegen müssen. Im unteren Abschnitt der Bahnhofstrasse wurde die lichte Weite der Baulinien noch breiter angelegt, was die Wirkung des Bahnhofsgebäudes als Blickpunkt in der Strassenflucht verstärkt und die Strasse zu einer grosszügigen Fortsetzung des Bahnhofvorplatzes macht.

Die Umsetzung von **ROBERT MOSERS** Strassensystem im Bahnhofquartier geschah nur allmählich und ist bis heute unvollständig. Dennoch ermöglichte die konsequente rechtliche Verankerung der Planung, dass sich das Quartier während 150 Jahren entlang diesem Grundgerüst baulich entwickeln konnte.

ABB. 369 Herzogenbuchsee. Alignementsplan des Bahnhofquartiers. Der Plan war eine Beilage zum Baureglement für das Neue Quartier, das 1863 vom Grossen Rat genehmigt wurde. Es legte das Strassenraster, die bebaubaren Parzellen und die Bauabstände fest. (AEGH). Foto AEGH.



370

ABB. 370 Herzogenbuchsee. Bahnhofquartier. Kreuzung Bahnhofstrasse/Oberstrasse. Blick nach Osten. Die zentrale Strassenkreuzung im Raster-system ist von drei biedermeierlichen Kleinvillen (Bahnhofstrasse 14, 12, 19) der ersten Bebauungsgeneration umgeben. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

ABB. 371 Herzogenbuchsee. Blick von Süden aus der Oberstrasse auf die Kreuzung mit der Bahnhofstrasse. Ansichtskarte um 1900. Hinter den beiden Villen links (Bahnhofstrasse 14) und rechts des Eingangs zur Unterstrasse (Bahnhofstrasse 12) ist das Bürogebäude der Firma Moser & Cie. erkennbar. Im 20. Jh. wurde es von der Schuhfabrik Hug genutzt. 1978 abgebrochen, machte es einem mehrstöckigen Büro- und Geschäftshaus Platz. (AEGH). Foto AEGH.



371

Der Charakter der Gebäude im Bahnhofquartier unterscheidet sich je nach ihrer Entstehungszeit stark. Die grosszügigen Wohnhäuser, die zwischen 1864 und 1875 entlang der Bahnhofstrasse sowie an der Ober- und Unterstrasse errichtet wurden, spiegeln den bürgerlichen Geschmack des jungen Unternehmertums wider, von dem auch die Initiative für die Quartierplanung ausging: Das kubische Bauvolumen, die materiell differenzierte Geschossgestaltung oder das zum Kranzgesims reduzierte Mezzaningeschoss sind von der Villenarchitektur der italienischen Renaissance inspiriert **ABB. 370**. Parkartig gestaltete Gartengrundstücke gaben diesen Bauten

einen wirkungsvollen Rahmen und prägen mit ihren Vorgärten, Hecken und Zäunen noch heute das Strassenbild. Das von Baumeister JOHANN FURRER erstellte Haus südöstlich der Kreuzung (Bahnhofstrasse 19) **[6]** entspricht im Bautypus demjenigen diagonal gegenüber (Bahnhofstrasse 14) **[5]**. Die Lage im dichter bebauten oberen Abschnitt der Bahnhofstrasse sowie das Fehlen eines Vorgartens geben dem Gebäude jedoch ein ganz anderes Gepräge. Zwei grössere Bauten der ersten Jahrzehnte, das Sekundarschulhaus von 1866 an der Unterstrasse und das dreigeschossige Bürogebäude der Firma Moser & Cie. an der Oberstrasse, fehlen heute **ABB. 371**, ebenso ein

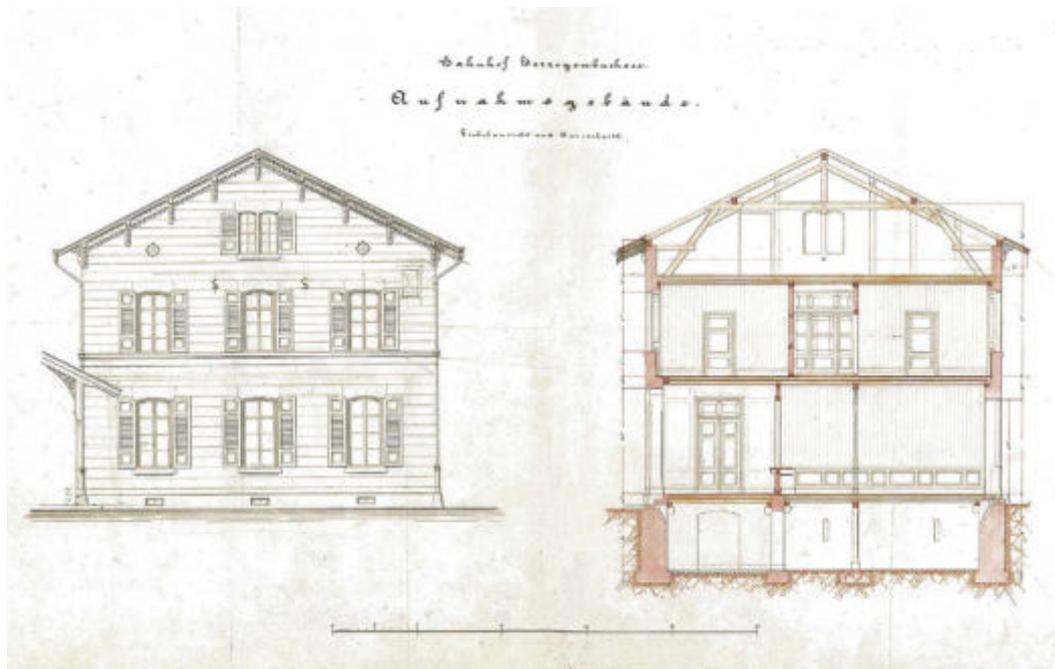


ABB. 372 Herzogenbuchsee. Lagerstrasse 9. Bahnhofsgebäude. Aufriss und Querschnitt Giebelseite. Originalpläne von Rudolf Ludwig Maring, 1856. (SBB-Archiv, Olten). Foto SBB-Archiv.

372

weiterer, villenartiger Bau von Baumeister FURRER an der Oberstrasse.¹⁷³ Sosehr die bürgerlichen Villen das Bild im Zentrum des Bahnhofquartiers prägen, blieben sie doch ein zeitlich begrenztes Phänomen. Als sich die Wirtschaft von der Stagnation nach 1873 allmählich wieder erholte, bauten die wohlhabenden Bürger und Unternehmer ihre repräsentativen Wohnhäuser nicht mehr im Neuen Quartier. Dagegen setzte sich der schlichte Haustypus mit Satteldach und spätklassizistisch gegliederten Fassaden für die Mischnutzung als Wohn- und Gewerbehäuser durch. Dieses wurde für den Rest des 19. Jh. zur prägenden Bauform. Im oberen Bereich der Bahnhofstrasse reihen sich solch bescheidene Wohn- und Geschäftshäuser zu einer annähernd geschlossenen Ladenzeile. In den Nebenstrassen, vornehmlich entlang der grossen Nord-Süd-Achse, blieb die Bebauung locker, von Grünräumen und gewerblichen Nebenbauten durchsetzt. Die Käsehandlungen Röthlisberger und Wyss mit ihren Lagerhäusern, die Schuhfabrik Hug oder die Firma Moser & Cie. mit diversen Fabrik- und Bürogebäuden verliehen der nördlichen Hälfte des Neuen Quartiers zunehmend einen industriell-gewerblichen Charakter.

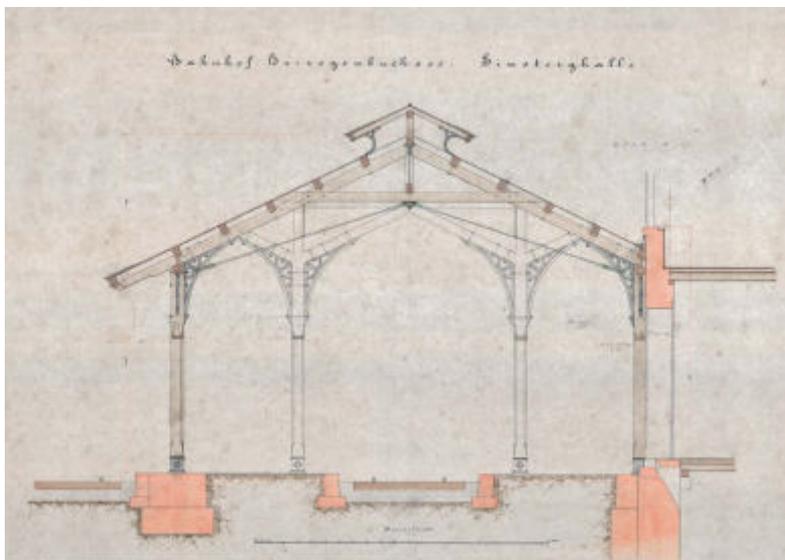
Im Zuge neuer Strassenerschliessungen entstanden auch kleinräumige Verdichtungen: So erwarb der aus Italien eingewanderte Baumeister SALVATORE BROGGI nach dem Ausbau der Lagerstrasse 1895 das Terrain am nördlichen Ende der Strasse und erstellte daran mehrere kleine Wohnhäuser und für sich selbst ein villenartiges Wohnhaus (Lagerstrasse 38). In der Zwischenkriegszeit wurden noch bestehende grössere Freiflächen im Süden des Quartiers mit Ein-

familienhäusern im Stil des neobarocken Heimatstils überbaut. In der 2. Hälfte des 20. Jh. verdichtete man die Bebauung durch Bürogebäude und Mehrfamilienhäuser, die zum Teil älteren Baubestand ersetzten.

Heute findet sich im Bahnhofquartier von Herzogenbuchsee ein äusserst heterogenes Gemisch von Baustilen und Nutzungskonzepten. Dennoch prägt die Planung von **ROBERT MOSER** immer noch das Erscheinungsbild des geschäftigen Ortsteils zwischen Bahnhof und altem Dorfkern.

Bahnhofsgebäude, Lagerstrasse 9 [1]

Mit der Eröffnung der Bahnlinie 1857 wurde auch das Stationsgebäude eingeweiht.¹⁷⁴ Die Pläne dazu entwarf RUDOLF LUDWIG MARING, der 1854–1861 Hochbaudirektor der Schweizerischen Centralbahngesellschaft war. Unter seiner Leitung wurde 1856 eine Serie von Musterplänen, sogenannte Normalien, für die Hochbauaufgaben entlang der Mittellandtransversale erarbeitet.¹⁷⁵ Für kleine bis mittlere Aufnahmegebäude standen drei nach Grösse abgestufte Klassen zur Auswahl. Alle basierten auf einem schlichten, kubischen Baukörper mit Satteldach. Materialität und Dekor wurden der Umgebung angepasst. Für eher ländliche Bahnhöfe bevorzugte man Fachwerk oder gesägte Holzverschalungen, im städtischen Kontext Massivbauweise. Zwar trägt in den Planvorlagen das Aufnahmegebäude 1. Klasse in der Grösse von drei auf fünf Fensterachsen die Ortsanschrift Herzogenbuchsee **ABB. 372**, für den Umsteigebahnhof kam aber, wie auch für die Bahn-



373

ABB. 373 Herzogenbuchsee. Ehemalige Perronhalle. Querschnitt. Originalplan von Rudolf Ludwig Maring, 1856. Der Querschnitt zeigt die Holzkonstruktion mit den blau hervorgehobenen Metallteilen wie den gusseisernen Sockeln der Stützen, den filigranen Verstrebungen und den Zugstangen, dahinter die dreijochige Stirnseite. (SBB-Archiv Olten). Foto SBB-Archiv.

höfe von Aarburg und Burgdorf, ein noch grösserer Bautypus von sieben Achsen Breite mit vorgelagerter Perronhalle zur Anwendung. Der zweigeschossige, geschlossene Baukörper ist einfach und klar gegliedert: Die Fassaden sind regelmässig befenstert, dorfseitig sind die drei mittleren Achsen zusammengerückt und durch die Dachabflussrohre wie zu einem Risalit zusammengefasst. Ein Drillingsportal öffnet den Baukörper gegen den Bahnhofvorplatz. Das markante Gurtgesims dient als Fensterbank im Obergeschoss und lässt dadurch das Erdgeschoss höher erscheinen. Das knapp dimensionierte Vordach wird durch sorgfältig geschnitzte Holzkonsolen gestützt, was den Fassaden einen zierlichen, ornamentalen Abschluss gibt. Das Stationsgebäude in Herzogenbuchsee wich nur in zwei Details wesentlich von den Plänen für den Bahnhof Aarburg ab: Die Fassaden waren mit gebändertem Sandstein verkleidet, und anstelle der klassizistischen Fensterverdachungen waren die Fenster- und Türöffnungen mit mässig gewölbten Stichbogen versehen. Diese Elemente wurden in der Architektursprache der frühen Villenbauten des Bahnhofquartiers teilweise wiederaufgenommen. Anlässlich eines umfassenden Umbaus der ganzen Bahnhofanlage 1979–1981 wurden die Fassaden mit Kunststein verkleidet und vereinfacht. In der Gesamtwirkung und den Proportionen entspricht das Bahnhofsgebäude auch heute noch dem Typus eines Stationsgebäudes für mittelgrosse Ortschaften, den MARING 1856 entworfen hatte.

Vor dem Aufnahmegebäude erstreckte sich eine 97 m lange, hölzerne Perronhalle über dem bis 1872 einzigen Gleis. Die Pläne dazu stammen ebenfalls von MARING **ABB. 373**. Der Oberbau der Halle ruhte seitlich auf profilierten Holzpfosten mit gusseisernen Sockeln, und die Fachwerkkonstruktion wurde

durch dekorative Gusseisenkonsolen verstärkt. Das Satteldach hatte keine Oberlichtfenster, verfügte aber über einen durchgehenden Rauchabzug. Ein Verstrebungssystem mit Hängestangen und Zugseilen erlaubte einen stützenlosen Innenraum. An den Schmalseiten schloss die Halle mit portalartigen Schmuckfassaden ab. Drei Spitzbogenöffnungen markierten jeweils den Eingang zu Geleis- oder Perronbereich. Ausfachungen mit spätgotisch inspiriertem Sägewerk unterstrichen den Eindruck filigraner Leichtigkeit. Perronhallen desselben Typus standen auch in Aarburg und Burgdorf. Die hölzernen Hallen, die MARING für Thun, Luzern und Basel entworfen hatte, waren aufwendiger gestaltet und zeigten maurische Ziermotive.¹⁷⁶

Statische Probleme machten 1924 eine Verstärkung der Verstrebungsstruktur notwendig.¹⁷⁷ 1979 musste die Halle einer neuen Perronüberdachung weichen. Nach sorgfältiger Demontage wurden ihre Bestandteile vom Verein Vaporama Thun eingelagert; seit 2008 hütet sie die Kantonale Denkmalpflege im Hinblick auf eine mögliche Wiederverwendung.

Ehemaliges Hotel Bahnhof, Bahnhofstrasse 16 [2]

Das ehemalige Hotel Bahnhof, heute Bahnhofrestaurant, war nach dem Stationsgebäude der zweite Bau des Bahnhofquartiers. Es wurde 1858 von einem Konsortium, bestehend aus dem einheimischen Zimmermeister JOHANN BERNHARD, dem Burgdorfer Baumeister JOHANN GRIBI und dem Langenthaler Architekten SAMUEL HERZOG, unmittelbar nach der Eröffnung der Bahnlinie und noch vor den Planungen für das Neue Quartier errichtet. Seine Lage gegenüber dem Aufnahmegebäude setzte einen Fixpunkt für das orthogonale Strassenraster. Ursprünglich ein schlichter Satteldachbau mit Sichertrieg im Obergeschoss, wies es giebelseitig eine zweigeschossige, teilweise verglaste Sommerlaube mit reichem Sägewerkdekor auf **ABB. 374**. Um 1871 wurde das Restaurant durch einen Anbau mit Tanzsaal über offenem Erdgeschoss ergänzt. Zur Erholung der Reisenden stand im 19. Jh. ein weitläufiger Garten zur Verfügung. Dieser wurde im Osten durch einen länglichen Holzbau abgeschlossen, der Ofenhaus, Scheune, Holzhaus und eine Kegelbahn enthielt. Davon ist einzig ein zweigeschossiges Waschhaus mit Wohnung im Chaletstil erhalten.

Nach dem Tod von JOHANN BERNHARD 1893 gab es mehrere Handänderungen, bis 1912 die Familie Thommen das Hotel Bahnhof übernahm. Noch vor 1910 fand ein Ausbau des Dachgeschosses statt. Das

Satteldach wurde durch ein schwach geneigtes Mansardwalmdach ersetzt. Seine reich geschmückten Ziergiebel sind typisch für die Tourismusarchitektur der Jahrhundertwende. Ein umfassender Umbau Ende der 1920er Jahre reduzierte den eklektischen Dekor zugunsten eines soliden, bodenständigen Neoklassizismus. Die Fassaden wurden durchgehend verputzt und durch Kunststeinelemente gegliedert und die filigrane Sommerlaube zu einem massiven Vorbau ausgebaut. Diese neue Fassadengestaltung schloss harmonisch an das 1928 eröffnete Postgebäude von HECTOR EGGER an. Aus dieser Umbauphase stammt auch die Ausmalung des Saals im Obergeschoss mit Szenen aus den Romanen von **Jeremias Gotthelf** durch einen anonymen Künstler.

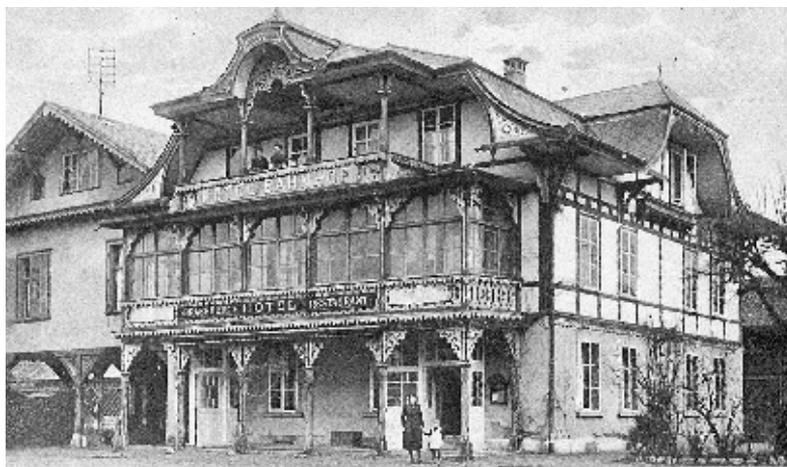
Wohn- und Geschäftshaus, Bahnhofstrasse 23 [4]

Der schlichte, klassizistische Satteldachbau gehört zu den ersten Gebäuden, die im Neuen Quartier erstellt wurden. Die Baugesellschaft Herzogenbuchsee beauftragte 1863 den Berner Architekten JOHANN JENZER, ein dreigeschossiges Haus zu entwerfen.¹⁷⁸ Der Bauprozess gestaltete sich schwierig, da der Architekt – zu diesem Zeitpunkt in Le Locle tätig – nicht oft vor Ort war und die mehrköpfige Kommission nicht als ein Bauherr auftreten konnte. Das Gebäude sollte das einzige bleiben, das die Gesellschaft erstellen liess.

In den ersten Jahren war das Haus an den Fabrikanten Jakob Locher vermietet, der die Zeit nutzte, um an der Bahnhofstrasse 12 [7] selbst zu bauen. 1871 beschloss die Baugesellschaft den Verkauf. Bis 1886 führte Karl Friedrich Gyax im Erdgeschoss ein Café mit Restaurant. Später befand sich im Erdgeschoss das Postbüro, nach 1929 ein Ladenlokal und eine Bank. 2010 wurde das Gebäude im Rückraum durch einen grossvolumigen Anbau der Langenthaler Architekten LÜSCHER UND EGLI ergänzt.

Der Satteldachbau steht längs zur Strasse, seine Trauffassade wird durch Doppelfenster ausgezeichnet, ein Motiv, das in den Giebeln der Schmalseiten wiederholt wird. Die intensive Nutzung des Erdgeschosses und verschiedene Aussenrenovierungen haben den Bau weitgehend banalisiert. Die Fassadengliederung zeigte ursprünglich eine schlichte Bänderung im Erdgeschoss sowie subtil gestaltete, klassizistische Fenstergewände. Im Dachbereich vervollständigten ornamentale Vordachkonsolen und ein Giebeldreieck mit Laubsägewerk den einfachen Bauschmuck.

In Ausrichtung und Charakter entspricht das Gebäude einem Bautypus, der in der Architektur



374

von Rasterplanstädten um die Mitte des 19. Jh. gern verwendet wurde. Durch dichte Aneinanderreihung mehrerer Gebäude liessen sich geschlossene Strassenzeilen gewinnen. JOHANN JENZER war damals an der Umsetzung der Planung von HANS RYCHNER zur Erweiterung von Le Locle beteiligt, möglicherweise schwebte ihm (und den Planern) auch für das Bahnhofquartier in Herzogenbuchsee ein solch städtisch geschlossenes Strassenbild vor. Mit ihren biedermeierlichen Villen verliehen die ersten Bauherren der Bahnhofstrasse indessen einen mehr vorstädtischen Charakter.

Villa, Bahnhofstrasse 14 [5]

Die kleine Biedermeiervilla bildet einen der prominentesten Bauten im Bahnhofquartier und ist ein typischer Vertreter der unternehmerisch-bürgerlichen Architektur der ersten Generation **ABB. 375**. 1866 kaufte Baumeister JOHANN FURRER den Baugrund vom Wangener Unternehmer Friedrich Obrecht, der das Terrain 1864 von der Baugesellschaft Herzogenbuchsee erworben hatte.¹⁷⁹ FURRER erstellte als Bauunternehmer die Villa und veräusserte sie noch ohne Innenausstattung 1868 an den Fabrikanten Emil Born. Zum Wohnhaus gehörte ein weitläufiger, parkartiger Garten mit Spazierwegen, Pavillon und Zierteich mit Fontäne. Das Grundstück umfasste einen halben Planungsquadranten. Borns Witwe veräusserte die Liegenschaft 1889 an Julius Ernst Röhthlisberger aus dem Käsehandelshaus Röhthlisberger an der Bahnhofstrasse 25 [3]. Vor 1900 wurde der kubische Baukörper gartenseitig um einen zweigeschossigen Anbau mit kleinem Quergiebel und zwei seitlichen Terrassen erweitert. Ein weiterer Umbau um 1910 gab dem Gebäude sein heutiges Gesicht: Hauptbau und Anbau wurden durch eine einheitliche, die Ornamentik vereinfachende Fassadengestaltung

ABB. 374 Herzogenbuchsee. Bahnhofstrasse 16. Hotel Bahnhof mit Saalanbau. Ansicht von Westen. Ansichtskarte um 1912. Die Aufnahme zeigt das 1858 erbaute Gebäude nach einem Umbau vor 1910. Die reich mit Schnitzwerk verzierte Sommerlaube wurde mit einem aufwendig gestalteten Ziergiebel ergänzt. Aus: BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL 1991, S. 19.



375



376

ABB. 375 Herzogenbuchsee. Bahnhofstrasse 14. Villa. Ansicht von Osten. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

ABB. 376 Herzogenbuchsee. Bahnhofstrasse 12. Villa. Ansicht von Südwesten. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

zusammengebunden. Die Vergrößerung des Salons führte zu einem eingeschossigen Vorbau mit Terrasse gegen Westen.

Der Pavillon der ersten Gartengestaltung ist nicht erhalten. Die Anlage wurde aber durch ein zierliches Waschhaus in Sichtbacksteinbauweise mit dekorativem Holzwerk sowie eine sorgfältig gestaltete Heimatstilgarage ergänzt.

Der zweigeschossige, kubische Baukörper von ursprünglich drei auf drei Achsen mit schwach geneigtem Walmdach mit kurzem First wird heute nach Norden hin durch den Anbau um eine Fensterachse verlängert. Eine schlichte Sandsteinbänderung gliedert das Erdgeschoss und setzt es optisch vom glatt verputzten Obergeschoss ab. Charakteristisch für die Villen von Herzogenbuchsee ist die hohe Kranzgesimszone mit kleinen Öffnungen, die ein Mezzaningeschoss andeuten. Die Gliederungselemente der Fassaden sind betont schlicht gehalten: Auf eine Akzentuierung der Gebäudekanten durch

Lisenen wird verzichtet, und die Fenstergewände sind flächig mit klassizistisch strengen, geraden Verdachungen. Die zur Bahnhofstrasse hin gelegene Hauptfassade wird durch einen risalitartigen Vorsprung betont; Zwillingfenster steigern die Mittelpartie zusätzlich. Der Quergiebel mit Rundbogenfenster geht auf den Umbau um 1910 zurück; er findet seine Entsprechung an der Gartenfassade. Diese wurde zusätzlich durch einen Portikus mit Kunststeinsäulen und einen Zierbalkon mit eleganter, schmiedeeiserner Brüstung ausgezeichnet. Die ungewöhnlich grossflächigen Fenster mit teilweise versenkbaren Scheiben in den Salons gegen Norden und Westen gehören ebenfalls zum Umbau um 1910 und stellen für diese Zeit eine technisch anspruchsvolle Lösung dar. Über dem Hauseingang gegen die Oberstrasse wurde im 20. Jh. zusätzlich ein kleiner Zierbalkon mit biedermeierlicher Eisenbrüstung angebracht.

Durch die weit auseinanderliegenden Baufluchten im unteren Bereich der Bahnhofstrasse verfügt die Villa strassenseitig über einen grosszügigen Vorgarten. Die nördliche Hälfte des parkartigen Gartengrundstücks ist heute überbaut; dennoch hat die gesamte Anlage den Charakter einer eleganten Biedermeiervilla bewahrt, die den bürgerlichen Anspruch mit den dörflichen Dimensionen geschickt verbindet.

Villa, Bahnhofstrasse 12 [7]

Die spätklassizistische Villa in der nordöstlichen Ecke der Kreuzung Bahnhofstrasse/Oberstrasse nimmt eine wichtige Stellung in der Mitte des Neuartier-Ensembles ein, das die untere Bahnhofstrasse prägt **ABB. 376**. Der Fabrikant Jakob Locher liess das Haus 1871–1873 erbauen. Der Name des Architekten oder Baumeisters ist nicht überliefert.¹⁸⁰ Die Liegenschaft umfasste die südliche Hälfte des Planungsquadranten VII mit Ausnahme des kleinen Stücks, auf dem der Staat Bern bereits 1864 einen Landjägerposten eingerichtet hatte. Dieser wurde in den 1950er Jahren durch ein Bürohaus ersetzt. 1893 verkaufte die Witwe Lochers die Villa samt Park an Emil Otto Röthlisberger, Sohn des Mitinhabers des Käsehandelshauses Röthlisberger an der Bahnhofstrasse 25 [3]. An der Wende zum 20. Jh. waren alle drei Fabrikantenvillen an der Bahnhofstrasse (Nrn. 12, 14, 25) im Besitz der Familie Röthlisberger. Abgesehen von einem Ausbau der ostseitigen Laube und einer leicht purifizierenden Fassadenrenovation wurden im Aussenbereich keine grösseren Erneuerungen vorgenommen. Der Garten ist in seiner ursprünglichen Ausdehnung erhalten.

Das Haus ist mit der etwas älteren Villa Bahnhofstrasse 14 [5] vergleichbar: Der zweigeschossige, kubische Baukörper mit einer mezzaninartig gestalteten Kranzgesimszone und einem schwach geneigten Walmdach zeigt sich stilistisch allerdings noch stärker einem akademischen, von der italienischen Renaissance inspirierten Spätklassizismus verpflichtet. Die Gliederungselemente der Fassade sind aufwendiger gestaltet und treten plastischer in Erscheinung: Das Erdgeschoss mit Sandsteinbänderung weist Stichbogenfenster auf, das verputzte Obergeschoss wird durch eine kräftige Eckquaderung gerahmt, und kleine Konsolen unterstreichen die Räumlichkeit der Fenstergewände. Ein dreiaxiger Mittelrisalit in Sandsteinoptik, dessen Höhepunkt ein kleiner Zierbalkon mit reich verzierter Gusseisenbrüstung darstellt, gliedert die repräsentative Hauptfassade. Ein antikisierendes Konsolgesims unter dem Dachvorsprung wurde im 20. Jh. entfernt.

Die Disposition der Räume im Inneren ist kaum verändert: In beiden Hauptgeschossen erschliesst sich die Wohnung über ein grosszügiges Treppenhaus mit gusseisernem Geländer. Die Zimmer und strassenseitigen Salons gruppieren sich um einen geräumigen Flur.

Im weitläufigen Garten ist die Unterteilung in Park und Nutzgarten noch ablesbar. Von der Parkgestaltung der Familie Röthlisberger sind ein Brunnen, ein Wasserbecken und malerisch angelegte Baumgruppen erhalten.

Primarschulhaus Burg, Burgstrasse 9 [24]

An prominenter Lage, an der Kante des Hänsibergs, ragt das hoch proportionierte Gebäude mit dem massiven Rusticosockel gut sichtbar über der Burgstrasse auf **ABB. 377**. Das Primarschulhaus wurde 1907–1908 als Ersatz für das zu klein gewordene, alte Dorfschulhaus an der Bernstrasse errichtet. Aufgrund eines Wettbewerbs auf Einladung entschied sich die Baukommission 1906 für den Vorschlag des Architekten **ARMIN STÖCKLIN**, der zu diesem Zeitpunkt als Lehrer am Technikum Burgdorf wirkte.¹⁸¹ Da dieser 1907 in den Basler Regierungsrat gewählt wurde, übernahm sein Nachfolger **E. ZIEGLER** die Ausführung der leicht modifizierten Pläne.¹⁸²

Teil der Bauaufgabe war es, neben den Schulkäuflichkeiten auch einen Gemeindefaal, ein Gemeinderatszimmer, einen Dushraum, eine Suppenküche und eine Abwartwohnung in dem Volumen zu integrieren. **STÖCKLINS** Konzept brachte diese zusätzlichen Nutzungen im eineinhalb Geschoss ho-



377

hen Gebäudesockel unter, mit einem eigenen, durch eine kräftige Vorhalle ausgezeichneten Eingang, den man von der Burgstrasse her betrat. Davon völlig unabhängig, befand sich der Zugang zu den drei Obergeschossen, die von der Schule genutzt wurden, an der nördlichen Schmalseite, auf dem Niveau des Hangplateaus. Dieser Zugang war über die Ringstrasse vom Oberdorf her erschlossen, und ein breiter Treppenaufgang stellte die Anbindung an die Burgstrasse her. Für den Einbau eines stützenlosen Gemeindefaals im Sockelbereich griff **STÖCKLIN** zu der damals noch selten verwendeten Eisenbetonkonstruktion nach dem Hennebique-Verfahren. Für die Ausführung wurde neben dem Bauunternehmen **A. SCHNEEBERGER UND LÜTHY** aus Burgdorf auch der Ingenieur und Baumeister **KÄSTLI** aus Münchenbuchsee als Lizenznehmer dieses Verfahrens beigezogen. Über die Zuverlässigkeit dieser Methode bestand damals noch weit verbreitete Skepsis. Mit einer aufwendig inszenierten Belastungsprobe vor geladenen Gästen wurde die Stabilität der Konstruktion demonstriert.¹⁸³ **STÖCKLIN** hatte dieses 1892 patentierte Verfahren bereits 1895–1897 beim Bau der reformierten Kirche Lindebühl in St. Gallen angewandt.¹⁸⁴

In der Gestaltung des grossvolumigen Baukörpers vermeidet **STÖCKLIN** gezielt Monotonie und Symmetrie: Der Sockel aus grob behauenen Granitquadermauerwerk steht in spannungsvollem Kontrast zu der glatt verputzten Wand des Oberbaus und der verspielten Dachlandschaft mit den zahlreichen Quergiebeln, Lukarnen und den organisch geschwungenen Dachuntersichten **ABB. 378**. In der Fenstergestaltung wechseln sich einfache und Stichbogeneinfassungen, einzeln oder gekuppelt als Gruppenfenster ab. Nur die bergseitige Ostfassade ist symmetrisch aufgebaut mit einem ange deuteten, von einem Treppengiebel überfangenen

ABB. 377 Herzogenbuchsee. Burgstrasse 9. Primarschulhaus. Ansichtskarte, um 1910. Zustand kurz nach dem Bau 1907, mit dem markanten Treppenrisalit mit Turmhelmabschluss. Gut sichtbar der ostseitige Eingang mit Vorhalle und der eingezogene Eingang zum Schulhausbereich an der Nordseite. Aus: **BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL** 1991, S. 70.

ABB. 378 Herzogenbuchsee. Burgstrasse 9. Primarschulhaus. Ansicht von Osten. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.

ABB. 379 Herzogenbuchsee. Burgstrasse 9. Primarschulhaus. Eingang Ostseite mit Vorhalle. Inschrift: ANNO 1907. ARBEIT IST DES BÜRGERS ZIER SEGEN IST DER MÜHE PREIS. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.



378



379

Mittelrisalit. An den beiden Seitenfassaden schieben sich drei Fensterachsen unter einem Quergiebel mit Gerschiddach risalitartig aus der Fassadenflucht vor. Die Hauptfassade zur Burgstrasse hin ist geprägt durch einen asymmetrisch angebrachten, turmartigen Treppenrisalit über der Eingangsvorhalle **ABB. 379**. Der Turmcharakter wurde ursprünglich durch den

Abschluss mit einem Pyramidendach mit Laternen-türmchen unterstrichen.

Die dem Neoklassizismus verpflichtete Nachfolgegeneration von Architekten nahm Anstoss an den in die Höhe strebenden Proportionen und der Asymmetrie von **STÖCKLINS** Primarschulhaus.¹⁸⁵ Im Zuge eines Umbaus 1932 kürzte man den Turmhelm über dem Treppenrisalit zu einem stumpfen Walmdach und versuchte durch den Ausbau einer Schleppegaupe zu einem Tempelgiebelmotiv mehr Symmetrie herzustellen.

Von der ursprünglichen Umgebungsgestaltung ist insbesondere der nordseitige Treppenaufgang mit den geschwungenen Mäuerchen erhalten. Die Granitkugeln auf den Podesten wurden allerdings erst im Zuge des Turnhallenneubaus 1927 ergänzt.

Turnhalle, Ringstrasse 10 [23]

Die Schulgemeinde von Herzogenbuchsee führte 1922 einen Wettbewerb auf Einladung zum Bau eines neuen Sekundarschulhauses und einer Turnhalle neben dem Primarschulhaus auf dem Hänsi-berg durch.¹⁸⁶ Den ersten Preis erhielt ein Projekt mit dem Arbeitstitel «Im Willen liegt die Kraft» des Burgdorfer Architekten **ERNST BÜTZBERGER** **ABB. 328**. Er ordnete die neuen Gebäude orthogonal zu dem bestehenden Primarschulhaus, so dass sie einen rechteckigen Pausen- und Sportplatz ausbildeten, der gegen Süden und Osten von einer doppelten Baumreihe abgeschlossen worden wäre. Am Abhang

zur Burgstrasse sah BÜTZBERGER eine grosszügige Terrassenanlage vor. Bereits in diesem Projektentwurf von 1922 ist eine Reduktion des Turmhelms über dem Treppenrisalit des als zu hoch proportioniert empfundenen Primarschulhauses angedeutet.¹⁸⁷ 1926 lehnte die Einwohnergemeinde den Bau eines neuen Sekundarschulhauses ab, genehmigte aber das Budget für die Turnhalle. Ausgeführt wurde 1927 ein überarbeitetes Projekt. Da das zur Verfügung stehende Grundstück kleiner als projektiert war, musste der neunachsige Walmdachbau auf sieben Achsen gekürzt werden. Dafür erhielt er ein Untergeschoss, in dem ein Schwingkeller, Wannebäder und ein Duschaum Platz fanden. Ein zweigeschossiger Vorbau an der Nordseite nahm Garderoben und Geräteräume auf. Dieser wurde mit einer Tempelfrontfassade und einer doppelläufigen Aussentreppe zu einem repräsentativen Auftakt der ganzen Schulanlage aufgewertet. Dazu gehörten auch niedrige, mit Kugeln akzentuierte Mäuerchen, welche die Auffahrt von der Ringstrasse und die Treppen von der Burgstrasse her einfassten. Ein Arkadengang mit Walmdach verband neu Turnhalle und Primarschulhaus. Die Südfassade gegen den Pausenplatz wird durch ein breites Mittelportal akzentuiert, dessen reich profilierte Verdachung zwei Urnen krönen.

Die Turnhalle vereinigt neoklassizistische Architekturdetails mit spätbarocken Bauformen, wie sie insbesondere in jener Zeit sehr beliebt waren **ABB. 380**. Diese Mischung ist typisch für die Architektengeneration, welche von den 1920er Jahren bis zur Mitte des 20. Jh. in Herzogenbuchsee den Ton angab. Ihre Architekturauffassung steht in klarem Gegensatz zum verspielten Eklektizismus der Jahrhundertwende, für welche das Primarschulhaus steht. Dennoch ergänzen sich die beiden Bauten zu einer räumlich überzeugenden, repräsentativen Anlage, welche Zeugnis für den Bildungseifer des expandierenden Industriedorfs ablegt.

Ursula Schneeberger

Abdankungshalle, Zürichstrasse 73 [28]

Die neoklassizistische Abdankungshalle ist das Kernstück der Friedhofanlage **ABB. 381**. Im Zentrum des rechtwinklig angelegten Wegsystems angeordnet, bildet das einem Tempel nachempfundene Gebäude den architektonischen und optischen Mittelpunkt.

Die Abdankungshalle von 1933 stellt einen Ersatzbau einer bereits existierenden Kapelle im damals noch ausserhalb des Dorfs gelegenen Friedhof dar. Für die bis dahin vor den Häusern abgehaltenen und durch den Autoverkehr gestörten Abdankungen beanspruchte die Friedhofkommission einen ruhigen



380

und beheizbaren Raum.¹⁸⁸ Sie übertrug den Auftrag zum Bau einer Aufbahrungshalle dem Architekten PAUL BRECHBÜHLER aus Herzogenbuchsee.

In den Jahren 1963–1965 wurde das Gebäude im Rückbereich auf der West- und Nordseite nach dem Projekt des Architekten SALVATORE BROGGI unter Mitarbeit seines Sohnes GIAN BROGGI aus Herzogenbuchsee erweitert.¹⁸⁹ Der durch einen Ausbruch der Hallenrückwand vergrösserte Innenraum erhielt mit Ausnahme der Bänke eine neue Einrichtung. Für die Erweiterung musste an der Westwand ein Fenster aufgegeben werden; im hinteren Ostwandbereich fand es wieder Verwendung. Während also ursprünglich die beiden Längsseiten jeweils drei Fenster aufwiesen, nahm man mit dem Umbau eine asymmetrische Fensterverteilung in Kauf. Glaskunstwerke von PAUL DERRON ersetzten 1967 vier Glasfenster sowie das Portaloberlicht. 1986 fanden Um- und Ausbauarbeiten im jüngeren Anbau statt.¹⁹⁰ 2003 wurde die ursprüngliche Farbfassung an den Aussenwänden in Altrosa wiederhergestellt.¹⁹¹

Das im neoklassizistischen Stil errichtete Gebäude steht in der Hauptblickachse der axial angelegten Friedhofallee. Der dreistufige Treppenaufgang, das einem antiken Tempel nachempfundene Säulenperistyl der Vorhalle sowie das mächtige Vollwalmdach sind Elemente einer repräsentativen, feierlichen Architektur, die sich auch in den Details fortsetzt. Dazu gehört eine aufwendige Rahmenarchitektur aus gefugten Pfeilern, Architrav und Architekturvasen, die das zweiflüglige Portal einfasst. Eine stilisierte Art-déco-Ornamentik aus Blattfriesen schmückt die Kapitelle und den inneren Türrahmen. Ein halbrundes Oberlichtfenster krönt das Portal.

Im Inneren ist der längsrechteckige Baukörper durch Wandpilaster und Deckenbalkenträger in vier Joche gegliedert. Vor dem Ausbruch der Zwischenwand Mitte der 1960er Jahre bestand die Halle ledig-

ABB. 380 Herzogenbuchsee. Ringstrasse 10. Turnhalle. Ansicht von Norden. Der Quergiebelvorbau gegen die Ringstrasse mit seinen Anklängen an eine griechische Tempelfront ist typisch für die neoklassizistische Tendenz in der Reformarchitektur von Ernst Bützberger. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.



381

ABB. 381 Herzogenbuchsee, Zürichstrasse 73. Abdankungshalle. Foto Maria D'Alessandro, 2015. KDP.

lich aus deren drei. Der Raum war in Längsrichtung auf die Mitte der östlichen Rückwand ausgerichtet, wo einst ein Podest mit Lesepult stand.

Eine Besonderheit der mehrheitlich ersetzten Ausstattung¹⁹² stellen die farbigen Betonglasfenster von **PAUL DERRON** dar.¹⁹³ Es handelt sich hierbei um ein symbolisches und ein ornamentales Programm.¹⁹⁴ Während in den Fenstern der Ostseite Fisch, Taube und Kreuz dargestellt sind, handelt es sich bei den Fenstern der Westwand um rein abstrakte Kompositionen. Die Orgel mit einem Manual und zwei Registern stammt von 1960 (**KUHN**, Männedorf).¹⁹⁵

Die Aufbahrungshalle ist in ihrer Entstehungszeit ein später Vertreter des Neoklassizismus. Die Verwendung des klassischen Baustils steht in Zusammenhang mit der Gebäudefunktion und verleiht dem Bauwerk Repräsentanz und Würde. Durch die Änderungen im Innenraum, sowohl der Raumproportion als auch der Innenraumgestaltung, hat sich der ursprünglich streng symmetrische und harmonische Aufbau des Gebäudes etwas verunklärt.

Katholische Kirche Herz-Jesu, Weissensteinstrasse 10 [27]

Als Bauwerk der 1950er Jahre ist die römisch-katholische Kirche Herz-Jesu nicht nur ein architektonisches, sondern auch ein sozialhistorisches Zeitzeugnis. Die seit dem Ersten Weltkrieg wachsende Wirtschaft führte zu einer Zunahme der Katholiken unter der Wohnbevölkerung von Herzogenbuchsee. 1937 wurde der katholische Kultusverein gegründet, der eine Kapelle in einer Druckerei einrichtete.¹⁹⁶ Nach der staatlichen Anerkennung der römisch-katholischen Kirchgemeinde erfolgte 1940 die Gründung der Pfarrei Herzogenbuchsee, die mit Langenthal, Huttwil und Wangen a. A. das Pfarreirektorat Langenthal bildete. Der 1942 ins Amt

berufene Pfarrer Josef Birri gründete 1953 eine Baukommission mit elf Mitgliedern, die den Bau einer Kirche initiierte.¹⁹⁷

Die Kirche Herz-Jesu, ein Werk des Architekten **SALVATORE BROGGI**, wurde zusammen mit dem Pfarrhaus 1953 errichtet und am 22. August 1954 geweiht.¹⁹⁸ Der Auftrag an **SALVATORE BROGGI**, selbst Mitglied der Baukommission, wurde direkt vergeben

ABB. 382.¹⁹⁹

1971 wurden als Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) Anpassungen im Kirchenraum vorgenommen. **GIAN BROGGI**, Sohn von **SALVATORE BROGGI**, führte den Auftrag aus.²⁰⁰ Der an der Ostwand stehende Hochaltar, die Kommunionbank, die Kanzel, das Chorgestühl sowie die beiden Seitenaltäre wurden abgetragen. Der Altarraum mit der neuen Ausstattung (Lesepult, Altar, Tabernakel und Taufbecken) wurde verlängert und um vier Stufen erhöht. Im Rahmen dieser Neuerungen wurden zudem sämtliche Wandbilder aus der Bauzeit übertüncht.²⁰¹ An der Chorwand hing neu ein schlichtes Holzkreuz, das inzwischen durch ein Kruzifix ersetzt worden ist.

Bis zur Erweiterung der nordöstlich angebauten Sakristei im Jahr 1995 wurden am Gebäude nur geringe Unterhaltsarbeiten ausgeführt: 1972 ersetzte man die Dachziegel durch Faserzementziegel, 1984 wurde der Turm zur Behebung von Feuchtigkeitsschäden eingefasst. Die über längere Zeit nicht mehr benutzte Tauf- und Antoniuskapelle in der Nordwestecke der Kirche nahm man 2005 wieder in Betrieb. Der Altar wurde von der Wand entfernt und frei aufgestellt. Die feste Bestuhlung wurde durch eine mobile ersetzt.

Die Kirche liegt leicht erhöht in einem Wohnquartier **ABB. 383**. Über zwei Stufen gelangt man auf den offenen, von Eingangsfront, Laufgang und Glockenturm gesäumten Vorplatz. Der rechteckige Baukörper mit schlichtem Satteldach ist an beiden Schmalseiten eingezogen. Die südwestliche Eingangsfassade wird einzig durch das Portal und das mittig darüber angeordnete Rundfenster mit gerastertem Betonmasswerk gegliedert. Das zweiflügelige Holzportal ist durch ein Fensterband mit Kreis- und Quadratausschnitten nobilitiert, das seinerseits mit einem Rahmen aus St.-Michel-Marmor eingefasst ist. Die Seitenwände sind mit Travertinstein ausgekleidet. Drei vergoldete Kreuze sind in die auskragende, kassettierte Decke eingelassen. Ein Laufgang führt zum westseitig exponierten Glockenturm, der von weiss und grau akzentuierten Betonstegen gefasst wird. Die Wände waren ursprünglich in Sichtmauerwerk gehalten. Das Glockengeschoss wird an den Längsseiten durch ein vertikales Lamellenraster und Zifferblätter gegliedert, das zeittypische Satteldach nimmt die Gestaltung des Kirchendachs auf.



ABB. 382 Herzogenbuchsee. Weissensteinstrasse 10. Katholische Kirche Herz-Jesu. Innenraum. Ansicht von Westen. Ursprünglicher Zustand vor 1971 mit Wandmalereien. (Verlag Schnell & Steiner, Regensburg). Foto Johannes Steiner, um 1961. Verlag Schnell & Steiner.

382

Im Inneren gliedern sechs runde Metallstützen das längsrechteckige Schiff. Die Pfeiler sind ein Anklang an die traditionelle Mehrschiffigkeit und scheiden schmale Seitengänge aus, ohne dass sie die saalartige Wirkung des Gesamtraums beeinträchtigen. Je sechs quadratische Fenster gliedern die obere Wandzone. An der Nordwestwand sind zwei Beichthäuschen angeordnet, die sich auch am Aussenbau abzeichnen. Der gegen Osten leicht abfallende Fussboden und die sachte schräg gestellten Bankreihen verstärken den Einheitsraum, der eine gute Sicht auf das liturgische Zentrum zulässt.²⁰²

Der um vier Stufen erhöhte Chorbereich wird durch die einseitige Wandverglasung im Süden beleuchtet, deren Scheiben in pastellenen Farbtönen dem Altarraum eine weiche Lichtstimmung verleihen. Der heute mit Teppich belegte Chorboden war, wie heute noch Teile des Schiffs, mit Solnhofener Plattenkalk ausgelegt.²⁰³ Unter den Bänken im Schiff befinden sich gebrannte Tonplatten. Einrichtungen wie etwa die Kirchenbänke, Beicht- und Betstühle sowie die Emporenbrüstung²⁰⁴ sind aus Holz gefertigt.

Die schlicht ausgestattete Antoniuskapelle ist über den Kirchenraum und den Vorplatz erreichbar. Der heute frei stehende Altar besteht aus St.-Michel-Marmor. Im Altar eingebaut wurde ein Altarstein mit Reliquien und fünf Weihekreuzen. Das den hl. Antonius darstellende Altarbild wurde nach der Übermalung von 1971 durch ein Antoniusbild mit Jesuskind ersetzt. Seit 2006 befindet sich im Raum eine moderne Antoniusikone. Der Tabernakel stammt bereits aus der Vorgängerkapelle in der Druckerei und ist ein Geschenk des Bischofs Franziskus von Streng aus dem Jahr 1941.²⁰⁵

Der Basler Glas- und Kunstmaler HANS JOACHIM ALBERT erstellte vier Altarbilder, die heute komplett

übermalt sind **ABB. 382**.²⁰⁶ Die bis zur Decke reichende Darstellung auf der Wand über dem Hochaltar zeigte die Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes, der Gekreuzigte wird mit Gottvater und dem Heiligen Geist zur Dreifaltigkeitsdarstellung verbunden; dazu zwei betende Engel und die vier Evangelistensymbole. Die Seitenaltarbilder stellten Maria mit dem Jesuskind und Josef mit dem Jesusknaben dar.

Die von anonymen Spendern gestifteten Glasfenster gingen aus einem Wettbewerb hervor und stammen ebenfalls von HANS JOACHIM ALBERT.²⁰⁷ Auf den Glasgemälden der Nordseite sind, von Westen nach Osten, die hll. Petrus, Verena, Nikolaus von Flüe, Anna, Benedikt und Ulrich dargestellt, auf der Südseite, von Osten nach Westen, die hll. Paulus, Margareta, Felix, Regula, Christophorus und Martin. Das Rundfenster nimmt eine Herz-Jesu-Darstellung auf, und in der Westwand sind die Evangelistensymbole dargestellt. Sowohl die Wand- wie auch die Glasmalereien verkörpern einen zeittypischen, grafischen Stil.

Unterhalb der Fenster befindet sich ein Kreuzweg mit 14 Stuckreliefs des Bildhauers RUDOLF GRUBER, Wil SG, dazwischen sind zwölf Apostelleuchter aus Messing.²⁰⁸

Die liturgische Ausstattung (Lesepult, Altar, Tabernakel und Taufbecken) mit abstrakten Reliefschnitzereien von SCHANG HUTTER stammt von 1971.²⁰⁹ Das Tabernakelrelief, eine galvanische Vergoldung auf Kupfer von ADOLF BICK, Wil SG, wurde wiederverwendet.²¹⁰ Dargestellt ist die Bibelstelle nach Mt 11,28, worin Jesus die mit Mühsal Beladenen zu sich ruft. Auf dem rechten Türflügel wird der thronende Christus mit Segensgestus, daneben ein Engel als Evangelistensymbol gezeigt,²¹¹ auf dem

ABB. 383 Herzogenbuchsee. Weissensteinstrasse 10. Katholische Kirche Herz-Jesu mit frei stehendem Glockenturm. Ansicht von Südwesten. Foto Markus Beyeler, 2012. KDP.



383

linken Türflügel eine zu Christus schreitende Familie. Vor den Änderungen von 1971 bestanden der Hochaltar und die Kanzel aus schwarzem, die Nebenaltäre, Kommunionbank, Taufstein und die Stufen zum Hochaltar aus hellem St.-Michel-Marmor.²¹² Die Weihwassergefässe sind noch in situ.

Die Orgel mit zwei Manualen und 18 Registern stammt von 2000 (GRAF, Sursee).²¹³

Die vier Glocken wurden 1954 von der Firma **H. RÜETSCHI AG** gegossen. – 1. Herz-Jesu-Glocke. Ton e'. – 2. Marienglocke. Ton g'. – 3. Josefsglocke. Ton a'. – 4. Schutzengelglocke. Ton c''.²¹⁴

Die Turmuhr wurde von J. G. BAER, Sumiswald, geschaffen.²¹⁵

Die Herz-Jesu-Kirche setzt mit Vorplatz und Glockenturm einen städtebaulichen Akzent. Als Vertreter der sachlichen Architektursprache der 1950er Jahre liegt die Qualität dieses Bauwerks in der Klarheit der volumetrischen Form und in der künstlerischen Ausstattung. Die ursprüngliche Ausmalung bildete mit den stilgleichen Glasgemälden eine aussergewöhnliche Einheit. Typologisch werden zwei Konzepte verbunden, einerseits die gewohnte Längsbautradition, andererseits die Tendenz zu den in der Nachkriegszeit zunehmend verbreiteten Einheitsraumkirchen mit konzentrischer Sitzanord-

nung. Die Marienkirchen in Olten (1951–1953) von **HERMANN BAUR** und jene in Solothurn (1951–1954) von **JOSEF SCHÜTZ** sind zwei zeitgenössische Werke mit grosser Ausstrahlungskraft im katholischen Kirchenbau, die sich zum Vergleich anbieten. Die beiden Anlagen zeichnen sich wie jene in Herzogenbuchsee durch eine teilweise offenwinklige Anordnung der einzelnen Bauwerke aus, die hofartige Aussenräume erzeugen. Im Inneren bilden die Kirchen einen hallenartigen Einheitsraum unter zeltähnlichem Satteldach mit angedeuteten Seitenschiffen. Durch grossflächige Wandverglasungen entsteht eine atmosphärische Stimmung aus gedämpftem Licht. Wandmalereien zählen in Herzogenbuchsee wie auch in Olten zum Gestaltungskonzept.

Maria D'Alessandro

Dokumentation **Archive und Inventare** **Reformierte Kirche**

ADB. – AEGH. – KDP. – KGdEA. – StAB.

Gasthof Kreuz

AEGH. – GdEA. – KDP.

Gemeinde

ADB. – AEGH. – BI Herzogenbuchsee 2003/04. – Fa Moser. – GdeA. – KDP. – KGdA. – StAB.

Literatur

Reformierte Kirche

HENZI 1978 (1). – HENZI/STAUB/GERBER 1985. – GFELLER 2009.

Gasthof Kreuz

HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 41f. – STURZENEGGER 1991. – 100 Jahre «Kreuz» 1991. – GFELLER 2009, S. 30ff.

Gemeinde

JAHN 1850. – ALEXANDER STÄHLI. Geschichtliches aus Herzogenbuchsee. In: Offizielle Festschrift für das 26. Bernische Kantonal-Schützenfest, 14.–22. Juli 1912. Langenthal 1912. – FRITZ KASSER. Alpenhorn-Kalender 1941, S. 99–101, 107f. – BeW Nr. 14 (5.4.1946). Sondernummer zu Herzogenbuchsee. – FLATT 1969. – HENZI 1970. – HENZI 1974. – INDERMÜHLE/FLATT 1974. – HENZI 1978 (2). – HENZI/STAUB/GERBER 1985. – SCHNEIDER 1985. – WALTER GFELLER. Aus der Baugeschichte des Gemeindehauses von Herzogenbuchsee. In: JbOAG 1986, S. 25–46. – KARL SCHWAAR. Herzogenbuchsee – Vom Bauerndorf zum Industriezentrum. Bevölkerung, Wirtschaft, Parteien 1850–1940. In: JbOAG 1987, S. 131–172. – BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL 1991. – DUBLER 2001. – WALTER GFELLER. Land unter Sternen: Eine Reise durch den unbekanntenen Oberaargau. In: Alpenhorn-Kalender 2003, S. 52–61. – MÜHLEISEN 2003 (1). – MÜHLEISEN 2003 (2). – GFELLER 2009.

Bild- und Plandokumentation

Bilddokumente reformierte Kirche

– 1. KONSTANTIN GOUMOËNS. Ansicht der Kirche von Westen, 1822. Zeichnung (Privatbesitz; Repro Archiv KDP). – 2. R.M. Ansicht der Kirche von Westen, vor 1897. Foto (ZBZ, Slg. Rahn, Mappe IV Blatt 8). – 3. ANONYM. Ansicht Kirche von Osten um 1900. Foto (ZBZ, Slg. Künzle). – 4. LOUIS BECHSTEIN. Ansicht der Kirche von Westen, 1914. Foto (BAB, Bechstein Nr. 44733).

Bilddokumente Gasthof Kreuz

– 1. BiD Gemeinde Nrn. 4, 5. – 2. Diverse alte Fotos in: BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL 1991. – 3. Fotoslg. AEGH. – 4. Archiv KDP.

Bilddokumente Gemeinde

– 1. S.C. KNÖPFLI. Ansicht der Wangenstrasse gegen Süden mit Gasthof Sonne. Aquarell (AEGH).

– 2. SAMUEL WEIBEL. Pfarrhaus und Sonnenplatz, sig. S.W. 1825. Aquatinta (NB Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann). – 3. ANONYM. Dorfansicht von Westen (Niederönz), um 1830. Kolorierte Lithografie (Privatbesitz; Repro Archiv KDP). – 4. ALBERT V. ESCHER. Defilée über den Sonnenplatz, 1855. Aquarell (Privatbesitz; in: HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 90; Repro AEGH). – 5. JOHANNES WEBER. Ansicht Kirchgasse und Kirche, 1893. Xylografie. Mappenserie: Europäische Wanderbilder, Oberaargau und Unteremmental (in: HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 41).

Plandokumente reformierte Kirche

– 1. PAUL REBER. Turmrenovation, 1896. 1 Plan mit Grund-, Aufrissen und Schnitten 1:50 und 1 Aufriss Turmhelm 1:10 (KGdeA). – 2. PAUL BRECHBÜHLER. Planserie Sakristeibau 1939 (KGdeA). – 3. PETER INDERMÜHLE. Planserie zur Innenrenovation 1966–1968 (KGdeA).

Plandokumente Gasthof Kreuz

– 1. HECTOR EGGER. Aufnahme- und Umbaupläne 1957. Jeweils 4 Grundrisse, 1:50. – GdeA.

Plandokumente Gemeinde

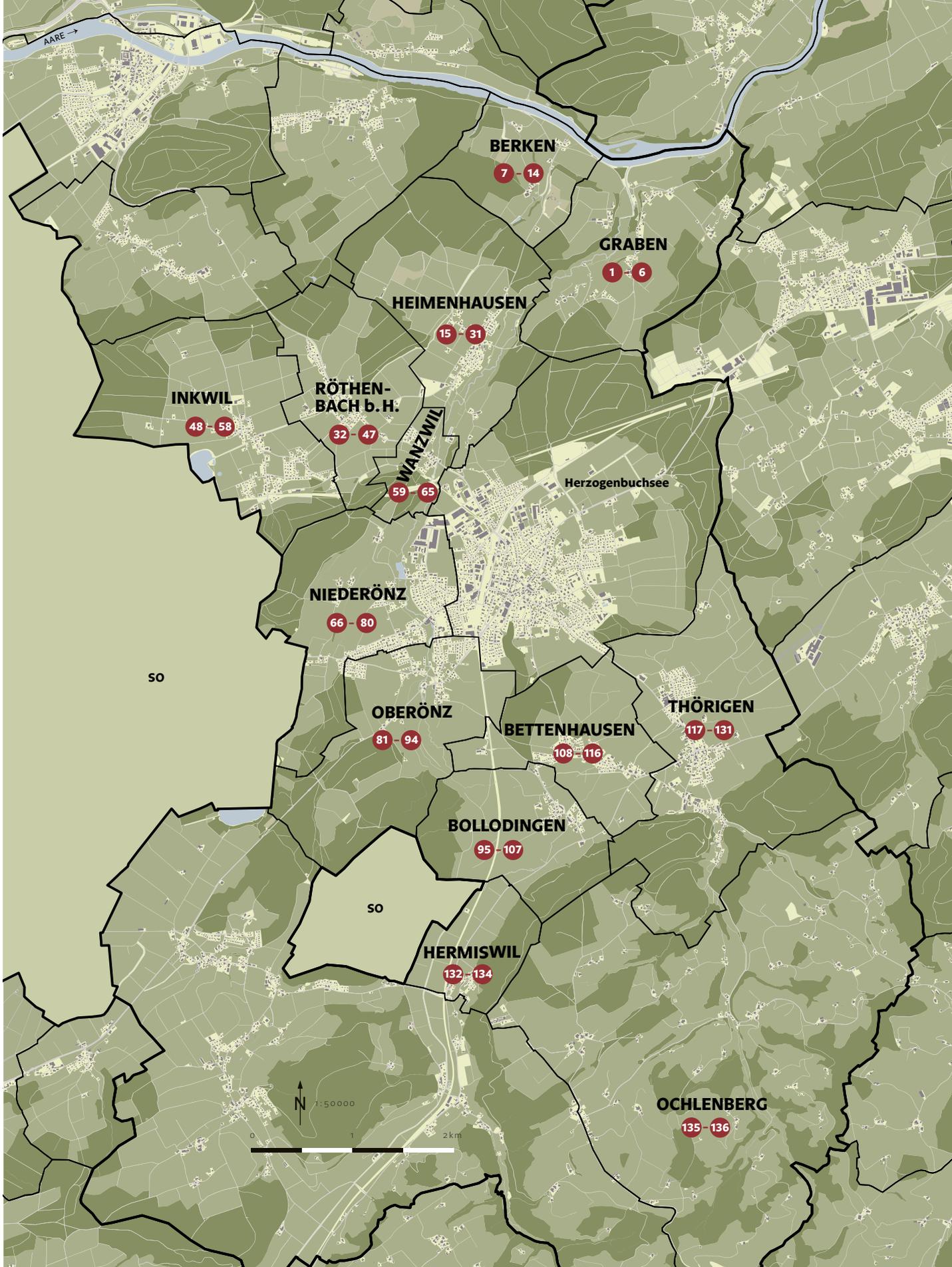
– 1. JOHANN WILLADING. Gefechtsplan von 1664. «Auxiliante Je Hova Fortiter ut pugnet Bernatum Strenua manus Rebellesque fuget presens hoch Schema figurat MAXIMAE REBELLIONIS subditorum Helvetiorum Agonia Buxoducis Bern. ad 28. May diem Å s. 1653», sig. «J. Willading fecit Ao. 1664 26 May.» Federzeichnung schwarz und braun laviert auf Leinwand, ca. 102×102 cm; Massstab veränderlich, ca. 1:3000 (ZBZ MK 3028). – 2. PETER FRIEDRICH GAULIS. «Grundrissen der samtlichen im Gericht Herzogenbuchsee gelegenen, zu Handen Ihr Gnaden Schlosses Wangen Lehen- und Bodenzinsspflichtigen Gütheren.» Atlas 56,5×43 cm; 85 Pläne. Federzeichnung, teilw. koloriert, ca. 1:1000 (StAB, Atlanten 113 und 276). – 3. GABRIEL VON WAGNER. «Plan des Gemeinde- und Zehndbezirks Herzogenbuchsee im Oberamt Wangen in XI Blättern.» 5 Blätter und ein Zusatzplan erhalten. Tusche, aquarelliert; ca. 1:2000 (AEGH). – 4. JOHANN VÖGELI. Grundbuchpläne der Gemeinde Herzogenbuchsee, 1885; 1:1000 und 1:500 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Dörfer der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee

Graben S. 361
Berken S. 362
Heimenhausen S. 365
Röthenbach bei Herzogenbuchsee S. 370
Inkwil S. 375
Wanzwil S. 380
Niederönz S. 384
Oberönz S. 393
Bollodingen S. 401
Bettenhausen S. 408
Thörigen S. 411
Hermiswil S. 420
Ochlenberg S. 423

ABB. 384 Kirchgemeinde Herzogenbuchsee mit den alten Gemeindegrenzen. Übersichtsplan 1:50 000. Rolf Bachmann, 2018. KDP.

 Gebäude innerhalb des Bandgebiets
 Gebäude im Text behandelt



Einleitung

Das fruchtbare Agrarland um den Marktflecken Herzogenbuchsee ist dicht mit kleinen Dörfern, Weilern und Einzelhöfen besiedelt und von einem engmaschigen Verkehrsnetz durchzogen. Die einzelnen Dorfgemeinden sind oft zu klein, um autonom funktionieren zu können. So kam es zu verschiedenen Allianzen zur Regelung kommunaler Angelegenheiten, wie Weiderechte, Gerichtsorganisation oder Schulgemeinden. Der derzeitige Trend zu Fusionen von Einwohnergemeinden setzt diese Tradition fort. Dagegen steht die Konstanz der Grosskirchgemeinde, die seit dem Spätmittelalter nur wenige Veränderungen erfahren hat.

Neben einer reichen bäuerlichen Kultur war auch das Gewerbe von grosser Bedeutung. Die Önz und ihre Zuflüsse trieben einst zahlreiche Wasserwerke an. Die bauliche Landschaft ist geprägt durch stattliche Mühlen, eindrucksvolle Bauernhäuser und gepflegte Gasthöfe. Daneben existierte eine ländliche Unterschicht, die in Taunersiedlungen wohnte und mit Kleingewerbe ihr Auskommen fand. Mit der zunehmenden Industrialisierung der Zentren Herzogenbuchsee und Wangen sowie des Grossraums Solothurn nahm die Zahl der Wegpendler aus den Dörfern stetig zu und führte zu einer bis heute voranschreitenden Ausdehnung der Siedlungsfläche.

Topografie

Die weitläufige Kirchgemeinde reicht vom Molassehügelland der Buchsiberge im Süden bei Ochlenberg bis an die Aare bei Graben und Berken. Dazwischen erstreckt sich eine gewellte Grundmoränenlandschaft, welche durch die glazialen Abflussrinnen von Önz und Altache durchschnitten wird. Der ehemals mäandrierende Lauf dieser beiden Bäche hinterliess in den südlichen Gemeinden flache Talsohlen mit Bachschottergrund. Westlich von Herzogenbuchsee, bei Niederönz, weitet sich dieser zu einer Ebene. Weiter nördlich, auf dem Gemeindegebiet von Graben, schuf die Önz einen markanten, namensgebenden Einschnitt in das Terrain. Typisch für die glaziale Rückzugslandschaft sind Geländemulden mit Mooren und vereinzelte, längsovale Erhebungen, sogenannte Drumlins, wie sie beispielsweise im Wald nördlich von Bettenhausen oder im Oberdorf von Röthenbach vorkommen. Der Inkwilersee entstand in einem Toteisloch, das sich ebenfalls beim Rückzug des Gletschers gebildet hatte. Der Inkwiler Seebach entwässert den See und das umliegende Feuchtgebiet und fliesst parallel zur Önz nordwärts, bis er bei Berken in die Aare mündet.

Geschichte

Vorgeschichte

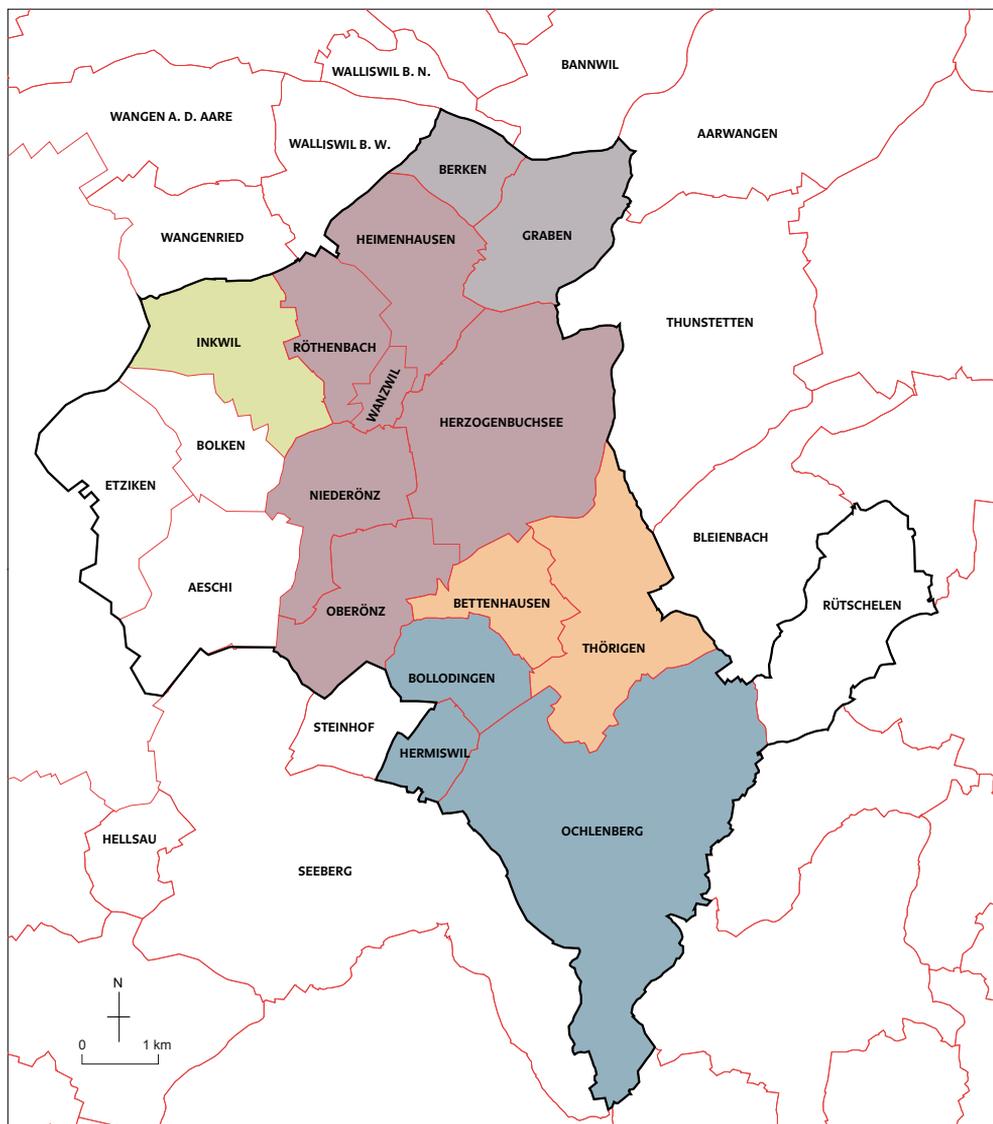
Steinzeitliche Silices und Feuerstellenbefunde in den Gemeinden Niederönz und Heimenhausen belegen, dass das Gebiet bereits kurz nach dem Rückzug der Gletscher besiedelt war.¹ Um die Mitte des 19. Jh. wurden im Uferbereich und bei den Inseln des Inkwilersees Holzstrukturen im Uferschlamm beobachtet, die als Pfahlbauten angesprochen wurden.² Eine archäologische Unterwasserprospektion von 2007 ergab sowohl Funde als auch hölzerne Siedlungsspuren aus der Bronzezeit bis ins Frühmittelalter auf beiden kleinen Inseln im See.³ Eisenzeitliche Grabhügel finden sich auf dem Gebiet von Oberönz im Aspiwald und südöstlich des Burgäschisees⁴ sowie in der Riedstiglen zwischen Graben und dem Weiler Weissenried bei Bützberg.⁵ Eine vorgeschichtliche Abschnittsbefestigung mit mehrfachem Wallgraben-system auf dem Mättenberg bei Thörigen wurde vermutlich auch im Frühmittelalter noch benutzt.⁶ Mit seiner Stellung auf einem Sporn im sogenannten Schlosswald konnte diese Befestigung den Zugang zum Hügelland von Ochlenberg und damit den Verbindungsweg in die Innerschweiz über Linden sowie das verkehrstechnisch günstige Altachtental kontrollieren. Auf der Murizelg bei Bollodingen, im Bereich des heutigen Hegenhofs, fanden sich verschiedentlich römische Mauerreste, Mosaikfragmente und römische Münzen. Es könnte sich bei dem Siedlungsplatz um eine *mansio* gehandelt haben, welche einem Vorläufer der Kastenstrasse (S. 32) als Station

diente.⁷ Ein Hinweis auf einen «Römerweg» durch das Altachtental von Thörigen nach Thunstetten konnte nicht verifiziert werden, wäre in diesem Kontext aber plausibel.⁸ Andere römische Siedlungsbefunde – neben der luxuriösen Villa auf dem Kirchbühl von Herzogenbuchsee – wurden im Gemeindegebiet von Röthenbach beim Wolfacher und im Dorfbereich von Inkwil festgestellt.⁹ Ein weiteres Erdwerk, das der Archäologe Hans Grütter als einer frühmittelalterlichen Holzburg zugehörig anspricht, befindet sich im Humbergwald bei Hermiswil.¹⁰

Verwaltungsgeschichte

Die Kirchgemeinde Herzogenbuchsee umfasste zu Beginn des 21. Jh., vor der jüngsten Fusionswelle, 13 politische Gemeinden: Ober- und Niederönz, Wanzwil, Heimenhausen, Röthenbach, Inkwil, Graben, Berken, Bettenhausen, Thörigen, Bollodingen, Hermiswil und Ochlenberg **ABB. 384**. Ihre ungewöhnliche Grösse erklärt sich damit, dass die Martinskirche von Herzogenbuchsee im ausgehenden Frühmittelalter die Eigenkirche eines im Oberraargau reich begüterten Geschlechts war (S. 290). Mit dem Rheinfelder Erbe kam 1090 die Verfügungsmacht über den Hof Herzogenbuchsee an Agnes von Rheinfelden und ihren Ehemann, den **Zähringerherzog Berchtold II.** Das Paar nutzte die offenbar reichen Einkünfte zur Ausstattung der neu gegründeten Abtei St. Peter im Schwarzwald. Die Schenkung umfasste nach der Klosterüberlieferung den Hof Buchse mit den Kirchen von Herzogenbuchsee, Seeberg und Huttwil sowie den zugehörigen Dörfern.¹¹ Es existiert keine Urkunde, welche den genauen Umfang der ursprünglichen Stiftung festhält. Die ältesten detaillierten Güterverzeichnisse von St. Peter stammen aus dem Spätmittelalter und unterscheiden die zähringischen Titel nicht von späteren Schenkungen. Die Liste der Dörfer, die damals ihre Zehnten an die Kirche Herzogenbuchsee abzuliefern hatten, entspricht der spätmittelalterlichen Pfarrei. Sie umfasste zusätzlich zum heutigen Umfang auch das am östlichen Ausläufer des Ochlenberger Hügellands gelegene Rütshelen und die Orte Bolken, Etziken, Aeschi und Burgäschi im Solothurner Wasseramt. Spätere Kirchenstiftungen von ehemaligen **kyburgischen** Ministerialen, wie etwa die St. Ulrich geweihte Kapelle in Thörigen oder die St.-Afra-Kapelle in Ochlenberg, konnten sich neben der mächtigen Propstei nicht als eigene Pfarreien etablieren. Die grössten Gebietsveränderungen löste die Reformation aus. Noch vor 1549 liess sich Rütshelen der näher gelegenen Kirche Lotzwil zuteilen. Die solothurnischen Ortschaften wurden vorerst der katholischen Kirchgemeinde von Hüniken/Kriegstetten inkorporiert. 1683 richtete man die eigenständige Pfarrei Aeschi ein.

Weit weniger homogen präsentieren sich die grund- und herrschaftsrechtlichen Verhältnisse im Umland von Herzogenbuchsee am Ende des Mittelalters **ABB. 385**. Als Bern von den **Kyburgern** 1406/07 die Landgrafschaft Burgund erwarb, enthielt diese ausser der Hochgerichtsbarkeit, der Kastvogtei über die Propsteien Wangen und Herzogenbuchsee, kaum noch Rechtstitel und nur wenig Grundbesitz.¹² Der grösste Teil des ursprünglichen rheinfeldisch-zähringischen Eigengut-Komplexes war unter den Kyburgern an Ministerialen und geistliche Institutionen veräussert, verpfändet oder verschenkt worden. Im Lauf des 15. und 16. Jh. konnte Bern die Niedergerichtshoheit über das Gebiet allmählich unter seinen Einfluss bringen. Bereits im 15. Jh. hatte die Stadt Burgdorf begonnen, aus adeliger Hand Herrschaften zu erwerben: 1402 kaufte sie Twing und Bann von Inkwil von den letzten Grafen von Kyburg.¹³ Die Niedergerichtsbarkeit über das Amt Thörigen, zu dem auch das Dorf Bettenhausen gehörte, kam stückweise (1429/1509/1510) von den Nachkommen der Freiherren von Aarburg an die Stadt Burgdorf.¹⁴ Bern begünstigte diese Territorialpolitik der kleineren Landstadt und unterstützte sie im Fall von Thörigen sogar aktiv. Die Stadt Burgdorf verwaltete ihre Territorien über eigene Landvogteien. Thörigen mit Bettenhausen wurde dem Lotzwil-Vogt unterstellt, während Inkwil mit der Gemeinde Seeberg die Grasswil-Vogtei bildete. Mit der Säkularisation der Propstei Herzogenbuchsee bekam die Stadt Bern das grösste Niedergericht der Region in ihre Hand: Das Gericht Herzogenbuchsee hatte sich aus dem Dinghofgericht der



385

Niedergerichtsorganisation bis 1798

	Niedergericht Berken bei Landvogtei Aarwangen		Stadt Burgdorf, Vogtei Grasswil
	Gericht Herzogenbuchsee		Stadt Burgdorf, Vogtei Lotzwil
	Gericht Bollodigen		Kirchgemeinde Herzogenbuchsee vor Reformation

Propstei entwickelt und umfasste neben dem Kirchdorf auch Ober- und Niederrönz, Wanzwil, Heimenhausen und Röthenbach. Der Erwerb von Twing und Bann über die Ortschaften Bollodigen und Ochlenberg durch Bern ist urkundlich nicht belegt. Möglicherweise war er ein Teil des kyburgischen Amtes Egerden und im Erwerb der Landgrafschaft 1406/07 inbegriffen.¹⁵ Das Dörfchen Hermiswil, eingebettet zwischen dem Hügelland von Ochlenberg und dem Steinhof, gelangte vorerst mit den Besitzungen derer von Stein an Solothurn, wurde aber im Wyniger-Vertrag von 1665 Bern zugesprochen.¹⁶ Administrativ teilte man es dem Niedergericht Bollodigen zu. Twing und Bann der beiden nördlichsten Ortschaften der Kirchgemeinde, Graben und Berken, gehörte seit dem 14. Jh. zur Hälfte dem Deutschordenshaus in Bern.¹⁷ Die andere Hälfte kaufte Bern zusammen mit dem Erbe der **Herren von Aarwangen** von den Herren von **Grünenberg**. Aus diesem Herrschaftskomplex errichtete Bern

ABB. 385 Kirchgemeinde Herzogenbuchsee. Plan der Niedergerichtsorganisation im Ancien Régime. Zeichnung Rolf Bachmann, 2006. KDP.

1432 die Landvogtei Aarwangen, zu der das Niedergericht Berken bis zum Ende des Ancien Régime gehören sollte **ABB. 7**.

Während im Mittelalter in der Regel im Freien Gericht gehalten wurde, verlegte man die Gerichtsorte im 17. und 18. Jh. zunehmend in Gasthöfe. Das Gericht Herzogenbuchsee tagte abwechselnd im «Kreuz» oder in der «Sonne», und in Thörigen war im 18. Jh. der «Löwen» Verhandlungsort.¹⁸ Das Gericht Bollodingen scheint sowohl im Hegen wie in Hermiswil zusammengekommen zu sein. Die grossen Wirtshäuser wurden dadurch über ihre eigentliche Funktion hinaus zu Orten der Herrschaftsausübung. Dem Landvogt und Landschreiber, den einzigen von Bern direkt besoldeten Beamten in der Vogtei Wangen, standen Gerichtssässen, Weibel, Bannwarte und andere Funktionsträger zur Seite.¹⁹ Diese rekrutierten sich aus ansässigen Familien im grossbäuerlich-gewerblichen Umfeld. Der Deckelpokal, den der Landvogt Samuel Bondeli 1666 den Gerichtsherren des Niedergerichts Herzogenbuchsee stiftete, ist ein Symbol für diese Form der Verwaltungszusammenarbeit zwischen Stadt und Land (S. 298).

Mit der Einführung von Amtsbezirken in der Helvetik wurden die historisch gewachsenen, aber geografisch komplizierten Gebietszuteilungen zwischen den ehemaligen Vogteien Wangen, Aarwangen und Burgdorf entflochten. Die Gemeinden Graben und Berken wurden nun entsprechend ihrer kirchlichen Zugehörigkeit mit den anderen Gemeinden der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee Wangen zugeteilt.

Die neuzeitlichen Gemeindeeinheiten entstanden aus den Rechtsamegemeinden, der Nutzungsgemeinschaft der bäuerlichen Kommunen. Zahlreiche Verträge aus dem 16. und 17. Jh., welche Weidegang und Waldnutzung zwischen benachbarten Dörfern regelten, zeigen, wie die einzelnen Dorfschaften erst spät zu räumlich klar voneinander abgegrenzten Einheiten wurden. So hatten z. B. die Bauern von Bettenhausen noch 1598 mit den Oberönzern eine gemeinsame Weide, und 1709 besaßen sie immer noch Matten im Moos bei Thörigen.²⁰ Mit der Kantonsverfassung von 1831 und dem neuen Gemeindegesetz von 1833 lösten die Einwohnergemeinden ältere Verwaltungseinheiten wie Gerichtsbezirke und Rechtsamegemeinden für die Organisation des Dorflebens ab.²¹ Die Ausscheidung von Aufgaben und Vermögen zwischen den neu entstandenen Einwohnergemeinden und den Burgergemeinden sollte allerdings noch Jahrzehnte dauern.²² Zur Lösung kommunaler Aufgaben hatten sich die zum Teil sehr kleinen Gemeinden immer auch mit ihren Nachbarn gemeinsam organisiert, sei es für den Strassenunterhalt oder beim Aufbau des Schulwesens. Ein ökonomisches Pendant dazu stellen die Käsereigenossenschaften dar. Dieser Trend setzt sich heute folgerichtig in der Zusammenlegung ganzer Gemeinden fort: 2008 schloss sich Oberönz Herzogenbuchsee an; 2009 fusionierten Heimenhausen, Röthenbach b. H. und Wanzwil, und 2011 vereinten sich Bollodingen und Bettenhausen. 2016 hat sich Hermiswil der Gemeinde Seeberg angeschlossen und ist gleichzeitig auch dessen Kirchgemeinde beigetreten.

Verkehrsgeschichte

Ein dichtes Strassengeflecht vernetzt die Dörfer und Weiler um Herzogenbuchsee. Zwei alte überregionale Transitachsen verlaufen durch den südlichen Teil der Kirchgemeinde **ABB. 386**. Die Landstrasse von Solothurn nach Luzern führte über Oberönz, Bettenhausen und das Thöriger Oberdorf, querte die Buchsiberge nach Rohrbach und Huttwil. Dass der Einflussbereich der Kirche Herzogenbuchsee im Frühmittelalter über Ochlenberg hinaus bis Huttwil reichte, lässt vermuten, dass diese Verbindung vom Jurasüdfuss in die Innerschweiz bereits im Mittelalter von Bedeutung war.²³ In Oberönz, wo sich bis ins 19. Jh. eine Zollstätte, die Ohmgeld-Einnehmerei, befand, tragen die entsprechenden Strassenabschnitte noch heute die Namen Solothurn- bzw. Luzernstrasse. In der Neuzeit geriet die Route wegen des mühsamen Abschnitts durch die Buchsiberge zugunsten besser ausgebauter Talstrassen ins Hintertreffen. Nach der lokalen Überlieferung scheint diese direkteste Verbindung für den Pilgerverkehr zwischen den beiden katholischen Kantonen Solothurn und Luzern noch im ausge-

henden 19. Jh. ihre Bedeutung gehabt zu haben. Die zweite wichtige mittelalterliche Verkehrsachse war die sogenannte Kastenstrasse (S. 32) von Burgdorf über Wynigen nach Langenthal, welche die Verbindung von Bern in den Aargau gewährleistete.²⁴ In der Mitte des 17. Jh. wurde die Route zur Poststrasse erklärt. Noch heute dient sie als Hauptstrasse zwischen Burgdorf und Langenthal. Diese beiden Transitachsen treffen bei Bettenhausen und Thörigen zusammen. Der Markort Herzogenbuchsee war mit kurzen Verbindungsstrassen nach Oberönz und über das Heidenmoos nach Thörigen an das überregionale Strassennetz angebunden. Die Landstrasse nach Wangen und damit zum nächstgelegenen Aareübergang ging ebenfalls von Herzogenbuchsee aus. Sie führte über Wanzwil und Röthenbach und hat mit kleinen Korrekturen noch heute denselben Verlauf.²⁵ Mit dem Ausbau der Achse Kirchberg–Kaltenherberge zu einer ganzjährig befahrbaren Chaussee, der sogenannten Neuen Aargastrasse oder «Grande Route», um die Mitte des 18. Jh. (S. 34) verlegte sich das Schwergewicht des Verkehrs weg von der Kastenstrasse und den südlichen Dörfern der Kirchgemeinde hin zum Zentrumsdorf.²⁶

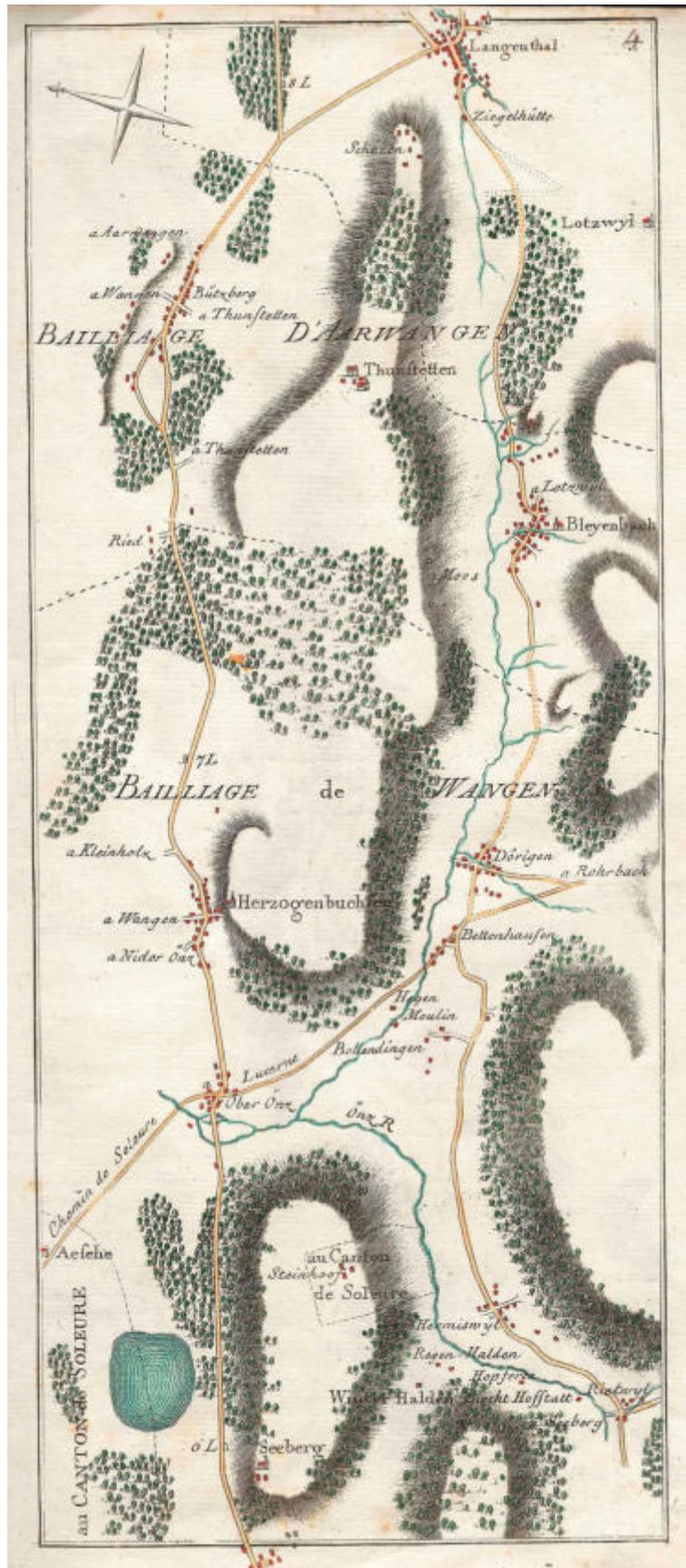
Neben den überregionalen Verkehrsadern waren die einzelnen Dörfer und Weiler miteinander durch eine Vielzahl von Wegen und Strassen verbunden, auch über die Kantonsgrenze hinweg in das solothurnische Wasseramt. Deren Verlauf war jedoch vor dem Aufkommen zementierter Strassenbeläge nicht so konstant wie heute. Besonders beim Anstieg über Geländestufen mit wenig stabilem Untergrund, wie etwa von Niederönz zum Önzberg oder von der Kastenstrasse bei Bollodigen und Thörigen auf den Humberg, grub sich der Weg in Form eines Hohlwegs ins Gelände ein. Wurde der Untergrund zu weich, wich man auf einen leicht verschobenen Pfad aus, so dass eigentliche Hohlwegbündel entstanden (S. 405).

Die 1857 erstellte Bahnlinie der Schweizerischen Centralbahn nimmt durch das Wynigental denselben Verlauf wie die Kastenstrasse. Sie biegt jedoch bei Bollodigen durch die Wässermatten nach Herzogenbuchsee ab. Die Abzweigerstrecke nach Solothurn schwenkte mit einer grosszügigen Kurve bei Wanzwil nach Westen. Inkwil erhielt als einziges Dorf der Kirchgemeinde eine eigene Bahnstation. Die Teilstrecke Herzogenbuchsee–Solothurn wurde 1992 stillgelegt. Im Rahmen des Grossprojekts Bahn 2000 wurde ein neues Trasseebauwerk gebaut, das Herzogenbuchsee umfährt. Sein Verlauf streift die Gemeinden Inkwil, Heimenhausen und Wanzwil im Süden, verläuft aber vollständig unterirdisch. Die umfangreichen Bauarbeiten haben zu kleineren Verschiebungen im Gelände und im lokalen Verkehrsnetz geführt.

Wirtschaftsgeschichte

Fruchtbares Ackerland und dank Wässerung intensiv genutzte Matten in den Bachniederungen machen das Gebiet um Herzogenbuchsee zu einer begünstigten Agrarregion. Die meisten Siedlungen haben sich bis in die frühe Neuzeit zu Rechtsgemeinschaften mit kommunal organisierter Zelgwirtschaft zusammengeschlossen. Das Hügelland von Ochlenberg und das untere Önzthal bei Graben und Berken sind mit Einzelhöfen und Hofgruppen in Streulage besiedelt. Die reichen Korneinnahmen des Kirchspiels in der frühen Neuzeit bezeugen die Bedeutung des Ackerbaus in der Region. Daneben wurden aber auch die feuchten Bachniederungen von Önz, Altache und dem Inkwiler Seebach durch ein ausgefeiltes Be- und Entwässerungssystem als Mattland bewirtschaftet.²⁷ Dass sich diese Form der Graswirtschaft für die Bauern lohnte, zeigt sich daran, dass wohlhabende Bauern zusätzlich ursprüngliches Ackerland zu sogenannten Neumatten aufbrechen liessen; etwa beim Mattenhof von Bettenhausen oder beim Oberdorf von Thörigen. Auch der Uferbereich entlang der Aare zwischen Berken und Graben wurde in einem Terrassensystem als Wässermatten genutzt.²⁸ Das gezielte Ableiten von Wasser aus den Bächen in die sorgfältig angelegten Bewässerungsgräben brachte die Bauernschaft in regenarmen Perioden regelmässig in Konflikt mit den Eigentümern der zahlreichen von der Wasserkraft abhängigen Gewerbe in der Region. Im näheren Umkreis von Herzogenbuchsee trieb die Önz gleich drei grössere Mühlen an: Ober- und Niederönz sowie Wanzwil. Dazu

ABB. 386 Ausschnitt aus der «Carte topographique de la grande route de Berne à Zurich et Zurzach» von 1787, gezeichnet von **Pierre Bel**. Der Plan zeigt die Hauptverkehrsachsen am Ende des Ancien Régime. Die beiden grossen Strassen in den Aargau, die Kastenstrasse und die Neue Aargaustrasse, verlaufen parallel. Die Solothurn-Luzern-Strasse bildet südlich von Herzogenbuchsee eine Querverbindung. (StAB, Atlanten 219, Blatt 5). Foto StAB.



kamen noch die Hegenmühle bei Bollodingen an der Altache sowie Ölen, Sägen, Stampfen oder Reiben in nahezu allen Ortschaften. In der Frage nach dem Recht auf die Wassernutzung gab die Obrigkeit in der Regel den Müllern Priorität.²⁹ Die Mühlen und Mahlwerke wurden als aus dem Mittelalter überliefertes Regal von der Obrigkeit geschützt und durften auch im Interesse der Bevölkerung nicht stillstehen. Dennoch prosperierte die Landwirtschaft insbesondere im 18. Jh. dank einer Intensivierung der Anbaumethoden, so dass um die Jahrhundertmitte die Dorfschaft von Herzogenbuchsee wiederholt um einen neuen Lastenausgleich zwischen dem Kirchdorf und den fünf sogenannten Aussengemeinden des Gerichts (Oberönz, Niederönz, Heimenhausen, Röthenbach, Wanzwil) ersuchte.³⁰ Noch 1666 hatte Landvogt Samuel Bondeli die Lasten für obrigkeitliche Fuhungen in der Vogtei für das Gericht Herzogenbuchsee hälftig zwischen Dorf und den Aussengemeinden verteilt. Aber inzwischen, so argumentierten die Bewohner des Grossdorfs 1753, wohnten in den Dörfern so viele wohlhabende Bauern, dass aufgrund des Werts von deren Gütern die Lasten neu im Verhältnis eins zu drei zu verteilen seien. Tatsächlich wird aus den Zinsurbaren des 18. Jh. ersichtlich, dass sich in beinahe allen Dörfern einzelne Grossbauern deutlich vom Durchschnitt abhoben. Dieser Wohlstand drückt sich auch in den zahlreichen Um- und Neubauten von Bauernhäusern, vor allem zu Beginn des 19. Jh., aus. Daneben sehen wir eine wachsende Anzahl von Kleinbauern, deren geringer Landbesitz kaum noch zur Eigenversorgung ausgereicht haben kann. Als Schneider, Schuster und Heimarbeiter im Textil- und Lederverarbeitungsbereich konnten Kleinbauern ihr Einkommen aufbessern. Im nahen Dorf Herzogenbuchsee setzten die lokalen Gerbereien ihre Erzeugnisse auf dem Markt ab. Textilunternehmer vergaben Arbeit im Verlagssystem. Die Produktion gestrickter Strümpfe ist vom 17. bis ins 19. Jh. belegt.³¹ Mit dem Aufkommen der Fabrikproduktion in Herzogenbuchsee und Wangen rekrutierten sich die Arbeiter zuerst aus dieser Bevölkerungsschicht. Ein zunehmender Anteil der Dorfbewohner waren nun Wegpendler. Dieser Trend setzt sich bis heute fort. Daneben waren die vielen von der Wasserkraft abhängigen Gewerbebetriebe oft die Keimzellen, aus denen sich mit der zunehmenden Gewerbe-freiheit im 19. Jh. kleinere bis mittlere Unternehmungen als lokale Arbeitgeber in den Dörfern entwickelten. So wurde etwa am Standort der Mühle von Wanzwil die zweite Fabrik der Seidenbandweberei Moser & Cie. erbaut.

Heute sind die ehemaligen Bauern- und Gewerbebedörfer um Herzogenbuchsee zwar immer noch in landwirtschaftlich bewirtschaftetes Umland eingebettet, aber ihre Bevölkerung ist mehrheitlich im Gewerbe- und Dienstleistungssektor tätig. Die landschaftliche Schönheit und die zunehmende Mobilität machen die Gemeinden attraktiv für Wegpendler über die engere Region hinaus, so dass einige der Dörfer in den letzten Jahrzehnten wieder ein Wachstum verzeichnen konnten.

Schulgeschichte

Die früheste Nachricht zum Schulwesen in der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee ist der Hinweis, dass man im Kirchdorf selbst, im ehemaligen Gasthof Bären, gegenüber dem Gasthof Kreuz, eine Schule einrichten wollte (S. 296). Aber für einen regelmässigen Schulbesuch war der Weg aus den weit entfernten Gemeinden zu lang, und so erstaunt es nicht, dass 1645 Thörigen, 1657 Röthenbach mit Wanzwil, Inkwil und Heimenhausen, 1659 Graben und 1660 schliesslich Oschwand eigene Schulen einrichteten. Die Schülerinnen und Schüler der unmittelbaren Nachbargemeinden von Herzogenbuchsee, Bollodingen sowie Ober- und Niederönz, besuchten weiterhin die zentrale Dorfschule. 1720 richtete man zwei Klassen ein, und die Kinder aus den Dörfern wurden in die sogenannte «äussere» Schule eingeteilt. Diese scheint qualitativ nicht genügt zu haben, so dass bereits 1760 in Oberönz ein Schulhaus für die drei Dörfer eingerichtet wurde. Diese frühen Schulgebäude waren einfache Holzhäuser, in der lokalen Bohlenständerbauweise errichtet und oft nur notdürftig der im 18. Jh. stark ansteigenden Schülerzahl angepasst. Als sich die Obrigkeit mit der Aufklärung und der Schulreform für die Verhältnisse in den Dorfschulen zu interessieren begann, war

ABB. 387 Inkwil. Plan der Herrschaft Inkwil von 1719, gezeichnet vom Ingenieur Johann Adam Riediger. Der Plan zeigt die für das Gewinnflusssystem typische Organisation der Landschaft: Die Hofstätten des Dorfs befanden sich innerhalb der Umzäunung durch den Etter, das Ackerland war in drei Zelgen aufgeteilt, das Feuchtgebiet entlang des Seebachs wurde als Wiesland genutzt, Moos und Wald dienten der gemeinsamen Weide. (StAB, AA IV Wangen 9). Foto StAB.



388

selbständig. Die bestehenden, alten Schulhäuser wurden erneuert; Thörigen erhielt 1821 einen grossen neuen Schulbau, und Ober- und Niederönz zogen 1836 nach. Für die Sekundarschule mussten die Kinder immer noch nach Herzogenbuchsee. In der 2. Hälfte des 19. Jh. folgten vor allem Vergrößerungen der Gebäude für mehr Klassen, und die sanitären Einrichtungen wurden verbessert. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine neue Schulhausbauwelle in den Dörfern ein. Es entstanden grosszügige neue Anlagen, oft ausserhalb der Dorfzentren, mit genügend Platz für mehrere Klassen, Schulküchen und Werkräume sowie Pausen- und Turnplätze. Für diese aufwendigen Neubauten spannten die kleinen Gemeinden wieder mit den Nachbarn zusammen. So vereinten sich Bettenhausen mit Bollodingen und Heimenhausen mit Röthenbach und Wanzwil erneut zu grösseren Schulgemeinden.

Im Zuge der Reorganisation des Gemeindewesens im 21. Jh. sind in jüngster Zeit noch grössere Kooperationskörperschaften entstanden. Seit 2012 sind die südlichen Gemeinden Thörigen, Ochlenberg und Bettenhausen/Bollodingen in einem Schulverband zusammengeschlossen. Nördlich der Önz haben sich die Gemeinden Graben/Berken, Inkwil und Heimenhausen/Röthenbach/Wanzwil im Schulverband Aare-Önz mit drei Schulhausstandorten organisiert.

Siedlungsentwicklung

Im Umland von Herzogenbuchsee findet sich die ganze Bandbreite ländlicher Siedlungsformen.³² Im von tiefen Bachgräben durchfurchten Hügelland von Ochlenberg liegen Einzelhöfe und Weiler verstreut. Im tiefer gelegenen Gebiet der Kirchgemeinde haben sich die bäuerlichen Siedlungen zu Haufen- und Strassendörfern verdichtet, die jedoch im Fall von Wanzwil oder Hermiswil kaum grösser als Weiler sind. Geschlossene Ortskerne entstanden da, wo sich die Bauern im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit im Gewinnflursystem organisierten und den Dorfbereich mit einem Zaun, dem sogenannten Etter, von der Flur abgrenzten. Typische Gewinnflurdörfer sind etwa Inkwil **ABB. 387**, Heimenhausen, Röthenbach, Wanzwil, Oberönz und Thörigen. Im topografisch schwierigeren Terrain, etwa in der wasserreichen Bachniederung bei Niederönz oder der Bachgrabensituation von Graben und Berken, blieb die Siedlung in einzelne Weiler zersplittert und die Ackerfläche eher nach dem Typus der

ABB. 388 Bollodingen. Aussenhof Rain. Ansicht von Osten. Die zwischen den Dörfern gelegenen Einzelhöfe sind oft ein Hinweis auf alte Strassenverläufe (S. 401). Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Blockflur eingeteilt.³³ Aber auch im von Dörfern geprägten Tiefland sind Einzelhöfe eingestreut, wie etwa der Rainhof bei Bollodingen **ABB. 388** oder der Mattenhof bei Bettenhausen.

Die dörflichen Siedlungen sind entweder locker entlang eines Strassenzugs aufgereiht, wie in Bettenhausen, Wanzwil oder Röthenbach, oder sie gruppieren sich als Hafendorf um eine Kreuzungssituation, wie in Thörigen, Bollodingen, Oberönz und Heimenhausen. Als Kristallisationspunkt des Dorfs findet sich meist ein Gewerbebau, sei es eine Mühle, eine Schmiede oder ein Gasthof. Das Gerüst der Dorfstruktur bilden die bäuerlichen Vielzweckgebäude mit ihren mächtigen Walmdächern. Anders als am Jurasüdfuss ist keine wetterbedingte Ausrichtung der Firste zu beobachten. In der Tendenz stehen die Bauernhäuser vor dem ausgehenden 18. Jh. mit der Schmalseite zur Strasse, während für Bauten der jüngeren Generation, nach 1800, zunehmend eine Längsausrichtung bevorzugt wird. Der grosszügige Hofraum um die Hauptgebäude war mit kleineren Nebenbauten, wie Speicher, Ofenhaus, Remisen und Schuppen, durchsetzt.

Mit dem Bevölkerungswachstum im 17. und 18. Jh. wurden die alten, grosszügigen Hofstätten zunehmend in mehrere Hofeinheiten unterteilt. Der Platz innerhalb des Etters wurde enger. In Thörigen, dem grössten Dorf der Kirchgemeinde, versuchte man bereits im 16. Jh., den Bau zusätzlicher Häuser zu verhindern.³⁴ Im 18. Jh. musste schliesslich der Etterbereich vergrössert werden. Erst mit der Aufhebung des Flurzwangs gegen Ende des 18. Jh. wurde es möglich, auch auf dem Pflanzland der Beunden und den Ackergrundstücken zu bauen. Die Dörfer begannen nun entlang der Strassenachsen zu wachsen. Die Liberalisierung des Gewerbes Anfang des 19. Jh. führte zu einer zusätzlichen Verdichtung der Ortskerne. In den Raum zwischen den Bauernhäusern platzierte man kleinere Gebäude vom Typus des drei- bis vierachsigen Stöcklis für Bäckereien, Käsereien, Krämerläden und neue Gastwirtschaften.

Aus dem Bevölkerungsanstieg erwuchs für die ländliche Unterschicht eine zunehmende Wohnungsnot. Alte Vielzweckhäuser mussten nun Raum für zwei oder sogar drei Familien bieten und wurden zu Doppelhäusern umfunktioniert (Thörigen, Bachstrasse 20 **[129]**, S. 418). Auch für diese Schicht brachte die Aufhebung des Flurzwangs in den Dörfern neue Möglichkeiten. Die Gemeinden verkauften Teile der nicht mehr gemeinschaftlich genutzten Allmend an bedürftige Familien zum Bau eigener Heimwesen. So entstanden in der 1. Hälfte des 19. Jh. in fast allen Gemeinden Taunersiedlungen, deren Häuser meist klein und teilweise aus zweitverwendetem Holz mehr schlecht als recht erbaut waren. Da die Bewohner kaum je genug Geld für wirkliche Neubauten hatten, wurden diese Häuser in einfachster Bauweise immer wieder neuen Nutzungen angepasst. In diesen Taunerquartieren wurde oft ländliches Kleinhandwerk ausgeübt. Die Industrialisierung in den benachbarten Zentren Herzogenbuchsee, Wangen und dem Grossraum Solothurn brachte zwar das Ende für diese Erwerbszweige, aber gleichzeitig wurde Wohnraum für eine wachsende Zahl von Arbeitern benötigt. Die Expansion der Siedlung von Herzogenbuchsee machte vor den Grenzen von Ober- und Niederönz nicht halt. In den weiter abgelegenen Dörfern konnten Wegpendler auf dem günstigen Bauland der Taunerquartiere kleine Häuschen bauen. Daran schliesst der Siedlungsbau des 20. Jh. nahtlos an. ■



STADÖNZ

SCHWENDI

6

BURACH

HUBBL

ÖNZ →

5

4

BAUMGARTEN

3

2

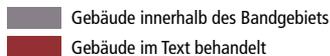
1



1:5000

0 50 100 150 200m





Graben

Lage und Siedlungsentwicklung

Topografisch umfasst die Gemeinde Graben den nördlichsten Abschnitt der Önz bis zu ihrer Einmündung in die Aare. Wie der Gemeindegname andeutet, hat sich der Bach hier tief in das umliegende Geländeplateau hineingegraben. Die Siedlung entwickelte sich aus einer Reihe einzelner Höfe, die sich entlang der Strasse am Rand des Önzgrabens aufreihen. Daraus entwickelten sich die Weiler Kleinholz, Baumgarten, Burach, Schörlhäusern, Schwendi, Gsoll und auf der westlichen Seite des Önzgrabens der Weiler Hubel. In spätmittelalterlichen Quellen werden die Weiler einzeln genannt. Im ersten Urbar der vormaligen Propstei Herzogenbuchsee nach der Reformation aus dem Jahr 1533 wird das Gebiet des heutigen Graben zusammen mit Berken unter dem Namen «Durchdenwald» zusammengefasst.³⁵ THOMAS SCHOEPF bezeichnet 1578 «Boumgarten», «Uf Burrach» und «Stadoentz», jeweils mit der Signatur für kleine Dörfer.³⁶ Letzteres bezeichnet noch heute die Stelle «an den Gestaden der Önz», wo der Önzgraben in die flache Schwemmebene am Aareufer mündet. Heute befindet sich hier keine eigenständige Siedlung mehr, aber die Archäologen vermuten direkt oberhalb, am vordersten Rand des Geländeplateaus bei Burach den Standort einer mittelalterlichen Holzburg.³⁷ Diese könnte der Sitz des Ministerialengeschlechts der Herren von Önz gewesen sein, die im 13. Jh. im Bereich Ried/Bützberg begütert waren und zu den Stiftern der Johanniterkomturei Thunstetten gehörten.³⁸

Zwei Strassenachsen erschliessen die etwas abgelegene Gegend: die heute ausgebaute Verbindung durch den Unterwald nach Herzogenbuchsee und ein Weg, der parallel zum Önzgraben vom Steg von Heimenhausen über den Weiler Kleinholz nach Baumgarten führt. Die Anbindung an Bützberg verläuft über Schörlhäusern und Schwendi.

Im Önzgraben befanden sich verschiedene Wasserwerke. Eine Mühle bei Stadönz wird bereits 1522 erwähnt.³⁹ Im 19. Jh. befindet sich die Mühle weiter bachaufwärts, unterhalb von Kleinholz. Das Wasserrecht einer ehemaligen Säge bei Stadönz wird spätestens ab 1836 von Johann Bühler für eine

Kleinholz 2, Bauernhaus [1] S. 361
Baumgarten 14, Bauernhaus [2] S. 361
Baumgarten 15a, Stöckli [3] S. 361
Baumgarten 17, Wohnstock [4] S. 362
Baumgarten 18, Bauernhaus [5] S. 361
Schwendi 26a, Restaurant Schwendi [6] S. 361

Wollspinnerei genutzt.⁴⁰ 1862 wird das Gebäude zu einer kleinen Fabrik ausgebaut, die auch Wolltuch herstellt. Nach mehreren Besitzerwechseln in der 2. Hälfte des 19. Jh. führte schliesslich die Familie Reinhard den Betrieb ins nächste Jahrhundert. Das Fabrikgebäude wurde noch vor der Mitte des 20. Jh. abgebrochen. In den 1970er Jahren kam Graben in die nationalen Schlagzeilen, als man den Bau eines Atomkraftwerks am Ufer der Aare plante, ein Projekt, das schliesslich aufgegeben wurde.⁴¹ ■

Bauten

Der Weiler Kleinholz besteht aus drei grösseren Bauernhöfen und einigen kleineren Taunerhäusern auf dem Sporn über dem Graben, der hinunter zur Mühle im Önztäli führt. Unmittelbar an der Strasse steht ein sorgfältig konstruierter Bohlenständerbau mit weit ausladendem Vollwalmdach (Kleinholz 2) [1]. Das Baudatum 1790 ist diskret hinter dem Vordachschirm aus der Brüstung der Bühnislaupe ausgesägt.

Der Weiler Baumgarten bestand lange nur aus zwei Höfen. Das Haupthaus des sogenannten oberen Guts von 1851 (Baumgarten 14) [2] bildet mit seiner fünfsichtigen Riegfassade mit Segmentbogenründe den Auftakt der Siedlungszeile von Graben. Nördlich davon steht ein sehr frühes Stöckli von 1772 (Baumgarten 15a) [3] in Rieg- und Ständerbauweise. Die Fassade Richtung Bauernhaus ist asymmetrisch und entsprechend der Raumeinteilung befenstert. Nordseitig besitzt der zierliche Bau eine zweigeschossige Laubenfront. Zum unteren Gut gehörte der «Römerstock» genannte Wohnstock (Baumgarten 17) [4]. Das schöne, grossvolumige Riegbauernhaus (Baumgarten 18) [5] nördlich davon wendet seine Hauptfassade mit der eleganten Segmentbogenründe nach Osten, gegen das offene Feld.

Der Freiraum zwischen den beiden Weilern Baumgarten und Burach ist heute mit Wohnbauten des 20. Jh. verdichtet. Am nördlichen Rand des Plateaus markiert das Restaurant Schwendi (Schwendi 26a) [6] den Kreuzungspunkt der Strassen von Gsoll, Schörlhäusern, Stadönz und Burach. Es ist ein hübscher Riegbau von 1904 mit verspieltem Holzdekor und gepflegt gestaltetem Ökonomieteil.



390

ABB. 390 Graben. Baumgarten 17. Wohnstock. Ansicht von Süden. Zum Kernbau von 1589 gehören die schmalen, schlitzförmigen Öffnungen. Beim Ausbau 1829 wurde das Gebäude um ein Drittel verlängert, neu befenstert und erhielt sein heutiges, markantes Mansarddach. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Wohnstock, Baumgarten 17 [4]

Im Herzen des Ortsteils Baumgarten, unmittelbar an der Strasse steht der robuste Putzbau mit seinem repräsentativen Mansarddach und der eigenwilligen Ründe **ABB. 390**. Der mittelgrosse spätgotische Wohnstock von 1589 war Teil des unteren Baumgartenguts und wurde 1829 vergrössert sowie mit einem neuen Dach versehen.⁴² 1842 wurde er anlässlich einer Erbteilung unter den Söhnen des Gerichtssässen Johannes Bösiger vom danebenliegenden Sässhaus getrennt. Letzterer war wohl auch der Bauherr des Ausbaus des damals altertümlich anmutenden Gebäudes zu einem repräsentativen Wohnstock. Bei einer tiefgreifenden Renovation mit Umbau 1995 wurde das im Mauerwerk eingeritzte Baudatum 1589 entdeckt und einige der ursprünglichen, schmalen Fensteröffnungen wieder sichtbar gemacht.

Der ursprüngliche Bau von 1589 über quadratnahem Grundriss mit einer Seitenlänge von ungefähr 7 m war zweigeschossig und nicht unterkellert. Die Wände bestehen aus massivem Bollensteinmauerwerk mit Megalithsteinen. Er besass südseitig eine Giebelfront, vermutlich mit Satteldach. Im Ober- und Dachgeschoss sorgten kleine, rechteckige Fensteröffnungen für Licht und Luft. An der Ostfassade hat man Reste eines spätgotischen Zwillingsfensters mit profiliertem Gewände gefunden. 1829 wurde das Gebäude um einen Drittel durch einen unterkellerten Anbau in Riegwerk verlängert und der ganze Baukörper unter einem grosszügigen Mansarddach

zusammengefasst. Mit der Umwandlung zu einem spätbarocken Wohnstock kam eine Fassadengestaltung mit regelmässig angeordneten grossen Fenstern und eine Einrahmung der Fassade durch eine aufgemalte, verzahnte Eckquaderung.

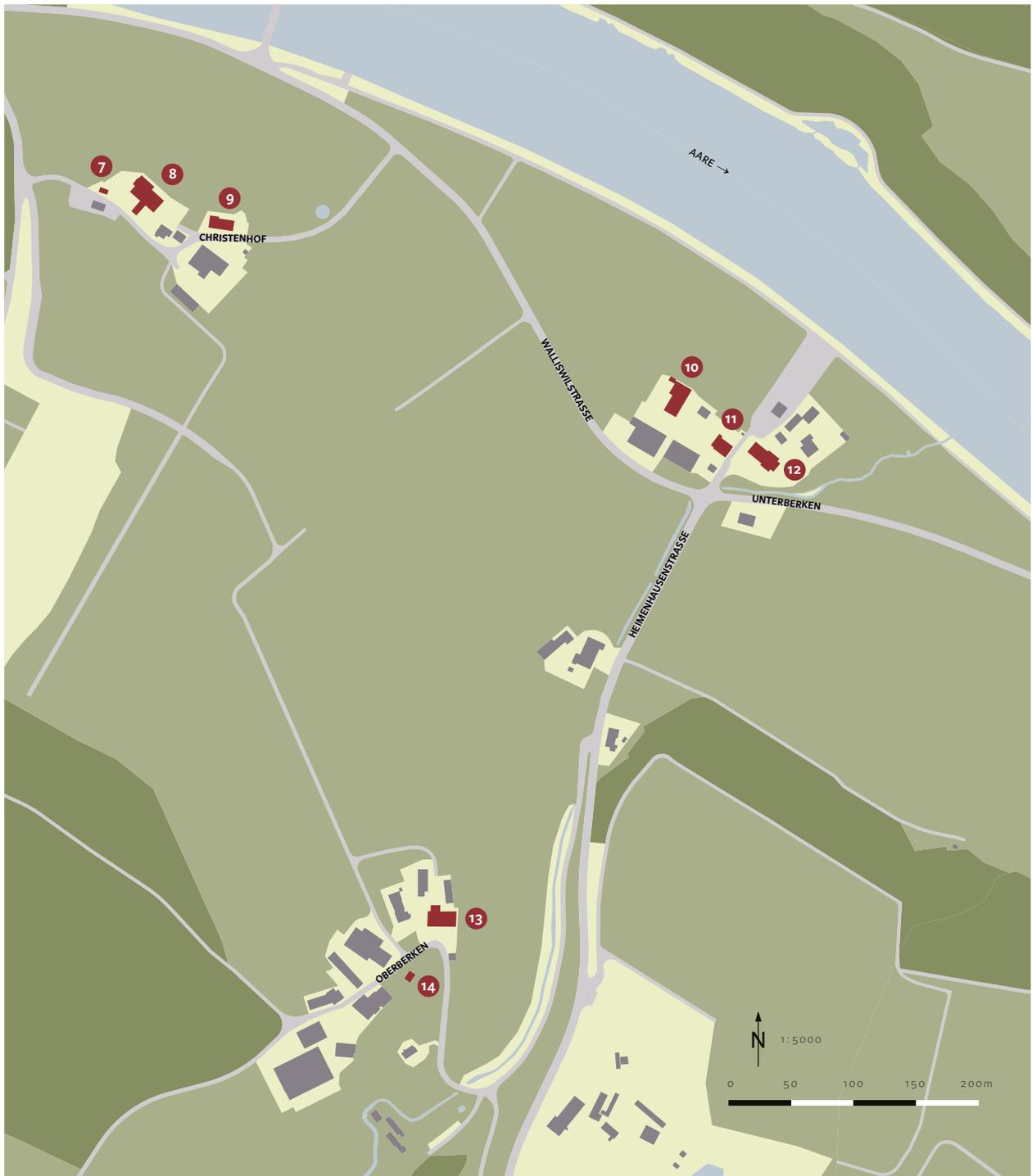
Typologisch ist der Stock von Graben eine Mischform aus dem spätgotischen Wohnstock und einem steinernen Speicher. Die kleinen Fensteröffnungen in Ober- und Dachgeschoss deuten eher auf Vorratsdenn auf Wohnnutzung. Die Stattlichkeit des Gebäudes und das aufwendige Fenster im Erdgeschoss lassen jedoch vermuten, dass zumindest zeitweise auch eine andere Nutzung vorgesehen war. Die Existenz eines Steingebäudes auf dem unteren Baumgartenhof legt nahe, dass die Besitzer dieser Hofstatt im 16. Jh. zur lokalen Führungsschicht gehörten.

Berken

Lage und Siedlungsentwicklung

Die kleine Gemeinde Berken liegt am nördlichen Rand des Grundmoränenplateaus, wo der Inkwiler Seebach in die Aare mündet. Zwischen der mehrstufigen Abbruchkante und der Aare hat der Bachschwemmkegel eine flache Uferzone ausgebildet. Die Siedlung der Gemeinde besteht in der Hauptsache aus dem Weiler Oberberken und den beiden Hofgruppen Christenhof und Unterberken. Die Ersteren liegen hochwassersicher auf einer Geländestufe des Abhangs gegen die Aare. Unterberken befindet sich im flachen Uferbereich an der Strasse von Wangen nach Aarwangen. Die Ackerflächen lagen früher auf dem Hochplateau, während die Matten am Fluss durch ein System von hangparallelen Gräben gewässert wurden. Ein weiterer solcher Wassergraben trieb unterhalb von Oberberken bis ins 20. Jh. eine Öle mit Reibe an. Im Einzelhof an der Heimenhausenstrasse, der mitten im ehemaligen Mattland liegt, wurde im 19. Jh. eine kleine Gerberei betrieben.⁴³

Von Unterberken überquerte bis 1910 eine Fähre die Aare zum sogenannten Fahrhöfli in der Gemeinde Walliswil b. N. Nach dem Bau des Kanals auf der Nordseite der Aare für das Flusskraftwerk Bannwil wurde die Fährverbindung durch einen Fussgängersteg in Eisenfachwerkkonstruktion mit einem Zwischenjoch ersetzt.⁴⁴ Wenige Jahre später baute man weiter westlich die heutige Strassenbrücke. An der Gemeindegrenze zwischen Berken und Walliswil b. W. ist auf einem Strassenprojektplan von 1844 eine Tuffsteingrube eingezeichnet.⁴⁵ Steinmaterial aus diesen beiden Ortschaften wurde unter anderem zum Bau der Aarebrücke und des Schlosses in Wangen verwendet. Seit 1968 wird in der Gemeinde in zwei Kiesgruben Schotter abgebaut. ■



391

ABB. 391 Berken. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Christenhof 7a, Speicher [7] S. 364
- Christenhof 7, Bauernhaus [8] S. 364
- Christenhof 8a, Stöckli [9] S. 364
- Unterberken 10a, Wohnstock [10] S. 364
- Unterberken 12, ehemalige Käserei [11] S. 364
- Unterberken 13, Gasthof Löwen [12] S. 364
- Oberberken 4, Bauernhaus [13] S. 364
- Oberberken 6e, Stöckli [14] S. 364



392



393

ABB. 392 Berken, Christenhof. Hofgruppe. Ansicht von Nordosten. Der Weiler liegt auf einer Geländeterrasse über dem flachen Bereich der Ufermatten. Markant hebt sich rechts das Vollwalmdach des alten Sässhauses (Christenhof 7) heraus. Im Vordergrund gibt das schucke vierachsige Stöckli (Christenhof 8a) von 1844 der Gebäudegruppe ein Gesicht. Das jüngere Bauernhaus links verdankt sein Aussehen dem frühen 20. Jh., und an der Stelle des ursprünglichen Ofenhauses steht heute ein Einfamilienhaus des späten 20. Jh., das die Funktion eines Stöcklis übernommen hat. Foto KDP, 2001.

Bauten

Der Weiler Christenhof entwickelte sich aus einem Einzelhof, der in zwei Hofeinheiten aufgeteilt wurde **ABB. 392**. Das alte Sässhaus (Christenhof 7) [8] ist ein Bohlenständerbau des älteren Vielweckhaustypus, der vermutlich bis ins frühe 18. Jh. oder weiter zurückreicht. Der Ständerbauspeicher (Christenhof 7a) [7] nördlich davon stammt von 1730. Ein adrettes vierachsiges Riegstöckli von 1844 (Christenhof 8a) [9] ergänzt die Gruppe. Inmitten des Weilers stand früher ein Ofenhaus, das beide Höfe gemeinsam benutzten.

Ähnlich markant liegt Oberberken auf seiner Terrasse über dem Graben des Seebachs. Die Anordnung der Gebäude der Hofgruppe folgt dem Strassenverlauf, der sich in zwei grosszügigen Bogen den Hang hinaufzieht. Von den drei Bauernhäusern des Weilers sind zwei in der 2. Hälfte des 19. Jh. erneuert worden. Das dritte (Oberberken 4) [13], ein Bohlenständerbau mit Hochstuddach des 18. Jh., fällt durch seine Stellung mit der Schmalseite hart an der Hangkante auf. Eine 1990 erneuerte Erschliessungslau

zieht sich vor dem Stubengeschoß des Wohnteils durch. Ein hübsches kleines Ofenhausstöckli mit Mansarddach von 1832 (Oberberken 6e) [14] am Abhang gegen den Bachgraben vervollständigt das male- rische Bild des Weilers.

Das prominenteste Gebäude von Berken ist zweifellos der Gasthof Löwen (Unterberken 13) [12]. Der sorgfältige Putzbau von 1937 stand bis zum Bau einer Umfahrungsstrasse unmittelbar an der Aarwan- genstrasse, gegenüber der Einmündung der Heimen- hausenstrasse. Vom langgestreckten Saaltrakt hebt sich der deutlich vorspringende Querfirstsalit mit Ründefront ab. Das heutige Gasthofgebäude nimmt in zeitgemässen Proportionen und Materialisie- rungen die Disposition des abgebrannten Vorgän- gerbaus auf **ABB. 393**. Rötlicher Kunststein wird wie Haustein an traditioneller Putzarchitektur zur Ein- fassung von Gebäudekanten, Türen und Fenstern eingesetzt. Die zu Stützpfählern verstärkten Eckqua- derungen erinnern an spätgotische Wohnstöcke. Ein typisches Element der 1930er Jahre ist die Betonung der Horizontale, wie sie in der Zusammenfassung der Fenster eines Geschosses durch die Kunststeinge- wände und den Proportionen der Fensterunterteil- lung beobachtet werden kann. Zur Gebäudegruppe um den Gasthof gehört der schlichte, neoklassizisti- sche Satteldachbau der ehemaligen Käserei (Unter- berken 12) [11] von 1853.

Zum Weiler Unterberken gehörte ursprünglich ein Bauernhof, von dem noch der stattliche Wohn- stock mit Mansarddach (Unterberken 10a) [10] von 1839 zeugt. Die Riegkonstruktion des ungewöhn- lich hoch proportionierten Gebäudes ist nur noch an der ostseitigen Hauptfassade sichtbar. Anstelle einer Ründe rahmt eine eckige Freibundverschalung das Dachgeschoss ein. Auf der anderen Strassen- seite ergänzt eine grosse Scheune von Anfang des 20. Jh. das Ensemble.



394

Heimenhausen

Lage und Siedlungsentwicklung

Heimenhausen, Wanzwil und Röthenbach bilden seit 2009 einen Gemeindeverband. Das ehemalige Gemeindegebiet liegt in der welligen Grundmoränenlandschaft, gebildet durch die letzte Eiszeit. Dieses wird im Osten von der Önz durchschnitten. Das Bachtal mit flachem Wiesengrund liegt gegen 10 m tiefer als das umliegende Terrain. Parallel dazu, etwas weiter westlich, fliesst der Inkwiler Seebach in Richtung Berken und der Aare. Auf dem Streifen dazwischen konzentriert sich die Siedlung entlang der Wegachsen. Das Rückgrat bildet die Strasse von Wanzwil nach Berken, die im Dorfbereich parallel zur Hangkante gegen das Önztal verläuft **ABB. 395**. Im Ortskern zweigt die Riedgasse nach Walliswil b. W. rechtwinklig nach Nordwesten ab und bildet den Nebenast des T-förmigen Kreuzungsdorfs. Leicht versetzt dazu führt die Rainstrasse als hohlwegartige Gasse zur Önzalniederung hinunter. Sie überquert den Bach mit einer aus Kalksteinblöcken gefügten Bogenbrücke **[30]** von 6 m Spannweite. Ihre Widerlager und das Bogengewölbe sind unter der 1996 erneuerten, seitlich auskragenden betonierten Fahrbahn noch sichtbar. Heute ist dieser Strassenast eine untergeordnete, lokale Verbindungsstrasse, doch Grösse und Qualität der Brücke sind ein Hinweis darauf, dass dem Bachübergang früher eine grössere Bedeutung zukam. Bis ins frühe 19. Jh. führte eine beliebte Rou-

te zwischen Solothurn und St. Urban über Subingen, Inkwil und Röthenbach nach Heimenhausen, um hier nach Bützberg und Langenthal abzuzweigen.⁴⁶ Der Staat Bern unterhielt in Heimenhausen eine Nebenzollstätte für den Verkehr von Solothurn, der nicht über Oberönz lief.⁴⁷ Auf dem Gefechtsplan von JOHANN WILLADING ist eine Verbindung, die quer durch den Unterwald auf diesen Önzübergang hinführt, als «Weg nach Heimenhausen» bezeichnet **ABB. 425**. Der Steg bei Heimenhausen wird bereits in spätmittelalterlichen Quellen erwähnt, weil er die Grenze zwischen den Fischenzen der Propstei Herzogenbuchsee und denen der **Herren von Aarwangen** markierte.⁴⁸ Um die zentrale Kreuzung herum ist wohl das bäuerliche Kerndorf der frühen Neuzeit anzusiedeln. Hier waren die grossen Höfe gruppiert, zu denen die ältesten Gebäude der Gemeinde, steinerne **[24, 26]** und hölzerne **[21]** Speicher, gehörten. Darüber hinaus war die Siedlung wohl eher locker entlang der Strasse verteilt. Der südliche Dorfteil, das Oberdorf, ist entlang der Hangkante auffällig dicht bebaut, während sich auf der anderen Strassenseite bis ins 20. Jh. die Flur erstreckte. In diesem Dorfbereich sind die Hofstätten klein, die Gebäude vielfach um- und ausgebaut. Es ist davon auszugehen, dass sich hier die wachsende Zahl von Hintersässen ansiedelte, die man im ausgehenden 18. Jh. zunehmend im Konflikt mit der ansässigen Burgerschaft sieht.⁴⁹ Von den zehn Hausplätzen zwischen der Rainstrasse und der Abzweigung der Schwerzistrasse ist während

ABB. 393 Berken. Unterberken 13. Alter Gasthof Löwen. Ansichtskarte, 1908. Ansicht von Südwesten. Der 1937 abgebrannte Bau wird von seinem mächtigen Vollwalmdach dominiert. Die Ründefassade unter einem Quergiebel und die Hausteingliederung der Stallfront waren spätbarocke Aufwertungen gegen Ende des 18. oder am Beginn des 19. Jh. Abzug KDP.

ABB. 394 Heimenhausen. Riedgasse 9, 11 und 18. Gasse mit Blick nach Westen. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



395

ABB. 395 Heimenhausen. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Riedgasse 11, ehemalige Schmiede [15] S. 369
 Riedgasse 9, Bauernhaus [16] S. 368
 Riedgasse 18, Ofenhaus-Stöckli [17] S. 368
 Riedgasse 16b, Speicher-Stöckli [18] S. 368
 Riedgasse 16, Bauernhaus [19] S. 368
 Riedgasse 7, Bauernhaus [20] S. 368

Dorfstrasse 1b, Speicher [21] S. 367
 Rainstrasse 1, Bauernhaus [22] S. 367
 Dorfstrasse 6, ehemalige Käserei [23] S. 367
 Dorfstrasse 8, steinerner Speicher [24] S. 367
 Dorfstrasse 10, Bauernhaus [25] S. 367
 Dorfstrasse 3a, steinerner Speicher [26] S. 367
 Dorfstrasse 5, Gasthof Drei Tannen [27] S. 367
 Dorfstrasse 20, ehemaliges Primarschulhaus [28] S. 368
 Dorfstrasse 27, Bauernhaus [29] S. 369
 Rainstrasse, Steinbrücke [30] S. 365
 Rainstrasse 5a, Sägereigebäude [31] S. 369

des 19. Jh. die Hälfte zumindest zeitweise von zwei Familien bewohnt.⁵⁰ Laut den Brandversicherungslisten gab es in diesem Ortsteil viele Bewohner, die einem Kleingewerbe nachgingen, wie etwa einen Wagner, einen Fischer, einen Uhrmacher und einen Schneider. 1810 eröffnete Johannes Burkhalter, der Bruder des späteren Amtsrichters Josef Burkhalter von Niederönz (S. 387), im damals äussersten Haus im Oberdorf eine Bäckerei.⁵¹ Nach 1820 entwickelte sich im Unterdorf, entlang der Berkenstrasse, eine Taunersiedlung. Auch in anderen Bereichen des Dorfs finden sich kleinere Gewerbebetriebe: JOSEF BERCHTOLD hatte an der Riedgasse eine Hafnerwerkstatt, und der Uhrmacher JAKOB GERBER betrieb neben dem Atelier bei seinem Wohnhaus auch eine Schleife am Seitenkanal der Önz. Dass in der 2. Hälfte des 19. Jh. zunehmend die Berufsbezeichnung Posamenter auftaucht, hängt direkt mit der Eröffnung der Seidenbandfabrik (S. 356 und S. 382) im benachbarten Wanzwil zusammen. Damit beginnt eine Gewichtverschiebung vom Bauerndorf zum Pendlerort, die bis heute anhält. Wie in den meisten Dörfern der Region schloss der Wohnungsbau des 20. Jh. an die Taunerquartiere des 19. Jh. an. Im Bereich von Ober- und Unterdorf hat sich die Bebauung inzwischen zu mehreren Zeilen verdichtet. ■

Bauten

Der Dorfkern ist geprägt von grossen Bauernhäusern, die mit ihren Gärten und Hofbäumen das Strassenbild auflockern. Der Bohlenständerbau mit der markanten Stellung längs zur Rainstrasse [22] hat seine Front gegen das Önztal und die alte Strasse nach Langenthal ausgerichtet. Von dem ehemals stattlichen Vielzweckbau ist nur der Wohnteil erhalten. Mit den kräftigen Zopfbügen, dem aufwendig profilierten Türgewände und den durchgehenden Fensterbänken gehört er in das letzte Viertel des 18. Jh. Wohl eine Generation später wurde das Walmdach an der Schmalseite zurückgestutzt und die Fassade durch eine Bühnislaupe mit dekorativem Tulpenausägemotiv sowie Flugsparrendreiecken mit sorgfältig geschnitzten Hängezapfen aufgewertet. Zum selben Hof gehörte ursprünglich der kleine Speicher (Dorfstrasse 1b) [21] nordwestlich davon. Über einem aus Sandsteinblöcken gefügten Gewölbekeller von 1651 sitzt ein eingeschossiger Bohlenständerbau mit mächtigen Eichenschwellen. Das heutige, weit auskragende Vollwalmdach ist jünger. Das imposanteste Bauernhaus im Ortskern (Dorfstrasse 10) [25] liess sich Gerichtssäss Andreas Schwab 1828 erbauen, nachdem sein altes Sässhaus abgebrannt war **ABB. 396**. Obwohl mit sechs Achsen nicht übermäs-



396

sig luxuriös ausgestattet, beeindruckt der Bau durch seine grosszügigen Proportionen und die sorgfältig gestaltete Riegfront. Zu diesem Hof gehört der undatierte steinerne Speicher (Dorfstrasse 8) [24], der vermutlich aus dem 16. oder beginnenden 17. Jh. stammt. Er gleicht mit seinem Mauerwerk aus Bollen- und Lesesteinen mit einzelnen Zyklopensteinen, dem gekehlten Tuffsteingesims unter der Dachtraufe sowie dem Rundbogeneingang dem kleineren Speicher von Niederönz (S. 387 [67]). Wie dieser besitzt er ein Lagergeschoss und einen Gewölbekeller. Im 19. Jh. lagerte die Gemeinde ihre Schriftstücke in einer Truhe auf dem Dachboden des Speichers. 1938 baute sie einen gemauerten Archivraum ein und nutzt den Speicher seither im Baurecht.⁵² Ein weiterer steinerne Speicher (Dorfstrasse 3a) [26] des gleichen Typus steht auf der gegenüberliegenden Strassenseite, durch diverse Anbauten etwas versteckt. Für keinen der beiden Steinspeicher konnte ein grundherrschaftlicher Bezug wie beim grossen Speicher von Niederönz hergestellt werden. Die Wirtschaft Drei Tannen (Dorfstrasse 5) [27] weiter südlich war ursprünglich ein längs zur Dorfstrasse ausgerichtetes, von zwei Parteien bewohntes Bauernhaus. 1840 baute der Maurermeister JAKOB STAUFFIGER den südlichen Hausteil unter einem sonst für Wohnstöcke üblichen, schwach geneigten Walmdach mit querer Firstrichtung aus.⁵³ 1892 richtete Jakob Ingold darin eine Wirtschaft ein. Durch einen Umbau 1938 erhielt das Gebäude eine Ründefront und damit ein völlig neues Erscheinungsbild. Eine wichtige Funktion im Dorfgefüge nimmt die ehemalige Käserei (Dorfstrasse 6) [23] gegenüber der Einmündung der Rainstrasse ein. 1860 wurde Johannes Ingold die Bewilligung erteilt, seinen Wohn-

ABB. 396 Heimenhausen. Dorfstrasse 10. Bauernhaus von 1828. Ansicht von Süden. Die sechsachsige Hauptfassade ist durch den raffinierten Einsatz von diagonalen Riegbalken gegliedert, ähnlich wie beim Gasthof Löwen in Thörigen **ABB. 455**. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 397 Heimenhausen. Riedgasse 11. Ehemalige Schmiede. Ansicht von Osten. Ein selten gut erhaltenes Beispiel eines kleinen Gewerbegebäudes. Der überdeckte Vorplatz erlaubte das Arbeiten im Freien bei jedem Wetter. Über der Werkstatt befand sich eine kleine Wohnung. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



397

stock zur Einrichtung einer Käserei auszubauen.⁵⁴ Dabei wurde das Gebäude beträchtlich verlängert und erhielt sein heutiges Satteldach.

Der Strassenast der Riedgasse ist locker gesäumt mit stattlichen Bauernhäusern des 19. Jh. in grosszügigem Umschwung. Den Abschluss gegen Westen bildet die reizvolle Gruppe eines kleinen Schmiedegebäudes (Riedgasse 11) [15] mit zugehörigem Bauernhaus (Riedgasse 9) [16] **ABB. 394**. Sie wurden von zwei Generationen der Familie Bühler erbaut, die im 19. Jh. die ganze hintere Riedgasse prägte. Die Hofstatt und das Sässhaus von Distriktsrichter Johann Jakob Bühler, der 1801 die Schmiede erbauen liess, befand sich auf der gegenüberliegenden Strassenseite, innerhalb der Kurve. Sein Sohn Johann Bühler-Roth errichtete 1841 sein neues Riegbauernhaus [16] in den Schmitzenbeunden. Es steht auf einem grosszügigen, mit Kalksteinquadern eingefassten Terrassensockel. Seine fünfsichtige Fassade ist zum Dorf ausgerichtet und von einer schönen Ründe überwölbt. Bereits kurz nach dem Bau wurde die Front mit Holzschindeln verkleidet, die man anlässlich der letzten Renovation 2009 nicht wiederherstellte. Das Haupthaus des Hofes auf der anderen Strassenseite brannte vor 1880 ab und wurde vorerst nicht ersetzt. Bestehen blieben der Speicher

(Riedgasse 16b) [18] und das Ofenhausstöckli (Riedgasse 18) [17], die zum Hof gehörten. Letzteres baute man 1885 zum heutigen Satteldachgebäude aus. In dem Bohlenständerspeicher aus dem 18. Jh. hatte man 1818 Stuben eingebaut. Als 1896 das Erbe des Johann Bühler-Roth aufgeteilt wurde, gehörte auch noch das 1864 erbaute Haus des letzten Zöllners von Heimenhausen (Riedgasse 7) [20] zum Besitz. Der Sohn Johann Rudolf Bühler baute 1898 ein neues Haupthaus auf seinem Teil der Hofstatt (Riedgasse 16) [19].

Als Standort für ein neues Schulhaus (Dorfstrasse 20) [28] wählte man 1832 den nordöstlichsten Winkel des Strassenackers, am Rand des Kerndorfs. Ob bereits das ältere Schulhaus von 1797 an dieser Stelle stand, ist unklar.⁵⁵ Der zweigeschossige, heutige Bau steht firstparallel zur Dorfstrasse, seine ursprüngliche Hauptfassade mit Ründe nach Süden. Die Maurerarbeiten führte der ortsansässige JAKOB STAUFFIGER aus, die Holzarbeiten der Zimmermeister DÄTTWYLER.⁵⁶ Die Kalkhausteine für die Gliederung des gemauerten Erdgeschosses lieferte der Solothurner Steinbrecher BARGETZI. Der ursprüngliche Bau enthielt eine Schulstube, eine Lehrerwohnung im Obergeschoss und einen Ökonomieteil. 1874–1876 baute man auch die nördliche Haushälfte für die

Schule aus. In den 1930er Jahren erhielt das Gebäude westseitig einen kleinen Anbau mit Waschhaus und Aborten. Umbauarbeiten 1962–1963 unter dem Architekten SALVATORE BROGGI, der bereits den Anbau realisierte, führten zu einer neuen Befensterung des Erdgeschosses mit Kunststeingewänden. Seit dem Bau der neuen Schulanlage auf dem Kreuzfeld 1974 wurde das Gebäude noch als Kindergarten genutzt und 2013 schliesslich zur Gemeindeverwaltung umgebaut.

Ehemalige Hufschmiede, Riedgasse 11 [15]

Der zierliche Gewerbebau steht in der Flucht der Riedgasse, wo sie entlang des Inkwiler Seebachs nach Norden abbiegt. Das Gebäude entspricht in den Proportionen einem dreiachsigen Stöckli **ABB. 397**. Das ganze gemauerte Erdgeschoss nimmt die Schmiedewerkstatt ein. Darüber kragt das Wohngeschoss in Riegbauweise an der Hauptfassade aus und wird von drei profilierten Holzständern abgestützt. Dadurch entsteht ein überdeckter Vorplatz, der als Unterstand zum Beschlagen der Pferde diente. Die Wohnung bestand ursprünglich aus einer Küche, einem Zimmer und zwei Kammern. Die Erschliessung des Obergeschosses erfolgt über die traufseitigen Lauben. Die Balkenlage der Schmiede ist mit Sandsteinblöcken ausgefacht. Die Balkenköpfe bilden an der Fassade einen dekorativen Fries. Die wichtigen konstruktiven Holzelemente sind sorgfältig gestaltet. Ständer und Büge zieren elegante Schaftringabschlüsse, und die Büge weisen das regionaltypische Schrägrollendekor auf. Ende des 19. Jh. wurde die Werkstatt südseitig erweitert. Im Westen schliesst ein kleiner Stallteil an.

1989 wurde das Gebäude umfassend renoviert und die Wohnung im Obergeschoss ausgebaut.⁵⁷ Die Schmiede gehört zum Typus der kleinen Gewerbegebäude, wie sie im 19. Jh. zu jedem Dorf gehörten, aber mit den Umwälzungen im ländlichen Gewerbe meist nur baulich stark verändert überliefert worden sind. An diesem Beispiel konnte nicht nur die Gesamterscheinung erhalten werden, sondern auch zahlreiche Details, wie etwa verschiedene eiserne Anbinderinge oder die massive, mit Brandmarken übersäte Holztür.

Bauernhaus, Dorfstrasse 27 [29]

Im südlichen Bereich des Oberdorfs, annähernd bei der Strassengabelung gegen Schwerzi, Wanzwil und Röthenbach, steht längs zur Dorfstrasse ein un-

scheinbarer Bohlenständerbau **ABB. 398**. Als eine Renovation 2007 die verschiedenen Verschalungen und Anbauten entfernte, stellte sich heraus, dass es sich keineswegs um ein einfaches Taunerhaus aus dem 18. Jh., sondern um ein sorgfältig konstruiertes und geschmücktes Bauernhaus von 1687 handelte. Die wieder aufgedeckte Inschrift am südöstlichen Ständer des Stubengeschosses nennt Christian Tännler als Bauherrn und NIKLAUS KÜFER als Zimmermeister.⁵⁸ Im beginnenden 18. Jh. ist das Haus längs zum First aufgeteilt. Das Lagerbuch von 1835 verzeichnet als Besitzer Jakob Brunner und den Wagner Urs Ingold. Durch diese Doppelnutzung erfuhr der Bau traufseitige Stubenanbauten, die bei der letzten Renovation teilweise rückgängig gemacht wurden. Das Haus ist ein Vielzweckbau des älteren Typus von mittlerer Grösse. Das Vollwalmdach ruht auf drei Hochstüden, der Wohnteil weist drei unterschiedlich grosse Frontstuben auf, die sich im Ständergerüst der Südfassade abzeichnen. Die bewusst gezeigten, kräftigen Kopfhölzer unterstreichen den Eindruck von bodenständiger Zimmermannskunst, die dem Bau sein Gepräge gibt. Dazu gehören auch die Fensterbänke und der Stubenbund mit Hobelprofilen und einem Würfelfries. Die vier Büge an der Schmalseite sind mit einem Karniesprofilschnitt gestaltet. Auf ihrer Vorderseite konnte nach Befund eine Farbfassung mit Schwarz, Chromgrün und Rotocker rekonstruiert werden **ABB. 21**.⁵⁹

Sägereigebäude, Rainstrasse 5a [31]

Im Önztäli, lauschig zwischen Wald und Bach gelegen, befindet sich das letzte der vielen Wasserwerke an der Önz, das noch in Betrieb ist. 1807 erhielt die Gemeinde Heimenhausen die Konzession für ein Sägewerk, 1830 kaufte es die neu entstandene Einwohnergemeinde der Burgergemeinde ab. Bis 1969 wurde die Sägerei jeweils von einem Pächter geführt, der in dem nebenstehenden Stöckli wohnen konnte. Danach verkaufte die Gemeinde die Liegenschaft an Private, die letzte Konzession lief 1995 aus. Ursula und Klaus Allemann erwarben die Säge 1996 und restaurierten sie sorgfältig.⁶⁰ Heute kann das historische Sägewerk wieder in Betrieb besichtigt werden.

Das Sägereigebäude besteht aus einer fast 25 m langen, geständerten Sägehalle über einem gemauerten Gatterkeller. Unter dem ziegelgedeckten Walmdach ist die Sägehalle auf drei Seiten offen. Angetrieben wird die einfache Gattersäge durch ein mittel- bis unterschlächtiges Wasserrad **ABB. 399**. Für den Betrieb des Rads wird das Wasser 20 m bachaufwärts von einem dreiteiligen Stauwehr der Önz abgeleitet und durch einen Kanal zur Säge geführt.



398

ABB. 398 Heimenhausen. Dorfstrasse 27. Bauernhaus. Detail des südöstlichen Eckständers mit der Inschrift «CHRISTEN DENLER. GOT BEWAR DAS HUS WAS DA GAT IN UND US. CLAUS KÜFER HAT DISEN BUW GEMACHT IM 1687 IAR». Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 399 Heimenhausen. Rainstrasse 5a. Sägereigebäude. Wasserrad des Sägewerks. Ansicht von Westen. Das mittel- bis unterschlächtige Wasserrad weist gekrümmte Schaufeln auf. Diese Verbesserung liess **Walter Zuppinger**, Angestellter der Firma Escher-Wyss, 1849 patentieren. Ein Zuppinger-Rad konnte nicht nur das Wassergefälle, sondern auch dessen dynamischen Druck nutzen. Unter optimalen Bedingungen erreicht das Rad eine Leistung von 7 PS. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



399

ABB. 400 Röthenbach bei Herzogenbuchsee. Siedlungsplan 1:5000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

Die Transmission ist im südlichen Kellerteil untergebracht, während eine Kammer im Norden als Sägemehllager diente. Heute ist darin eine mechanische Werkstatt eingerichtet, die ihre Energie ebenfalls vom Wasserrad bezieht.

Die Säge Heimenhausen stammt aus der Zeit der Liberalisierung des Konzessionswesens nach dem Ende des Ancien Régime. Sie steht stellvertretend für die zahlreichen Wasserwerke an der Önz. Es ist besonders erfreulich, dass nicht nur das Gebäude erhalten werden konnte, sondern auch seine Funktionalität und technische Ausrüstung.

Röthenbach bei Herzogenbuchsee

Lage und Siedlungsentwicklung

Die Gemeinde Röthenbach hat sich 2009 mit Wanzwil und Heimenhausen zu einem Gemeindeverband zusammengeschlossen. Das ehemalige Gemeindegebiet liegt auf dem welligen Grundmoränenplateau zwischen Aare und Önz. Das fruchtbare Ackerland wird im Norden und Süden jeweils durch die bewaldeten Erhebungen der Wallmoränen vom Eichwald und Önzberg abgeschlossen. Von Südwesten nach Nordosten quert der Abfluss des Inkwilersees die Gemeinde. Heute allgemein als Seebach bezeichnet,

- Schmiedeweg 13, ehemalige Schmiede [32] S. 373
- Wangenstrasse 8, Bauernhaus [33] S. 374
- Wangenstrasse 12, ehemalige Wirtschaft zum Rössli [34] S. 374
- Wangenstrasse 11, Bauernhaus [35] S. 374
- Winkel 7, Bauernhaus [36] S. 375
- Winkel 14, Bauernhaus [37] S. 375
- Oberdorfweg 6, Stöckli [38] S. 374
- Oberdorfweg 5b, Speicher [39] S. 374
- Oberdorfweg 7b, Speicher [40] S. 374
- Oberdorfweg 10, Stöckli [41] S. 374
- Gässli 3, Bauernhaus [42] S. 375
- Wangenstrasse 30, ehemaliges Primarschulhaus [43] S. 373
- Wangenstrasse 29, Stöckli [44] S. 373
- Wangenstrasse 37, Bauernhaus [45] S. 373
- Inkwilstrasse 2, Gasthof zur Post [46] S. 373
- Wangenstrasse 59, Restaurant zum Chrupp [47] S. 373

trägt er auf dem Plan von **JOHANN ADAM RIEDIGER** von 1719 die Bezeichnung «Röthenbach» **ABB. 387**. Er gab dem Dorf, das weitgehend vom Bach und von der ihn kreuzenden Landstrasse nach Wangen bestimmt ist, seinen Namen. Von allen Dörfern des



400

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt



401

ABB. 401 Röthenbach b. H. Ausschnitt aus dem Grundbuchplan von 1887, Blatt 2, Dorf. Vor dem Siedlungswachstum des 20. Jh. ist die ursprüngliche Dorfstruktur entlang der beiden sich kreuzenden Strassenachsen gut ablesbar. Nordöstlich der Kreuzung ist die Käserei bezeichnet. (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee). Foto Ristag Ingenieure AG.

Niedergerichts besass die Propstei Herzogenbuchsee zum Zeitpunkt ihrer Auflösung in Röthenbach die meisten Zinsleute und bezog von hier den grössten Anteil ihrer Zinsleistungen.⁶¹ 1677 verkaufte der Staat Bern die minderen Zehnten an drei Bauern des Dorfs.⁶² Auf dem Zehntenplan von 1765, auf dem die ehemals an die Propstei und nun an das Schloss Wangen zinspflichtigen Güter eingezeichnet sind, werden nur noch wenige, verstreute Fluren und Höfe aufgeführt.⁶³ Die vormoderne Siedlung konzentrierte sich entlang der von Südosten nach Nordwesten sich erstreckenden Wangenstrasse und einer parallel zum Seebach verlaufenden Querachse, die dem heutigen Oberdorfweg und dem Winkel entspricht. Der Plan von **RIEDIGER** zeigt, dass die Bebauung im Oberdorf bereits zu Beginn des 18. Jh. bis an die Gemeindegrenze reichte **ABB. 387**. Vom Winkel führte noch bis in die Mitte des 20. Jh. ein Waldsträsschen bis nach Heimenhausen, wo es bei der Schmiede in die Riedgasse einmündete (S. 365 und **ABB. 395**). Weiter südlich markiert die für den Verkehr bedeutendere Solothurn-Langenthal-Strasse den Dorfrand. An der zentralen Kreuzung bei der Brücke über den Seebach befand sich bis in die 1940er Jahre ein steinerner Speicher vom Typus, wie sie auch in den alten Ortskernen von Heimenhausen und Niederönz zu finden

sind (S. 367 [24, 26] und S. 387 [67], S. 390 [70]).⁶⁴ Die 1854 erbaute Käserei kam unmittelbar nördlich der Kreuzung zu stehen **ABB. 401**. Das Gässli bildet heute weiter westlich eine Querverbindung zwischen Oberdorfweg und Inkwilstrasse. Das Vorgässli mit seinen zwei stark verbauten älteren Vielweckhäusern ist wohl ein Rest einer ursprünglichen Dorfstruktur, die sich ohne älteres Planmaterial nur schwer erschliesst. Ein weiteres Bauernhaus mit sehr altem Kern wurde 2007 auf der Ostseite der Wangenstrasse abgebrochen. Bauuntersuchungen vor dem Abriss konnten das Grundgerüst des Gebäudes ins Ende des 15. Jh. datieren.⁶⁵ Der Hauptanteil der Bauernhäuser des Dorfs wurde in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jh. erbaut, oder bereits bestehende wurden tiefgreifend erneuert. Wie in anderen Dörfern der Kirchgemeinde kann auch in Röthenbach beobachtet werden, dass sich in dieser Phase der Siedlungsbereich über die alten Dorfgrenzen hinaus ausdehnte. Ausser entlang der Wangenstrasse ist die bäuerliche Bebauungsstruktur nur wenig verdichtet worden, so dass sich neben den Bauernhäusern viele Nebenbauten, wie Stöckli und Speicher, erhalten haben.

An historischem Gewerbe ist in Röthenbach vor allem die Schlosserei der Familie Gränicher



402

zu erwähnen. 1765 betrieb Andreas Gränicher an der Kreuzung Inkwilstrasse/Wangenstrasse eine Schmiede. 1811 verlegte Joseph Gränicher seine Werkstatt an einen Standort nördlich des Dorfs an der 1789 ausgebauten Wangenstrasse, beim heutigen Schmiedeweg [32]. Gasthöfe gab es im Ancien Régime offiziell keine im Dorf. Bis zum Ende des 19. Jh. wurden entlang der Wangenstrasse drei Wirtschaften betrieben: Zusätzlich zur Pinte zum Rössli (Wangenstrasse 12) [34] und zur Wirtschaft zur Post (Inkwilstrasse 2) [46] kam kurz vor der Jahrhundertwende im Chrump zwischen Wanzwil und Röthenbach eine Speisewirtschaft (Wangenstrasse 59) [47] mit Krämerladen dazu. Diese diente wohl auch der Versorgung der zahlreichen Wegpendler, die zu Fuss und mit Fahrrädern von den umliegenden Dörfern in die Fabrik von Wanzwil oder die grösseren Industriebetriebe am Jurasüdfuss unterwegs waren.

Die Bautätigkeit im 2. Drittel des 20. Jh. veränderte vor allem das Erscheinungsbild der Wangenstrasse im Ortskern stark. In der jüngeren Vergangenheit wurden südlich der Inkwilstrasse und an der Schmittengasse Neubauquartiere ausgeschieden. ■

Bauten

Im Ortskern entlang der Wangenstrasse hat sich die Struktur stark gewandelt. Am südlichen Ortseingang, wo die Inkwil-Heimenhausen-Strasse die Wangenstrasse kreuzt, bilden zwei ehemalige Bauernhäuser aus dem frühen 19. Jh. mit markanten Ründefronten einen wirkungsvollen Auftakt **ABB. 402**; westlich der Hauptstrasse steht das heutige Restaurant Post [46], ursprünglich 1808 erbaut durch Peter Gränicher als bäuerliches Vielzweckhaus. Sein Sohn desselben Namens betrieb darin eine Kuferei, und

erst in der 2. Hälfte des 19. Jh. gründete die nächste Generation eine Wirtschaft. Seinen Namen verdankt die Gaststätte ihrer Funktion als Haltestelle des Postkutschenkurses Wangen–Herzogenbuchsee. Das ursprüngliche Gebäude besass wohl noch eine Halbwalmdachfront mit Bühnislaupe. Dazu gehören die kräftigen Zopfbügel. Die heutige Fassadengestaltung mit Ründe, Ründelaube und Holzschindelrand geht auf eine jüngere Überarbeitung der Fassade in der 2. Hälfte des 19. Jh. zurück, möglicherweise im Zusammenhang mit der Einrichtung der Wirtschaft. Die aktuelle Farbgebung in Ocker, mit Zierelementen in den Bernerfarben akzentuiert, gehört zu der Renovation 1962. Dagegen war der Riegbau auf der östlichen Strassenseite (Wangenstrasse 37) [45] 1838 bereits mit der breiten Korbbogenründe erbaut worden. Der Bauherr war Jakob Gränicher. Sein Sohn Gottfried richtete 1876 in einem 2003 abgebrochenen seitlichen Anbau eine Gerberei ein. In der schmalseitigen Hauptfassade ist die mittlere der fünf Fensterachsen durch diagonales Riegwerk subtil hervorgehoben. Neben den zeittypischen Bügeln mit Schrägrollen ist der spätbarock anmutende geschwungene Tenntorsturz mit kräftiger Profilierung bemerkenswert. Im baulich stark veränderten Ortskern an der Wangenstrasse sind besonders das hübsche Mansarddach-Stöckli von 1826 (Wangenstrasse 29) [44]⁶⁶ und das ehemalige Primarschulhaus (Wangenstrasse 30) [43] erwähnenswert. Wie die meisten Gemeinden in der Region ersetzten auch die Schulgemeinden von Röthenbach und Wanzwil im 1. Drittel des 19. Jh. ein altes, als ungenügend empfundenes Schulhaus durch einen Neubau. Das Gebäude, 1825 erbaut, brannte bereits 1865 ab. Der heutige, spätklassizistische Satteldachbau wurde zwei Jahre später errichtet. Blickpunkt der schlichten fünfachsiggen Strassenfassade ist der mittige

ABB. 402 Röthenbach b. H. Ortseingang mit Wirtschaft zur Post und dem Bauernhaus Wangenstrasse 37. Ansicht von Südosten. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



403

ABB. 403 Röthenbach b. H. Wangenstrasse 8. Bauernhaus von 1812. Ansicht von Süden. Hauptschmuck des repräsentativen Vielzweckbaus ist die sorgfältig gestaltete Vordachkonstruktion. Die Hängesäulen des Vordachsparrendreiecks zeigen das sehr verbreitete Zopfmotiv, während die beiden Bughölzer mit dem typisch oberaargauischen Schrägrippenmotiv dekoriert sind. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Eingang mit dreistufiger Aussentreppe aus Solothurner Kalkstein, einem Kunststeintürgewände aus dem 1. Drittel des 20. Jh. und einer reich verzierten Holztür. Umbauten in der Mitte des 20. Jh. haben die Befensterung der Schmalseiten stark verändert. Von der Eröffnung des neuen Schulhauses auf dem Kreuzfeld von Heimenhausen 1974 bis zur Gemeindefusion 2009 diente das Gebäude als Gemeindefeuhaus.

Bis ins 20. Jh. standen an der Wangenstrasse nördlich des Seebachs nur wenige Gebäude. Das mächtige Bauernhaus (Wangenstrasse 11) [35] mit fassonierter Heimatstilründe östlich der Strasse markierte die Grenze des Dorfkerns. Seine heutige Fassadengestaltung stammt aus der Mitte des 20. Jh., aber im Kern handelt es sich bei dem mächtigen Vielzweckbau um einen ehemaligen Hochstudbau, den eine Inschrift am Kellertürsturz ins Jahr 1758 datiert. Der Bauherr war Joseph Roth. Sein Nachkomme Andreas Roth hatte zu Beginn des 19. Jh. das Amt

des Salzauswägers inne.⁶⁷ Der nächste Hof auf der anderen Strassenseite (Wangenstrasse 8) [33] gehört der jüngeren Generation von Vielzweckbauten an **ABB. 403**. 1812 liess Johann Bösiger das stattliche Bauernhaus ausserhalb des ehemaligen Dorfbezirks, im Bereich der Zelg Hinterfeld, erstellen. Der Bau zeichnet sich durch eine ungewöhnlich aufwendige Zimmermannszier und einen Wohnteil in Riegwerk aus. Das 1820 entstandene Ofenhaus-Stöckli (Wangenstrasse 12) [34] südlich des Bauernhauses wurde um die Mitte des 19. Jh. zu einem klassizistischen Satteldachbau erweitert, in dem Jakob Bösiger das «Rössli», die erste Pintenwirtschaft von Röthenbach, einrichtete.

Dank dem Umstand, dass die Querachse von Oberdorfweg und Winkel heute für den Durchgangsverkehr kaum noch von Bedeutung ist, hat sich ihre Bebauungsstruktur deutlich weniger verändert als entlang der Wangenstrasse. Die grossen Volumen der Bauernhäuser stehen im Wechselspiel mit kleineren Gebäuden, wie Stöckli, Speicher und Schuppen. Auch die Hausgärten und Hofbäume sind ein wesentlicher Bestandteil des Strassenbilds. Typisch für das Oberdorf sind die südlich der Strasse aufgestellten Speicher. Einige standen früher sogar über dem Bach. Von den beiden erhaltenen Speichern ist der ältere 1762 (Oberdorfweg 5b) [39] durch Durs Ingold erbaut worden.⁶⁸ Der währschafte Hälblingsblockbau ist heute durch Anhenken stark eingebaut, aber im Kern gut erhalten. Zu diesem Hof gehört auch ein dreiaxsiges Stöckli (Oberdorfweg 6) [38] von nahezu modellhaftem Zuschnitt. Die Inschriften an den Bügen nennen neben dem Bauherrn Ingold auch den Zimmermeister ULRICH HEINIGER. Dieser lässt sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. vor allem im Hügelland zwischen Burgdorf und Herzogenbuchsee fassen. Die Bauweise ist die eines typischen mittelländischen Stöcklis: ein gemauertes Sockelgeschoss mit Hausteingliederung, darüber ein Riegbau mit geknicktem Viertelwalmdach und einer Ründe. Für die Eckquaderung und die Tür- und Fenstergewände verwendete man hier allerdings Solothurner Kalkstein und nicht Sandstein, wie es im Hügelland üblich war. Kräftige, profilierte Fensterbänke und -verdachungen sowie gezopfte Büge vervollständigen das Bild eines spätbarocken Ofenhaus-Stöcklis. Das nur zwei Jahre später erbaute Stöckli (Oberdorfweg 10) [41] des Nachbarhofs ist im Detail einfacher gestaltet, erhält aber durch sein Mansarddach mit Korbbogenründe als Baukörper mehr Gewicht. Für die Hauptbüge wählte man die typisch oberaargauische Schrägröllenzier. Der Speicher dieses Hofes (Oberdorfweg 7b) [40] stammt ebenfalls aus dem Anfang des 19. Jh. und ist eine reine Ständerkonstruktion mit umlaufender Laube. Sorgfältig gearbeitete

Details wie profilierte Laubpfosten, ein kräftiger, profilierter Stichbogentürsturz und Sägezier an der Schalungswand der Aussentreppe vervollständigen das Bild. Das zugehörige Bauernhaus wurde mehrfach um- und ausgebaut.

Der Dorfteil Winkel wirkt durch die Birkenreihe entlang des Seebachs besonders malerisch. Von den leicht bogenförmig angeordneten Bauernhäusern ist insbesondere der hervorragende Bohlenständerbau von 1778 (Winkel 7) [36] hervorzuheben. Erbaut als Sässhaus von Johannes Ingold ist es ein später, aber sehr sorgfältig gearbeiteter Vertreter des älteren Vielzweckhaustypus. Die wärschaften Konstruktionselemente, wie die mächtigen Schwellenbalken und robusten Kopfhölzer sind Teil der Fassadengestaltung. Alle Büge weisen einen Karniesprofilschnitt auf. Das Stubengeschoss wurde im 19. Jh. mit Einzelbefensterung neu gestaltet. Das Gadengeschoss darüber besitzt noch die durchlaufende Fensterbank und zwischen den jüngeren Fenstern zum Teil noch die originalen Bohlenausfachungen. Der hinterste Hof (Winkel 14) [37] schert aus dem Bebauungsmuster aus. Er steht schmalseitig zum früheren Strassenverlauf. Obwohl 1816 zur Blütezeit der jüngeren Vielzweckhäuser errichtet, bleibt der Bau in seiner Konstruktionsweise und dem konservativen Dekor der Tradition verpflichtet. Als Bohlenständerbau besitzt er in Stuben- und Gadengeschoss durchgehende Fensterbänke. Aber das bis zur Bühnislaupe zurückgeschnittene Walmdach lässt den Blick auf schön gezopfte Büge und einen sorgfältig beschnitzten Hängezapfen frei. Diese Elemente und der wirkungsvoll davor in Szene gesetzte Bauerngarten lassen keinen Zweifel daran, dass dieses Bauernhaus eine klare Hauptfassade hat. Zu dem Hof gehören ein gemauertes Stöckli von 1930 und eine grosse Scheune mit Wohngelegenheit von 1915 unterhalb der Strasse.

Am Gässli zwischen Inkwilstrasse und Oberdorfweg brannte vor 1944 ein grosses Bauernhaus nieder. Die Pläne für den sehr sorgfältig ausgeführten Ersatzbau (Gässli 3) [42] erstellte der Baumeister und Eigentümer WILLY BÖSIGER selbst. Obwohl in Massivbauweise errichtet, nimmt er im Sinne des Heimatstils mehrere typische Gestaltungselemente des traditionellen Bauernhauses auf. Das Erdgeschoss ist mit Haustein imitierenden Kunststeinelementen gegliedert. Die Ecklisenen sind zu eigentlichen Stützpfählern überbetont. Die Ründe mit Ründelaube wird von doppelten, gezopften Bügen getragen. In diesem aufwendigen Bau zeigt sich die wertschätzende Auseinandersetzung mit der traditionellen Bauernhauskultur, die den Heimatstil, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der geistigen Landesverteidigung, auszeichnete.

Inkwil

Lage und Siedlungsentwicklung

Die Gemeinde Inkwil liegt auf dem fruchtbaren Grundmoränenplateau, eingebettet zwischen zwei bewaldeten Moränenzügen. Im Südwesten bildet eine Toteismulde mit dem Inkwilersee und umliegendem Moorgebiet den tiefsten Punkt. Die westliche Hälfte des Sees gehört zur Gemeinde Bolken, Kanton Solothurn. Die Siedlungsspuren auf den kleinen Inseln und am südlichen Ufer gehören zu den wichtigsten vorgeschichtlichen Befunden der Region (S. 350). Der Kern des heutigen Dorfs liegt am östlichen Rand der Toteismulde, wo der Seebach den Inkwilersee in Richtung Aare entwässert.

Der Plan der Herrschaft Inkwil, den JOHANN ADAM RIEDIGER 1719 für Hieronymus von Erlach anfertigte, bevor dieser das Niedergericht von der Stadt Burgdorf kaufte, zeigt die ursprüngliche Anlage des Zelgdorfs und die Organisation seiner Agrarfläche **ABB. 405**. Der Grossteil der Gebäude ist um die Strasse gruppiert, die am nordwestlichen Ende mit «Weg nach Solothurn» und im Südosten als «Weg nach Langenthal» beschrieben ist. Eine kurze Gasse verbindet diese Hauptachse mit der etwas höher im Gelände parallel verlaufenden Wegstrecke, die, vom Wald von Deitingen her kommend, ins Nachbardorf Röthenbach führt. Im Dorffinneren ist die Strasse verbreitert, und beim Übergang über den Seebach kann von einem Dorfplatz gesprochen werden. Zwei Ziehbrunnen und kleine steinerne Gebäude sind im Strassenraum eingezeichnet. Die Bauernhäuser, klar als hölzerne Gebäude mit Vollwalmdach dargestellt, stehen grösstenteils unmittelbar an der Strasse, ohne einheitliche Ausrichtung. Am östlichen Ende der Obermatt, im Dorfzentrum an der Strassengabelung, sieht man ein grösseres Steingebäude mit einer Giebelfront nach Süden. Dabei handelte es sich wohl um einen Wohnstock, vergleichbar mit denjenigen in Thörigen (S. 417) oder Graben/Baumgarten (S. 362). Die Strassenstruktur, wie sie auf RIEDIGERS Plan dargestellt ist, bildet heute noch das Grundgerüst des Ortskerns. Einzig die Gasse nach Röthenbach ist einem begradigten Feldweg gewichen. Wie in den anderen Dörfern der Region erfährt der Bauernhausbestand eine umfassende Erneuerung in der 1. Hälfte des 19. Jh., so dass heute nicht mehr Vollwalmdachhäuser die Dorfstruktur prägen, sondern Bauernhäuser mit wirkungsvoll in Szene gesetzten Fassaden. In der gleichen Bauphase entstanden ausserhalb des alten Etters neue Hofplätze. Im Südosten, an der alten Verkehrsachse Solothurn–Langenthal, der heutigen Röthenbachstrasse, bildete sich im Lauf des 18. Jh. ein neuer Ortsteil, Vorstadt genannt. Die Grundbuchpläne vom Ende des 19. Jh. zeigen ein Bild



404

ABB. 404 Inkwil. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Wangenriedstrasse 8b, Speicher [48] S. 378
 Wangenriedstrasse 8, Bauernhaus [49] S. 378
 Wangenriedstrasse 7, ehemaliger
 Speicher [50] S. 378

Subingenstrasse 6, Bauernhaus [51] S. 377
 Subingenstrasse 1, ehemaliges Primarschul-
 haus [52] S. 377
 Dorfstrasse 2, Bauernhaus [53] S. 378
 Dorfstrasse 4, Restaurant Frohsinn [54] S. 378
 Dorfstrasse 6, ehemalige Liqueurfabrik [56] S. 378
 Bahnhofstrasse 1, Bauernhaus [57] S. 379
 Bahnhofstrasse 33, Restaurant Bahnhof [58] S. 379



ABB. 405 Inkwil. Ausschnitt aus dem Plan der Herrschaft Inkwil von 1719. Der Zeichner Johann Adam Riediger zeigt das Dorf in einer Vogelschauansicht. Er unterscheidet vier Arten von Gebäuden: die hölzernen Bauernhäuser mit den markanten Walmdächern, den steinernen Wohnstock an der Kreuzung im Oberdorf, dessen Ziegeldach farblich hervorgehoben ist, hölzerne Speicher und kleine, eher längliche Steingebäude mit Satteldach, die wohl Ofenhäuser darstellen. An den Dorfeingängen ist der Etterbereich mit einem Gatter über die Strasse abgeschlossen. (StAB, AA IV Wangen 9). Foto StAB.

405

von weit ausladenden, durch mehrere Parteien genutzten Häusern, das typische Phänomen eines Hintersässen- und Taunerquartiers. Der Bau der Eisenbahnlinie Herzogenbuchsee–Solothurn–Biel 1857 brachte dem Bauerndorf einen Bahnanschluss und damit einen neuen Schwerpunkt der Siedlungsentwicklung sowie einen deutlichen Wachstumsschub für das Dorf. Die Bautätigkeit der 2. Hälfte des 19. Jh. intensivierte sich um die Bahnhofstrasse, und im 20. Jh. wurde der Bereich zwischen Bahnhof und dem ehemaligen Taunerquartier Vorstadt mit Wohnquartieren überbaut. Zur Zunahme der Wohnbevölkerung trug einerseits der günstige Verkehrsanschluss an die grossen Industriebetriebe am Jurasüdfuss bei, aber auch eine beachtliche Anzahl kleiner und mittlerer Produktionsbetriebe, die sich um den Bahnhof ansiedelten. ■

Bauten

Die Ausdehnung der Wohnsiedlung im 20. Jh. hat das Bild des alten Dorfkerns ebenfalls verändert. Verschiedene traditionelle Hofstätten wurden für den Bau von Einfamilienhäusern aufgegeben. Dennoch verleihen die markanten Bauvolumen und schmucken Fassaden der verbleibenden Bauernhäuser dem Ortsbild Charakter. Einer der prominentesten Vertreter ist der grossvolumige Bohlenständerbau von 1813 am westlichen Rand des Oberdorfs (Subingenstrasse 6) [51]. Die fünfschichtige Hauptfassade mit Bühnislaupe ist gegen Westen, dorfauswärts gerichtet und wurde nachträglich mit Holzschindeln verkleidet. Die profilierten Einzelfensterbänke und

die sorgfältig geschnitzten Elemente des Vordachknotens sind typisch für das jüngere Vielzweckhaus. Der Gewölbekeller ist 1802 datiert. Damals hatte Jakob Leuenberger an dieser Stelle ein neues Haus gebaut, das aber 1812 bereits wieder abbrannte.⁶⁹ Im neu aufgebauten Nachfolgebau wohnte 1820 Johann Jakob Schär, der mit Maria Leuenberger verheiratet war. Er ist als Freund und Korrespondent von Jeremias Gotthelf bekannt. Sein Sohn Johann Schär machte eine beachtliche politische Karriere: Erst Gemeindepräsident, amtierte er 1877–1892 als Grossrat und Verfassungsrat und 1886–1890 als Regierungsrat und Nationalrat. Er gehörte zu den Begründern der Berner konservativen Volkspartei.

Ebenfalls an der Subingenstrasse steht das ehemalige Primarschulhaus (Subingenstrasse 1) [52], das heute von der Gemeindeverwaltung genutzt wird. Um 1825 erbaut, wurde das Gebäude 1872 vergrössert und aufgestockt.⁷⁰ Auf diesen Umbau geht die heutige Gestalt als spätklassizistischer Satteldachbau zurück. Mit einer Eternitverkleidung und Veränderungen der Befensterung in der 2. Hälfte des 20. Jh. hat der Bau viel von seiner ursprünglichen, klassischen Eleganz verloren. Auf dem kleinen Eckgrundstück östlich des ehemaligen Schulhauses befindet sich ein Denkmal, das an die Internierung polnischer Soldaten 1940 erinnert. Das ursprüngliche Monument von 1940 wurde 2012 entfernt und durch einen Kalksteinfindling ersetzt, auf dem man die Bronzewappen und die Inschriftenplatte des Originals anbrachte. Daneben steht ein Brunnen von 1856, der vom Bahnhof hierher versetzt wurde.⁷¹

Gegenüber der Einmündung der Wangenriedstrasse, wo auf dem Plan von 1719 ein Wohnstock



406

ABB. 406 Inkwil. Wangenriedstrasse 8b. Speicher von 1740. Ansicht von Süden. Der Ständerbau-speicher zehn Jahre nach der Renovation durch Walter Soom. Foto Martin Hesse, 1961. KDP.

ingezeichnet ist, steht heute ein Riegbauernhaus von 1844 (Dorfstrasse 2) [53]. Seine Hauptfront mit Ründe ist wie der ehemalige Wohnstock, von der Strasse weg nach Süden gegen die zum Seebach abfallende Wiese ausgerichtet. Südlich des Hauses befindet sich ein hölzerner Speicher von 1685 (Dorfstrasse 2a) [55], etwas versteckt unter einem jüngeren, weit herabreichenden Satteldach. Der zweigeschossige Ständerbau wurde vor 1957 von einem anderen Standort an diese Stelle versetzt.⁷² Von der ursprünglich dreiseitig umlaufenden Laube hat man nur die Frontseite rekonstruiert. Markant sind die kräftigen Kopfhölzer der Ständerkonstruktion, die schönen Büge mit Karniesschnitt und dreifarbig Akzentmalerei, welche die Lauben getragen haben. Das Türgewände ist mit sorgfältigem Fasendekor geschmückt und wird von zwei beschnitzten Konsolen flankiert. Die Zimmermeisterarbeit lässt Vergleiche zum Haus von 1687 in Heimenhausen (S. 369 [29]) zu. Ebenfalls zum Ortszentrum gehört der klassizistische Satteldachbau aus der Mitte des 19. Jh. (Dorfstrasse 4) [54], in dem seit 1864 eine Wirtschaft geführt wird. In dessen Rückraum befindet sich das Destilliergebäude der ehemaligen Liqueurfabrik (Dorfstrasse 6) [56]. Später wurde im eingeschossigen Zementsteinbau mit hölzernem Mezzaninaufbau und zwei markanten Aufzugsquergiebeln eine Schreinerei betrieben.

Direkt in der Blickachse der leicht ansteigenden Strasse in Richtung Wangen steht ein stattliches Bauernhaus mit Ründefassade (Wangenried-

strasse 8) [49]. Der ursprüngliche Riegbau wurde nachträglich verputzt. Das Baudatum ist 1818, somit war er vermutlich das erste Bauernhaus des Dorfs, das eine Ründe aufwies. Erbaut wurde es vom Gerichtssäss Jakob Schär ausserhalb des ehemaligen Dorfsetters auf einem Bauplatz, der bis zu diesem Zeitpunkt zum Ackerland gehörte.⁷³ Die sorgfältig gestaltete fünfachsigige Riegfassade mit dem elegant gespannten Segmentbogen dürfte zwischen den Bohlenständerbauten mit tief herabhängenden Walm- und Halbwalmdächern ziemliches Aufsehen erregt haben. Nordwestlich des Hauses steht ein auffälliger Ständerbauspeicher von 1740 (Wangenriedstrasse 8b) [48] mit vierseitig umlaufender Laube über eingetieftem Kellersockel **ABB. 406**. Allerdings stand der Speicher ursprünglich nicht an dieser Stelle. Er wurde wohl 1951 hierher versetzt und vom Heimiswiler Bauernmaler WALTER SOOM restauriert. Reich bemalt wiederhergestellt, fand der Speicher in der Literatur zur ländlichen Architektur der 1950er und 1960er Jahre rege Beachtung.⁷⁴ Die Malereien erfuhren 1984 eine Auffrischung und mussten 2016 teilweise erneuert werden.⁷⁵ Diejenigen auf den Laubenbrüstungen umfassen geometrische Zirkelblumenmotive, Lilien, Bären, Pferde und Löwen. Frontseitig ist zusätzlich eine Bretterleiste mit sieben Sinnsprüchen und einem von Palmetten eingefassten Schweizerkreuz angebracht. Die Speichertür wird von einer aufgemalten lebensgrossen Wächterfigur flankiert. Zusätzlich sind die Büge mit Karniesschnitt unter der Laube dreifarbig gefasst. Aufgrund der wechselvollen Restaurierungsgeschichte lässt sich die Authentizität des Malereidekors kaum noch belegen. Viele Renovationen der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg gingen relativ frei mit dem überlieferten Baubefund um. Die Motive auf den Laubenbrüstungen wären denkbar in der 1. Hälfte des 18. Jh., doch das Spruchband und das Schweizer Wappen würden besser ins 19. Jh. passen. Die Wächterfigur ist ein Motiv, das durch die Vermittlungstätigkeit von **CHRISTIAN RUBI** zum bäuerlichen Bauschmuck bekannt geworden ist und danach an verschiedenen Objekten neu angebracht wurde.⁷⁶ Über seinen Wert als stattlicher Speicher eines offensichtlich wohlhabenden Bauernhofs des 18. Jh. hinaus ist dieses Objekt ein Denkmal für die beginnende Wertschätzung und den sorgfältigen Umgang mit dem bäuerlichen Kulturgut im 20. Jh.

Etwas weiter südlich an der Wangenriedstrasse findet sich ein weiterer interessanter Kleinbau (Nr. 7)[50], der 1989 zu einem Wohnhaus ausgebaut wurde. Dabei handelt es sich um den Speicher, der auf dem Plan von **RIEDIGER** nördlich des Hauses von Uli und Urs Ingold eingezeichnet ist. Im Kern ist es ein steinerner Speicher mit einem Keller und einem



ABB. 407 Inkwil. Bahnhofstrasse 1. Bauernhaus von 1821. Ansicht von Süden. Der Walmdachschild ist nur wenig zurückgeschnitten und gibt den Blick frei auf das original erhaltene Gadengeschoss mit ungewöhnlich grosszügiger Befensterung. Nur schmale Pfosten mit Reliefschnitzerei trennen die Fenster mit 20er-Teilung. Sie setzen sich optisch in der Felderteilung der Brüstungszone unterhalb der durchlaufenden Fensterbank fort. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

407

Speichergeschoss, auf den ein hölzernes Obergeschoss mit umlaufender Laube und Satteldach gesetzt wurde. Der gemauerte Teil gehört in die gleiche Kategorie wie die steinernen Speicher von Niederönz (S. 387 [67]) und Heimenhausen (S. 367 [24]). Das Mauerwerk unter dem heutigen Verputz besteht aus Bruchstein mit behauenen Tuffsteinquadern als Eckverband.⁷⁷ Die Rundbogentürgewände der beiden Geschosse sind ebenfalls aus Tuffsteinblöcken gehauen. Schmale Lüftungsschlitze waren ursprünglich die einzigen Öffnungen. Ein weiterer steinerner Speicher aus der frühen Neuzeit bestand in Inkwil bis ins 20. Jh. In dem 1969 abgerissenen sogenannten Stockhaus an der Hertiackerstrasse war ein 1533 datiertes gemauertes Gebäude in ein Bohlenständerbauernhaus integriert. 1638 hatte man unter dem gewölbten, ebenerdigen Raum einen Keller eingetieft und für diesen einen tunnelartigen Zugang vorgemauert.⁷⁸ Leider konnten die hölzernen Teile des Bauernhauses nicht mehr untersucht werden. Es ist jedoch zu vermuten, dass es bereits im 17. Jh. entstand, da auf dem Plan von 1719 an dieser Stelle bereits das Bauernhaus des Joseph Grädel eingezeichnet ist.

Im Unterdorf ist besonders der Hof im Süden (Bahnhofstrasse 1) [57] hervorzuheben. Ehemals am äussersten Dorfrand, steht das Bauernhaus mit Ofenhaus und Speicher heute noch im unbebauten Umfeld zwischen Bahnhofquartier und Dorf. Der sorgfältig ausgeführte Bohlenständerbau mit Dreiviertelwalmdach und Bühnislaupe wurde 1821 errichtet.⁷⁹ Die Konstruktionsweise als reiner Holzbau, die durchgehenden schweren Fensterbänke und der weit herabreichende Dachschild weisen ins

ausgehende 18. Jh. Die im Obergeschoss erhaltene grosszügige Befensterung und die elegante Feldergliederung der Gadenwand geben der südseitigen Schmalseite den Anspruch einer repräsentativen Hauptfassade **ABB. 407**. Dies wird unterstrichen durch die sorgfältig beschnitzten Abhänglinge und die Büge mit Schrägrillendekor. Ein kräftiger, geschwungener Stichbogensturz bekrönt die strassenseitige Eingangstür. Der zugehörige Ständerbauspeicher ist am südseitigen Eckständer ins Jahr 1808 datiert. Er gehört zum Speichertypus mit vierseitig umlaufender Laube und Viertelwalmdach, der im ganzen Mittelland seit der 2. Hälfte des 18. Jh. weit verbreitet ist. Aussägedekor mit Tulpenmotiv ziert die Laubenbrüstung im Dachgeschoss. Wie am Bauernhaus ist die Tür mit einem üppig profilierten Stichbogensturz ausgezeichnet. Zum Ensemble des Hofes gehören sowohl ein einfaches gemauertes Ofenhaus mit Satteldach als auch ein schöner Kastanienbaum und der gepflegte eingefriedete Garten vor der Hauptfassade.

Im südlichen Bereich der Bahnhofstrasse markieren die spätklassizistischen Satteldachbauten der 2. Hälfte des 19. Jh. die Erstbebauung dieses neuen Ortsteils nach dem Bau der Eisenbahnlinie 1857. Das Bahnhofsgebäude wurde nach Inbetriebnahme der Bahn 2000 abgebrochen, aber das Bahnhofsrestaurant (Bahnhofstrasse 33) [58] blieb bestehen. 1864 erhielt der Weber Johannes Bindt die Bewilligung zum Bau eines Wohnstocks. Der schlichte Satteldachbau erhielt später einen hölzernen Laubenvorbau an der gegen die Bahnlinie ausgerichteten Schmalseite. Zierlicher Laubsägedekor schmückt Ortsbretter und Laubenstützen.



408

ABB. 408 Wanzwil. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Wangenstrasse 9, Bauernhaus [59] S. 381
- Lagerstrasse 12e, Bauernhaus [60] S. 384
- Lagerstrasse 12d, Wasch- und Ofenhaus [61] S. 384
- Lagerstrasse 12b, Speicher [62] S. 384
- Wangenstrasse 12, ehemaliges Fabrikgebäude [63] S. 382
- Strassenbrücke [64] S. 381
- Eisenbahnbrücke [65] S. 381

Wanzwil

Lage und Siedlungsentwicklung

Die kleine Gemeinde Wanzwil ist seit 2009 Teil eines Gemeindeverbandes mit Heimenhausen und Röthenbach. Sie umfasste nur 60 ha und erstreckt sich an der Stelle, wo sich die Schwemmebene der Önz zwischen der Randmoräne des Önzbergs und dem Gishubel zu einem Graben verengt. Die Sied-

lung liegt hauptsächlich auf dem sanft ansteigenden Gelände des Grundmoränenplateaus. Bis ins 18. Jh. kann Wanzwil kaum als Dorf bezeichnet werden; es war vielmehr ein Weiler an der Peripherie von Herzogenbuchsee. Einige wenige Höfe gruppierten sich an der Landstrasse nach Wangen, wo sie nach der Brücke über die Önz das Geländeplateau erklimmt. Auf dem Gefechtsplan von JOHANN WILLADING von 1653 sind neben einer Mühle nur vier weitere Häu-

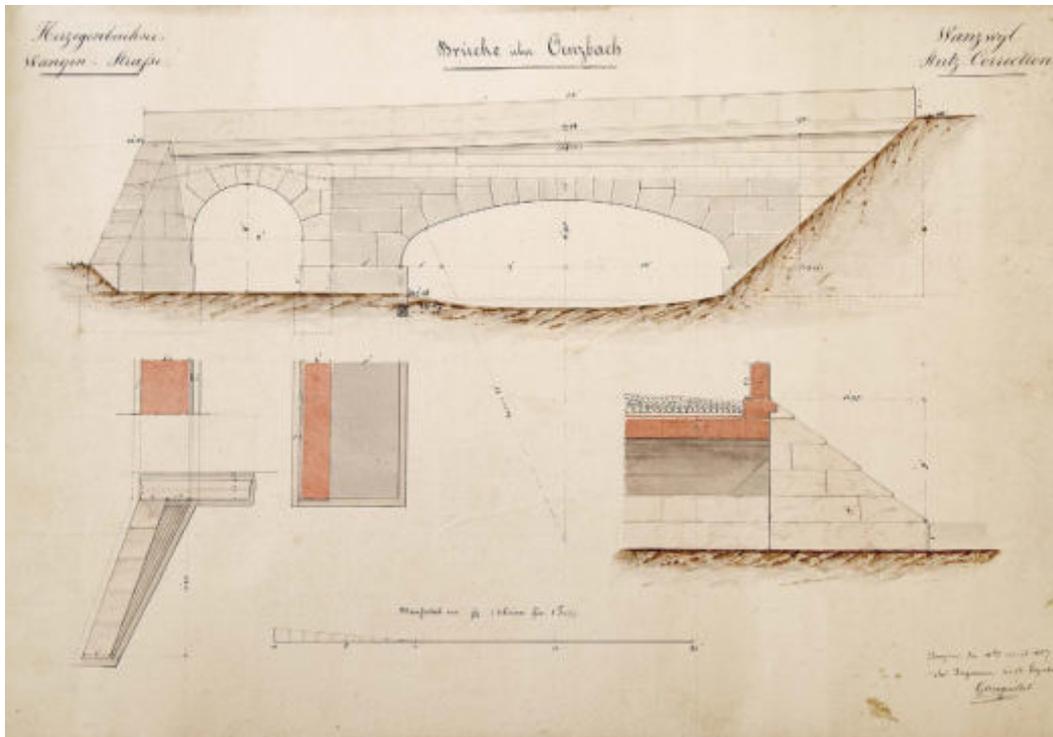


ABB. 409 Wanzwil. Wangenstrasse. Önzbrücke. Konstruktionspläne von Bezirksingenieur Emil Ganguillet. 1857 wurde parallel zur Eisenbahnlinie auch die Strassenbrücke über die Önz erneuert. Unter der heutigen Fahrbahn sind Teile dieser Steinbrücke erhalten. Zum Brückenbau gehörte auch eine Korrektur des Verlaufs der Wangenstrasse mit Dämmen über die Bachniederung beiderseits der Brücke und einem Einschnitt im Gisberg-Hügel. (StAB, AA VIII / IV Strassen 101b). Foto Ursula Schneeberger, 2017. KDP.

409

ser eingezeichnet. Auf dem Zehntenplan von 1765 erscheint die Siedlung kaum grösser.⁸⁰ Die drei grössten Höfe mit Nebenbauten befanden sich alle unterhalb der hangparallel verlaufenden Strassenachse, die Wanzwil mit Heimenhausen und Inkwil verbindet. Bis 1850 nahm die Zahl der Gebäude entlang der Strassenachsen deutlich zu. 1857 baute die Schweizerische Centralbahn die Linie zwischen Herzogenbuchsee und Solothurn. Das Trasseee durchquerte das Gemeindegebiet im Süden zwischen Dorf und Wald. 1992 wurde die Strecke stillgelegt. Davon übrig geblieben ist die Eisenbahnbrücke [65] über das Önztal. Die ursprüngliche Eisenfachwerkbrücke mit Pfeilern aus Kalksteinquadern wurde 1944 durch Betonbogen verstärkt, die mit Naturstein verkleidet sind. Ebenfalls 1857 wurde die Strassenbrücke [64] über die Önz erneuert **ABB. 409**.

Ein Jahr nach dem Bahnbau errichtete die Firma Moser & Cie. von Herzogenbuchsee bei der Mühle eine Fabrik (S. 382). Damit wurde aus dem kleinen bäuerlichen Weiler ein Industriestandort, der Arbeitskräfte aus der ganzen Region anzog. Der gesteigerte Wohnbedarf führte zur Umnutzung bäuerlicher Bauten zu Wohngebäuden mit einfachen Mitteln, und die Räume zwischen den Höfen füllten sich mit schlichten Kleinbauten. Heute erscheint das Siedlungsbild stark gewerblich geprägt und von der Durchgangsstrasse dominiert. ■

Bauten

Bauernhaus, Wangenstrasse 9 [59]

Im heterogenen Strassenbild der Wangenstrasse wirkt das imposante Dachvolumen dieses Grossbauernhauses wie ein Monolith. Mit dem Baujahr 1605 ist es das älteste Gebäude der Gemeinde **ABB. 410**.⁸¹ Möglicherweise war der Erbauer des Hauses jener Andreas Bösiger, der sich 1611 zu einer Bodenzinsschuld gegenüber Andreas Roth von Inkwil bekannte.⁸² Haus und Hof auf der Nordseite der Wangenstrasse waren 1765 im Besitz des Sohnes des Chorrichters Heinrich Bösiger.⁸³ Trotz verschiedener Erneuerungsarbeiten über die Jahrhunderte erscheint der Bohlenständerbau in seiner Grundstruktur aus einem Guss. Eine umfassende Bauanalyse steht jedoch noch aus. Der Quergiebelausbau mit fassonierter Rinde von 1920 versah das Gebäude mit einer neuen Fassade. Zudem wurde der Ökonometeil ausgebaut. Den Zustand nach diesem Umbau halten Planaufnahmen von OTTO VON GUNTEN 1925 fest.⁸⁴ Sie zeigen im Kern des Hauses ein Gerüst von fünf Hochstüden. Zwischen dem Wohnteil und dem zweilägerigen Stall mit eigenem Futtertenn liegen ein Gang und ein weiteres Tenn. Der Wohnteil ist drei Stuben breit und zwei Raumschichten tief und wird von der Schmalseite her über die mittige Küche erschlossen. Aufgänge zum Gadengeschoss gibt es sowohl strassen- wie bergseitig. Der Bau beein-

ABB. 410 Wanzwil.

Wangenstrasse 9. Bauernhaus von 1605. Ansicht von Westen. Der mächtige Bohlenständerbau mit Hochstuddach ist eines der wenigen Grossbauernhäuser des älteren Vielweckhaustypus in der Region, die bis heute erhalten geblieben sind. Die Quergiebelfassade mit der fassonierten Rinde ist eine Zutat von 1920. Foto Andrea Zellweger, 2002. KDP.



410

ABB. 411 Wanzwil. Ausschnitt aus dem Zehntenplan von 1765. Die Situation zeigt die von rechts nach links fließende Önz und die sie querende Wangenstrasse von oben nach unten. Am Bach sind mit den Signaturen A bis D ein Stöckli, ein Speicher und das Mühlegebäude mit Stampfe eingezeichnet. Das Bauernhaus des Müllers Bendicht Witschi ist ohne Signatur, während das Wohnhaus der Gebrüder Straub mit E bezeichnet ist. (StAB, Atlanten Wangen 113, p. 72). Foto StAB.



411

druckt nicht nur mit seiner schieren Grösse und dem beachtlichen Alter, sondern auch durch die wuchtige Qualität der Zimmermannsarbeit: seien es die massiven, verzahnten Kopfh Holzstreben **ABB. 20**, die bis zu 0,5 m starken Eichenschwellen mit doppelten Schwellenschlössern oder die teilweise aus der Bauzeit stammenden Fensterbänke von ähnlicher Dimension. Nur wenige Grossbauernhäuser sind vom Bauboom am Ende des 18. und Anfang des 19. Jh. verschont worden. Meist haben sich Kleinbauern- oder Taunerhäuser erhalten. Ein so wenig verändertes Grossbauernhaus des älteren Vielweckhaustypus geniesst in der Region Seltenheitswert.

Zum Bauernhaus gehört ein hübsches dreiachsiges Riegstöckli von 1791.⁸⁵ Zur gut erhaltenen Hofumgebung zählen ebenfalls die alte Hopfplästerung, die Spalierbepflanzung und ein Laufbrunnen mit langem, zweiteiligem Kalksteinbecken und kugelbekröntem Stock.

Ehemaliges Fabrikgebäude, Wangenstrasse 12 [63]

Der dreigeschossige, lange Gebäuderiegel unmittelbar neben der Önzbrücke dominiert den östlichen Ortseingang **ABB. 412**. Er wurde 1858 als Fabrik für die Seidenbandweberei Moser & Cie. erbaut. An dieser Stelle, unmittelbar an der Önz, befand sich ursprünglich die vierte Getreidemühle der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee. 1436 verkauften die Geschwister Münch von Herzogenbuchsee ihre Anteile an der Mühle an den Solothurner Bürger Hensli Steiner.⁸⁶ 1703 erhielt der Müller die Konzession für eine Ölmühle, was zu Protesten seiner Konkurrenten in Ober- und Niederönz führte, die in der Folge ebenfalls die Erlaubnis zum Betrieb von Ölen erhielten.⁸⁷ 1765 sehen wir die Mühle im Besitz von Bendicht Witschi **ABB. 411**.

1852 erwarb der Niederbipper Unternehmer Johannes Born die Mühle mit dem zugehörigen Bauernhaus und den Nebengebäuden von den Nachkommen der Familie Witschi. Born war Teilhaber der Firma Moser & Cie. in Herzogenbuchsee. Dieses Unternehmen, das 1720 mit einer Seidenwarenhandlung begann, betrieb wohl seit dem ausgehenden 18. Jh. auch eine Bandweberei im Verlagssystem.⁸⁸ 1849 entstand die erste Fabrik in Herzogenbuchsee an der Wangenstrasse mit 24 Jacquard- und zwölf gewöhnlichen Webstühlen auf zwei Geschossen (S. 295). 1858 liess man in Wanzwil vom Burgdorfer Architekten **ROBERT II ROLLER** ein weiteres Fabrikgebäude **[63]** neben der Mühle erbauen. Es beherbergte die



412

ABB. 412 Wanzwil. Wangenstrasse 12. Ehemaliges Fabrikgebäude der Seidenbandweberei Herzogenbuchsee. Ansicht von Osten. Das dreigeschossige Gebäude mit den reich befensterten Maschinen-sälen steht unmittelbar über dem Bachlauf der Önz. Daran anschliessend ein niedriger Zwischentrakt mit dem Maschinenhaus. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



413

ABB. 413 Wanzwil/Herzogenbuchsee. Briefkopf der Seidenbandweberei Herzogenbuchsee um 1900. Von den vier Hauptgebäuden der Firma bestehen heute die Zettlerei an der Wangenstrasse und das Bürohaus an der Oberstrasse nicht mehr. Die Fabrikgebäude in Wanzwil, hier mit Winderei und Appretur bezeichnet, sowie die Fabrikhalle, in der sich die Weberei befand, existieren noch. Der 1870 erbaute Sheddachbau (heute Herzogenbuchsee, Wangenstrasse 87) legte den Grundstein für das Industriequartier auf dem Wanzwilfeld zwischen Herzogenbuchsee und Wanzwil. Vor 1919. (Original Firma Minnotex, Herzogenbuchsee). Scan Minnotex.

Bandweberei und die Appretur. 1869 brach ein Feuer im Maschinensaal aus, das grossen Schaden anrichtete. Am 16. Oktober 1871 zerstörte ein Brand das Fabrikgebäude und die anstossende Mühle. Damals beschäftigte der Wanzwiler Betrieb allein 300 Arbeiter,⁸⁹ viele davon minderjährig. Für die Mädchen hatte man eine fabrikeigene Schule eingerichtet, in der sie täglich zwei Unterrichtsstunden erhielten.⁹⁰ Dafür wurde ein Wohnhaus nördlich der Fabrik an der Wangenstrasse genutzt, das heute nicht mehr existiert. Das abgebrannte Fabrikgebäude wurde 1872–1873 wiederaufgebaut. Mit dem kurz zuvor erbauten Sheddach-Fabrikgebäude auf dem Wanzwilfeld wurde die Weberei ausgelagert **ABB. 413**. In Wanzwil befand sich fortan neben der Appretur auch die Winderei. Zur gleichen Zeit teilte sich die Firma Moser & Cie. in eine Handelsgesellschaft und die Seidenbandproduktion auf. Paul Born und Emil Moser betrieben die Fabrikation weiter, ab 1882

als Aktiengesellschaft. 1936 verkaufte die Firma die Fabrik in Wanzwil, nach 1941 betrieben die Gebrüder Ziegelmüller für mehr als zwei Jahrzehnte eine Teigwarenfabrik im kombinierten Mühlen-Fabrik-Gebäude. Heute dienen alle Gebäude der ehemaligen Fabrikliegenschaft Wohnzwecken.

Das ehemalige Fabrikgebäude bestand ursprünglich aus zwei eigenständigen Baukörpern, der Mühle und dem Fabrikgebäude, die unabhängig voneinander genutzt wurden. Verbunden waren sie durch den Maschinentrakt. Nach dem Brand 1871 wurde die Mühle als eigenständiger Betrieb in ihrem Bauvolumen wieder aufgebaut. Von dem zweigeschossigen Satteldachgebäude, wie es auf dem Briefkopf der Firma Moser erkennbar ist, sind heute, nach grösseren Umbaumassnahmen in der Mitte des 20. Jh., nur noch im Sockelbereich Spuren ablesbar. Das Fabrikgebäude ist ein spätklassizistischer, dreigeschossiger Satteldachbau. Die Längsfassade gegen

die Önz beeindruckt durch ihre zwölf Fensterachsen. Auf der nur zweigeschossig in Erscheinung tretenden Hangseite ist ein jüngerer, eingeschossiger Anbau vorgelagert. Die verputzten Fassadenflächen sind durch unprofilierte Ecklisenen, Fenstergewände und Gurtgesimse gegliedert. Auf alten Ansichten sieht man auf der südwestlichen Schmalseite zwei schmale, turmartige Annexe aus dem eingeschossigen Maschinenzwischenstrakt aufragen. Davon ist der nördliche, über die Fluchtlinien der Fabrik hinausragende Treppenturm noch erhalten. Dessen Sandsteinfassade mit den kleinen Fenstern mit klassizistischem Blendbogenmotiv sind wohl der letzte Rest des Fabrikbaus von **ROBERT II ROLLER** von 1858. Der kleine Anbau gegen die Önz enthielt die Turbinen, welche 1890 die ursprünglichen zwei Wasserräder ersetzten.⁹¹

Vom ehemaligen Mühlehof ist das Bohlenständer-Vielzweckhaus von 1778 (Lagerstrasse 12e) [60] im Südwesten mit seinem ebenfalls aus der 2. Hälfte des 18. Jh. stammenden Speicher (Lagerstrasse 12b) [62] erhalten geblieben. In den Blütejahren von Moser & Cie. unterhielt die Firma neben der Seidenbandproduktion einen Landwirtschaftsbetrieb. Der Bau steht auf einem gemauerten, zweiseitig frei stehenden Terrassensockel, der auch den Zugang zu den im 19. Jh. ausgebauten Kellern ermöglicht. Das Vollwalmdach ist über längsseitigen Stubenerweiterungen abgknickt und an der Schmalseite leicht zurückgeschnitten. Obwohl die Befensterung verändert und die Wandoberflächen verschalt wurden, erinnern die Gadenlaube mit Aussägemotiven, kräftige Büge mit Karniesschnitt und beschnitzte Abhänglinge an den repräsentativen Anspruch, den der Mühlestock einst hatte. Auch der Speicher ist mit seiner vierseitig umlaufenden, auf säulenartig profilierten Pfosten abgestützten Laube überdurchschnittlich reich gestaltet. 1873 rundet der Bau eines Ofen- und Waschhauses (Lagerstrasse 12d) [61] im

Ständerbau mit Backsteinausfachungen das Ensemble ab.

Das Fabrikgebäude ist ein einfacher, mehrgeschossiger Maschinensaalbau am Übergang von den klassizistisch geprägten Repräsentationsbauten zu einer reinen Zweckarchitektur. Das Gebäudeensemble ist neben dem Sheddachbau auf dem Wanzwilfeld das wichtigste Zeugnis der für die Wirtschaftsgeschichte der Region um Herzogenbuchsee bedeutenden Seidenbandweberei Moser & Cie. Die verschiedenen Gebäude dokumentieren den Wandel vom Wasserkraftgewerbe des 18. Jh. bis zur Industrialisierung und darüber hinaus.

Niederönz

Lage und Siedlungsentwicklung

Auf dem Gemeindegebiet von Niederönz erreicht die Bachschwemmebene der Önz ihre grösste Ausdehnung. Im Osten fällt das Terrain von Herzogenbuchsee her sanft zum Bach ab. Im Westen wird die Talebene vom Moränenzug des Önzbergs eingefasst. Diesem vorgelagert, schliesst eine breite, Hochstrasse genannte Geländeterrasse an, die mit einer markanten Böschung abfällt. An deren Fuss fliesst der Burgäschiseebach nach Norden. Der gewundene Lauf der Önz wird von Ufergehölz gesäumt. Der breite Wiesenstreifen westlich des Bachs war früher von kleinen Gräben durchzogen und wurde regelmässig gewässert. Die Flur beschränkte sich auf die etwas höher gelegenen Partien der Schwemmebene und die Hochstrasse.

Der Ort Niederönz entwickelte sich im Mittelalter aus verstreuten Höfen an der Peripherie von Herzogenbuchsee. Neben dem Besitz der ehemaligen Propstei, der Mühle und einem Hof bei An der Önz, bezogen zum Zeitpunkt der Reformation sowohl die Zisterzienserabtei St. Urban als auch die

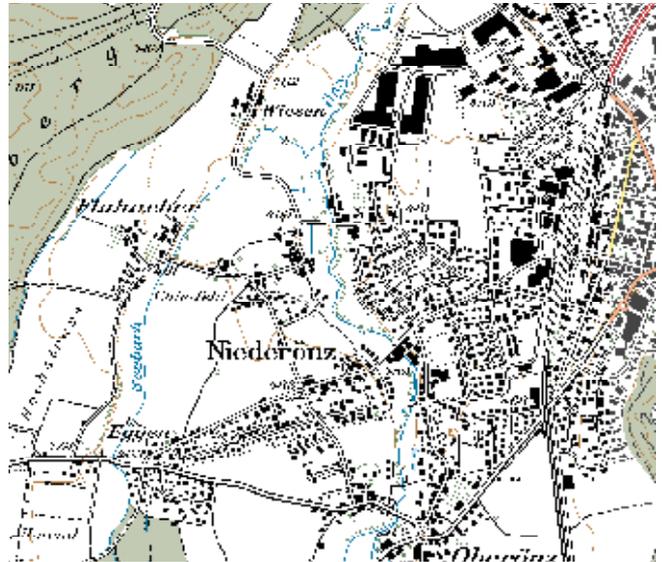
ABB. 414 Niederönz. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

 Gebäude innerhalb des Bandgebiets
Gebäude im Text behandelt

Oberer Fluhacherweg 4, Bauernhaus [66] S. 387
Dörflistrasse 9a, steinerner Speicher [67] S. 387
Dörflistrasse 9, Scheune [68] S. 387
Dörflistrasse 2, Bauernhaus [69] S. 387
Dörflistrasse 4, steinerner Speicher [70] S. 390
Schlyffiweg 1, Obere Mühle [71] S. 388
Schlyffiweg 2, ehemaliger Mühlestock [72] S. 389
Schlyffiweg 3, ehemalige Untere Mühle/
Schleiferei [73] S. 390
Mühlestrasse 37, Speicher [74] S. 387

Mühlestrasse 35, Bauernhaus [75] S. 387
Industriestrasse 1, Bauernhaus [76] S. 387
Aeschistrasse 16, Wohnhaus [77] S. 388
Oenzweg 1/3/5, ehemalige Mühle und mechanische Werkstatt [78] S. 388
Schulhausstrasse 3, ehemaliges Primarschulhaus [79] S. 390
Solothurnstrasse 19, ehemaliges Zollhaus [80] S. 386





415

416

ABB. 415, 416 Niederönz. Ausschnitt Siegfriedkarte 1883 und Landestopographieatlas 2015 1:25 000. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA170158).

Benediktiner von Trub Bodenzinsen in Niederönz.⁹² St. Urban hatte zur Bewirtschaftung ihrer Güter in der Umgebung eine Schaffnerei in Herzogenbuchsee eingerichtet.⁹³ Seit der Mitte des 16. Jh. hatten Vertreter der Familie Kummer in Niederönz dieses Amt inne. Sie besaßen die sogenannte Grosshofstatt im Bereich zwischen den beiden Gassen nach Bolken und Inkwil, beim heutigen Dörfli. Bis ins 18. Jh. blieb die Siedlung auf verschiedene Weiler und Einzelhöfe verstreut. Es entstand kein Dorfkern mit klar umgrenztem Etterbereich. Auf dem Gefechtsplan von JOHANN WILLADING sind zwei Schwerpunkte um die beiden Bachübergänge bei Niederönz und An der Önz auszumachen **ABB. 425**. Vom Wegnetz des 17. Jh. ist das Strassendreieck östlich der Önz in Aeschi-, Mühle- und Poststrasse noch heute ablesbar, und auch im Bereich von Mühle und Dörfli ist die Wegstruktur seit dem 17. Jh. wenig verändert.

Ein um 1830 entstandener Plansatz im Gemeindecarchiv von Niederönz zeigt die nach dem Bevölkerungsanstieg des 18. Jh. und dem Bauboom nach 1800 stark angewachsene Bebauung. An den beiden Bachübergängen hat sich die Siedlung verdichtet, und die Aussenhöfe Fluhacher und Wiesen «Wisi» sind zu kleinen Weilern angewachsen. Besonders auffallend ist die Entwicklung entlang der Aeschistrasse. 1804 erhielt Jakob Mathys die Konzession für ein Wasserwerk am östlichen Ufer bei An der Önz. Aus der Fabrikation von Uhrenfedern, der sogenannten Federstrecki, entwickelte sich ein vielseitiger Mechanikbetrieb, mit dessen Turbinen ab 1881 auch eine Mühle betrieben wurde (Oenzweg 1/ 3/5) **[78]**. 1873 kam etwas nördlich davon eine Gerberei dazu.⁹⁴ Die Aeschistrasse rechts der Önz ist die Fortsetzung der Länggasse von Herzogenbuchsee, an der sich gegen Ende des 19. Jh. viele Kleingewerbebetriebe

niederliessen. Die Bedeutung dieser Ausfallachse nahm mit dem Bau des Bahnhofs noch zu. 1856 verlegte man das Ohmgeldgebäude vom Dorf Oberönz an die Kantonsgrenze. Das neue Zollhaus (Solothurnstrasse 19) **[80]** wurde allerdings bereits 1873 nicht mehr benötigt und vom Staat verkauft. 1903 baute man die Aeschistrasse aus, und der umständliche Bachübergang bei der Önz wurde durch einen weiter südlich gelegenen Brückendamm begradigt **ABB. 415, 416**. Im Winkel, wo die Aeschistrasse und die Solothurnstrasse zusammentreffen, entstand in der 2. Hälfte des 19. Jh. eine kleine Siedlung, die sich den optimistischen Namen «Kopenhagen» gab, während die Häusergruppe weiter westlich beim Anstieg zur Hochstrasse als «Neu York» bezeichnet wurde. Beide Flurnamen sind zwar auf den offiziellen Katasterplänen von 1887 zu finden, haben sich aber, anders als etwa die Flurbezeichnung «Kaliforni» in der Gemeinde Heimberg, nicht wirklich durchgesetzt und keinen Eingang in die Nomenklatur der Landestopografie gefunden.

In der Zwischenkriegszeit entstanden um das Strassendreieck östlich der Önz erste Einfamilienhäuser. In der 2. Hälfte des 20. Jh. wurde der ganze Bereich bis an den Bachlauf im Zuge der Ausdehnung der Wohnsiedlung von Herzogenbuchsee überbaut. Ein weiteres Neubauquartier wurde um 1960 südlich der Aeschistrasse erschlossen; deren Verdichtung findet immer noch statt. Kleinere Neubaugebiete entstanden in jüngster Zeit auch nahe den weilerartigen Hofgruppen vom Fluhacher und auf dem Kleinfeld. Ganz im Norden der Gemeinde, auf dem sogenannten Einschlag und den Biblismatten, expandiert mit der Futtermühle melior der Industriekomplex vom Wanzwilfeld bei Herzogenbuchsee auf das Gemeindegebiet von Niederönz. ■

Bauten

Mühle, Dörfli und Fluhacher

Östlich der Önz, am Rande der Wohnsiedlung haben sich einige Bauernhäuser aus der 1. Hälfte des 19. Jh. erhalten. Der Riegbau mit Halbwalmdach an der Abzweigung der Industriestrasse (Nr. 1) [76] zur Mühlestrasse entstand 1813 nach einer Erbteilung auf einer neuen Hofstatt. Die beiden Brüder Samuel und Jakob Ryser werden in der Baubewilligung jeweils als Gürtler bezeichnet.⁹⁵ Trotz den eher bescheidenen Dimensionen von vier Fensterachsen Hausbreite legte der Bauherr Wert auf die sorgfältige Gestaltung von Bügen, Fensterbänken und -verdachungen. Auf der anderen Strassenseite steht das stattliche Bauernhaus des Strumpffabrikanten Johannes Kummer auf einer Geländekante über der Önz (Mühlestrasse 35) [75]. Der Hof war bereits im 17. Jh. Teil des ausgedehnten Güterbesitzes der Familie Kummer. Das heutige Gebäude mit einer Ründefront wurde um 1850 ausgebaut. Unmittelbar neben dem Bachübergang steht ein hölzerner Speicher (Mühlestrasse 37) [74] gleich am Bachlauf **ABB. 417**. Er gehörte zu einem Bauernhaus auf der anderen Strassenseite. Auf dem Zehntenplan von 1765 steht an dieser Stelle kein Speicher, aber es ist einer neben dem Sässhaus eingezeichnet. Möglicherweise wurde er von dort an die heutige Stelle verschoben. Am parallel zur Önz verlaufenden Schlyffweg reiht sich die wertvolle Gruppe von Mühle, Mühlestock und Öle (S. 388).

Westlich der Önz liegt das Dörfli. Hier, im nordwestlichen Teil der Gemeinde, ist die ursprüngliche, weilerartige Siedlungsstruktur von Niederönz am besten ablesbar. Aus der ehemaligen sogenannten Grosshofstatt, welche im 16. Jh. wohl den ganzen Bereich zwischen den beiden Stichgassen einnahm, hat sich im Verlauf des 18. und 19. Jh. eine Reihe von Höfen mit streifenförmigen Hofstätten ausdifferenziert. An die einstige Bedeutung des Hofes erinnert noch der steinerne Speicher (Dörflistrasse 4) [70] (S. 390). Etwas von der Strasse abgesetzt an einem alten Fusspfad liegt ein kleines Hochstudbauernhaus (Dörflistrasse 2) [69], dessen Grundgerüst in die 1620er Jahre zurückreicht. Um 1835 wurde es vergrössert und ein Grossteil der Wandstruktur erneuert.⁹⁶ Südlich der markanten Linkskurve steht eine mächtige Scheune ohne Wohnteil (Dörflistrasse 9) [68]. Die Inschrift über dem Tenntor besagt, dass sie 1855 vom Müller Jakob Kopp erbaut wurde. Er hatte den grossen Hof kurz zuvor vom Gerichtssäss Johann Schwander gekauft. Zu der Besetzung gehörten auch ein Wohnstock mit Badewirtschaft und ein Stöckli mit Bäckerei.⁹⁷ Neben der massiven Hocheinfahrt der Scheune befindet sich ein weiterer



417

steinerner Speicher (Dörflistrasse 9a) [67]. Kleiner als derjenige weiter nördlich, ähnelt er diesem in der Bauweise jedoch stark **ABB. 19**. Das Mauerwerk besteht aus Feldsteinen mit Findlingsblöcken an den Ecken. Den Mauerabschluss gegen das knapp sitzende Satteldach bildet ein Tuffsteingesims mit Hohlkehle. Das etwas erhöht gelegene Rundbogenportal trägt die Jahreszahl 1615, eingekerbt und nachträglich auch auf Putz aufgemalt. Der Kernbau besitzt im Inneren einen Tonplattenboden und einen Zwischenboden aus massiven Bohlen. Der bauzeitliche Keller darunter besitzt ein Tuffsteingewölbe. Wohl aus dem 19. Jh. stammt der zweite Keller mit Sandsteingewölbe, der nordseitig neben die Fundamente des Speichers gesetzt wurde.⁹⁸

Der Weiler Fluhacher besteht aus einer reizvollen Hofgruppe, die um eine ansteigende Gasse angeordnet ist. Der oberste Hof (Oberer Fluhacherweg 4) [66] nordseitig hat durch seinen einstigen Bewohner, den Amtsrichter Josef Burkhalter, Berühmtheit erlangt. Hier lebte der Freund und Korrespondent von **Jeremias Gotthelf**, dem er in der Novelle *Der Oberamtmann und der Amtsrichter* ein literarisches Porträt gewidmet hat. Der Quergiebelausbau in Riegbauweise, der sich wie ein Stöckli vom Volumen des Haupthauses abhebt, entstand 1853, noch zu Burkhalters Lebzeiten.

An der Önz

Der südliche Bachübergang scheint bis ins 19. Jh. weniger wichtig gewesen zu sein. Einen Aufschwung brachte Jakob Mathys, als er 1804 bei An der Önz ein zweites Wasserwerk einrichtete **ABB. 418**. Er betrieb eine mechanische Werkstätte, wo unter ande-

ABB. 417 Niederönz. Mühlestrasse 37. Speicher. Ansicht von Norden. Der altertümlich anmutende Bau verbindet Ständerbau- und Blockbauweise an einem Gebäude. Die Verwendung von Hälblingen unterstreicht das solide Erscheinungsbild des Speichergebäudes. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



418

ABB. 418 Niederönz.

Ausschnitt aus dem Flurplan von Ingenieur Wagner, um 1830. Der leicht nach Westen abgedrehte Plan zeigt den Bachübergang bei An der Önz vor den Veränderungen von 1905. Unmittelbar am Bachlauf die «Feder-Strecki» von Jakob Mathys. Entlang dem heute nicht mehr vorhandenen Wassergraben noch der alte Fusspfad mit vier Hofplätzen, von denen nur der westlichste im 20. Jh. noch besteht. (GdeA Niederönz).
Foto GdeA.

rem Sprungfedern für Uhrwerke hergestellt wurden. Nach einem Brand 1881, bei dem Scheune, Mühle und ein Wohnhaus niederbrannten, errichtete die Firma Kuhn & Hinden das langgestreckte Gebäude für eine mechanische Werkstätte neu. Der schlichte Gewerbebau (Oenzweg 1/3/5) [78] steht heute etwas versteckt hinter dem weitläufigen Gerbereiareal, dessen Kernbau von 1873 in dem im 20. Jh. mehrfach erweiterten Gebäudekomplex nur noch ansatzweise auszumachen ist. Eines der frühesten Wohn- und Gewerbegebäude, die an der Aeschistrasse gebaut wurden, war das sogenannte Schürchhaus (Aeschistrasse 16) [77] mit seiner schmucken Ründefront gegen die Strasse. Obwohl erst im Jahr 1900 errichtet, orientiert es sich an den traditionellen bäuerlichen Bauformen. Ein aufwendiges Dekorationsprogramm, das anlässlich einer Renovation 1984 wiederhergestellt werden konnte, nobilitiert den schlichten Riegbau.⁹⁹ Im Erdgeschoss evoziert eine marmorierete, gebänderte Farbfassung Steinquadermauerwerk. Zeittypische Laubsägebretter fassen die Dachkante ein, und den Ründehimmel ziert eine filigrane Dekorationsmalerei mit nuancierter Farbgebung.¹⁰⁰ Eine vergleichbare Ründemalerei besass auch der Gasthof Bären in Grasswil (S. 437).

Mühlegruppe

In der Schwemmlandebene der Önz direkt am Ostufer des Wasserlaufs befindet sich die bedeutende Gebäudegruppe um die Mühle von Niederönz. Wie die Mühle von Oberönz gehörte sie zur Propstei Herzogenbuchsee. Das Mühlegebäude von 1738 [71] und die etwas weiter nördlich stehende Schleiferei von 1831 [73] sind Bestandteil der gewerblichen Bauten der Gruppe. Der firstparallel zur Mühle angeordnete Mühlestock von 1786 [72] und das um 1920 errichtete kleine Stöckli ergänzen das Ensemble.

Obere Mühle, Schlyffweg 1 [71]

Im Mittelalter besass die Propstei Herzogenbuchsee die Rechte am Önzbach von Hermiswil bis zum Steg von Heimenhausen. Bodenzins und Ehrschatz der Mühlen an der Önz gehörten zu den Grundeinkünften der Propstei. Im Urbar von 1533 wird ein Heinrich Stutz als Müller von Niederönz erwähnt.¹⁰¹ Unter Bendicht Staub umfasste die Mühle 1584 eine Stampfe und eine Reibe.¹⁰² Gegen Ende des 17. Jh. war die Mühle für mindestens drei Generationen im Besitz der Familie Ryser. Spätestens ab 1724 bis



ABB. 419 Niederönz. Schlyffiweg 1. Obere Mühle. Ansicht von Süden. Vor der Mühle staut ein Wehr die Önz zu einem ruhigen Kanal auf. Die Schleuse im Vordergrund links regulierte den Ablauf in einen Wassergraben für die Wässermatten. Foto Ursula Schneeberger, 2015. KDP.

419

1865 stammten die Müller aus der begüterten Familie Roth. In der Ära Roth entstanden alle Hauptbauten in der Mühlegruppe. Die beiden Unternehmer Samuel Friedrich Moser und Gottlieb Moser kauften 1865 die Liegenschaft. Möglicherweise erwogen sie die Erweiterung ihrer Seidenbandfabrik im angekauften Mühlegebäude. Erst 1898 übernahm mit Ulrich Gilgen wieder ein Müller den Gewerbebau.

Das bereits auf dem WILLADING-Plan von 1653

ABB. 425 als «Mühli» bezeichnete markante Gebäude wurde 1738 durch den heute noch bestehenden Riegbau mit geknicktem Halbwalmdach ersetzt **ABB. 419**. Bauherr war der Müller Hans Jakob Roth.¹⁰³ Der massive, mit Kalk- und Sandsteinelementen gegliederte Sockel enthielt ursprünglich das Mahlwerk. Dieses wurde ehemals durch drei unterschlächtige Wasserräder angetrieben, welche wohl 1924 durch eine Turbine ersetzt wurden. Die Obergeschosse zeigen eine kräftige, netzartige Riegbaukonstruktion. Die Fenster der Hauptfassade sind zwar noch in spätgotischer Tradition zu Gruppen zusammengefasst, aber die strenge Symmetrie ihrer Anordnung ist bereits dem Barock verpflichtet. Bei der Fassadenrenovation 1992 wurden die Fenster und die charakteristischen gerippten Büge erneuert. Der westseitige massive

Quergiebelanbau über dem Önzbach entstand in den 1920er Jahren. Der rückseitig an das Gebäude angefügte turmartige Anbau in Beton und mit Zementsteingliederung stammt von 1944.

Ehemaliger Mühlestock, Schlyffiweg 2 [72]

Der ehemalige Mühlestock wurde 1786 im Auftrag von Hans Jakob Roth und Verena Uebersax durch den Zimmermann DURS INGOLD von Röthenbach errichtet.¹⁰⁴ Der herausragende Bau unter geknicktem Vollwalmdach besteht aus einem herrschaftlichen Wohnteil in grau gefasstem Riegbauwerk und einem weitgehend in Eichenholz aufgeführten Ökonomie teil. In einer Zeit, da Vielweckhäuser noch vorwiegend in Bohlenständerbauweise konstruiert wurden, hatte der Wohnteil mit seiner Riegbauoptik und den Einzelfenstern mit reich profilierten Fensterbänken und -bekrönungen mehr gemeinsam mit der Ästhetik eines Wohnstocks als der eines Bauernhauses.

Die Innenräume wurden wohl erst zu einem späteren Zeitpunkt gefasst.¹⁰⁵ Zwei Räume im Obergeschoss werden durch einen Kachelofen beheizt.



420

ABB. 420 Niederönz. Dörflistrasse 4. Steinerner Speicher. Ansicht von Nordosten. Der grössere der beiden steinernen Speicher in Niederönz zeigt alle typischen Merkmale für diese im Oberaargau im 16. und 17. Jh. verbreitete Baugattung: verputztes Mauerwerk aus Lesesteinen mit vereinzelt Findlingsblöcken, knapp sitzendes, steiles Satteldach und kleine, schlitzförmige Lüftungsöffnungen. Für diesen grossen und gut erhaltenen Steinspeicher konnte ein indirekter Bezug zum Kloster St. Urban nachgewiesen werden, wenn auch die ursprüngliche Nutzung weiterhin nur vermutet werden kann. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Der von Hafnermeister GRÜTTER aus Seeberg 1831 errichtete Ofen enthält von JOHANN HEINRICH EGLI aus Aarau gemalte Kacheln.¹⁰⁶

Untere Mühle/Schleiferei, Schlyffiweg 3 [73]

Der auch als Untere Mühle bezeichnete Bau wurde gemäss den datierten Bügen 1831 errichtet. Der mutmassliche Bauherr Johann Roth liess das Gebäude 1834 als Wohnhaus mit Öle, Reibe und Stampfe versichern. Ein Jahr später wird der Bau in einer Urkunde als Mühle mit einem Mahlgang bezeichnet. Als das Gebäude 1898 in den Besitz des Schleifers Johann Friedrich Dräyer gelangte, waren Hanfreibe und Stampfe schon länger nicht mehr in Betrieb. Spätestens ab 1917 wurde der Bau in den Verträgen nur noch als Wohnhaus mit Schleiferei aufgeführt.¹⁰⁷

Der schlichte, klassizistische Putzbau mit markanter Sandsteingliederung (Ecklisenen, Gurtgesimsen, Fenstereinfassungen) steht unmittelbar firstparallel zur Önz. Das Wehr und der noch heute sichtbare Standort des ehemaligen Mühlerads sind Hinweise auf die gewerbehistorische Bedeutung des Gebäudes.

Steinerner Speicher, Dörflistrasse 4 [70]

Der markante steinerne Speicher wurde wohl zwischen 1450 und 1550 errichtet und stand vermutlich in Verbindung zur Zisterzienserabtei St. Urban, denn

das Land, auf welchem er steht, war dorthin bodenzinspflichtig **ABB. 420**. Vom 16. bis ins 18. Jh. hatten die Besitzer des Gebäudes, das ab dem 17. Jh. in den Quellen sowohl als «Speicher» wie auch als «Stok» erwähnt wird, das Amt des Klosterschaffners inne. 1569 wird Andres Kummer erstmals als Schaffner erwähnt.¹⁰⁸ Mit ihm wurde die Schaffnerei, welche das Kloster bisher in Herzogenbuchsee unterhielt, de facto nach Niederönz verlegt. Es besteht die Vermutung, dass der massive Speicher zur Lagerung der grundherrlichen Abgaben angelegt wurde, wenn auch die bisher ausgewerteten Quellen keinen Hinweis dazu liefern, dass der Bau von St. Urban finanziert worden war.¹⁰⁹ Spätestens zu Beginn des 18. Jh. hatten mehrere Eigner Anteile am Speicher, und er wurde wohl wie ein normaler hölzerner Speicher genutzt. Seit 1809 besteht die bis heute andauernde Unterteilung des Gebäudes.

Der Speicher präsentiert sich als traufständiger nördlicher Kopfbau einer Reihe dicht angeordneter giebelständiger Bauten entlang der Dörflistrasse. Der ungewöhnliche, in der Nähe einer Wegkreuzung stehende Bau ist auf dem WILLADING-Plan von 1653 erkennbar **ABB. 425**.

Das Mauerwerk aus Bruch- und Lesesteinen sowie einzelnen Megalithsteinen des bereits ursprünglich unterkellerten Gebäudes ist bis unter die Traufe erhalten. Vorkragende Tuffsteingesimse mit Hohlkehlen bilden an allen Fassaden den Mauerabschluss. Die um 1703 erfolgte Zweiteilung des Speichers erforderte nordseitig neue Eingänge in das Unter- und das Erdgeschoss. Der in dieser Bauphase neu aufgerichtete Dachstuhl ist weitgehend erhalten. Wohl gleichzeitig erhielt die Nordfassade im Obergeschoss eine neue Fensteröffnung. Im 19. Jh. wurde der bisher mit einer Balkendecke versehene und später durch eine hölzerne Wand unterteilte Keller mit zwei Gewölben ausgestattet. An der Südfassade wurde das ursprüngliche Erdgeschossportal vermauert und gegen Westen versetzt eine neue Türöffnung ausgebrochen. Das dabei eingebaute neue Türgewände enthält eine Spolie unbekannter Herkunft mit der Inschrift «1534». Die einzige originale Fensteröffnung im Obergeschoss konnte in der Westfassade ausgemacht werden. Diese Öffnung wurde im 19. Jh. wesentlich verkleinert.¹¹⁰

Ehemaliges Primarschulhaus, Schulhausstrasse 3 [79]

Das Areal der Primarschule von Ober- und Niederönz mit drei Gebäuden aus vier Bauphasen von 1838 bis 1976 liegt unmittelbar an der Grenze, wo die beiden Gemeinden zusammenstossen. Dies ist durch-



ABB. 421 Niederönz. Schulhausstrasse 3. Ehemaliges Primarschulhaus. Ansicht von Osten. Das 1838 grosszügig angelegte Schulhaus mit vier Klassenzimmern und zwei Lehrerwohnungen entstand kurz nach dem Erlass des neuen Volksschulgesetzes 1835. Es folgt dem Typus des biedermeierlichen Wohnstocks. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

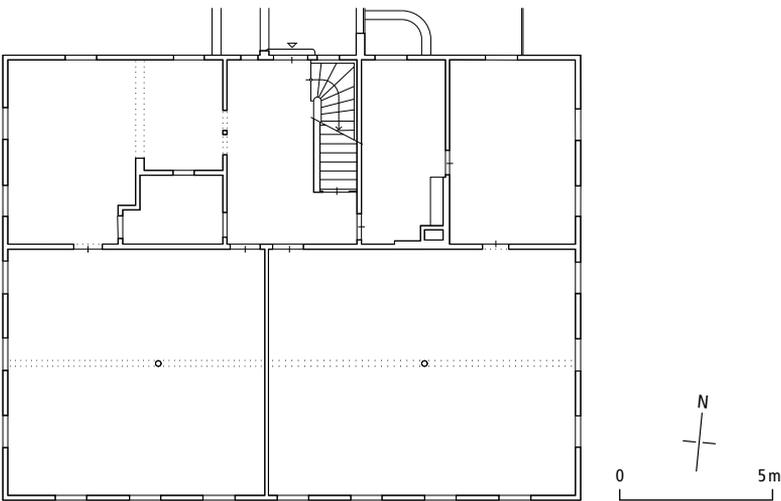
421

aus kein Zufall. Bollodingen war 1829 aus dem alten Schulverband ausgetreten (S. 405) und die verbliebenen zwei Gemeinden mussten sich neu konsolidieren.¹¹¹ Die günstige Quellenlage erlaubt es, am Beispiel des Schulhauses Niedernönz den Werdegang eines Dorfschulhauses in den Anfangsjahren der bernischen Volksschule hier exemplarisch darzustellen. Die beiden Schulgemeinden beschliessen 1835 den Bau eines neuen, grösseren Schulhauses für zwei Klassen **ABB. 421**. Das bisherige Gebäude, 1760 erbaut und zweimal erweitert, genügte den modernen Ansprüchen an den Unterricht und der stark gewachsenen Schülerzahl nicht mehr. Es befand sich etwas weiter südlich auf dem Gemeindegebiet von Oberönz. Für den Neubau und zur Vergrösserung des Schulguts legten beide Parteien Grundstücke im Bereich des Buchsee-Feldes zusammen. 1835 war das Kantonale Primarschulgesetz in Kraft getreten, und die Erziehungsdirektion drängte zur Umsetzung des Vorhabens. 1837 wurden die ausgearbeiteten Pläne sowie die Devise vom Kanton bewilligt, und es konnte mit dem Bau begonnen werden. Für die Ausführung wurden Zimmermeister JOHANNES BÜRGI von Wiedlisbach und Maurermeister JAKOB STAUFFIGER von Heimenhausen verpflichtet. 1838 fand die Schulgemeindeversammlung bereits im Neubau statt, im nächsten Frühjahr konnte der Unterricht aufgenommen werden. Das Schulhaus enthielt neben zwei Lehrerwohnungen mit je drei Zimmern und Küche wohl bereits zu diesem Zeitpunkt vier nach Süden orientierte Schulzimmer, obwohl vorerst nur zwei Klassen geführt wurden. Zur Schule gehörte eine Scheune, die durch einen gedeckten

Gang mit dem Schulhaus verbunden war. Sie diente den Lehrern als Ökonomiegebäude und enthielt die Aborte der ganzen Schule. Die grosszügige Anlage stand schon bald auf dem Prüfstand. 1841 erhielt der pensionierte Unterlehrer Steiger nach 44 Amtsjahren ein Wohnrecht in zwei Zimmern seiner bisherigen Wohnung. Dass die Wohnung im Erdgeschoss unter zwei Lehrern geteilt werden musste, wurde mit der Eröffnung einer dritten Klasse 1851 zur Norm. Das vierte Schulzimmer diente der Mädchenarbeitschule, bis 1929 schliesslich eine weitere Klasse nötig wurde. 1938 ersetzte man die Scheune durch einen L-förmigen Abortanbau, der auch ein Zimmer für den Handarbeitsunterricht enthielt. Ausführende Architekten waren BÖSIGER & BROGGI.¹¹² Die stark angewachsene Bevölkerung machte schliesslich 1955 einen weiteren Schulhausbau mit zwei Klassenzimmern, Lehrer- und Sitzungszimmer und einem Handfertigkeitsraum nötig. Den veränderten hygienischen Anforderungen entsprechend verfügte dieser Erweiterungsbau nun auch über Duschen und einen davor angelegten Turnplatz. 1973 wurde ein Wettbewerb für eine Anlage mit Mehrzweckhalle und Lehrschwimmbecken ausgeschrieben. Die Gemeinden beauftragten das Architekturbüro MÄDER + BRÜGGEMANN mit der Ausarbeitung eines Projekts ohne Schwimmanlage. Eine Verzögerung entstand durch die Wirtschaftskrise, während deren kurz ein Bau-stopp verhängt wurde. 1974 wurde gebaut und 1976 die neue Anlage mit Turnhalle eingeweiht. Heute wird das alte Schulhaus für den Kindergarten genutzt. Die letzte Renovation unter Begleitung der Kantonalen Denkmalpflege 1999–2003 entfernte im



422



423

ABB. 422 Niederönz. Schulhausstrasse 3. Ehemaliges Primarschulhaus. Vestibül. Seit der letzten Renovation erstrahlt der Treppenaufgang mit seinem mäandergeschmückten Handlauf wieder in zurückhaltend biedermeierlicher Eleganz. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 423 Niederönz, Schulhausstrasse 3. Ehemaliges Primarschulhaus. Grundriss Obergeschoss 1:250. Planzeichnung Rolf Bachmann, 2017. KDP.

Inneren verschiedene verunklärende Einbauten und gab dem Gebäude viel von seinem ursprünglichen Gepräge zurück.¹¹³ Aussen wurde die Eternitverkleidung entfernt und die Qualität der verputzten Riegelfassade wieder sichtbar gemacht.

Als Bautypus hatte man sich nicht wie ein paar Jahre früher in Bollodingen (S. 405) oder Thörigen für ein bäuerliches Stöckli, sondern für den mehr bürgerlich wirkenden klassizistischen Wohnstock mit knapp sitzendem, wenig geneigtem Walmdach und verputzten Fassaden entschieden. Allerdings musste man bereits zwei Jahre später die exponierte Westfassade als Wetterschutz mit Eichenschindeln verkleiden. Der Baukörper von fünf auf sieben Achsen wirkt geschlossen, die Fassaden von schlichten Ecklisenen und einem kräftigen Kranzgesims eingerahmt, die Geschosse durch ein einfaches Gurtgesims getrennt. Der Eingang befindet sich an der nördlichen Längsseite. Die schöne Eichentür mit Rautenfeldern konnte erhalten werden. Im Inneren empfängt ein

Vestibül, von dem eine einläufige Treppe mit bemerkenswertem Eichengeländer ins Obergeschoss führt **ABB. 422**. Rechts und links davon lagen ursprünglich die Zimmer der Lehrerwohnung, während geradeaus zwei Türen in die beiden Schulzimmer führten. Diese nehmen gemeinsam die gesamte südliche Haushälfte ein. Die ursprüngliche Disposition der Wohnung sah zwei identische Zimmer in den nördlichen Gebäudeecken, eine Kammer westlich des Vestibüls und eine Küche östlich davon vor. Im Obergeschoss wiederholte sich der gleiche Grundriss **ABB. 423**. An die Wohnnutzung erinnert heute noch der wohl von JOHANN HEINRICH EGLI bemalte, undatierte Kachelofen zwischen Küche und Wohnzimmer im Erdgeschoss. Der entsprechende Kachelofen im Obergeschoss ist meergrün und etwas jünger. In den Schulzimmern des Erdgeschosses konnte die ursprüngliche Deckenkonstruktion mit Unterzug und schlanken Holzsäulen bewahrt werden.

Der erste Erweiterungsbau von 1938 ist mit seinem kleinen, kubischen Baukörper etwas vom Hauptgebäude abgerückt, aber mit diesem durch einen zweistöckigen Trakt verbunden. Im Erdgeschoss ist dieser loggiaartig geöffnet und bildet eine Vorhalle zum ursprünglichen Eingang. In den Fassadenproportionen und der Dachform gleicht er sich dem Hauptbau an. Die einfache, aber sorgfältige Gestaltung von Türen und Fenstereinfassungen und der Einsatz von Kunststein sind typisch für die lokale Architektur der 1930er Jahre.

Der 1955 erbaute Flügel steht abgewinkelt zu dem Achsensystem der Strasse und den beiden bisherigen Bauten. Dadurch eröffnet er einen Raum zwischen den Gebäuden, der als Turn- und Pausenplatz gestaltet wurde. Ein überdeckter, einseitig durch eine Glaswand geschlossener Gang bildet einerseits die Anbindung an das bisherige Schulhaus, andererseits aber auch eine Abschirmung gegen die Strasse. Der einfache Gebäuderiegel ist ein klar gegliederter Betonskelettbau mit perforierten, zwischen Querrippen gespannten Wandscheiben; in dieser filigranen Fassadengestaltung zeigt sich die typische räumliche Qualität der 1950er Jahre.

Die Primarschulanlage als Ganzes ist ein gelungenes, sich ergänzendes Gefüge von Bauten aus vier verschiedenen Generationen. Der Bau von 1838 ist eines der besterhaltenen Dorfschulhäuser aus der Pionierzeit des bernischen Volksschulwesens im 19. Jh. Zu seiner Bauzeit wurde es von der liberalen Lokalpresse als vorbildlich gelobt.¹¹⁴

Oberönz

Lage und Siedlungsentwicklung

Seit 2008 ist Oberönz Teil der Gemeinde Herzogenbuchsee. Hier weitet sich das Schwemmland der Önz nach dem Engpass zwischen Steinhofhügel und der Geländeterrasse von Herzogenbuchsee. Im Südwesten reichte die Gemeinde bis in das Waldgebiet zwischen Steinhof und Burgäschisee. Im Südosten, im Bereich der Wässermatten, grenzt sie an Bollo-dingen. Die Siedlung konzentrierte sich ursprünglich an der Stelle, an der die Landstrasse von Solothurn nach Luzern die Önz überquert. Auf beiden Seiten des Bachs bot ein etwas erhöhtes Terrain genügend sicheres Bauland. Gleichzeitig profitierten verschiedene Gewerbebetriebe vom reichlich vorhandenen Wasser. Neben der seit dem Mittelalter belegten herrschaftlichen Mühle bestanden vor der Industrialisierung eine Walke, eine Ölreibe, eine Schleife und eine Gerberei. Bis ins 18. Jh. war Oberönz eher ein Gewerbevorort von Herzogenbuchsee als ein Bauerndorf. Zudem war es Zollstation an der Solothurn-Luzern-Strasse. Der historische Kern des Dorfs gruppierte sich um den Bachübergang, an dem die meisten Gewerbebetriebe lagen, sowie an der grossen Strassenkreuzung am rechten Ufer. An der Abzweigung der alten Strasse nach Herzogenbuchsee lag der grosse, im Boden eingetiefte Quellbrunnen [91] **ABB. 424**. Auf dem Plan von JOHANN WILLADING treffen die Strassen in einem T-förmigen Platz aufeinander **ABB. 425**. Gut erkennbar ist die Luzernstrasse, die zunächst der Hangkante entlang nach Süden führt und danach in einer markanten Kurve nach Osten abbiegt. Der andere Arm verzweigt sich in die Strassen nach Herzogenbuchsee und Niederönz. Mit dem Bau der Neuen Aargastrasse in der Mitte des 18. Jh. wurde das Kreuzungssystem komplexer, und es kam zu einer Verschiebung der siedlungstopografischen Akzente. Die neue Chaussee führte über einen Strassendamm in gerader Linie durch das Moos- und Wässermattengebiet vom Waldrand her ins Dorf. Damit kam nun der Mühle, die vorher etwas abseits der Strasse lag, die Funktion des Ortseingangs zu. Die ausgesprochen repräsentativen Neubauten von Mühlestock (Bernstrasse 106) [82] 1790 und Mühlegebäude (Bernstrasse 123) [83] 1805 reagierten auf diese neue Situation. Die neue Bernstrasse durchquerte das Dorf nun etwas weiter südlich. Am Ast gegen Herzogenbuchsee siedelten sich die erste Bäckerei und 1853 die Käserei (Bernstrasse 107) [88] an. Dagegen wurde der Dorfteil an der Luzernstrasse zunehmend zu einer kleingewerblichen Hintergasse, wo sich mehrere Haushalte die alten Bauernhäuser teilten.

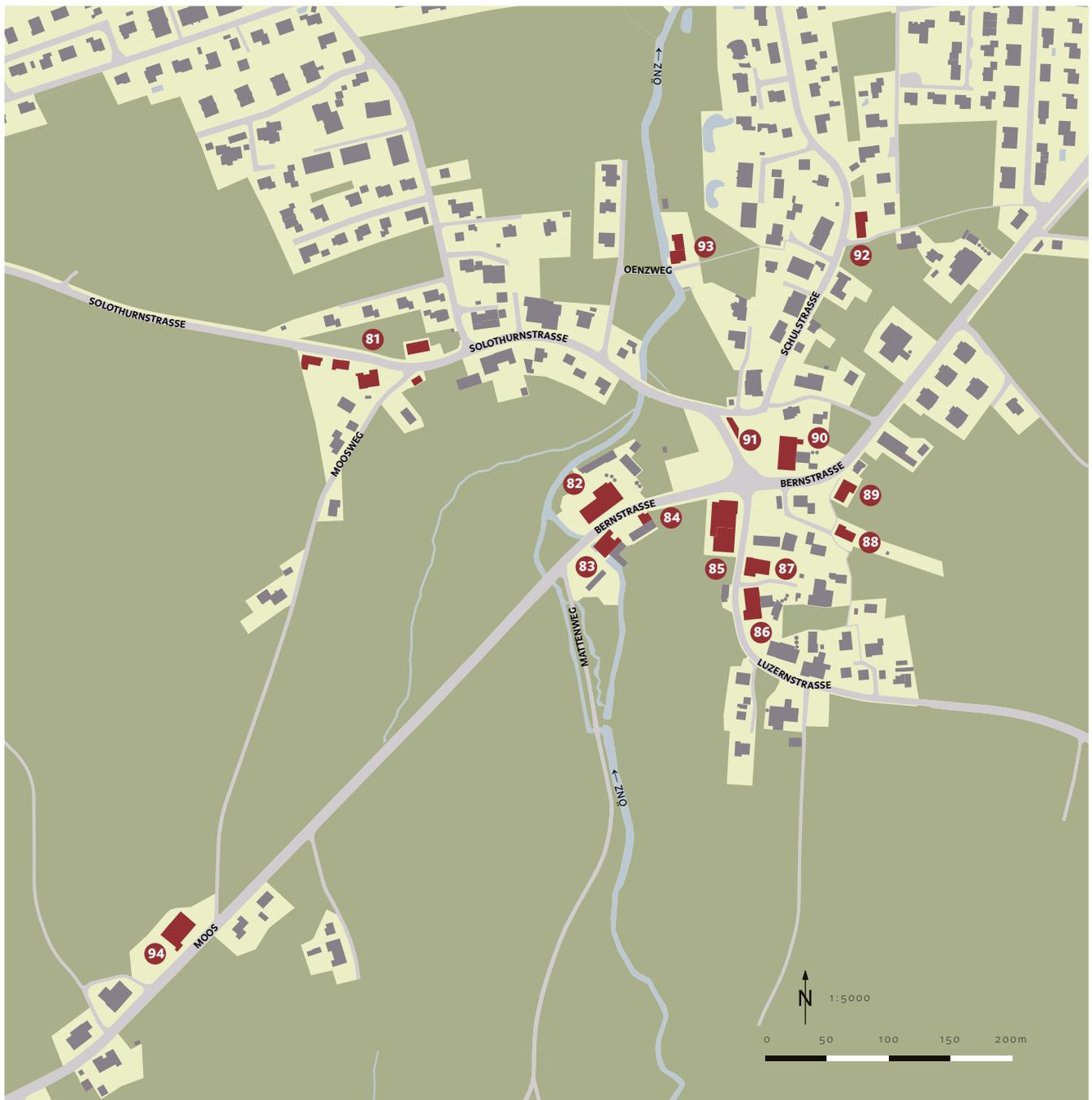
Bereits im 18. Jh. expandierte die Siedlung entlang der Solothurnstrasse gegen Westen mit einer Reihe von Kleinbauernhäusern [81]. Nach 1770 entstanden die ersten Gebäude ausserhalb des Dorfs im Moos, am Damm der neuen Strasse. Durch die Freigabe von Allmendland südöstlich der Strasse entwickelte sich hier ein eigentliches Taunerquartier **ABB. 426**. 1801 wurde für die Siedlung eine Brunnenleitung angelegt, die ihr Wasser in einem Sandsteinstollen im Aspiwald fasste.¹¹⁵

Die Zunahme der Wohnbevölkerung im Raum Herzogenbuchsee im 20. Jh. führte zu einer intensiven Bautätigkeit, besonders entlang der Bern- und der Schulstrasse, aber auch im Dorfkern. Heute sind Oberönz und Niederönz mit Herzogenbuchsee zu einer Siedlung zusammengewachsen. Weitere Neubauquartiere entwickelten sich in der 2. Hälfte des 20. Jh. zwischen der Aeschi- und der Solothurnstrasse entlang der Grenze zu Niederönz. ■

Bauten

Noch heute bestimmt die Kreuzungssituation den Ortskern von Oberönz. An einem grossen Kreisel treffen sich fünf Strassenachsen. Dem charakteristischen Dorfbrunnen [91] wurde 2010 durch eine neue Platzgestaltung wieder mehr Gewicht gegeben. Die ungewöhnliche Brunnenanlage besteht aus zwei im Boden eingelassenen, von Kalksteinquadern eingefassten Becken. Das eine ist dreieckig und fasst die an dieser Stelle aus dem Untergrund austretende Quelle. Balkenlöcher in der Einfassung suggerieren, dass dieser Teil wohl zeitweise überdeckt war. Das anschliessende, leicht trapezförmige Becken bildet den Überlauf und diente wohl gleichzeitig als Feuerwehrtisch. Bis ins frühe 20. Jh. stand das Spritzenhäuschen der Gemeinde westlich neben dem Brunnen. Die Anlage ist nicht datiert, geht aber in ihrer heutigen Form wohl ins beginnende 19. Jh. zurück.

Am Auftakt zur Luzernstrasse dominiert der Gasthof Kreuz (Bernstrasse 115) [85]. Sein auf die Kreuzung ausgerichteter Kopfbau ist ein Ersatz für das 1945 abgebrannte dreigeschossige Wirtshausgebäude von 1843. Auf der anderen Strassenseite erinnert der erhöht gelegene, heute verödete Wirtshausgarten mit Trinkhalle und Kegelscheune an die Bedeutung des Gasthofs als Zentrum des geselligen Lebens im Dorf. Die leicht ansteigende Luzernstrasse mit ihrer charakteristischen Biegung, an deren Innenseite eine dichte Abfolge von Vielzweckbauten steht, hat bis heute ein bäuerlich-dörfliches Gasenbild bewahrt. Der älteste Bau (Luzernstrasse 5) [87] steht typischerweise mit der Schmalseite zur Strasse. Im Kern geht der mächtige Bohlenständer-



424

ABB. 424 Oberönz. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets
■ Gebäude im Text behandelt

Solothurnstrasse 21, 22, 23, 25, Taunersiedlung,
Moosweg 1, Speicher **[81]** S. 395
Bernstrasse 106, Mühlehof **[82]** S. 399
Bernstrasse 123, Mühle **[83]** S. 400
Bernstrasse 121, Ofenhaus-Speicher **[84]** S. 401
Bernstrasse 115, Gasthof Kreuz **[85]** S. 393
Luzernstrasse 9, Bauernhaus **[86]** S. 395
Luzernstrasse 5, Bauernhaus **[87]** S. 393

Bernstrasse 107, ehemalige Käserei **[88]** S. 393
Bernstrasse 101, Bauernhaus **[89]** S. 395
Bernstrasse 100, Bauernhaus **[90]** S. 395
Brunnen **[91]** S. 393
Schulstrasse 22, Stöckli **[92]** S. 395
Oenzweg 10, ehemalige Öle **[93]** S. 395
Moos 10, Bauernhaus **[94]** S. 396

bau auf die 2. Hälfte des 17. Jh. zurück, wurde aber beidseitig durch jüngere Stubenanbauten erweitert.¹¹⁶ Das Haus war über längere Zeit längs zum First geteilt, und die unterschiedliche Baugeschichte der beiden Hälften ist an der Strassenfassade gut ablesbar. Das Gadengeschoss zeigt noch den typischen Wandaufbau des älteren Vielzweckhauses: Die Kniewand ist mit breiten Brettern verschalt. Sie wird durch eine massive, durchgehende Fensterbank mit Hobelprofilen abgeschlossen. Zwischen diesem und dem Bundbalken sind nach Bedarf Fenster oder Bohlenfüllungen eingespannt. Weit aus moderner wirkt das nächste Bauernhaus (Luzernstrasse 9) [86] in der Zeile. 1808 erbaut, steht es längs zur Strasse. Seine schmalseitige Fassade ist rhythmisch durch dreimal zwei Fensterachsen gegliedert. Das heutige Erscheinungsbild mit der breiten Korbbogenründe mit Laube geht auf eine dem Heimatstil verpflichtete Neugestaltung von 1938 zurück. Dazu gehören auch die kräftigen doppelten Zopfbügel und die seitliche Erweiterung der Lauben. Typisch für die 1930er Jahre ist der Farbkanon in Rot-Gelb-Schwarz, mit dem die Zierelemente hervorgehoben sind. Ähnliche Aspekte traditioneller bäuerlicher Baukultur zeigt auch das Bauernhaus in der Kurve der Bernstrasse (Bernstrasse 100) [90], das 1942 nach einem Brand wiederaufgebaut wurde. Mit besonderer Sorgfalt hat man die kräftigen Zopfbügel und die Laubenbrüstung mit Aussagemotiv gestaltet. Ein später Vertreter des Typus des älteren Vielzweckhauses steht östlich der Strasse (Bernstrasse 101) [89]. Der kleine Bohlenständerbau mit Vollwalmdach entstand erst nach dem Bau der Neuen Aargaustrasse in der 2. Hälfte des 18. Jh. Die mächtigen, durchgehenden Fensterbänke und die Bügel zeigen einen eleganten spätbarocken Karniesschnitt.

Die Wegachse gegen Niederönz, die Schulstrasse, ist durch die expandierende Einfamilienhaus-siedlung geprägt. Die wenigen erhaltenen Bauernhäuser sind stark verändert. Umso mehr fällt das hübsche Stöckli (Schulstrasse 22) [92] von 1802 auf, das in seiner Gesamterscheinung sehr gut erhalten ist **ABB. 427**. Es gehörte ursprünglich zum Hof weiter westlich.

Von dem gewerblich geprägten Ortskern auf beiden Seiten der Önzbrücke an der Solothurnstrasse ist heute kaum noch etwas sichtbar. Das Gerbereigebäude nördlich der Strasse, neben dem Abfluss des Dorfbrunnens, wurde 2011 abgebrochen, ebenso das dazugehörige Bauernhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite, das bei der Demontage dokumentiert und dessen Kern ins frühe 17. Jh. datiert werden konnte.¹¹⁷ Auf dem linken Ufer betrieb bis ins frühe 19. Jh. ein Nebenkanal eine grosse Walke und eine Knochenstampfe. Gebäude und Kanal sind



425

heute verschwunden, und nur noch ein biedermeierlicher Wohnstock erinnert an die Bedeutung, welche der Walkebetrieb einst hatte. Etwas weiter bachabwärts steht die ehemalige Öle (Oenzweg 10) [93]. Das heutige Gebäude, ein schlichter Satteldachbau in klassizistischen Proportionen, ersetzte 1867 einen abgebrannten Vorgängerbau. Um die Mitte des 20. Jh. ausgebaut und mit Eternit verrandet, dient es heute als Wohnhaus.

Die Gruppe von Kleinbauernhäusern weiter westlich an der Solothurnstrasse (Nrn. 21, 22, 23, 25) [81] bildet mit ihrer Abfolge von markanten Walmdachvolumen ein Strassenbild, wie es früher für die meisten Dörfer der Region typisch war. Bei den beiden äussersten handelt es sich um Taunerhäuser, die unter Wiederverwendung von Abbruchholz erbaut wurden. So findet sich auf der Gadenwand an der Südseite des einen Malereidekor mit Berner Wappen, einfachen, abstrahierten Pflanzenmotiven und dem Datum 1732, das von einem bedeutenderen Gebäude oder einem hablichen Speicher stammen muss.

ABB. 425 Oberönz und Niederönz. Ausschnitt aus dem Gefechtsplan von Johann Willading von 1653 **ABB. 6**. Der Plan ist nach Süden orientiert. Die Siedlung konzentriert sich um die drei Bachübergänge bei Oberönz, An der Önz und Niederönz (von oben nach unten). Die markante Gabelung der Strasse von Herzogenbuchsee am linken Bildrand ist noch heute im Strassennetz von Niederönz ablesbar. Prominent bei der unteren Brücke ersichtlich sind die Mühle und zwei Häuser, jenseits davon das Dörfli mit dem steinernen Speicher. (ZBZ, MK 3028). Foto ZBZ.



426



427

ABB. 426 Oberö. Taunersiedlung Moos. Die Gruppe von einfachen, teilweise aus wiederverwendetem Bauholz erbauten Häusern reiht sich entlang der Bernstrasse. Diese entspricht der Mitte des 18. Jh. angelegten Neuen Aargaustrasse, die das feuchte Gebiet auf einem dammartigen Trasseee durchquerte. Auffallend ist das mächtige Vollwalmdach des 1772 erbauten Hauses Moos 10. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 427 Oberö. Schulstrasse 22. Stöckli von 1802. Ansicht von Süden. Der grosszügig propor-

tionierte Riegbau mit massivem Erdgeschoss ist ein typischer Vertreter des dreiachsigen Stöcklis. Geschnitzte Büge und Freibundknoten, sorgfältige Sandsteineckklisenen und -türgewände machen aus dem kleinen Bau ein Schmuckstück. Durch einen nachträglich angefügten Ökonomieteil wurde aus dem Nebengebäude eines grossen Bauernhofs ein eigenständiges Kleinbauernhaus. Foto Beat Schertenleib, 2018. KDP.

ABB. 428 Oberö. Bernstrasse 123 und 106. Die Mühle von 1805 und der Mühlehof von 1790

bilden eine eindrückliche Baugruppe am Ortseingang. Foto Dirk Weiss, 2018. GSK.

ABB. 429 Oberö. Ausschnitt aus dem Zehntenplan von 1765. Der Plan zeigt die Vorgängerbauten der heutigen Mühlegruppe, damals im Besitz von Jakob Günther: Mühle, «Schweinhoof», Ofenhaus und, über dem Önzbach, einen Speicher; obere Bildhälfte mit Walke sowie Öle und Reibe in der Niederen Matten. (StAB, Atlanten 113, Plan 38). Foto StAB.

Die Taunersiedlung Moos an der Bernstrasse verdankt ihren Charakter ebenfalls der Reihung von grossen Walmdachvolumen entlang der Strasse **ABB. 426**. Der älteste Bau (Moos 10) [94] ist ein mächtiges Bohlenständergebäude, das über einem gemauerten Kellersockel dicht am Strassendam der Chaussee steht. Der Zimmermeister FELIX GERBER erhielt 1772 die Erlaubnis, auf dem Acker des Oberfelds eine Behausung zu bauen.¹¹⁸ Dazu verwendete er teilweise Bauholz, das beim Abbruch eines grossen, alten Bauernhauses anfiel. Dadurch wirkt das Gebäude älter, als es eigentlich ist. 1815 unterteilte man das Haus entlang dem First in zwei Haushaltungen. Die strassenabgewandte Seite wurde durch einen Stubenanbau erweitert. Im 19. Jh. wohnten zeitweise sogar drei Familien darin, und ein Wagner betrieb seine Werkstatt im Ökonomieteil.

Ursula Schneeberger

Mühlegruppe

In Oberösterreich ist die Existenz des Müllereigewerbes seit dem Spätmittelalter urkundlich belegt. Am Ortseingang von Oberösterreich, an der alten Bern-Zürich-Strasse, bildet die Mühlegruppe eine wirkungsvolle Torsituation. Der 1790 erbaute und auf die Landstrasse hin ausgerichtete Mühlehof mit seinem kostbaren Dekorationsapparat im Stile des Rokokos und das typologisch einzigartige spätbarocke Mühlegebäude von 1805 bringen den Repräsentationswillen der reichen Bauherren zum Ausdruck. Die Mühlegruppe wird komplettiert durch einen Speicher von 1755 und ein Waschhaus von 1888.



428

Geschichte

Die Erwähnung von «hugo de molendino» (Hugo von der Mühle) in einem Rodel der Propstei Herzogenbuchsee aus der Zeit um 1400 legt nahe, dass spätestens seit dem 14. Jh. eine Mühle in Oberönz betrieben wurde.¹¹⁹ 1426 verkaufte Ulrich Hurst von Langenthal dem Johann Cuonen von Huttwil für 60 Gulden den halben Anteil an Mühle, Bläue und zugehöriger Hofstatt;¹²⁰ die andere Hälfte gehörte der Propstei als Verwalterin der Grundherrschaft. 1496 verkauften Abt und Konvent zu St. Peter im Schwarzwald an Henmann Bürgi, Gotteshausamann zu Herzogenbuchsee, Zinsanteile am Dinkel ab der Mühle zu Oberönz.¹²¹ Dem Anspruch des Klosters, wonach den Brüdern Steiner, Dekan zu Burgdorf und Kaplan zu Herzogenbuchsee, der halbe Ehrschatz von der Mühle zustand, widersetzte sich das Gericht zu Herzogenbuchsee, da ihnen der halbe Zins von dieser Mühle gehörte.¹²² Die Propsteirechnung von 1528 nennt Heini, Müller von Oberönz, die Urbare von 1533 und 1553 führen jeweils den Lehenmüller Jörg Gundelfinger auf. Bern, das «dem Müller ungevarlich by 20 Jarn säm(t)liches an der Müli buw ze stür geschenkt»¹²³, fielen 1557 die Güter und Rechte der Propstei Herzogenbuchsee und damit auch die Abgaben von der Mühle zu. Die Mühle blieb auch im 17. Jh. geteilter Besitz, zumal der Ehrschatz ab der Mühle zu Oberönz je zur Hälfte Georg Tribolet als Besitzer und dem Vogt zu Wangen als Landesherrn zufiel.¹²⁴ 1765 waren Mühle, Öle und Reibe, Haus, Ofenhaus,



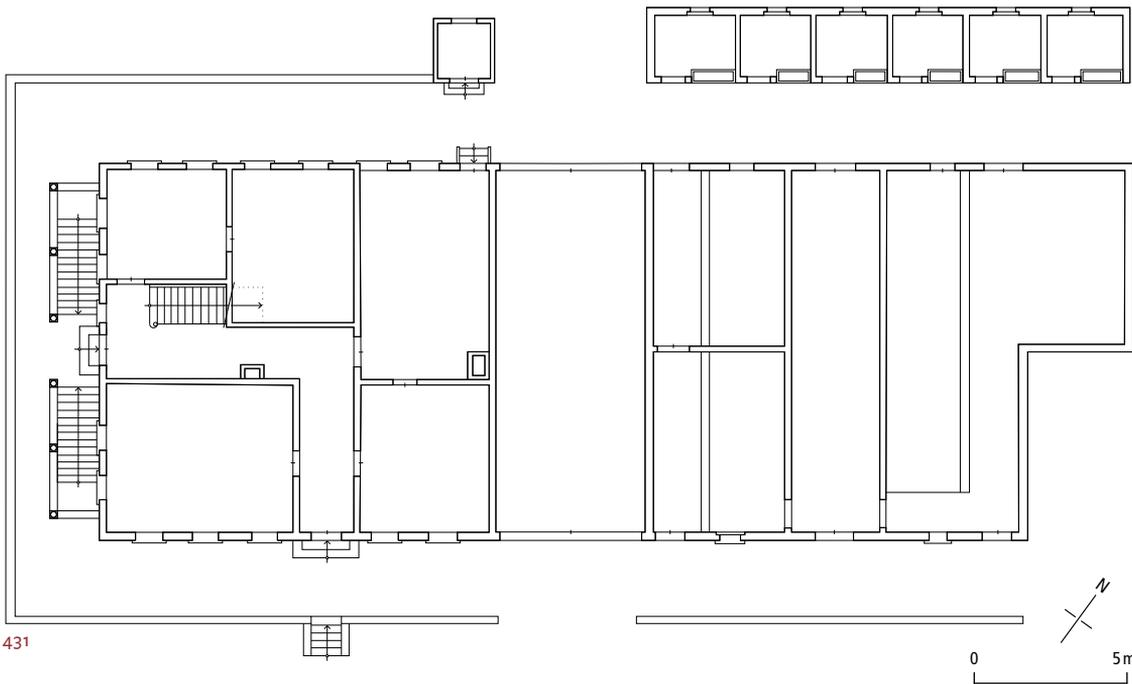
429

Speicher, Garten, Schweinehof und die sogenannte Bleumatte im Besitz von Hans Jakob Günther **ABB. 429**; den Betrieb besorgte wohl der Lehenmüller Jakob Lüthi, dessen Initialen über dem Kellereingang des Speichers von 1755 angebracht sind.¹²⁵

1772–1775 schwelte zwischen Hans und Andreas Hofer, Grossbauern aus Bettenhausen, ansässig auf dem Mattenhof¹²⁶, und den Müllern Jakob Lüthi von Oberönz, Jakob Roth von Niederönz und Bendicht Witschi von Wanzwil ein Streit um die Wässerungsrechte.¹²⁷ Die Brüder hatten eine defekte Schwelle durch eine Holzkonstruktion mit Aufzügen ersetzen lassen – und die Müller reagierten auf diesen widerrechtlichen Entzug von Wasser mit einem Prozess. Nach errungenem Sieg erwarben Hans und Andreas Hofer 1778 die Mühle Oberönz, die während fünf Generationen im Besitz der Familie blieb.



430



431

1790 liessen Hans Hofer und seine Frau Anna Käser den Mühlehof (Bernstrasse 106) [82] neu errichten und mit aufwendigen Malereien verzieren. Auch die wohl in die Jahre gekommene Mühle genügte den hohen Ansprüchen der neuen Besitzer bald nicht mehr und wurde um 1805 durch einen Neubau ersetzt (Bernstrasse 123) [83] **ABB. 428**; Bauherren waren die Eheleute Johannes Hofer und Elisabeth Bögli.¹²⁸

Anfang des 20. Jh., nach dem Aussterben dieses Zweigs der Familie Hofer, wechselten die Besitzer in rascher Folge. 1909 kaufte Jakob Schärer die Mühlegruppe. 1913 kam es zur Teilung zwischen ihm und seinen Brüdern Friedrich und Gottfried, welche den Betrieb der Mühle übernahmen. Mühlehof, Waschhaus, Speicher und Wagenhaus gingen 1924 an Karl Aeberhard. 1928 wurde die Mühle in einen Schmiede- und Schlossereibetrieb umgenutzt. Seit 1933 ist das

Gebäude im Besitz der Familie Grossenbacher. Beim Um- und Ausbau der Mühle 1981–1983 entstanden der südseitige Anbau und die Wohnung im unteren Dachgeschoss; die Lukarnen wurden damals auf drei Gebäudeseiten ergänzt.

Die Fassaden und Malereien am Mühlehof, die WALTER SOOM 1946 restauriert hatte und die seither stark verwittert waren, wurden 1994–1995 durch GEORG STRIBERSKY wiederhergestellt.

Mühlehof, Bernstrasse 106 [82]

Der auf drei Seiten mit einer Fassade gestaltete, auf einem Terrassensockel erhöht stehende Mühlehof wurde 1790 anstelle der grossen Scheune errichtet. Der Vielzweckbau ist zweigeschossig organisiert und vereint unter dem geknickten Vollwalmdach Wohnung, Tenn und Stallungen **ABB. 430**. Der mit zwei Gewölbekellern unterfahrene Wohnteil liegt unter dem Querfirst mit zwei Ründen; zwei vor der Westfassade liegende einläufige Kalksteintreppen führen in die Kellerräume. Das Wandgerüst des Riegbaus ist streng orthogonal gefügt, einzig die Seiten- und zwei Ründfelder weisen diagonale Streben auf. Ein um die West- und Nordfassade laufender Laubenvorbau ruht auf schlanken Säulen und endet beim bis heute erhaltenen Abortturm im Norden. Das Tor zum Tenn zwischen Wohnteil und Stallungen ist von einem geschweiften Sturz überfangen, dessen Scheitel eine geschnitzte Rocaille schmückt.

In der ursprünglichen Grundrissdisposition des Wohnteils sind fünf Räume um einen L-förmigen Gang angeordnet **ABB. 431**. Die in der Nordostecke liegende Küche ist vom Gang her erschlossen und mit zwei Stuben verbunden; eine grosse Stube liegt im Südwesten, ein weiteres Zimmer im Nordwesten des quadratnahen Gevierts. Eine repräsentative Holzterrasse beim westlichen Hauseingang führt ins Obergeschoss **ABB. 432**. Dieses weist dieselbe Raumorganisation wie das Erdgeschoss auf, und die Zimmer haben dieselbe grosszügige Raumhöhe. In weiten Teilen geht die Ausstattung des Mühlestocks auf die Bauzeit zurück: Die Räume sind mit profilierten Täfern und schlichten Wandverschalungen ausgestattet, schöne Kachelöfen stehen in fast allen Zimmern – mit manganfarbenen Dekorationsmalereien jene aus der Zeit um 1800, mit bunten, reliefierten Kacheln die späten Jugendstilöfen.

Von kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sind die aufwendig gestalteten und reich befensterten Fassaden des Wohnteils. Das grau gefasste Rieggerüst mit den weiss verputzten Ausfachungen verleiht dem Gebäude eine modische Eleganz, und in Kombination mit den ebenfalls grau gefassten pro-



432

filierten Holzbauteilen wird die Gediegenheit einer Hausteinfassade nachempfunden. Geschnitzte Muscheln schmücken die Scheitel der geschweiften Stichbogenverdachungen über den Fenstern, und die Tür wird zusätzlich von einem Oberlicht bekrönt. Die im Oberaargau weit verbreiteten gerippten Büge tragen die Initialen KA (Karl Aeberhard) und EH (Emma Haslebacher).

Die Dekorationsmalerei an Ründe und Fensterläden schufen anonyme Maler. Filigrane Akanthusranken zieren die grünen Läden, und die Ründen sind mit figürlichen, heraldischen und ornamentalen Motiven bemalt. Auf dem strassenseitigen Ründemantel ist über das Bogenfeld hinweg **Tells** Apfelschuss dargestellt: rechts Wilhelm Tell mit der Armbrust **ABB. 434**, begleitet von zwei Kindern, links der an den Händen gefesselte Walter mit einem übergrossen Apfel auf dem Kopf **ABB. 433**. Die Szenen spielen vor grauem Grund auf einer Grasbühne und werden von Bäumen und Bauten – vielleicht die Gesslerburg – gerahmt. Im Scheitel des Ründehimmels prangt eine von schwerem Akanthus umrankte Wappenkartusche mit den Initialen des Bauherrn Hans Hofer und dem Baujahr 1790. Zu beiden Seiten befinden sich auf den Ründeschultern Blumenvasen auf kräftiger Rocaille, darüber je ein Posaune blasender Engel mit Blumengirlande.

Die künstlerische Ausstattung der rückseitigen Fassade ist zurückhaltender gestaltet, und der Mantel ist nicht bemalt: Das Scheitelmotiv zeigt eine ovale Wappenkartusche mit einem Mühlrad auf Dreieck und den Initialen von Hans Hofer und sei-

ABB. 430 Oberözn. Bernstrasse 106. Ansicht des Mühlehofs von Süden. Die sorgfältig gestaltete Umgebung mit Hofpflasterung, Brunnen, Kastanie und Bauerngarten gibt ihm einen würdigen Rahmen. Foto Iris Krebs, 2010. KDP.

ABB. 431 Oberözn. Bernstrasse 106. Mühlehof. Grundriss des Erdgeschosses 1:250 nach einem Plan von 1923. Planzeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.

ABB. 432 Oberözn. Bernstrasse 106. Mühlehof. Treppenaufgang zum 1. Obergeschoss. Auch die Erschliessung zeugt vom Wohlstand der Erbauer durch Grösse, sorgfältige Ausgestaltung und die Verwendung von Sandsteinplatten als Bodenbelag. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



433

ABB. 433, 434 Oberözn. Bernstrasse 106. Mühlehof. Die Malereien am Ründemantel zeigen die Apfelschusszene aus der **Tellgeschichte**. Foto Iris Krebs, 2010. KDP.



434

ner Frau Anna Käser; auf den Ründeschultern stehen Engel mit Blumengebinde.

Nach mündlicher Überlieferung handelte es sich bei dem Künstler um **JAKOB WILHELM TROESCH** aus Bützberg.¹²⁹ Wenn auch die figürliche Malerei durch den hölzernen Duktus eine provinzielle Qualität erkennen lässt und den Rokokoornamenten die filigrane Leichtigkeit fehlt, erzielt der Mühlestock doch eine grossartige Gesamtwirkung. Seine Bemalung fällt in die Blütezeit der bäuerlichen Dekorationsmalerei im späten 18. Jh., aber die geringe Zahl überlieferter Vergleichsbeispiele in der engeren Region macht eine kunsthistorische Einordnung schwierig.¹³⁰ Mit dem schweren Muschelwerk griff der Künstler auf ein Motiv zurück, das am Verschwinden war und wohl mehr als seinem eigenen Kanon dem Wunsch seines Auftraggebers entsprang; üblich waren zu jener Zeit filigrane und in Bänder geflochtene Rocailles, vergleichbar mit den Malereien an den Fellläden. Denkbar ist aber auch, dass der Künstler der figürlichen Malerei verpflichtet war und die ausgewogene Darstellung der **Tellgeschichte** den Dekorationsmalereien am Ründehimmel deshalb ungleich überlegen ist.

Mühle, Bernstrasse 123 [83]

Der monumentale Steinbau unter dem weit ausladenden, repräsentativen Mansardwalmdach vermittelt den Eindruck eines herrschaftlichen Landsitzes **ABB. 435**. Das kubische Volumen birgt in vertikaler Gliederung Mühle- und Wohnbereich: Über dem zweigeschossigen Gewerberaum über quadratischem Grundriss liegen die Wohnungen. Singulär ist sowohl die durch die beiden risalitartigen Arme verklammerte Vorhalle mit der hölzernen Laube an der Ost- als auch die inkorporierte Radkammer an der Westseite. Bedeutender Bauschmuck zeichnet

beide Bereiche aus: Der Kalksteintürsturz mit Mühleysymbol auf einfacher Volutenkartusche und der Inschrift «Johannes Hofer ° Elisabeth Bögli ° 1805», der einst das Vorhallenportal bekrönte, wurde bei der Verbreiterung des Haupteingangs entfernt und später über einer Tür am Anbau der 1980er Jahre angebracht.

Von besonderem Reiz ist das im nordöstlichen Gebäudearm untergebrachte Treppenhaus. Die dreiläufige Treppe aus Solothurner Kalkstein führt auf die von einer Balusterbrüstung gesäumte geräumige Laube, wo die mit zarten Profilen dekorierte Eingangstür ins Auge springt. Die Austrittsöffnung für das Wasser am Radhaus schmückt im Bogenscheitel eine Volutenkonsolle; darauf ruht eine weitere Volutentafel mit Mühleradsymbol, diese wiederum wird von einer mächtigen Volutenapplique überfangen, die das darüberliegende Fenstergewände anbindet.

Eine grosse Lisenenordnung gliedert die fünfachsigen Fassaden der Eingangs- wie auch der Strassenseite, ein Gurtgesims markiert die zweigeschossige Einteilung. Die gliedernden Architekturelemente sind aus Solothurner Kalkstein gearbeitet; einzig die in jüngerer Zeit verlängerten Fenster an der Nordfassade wurden mit Kunststeingewänden ausgestattet.

Energielieferant der Mühle ist die Önz, die in der Brühlmatt verzweigt und vor der Mühle in einen Kanal mündet. Dieser fliesst durch die gewölbte Radkammer und tritt durch das prächtige Wassertor aus. Drei Schleusen regulieren bis heute die Wassermenge, die zum Antrieb der drei unterschlächtigen Wasserräder nötig war und heute die Turbine mit Wasserkraft versorgt, eine weitere reguliert den Abfluss ausserhalb der Mühle. Im Westen erstreckt sich, durch den Kanal von der Mühle getrennt, der Garten; mit Buchsparerres geometrisch angelegt, ist er axial auf das Haus ausgerichtet und dürfte in die Bauzeit des frühen 19. Jh. datiert werden.

Ofenhaus-Speicher, Bernstrasse 121 [84]

Die repräsentative Baugruppe wird komplettiert durch einen Speicher mit angehängter jüngerer Remise sowie ein Ofen- und Waschhaus. Der grosse Speicher unter geknicktem Viertelwalmdach steht giebelseitig an der Bern-Zürich-Strasse. Das gemauerte Sockelgeschoss besteht aus Bollensteinen und grossen Eckquadern, die Gewände der kleinen Fenster und der Kellertür sind aus Sandstein, das Obergeschoss wurde als Rieg errichtet. Bemerkenswert ist der massive Türsturz mit der Jahreszahl 1755, den Initialen des Bauherrn Jakob Lüthi und dem Mühlesymbol. Der eingetiefte Keller ist von der Giebelseite, das Obergeschoss von der Traufseite her erschlossen; eine Treppe an der Gebäuderückseite führt ins Dachgeschoss. Mehrere Fenster mit profilierten Gesimsen gliedern den Bau. Das Ofen- und Waschhaus wurde 1888 unter der Bauherrschaft von Rudolf Hofer und Verena Roth errichtet. Das Erdgeschoss ist aus Zementsteinen gemauert und mit einem massiven Kalksteintürgewände ausgestattet, das Dachgeschoss besteht aus Sichertieg.

Würdigung

Mit ihrem barocken Habitus und den plastischen Gliederungen aus Lisenen, Gurtgesims und Eckquaderung lehnt sich die Mühle Oberönz an spätbarocke Landsitze an. Ihre Monumentalität, das Mansarddach und die axialsymmetrische Gliederung verleihen dem Bau ein herrschaftliches Gepräge. Gestalterische Qualitäten und konstruktive Eigenheiten wie die eingezogene Vorhalle mit Laube und das inkorporierte Radhaus zeichnen die Mühle aus und lassen erkennen, wie sich die ländliche Oberschicht der herrschaftlichen Architektursprache als Statussymbole bediente und diese zur Schau stellte.

Auch der auf die Landstrasse hin ausgerichtete Mühlehof von 1790 bringt den Repräsentationswillen seiner Bauherren zum Ausdruck. Mit seinen reich gegliederten und vielachsigen Fassaden, der schmucken Laube und den aufwendigen Ründemalereien gehört er zu den wertvollsten Bauten der bäuerlichen Architektur des Berner Mittellandes. Das Apfelschussmotiv an der Rinde reiht sich ein in eine Ende des 18. Jh. neu erwachte Tellbegeisterung.¹³¹ Als Symbol der Freiheit schmückten Bilder aus der **Tellgeschichte** nicht nur Bauten (z. B. Rubigen Zaunackerstrasse 11; Rüegsau, Bifang; Sumiswald, Hünigershus), sondern wurden in allen Gattungen der Kunst aufgegriffen – in der Malerei und Plastik, in Liedtexten sowie auf Münzen und Siegeln.

Irène Bruneau



435

Bollodingen

Lage und Siedlungsentwicklung

Das Gebiet der ehemaligen Gemeinde Bollodingen (seit 2011 im Gemeindeverband mit Bettenhausen) liegt eingebettet zwischen drei Erhebungen, dem Nordabhang des Humberts im Süden, dem Hügel von Steinhof im Südwesten und dem Plateau des Löliwalds im Norden, wo sich die Talebenen von Önz und Altache vereinen. Die Önz beschreibt auf dem Gebiet von Bollodingen eine weite Schlaufe nach Osten, bevor sie weiter nordwärts nach Oberönz fliesst. Frühere Vermutungen, dass auf der Murizelg beim Hegenhof [98] bereits zu römischer Zeit eine Siedlung lag, wurden durch neuere Untersuchungen bestätigt (S. 350).¹³² Der Gemeindebezirk umfasste das weilerartige Kreuzungsdorf Bollodingen («Polatingen, Bolathingen, Bollentinggen, Bollendingen»)¹³³, den Mühlestandort Hegen und den Aussenhof Rain am Fuss des Steinhofhügels. Der westliche Teil des Gemeindegebiets gegen Oberönz wurde früher als Wässermatten bewirtschaftet.

Das Dorf liegt an der Verbindungsachse zwischen der alten Landstrasse von Solothurn nach Luzern und der Kastenstrasse von Burgdorf nach Langenthal (S. 353). Bis ins 19. Jh. gruppierten sich die Hausplätze auf der Westseite der Önz, innerhalb der Bachschlaufe, wo die Strasse nach der Brücke eine scharfe Biegung nach Norden macht. An dieser Stelle mündet auch die Strasse nach dem Rainhof ein. Diese Wegachse war vor dem 18. Jh. die Anbindung des Dorfs an Hermiswil und Oberönz. Die dreistrahlige Strassenkreuzung erhält durch einen Lindenbaum einen platzartigen Charakter. Er wurde 1937 als Ersatz für die annähernd 500-jährige Dorflinde gepflanzt.¹³⁴ In der Überlieferung wird der Baum gern als Gerichtslinde angesprochen, doch die aus den Quellen bekannte Tagungsorte für das Niedergericht Bollodingen waren der Hegen oder Her-

ABB. 435 Oberönz. Bernstrasse 123. Der repräsentative Mühlebau von 1805 ist vollständig in Stein erbaut. In die rechte Achse ist das Radhaus mit der durch Hausteinauflagen ausgezeichneten Austrittsöffnung inkorporiert. Foto KDP.



436

ABB. 436 Bollodingen. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets
■ Gebäude im Text behandelt

Hegenstrasse 16, ehemaliger Gasthof Sonne [95] S. 405
 Hegenstrasse 27a, ehemalige Mühle [96] S. 404
 Hegenstrasse 15/17, Bauernhaus [97] S. 403
 Hegenhof 16, Bauernhaus [98] S. 406
 Höhweg 2, Bauernhaus [99] S. 404
 Rainstrasse 1, Bauernhaus [100] S. 404
 Dorfplatz 2, ehemaliges Primarschulhaus [101] S. 405

Dorfplatz 5/7, Bauernhaus [102] S. 403
 Dorfstrasse 9, Stöckli [103] S. 404
 Dorfstrasse 11, Wohnhaus [104] S. 404
 Dorfstrasse 4b, Speicher [105] S. 403
 Dorfstrasse 17, Gasthof Löwen [106] S. 404
 Dorfstrasse 10, Bauernhaus [107] S. 404



437

miswil.¹³⁵ Die Dorflinde ist auch das Motiv des alten Gemeindegewappens von Bollodingen. Zu ihren Füßen gedenkt eine auf einem Gneissfindlingsblock angebrachte Messingtafel der Internierung des 6. Jägerregiments der polnischen Armee zwischen 1940 und 1945. Den baulichen Hauptakzent am Platz setzt das kleine Schulhäuschen (Dorfplatz 2) [101] von 1829 mit seiner schmucken Ründefassade **ABB. 442**. ■

Bauten

Das Dorfbild ist geprägt von den mächtigen Dächern der Bauernhäuser und den Riegelfassaden der dazwischengestellten Stöckli. Im Ortskern haben sich zwei Vertreter des älteren Vielzweckhaustypus erhalten. Der grössere (Dorfplatz 5/7) [102] bildet mit seinem mächtigen, weit ausladenden Vollwalmdach den Angelpunkt, um den die Dorfstrasse ihre markante Biegung macht. Spätestens seit dem ausgehenden 18. Jh. ist das Haus parallel zum First geteilt. Obwohl der Kern wohl in das 17. Jh. zurückreicht, ist wegen mehrfacher Aus- und Umbauten der letzten anderthalb Jahrhunderte kaum noch originale Ausenwandstruktur ersichtlich, und das Haus bietet ein sehr heterogenes Bild. Auch der etwas kleinere Bau weiter nördlich an der Hegenstrasse (Nr. 15/17) [97] war lange in zwei Haushälften geteilt. An ihm ist die klassische Bohlenständerbauweise des älteren Vielzweckhaustypus noch ablesbar. Seine schmalseitige Stellung zur Strasse ist typisch für die Dorfstruktur vor 1800. Der wohl älteste Bau von Bollodingen ist der typologisch höchst ungewöhnliche Speicher südlich der Dorfstrasse (Nr. 4b) [105]. Seine Konstruktion aus im Schwalbenschwanz-Blockverband gefüg-



438

ABB. 437 Bollodingen. Dorfstrasse von Osten. Von links nach rechts: der Speicher (Nr. 4b), das ehemalige Primarschulhaus (Dorfplatz 2) und die beiden Stöckli (Dorfstrasse 9 und 11). Die drei Riegbauten mit Mansarddächern aus dem 2. Viertel des 19. Jh.

bilden ein reizvolles Ensemble. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 438 Bollodingen. Dorfstrasse 4b. Speicher, wohl 17. Jh. Der eher kleine zweigeschossige Bau ist aus kräftigen Bohlen im Schwalbenschwanz-Block-

verband gefügt. Diese Konstruktionsweise ist im Berner Mittelland höchst ungewöhnlich. Ursprünglich besass der Speicher ein Satteldach mit Klebedach an der Giebelseite. Foto Ursula Schneeberger, 2018. KDP.

ten Bohlen ist in der Region einzigartig **ABB. 438**. Die Jahreszahl 1654 auf dem hölzernen Schloss ist nicht als Baudatum des ganzen Speichers anzusehen, da solche Riegelvorrichtungen fertig dekoriert gekauft werden konnten.

ABB. 439 Bollodingen.
Hegenstrasse 27a und
16. Ehemalige Mühle und
ehemaliger Gasthof Sonne.
Ansicht von Süden. Foto
Ursula Schneeberger,
2015. KDP.



439

ABB. 440, 441 Bollodingen.
Höheweg 2. Bauernhaus
von 1789. Tenntor-Malerei.
«Mit Gott daß haus
gebauen ist, Dem seÿs
befohlen Zu aller Frist.
Sein Eingang wärd begleit
Von dir Herr gott in Ewig-
keitt.»; «Hier Bauwen
Mir alle Veste, Sind doch
nur Frömde geste wo wir
Aber Ewig Sollten sein
da bauen wir 17 Gar Wenig
Ein 89». Foto Christian
Renfer, um 1975. KDP.



440



441

Der Bauboom des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jh. bescherte Bollodingen vier markante Gebäude. Von der Stattlichkeit des Neubaus von 1789 an der Rainstrasse (Höheweg 2) [99] zeugen heute noch die schön bemalten Tenntore **ABB. 440, 441**, während die ursprüngliche Bohlenständerkonstruktion des Wohnteils in der 2. Hälfte des 19. Jh. in Rieg erneuert wurde. In den Jahren zwischen 1816 und 1820 entstanden gleich drei repräsentative Neubauten anstelle älterer Sässhäuser. Jakob Mühlethaler liess das «ererbte sogenannte alt Haus beyr Linden»¹³⁶ (Rainstrasse 1) [100] abbrechen und baute an seiner Stelle einen stattlichen Riegbau mit aufwendig gearbeiteten Details wie gezopften Bügen und einer Bühnislaupe mit Brettdockenbrüstung. Die beiden anderen Neubauten entstanden ausserhalb des angestammten Dorfbereichs: Samuel Mühlethaler baute 1816 den Hegenhof (Hegenhof 16) [98] (S. 406) auf der Murizelg **ABB. 444**, und der Gerichtssäss Johannes Mühlethaler wählte als Standort für seinen neuen Hof (Dorfstrasse 10) [107] die Moosmatt südlich des Dorfs gegen die Burgdorfstrasse. In den folgenden drei Jahrzehnten wurden die Bauernhäuser mit kleineren Gebäuden ergänzt. Der bevorzugte Bautypus ist das drei- oder vierachsige Riegstöckli mit Mansarddach. Das Stöckli von 1843 (Dorfstrasse 9) [103] gehörte ursprünglich zum grossen Bauern-

haus daneben, enthielt aber auch bis ins 20. Jh. den Krämerladen des Dorfs. Der längliche Riegbau an der Önz (Dorfstrasse 11) [104] ist kein Stöckli im engeren Sinne, da er 1822 nicht als Ergänzung zu einem Bauernhaus, sondern als eigenständiger Wohn- und Gewerbebau entstand.

Die Besiedlung des östlichen Ufers der Önz setzte erst nach 1800 ein **ABB. 437**. Vorher ist jenseits der Brücke nur eine Sägerei belegt.¹³⁷ 1834 erbaute Niklaus Mühlethaler gegenüber dem Sägewerk eine Bäckerei (Dorfstrasse 17) [106], auch dies ein vierachsiger Stöcklibau mit Ründe und Mansarddach, aber mit einem angehängten Ökonomieteil. Nach 1864 erhielt Johann Bögli die Konzession, in dem Gebäude eine Wirtschaft, den «Löwen», zu betreiben und baute es in der Folge aus. 1818 liess die Gemeinde ein Armenhaus auf der ehemaligen Allmend errichten, das heute nicht mehr besteht. Sie gab dort auch Bauland für drei Taunerhäuschen frei. Von einem eigentlichen Taunerquartier kann man allerdings nicht sprechen. Erst die Bautätigkeit im 20. Jh. machte aus dem Bereich östlich der Dorfstrasse ein Einfamilienhausquartier.

Nördlich, etwas entfernt vom Dorf, liegt die ehemalige Hegenmühle (Hegenstrasse 27a) [96] **ABB. 439** mit dem zugehörigen Bauernhaus. Die älteste Erwähnung einer Mühle im Hegen erfolgte 1403, als



ABB. 442 Bollodingen. Dorfplatz mit Linde und ehemaliges Primarschulhaus, erbaut 1829. Ansicht von Norden. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

442

Petermann von Rohrmoos die Mühle mit Bläue und zugehöriger Matte an den Burgdorfer Bürger Conrad Stampf verkaufte.¹³⁸ Der heutige Bau entspricht dem Schema, wie es für Mühlebauten in der Region seit dem 17. Jh. üblich ist: Über einem hohen gemauerten Sockelgeschoss erhebt sich ein Wohngeschoss in Riegbauweise. Der Mühlebau entstand wohl Anfang des 19. Jh. in seinen heutigen Dimensionen. Teile eines Vorgängerbaus sind im Mauerwerk des Sockels zu vermuten. Die südseitige Hauptfassade ist vierachsig und mit einer eleganten Segmentbogenründe überspannt. Ein jüngerer Quergiebelanbau enthielt die Radkammer. Im Winkel der Einmündung der Hegenstrasse in die Solothurn-Luzern-Strasse steht der ehemalige Gasthof Sonne (Hegenstrasse 16) [95]. Nach dem Brand des Vorgängerbaus 1846 wurde der Gasthof als klassizistisch proportionierter Wohnstock mit schwach geneigtem Walmdach und einem mächtigen Ökonomieteil neu erbaut. Der Wohnteil wurde nachträglich verputzt. Das stattliche Wirtshausgebäude erinnert an die überregionale Bedeutung, welche die Landstrasse von Solothurn nach Luzern bis ins 19. Jh. hatte.

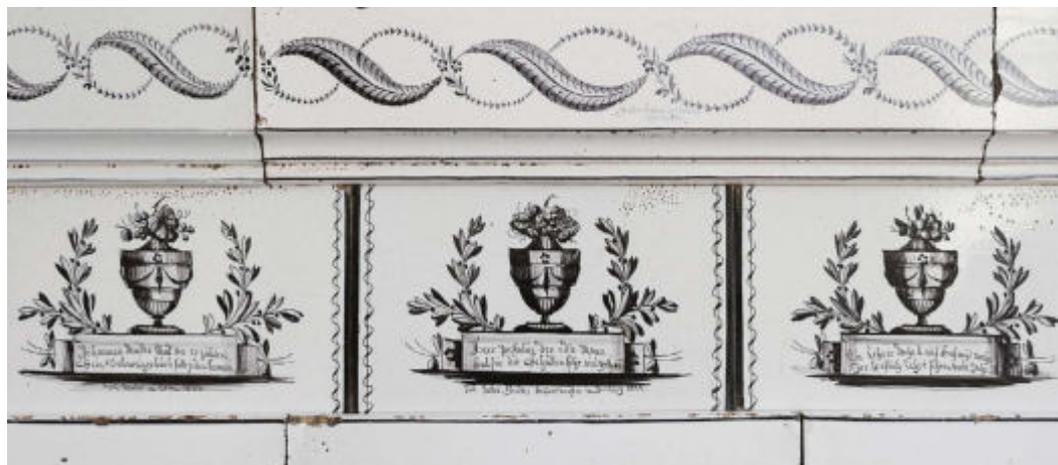
Weiter zu erwähnen ist das vermutlich mittelalterliche Hohlwegbündel, das sich südlich des Ausenhofs Friedau im waldigen Abhang des Humbers befindet. Das komplexe, über einen längeren Zeitraum genutzte System aus befahrbaren Karrenwegen und unterschiedlichen Fusspfaden wurde 1990 per Bundesgerichtsentscheid als verkehrsgeschichtliches Denkmal von nationaler Bedeutung bestätigt.¹³⁹

Ehemaliges Schulhaus, Dorfplatz 2 [101]

Bis 1828 besuchten die Kinder des Dörfchens Bollodingen die Schule in Oberönz. Als dort die Schulklassen auf über 200 Schüler angewachsen war, erwog man einen Austritt aus dem Schulverband. Über die Neuverteilung des Schulvermögens und die Besoldung des Lehrers entstand ein Streit zwischen den Vertretern von Bollodingen, allen voran Amtsschaffner Friedrich Mühlethaler, und den verbleibenden Gemeinden Ober- und Niederönz. Der Vikar von Herzogenbuchsee, Albert Bitzius, besser bekannt als **Jeremias Gotthelf**, sorgte sich um das Auskommen des verdienten alten Lehrers und sprach sich für den Verbleib von Bollodingen in der Schulgemeinde, aber für den Bau eines neuen Schullokal aus. Damit erregte er das Missfallen von Oberamtmann Effinger in Wangen, was 1829 zu Gotthelfs Strafversetzung nach Amsoldingen führte. Diese Begebenheit ging als Bollodinger Schulstreit in die Literaturgeschichte ein.¹⁴⁰ Als Bauplatz für das neue Schulhaus stellte der Bauer Jakob Mühlethaler den Garten bei seinem Bauernhaus (Rainstrasse 1) [100] zur Verfügung.¹⁴¹ Somit kam die Schule mitten ins Dorf bei der alten Linde zu stehen **ABB. 442**. Das Gebäude diente bis 1967 als einzige Schule für Bollodingen. Danach trat die Gemeinde in einen Schulverband mit Bettenhausen ein. Die Schulstube im Dorf wurde für einzelne Klassen bis 1963 weiter genutzt.

Vom Typus her ist das Bollodinger Schulhaus ein vierachsiges, unterkellertes Riegstöckli mit im Scheitel leicht abgeflachter Stichbogenründe und

ABB. 443 Bollodingen. Dorfplatz 2. Ehemaliges Primarschulhaus. Drei Motivkacheln des Ofens. «Johannes Müller thut vil erzählen, sein Schweizerbuch sollt jeder kennen.»; «Herr Pestalluz, der edle Mann, hat für die Schüller sehr viel gethan.»; «Ein Lehrer Wehrli auf Hofwyl wahr, der trefflich lehr schon vil Jahr.»; Signatur: «Joh. Jakob Grüter Hafnermeister in Seeberg 1833». Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



443

Mansarddach. Den axialen Eingang zum Erdgeschoss bildet eine sorgfältig gestaltete zweiflügelige Eichentür, deren Oberlicht ein zierliches Arkadenmotiv schmückt. Das Schulzimmer nimmt fast das ganze Erdgeschoss des Gebäudes ein, einzig beim Eingang sind ein kleiner Vorraum, ein Gemeinderatszimmer und eine Nebenkammer abgetrennt. In Letztere wurde noch im 19. Jh. ein gemauertes Archiv mit zwei Kammern eingebaut. Die Decke über dem weiten Schulraum liegt auf zwei Unterzügen, die von kräftigen Holzsäulen mit Sattelhölzern abgestützt werden. Die heutigen Wandoberflächen stammen aus den 1950er Jahren.

Das ganze Obergeschoss wird von der Lehrerwohnung eingenommen. Der Zugang führt über die Aussentreppe der traufseitigen Laube. Die Wohnung war grosszügig dimensioniert, mit zwei vertäfelten Stuben gegen die Platzseite und einer Küche. Wie die rückseitige Hälfte der Wohnung genutzt wurde, lässt sich heute nicht mehr ablesen. Trotz Anpassungen an modernen Wohnkomfort sind in der Wohnung verschiedene originale Ausstattungselemente erhalten geblieben: die Zimmer- und Schranktüren mit den klassizistischen Beschlägen mit Urnenmotiv, das profilierte Feldertäfer und der abgetreppte Kachelofen von 1833. Dieser ist ein Werk des Seeberger Hafners JOHANN JAKOB GRÜTTER und des Ofenmalers JOHANN HEINRICH EGLI. Bemerkenswert ist, dass die Sprüche auf den mit Vasen und Lorbeerkränzen gezierten Kacheln alle einen Bezug zu Schule und Bildung haben **ABB. 443**. Namentlich erwähnt werden der Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi, Johannes von Müller, der Verfasser einer fünfbändigen Schweizergeschichte, und Johann Jakob Wehrli, Lehrer am Seminar in Hofwil. Einer der Sprüche von den Ofenkacheln findet sich auch gemalt an der Hausfassade. Darüber sind auf den geschlossenen Läden der Dachgeschossöffnungen die Wappen der Gemeinde Bollodingen und des Amts Wangen angebracht.

Das Schulhaus von Bollodingen bildet den Fluchtpunkt der Hegenstrasse. Seine wohlausgewogene Fassade mit dem aufwendig gestalteten Eingang ist auf den Dorfplatz bezogen. Es ist eines der kleinsten Schulhäuser in der Region, da die meisten kleinen Dörfer in Schulverbänden organisiert waren. Die komfortable, qualitätvolle Ausstattung zeigt, dass der wohlhabenden Einwohnerschaft der Gemeinde ihre Schule wichtig war.

Bauernhaus, Hegenhof 16 [98]

Das stattliche Bauernhaus steht etwas abgerückt von der Dorfzeile im Bereich des Ackerlands der früheren Murizelg **ABB. 444**. Seine imposante Dachsilhouette und der markante Baumbestand dominieren das Ortsbild von Osten. Funde anlässlich des Baus 1816 und jüngere Grabungen haben gezeigt, dass dieser höchste Punkt der Geländekuppe von Bollodingen bereits zur Römerzeit besiedelt war.¹⁴² Der Bauherr war Samuel Mühlethaler, Sohn des sogenannten Hegi-Bauern Jakob Mühlethaler.¹⁴³ Das Bauernhaus des Hegihofs lag unweit des Aussenhofs Rain am alten Weg nach Oberönz und wurde erst in der 2. Hälfte des 20. Jh. abgebrochen. Zum Zeitpunkt der Erbteilung zwischen Samuel Mühlethaler und seinem Bruder Jakob besass die Familie neben dem Stammhaus und dem Rainhof noch mindestens vier Hofstätten im Dorf Bollodingen. Jakob liess 1818 ein altes Haus gleich bei der Dorflinde abreißen und baute an derselben Stelle ein stattliches Riegbauernhaus (Rainstrasse 1) [100]. Samuel wählte als Bauplatz das Ackerland hinter einer alten Dorfhofstatt. 1834 ein Jahr vor seinem Tod, errichtete er dort ein Stöckli. Dieses war 1855 noch immer nicht ausgebaut. Die Witwe seines Sohnes Johann heiratete 1865 in zweiter Ehe Johann Jakob Hofer, den ausgesprochen wohlhabenden Besitzer des Mattehofs von

Bettenhausen. Damit kamen zwei grosse Vermögen zusammen, die mangels direkter Erben an die Kinder von Johann Jakobs Schwester Anna Münger-Hofer von Schüpfen ging. Deren Enkelinnen verkauften den Hegenhof um die Mitte des 20. Jh. an Werner Schlappbach, dessen Nachkommen ihn noch heute bewirtschaften.

Das Bauernhaus ist ein Ständerbau mit Halbwalmdach und grosser Hocheinfahrt. Anders als sein Bruder Jakob wählte Samuel für sein Haus nicht eine Riegkonstruktion. Die Dimensionen des ganzen Gebäudes sind ausgesprochen grosszügig. Bereits zum Zeitpunkt seiner Erbauung mass er ungefähr 15×30 m. Seine schmalseitige Hauptfassade ist nach Süden gegen die Rainstrasse ausgerichtet. Die zwei Wohngeschosse weisen, entsprechend den drei Frontstuben im Inneren, drei Gruppen von je zwei Fenstern auf. Im Vergleich zu anderen repräsentativen Bauten dieser Zeit ist diese Fensterzahl eher geringer, als was die Hausbreite zulassen würde. Die Stichbogenstürze und Fensterbänke sind kräftig profiliert. Die Fassade erhält durch die Bühnislaupe mit einer Brüstung aus Balusterprofilen einen dekorativen Abschluss. Ebenso reich sind die Stützelemente des Vordachs ausgeformt: Die Büge haben die bereits im 18. Jh. äusserst beliebte Zopfform, und die Freibundabhänglinge werden mit Knäufen abgeschlossen. Die Büge, welche das Vordach an den Längsseiten abstützen, sind mit einem Karniesprofil besetzt. Die heutige Farbfassung in zwei verschiedenen Sandsteingrautönen mit Akzentuierung der Dekorationselemente in Rot und Schwarz stammt aus dem letzten Viertel des 20. Jh.¹⁴⁴ Die farbliche Hervorhebung der Ständerelemente gegenüber den helleren Ausfachungen erweckt den Eindruck einer Riegfassade, was durchaus bereits zur Bauzeit beabsichtigt gewesen sein kann. Gesicherte Befunde zur originalen Bemalung gibt es jedoch nicht. Der imposante liegende Dachstuhl ist stützenfrei, so dass der ganze weite Dachraum mit Wagen befahren werden konnte. Zu einem Bauernhaus dieser Grösse gehören selbstverständlich auch zwei grosse Gewölbekeller.

Der Brückstock der beinahe monumentalen Hocheinfahrt auf der Westseite war mit mächtigen Kalksteinquadern eingefasst. Davor hat man in der 2. Hälfte des 19. Jh. einen Pferdestall in Sandsteinquadermauerwerk gestellt. Neben der Hocheinfahrt steht ein undatierter Laufbrunnen aus Solothurner Kalkstein, dessen schlichter, aber eleganter klassizistischer Stock mit einer Eichel bekrönt ist.

Die Disposition im Inneren des Gebäudes spiegelt die Grosszügigkeit des Äusseren. Ursprünglich verband ein Mittelgang die beiden Eingänge an den Längsseiten. Davon gingen drei gleich grosse Frontstuben ab. Auf der anderen Gangseite befanden sich



444

Nebenstuben, eine geschlossene Küche und ein durch Sandsteinmauerwerk eingefasster Backofen. Man verzichtete also auf das traditionelle, ausserhalb des Bauernhauses gebaute Ofenhaus. Ebenso verlegte man die Erschliessung des Obergeschosses, die üblicherweise über eine Laubentreppe erfolgte, ins Innere des Hauses; ein Luxus, den man bis dahin hauptsächlich von Wohnstöcken kannte. Der Innenausbau des Bauernhauses ist zugunsten modernen Wohnkomforts teilweise verändert worden, die ursprüngliche Struktur ist aber noch gut ablesbar.

Der Hegenhof hat trotz Anpassung an eine moderne Betriebsführung nichts von seiner Ausstrahlung verloren. In ihm spiegeln sich die Ansprüche eines wohlhabenden Bauernstands um die Wende des 19. Jh. Die Vorstellung von Komfort für die Wohnräume näherte sich derjenigen des Bürgertums an. Ebenso ist der Hegenhof typisch für das Ausgreifen über die Grenzen des Dorfletters hinaus, das erst mit dem Ende des Gewinnflursystems möglich wurde.

ABB. 444 Bollodigen. Hegenhof 16. Bauernhaus. Ansicht von Südwesten. Das eindrückliche Dachvolumen mit Hocheinfahrt und der schöne Baumbestand machen den Hegenhof zu einem wichtigen Element im äusseren Ortsbild von Bollodigen. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



445

ABB. 445 Bettenhausen. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets
■ Gebäude im Text behandelt

Dorfstrasse 20, ehemaliges Primarschulhaus, heute Gemeindehaus [108] S. 410
Kirchweg 2, Bauernhaus [109] S. 410
Dorfstrasse 31, ehemaliger Gasthof Krone [110] S. 410
Dorfstrasse 40, Stöckli [111] S. 410
Dorfstrasse 53, Bauernhaus [112] S. 409

Dorfstrasse 59, Bauernhaus [113] S. 409
Dorfstrasse 61, Stöckli [114] S. 409
Dorfstrasse 63, Bauernhaus [115] S. 409
Dorfstrasse 64, Bauernhaus [116] S. 409

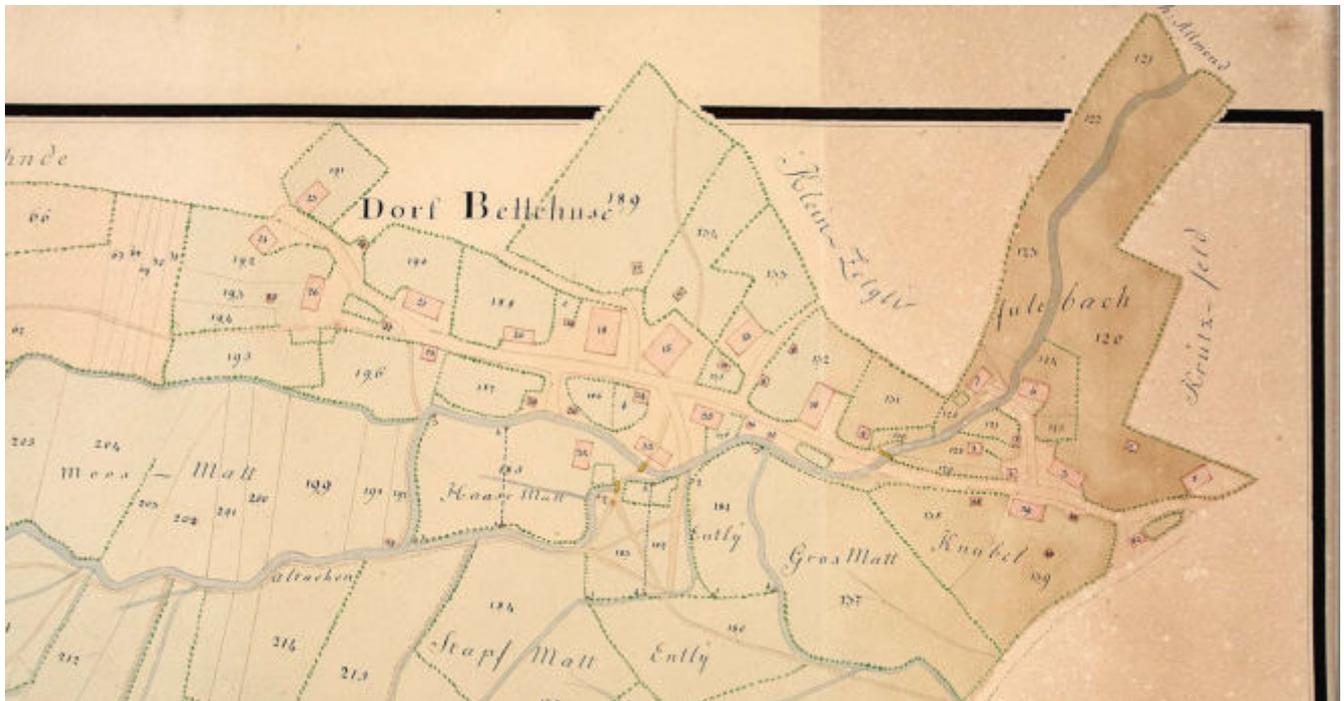
Bettenhausen

Lage und Siedlungsentwicklung

Die ehemalige Gemeinde Bettenhausen (seit 2011 im Gemeindeverband mit Bollodingen) erstreckt sich vom Moränenplateau des Löliwalds bis in die Bachniederung der Altache. Der Gemeindegrenze ist 1335 als «Bettenhusen» erstmals belegt.¹⁴⁵ Zum alten Gemeindebezirk gehörten das Strassendorf Bettenhausen, die Taunersiedlung Holz, der Aussenhof Matte und ein Ziegeleihof an der Burgdorf-Langenthal-Strasse. Das Ackerland des Zelgdorfs lag im Norden des Gemeindegebiets, während der niedriger gelegene und von vielen Wasseradern durchzogene Bereich in der Altachenebene als Mattland bewirt-

schaftet wurde. Die Allmend schloss im Westen am Waldrand an, bei der heutigen Siedlung Holz.

Das Dorf liegt an der alten Landstrasse, die Solothurn über Lindenthal und Huttwil mit Luzern verband. Diese verläuft von Hegen her am Rand des Geländeplateaus, um durch das Dorf allmählich bis zur Altache leicht abzustiegen und jenseits des Bachs in die Burgdorf-Langenthal-Strasse einzumünden. Das heutige Ortsbild ist recht heterogen. Die Struktur des ursprünglichen Bauerndorfs, wie es der Zehntbereinigungsplan von 1791 wiedergibt, ist kleinräumig noch an einigen Stellen ablesbar **ABB. 446**, aber grossräumig haben der Verlust, markanter Bauten und das Auffüllen von Binnenräumen mit nichtbäuerlichen Bauten das Bild ziemlich verunklärt. ■



446

Bauten

Am östlichen Dorfrand zwischen Altache und Strasseneinmündung bildet eine Gruppe von drei grossvolumigen Bauernhäusern mit baumreichen Hofplätzen eine reizvolle Eingangssituation. Den stattlichen Riegbau linker Hand (Dorfstrasse 64) [116] liess Johann Jakob Blaser 1847 erbauen, dem im weiter oben an der Dorfstrasse gelegenen alten Sässhaus eine Haushälfte gehörte.¹⁴⁶ Der stattliche Bau wendet seine elegante Ründefassade der Burgdorf-Langenthal-Strasse zu. Über einem mittigen Eingangsportal im mächtigen Sandsteinsockel wird die Mittelachse in den zwei oberen Geschossen durch ornamental eingesetzte Diagonalstreben in Rieg betont. Auf der anderen Strassenseite bietet der parallel zur Hauptstrasse gestellte voluminöse Baukörper des Bauernhauses von 1891 (Dorfstrasse 63) [115] ein Gegengewicht. Dieser entstand über einem älteren Vorgängerbau, von dem am Kellertürsturz noch die Jahreszahl 1740 zeugt. Zum Hof gehört ein dreiachsiges Stöckli von 1786 (Dorfstrasse 61) [114], dessen Bauherren Peter Gygax und Maria Hofer sich am Gesims der Erdgeschoss-Sandsteingliederung verewigt haben. Peter Gygax war Ende des 18. Jh. der zweitreichste Bauer von Bettenhausen.¹⁴⁷ Er zeichnete auch verantwortlich für den Bau des Riegbauernhauses mit Halbwalmdach und Bühnislaupe von 1808 (Dorfstrasse 59) [113] **ABB. 17**. Es ist der typische Neubau neben einem älteren Sässhaus, wie er in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jh. in der ganzen

Region zahlreich entstand. Die Fassade gegen die Strasse ist mit kräftigen Zopfbügen, Hängesäulen mit Zopfmotiv, kräftig profilierten Fensterbänken und -verdachungen geschmückt. Sie steht formal noch in der Tradition des bäuerlichen Spätbarocks. Den Höhepunkt bildet die mittig angebrachte, repräsentative Eingangstür mit plastisch ausgeformtem Stichbogensturz.

Die Dorfmitte hat sich am stärksten verändert. Die zwei grossen, markanten Bauernhäuser, die auf dem Plan von 1791 in der Ortsmitte eine platzartige Situation bilden, gehörten zum Zeitpunkt der Planaufnahme den Familien Gygax und Flückiger. Das eine ist bereits Ende 19. Jh. durch einen schlichten Satteldachbau ersetzt worden, während das mächtige sogenannte Storchenhaus erst 1990 einem Brand zum Opfer fiel. Das Gebäude prägte mit seinem auffallenden Vollwalmdach und dem charakteristischen Peristyllaubenumgang das innere Ortsbild wesentlich mit **ABB. 447**.

Bei dem baulich stark überformten, grossvolumigen Bau Dorfstrasse 53 [112] handelt es sich ebenfalls um ein ehemaliges Grossbauernhaus. Anfang des 19. Jh. war der Hof im Besitz von Johann Jakob Hofer, dem auch der Aussenhof Matte gehörte. Das Zinsbereinigungsurbar von 1797 weist ihn als den grössten Grundbesitzer im Gericht Thörigen aus.¹⁴⁸ Er war der Schwiegersohn des reichen Kreuzwirts von Herzogenbuchsee. 1838 wurde von seiner Witwe der Wohnteil in Rieg im Habitus eines vornehmen Wohnstocks erneuert.¹⁴⁹ Daran erinnern heute noch

ABB. 446 Bettenhausen. Ausschnitt aus dem Zehntbereinigungsplan von 1791. Die grossen Bauernhöfe liegen oberhalb der Strasse mit kleinen Stichgassen dazwischen, die in die Flur führen. Südlich der Strasse befinden sich vor allem Speicher und Stöcklibauten. Im östlichen Dorfbereich liegt, von der Strasse leicht zurückversetzt, am Bachlauf eine kleinräumig parzellerte Gewerbesiedlung, in der unter anderem ein Gerber, ein Schneider und zwei Säckelmacher wohnten. Ein Seitenarm der Altache floss unmittelbar am Hangfuss entlang und schied die Hasenmatte als Inselchen aus. Beim Zusammenfluss betrieb Ammann Flückiger eine Lohstampfe. (StAB, AA 1139). Foto StAB.



447



448



449

das knapp sitzende, geknickte Walmdach und der hohe Kellersockel in Quadermauerwerk.

Kurz bevor die Strasse in einer Biegung leicht ansteigt, steht über einem Mauersockel der ehemalige Gasthof Krone (Dorfstrasse 31) [110] von 1817. Bauherr des sechsachsigen Riegbaus ohne Bühnislaube war Johannes Gyax. Der Ökonomieteil mit dem aus sorgfältigem Kalksteinquaderwerk gemauerten Stall ist über der Stalltür auf 1892 datiert. Das Stöckli auf der anderen Strassenseite (Dorfstrasse 40) [111] gehörte ursprünglich zum Gasthof und wurde 1758 vom Vorgänger Andres Marti erbaut.¹⁵⁰ Im 19. und 20. Jh. befand sich darin die Bäckerei des Dorfs. Dazu wurde es in den 1920er Jahren hangseitig erweitert. Heute vollständig mit Eternit verrandet, ist der Riegbau mit geknicktem Viertelwalmdach und Ründe doch einer der frühesten Vertreter seiner Baugattung in der Region. Den östlichen Abschluss des ursprünglichen Dorfkerns bildet ein währschafter Bohlenständerbau von 1784 (Kirchweg 2) [109].¹⁵¹ Mit seinem Vollwalmdach und der sorgfältig ausgeführten Zimmermannszierr ist er der letzte Vertreter des älteren Vielzweckhaustypus in Bettenhausen

ABB. 448.

Den Bauplatz für das 1834 neu zu errichtende Schulhaus (Dorfstrasse 20) [108] wählte man ausserhalb des Dorfs, auf einem Ackergrundstück **ABB. 449**. Der zweigeschossige Riegbau von vier auf sieben Achsen war ursprünglich für zwei Schulzimmer und zwei Lehrerwohnungen ausgelegt. 1898 entstand der

ABB. 447 Bettenhausen. Ehemals Dorfstrasse 31. Sogenanntes Storchenhaus. 1990 abgebrannt. Ansicht von Westen. Die Grundkonstruktion mit fünf Hochstüden und dem eichenen Ständerwerk ist dendrochronologisch ins letzte Drittel des 16. Jh. zu datieren. Der Wohnteil wurde um 1838 in Rieg erneuert und mit einer Quergiebelfassade mit Ründe gegen Osten aufgewertet. Vor 1850 kam die Peristyllaube mit Mansardüberbau dazu. Beide Ausbauphasen finden sich vergleichbar auch an der Scheidegg in Herzogenbuchsee (S. 330). Foto um 1970. KDP.

eher seltenen Seilmotiv, und die aufwendig profilierte, durchgehende Fensterbank sind die typischen Schmuckelemente eines barocken Vielzweckhauses in der 2. Hälfte des 18. Jh. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 449 Bettenhausen. Dorfstrasse 20. Ehemaliges Primarschulhaus von 1834, heute Gemeindeverwaltung. Ansicht von Westen. Der Schulhausbau aus der Zeit der Einführung des neuen Volksschulgesetzes folgt dem Typus eines biedermeierlichen Wohnstocks mit Walmdach. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 448 Bettenhausen. Kirchweg 2. Bauernhaus von 1784. Südwestfassade. Die kräftigen Büge, in der Fassadenmitte mit dem

ostseitige Anbau für die Sanitäreinrichtungen. 2006 erfolgte der Umbau zur Gemeindeverwaltung.

Bereits vor 1791 waren im Bereich der Beunden westlich des Dorfs zwei Doppelhäuser (Dorfstrasse 7 und 9/11) gebaut worden. Im 1. Drittel des 19. Jh. ging die Gemeinde dazu über, das Allmendland vor dem Wald zur Bebauung freizugeben. Es entstanden entlang der drei Strassenachsen nach Hegen, Oberönz und Herzogenbuchsee Kleinbauernhäuser, die zum Teil unter Verwendung von Abbruchholz aufgebaut wurden. Dadurch wirken sie älter, als sie sind. Im 20. Jh. wurde dieser Bereich mit Einfamilienhäusern weiter verdichtet. Durch die Begradigung der Altache um die Mitte des 20. Jh. gewann die Gemeinde auch unterhalb der Strasse im Mattland neuen Baugrund.

Mitten im ehemaligen Wässermattengebiet zwischen Bollodingen und Oberönz liegt der Aussenhof Matte. Ende des 18. Jh. gehörte der Hof dem äusserst vermögenden Grossbauern Johann Jakob Hofer. Seine Witwe Anna Scheidegger und sein Sohn, der Grossrat Johann Jakob Hofer, liessen 1855 das heutige Bauernhaus errichten, als das alte Sässhaus dem Bau der Bahnlinie weichen musste. Es handelt sich um einen wohlproportionierten verputzten Riegbau mit breiter Korbbogenründe. Im grosszügigen Hofraum mit imposantem Baumbestand steht ein Laufbrunnen mit einem Trog aus Solothurner Kalkstein von 1724. Der klassizistische Stock ist mit einer Eichel bekrönt.

Thörigen

Lage und Siedlungsentwicklung

Das Gemeindegebiet von Thörigen¹⁵² erstreckt sich vom Grundmoränenplateau von Herzogenbuchsee im Norden über die Bachniederung der Altache, wo der Schuttkegel von Stoffebach und Dorfbach trockenes Terrain für die Siedlung bietet. Im Süden reicht es mit dem Humberg und dem Bützberg bis in das Molassehügelgebiet von Ochlenberg hinein.

Die heutige Ortschaft **ABB. 451** hat sich aus zwei Dorfkernen heraus entwickelt: Das Oberdorf gruppiert sich am Fuss von Humberg und Bützberg, wo die alte Landstrasse von Solothurn über Linden nach Huttwil in das Hügelland einmündet. Der heute als Dorf angesprochene nördliche Ortsteil befindet sich an der Burgdorf-Langenthal-Strasse. Wahrscheinlich geht das Oberdorf auf eine Siedlung zurück, die zu der im Frühmittelalter benutzten Burgstelle im Schlosswald gehörte (S. 350). Dort befand sich auch die nach der Reformation aufgehobene Kapelle. In den Urbaren des 16. Jh. wird die Marchbeschreibung «by st. ulrich kilchen» sowohl für die Hofstätte süd-



450

lich der Abzweigung der Bachstrasse nach Norden wie auch für das westlichste Taunerhaus am Fusse des Hombergs (Bachstrasse 20) [129] verwendet.¹⁵³ Die Kapelle stand wohl im Spickel zwischen der alten Landstrasse und dem Stoffebach. Von dieser Stelle führte noch im 18. Jh. ein Fusspfad auf den Schlossberg hinauf. Das erste Schulhaus im 18. Jh. kam ebenfalls im Oberdorf, am Fuss des Bützbergs, direkt am Taleingang zu stehen; es diente auch den Höfen von Ochlenberg als Schule.¹⁵⁴ Der kleine Bohlenständerbau mit Vollwalmdach östlich der Kreuzung Lindenstrasse/Bachstrasse musste in der 2. Hälfte des 20. Jh. einem Neubau weichen.

Die beiden Bäche aus den Buchsibergen prägen das Oberdorf. Der kleinere Dorfbach wurde bis ins 19. Jh. im Oberdorf für die Wässerung der Matten genutzt, bevor er nordwärts, der Bachstrasse entlang, zum Unterdorf abbiegt. Der wasserreichere Stoffebach war die Energiequelle für verschiedene Gewerbebetriebe. An der Stelle des heutigen Mühgebäudes (Bachstrasse 26) [130] wurde im 18. Jh. eine Stampfe betrieben **ABB. 450**. Ihretwegen wird der Stoffebach lokal auch Stampf- oder Stampfbach genannt.¹⁵⁵ Im Lagerbuch von 1835 wird das Gebäude als Öle bezeichnet, ab 1869 wird es als Mühle geführt.¹⁵⁶ 1744 erhielt Felix Brügger die Erlaubnis, seine Gerberkonzession von Langenthal nach Thö-

ABB. 450 Thörigen. Bachstrasse 26. Ehemalige Mühle. Das heutige Mühgebäude mit seinem hohen gemauerten Sockel- und einem Wohngeschoss in Riegwerk entstand wohl um 1830. Die Fassadengestaltung mit fassonierter Ründe und dem aufgemalten Familienwappen Flücker geht auf die Umbauten von 1925 und 1970 zurück. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



451

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt



ABB. 452 Thörigen. Zinsbereinigungsplan von 1791, gezeichnet von Friedrich Stürler (Ausschnitt). Der geostete Plan zeigt die Struktur des Unterdorfs vor den grossen baulichen Erneuerungswellen des 19. Jh. Die Bauernhäuser reihen sich entlang der Strassenachsen, die zweite Bebauungsreihe ist noch frei. Auffällig sind die zahlreichen Kleinbauten, Speicher und Ofenhäuser. Die schmalen, streifenförmigen Hofstätten bezeugen, dass die grossen Hofeinheiten der frühen Neuzeit, wie etwa die Stockhofstatt südlich der Langenthalstrasse, bereits unterteilt worden sind. Die Dorfmitte wird dominiert vom Vorgängerbau des heutigen Gasthofs Löwen neben dem noch offen geführten Dorfbach. (StAB, AA IV 1144). Foto StAB.

452

rigen zu übertragen.¹⁵⁷ Das Urbar zum Zinsbereinigungsplan von 1791 verzeichnet eine Gerberei an der Verzweigung der Strassen nach Lindenholz und Stouffenbach (Lindenstrasse 28) [131]. Die Lohstampfe befand sich weiter talaufwärts im Mättenberg. 1838 wurde dort zusätzlich eine Säge und Schleife eingerichtet. Noch heute besteht an dieser Stelle ein Holzverarbeitungsbetrieb. Bis zum Ende des 18. Jh. hatte sich das Oberdorf zum Gewerbequartier von Thörigen entwickelt. Die meisten Häuser waren von mehreren Familien bewohnt, die wenig Grundbesitz hatten und nebenbei ein Gewerbe ausübten. Nach

1830 entstanden vor allem im Mättenberg entlang der Strasse kleinere Häuser für Tagelöhner, Kleingewerbetriebe und die ersten Wegpendler.

Das Ortsbild des Oberdorfs präsentiert sich heute eher heterogen. Der obere, südliche Teil am Taleingang wird von der intensiv befahrenen Lindenstrasse dominiert. Unscheinbare und baulich stark veränderte Kleinbauten, Wohnhäuser des 20. Jh. sowie jüngere Gewerbegebäude prägen das Strassenbild bis nach Mättenberg hinein. Dagegen zeigt die Bachstrasse weiter westlich fast schon einen idyllischen Charakter. Hier fassen die beiden Bäche die Strasse ein, und gegen Norden wird sie von einer Hecke gesäumt. Südseitig, auf dem schmalen Streifen zwischen dem bewaldeten Abhang des Humberts und dem Stouffebach, wird mit der ehemaligen Mühle (Bachstrasse 26) [130] und einer Gruppe von Taunerhäusern (Bachstrasse 20) [129] (S. 418) das alte gewerbliche Oberdorf noch spürbar.

Das Unterdorf entwickelte sich an der alten Kastenstrasse (S. 32 und S. 354). Die beiden Ortsteile waren ursprünglich nur durch die den Dorfbach begleitende Bachstrasse verbunden. Zusammen mit der Strasse nach Herzogenbuchsee, der heutigen Buchsistrasse, entstand eine vierstrahlige Kreuzungssituation, die das Zentrum des Dorfs bildet. Einen fünften Arm erhielt die zentrale Strassenkreuzung 1873, als man anlässlich der Erneuerung der Strasse über Lindenholz nach Huttwil mit der Lindenstrasse eine neue, direktere Verbindung zwischen Ober- und Unterdorf erstellte.

Vergleicht man das heutige Kerndorf mit dem Zustand von 1791, wie er auf dem Plan von FRIEDRICH STÜRLER wiedergegeben wird **ABB. 452**, so fällt auf, wie stark sich die Bebauungsstruktur in den letzten zwei Jahrhunderten verdichtet hat. Das Grundgerüst

ABB. 451 Thörigen. Siedlungsplan 1:5000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Buchsistrasse 29, Bauernhaus [117] S. 415
- Buchsistrasse 2, Bauernhaus [118] S. 415
- Langenthalstrasse 1, Gasthof Löwen [119] S. 416
- Langenthalstrasse 5, Bauernhaus, sogenanntes Rothaus [120] S. 414
- Langenthalstrasse 14, ehemalige Wirtschaft zum Stock [121] S. 417
- Lindenstrasse 1, ehemaliges Farbgebäude [122] S. 414
- Lindenstrasse 2, ehemalige Schmiede [123] S. 414
- ehemals Burgdorfstrasse 2a, nach Niederönz versetzt, Speicher [124] S. 415
- Burgdorfstrasse 8, Bauernhaus [125] S. 414
- Burgdorfstrasse 15, Käserei [126] S. 414
- Burgdorfstrasse 5, ehemalige Bäckerei [127] S. 414
- Bachstrasse 3, Bauernhaus [128] S. 419
- Bachstrasse 20, Taunerhaus [129] S. 418
- Bachstrasse 26, ehemalige Mühle [130] S. 411
- Lindenstrasse 28, ehemalige Gerberei [131] S. 413



453

ABB. 453 Thörigen. Ortskern mit Gasthof Löwen und dem 1994 abgebrochenen alten Primarschulhaus. Ansicht von Süden. Das Schulhaus von 1821, ein vierachsiger Riegbau, ebenfalls mit Mansarddach, bildete ein wirkungsvolles Pendant zum «Löwen» auf der anderen Seite der Buchsistrasse. Foto 1985. KDP.

bilden aber immer noch die den vier Hauptstrassenachsen entlang aufgereihten Bauernhäuser. Bloss wurden die meisten der strohgedeckten Bohlenständerbauten des 18. Jh. wie in der Region üblich in der 1. Hälfte des 19. Jh. durch Riegbauernhäuser ersetzt oder zumindest umgestaltet. Dazu gesellte sich, hauptsächlich südlich der Burgdorf-Langenthal-Strasse, eine wachsende Anzahl Gewerbegebäude. Gleichzeitig dehnte sich die Siedlung entlang der Strassenachsen aus. An der Burgdorfstrasse wurde bereits vor 1790 Ackerland für eine Neu Hofstatt eingeschlagen. An der Langenthalstrasse begann die Bebauung in den ehemaligen Beunden in den 1830er Jahren. Mit dem Bau der Lindenstrasse nahm die Verdichtung südlich der Burgdorf-Langenthal-Strasse zu, so dass schliesslich der Postweg als Querschliessung notwendig wurde. Am 15. August 1907 zerstörte ein Brand in diesem südlichen Dorfteil 14 Gebäude, davon zehn Wohnhäuser.¹⁵⁸ Der Wind trug das Feuer vom westlichsten Hof neben der Käserei (Burgdorfstrasse 15) [126] weiter bis zum Bauernhaus östlich des Pintenstocks (Langenthalstrasse 14) [121]. Mehrere Gebäude an der oberen Bachstrasse, wie etwa die Nr. 3 [128] (S. 419), sind Zeugnis des Wiederaufbaus. Gegenwärtig wächst das Unterdorf hauptsächlich südlich des nach Osten verlängerten Postwegs. ■

Bauten

Bis heute bildet der Gasthof Löwen (Langenthalstrasse 1) [119] (S. 416) mit seiner zentralen Stellung an der Kreuzung den Mittelpunkt des inneren Ortsbilds **ABB. 453**. Sein imposantes Volumen und die sorgfältig

gestalteten Fassaden ziehen den Blick auf sich, ob von Süden oder Westen kommend. Von der Buchsistrasse her wird der Blick auf die ehemalige Schmiede (Lindenstrasse 2) [123] fokussiert, welche zwischen Linden- und Bachstrasse als Kopfbau fungiert. 1910 nach dem Dorfbrand wiederaufgebaut, bleibt der einfache Riegbau mit massivem Sockelgeschoss und breiter Segmentbogenründe der Formensprache der Gewerbebauten des frühen 19. Jh. treu. Zum gewerblichen Ensemble im Dorfkern gehört auch das an der Lindenstrasse gegenüberliegende, langgestreckte Gebäude (Lindenstrasse 1) [122]. Trotz verschiedener An- und Ausbauten ist der Rieg des zu Beginn des 19. Jh. als Färberei genutzten Kernbaus noch ablesbar. Die ehemalige Bäckerei (Burgdorfstrasse 5) [127] weiter westlich an der Burgdorfstrasse, ein Wohnstock aus dem 1. Drittel des 19. Jh. mit Mansarddach, wiederholt die Formen des Gasthofgebäudes. Die Riegfassade ist heute verputzt, und die Proportionen sind durch einen mächtigen Querfirstanbau aus der 2. Hälfte des 19. Jh. verunklärt.

Der Dorfbrunnen markierte ursprünglich die Mitte der Kreuzung und wurde 1980 aus verkehrstechnischen Gründen nach Westen verschoben. Der Stockbrunnen mit rundem Becken in schlichten Heimatstilformen soll von der Landesausstellung 1914 in Bern hierher versetzt worden sein.¹⁵⁹ Sein Vorgänger hatte ein längliches Becken und einen klassizistischen Stock mit Eichelbekrönung.

Ein weiterer Gewerbebau, dessen Ursprung im 19. Jh. liegt, ist die Käserei (Burgdorfstrasse 15) [126] weiter westlich an der Burgdorfstrasse. Das erste Käsereigebäude an dieser Stelle, ein eingeschossiger Riegbau mit Satteldach, entstand 1857. Das heutige Gebäude mit Backsteinsockel geht im Wesentlichen auf einen Umbau von 1950 zurück.¹⁶⁰ Nördlich der Burgdorfstrasse bildet ein stattliches Bauernhaus mit wohnstockartigem Wohnteil (Burgdorfstrasse 8) [125] den Abschluss des Dorfs. Wohl bereits vor 1800 für den Arzt Jakob Gygax erbaut, liess Notar Jakob Günter 1843 den angebauten Ökonomie teil wesentlich vergrössern und die Wohnung ausbauen. Das biedermeierlich anmutende, schwach geneigte Walmdach geht wohl auch auf diesen Umbau zurück.

Im Strassenraum der Langenthalstrasse fällt zuerst das mächtige Dachvolumen des sogenannten Rothauses (Langenthalstrasse 5) [120] auf: ein wärschtafter Bohlenständerbau, dessen Kern mit Keller und Hochstudkonstruktion wohl ins 17. Jh. zurückreicht.¹⁶¹ Das ausladende Walmdach wurde über dem Wohnteil dreiseitig angehoben. Die heutige Fassade mit den kräftigen Bügen geht auf einen Umbau der 1940er Jahre zurück. Im 18. Jh. im Besitz der wohlhabenden Familie Günther, ist das



ABB. 454 Thörigen. Buchsistrasse 29. Bauernhaus von 1805. Ansicht von Südosten. Es ist ein typischer Vertreter des jüngeren Bauernhaustypus. Der Schild des Halbwalmdachs ist vor die Bühnslaube herabgezogen. Die aufwendige Konstruktion wird von langen und kurzen Bügen mit Diagonalrippenmotiv abgestützt. Anstelle einzelner Fensterverdachungen schliesst ein profiliertes Gesims das ganze Stubengeschoss ab. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

454

Grossbauernhaus einer der letzten Vertreter der alten bäuerlichen Dorfstruktur. Dazu gehört auch die qualitätvolle Nahumgebung mit der gekieselten Pflästerung, dem Brunnen mit halbrundem Kalksteintrog und der prächtigen Hoflinde. Der zierliche Bohlenständerspeicher mit umlaufender Laube, der ebenfalls im Hofraum stand, wurde weiter nördlich ins Feld versetzt. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem stattlichen Hälblingsständerspeicher [124], der unweit des alten Schulhauses westlich der Kreuzung stand. Er wurde 2015 entfernt, um Platz für ein neues Gemeindehaus zu machen, und in Niederönz, beim Dörfli, wieder aufgestellt. So verschwinden allmählich die letzten Reste des bäuerlichen Thörigen aus dem Dorfzentrum. Dem Rothaus gegenüber steht der ehemalige Pintenstock (Langenthalstrasse 14) [121] (S. 417). Im Kern ein Wohnstock des späten 16. Jh., mehrfach umgebaut und mit Eternit verschalt, ist das vermutlich älteste Gebäude des Unterdorfs heute völlig unscheinbar. Einzig ein sorgfältig behauenes klassizistisches Kalksteinportal lässt noch auf seine Bedeutung als zweites Wirtshaus des Dorfs schliessen. Den östlichen Teil der Langenthalstrasse prägen Bauten der Dorferweiterung der 2. Hälfte des 19. Jh. und des beginnenden 20. Jh.

Charakteristisch für den nördlichen Ortsteil entlang der Buchsistrasse ist die markante Reihung der Bauernhäuser auf der Westseite der Strasse, die schon auf dem Zinsbereinigungsplan von 1791 ersichtlich ist **ABB. 452**. Ostseitig wird die Buchsistrasse vom Dorfbach begleitet, dessen Ufergebüsch immer wieder den Blick ins offene Mattland freigibt. Das einzige Bauernhaus (Buchsistrasse 2) [118] auf

dieser Strassenseite liegt unmittelbar nördlich des Gasthofs Löwen. Der imposante Riegbau wurde 1829 für Johannes Bühler und dessen Ehefrau Elisabeth Günther erbaut. Die schmalseitige Hauptfassade ist siebenachsig und besitzt im Obergeschoss Fenster mit Stichbogenstürzen und sorgfältig profilierten Fensterbänken sowie die regionaltypischen Büge mit den diagonal angeordneten Rippen. Dagegen sind die Diamantquaderung der Eckverbände, das Gesimsband mit Wellendekor und die Korbbogenründe auf eine Renovation um 1900 zurückzuführen. Johannes Bühler war Mitbegründer der Käsereigenossenschaft Thörigen-Bollodigen, und sein Stöckli hinter dem Bauernhaus diente bis 1857 als Käserei. Ein weiterer prächtiger Vertreter des jüngeren Bauernhaustypus ist der Riegbau mit Halbwalmdach weiter nördlich auf der Westseite der Buchsistrasse (Nr. 29) [117] **ABB. 454**. Er wurde 1805 von Chorrichter Bendicht Hofer über einem 1752 datierten, älteren Keller erbaut.

Neben den beiden Dorfteilen gehören zum Gemeindegebiet von Thörigen noch die Streusiedlungshöfe auf dem Humberg und der Aussenhof Eigen, an der Gemeindegrenze zu Herzogenbuchsee. 1834 erlaubte die Gemeinde dem Schneider Johannes Brügger auf dem Kalberweidli, weit nördlich des Dorfs an der Strasse zum Aussenhof Eigen ein Haus zu bauen. In der Baubewilligung wurde sogar erwähnt, dass Brügger mit dem Holz eines Hauses, das er von der Witwe des Wirts gekauft hatte, bauen wollte.¹⁶² Die eigentliche Besiedlung des Gebiets nördlich der Altache auf dem ehemaligen Bühlacker setzte jedoch erst in den 30er und 60er Jahren des 20. Jh. ein.¹⁶³



455



456

Gasthof Löwen, Langenthalstrasse 1 [119]

Der spätbarocke Riegbau mit der markanten Kombination von Mansardwalmdach und Korbbogenründe bestimmt das Bild des Dorfkerns von Thörigen bei der grossen Kreuzung. Die Hauptfassade ist auf die Burgdorf-Langenthal-Strasse bezogen, aber auch die Traufseite gegen die Buchsistrasse ist sorgfältig gegliedert. Bis ca. 1910 floss davor der offene Dorfbach. Der heutige Bau entstand 1816 als Ersatz für einen Vorgängerbau, der vermutlich dem Typus Bohlenständer-Vielzweckhaus entsprach. Auf dem Zinsbereinigungsplan von 1791 erkennt man, dass der ungewöhnlich lange Bau längs zur Burgdorf-Langenthal-Strasse gestellt war **ABB. 452**. Eine Taverne in Thörigen lässt sich anhand der Urbare seit dem 16. Jh. belegen. Es ist aber zu vermuten, dass die lokalen Grundherren bereits im Mittelalter die Ansiedlung eines Gasthofs in ihrem Gerichtsbezirk begünstigt haben, um vom Verkehr auf der Kastenstrasse zu profitieren. Träger des Tavernenzinses waren 1533

Hans Atzli, 1583 und 1622 Durs Übersax. Bis ins 18. Jh. schien diese Familie die Wirte gestellt zu haben. 1802 übernahm der damals 19-jährige Niklaus Gygax von seiner schon mehrere Jahre verwitweten Mutter den Betrieb. 1815 begann er mit dem Neubau des Gasthofgebäudes.¹⁶⁴ Das Datum 1816 auf den Bügen lässt darauf schliessen, dass der Bau trotz dem Kältesommer bis zum Dachgerüst fertiggestellt werden konnte. Auf dieses klimatische Jahrhundertereignis bezieht sich eine Kachel des Ofens, der 1818 vom Burgdorfer Hafner AESCHLIMANN und dem Ofenmaler JOHANN HEINRICH EGLI angefertigt wurde **ABB. 456**.¹⁶⁵ Der Bauherr Niklaus Gygax und seine Frau Anna Barbara Haueter haben sich an den Bügen, am Wirtshausschild und auf dem Kachelofen verewigt.

Nach Niklaus' Tod heiratete die Witwe Louis Franzoz. Dieser liess 1846 den östlich am Gasthofgebäude anschliessenden Ökonomieteil erneuern und vergrössern. Bereits ein Jahr darauf zog er sich in das Stöckli hinter dem Gasthof zurück, das er 1843 neu hatte bauen lassen, und verkaufte den Gasthof an Jakob Andreas Gygax von Schnerzenbach. In dieser Linie gab es wiederum keinen Nachfolger. Ab 1863 führte Louis Jenzer von Thunstetten die Wirtschaft. 1903 ersteigerte Ernst Gygax, Gemeindepräsident und Wirt in Bettenhausen, den Gasthof. Während des 20. Jh. und bis heute blieb der «Löwen» über vier Generationen im Besitz derselben Familie. Der heutige Wirt heisst wieder, wie der Erbauer des Gasthofs, Niklaus Gygax. Mehrere bauliche Eingriffe des 20. Jh. prägen die heutige Erscheinung des Gasthofs: In den 1920er Jahren baute man im Bereich zwischen Gasthof und Kuhstall einen Saal ein, und die nordseitige Laubenzone wurde zu einem festen Vorbau umfunktioniert. Um 1970 brach man den noch verbliebenen Stallbereich bis zum Saal ab und errichtete auf dem frei werdenden Raum ein neues Gebäude für die Post. Dafür mussten auch das Stöckli und eine Scheune im Rückraum des Gasthofs weichen. Die letzte Renovation 1995 stellte die wohl ursprüngliche Graufassung des Riegwerks und der hölzernen Gliederungselemente wieder her.¹⁶⁶ Die auf Fotos um 1910 noch sichtbare Bemalung des Ründehimmels konnte nicht mehr rekonstruiert werden **ABB. 455**.

Das Gasthofgebäude ist aus zwei Baukörpern zusammengesetzt: einem wohnstockartigen Hauptbau von fünf auf fünf Achsen über rechteckigem Grundriss und einem quer zum First angebauten Saal- und Ökonomieteil. Der Gasthofteil ist durch sein an den Schmalseiten zurückgeschnittenes Mansardwalmdach als eigenständiger Baukörper akzentuiert. Die Hauptfassade zur Langenthalstrasse wird von einer abgeflachten Korbbogenründe überwölbt. Sie wird einerseits durch das sorgfältig

proportionierte Riegwerk gestaltet, aber zusätzlich noch durch Elemente ausgezeichnet, die von Hausteingliederungen abgeleitet sind. Die Mittelachse wird über alle drei Geschosse durch Lisenen hervorgehoben, und die Stichbogenfenster weisen profilierte Verdachungen auf. Die geseilten Büge dagegen sind ein beliebtes Dekorationselement der bäuerlichen Holzarchitektur. Das Wirtshauschild in Form eines ausschreitenden vollplastischen Löwen als Wappenhalter auf einer Konsole war ursprünglich ein Stockwerk höher angebracht **ABB. 457**. Die Längsfassade gegen die Buchsistrasse ist zurückhaltender gestaltet, weist aber auch einen Mittelakzent auf. Vom ehemaligen Ökonomieteil ist nur noch der Teil mit dem Saalausbau erhalten. Die Fassade ist verputzt und durch kräftige Tür- und Fenstergewände in Zementstein gegliedert.

Trotz verschiedener Umgestaltungen der Gasthofräume im Erdgeschoss ist die ursprüngliche Grundrissdisposition mit einem durchgehenden Mittelgang noch nachvollziehbar. Das Obergeschoss wird durch eine Innentreppe erschlossen. An Ausstattung haben sich Reste von Täfer und Teile des heute neu aufgesetzten Kachelofens erhalten.

Neben seiner zentralen Bedeutung für das Ortsbild von Thörigen ist der Gasthof Löwen auch ein sprechendes Beispiel für die Gattungsgrenzen überschreitende architektonische Experimentierfreude der ländlichen Führungsschicht in der Zeit des grossen Baubooms nach 1800.

Ehemalige Wirtschaft zum Stock, Langenthalstrasse 14 **[121]**

Das mit Eternit verrandete Gebäude mit dem schwach geneigten Satteldach wirkt ungewohnt in der Umgebung des Dorfs, wo Riegfassaden und abgewalmte Dächer die Norm sind. Auf keinen Fall würde man darin das älteste Gebäude des Orts vermuten. Doch seine heutige Erscheinung ist das Resultat einer bewegten Baugeschichte, die in den 1950er Jahren ihren vorläufigen Abschluss fand. Der Kern des Hauses wurde um 1584 als Wohnstock gebaut. Bei den Umbauten um 1904 und 1953 wurden neben dem Baudatum eine Fensternische mit Spätrenaissancesäule und Spolien von nachgotischen Stabfüssen entdeckt, aber nicht erhalten.¹⁶⁷ Solcher Bauschmuck in spätgotischer Tradition war typisch für die steinernen Wohngebäude, die sich die ländliche Führungsschicht als repräsentative Ergänzung zu den hölzernen Vielweckhäusern errichten liess. 1584 ist als Baudatum plausibel, da im Urbar von 1582 mit dem Lehensträger Hans Hofer vom Wohnstock noch nicht die Rede ist, als aber der spätere Ammann Felix



457

Übersax 1615 das Lehen auf seinen Namen eintragen liess, wird «das neüwe steynin gemuret Huß» explizit erwähnt.¹⁶⁸ Möglicherweise war die Scheibe, welche vom Kloster St. Urban 1588 beim Aarauer Glasmaler PETER BALDEWIN für Thörigen in Auftrag gegeben wurde, zur Ausstattung dieses Gebäudes gedacht.¹⁶⁹ Über Jahrhunderte das einzige gemauerte Haus im Dorf, wurde es schlicht «der Stock» genannt. Die Bezeichnung übertrug sich auf die gesamte Hofstatt, welche ursprünglich den ganzen Bereich südlich der Langenthalstrasse und östlich des Kirchwegs (heute Lindenstrasse) umfasste. Auf dem Zehntbereinigungsplan von 1791 sind auf der «Stockhofstatt» neben dem Pintenstock drei Bauernhäuser, ein Speicher und ein Ofenhaus sowie die Färberei eingetragen **ABB. 452**.

Spätestens seit 1679 wurde im Stock eine Pintenwirtschaft betrieben.¹⁷⁰ Weder die Tavernenbewilligungs-Revision von 1628 noch diejenige von 1688 erwähnen für Thörigen ein Pintenrecht. Es scheint, dass nur zeitweise im «Stock» gewirtet wurde. 1781 gehörte die Pintenwirtschaft Urs und Jakob Gygax, die auch Besitzer des Gasthofs Löwen waren. Jakob Gygax, der Wirt im «Stock», stammte aus der Wirtedynastie des Gasthofs Engel in Riedtwil (S. 454). Vermutlich in dieser Zeit wurde der spätgotische Stock barockisiert und mit einem Mansarddach versehen.¹⁷¹ Anfang des 19. Jh. trennten sich die Wege der beiden Gasthöfe, und während der

ABB. 455 Thörigen. Langenthalstrasse 1. Gasthof Löwen. Ansicht von Süden. Die heute nicht mehr erhaltene Malerei am Ründehimmel zeigt von üppiger Helmzier bekrönte Wappen. Die etwas pompöse Heraldik lässt vermuten, dass die Dekoration erst in der 2. Hälfte des 19. Jh. entstanden war. Ansichtskarte um 1910. (StAB, T. A Thörigen 3). Foto StAB.

ABB. 456 Thörigen. Langenthalstrasse 1. Gasthof Löwen. Ofen von 1818 von Johann Heinrich Aeschlimann in Burgdorf, bemalt von Johann Heinrich Egli. Die Kachel erinnert mit einem Vergleich der Getreidepreise von 1817 und 1818 an die Auswirkungen des Kältesommers 1816. Der Ofen ist heute neu aufgesetzt, und mehrere Kacheln werden getrennt aufbewahrt. Im Œuvre des Ofenmalers Johann Heinrich Egli gehört dieses zu den frühen Werken und stellt mit der polychromen Ausführung eine Ausnahme dar. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 457 Thörigen. Langenthalstrasse 1. Gasthof Löwen. Wirtshauschild von 1816 mit Löwen und Wappen Gygax, darauf die Initialen des Bauherrn Niklaus Gygax und seiner Frau Anna Barbara Haueter. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 458 Thörigen. Bachstrasse 20. Das ehemalige Taunerhaus wurde über Generationen von zwei Parteien als Doppelhaus genutzt. Die beiden Hausteile haben eine unterschiedliche Baugeschichte erfahren. Während die rechte Hälfte ihr ursprüngliches Walmdach behalten hat, ist die Gebäudehülle darunter 1811 in Riegbauweise «renoviert» worden. Der linke Hausteil hat wohl im 19. Jh. einen völlig neuen Dachstuhl erhalten. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



458

«Löwen» offenbar florierende, war die Besitzergeschichte des Pintenstocks für einige Jahrzehnte wechselhaft. 1876 wurde die Versicherungssumme wesentlich erhöht und das Gebäude nun als dreigeschossig gelistet. Aus dieser Ausbauphase stammen wohl der ostseitige zweiachsige Anbau, die Befensterung der Strassenfassade und das spätklassizistische Kalksteinportal. Kurz nach der Jahrhundertwende erhielt die Nordfassade eine Backsteinverschalung. 1953 wurden die unterschiedlichen Bauteile unter einem neuen Satteldach vereint. Die Wirtschaft wurde im 20. Jh. aufgegeben; heute dient das Gebäude als Wohnhaus.

Trotz seiner stark veränderten Bausubstanz ist der Pintenstock als ehemaliger Wohnstock und zweite Gastwirtschaft ein baulicher Zeuge der Dorfgeschichte.

Taunerhaus, Bachstrasse 20 [129]

Eingebettet zwischen dem Humberg und dem Stoufgebach, wirkt das Doppelhaus mit seinem markanten zweiteiligen Dach äusserst malerisch **ABB. 458**. Mehr als ein Jahrhundert von zwei Parteien bewohnt, wurden die beiden Haushälften zu unterschiedlichen Zeiten und in verschieden intensivem Masse um- und ausgebaut. Dies ist typisch für Häuser der ländlichen Unterschicht im 18. und beginnenden 19. Jh., wo die finanziellen Mittel für einen Hausneubau oft nicht vorhanden waren. Diese Hofstätte ist bereits in den Urbaren des 16. Jh. als «by sant ulrich

kilchen» aufgeführt und musste ein Pfund Bodenzins nach Burgdorf abliefern.¹⁷² Anfang des 17. Jh. wurde die benachbarte Kapelle nicht mehr erwähnt. Der Besitzer der Hofstätte war der Schuhmacher Hans Howald.¹⁷³ 1793 bewohnten Ulrich und Jakob Schärer das Doppelhaus. Jakob war Schneider, Ulrich möglicherweise Tagelöhner.¹⁷⁴ Es gehörte nur sehr wenig Acker- und gar kein Mattland zu ihrem Besitz, so dass sie sich kaum damit hätten versorgen können. Das Haus wurde 1822 in einem Teilungsvertrag als Taunerhaus angesprochen. Im Lauf des 19. Jh. übten darin noch ein Küfer, ein Strohhutmacher und ein Schuhmacher aus der Familie Schärer ihr Handwerk aus. 1906 verkaufte die Tochter des Schuhmachers das gesamte Doppelhaus an den Holzschuhmacher Jakob Brügger. Anders als bei den meisten Taunerhäusern fanden hier im 20. Jh. keine grösseren baulichen Veränderungen als Anpassung an modernen Wohnkomfort statt.

Die beiden Haushälften haben nicht nur unterschiedliche Dachstühle, sondern auch Wohnteile, die zu verschiedenen Zeiten ausgebaut wurden. Die westliche Seite hat zwar ein älter wirkendes Hochstuddach, darunter wurden die Stuben aber 1811 in Rieg erneuert. Das Baudatum ist auf den kräftigen Zopfbügen angebracht. Der östliche Teil hat einen offensichtlich jüngeren Dachstuhl, aber das kräftige Bohlenständerwerk mit den mächtigen Fensterbänken darunter passt zu dem Datum 1778 über der Haustür. Die Büge haben hier ein Karniesprofil. Beide Wohnungen erschliessen sich über Eingänge an der Traufseite in einen Küchenraum. An den Aussen-

seiten haben sie je zwei Stuben. Ställe und Werkstätten schliessen hangseitig unter einem eigenen Walmdach an, dessen Firstrichtung quer zu derjenigen der beiden Wohnteile läuft. Vermutlich handelt es sich dabei um den ältesten Teil des komplexen Gebäudes. Die Keller befinden sich nicht unter dem Haus, sondern sind rückseitig in den Hang des Humbers hineingehauen.

Die Häuser der ehemaligen dörflichen Unterschicht sind heute oft verschwunden oder baulich stark überformt. Neben den stattlichen Bauten von Grossbauern und Gewerbetreibenden erhalten sie wenig Aufmerksamkeit. Dennoch waren auch sie integraler Bestandteil des Dorfbilds bis ins 20. Jh. hinein. Ihre oft jahrhundertealte und komplexe Baugeschichte macht sie zu interessanten Objekten für die Bauforschung.

Bauernhaus, Bachstrasse 3 ^[128]

In der Zeile der Bauernhäuser östlich der Bachstrasse fällt der reich mit kunstvollem Zierrieg und filigranem Laubsägewerk geschmückte Bau auf **ABB. 459**. Es handelt sich um einen der aufwendigsten Neubauten, die nach dem grossen Brandunglück 1907 im südlichen Dorfteil von Thörigen entstanden sind. Der Bauherr war Friedrich Günther, der Zimmermeister oder Baumeister ist nicht bekannt, doch dürfte er auch für das Haus Langenthalstrasse 20 verantwortlich sein.

In den Grundformen ist der Bau der Tradition des mittelländischen Vielzweckhauses des 19. Jh. verpflichtet: ein Riegbau mit Viertelwalmdach, einer schmalseitigen, fünfschigen Hauptfassade und grosszügigem Ökonomieteil. Auch die Elemente des Bauschmucks sind eigentlich traditionell: Büge, Laubenbrüstungen und die Vordachtragkonstruktion. Aber die Sägezierformen stammen aus serieller Produktion, die sich im Rahmen des sogenannten Schweizer Holzstils baugattungsübergreifend entwickelt hat. Typisch für diesen Stil sind die an Spitzen erinnernden Füllungsbretter im Flugsparrendreieck und die aufwendig gezahnten Ortsbretter. Auch das spielerische Riegwerk mit dem dekorativen Einsatz von geknoteten Riegeln hat mehr mit dem romantischen Eklektizismus der Jahrhundertwende zu tun als mit regionaler Zimmermeistertradition. Auf der Strassenseite ist die traditionelle Trauflaube mit Aufgang zum Obergeschoss einem zierlichen Balkon gewichen, wie man ihn aus der Tourismusarchitektur kennt. Dafür wurde die Laube auf der Hofseite unter dem abgeschleppten Dach ungewöhnlich breit ausgeführt und der Raum darunter mit Sägewerk und zierlichen Holzstützen wie eine Gartenlaube



459

eingfasst. Derselbe ästhetische Gestaltungswille schliesst auch den gesamten Ökonomieteil ein. Tenntor und Gimwand sind mit derselben Zierfreude, aber auch in harmonischen Proportionen gestaltet. Alle Holzelemente sind gefasst, die heutige Farbgebung in Sandsteingrau und Weiss stammt wohl von einer Sanierung um die Mitte des 20. Jh., als auch das Erdgeschoss mit Eternit verkleidet wurde. Einzelne Farbspuren lassen vermuten, dass die ursprüngliche Farbfassung kontrastreicher und auch etwas bunter war.

Der Bau zeigt den ungebrochenen Stolz des Bauernstands auf seine Architekturtradition, aber auch die Einflüsse eines zunehmend überregional tätigen Baumeisterwesens in der Zeit um 1910.

ABB. 459 Thörigen. Bachstrasse 3. Bauernhaus. Teil der Südfassade. Unmittelbar nach dem Dorfbrand errichtet, zeichnet sich das stattliche Rieggebäude durch einen besonders reichen Schmuck mit Sägezierelementen aus. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



460

ABB. 460 Hermiswil. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets
■ Gebäude im Text behandelt

Hauptstrasse 87, Gasthof zum Rössli **[132]** S. 421
Gasse 11, Stöckli **[133]** S. 420
Gasse 13, Bauernhaus **[134]** S. 420

Hermiswil

Lage und Siedlungsentwicklung

Hermiswil ist seit 2016 Teil der Einwohner- und Kirchgemeinde Seeberg. Die kleine Gemeinde erstreckte sich vom Abhang der Buchsiberge im Osten quer über das Öntzal bis an den Fuss des Steinhofhügels im Westen. Die Schuttkegel von zwei kleineren Entwässerungsrinnen bilden die Unterlage für den grössten Teil der Siedlung. Die Niederung des Öntzals war bis zum Bau der Bahnlinie 1857 von einem Wassergrabennetz durchzogen.¹⁷⁵ Durch die Gemeinde führte die seit dem Spätmittelalter bedeutende Kastenstrasse (S. 32). Diese war ausschlaggebend, dass Bern das Dorf Hermiswil 1665 im Wyniger- Vertrag

mit Solothurn gegen die Hochgerichtsbarkeit über den Bucheggberg eintauschte.

Das Dorf Hermiswil besitzt zwei Schwerpunkte: Im oberen, wohl älteren Teil gruppieren sich die Bauernhöfe (Gasse 11, 13) **[133, 134]** entlang eines Wegverlaufs, der sich auf halber Höhe der Hangflanke entlangzieht **ABB. 462**. Weiter südlich im Wynigental, in der Gemeinde Seeberg (S. 435), befinden sich verschiedene Einzelhöfe ebenfalls auf dieser Höhe am Hang. Der untere Dorfteil ist bestimmt durch den Verlauf der heutigen Hauptstrasse, der stark befahrenen Verbindung von Burgdorf nach Langenthal. Neben dem Gasthof zum Rössli (Hauptstrasse 87) **[132]** waren mindestens drei weitere grössere Bauernhöfe östlich der Strasse aufgereiht. Zwei Rieg-



461

bauten des späten 19. Jh. flankieren die Einmündung der Gasse vom Oberdorf her. Die Bebauung entlang der Hauptstrasse ist heute durch jüngere Gebäude geprägt, und der Freiraum zwischen den beiden Dorfteilen schliesst sich zunehmend. ■

Bauten

Gasthof zum Rössli, Hauptstrasse 87 [132]

Der traditionsreiche Gasthof mit wertvoller Innenausstattung steht unmittelbar an der Burgdorf-Langenthal-Strasse und kehrt dieser seine Ründefassade zu **ABB. 461**

Das Wirtshaus zum Rössli erscheint das erste Mal in den Berner Quellen 1679, als sein Recht, zu «wirthen und [zu] beherbergen», bestätigt wird.¹⁷⁶ Neben seiner Funktion als Gasthof an der wichtigen Verkehrsachse war das «Rössli» in Hermiswil auch wechselweise mit Bollodingen Tagungsort des Niedergerichts. Der Kern des heutigen Gebäudes geht vermutlich ins 17. oder frühe 18. Jh. zurück. Der zeitgleich errichtete Ökonomieteil schliesst nordseitig unter abgewinkelter Firstrichtung an. Das mächtige Walmdach ist eine Hochstudkonstruktion und be-



462

ABB. 461 Hermiswil. Hauptstrasse 87. Gasthof zum Rössli. Ansicht von Süden. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

ABB. 462 Hermiswil. Oberdorf. Blick nach Westen. Das Stöckli von 1836 (Gasse 11) ist wirkungsvoll auf die Wegverzweigung im Kern des Oberdorfs ausgerichtet. Mit dem Ausbau des Wohnteils unter einem

Quergiebel erhielt das Bauernhaus rechts daneben (Gasse 13) um 1850 eine neue Fassade gegen die Gasse. Foto Ursula Schneeberger, 2016. KDP.



463

ABB. 463 Hermiswil. Hauptstrasse 87. Gasthof zum Rössli. Deckenmalerei, Obergeschoss. Das Dekorationssystem der Decke ist in der Tradition der Grisaillemalerei ausgeführt, aber mit wirkungsvoll eingesetzten Akzenten in Ockergelb, Rostrot und Blau bereichert. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

sitzt keine Brandmauer zum Wohnteil. Dieser war ursprünglich ein Riegbau, was an der Westseite noch ablesbar ist. Gegen die Strasse erhielt der Gasthof um 1800 eine neue, gemauerte Fassade mit Hausteingliederung. 1810 liess der Wirt Johann Übersax den Gasthof für die ungewöhnlich hohe Summe von 10 000 Franken gegen Brand versichern. 1820 verkaufte er ihn an Urs Mühlethaler von Bollodingen. Dessen Nachkommen betrieben die Wirtschaft bis 1909. Nach verschiedenen Handwechseln in der 1. Hälfte des 20. Jh. übernahm die Familie Gerber das «Rössli». 1970 wurde die Strassenfassade renoviert und die Bemalung der Ründe aufgefrischt.

Der Wohnteil des Gasthofgebäudes erscheint neben dem langgestreckten Ökonomieteil als ein

eigenständiger Baukörper. Mit dem geknickten Viertelwalmdach, der ausladenden Segmentbogenründe und der sorgfältigen Hausteinfassade entspricht der Bau dem Typus eines frei stehenden Wohnstocks, wie er beispielsweise im benachbarten Riedtwil mehrfach vertreten ist (S. 454 und S. 455). Die heutige Hauptfassade ist gegenüber der Flucht des Ökonomieteils leicht vorgezogen. Das Sandsteinquadermauerwerk der Hauptgeschosse ist verputzt. Darüber wird im Dachgeschoss das Riegbauwerk gezeigt. Ecklisenen und kräftig profilierte Gurtgesimse gliedern die Front. Die charakteristische Verkröpfung des Abschlussgesimses um das Holzwerk der Vordachkonstruktion erinnert an den Schmiedestock in Riedtwil (S. 455). Die zu 1:3:1 gruppierten Einzelfenster sind durch



464

Gewände mit kräftigen Fensterbänken ausgezeichnet. Das qualitätvolle Hausteingewände des Haupteingangs folgt mit seiner geradlinigen Verdachung und der klaren, scharfkantigen Profilierung klassizistischem Formengut. Aus derselben Zeit stammt wohl das hübsche Wirtshauschild **ABB. 464**. Die elegante Stichbogenründe besitzt eine einfache graue Farbfassung mit Spiegeln auf dem Ründehimmel. Unter dem Wohnteil befinden sich zwei Gewölbekeller, der eine ist von der Westseite, der andere von Süden her zugänglich. Unter der jüngeren, strassenseitigen Fassade findet sich ein kleiner Vorkeller. Ein Gewölbestein des vorderen Kellers trägt ein auf dem Kopf stehendes Wappenrelief (drei Baumstämme mit Blättern) und Initialen (I oder L und Y oder K).

Das Erdgeschoss ist durch ein T-förmiges Gangsystem erschlossen. Von diesem führt eine Innentreppe zu einem grosszügig dimensionierten Mittelgang im Obergeschoss. Die Räume zur Strasse wurden bei den Umbauarbeiten um 1800 erneuert, während sich im weniger veränderten Westteil eine Stube mit barocker Deckenmalerei des frühen 18. Jh. hervorragend erhalten hat **ABB. 463**. Die quadratnahe Decke wird von der Balkenlage in längliche Felder eingeteilt. Ein Blattkranz mit Tiermotiv auf weissem Grund nimmt jeweils die Mitte ein. Davon ranken sich nach beiden Seiten Akanthuszweige, spiralig eingerollt und mit Blüten bestückt. Die Unterzüge tragen ein Blattstabmotiv, und auf dem Bundbalken der Wand finden sich symmetrisch angeordnete Palmetten. Die Qualität dieser Dekorationsmalerei zeigt, dass der Anspruch der Raumausstattung der ländlichen

Oberschicht durchaus vergleichbar war mit dem in städtischen Bürgerhäusern.

Im Erdgeschoss befindet sich in der umgebauten Gaststube ein Kachelofen mit Malereidekor im Stil des JOHANN HEINRICH EGLI. Die Motivkacheln zeigen Vasen und Ölzweige, der Abschlussfries Rebenlaub mit Trauben. Daneben sind in der Wand zusätzlich Kacheln eines älteren Ofens angebracht. Die pastoralen Szenen und Schlossveduten wie auch die Rahmenmotive mit Rocaillen gehören in das Umfeld des Ofenmalers PETER GNEHM im 3. Viertel des 18. Jh.

Typologisch steht der Gasthof zum Rössli noch in der Tradition der spätgotischen Wohnstöcke. Die hohe Qualität seiner Ausstattung ist Zeichen für die Nähe der ländlichen Führungsschicht zur städtischen Baukultur, aber auch für die Bedeutung des Gebäudes als Ort lokaler Herrschaftsausübung.

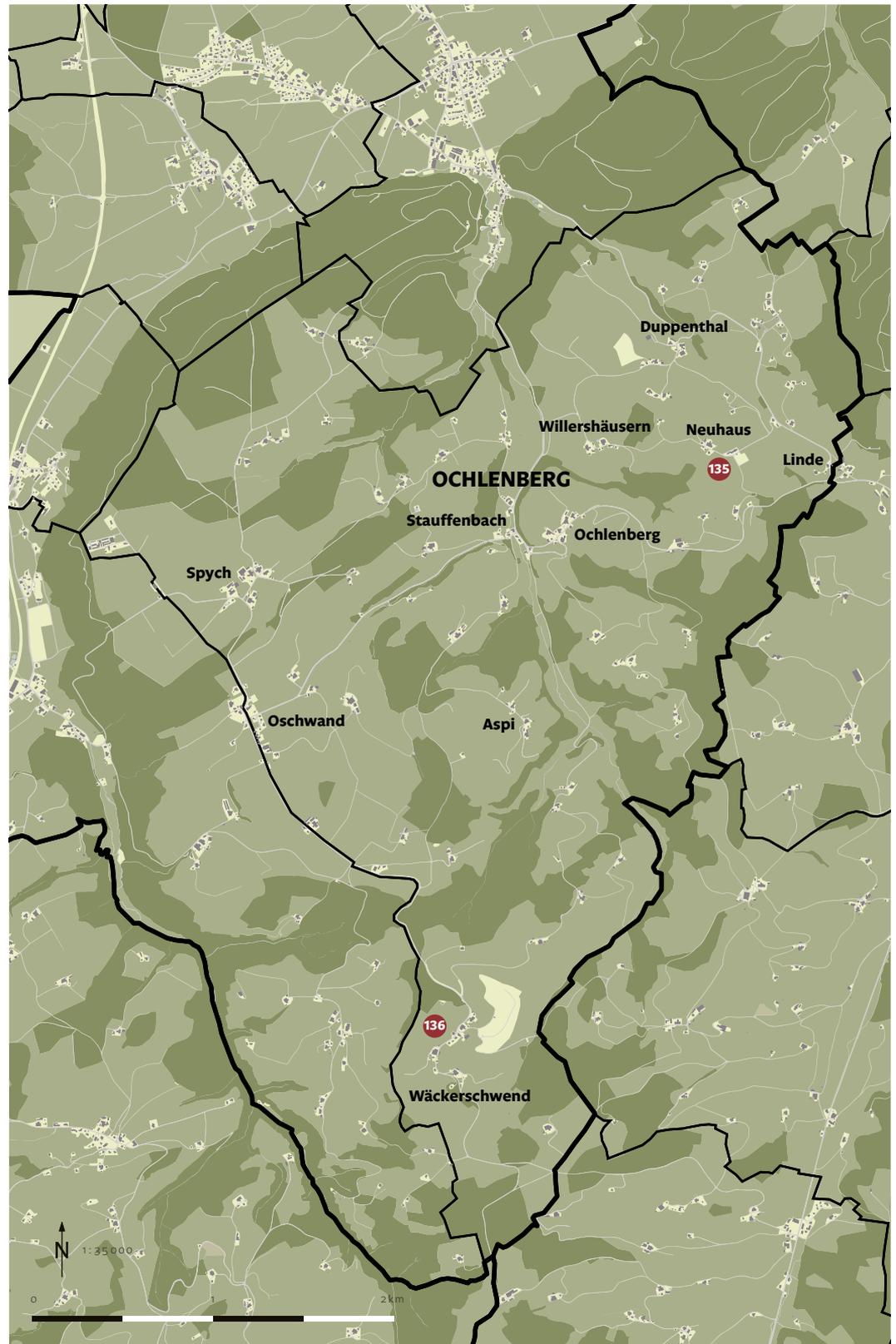
Ochlenberg

Lage und Siedlungsentwicklung

Mit der Gemeinde Ochlenberg reicht die Kirchgemeinde Herzogenbuchsee in das Hügelvorland des Emmentals hinein. Das Gebiet der Buchsiberge wie auch der weiter südlich anschliessenden Wynigerberge bildet topografisch und siedlungstypologisch eine Übergangsregion zwischen dem höheren und dem tieferen Mittelland. Die Gemeinde umfasst weitgehend das Einzugsgebiet des Stouffebachs mit seinen zahlreichen Seitengraben **ABB. 466**. Zwischen den tief eingeschnittenen Bachtobeln liegt vielgestaltig geformtes Hügelland mit nur wenig ebenen Flächen. Die Besiedlung ist auf Rodunginseln in Weilern, Hofgruppen und Einzelhöfen über das ganze Gebiet verstreut **ABB. 465**. Der von Süden nach Norden verlaufende Hauptgraben trennt die Gemeinde in zwei Hälften. Auf der östlichen Seite finden sich die Weiler Ochlenberg, Willershäusern **ABB. 467**, Duppenenthal, Dornegg und der Schulhausstandort Neuhaus [135]. Im Westen liegen die Höfe von Homberg und Sulzberg, der Weiler Spych und an der Grenze zu Seeberg der Weiler Oschwand. Im südlichsten Zipfel der Gemeinde liegt Wäckerschwend auf 740 m ü. M. Die verschiedenen Höfe und Weiler sind durch ein aufwendiges Wegnetz verbunden. Im ausgehenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit war die Passage von Thörigen über Duppenenthal und Linden nach Huttwil Teil der Verkehrsachse von Solothurn nach Luzern.¹⁷⁸ Die Bedeutung der Route durch das Hügelland ging im 18. Jh. zurück, weil die besser ausgebauten Strassen der Talniederungen für die Reise per Kutsche bequemer waren. 1874–1876 wurde die neue Thörigen-Dornegg-Linden-Leimiswil-Strasse

ABB. 464 Hermiswil. Hauptstrasse 87. Gasthof zum Rössli. Wirtshauschild. Die klassizistisch elegante Aufhängung geht von einem grafischen Rahmen in einen Greifenkopf über, der einen Rebenkranz trägt. Das im Medaillon dargestellte Pferd steht über einem halben Mühlrad. Dies spricht dafür, dass die Familie Mühlethaler, nach 1820 Besitzer des Gasthofs, das Schild anbringen liess. Das springende Pferd ist ebenfalls Motiv des Gemeindegewappens von Hermiswil. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 465 Ochlenberg.
Übersichtsplan 1:35 000.
Rolf Bachmann, 2018. KDP.



465

Neuhaus 27, Primarschulhaus [135] S. 427

Wäckerschwend 90, Gasthof Sonne [136] S. 427



466

in ihrem heutigen Verlauf angelegt. Im Inventar der Historischen Verkehrswege sind Spuren älterer Wegstrecken um Duppental und Dornegg dokumentiert.¹⁷⁹ Geografisch erhält der Weiler Ochlenberg eine Zentrumsfunktion, weil in seiner Nähe die Wege aus allen Teilen des weitläufigen Gebiets im Hauptgraben des Stauffebachs zusammenlaufen. Zeitweise wurde in Ochlenberg auch ein Gasthof betrieben. Der heutige Weiler Stauffenbach ist erst im 20. Jh. mit der Ansiedlung einer Sägerei entstanden. Verschiedene mittelalterliche Quellen sprechen von einer St. Afra gewidmeten Kapelle in Staufen.¹⁸⁰ Nach der Reformation übergab Magdalene Sigelmann, die Witwe des Jakob von Stein, dessen Familie als Stifter der Kapelle anzunehmen ist, das Haus mit all seinen Einkünften der Gemeinde Thörigen zum Bau eines Siechenhauses. Bereits 1647 ist der Standort der Kapelle und der Kaplanei blosse Erinnerung.¹⁸¹ Die Niederlassung ist wohl eher beim Hof Staufen auf der Geländestufe über dem Bachgrund als im heutigen Gewerbestandort Staufenbach zu vermuten.

Bauten

Ochlenberg besass bereits vor dem 19. Jh. ein Schulhaus in dem halb auf Gemeindegebiet von Seeberg liegenden Weiler Oschwand, welches die westlichen Höfe sowie die Seeberger Berghöfe Juchten und Loch bediente (S. 437).¹⁸² Die Kinder von Wäckerschwend bis Duppenthal mussten ins Schulhaus im Thöriger Oberdorf laufen. 1818 erhielt auch der östliche Gemeindeteil beim Hof Neuhaus eine eigene Schule [135]. 1869 wurde in der Oschwand ein neues Schulhaus errichtet, ein voluminöses Riegelgebäude von 4 × 5 Achsen mit zwei Vollgeschossen und einem durch Quergiebel ausgebauten, schwach geneigten Halbwalmdach (s. Plan Seeberg, Oschwand, Dorf 87 [22], S. 458). Ein Erweiterungsbau und jüngere Umbaumaassnahmen an der Gebäudehülle haben das Erscheinungsbild des Oschwander Schulhauses stark verändert. Immer noch erkennbar ist der kecke Dachreiter mit Uhr, welcher 1876 aufgesetzt wurde. Er erinnert daran, dass seit 1875 in den beiden

ABB. 466 Ochlenberg. Zehntplan des Weilers Ochlenberg und der Güter um Staufen und Sulzberg von 1805/06. Der Bachgrund des Stauffenbachgrabens war nicht bebaut, sondern wurde als Matten genutzt. (BAB, PP 277). Foto BAB.



467

ABB. 467 Ochlenberg, Willershäusern. Ansicht von Süden. Der aus zwei Höfen bestehende Weiler ist typisch für die Streusiedlung von Ochlenberg. Zum «Unteren Hof» gehören das Riegbauernhaus mit Halbwalmdach von 1846, ein Stöckli und ein Speicher des 18. Jh. Das Bauernhaus des «Oberen Hofes» wurde 1901 nach einem Brand in traditioneller Bauweise in Rieg mit Ründefront wiederaufgebaut. Rechts davon steht ein bemerkenswerter, 1816 datierter Ständerbau, der als Küherstock diente. Diesen Bautypus kennt man vor allem im höheren Hügelland des Emmentals. Dieser Hof besitzt auch einen hervorragenden Kalkstein-Stockbrunnen mit kunstvoller Bekrönung und zweiteiligem Becken von 1794. Foto Peter Bannwart, 2016. KDP.



468



469

Ochlenberger Schulhäusern auch kirchliche Funktionen wahrgenommen wurden. Beide Standorte erhielten eigene Friedhöfe, nachdem Ochlenberg mit seinem Begehren, eine eigene Kirchgemeinde bilden zu dürfen, nicht durchgekommen war. Mit der Schule erhielt der Weiler Oschwand eine Zentrumsfunktion, weshalb sich dort auch die Käserei und später die Poststelle ansiedelten. Die Gastwirtschaft steht bereits auf Seeberger Boden (S. 459).¹⁸³ Eine weitere Speisewirtschaft [136] wird im weit abgelegenen Hof Wäckerschwend betrieben **ABB. 468**.

Noch heute ist die Gemeinde Ochlenberg stark von der Landwirtschaft, inzwischen vorwiegend Milchwirtschaft, geprägt. Dennoch nimmt die Zahl der Wegpendler zu. Reiner Wohnsiedlungsbau hat erst in jüngster Zeit in den gut erschlossenen Lagen wie der Oschwand und dem Stauffenbachgraben eingesetzt.

Primarschulhaus, Neuhaus 27 [135]

In der Geländemulde, nahe dem Einzelhof Neuhaus, stand seit 1818 das Schulhaus für den westlichen Teil der Berghöfe von Ochlenberg **ABB. 470**.¹⁸⁴ Das nördlich des bestehenden Friedhofs gelegene Gebäude wurde auch als Bethaus benutzt, und seit 1945 fanden darin regelmässig Gottesdienste statt. Der Bohlenständerbau mit einem Querfirstanbau in Rieg

und einem klassizistischen Uhrtürmchen wurde 1952 abgebrochen und durch ein neues Schulhaus auf der anderen Strassenseite abgelöst. Der Entwurf für den Neubau stammt vom Architekten ERNST THOMMEN aus Herzogenbuchsee.¹⁸⁵ Die Anlage besteht aus zwei leicht angewinkelt zueinander stehenden und durch eine einseitig offene Halle verbundenen Gebäuden, dem Schulhaus und dem Wohnhaus für die Lehrerschaft. Der Schultrakt ist eine Holzzangenkonstruktion über massivem Sockel mit schmalseitig angebautem, verputztem Uhrturm. Dieser besitzt ein offenes Glockengeschoss, ein schwach geneigtes Satteldach und eine mit Blech verkleidete Nadelspitze **ABB. 469**. Die zwei ungleich grossen Klassenzimmer sind durch eine Faltenwand getrennt, damit sie für Gemeindeversammlungen und Gottesdienste zu einem Raum vereint werden können. Das Lehrerhaus ist ein schlichter Riegbau, der den lebhaften Wechsel zwischen dunklem Holzwerk und Putzoberflächen des Schulgebäudes aufnimmt. Die einseitig geschlossene Verbindungshalle wird von einer schwach gewölbten Stichbogentonne mit Holzverkleidung überfangen. Die Nordwand schmückt ein Wandbild von CUNO AMIET mit dem Titel *Apfelernte* **ABB. 471**. Es ist mit Temperafarbe, in transparenten und leuchtenden Farbtönen auf Verputz gemalt und erstreckt sich über die ganze Länge von 7 m. Der Künstler malte es im Alter von 82 Jahren; es sollte sein letztes Wandbild werden. In der Ausführung un-

ABB. 468 Ochlenberg. Wäckerschwend 90. Gasthof Sonne. Der stattliche Ständerbau von 1838 ist mit Holzschindeln verrandet. Seine gedrückte Rinde trägt bemerkenswerte Malereien, welche die Telskapelle und eine Gebirgslandschaft zeigen. (Privatbesitz).

ABB. 469 Ochlenberg. Neuhaus 27. Primarschulhaus von 1952. Ansicht von Süden. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.



470

ABB. 470 Ochlenberg. Ehemaliges Schulhaus Neuhaus. Der 1818 erstellte Vorgängerbau des heutigen Schulhauses entspricht im Bautypus einem kleinen Bauernhaus. Später wurde er durch einen Querfirstanbau erweitert. Der Dachreiter mit Uhr ist ein Zeichen dafür, dass nach 1875 das Schulhaus auch für kirchliche Funktionen genutzt wurde. Foto um 1937. KDP.

terstützte ihn sein Schüler PETER THALMANN, der neben AMIETS CA52 ebenfalls signierte. Das Thema der Apfelernte begleitete CUNO AMIET, seit er sich 1898 im Weiler Oschwand niedergelassen hatte (S. 459). Es findet sich in zahlreichen seiner Bilder, wohl am prominentesten an seinem Sgraffitowandbild am Kunstmuseums-Erweiterungsbau von 1936 in Bern. 2015 wurde das Schulhaus-Gemälde sorgfältig gereinigt und restauriert.¹⁸⁶ 1980 ergänzte man den Schulhaustrakt durch einen eingegliederten Erweiterungsbau.

Die kleine Anlage des Neuhaus-Schulhauses zeigt in Materialsprache und sorgfältiger Detailgestaltung typische Elemente der Architektur der 1950er Jahre. Dazu gehören auch die organische Anordnung der Baukörper und die Gestaltung der Umgebung mit Natursteinelementen. Mit dem Wandbild von CUNO AMIET besitzt das Schulhaus darüber hinaus ein wertvolles Kunstwerk eines schweizweit bedeutenden Künstlers.

Ursula Schneeberger

Dokumentation

Archive und Inventare

Graben

ADB. – BI Graben 2002. – GdeA. – KDP. – StAB.

Berken

BI Berken 2004. – GdeA. – IVS. – KDP. – StAB.

Heimenhausen

BI Heimenhausen 2004. – GdeA. – IVS. – KDP. – StAB.

Röthenbach bei Herzogenbuchsee

BI Röthenbach b. H. 2007. – GdeA Heimenhausen. – IVS. – KDP. – StAB.

Inkwil

ADB. – BI Inkwil 2012. – GdeA. – IVS. – KDP. – StAB.

Wanzwil

AEHG (Nachlass Samuel Moser). – BI Wanzwil 2009. – Fa Moser. – GdeA Heimenhausen. – KDP. – StAB.

Niederönz

ADB. – BI Niederönz 2006. – GdeA. – KDP. – StAB.

Oberönz

BI Oberönz 2004. – GdeA in AEGH. – KDP. – StAB.

Bollodingen

ADB. – BI Bollodingen 2004. – GdeA. – IVS. – KDP. – StAB.

Bettenhausen

BAB. – BI Bettenhausen 2007. – GdeA. – KDP. – StAB.

Thörigen

ADB. – BAB. – BI Thörigen 2004. – GdeA. – KDP. – StAB.

Hermiswil

BI Hermiswil 2004. – GdeA. – IVS. – KDP. – StAB.

Ochlenberg

BI Ochlenberg 2010. – GdeA. – IVS. – KDP. – StAB.

Kirchgemeinde Herzogenbuchsee

ADB. – BAB. – IVS. – KDP. – StAB. – StALU. – StASO.



471

Literatur

Graben

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Graben. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D562.php.

Berken

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Berken. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes7/d/D558.php.

Heimenhausen

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Heimenhausen. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D563.php.

Röthenbach bei Herzogenbuchsee

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Röthenbach b. H. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D572.php.

Inkwil

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Inkwil. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes7/d/D566.php.

Wanzwil

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Wanzwil. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D580.php.

Niederönz

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Niederönz. In: HLS. Version

vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D568.php.

Mühlegruppe Oberönz

ZAUGG 1980. – ZAUGG 1981.

Oberönz

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Oberönz. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D570.php.

Bollodingen

FLATT 1969. – DUBLER 2001. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Bollodingen. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D560.php.

Bettenhausen

FLATT 1969. – DUBLER 2001. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Bettenhausen. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D559.php.

Thörigen

FLATT 1969. – DUBLER 2001. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Thörigen. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D575.php.

Hermiswil

FLATT 1969. – Oberaargau 2010. – ANNE-MARIE DUBLER. Hermiswil. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D564.php.

ABB. 471 Oschwand. Neuhaus 27. Primarschulhaus. Wandbild von Cuno Amiet von 1952. Das Spätwerk von Amiet zeigt eine Familie bei der Apferlerte. Leicht überlebensgross sind die Figuren beim Pflücken der Äpfel, beim Wegtragen der Körbe und beim Ausruhen nach getaner Arbeit dargestellt. Die Farbgebung ist transparent und von Licht erfüllt. Das Thema passt bestens in das landwirtschaftlich geprägte Streusiedlungsgebiet mit den vielen Bauernhöfen und stolzen Baumgärten. Gleichzeitig ist es ein Motiv, das sich durch das gesamte Werk Amiets hindurchzieht. Foto Beat Schertenleib, 2017. KDP.

Ochlenberg

FLATT 1969. – E. BÜRGI. Ochlenberg. Beitrag zur Geschichte einer Landgemeinde bis Ende des 19. Jahrhunderts. Typoskript. Grosshöchstetten 1981. – ANNE-MARIE DUBLER. Ochlenberg. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D571.php. – DUBLER 2016. – DUBLER 2017.

Kirchgemeinde Herzogenbuchsee

In den Anmerkungen, übergreifend: TSCHUMI 1924. – TSCHUMI 1953. – FLATT 1969. – BINGGELI 1983.

Bild- und Plandokumentation

Plandokumente Berken

– 1. JOHANN VÖGELI. Grundbuchpläne der Gemeinde Berken, 1890 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Heimenhausen

– 1. JOHANN VÖGELI. Grundbuchpläne der Gemeinde Heimenhausen, 1889 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Röthenbach bei Herzogenbuchsee

– 1. JOHANN VÖGELI. Grundbuchpläne der Gemeinde Röthenbach, 1887 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Inkwil

– 1. ADAM RIEDIGER. Plan der Herrschaft Inkwil von 1719. Tusche, koloriert (StAB, AA IV Wangen 9). – 2. FRIEDRICH FANKHAUSER. Grundbuchpläne der Gemeinde Inkwil, 1883 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Wanzwil

– 1. PETER FRIEDRICH GAULIS. Zehntenplan von 1765. Tafel 71/72 (StAB, Atlanten 113 und 276). – 2. JOHANN VÖGELI. Grundbuchpläne der Gemeinde Wanzwil, 1889 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Niederönz

– 1. PETER FRIEDRICH GAULIS. Zehntenplan von 1765. Tafeln 39–52 (StAB, Atlanten 113 und 276). – 2. GABRIEL VON WAGNER. «Plan des Einungsbezirks Nieder-Oenz, Kirchgemeinde Herzogenbuchsee, Oberamt Wangen in VI Blaettern», um 1830. Tusche, aquarelliert (GdeA). – 3. JOHANN VÖGELI. Grundbuchpläne der Gemeinde Niederönz, 1883 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Mühlegruppe Oberönz

– 1. TECHNIKUM BURGDORF. Aufnahmezeichnung, 1915; 1:50 (StAB; Kopien KDP). – 2. TECHNIKUM BURGDORF. Aufnahmezeichnungen der Mühle: Aufrisse und Details, 1923; 1:5, 1:10, 1:50 (StAB; Kopien KDP).

Plandokumente Oberönz

– 1. PETER FRIEDRICH GAULIS. Zehntenplan von 1765. Tafeln 28–39 (StAB, Atlanten 113 und 276). – 2. ANTON RENNER. «Land-Straß von Bern nach Zürich durch das Amt Wangen. Aufgenommen im Herbstmonat 1768» (StAB, AA VIII IV 45a). – 3. JOHANN VÖGELI. Grundbuchpläne der Gemeinde Oberönz, 1882 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Bollodingen

– 1. KARL GERBER. Grundbuchpläne der Gemeinde Bollodingen, 1883 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Bettenhausen

– 1. FRIED.[RICH] STÜRLER. «Plan des Gerichts Thörigen und Bettenhausen der Herrschaft Burgdorf», 1791. 3 Übersichtsblätter ca. 1:14 000, 12 Teilpläne ca. 1:6500 (StAB, AA IV 1135–1149). – 2. JAKOB LEISER. «Pläne über die Cadaster Vermessungen des Gemeindebezirks Bettenhausen», 1848; ca. 1:3000 (GdeA). – 3. KARL GERBER. Grundbuchpläne der Gemeinde Bettenhausen, 1883 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Thörigen

– 1. FRIED.[RICH] STÜRLER. «Plan des Gerichts Thörigen und Bettenhausen der Herrschaft Burgdorf», 1791. 3 Übersichtsblätter ca. 1:14 000, 12 Teilpläne ca. 1:6500 (StAB, AA IV 1135–1149). – 2. KARL GERBER. Grundbuchpläne der Gemeinde Thörigen, 1883 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Hermiswil

– 1. KARL GERBER. Grundbuchpläne der Gemeinde Hermiswil, 1888 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Plandokumente Ochlenberg

– 1. J.[OHANN] SCHUMACHER. «Plan von den der lobl. Stadt Burgdorf lehenpflichtigen Güthern zu Ochlenberg, gemeßen und ausgefertigt anno 1805 u. 1806» (BAB, PP 277). – 2. KARL GERBER. Grundbuchpläne der Gemeinde Ochlenberg, 1882 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Wappen

Graben

In Schwarz eine silberne Schaufel, gekreuzt mit einem silbernen Spaten, beide mit goldenem Stiel.¹⁸⁷ Eine ältere Form, zweimal von der Initialen G begleitet, geht auf die Wappenmalereien im Saal der Brauerei Herzogenbuchsee zurück.

Berken

In Grün zwei gekreuzte, gestürzte silberne Pflugscharen.¹⁸⁸ Ältester Nachweis sind die Wandmalereien von 1871 im Saal der Brauerei in Herzogenbuchsee, die 1933 durch eine Serie von Glasfenstern ersetzt wurde.

Heimenhausen

In Rot drei ausgerissene grüne Tannen mit silbernen Stämmen.¹⁸⁹ Das Wappen mit den drei Tannen ist seit 1871 belegt und gab der Dorfwirtschaft ihren Namen.

Röthenbach bei Herzogenbuchsee

In Silber ein roter Wellenbalken, belegt mit einem silbernen Fisch und begleitet oben von zwei roten Sternen, unten von einer goldbesamten roten Rose mit grünen Kelchzipfeln.¹⁹⁰

Inkwil

Durch Wellenschnitt geteilt von Silber mit einer grünen Insel, auf welcher zwei grüne Tannen wachsen, und von Blau mit einem silbernen Fisch, das Ganze überdeckt von einem schwarzen Fischger mit vier Spitzen.¹⁹¹ Das Wappen geht auf einen Entwurf von 1911, basierend auf Vereinsfahnen und einem Feuerschlauch, zurück. Es beschreibt die topografischen Gegebenheiten des Inkwilersees mit seinem Inselchen.

Wanzwil

In Rot eine rechtsschräg gestellte silberne Pflugschar, begleitet von zwei goldenen Sternen.¹⁹² Die älteste bekannte Fassung befand sich im Saal der Brauerei Herzogenbuchsee. Eine Variante mit senkrecht gestellter Pflugschar von 1933 existiert als Glasscheibe am selben Ort.

Niederönz

In Blau zwei gekreuzte silberne Forellen.¹⁹³ Ende des 19. Jh./Anfang des 20. Jh. wurde auch eine Version auf rotem Grund verwendet. Mit Referenz auf ältere Vereinsfahnen und Feuerschläuche entschied man sich 1945 für die Grundfarbe Blau.

Oberönz

(Wappen vor der Gemeindefusion.) In Rot mit silbernem Eisenhut mit Riemen.¹⁹⁴ Das Gemeindegewappen ist vom Siegel der Edlen von Önz abgeleitet. Diese hatten allerdings ihren Sitz bei Stadönz in der Gemeinde Graben. Älteste erhaltene Verwendung auf einem Feuerschlauch von 1852.¹⁹⁵

Bollodingen

(Wappen vor der Gemeindefusion.) In Silber eine ausgerissene heraldische rote Linde mit grünen Blättern.¹⁹⁶ Das Gemeindegewappen auf dem Fensterladen des Schulhauses ist die älteste überlieferte Darstellung, die wohl von einer Renovation um 1912 stammt. Sie gibt die Dorflinde in naturalistischer Form wieder. Die heutige, stilisierte Version geht auf einen Entwurf für die Schwyzer Bundesfeier 1941 zurück. Die Blasonierung wurde 1946 mit der Wappenkommission festgelegt.

Bettenhausen

In Blau eine rechtsschräg gestellte, gestürzte silberne Pflugschar, begleitet oben von einem goldenen Stern, unten von einem schräg gestellten, gesichteten goldenen Halbmond.¹⁹⁷ Die älteste erhaltene Darstellung befindet sich auf einem Holzbrett aufgemalt, das in der Gemeindeverwaltung aufbewahrt wird. Es stammt von einer Feuerspritze von 1864.

Thörigen

In Rot ein goldener Löwe.¹⁹⁸ Dieses Wappen ist nicht historisch belegt. Darstellungen im 18. Jh. zeigen einen schwarzen Linksschrägbalken auf goldenem oder silbernem Grund. Erste offizielle Verwendung des heutigen Wappens war 1941.

Hermiswil

In Blau ein aufgerichtetes silbernes Pferd.¹⁹⁹ Eine ältere Fassung auf grünem Grund befand sich im Saal der Brauerei Herzogenbuchsee. Für deren Glasscheiben von 1933 wurde die heutige Blasonierung, aber ein galoppierendes Pferd gewählt.

Ochlenberg

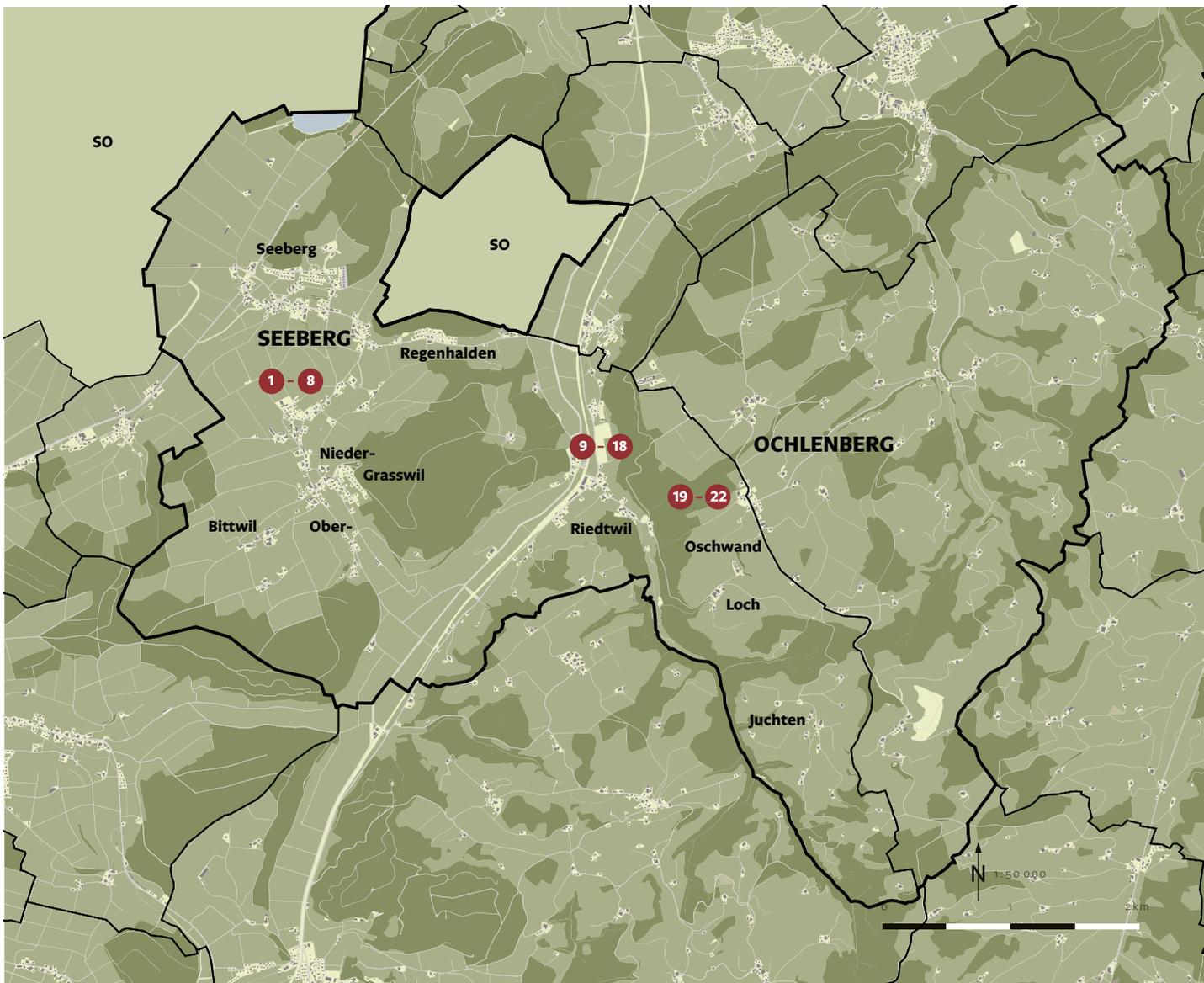
Geteilt von Rot und Silber, überdeckt von einer ausgerissenen grünen Tanne mit rotem Stamm.²⁰⁰

Seeberg

Seeberg **S. 439**

Riedwil **S. 452**

Oschwand **S. 459**



472

ABB. 472 Gemeinde Seeberg.
Übersichtsplan 1:50 000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

Einleitung

Lage

Die ursprüngliche Einwohnergemeinde Seeberg umfasste die Ortsgemeinden Seeberg, Ober- und Niedergrasswil, Riedtwil sowie die Weiler Bittwil, Regenhalden, Juchten, Loch, verstreute Einzelhöfe und einen Teil des Weilers Oshwand. Seit 2016 ist auch Hermiswil Teil der Einwohner- und Kirchgemeinde. Topografisch ist das Gemeindegebiet geprägt durch eine hügelige Grundmoränenlandschaft, die von mehreren glazialen Abflussrinnen durchschnitten wird.¹ Die markanteste ist das heutige Tal der Önz, welches in einer grosszügigen Kurve von Süden nach Norden verläuft. Beim Hof Walackern zweigt eine Nebenfurche nach Nordwesten ab, in der die beiden Ortsteile von Grasswil liegen. Eine weitere Trockenrinne verbindet in Ost-West-Richtung die Toteismulde des Burgäschisees im Nordwesten der Gemeinde mit dem Önztal. Südöstlich von Riedtwil reicht Seeberg mit der Nordflanke des Erosionsgrabens des Mutzbachs bis in die Buchsiberge hinein.



ABB. 473 Seeberg. Schliffscheibe mit dem Wappen des Burgdorfer Grasswilvogts Johann Heinrich Dürr von 1775. Aus einem nichtidentifizierten Haus in Grasswil. (Privatbesitz). Repro KDP.

473

Geschichte

Der Ortsname Seeberg bezeichnet, noch heute leicht verständlich, einen Berg bei einem See. Der Burgäschisee im Norden der Gemeinde war früher deutlich grösser und reichte näher an das Dorf Seeberg heran. Die Anhöhe, auf der die Kirche steht, heisst immer noch «Berg». Erwähnungen des Namens findet man: 1076 «ecclesiae in seeberg»; 1264 «C. decani de seeberch»; 1275 «Plebanus in seeberch»; 1301 «Dominus Nicolaus, vicarius in Zeberch». Grasswil ist 1070 als «Craolteswile» erstmals belegt.²

Zahlreiche ur- und frühgeschichtliche Bodenfunde belegen eine rege Siedlungstätigkeit auf dem Gemeindegebiet: Neolithische Ufersiedlungen im Bereich südlich des Burgäschisees konnten 1943 im Anschluss an eine Absenkung des Seespiegels dokumentiert werden.³ In der Eichli und am Chräjeberg, nördlich und südlich des Dorfs Seeberg, sind hallstattzeitliche Grabhügel belegt. Römische Siedlungsreste fanden sich nicht nur auf dem Kirchhügel, sondern auch an der Trinihalde zwischen Seeberg und Hellsau.⁴

Seeberg gehörte zum umfangreichen, ehemals hochburgundischen Hausgutkomplex, der über die Grafen von Rheinfelden und die **Zähringer** in den Besitz der Grafen von **Kyburg** gelangte (S. 23). Im 13. und 14. Jh. hielten die Kyburger viele Grundrechte im Raum zwischen Burgdorf und Herzogenbuchsee in eigenen Händen.⁵ Als Gerichtsherren über das Landgericht Murgeten sprachen die Grafen auch am Landstuhl Niedergrasswil Recht. Das kyburgische Niedergericht mit dem Namen Grasswil umfasste ungefähr die heutige Gemeinde ohne die Berghöfe Juchten und Loch, die zum Gericht Bollodingen gehörten.⁶

Die zunehmenden finanziellen Probleme der **Kyburger** veranlassten schliesslich Gräfin Anastasia 1370 dazu, Twing und Bann des Niedergerichts Grasswil an den Solothurner Bürger Junker zu veräussern. Dessen Schwiegersohn Enz Matter wurde 1394 durch Bern genötigt, sie an die Stadt Burgdorf zu verkaufen.⁷ Diese Erwerbung

gehörte in eine Reihe von Gelegenheitskäufen, mit denen sich die Emmestadt ein Territorium arrondierte. Nach dem Vorbild der Stadt Bern liess Burgdorf die erworbenen Herrschaften durch einen Vogt aus der städtischen Ratselite verwalten. Das Niedergericht Grasswil wurde mit denjenigen von Niederösch und Heimiswil zur Vogtei Grasswil zusammengefasst. Die hohe Gerichtsbarkeit ging 1407 von den Grafen von Kyburg an Bern über und lag fortan beim bernischen Landvogt in Wangen. Seine Autorität wurde in den Burgdorfer Herrschaften durch den Freiweibel der Grafschaft Wangen als Statthalter vertreten.⁸ Dies war das höchste politische Amt, das Angehörige der Landbevölkerung ausüben konnten, und es blieb oft über Generationen in derselben Familie der bäuerlich-gewerblichen Oberschicht. Im 18. Jh. hatten es die Gygax von Riedtwil inne, so dass man vom Freiweibel von Riedtwil sprach. Zwischen den beiden Gerichtsherren Burgdorf und Wangen entstanden im Ancien Régime oft Kompetenzstreitigkeiten, die mit der Zeit immer häufiger zugunsten der Landvogtei entschieden wurden **ABB. 473**.

Als 1831 die Grenzen der politischen Gemeinden bestimmt werden mussten, übernahm man weitgehend den Umfang der Kirchgemeinde, allerdings ohne die elf Höfe des Dorfs Höchstetten, die auch nach Seeberg kirchgenössig waren.⁹ Innerhalb der Einwohnergemeinde blieben die alten Rechtsamegemeinden von Seeberg, Ober- und Niedergrasswil, Riedtwil und Juchten/Loch in ihrer Verwaltung über weite Strecken autonom. Diese Untereinheiten wurden neu Ortsgemeinden genannt, und sie regelten auch weiterhin die meisten gemeindeinternen Angelegenheiten, wie Strassenwesen und Feuerwehr. Die Einwohnergemeinde war für die nach aussen relevanten Ressorts wie Finanzen, Abstimmungs- und Armenwesen besorgt. Diese komplizierten Zuständigkeiten wurden 1991 durch die Aufhebung der Ortsgemeinden vereinfacht.

Verkehrsgeschichte und Gasthöfe

Zwei historisch bedeutsame Hauptverkehrsachsen durchqueren das Gemeindegebiet von Südwesten nach Nordosten. Im Osten folgt die Kastenstrasse (S.32), die Verbindung von Burgdorf über Langenthal in den Aargau, dem Tal der Önz. Die Bezeichnung «Kasten» tragen heute noch das Waldgebiet und drei Einzelhöfe an der östlichen Talflanke südlich von Riedtwil. Der zweite Verkehrsstrang von Kirchberg über Herzogenbuchsee nach Kaltenherberge führte im Westen am Dorf Seeberg vorbei. Beide Achsen scheinen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit benutzt worden zu sein, doch lag das Schwergewicht eher auf der Kastenstrasse. Im 17. Jh. führte die Postroute über Wynigen. Dies änderte sich deutlich mit dem Bau der Neuen Aargaustrasse in der Mitte des 18. Jh., die knapp westlich am Dorf Seeberg vorbeiführte. Nun benutzte man für den wichtigen überregionalen Verkehr vornehmlich die gut ausgebaute neue Chaussee. Mehrere Querverbindungen zwischen der Neuen Aargaustrasse und der Kastenstrasse zogen sich durch die Trockentäler auf dem Gemeindegebiet. Über Grasswil gelangte man von der Kastenstrasse nach Seeberg und von da über Winistorf nach Solothurn. Die direkte West-Ost-Verbindung von Seeberg über Regenhalden, Winterhalden nach Hermiswil und Riedtwil im Önztal gewann mit dem Bau der Bahnlinie 1857 an Bedeutung. Die Station Riedtwil gewährleistete den Bahnanschluss für die ganze Gemeinde.

Von dieser guten verkehrstechnischen Lage profitierten in Seeberg vor allem zwei Gewerbezweige: die Gasthöfe und zur Zeit der Postkutschen die Hufschmieden. Der am frühesten bezeugte Gasthof ist derjenige von Riedtwil, der noch heute als Gasthof Engel besteht. Er lässt sich bis ins Spätmittelalter nachweisen.¹⁰ Anlässlich einer Konzessionsüberprüfung im Jahr 1688 stellte die Obrigkeit fest, dass es die Tavernen an der Landstrasse in Riedtwil und Seeberg brauche, jedoch nicht das «Wirtshus in Wallacheren, welches unnöthig».¹¹ Das zweite wichtige Gasthaus, der «Löwen» im sogenannten Löhli (Dorfstrasse 59) **[8]**, lag etwas ausserhalb des Dorfs Seeberg, an einer wichtigen Strassenkreuzung. In Ost-West-Richtung führte eine Achse von Hermiswil über die Regenhalden und Seeberg nach Winistorf Richtung



474

ABB. 474 Seeberg, Bernstrasse 9. Ehemaliger Gasthof Schwanen. In dem stattlichen Bauernhaus betrieben Johannes Gygax und seine Nachkommen wohl zwischen 1833 und 1881 den ersten Gasthof an der Neuen Aargastrasse. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



475

ABB. 475 Seeberg, Riedtwil, Blumenweg 3. Ehemaliges Schulhaus von Riedtwil und Hermiswil. Das stöckliartige Schulhaus auf hohem Kellersockel mit Ründe von 1830 wurde 1848 durch einen Anbau unter Viertelwalmdach erweitert. Der Anbau entspricht demselben Bautypus, wie er für das Schulhaus in Seeberg verwendet wurde. Foto Ursula Schneeberger, 2017. KDP.

Solothurn, und ein Abzweiger von der Kastenstrasse führte über Grasswil, östlich am Seeberger Kirchhügel vorbei, unter Umgehung der moorigen Niederungen um den Burgäschisee, trockenen Fusses nach Herzogenbuchsee. Die Bedeutung der beiden Gasthöfe, nicht nur als Etappenstationen für Reisende, sondern auch als lokale Zentren, zeigt sich darin, dass sie beide im 18. Jh. als Tagungsstätte des Niedergerichts Grasswil dienten.

Mit dem Bau der Bern-Zürich-Strasse als moderne Fahrstrasse verschlechterten sich die Voraussetzungen für den Gasthof im Löhli. Die Strasse nach Herzogenbuchsee führte nun nicht mehr durch das Dorf Seeberg hindurch, sondern dank einem hoch über dem sumpfigen Untergrund angelegten Fahrdamm im Westen an Seeberg vorbei. Wohl nicht zuletzt wegen dieser veränderten Verhältnisse erwarben der sehr vermögende Löhliwirt Johannes Gygax und sein Sohn Jakob gegen Ende des 18. Jh. allmählich Grundstücke an der Neuen Aargastrasse. Anlässlich einer Erbteilung

ABB. 476 Seeberg. Oberdorfstrasse 55. Ehemalige Käserei Grasswil aus dem Jahr 1907. Die Gewerbegebäude bringen ab der 2. Hälfte des 19. Jh. vermehrt neue Bauformen und Materialien des industrialisierten Bauens, wie Ziegelsteinmauerwerk und Zement, ins Dorfbild. Foto Ursula Schneeberger, 2018. KDP.



476

1818 wurden die verschiedenen Besitzungen unter den Söhnen Jakobs aufgeteilt. 1825 war das Bauernhaus an der Bernstrasse 9 [2] ein Zollhaus und wohl bald auch ein Wirtshaus **ABB. 474**. 1851 ist von einem Gasthof Schwanen die Rede. Besitzerwechsel und Schwierigkeiten mit der Konzession¹² führten jedoch dazu, dass bereits 1881 das Bauernhaus nicht mehr als Gasthof geführt wurde. Daneben wurde in dem prächtigen Wohnstock der Schlosserschmiede an der Bern-Zürich-Strasse gegen Ende des 19. Jh. ein Gasthof zum Schlüssel [1] eingerichtet. Er kann heute als das prominenteste Wirtshaus von Seeberg bezeichnet werden.

Unter den liberaleren Konzessionierungsbedingungen des Staats Bern im 19. Jh. entstanden verschiedene Gasthöfe auch abseits der grossen Verkehrsachsen, die vom Lokalverkehr profitierten. Es ist davon auszugehen, dass an gewissen dieser Standorte bereits vorher in Bauernhausstuben Pintenschenken betrieben wurden, mehr oder minder offiziell. In Grasswil finden wir ab 1830 den «Bären», im Bergweiler Oshwand wurde in einem stattlichen Biedermeisterstock um 1860 ein Gasthof eingerichtet, der seiner Zentrumsfunktion im Streusiedlungsgebiet wegen wohl auch vom zunehmenden Ausflugstourismus profitierte. In der Regenhalden erbaute Johann Christen 1888 den Gasthof Sonne und betrieb eine Liqueurfabrik.

Schulgeschichte

Das Schulwesen war anfänglich auf Ebene der Kirchgemeinde organisiert.¹³ Um 1682 hielt man den Unterricht auf dem Kirhhügel, in einem Vorgängerbau des heutigen Sigristenhauses [3] ab. Gegen Ende des 18. Jh. wurde der eine Schulraum in dem alten Gebäude für die über 200 Kinder zu eng. Zudem erschwerte der teilweise sehr lange Weg einen regelmässigen Schulbesuch.¹⁴ 1793 spaltete sich Riedtwil von der Gesamtschulgemeinde ab, um gemeinsam mit Hermiswil eine eigene Schule [9] zu eröffnen. 1830 wurde das zwischen den beiden Gemeinden gelegene Schulhaus mit einem Klassenzimmer und einer Lehrerwohnung erneuert. Bereits 1848 erfolgte ein Anbau mit einer weiteren Schulstube **ABB. 475**. Nieder- und Obergrasswil lösten sich 1794 ebenfalls aus dem Verband und erstellten 1810 einen Schulhausneubau in Niedergrasswil. Die Berghöfe von Juchten und Loch schickten ihre Kinder ab 1810 zum Unterricht in die Oshwand. In Seeberg wurden die Schüler weiterhin im alten Sigristenhaus unterrichtet, das die Schulgemeinde mit der kirchlichen Unterweisung teilen musste. 1838 erhielt auch Seeberg ein neues Schulhaus an der Leinackerstrasse [7]. 1976 konnte in Grasswil eine neue Schulanlage für die ganze Gemeinde eingeweiht werden. 2013 schlossen sich die Gemeinden Seeberg, Hermiswil, Rumendingen und Wynigen zu einem Schulverband zusammen.



ABB. 477 Seeberg, Ober- und Niedergrasswil. Luftbild von 1979. In einem Bogen gegen Norden zieht sich die Strasse das Trockentälchen entlang. Obergrasswil im Vordergrund ist an Stichgassen zur Hauptstrasse ausgerichtet. Im Vergleich dazu dehnt sich Niedergrasswil im Mittelgrund der Hauptstrasse entlang aus. (NB, Graphische Sammlung, EAD FLBE 259). Foto Bundesamt für Landestopografie, Flugdienst, Dübendorf, 1979. NB.

477

Siedlungsstruktur

Die grösseren Siedlungen befinden sich in den Trockentälern, die am Ende der Eiszeit als Abflussrinnen gebildet wurden, aber heute nur noch kleine Bachläufe enthalten

ABB. 477. An den Rändern der früher oft sumpfigen oder vermoosten Niederungen gruppieren sich, die fruchtbaren Hangterrassen zum Anbau freilassend, die Weiler entlang der Strassenzüge. Daneben gibt es verstreute Einzelhöfe oder Hofgruppen, welche Rodungsflächen auf den Kuppen erschliessen (Bittwil, Neuhaus, Inners Hölzli, Eggen, Winterhalden).

Der traditionelle Baubestand setzt sich vorwiegend aus stattlichen Bauernhäusern mit ihren typischen Nebenbauten Stöckli und Speicher zusammen. Typologisch gilt für Seeberg dasselbe wie für die Dörfer der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee. Der grösste Teil der bäuerlichen Hauptgebäude wurde in den Jahrzehnten zwischen 1770 und 1830 erneuert, meist als Ständerbau, seltener in Riegkonstruktion mit Bühnislaupe (Kirchstrasse 9). Nach 1840 setzt sich allmählich der Typus des Riegbaus mit Ründefront durch, wie er im ganzen tieferen Berner Mittelland verbreitet ist (Oberdorfstrasse 97). An weniger günstigen Lagen (Niedergrasswil, Loch), in Tauernterrassungen (Regenhalden, Spiegelberg) und in Randgebieten (Kasten, Eggen) ist vereinzelt noch der ältere Typus des Vielzweckhauses in Bohlenständerbauweise mit Vollwalmdach erhalten geblieben. Die Gewerbesiedlung Riedtwil zeichnet sich durch eine ungewöhnliche Häufung repräsentativer Wohnstöcke aus (S. 452).

Obwohl der einst bäuerliche Baubestand noch heute das Siedlungsbild prägt, ist die Substanz und das Erscheinungsbild durch Umbauten stark verändert worden. Seit dem ausgehenden 19. Jh. ergänzen zunehmend Wohn- und Gewerbebauten das Ortsbild **ABB. 476.**

Durch die Melioration des Moosgebiets im Vorland des Burgäschisees wurde in den 1950er Jahren Neuland für Aussiedlerhöfe gewonnen (Erlehof, Rütihof). Seit der 2. Hälfte des 20. Jh. erweitern an verschiedenen Stellen in der Gemeinde kleine Einfamilienhaus-Überbauungen, angehängt an die bestehenden Dorfstrukturen, das Siedlungsbild. ■



478

ABB. 478 Seeberg. Siedlungsplan 1:5000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Bernstrasse 4, Gasthof Schlüssel [1] S. 451
- Bernstrasse 9, ehemaliger Gasthof Schwanen [2] S. 437
- Bergstrasse 6, Pfarrhaus [3] S. 449
- Bergstrasse 9, Bauernhaus, ehemaliges Pfrundgebäude [4] S. 450
- Bergstrasse 11, reformierte Kirche [5] S. 440
- Bergstrasse 10, ehemaliges Sigristenhaus [6] S. 450
- Leinackerstrasse 35, ehemaliges Primarschulhaus [7] S. 451
- Dorfstrasse 59, im Löhli, ehemaliger Gasthof Löwen [8] S. 435

Seeberg

Kirchgruppe

Die Kirche Seeberg mit ihren Nebenbauten befindet sich nicht im Dorf, sondern etwas abgesondert auf dem «Berg». Auf der Berner Karte von THOMAS SCHOEPP von 1577/78¹⁵ wird der Name Berg als eigenständiger Ort neben dem Dorf Seeberg aufgeführt. Diese weithin sichtbare Hügellage ist vergleichbar mit den Situationen von Kirchberg und Herzogenbuchsee. Kirche [5], Pfarrhaus [3] und

Pfrundgebäude [4] liegen am südlichen Ausläufer eines Molassehügels auf einer weiten, nach Süden hin offenen Lichtung. Vor dem Bau der heutigen Bergstrasse Anfang des 19. Jh. erreichte man die Kirche vom Dorf her direkt von Süden über einen steilen Hohlweg. Dieser mündet auf einen weiten, offenen Platz, dessen Zentrum die Kirche mit der Umfassungsmauer des Kirchhofs und eine prächtige alte Linde bilden ABB. 479. Die Pfrundgebäude, das Pfarrhaus, das Bauernhaus an der Stelle der ehemaligen Pfrundscheune und das Sigristenhaus rahmen den reizvollen Binnenraum ABB. 488.

ABB. 479 Seeberg. Kirchgruppe. Marchplan des Pfrundguts 1812–1815. Gezeichnet von Jakob Bollin. Neben der Kirche mit Kirchofmauer stehen das Pfarrhaus, das heute abgegangene Ofenhaus und die Pfrundscheune in einer Flucht. Deutlich sichtbar ist der als «Fahrweg vom Löhli» bezeichnete Hohlweg vom Dorf zur Kirche und rechts davon das Sigristenhaus, das damals noch als Schulhaus diente. (StAB, AA IV Wangen 13.1). Foto StAB.



479

Reformierte Kirche, Bergstrasse 11 [5]

Die weithin sichtbare Kirche von Seeberg ist mit Schiff und Turm ein Neubau von 1516/17. Mehrere Vorgängerkirchen konnten dokumentiert werden, die Seeberg als frühmittelalterliche Gründung belegen. Die heutige Kirche enthält wertvolle Ausstattungselemente, wie Masswerkfenster und einen Stifterwappenzyklus aus der Bauzeit sowie Wandbilder des Kunstmalers CUNO AMIET, der in der Gemeinde wohnte.

Geschichte

Der Kirchenstandort von Seeberg weist Parallelen zu denjenigen von Oberbipp und Herzogenbuchsee auf: Archäologische Untersuchungen unter dem Kirchenschiff von Seeberg haben gezeigt, dass auch dieser Bauplatz in römischer Zeit mit einem grösseren Gutshof besetzt war.¹⁶ Die wohl im 9. Jh. als Eigenkirche der alemannischen Oberschicht gegründete Kirche erscheint 1070 erstmals in den schriftlichen Quellen: Der 1070–1090 dem Kloster Einsiedeln vorstehende Abt Seliger von Wolhusen schenkte seinem Kloster

einen Viertel des Kirchensatzes zusammen mit ausgedehnten Gütern im Aargau.¹⁷ Ende des 11. Jh. finden wir die Verfügungsgewalt über den Kirchensatz in den Händen von Agnes, der Erbtöchter des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden. Sie und ihr Gatte, Berchtold II. von Zähringen, stifteten ihn zusammen mit den Kirchensätzen von Herzogenbuchsee und Huttwil an das zähringische Hauskloster St. Peter im Schwarzwald.¹⁸ 1264 stellte die Abtei Seeberg unter die Verwaltung der Propstei Herzogenbuchsee. 1275, bei Erhebung des Kreuzzugszehnten, versah der hiesige Pfarrer auch die später zu Koppigen gehörende Kirche von Alchenstorf. 1382 erreichte St. Peter die Inkorporation von Seeberg und schickte fortan eigene Leute für den Pfarrdienst. Ab 1406 übernahm Bern die Kastvogtei von den Kyburgern und unterstellte Seeberg dem Schaffner der Propstei Herzogenbuchsee. Der Abt von St. Peter verkaufte aus Protest gegen die Reformation die Zehnteinkünfte von Seeberg an Solothurn; dieses gab sie aber im Tauschvertrag von 1539 wieder an Bern zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde die Kirchgemeinde um die Höfe Winistorf, Heinrichswil und Hersiwil verkleinert.



480

1557 kam das Kirchenpatronat endgültig an Bern. Bis 1806 zählten noch sechs Häuser im Dorf Höchstetten zur Kirchgemeinde Seeberg.

Baugeschichte

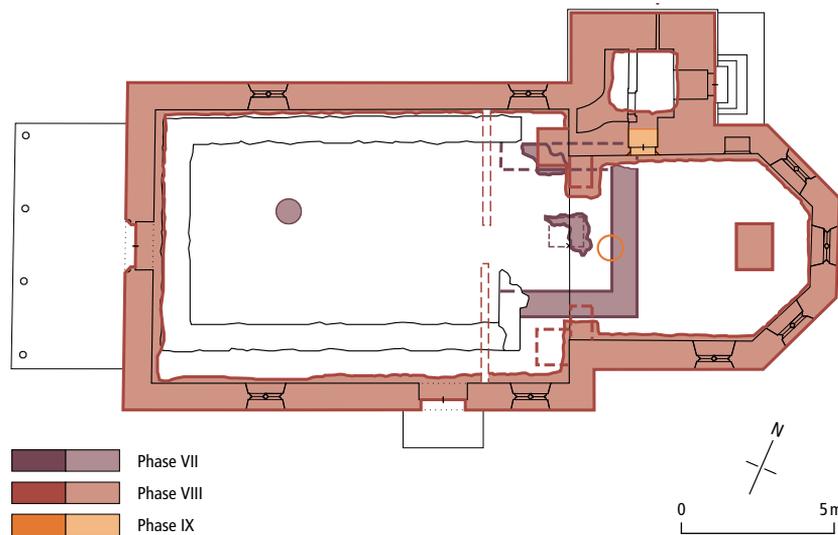
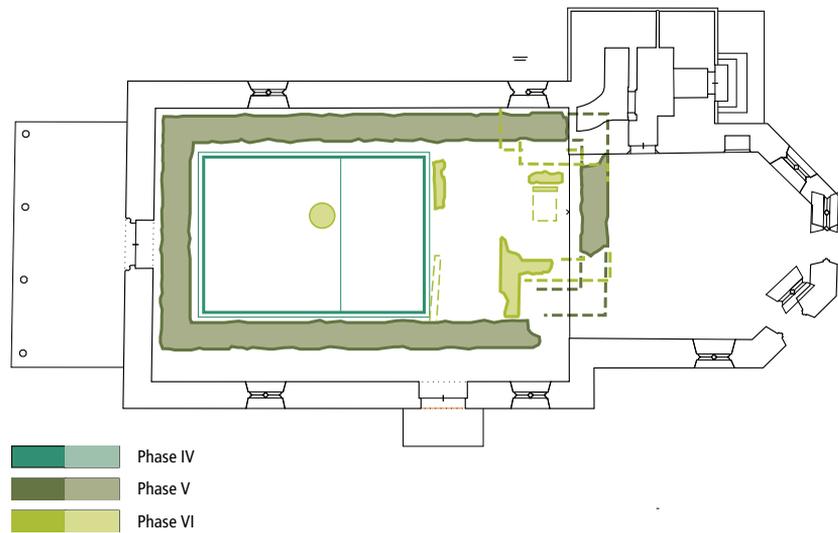
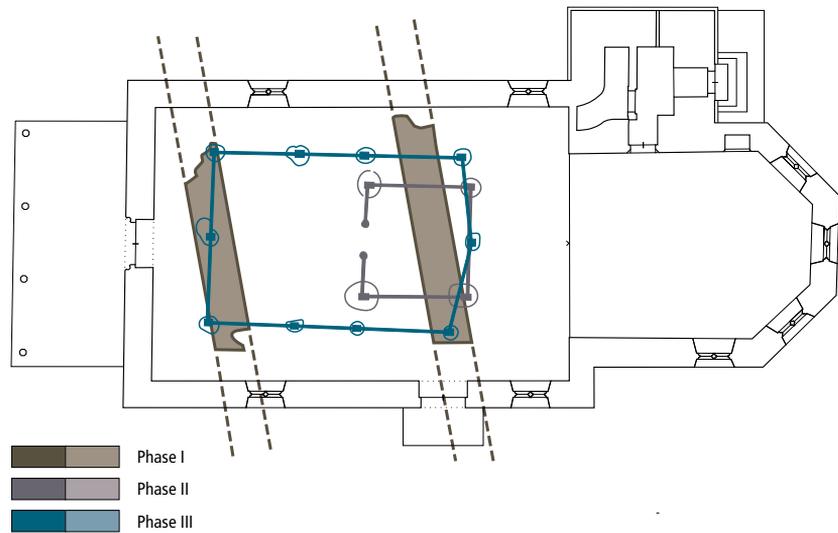
Archäologische Untersuchungen im Boden innerhalb der Kirche konnten mehrere Vorgängerbauten der 1516/17 errichteten Kirche (Phase VIII) dokumentieren **ABB. 481**.¹⁹ Der römische Gutshof war spätestens in der Mitte des 3. Jh. abgegangen (Phase I). Im 7./8. Jh. folgte eine Nutzung als vorkirchliches Gräberfeld mit zwei kleineren hölzernen Grabbauten, von denen einer drei Kindergräber enthielt (Phase II). Eine erste Saalkirche im 9. Jh. war eine Holzpfostenkonstruktion mit abgetrenntem Altarraum (Phase III). Die Orientierung dieses ersten Sakralbaus übernahm die geostete, leicht abgewendete Ausrichtung des vorhergehenden frühmittelalterlichen Grabbaus. Alle weiteren Kirchenbauten behielten diese Ausrichtung bei. Eine zweite hölzerne Saalkirche wurde im 9./10. Jh. in Schwellen-Ständer-Bauweise errichtet (Phase IV). Der erste steinerne Kirchenbau fällt in die Zeit des 11./12. Jh. (Phase V), in der auch die urkundliche Überlieferung einsetzt. Grösser als seine hölzernen Vorgänger, handelte es sich ebenfalls um eine Saalkirche mit gerade geschlossenem Altarhaus. Im Hochmittelalter gestaltete man den Chorbereich

neu (Phase VI), indem man den bestehenden, die ganze Breite des Saalbaus einnehmenden Ostabschluss durch einen eingezogenen querrchteckigen Raum ersetzte, der wohl gegen das Schiff mit einem Triumphbogen abgeschlossen war. Bemalte Verputzfragmente dieser Phase legen nahe, dass dieser Kirchenraum mit Malereien ausgestattet war. In einem weiteren Schritt vergrösserte man um 1400 den eingezogenen Altarraum (Phase VII). Es konnte nicht festgestellt werden, ob diese Anlage einen Turm besass.

Das Erstellungsjahr 1516/17 des heutigen Baus am Schlussstein des Westportals wird durch einen Beschluss von 1515 für eine Beisteuer in den Berner Ratsmanualen bestätigt.²⁰ Für den Neubau über deutlich grösserem Grundriss (Phase VIII) wurde der Vorgängerbau vollständig abgetragen. Eine zumindest teilweise Ausmalung mit Wandbildern kann angenommen werden.²¹ Nach der Reformation wurde die Chorschranke, welche das östliche Drittel des Kirchenschiffs als Vorchor für die Priesterschaft abgrenzte, abgebrochen, so dass der ganze Raum den Laien zur Verfügung stand. Der Dachstuhl über dem Schiff wurde bereits um 1595 erneuert.²² Schiff und Chor besaßen ursprünglich eine mit Schnitzereien und Farbe verzierte flache Holzdecke.²³ 1805/06 wurde der Dachstuhl über dem Chor neu aufgerich-

ABB. 480 Seeberg. Bergstrasse 11. Reformierte Kirche. Ansicht von Osten. 1516/17 vollständig neu erbaut, bilden Schiff und Turm eine harmonische Einheit. Mit der charakteristischen Betonung der Gebäudekanten durch die Eckquaderung und den Masswerkfenstern ist die Kirche Seeberg modellhaft für die Kirchenbauwelt nach 1500 auf der bernischen Landschaft. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 481 Seeberg. Bergstrasse 11. Reformierte Kirche. Grundriss der heutigen Kirche und der Vorgängerbauten, 1:250. Oben: römische Mauerzüge, abgegangen im 3. Jh. (Phase I), Grabbauten 7./8. Jh. (Phase II) und Holzpfostenkirche des 9. Jh. (Phase III). Mitte: Schwellen-Ständerkirche des 9./10. Jh. (Phase IV), Kirche des 11./12. Jh. (Phase V), Kirche des 12./13. Jh. mit eingezogenem Chor (Phase VI). Unten: Kirche um 1400 mit neuem Chor (Phase VII), Kirchenneubau mit Turm von 1516/17 (Phase VIII) und jüngere Veränderungen im 19. und 20. Jh. (Phase IX). Zeichnungen Rolf Bachmann nach EGGENBERGER 2009. ADB.



481



482

tet. Wahrscheinlich entfernte man damals auch den eingezogenen Chorbogen. 1931 wurde die Kirche im Inneren einer tiefgreifenden Renovation unter der Leitung des Riedtwiler Architekten ERWIN FINK unterzogen.²⁴ Das Schiff erhielt neue Kirchenbänke und die Decke eine neue Verschalung, die eine quer verlaufende Balkenlage andeutete.²⁵ An der Umgestaltung war auch der ortsansässige Kunstmaler CUNO AMIET beteiligt, der nicht nur die Wandbilder für die Schiffsstirnwände schuf, sondern auch massgeblich für das Farbkonzept des Innenraums verantwortlich zeichnete.²⁶ Von diesen Eingriffen sind seit der letzten Innenrenovation im Jahr 2000 nur noch die Wandbilder erhalten. 1950–1951 wurden die Masswerkfenster durch die BERNER MÜNSTERBAUHÜTTE erneuert.²⁷ 1979–1980 fand eine umfassende Aussenrenovation statt. Am Turm musste bereits 2007–2010 eine weitere Sanierung der Aussenhülle vorgenommen werden.²⁸

Baubeschreibung Äusseres

Die weithin sichtbare Kirche wirkt in ihrer äusseren Gestalt sehr einheitlich **ABB. 480**. Im Wesentlichen entspricht sie heute noch dem spätgotischen Kirchenbau vom Anfang des 16. Jh. Schiff und Turm stehen in ausgewogener Proportion zueinander. Der

Saalbau und der leicht eingezogene, dreiseitig geschlossene Polygonalchor sind unter einer Firstlinie zusammengefasst. Die Eckquaderungen in Tuffstein unterstreichen die architektonische Gliederung. Im Westen schliesst das Schiff mit einer Giebfassade ab. Eine tief eingeschnittene Hohlkehle akzentuiert das Sandsteingewände des spätgotischen Westportals mit abgeflachtem Spitzbogen. Die Bauinschrift mit dem Datum 1516 ist auf einer stilisierten Schriftrolle am mächtigen Schlussstein angebracht.²⁹ Auf der Südseite befindet sich ein in der 2. Hälfte des 18. Jh. vergrössertes Portal mit reichem, spätklassischem Stichbogengewände. Anlässlich der Renovation 1979–1980 wurden Spuren einer schlichten, architekturbegleitenden Akzentmalerei gefunden.³⁰ Eine vermauerte, kreuzförmige Öffnung im Giebel konnte wiederhergestellt werden. Die Pultdächer über der Westvorhalle und dem Südportal gehen ebenfalls auf diese Renovationsphase zurück.

Alle zwölf Fenster der Kirche, je vier im Schiff, Chor und an der Glockenstube, sind mit Masswerken verziert. Die Formen sind individuell gestaltet und umfassen Variationen von Mehrpass- und Fischblasenmotiven in fein skulpturierter Ausführung. Diese aufwendig gestaltete Bauplastik geht über das übliche Mass für eine bescheidene Landkirche hinaus.

ABB. 482 Seeberg. Bergstrasse 11. Reformierte Kirche. Innenraum. Blick gegen Osten auf die Wandbilder von Cuno Amiet und in den Chor. Zustand nach der letzten Innenrenovation 2000. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 483, 484 Seeberg. Bergstrasse 11. Reformierte Kirche. Mittleres Chorfenster, Wappenscheiben Nrn. 3 und 4. Die Stadt Burgdorf als Herrin über das Niedergericht Grasswil, zu dem Seeberg gehörte, stiftete ein Scheibenpaar. Maria war die Patronin der Burgdorfer Stadtkirche und St. Georg der Stadtheilige. Foto Vitrocentre Romont.



483

ABB. 485 Seeberg. Bergstrasse 11. Reformierte Kirche. Chorfenster Süd, Wappenscheibe der Landvogtei Wangen von 1666 (Nr. 7). Diese Scheibe stifteten Landvogt Samuel Bondeli und Prädikant Hans Heinrich Lutz als Ersatz für eine zerstörte Scheibe der Grafschaft Wangen von 1517. Das Bildthema in reich verziertem Rahmen ist die Verklärung Christi in Begleitung von Moses und Elias, bezeugt von den Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes. Foto Vitrocentre Romont.

Der Turm schliesst nordseitig an den Chor an. Kaffagesimse gliedern ihn in drei Geschosse. Ein einfaches, leicht geschweiftes Satteldach bildet den Turmabschluss. Neben den spitzbogigen Schallöffnungen des Glockengeschosses bringen kleine Rechtecköffnungen Licht in den Turmschaft. Der originale Turmeingang an der Ostseite wurde 1979 erneut nutzbar gemacht. Die rundbogige, mit spätgotischem Stabwerk in ein rechteckiges Gewände eingepasste Tür hatte einst ein deutlich höheres Schwellenniveau.

Inneres

Die Kirche folgt dem spätgotischen Schema mit einem flach gedeckten Schiff und eingezogenem, leicht erhöhtem Chor, der ebenfalls eine flache Holzdecke aufweist **ABB. 482**. Der Raum erscheint als weiter, offener Predigtsaal mit unverstelltem Blick in den Chorraum. Ähnlich den ehemaligen Seitentalären befinden sich an den Stirnwänden der beiden Choreinzüge die Wandbilder von **CUNO AMIET**. Die anlässlich der Innenrenovation 2000 eingesetzte Bretterdecke mit profilierten Leisten ist derjenigen des 18. Jh. nachgebildet.



484

Der verhältnismässig tiefe, polygonal abschliessende Chorraum wird durch das frühbarocke Gestühl geprägt. An der fensterlosen Nordwand lassen sich verschiedene Veränderungen ablesen: Eine ursprüngliche Rundbogentür zur Sakristei im Erdgeschoss des Turms wurde durch das Chorgestühl des 17. Jh. verdeckt und daher zugemauert und das darüber gelegene Läutefenster zu einer Tür erweitert. Als Ersatz für die Sakristeitür wurde beim nördlichen Choreinzug ein Zugang geschaffen, der heute wieder geschlossen ist. Der Sakristeiraum im Turmerdgeschoss wurde nachträglich unterteilt und diente zeitweise als Archiv.³¹ Das Chorgestühl deckte auch die heute wieder sichtbare spätgotische Sakramentsnische ab, und das Sprengwerk mit Krabben wurde wohl zu diesem Zeitpunkt zurückgearbeitet.³² Über einen einstigen Farbdekor geben Reste von architekturbegleitenden oder -imitierenden Bemalungen auf wenigen Stellen mit erhaltenem Originalputz fragmentarisch Auskunft.

Die heutige Orgelempore ist eine Neuschöpfung anlässlich der Renovation von 2000. Die Brüstung wurde von der wuchtigen Empore von 1931 übernommen.

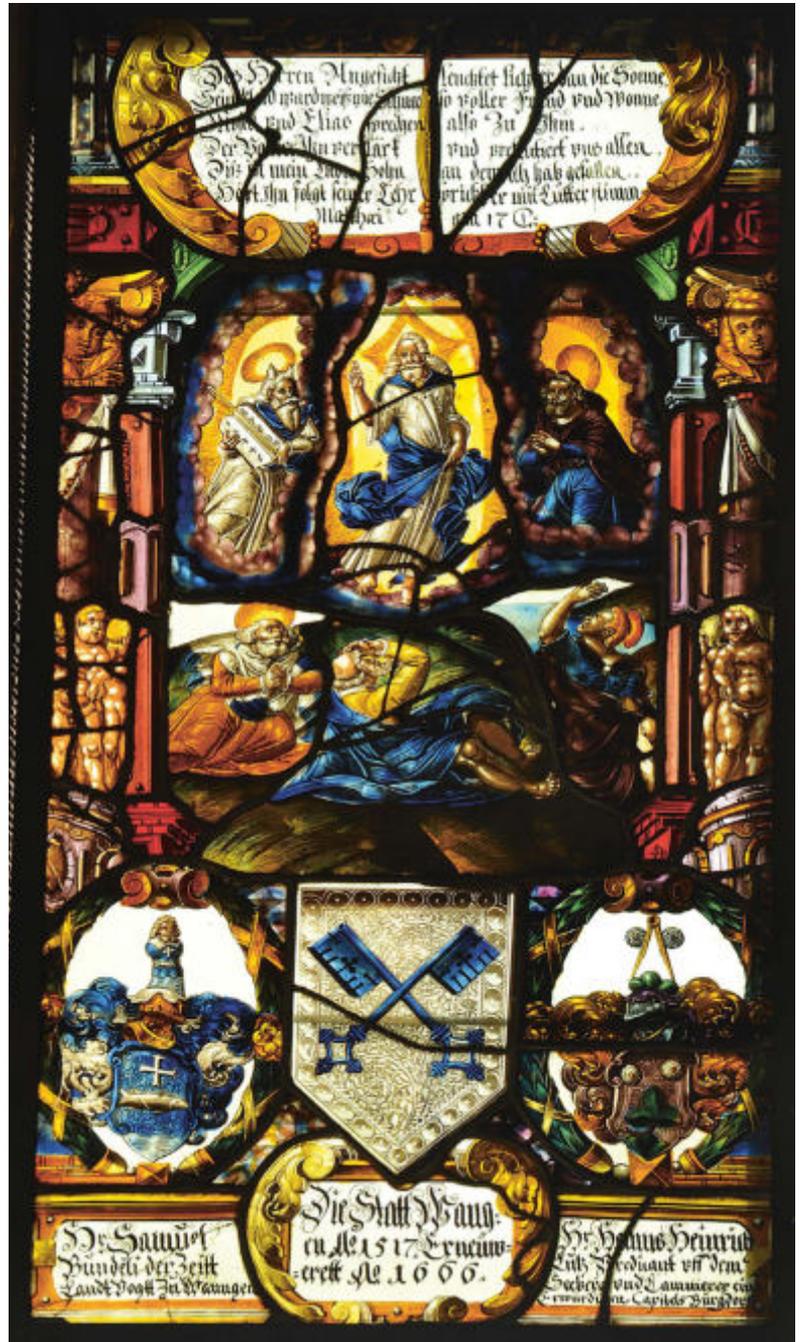
Wandmalereien

Die Wandbilder von **CUNO AMIET** sind an den beiden Schiffsstirnwänden angebracht **ABB. 482**. Der damals über 60-jährige Kunstmaler beriet die Kirchgemeinde bei der Gestaltung des Kircheninneren nach der Renovation 1931. Als die Gemeinde Bedenken äusserte, ob sie sich eine Arbeit des hoch angesehenen Künstlers leisten könne, erklärte er sich bereit, die Bilder zum Eigenkostenbeitrag von 2000 Franken auszuführen.³³ Das nordseitige Bild zeigt Christus am Kreuz in Nahsicht. Im Mittelgrund bilden die trauernden drei Marien und Johannes eine Gruppe; als Gegenpol links der erschrockene Hauptmann zu Pferd in Rückansicht. Das Bild an der südlichen Stirnwand zeigt Christi Auferstehung und Himmelfahrt. Der mit einem Purpurtuch lose bekleidete Christus schwebt, von einer Regenbogenmandorla umgeben und seine Wundmale präsentierend, über dem leeren Grab, auf dessen Rand ein Engel sitzt. Das Geschehen von Karfreitag und Ostern steht zentral in der protestantischen Theologie. Im Bildaufbau liess sich AMIET jedoch von katholischen Vorbildern aus der spätmittelalterlichen Tafelmalerei inspirieren. Mehrere Skizzen aus den Jahren 1928–1930 mit Kreuzigungsdarstellungen zeigen die Auseinandersetzung des Künstlers mit der Komposition des Themas.³⁴ In der sphärischen Farbaureole des Auferstandenen und der Dramatik seines Gewands klingt der Einfluss des Isenheimer Altars (1512–1516) von Matthias Grünewald an. Allerdings setzt AMIET das Geschehen nicht ins nächtliche Dunkel, sondern vor einen hellen Landschaftshintergrund, der durch die Buchsiberge darstellen könnte. Im Werk von CUNO AMIET sind biblische Themen sehr selten. Seine Virtuosität in der Handhabung von Farbe und Bildaufbau erlaubte dem gereiften Künstler, auch für ihn ungewöhnliche Themen wirkungsvoll in Szene zu setzen.

Ausstattung Glasmalereien

Eines der wertvollsten Ausstattungselemente der Kirche Seeberg ist der Zyklus von Wappenscheiben aus der Bauzeit der Kirche. Die sechs Scheiben, die alle in das Jahr 1517 datiert sind, und eine Scheibe, die einen Ersatz von 1666 einer ursprünglichen Scheibe darstellt, bilden zusammen ein Ensemble, das die Stifter und Patrone des Kirchenbaus von Seeberg würdigt.³⁵ Die neueste Forschung siedelt die Scheibenserie von 1517 im Umfeld der Berner Glasmalereiwerkstatt FUNK an.

Im Chor von links nach rechts: – 1. Jüngere, historisierende Wappenscheibe von 1938, gestiftet von Emil Schneeberger und Marie Luder. Familienwappen Schneeberger mit zwei Schildhaltern. –



485

2. Standeswappen Staat Bern, undatiert. Wappenpyramide Bern-Reich, flankiert von Berner Bannerträgern und geharnisstem Hellebardier. Zwickel mit spätgotischem Rollwerk. – 3./4. Scheibenpaar der Stadt Burgdorf von 1517 **ABB. 483, 484**. Links Strahlenkranzmadonna, darunter Stadtwappen mit Inschriftenband: «ANO DOM 1517». Rechts St. Georg mit dem Burgdorfer Banner und dem Drachen zu seinen Füßen. Das Format und der identische Hintergrund mit einem stark stilisierten spätgotischen Torbogen auf tiefrotem Damastgrund weisen die

ABB. 486 Seeberg. Bergstrasse 11. Reformierte Kirche. Taufstein von 1530 und 1564. Der Taufstein ist unmittelbar nach der Reformation entstanden. Mit seiner polygonalen Kelchform mit Blendmasswerk folgt er, vereinfacht, einem Typus, der in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. in der Region (Stadtkirche Burgdorf, Kirchberg, Wynigen) verbreitet war. Der Fuss ist wohl eine Ergänzung von 1564. Foto 2002. KDP.



486

beiden Scheiben als Paar aus. – 5. Stifterscheibe mit unbekanntem Wappen, 1517. In Torbogen mit ausgeprägt vegetabilen Formen stehende Strahlenkranzmadonna, darunter kniende Stifterfigur in ritterlichem Gewand und bekröntes Wappen.³⁶ – 6. Wappenscheibe des Grasswilvogts, Lienhard Meiss, 1517. Zwei Schildhalter im Reisläuferkostüm mit Federbarett und Hellebarde, stark vegetabile, spätgotische Torbogenrahmung. – 7. Wappenscheibe der Landvogtei Wangen des Zofinger Glasmalers BENDICHT KUPFERSCHMID³⁷ **ABB. 485**. «Die Statt Wangen Ao 1517. Erneüwerett Ao 1666». Das Wappen der Landvogtei Wangen, flankiert von den Wappen des damaligen Vogts Samuel Bondeli und des Prädikanten und Kämmerers des Burgdorfer Kapitels, Hans Heinrich Lutz. Reicher, manieristischer Architekturrahmen mit Putti und Engelsköpfchen. Inschriftenkartuschen mit aufwendigem Rollwerk. Die Scheibe ist eine Neuschöpfung von 1666, die wohl eine oder mehrere gestiftete Scheiben von 1517 ersetzte. – 8. Stifterscheibe des Jodokus Keiser von Langenargen, Abt von St. Peter im Schwarzwald, von 1517. Die Stifterfigur kniet neben dem Abtwappen (Kombination des Wappens von St. Peter mit dem Wappen Keiser)³⁸ mit Mitra und Abtstab. Darüber Schriftband mit teilweiser erhaltener Inschrift: «O sancti Apost[oli Pe]dri Ora pro [...] me»³⁹. Zwei Engel halten eine Schriftrolle mit der Jahreszahl 1517. Die Ausrichtung des Abts nach links lässt vermuten, dass es sich hier ebenfalls um ein Scheibenpaar gehandelt hat. Als Heiligenfigur wäre St. Petrus, der Patron des Mutterklosters, plausibel.

Taufstein

Der Taufstein hat die Form eines geschweiften Kelchs und ist mit Blendmasswerk geschmückt⁴⁰ **ABB. 486**. An zwei gegenüberliegenden Beckenwänden sind die Daten 1530 und 1564 eingemeisselt. Becken und Fuss bestehen aus zwei verschiedenen Werkstücken.⁴¹ An den acht Seitenflächen des Beckens sind schlichte, offene Dreipässe masswerkartig in Rundbogen eingeschrieben. Darunter verjüngt sich die Kelchform zu einem kantigen Schaft über quadratischem Postament. Die schlecht passende Nahtstelle, die etwas andere Formensprache und die zu gestelzten Proportionen des Fusses im Vergleich zum Becken lassen die Vermutung aufkommen, dass sich das zweite Datum auf einen neuen Fusssockel beziehen könnte. Anlass für eine solche Veränderung könnte eine Versetzung des Taufsteins aus dem Schiff in den Chorraum sein, kurz nachdem 1557 die Kollatur von Seeberg endgültig an das reformierte Bern übergegangen war. Um dem liturgischen Bedürfnis nach einem Abendmahlstisch zu genügen, wurde der Taufstein 1647 durch ein rechteckiges, eichenes Tischblatt mit eingelegter Inschrift ergänzt.⁴² Eine ähnliche Kompromisslösung wurde 1671 auch in Wynigen gefunden, wo der von ABRAHAM I DÜNZ entworfene Abendmahlstisch einen Kelchfuss und ein eingelassenes Taufwasserbecken aufweist.

Kanzel

Die elegante Rokokoarbeit von 1752 in Eichenholz ist auf dem Schalldeckel datiert. Der Kanzelkorb mit stark ausladender Brüstung hat eine achteckige Grundform, die Kanten sind abgeflacht und durch schlichte Pilaster belegt. Seit einer Tieferhängung des unteren Kornteils anlässlich der Neugestaltung 1931 erscheinen die Proportionen etwas überschlank. Bei gleicher Gelegenheit verlor der Schalldeckel seine Bekrönung in Form eines Knospenkranzes. Der Kanzelaufgang wurde 2000 erneuert.

Chorgestühl

Die ältesten Teile entstanden im 3. Viertel des 17. Jh., im 18. Jh. wurde es zweimal ergänzt und bis auf 43 Sitze erweitert.⁴³ Anlässlich der letzten Innenrenovation wurde der Bestand auf 20 Sitze reduziert.⁴⁴ Das Hartholzdorsaltäfer wird von einer übergeordneten Pilastergliederung mit Gebälk eingerahmt. Die einzelnen Sitze weisen Rundbogenfelder mit gemasertem Hartholzfüllung und geohrten Profilleisten aus Eichenholz auf. Für die Intarsiengliederung der Wandfläche wurden mindestens drei verschiedene Holzarten verwendet. Die ergänzten Teile sind einfacher gestaltet. Die Wangenbretter des Originalbestandes weisen Profillinien mit kleeblattförmigen Ausschnitten auf, die Ergänzungen gegenläufige



ABB. 487 Seeberg. Bergstrasse 6. Pfarrhaus. Ansicht von Südosten. Neben dem Pfarrhaus von 1781, links im Bild, die 1954 anstatt des Waschhauses erbaute Garage. Vor dem Pfarrhaus ein schöner Kalksteinbrunnen mit Eichelbekrönung von 1788. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

487



ABB. 488 Seeberg. Kirchgruppe. Aquatinta von Jakob Samuel Weibel, um 1825. Zwischen dem Pfarrhaus von 1781 und der Kirche sind das Ofenhaus-Stöckli von 1732 und die Pfrundscheune noch vorhanden. (NB, Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann). Foto NB.

488

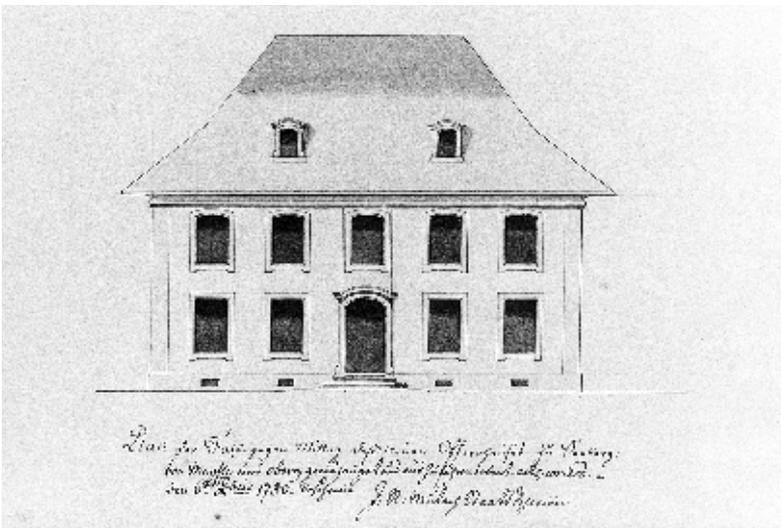
Karniesprofile. Die heutigen Sitzbretter sind höher gelegt und mit Weichholz ausgeführt. Das Gestühl ist in seinen Proportionen vergleichbar mit demjenigen von Twann von 1666, jedoch mit deutlich einfacherem Dekor.

Glocken⁴⁵

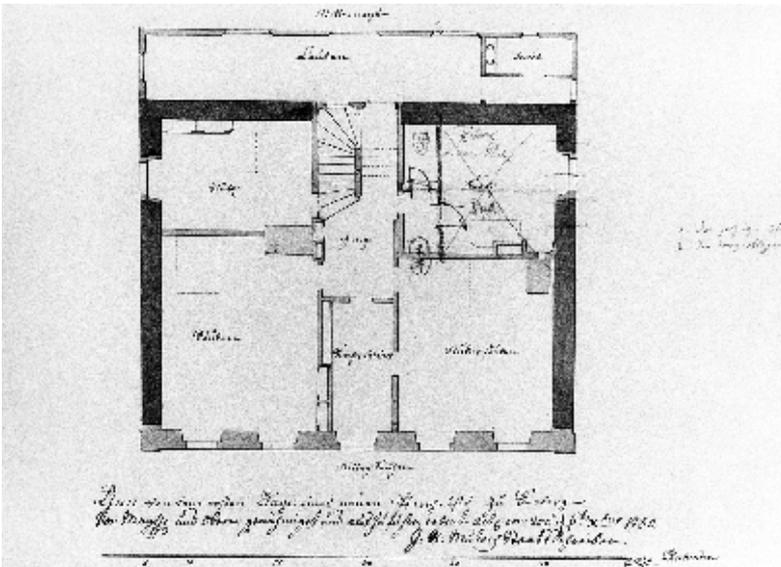
– 1. Grosse Glocke von JOHANNES METZGER, Langenthal, 1782. Ton g²; Dm. ca. 100 cm. Am Mantel Wappen von Landvogt Albrecht Zehender und dem Prädikanten Emanuel Baumann. An Schulter einfacher Kartuschenfries. – 2. Die mittlere Glocke ist die älteste: Eine Vorgängerglocke wurde 1681, nachdem sie beim Läuten gesprungen war, in Bern von ABRA-

HAM GERBER neu gegossen. Offenbar jedoch nicht in genügender Qualität: «Anno 1686 ist die Gloggen wider frisch gegossen worden, weil sie nit wohl klingen wollen; der Gloggengiesser hat den Giesserlohn muessen an ihm selber haben». ⁴⁶ Heute datiert 1686. Ton c²; Dm. ca. 80 cm. Schulter geschmückt mit Masken- und Rollwerk sowie Fruchtgehängen, auf Mantel Wappen des Wangener Landvogtes **Beat Fischer**. – 3. Die kleinste Glocke. Ton f²; Dm. ca. 60 cm. Mit Inschrift «Hr. Albrecht Zehender zu Wangen 1782», ebenfalls von METZGER gegossen.

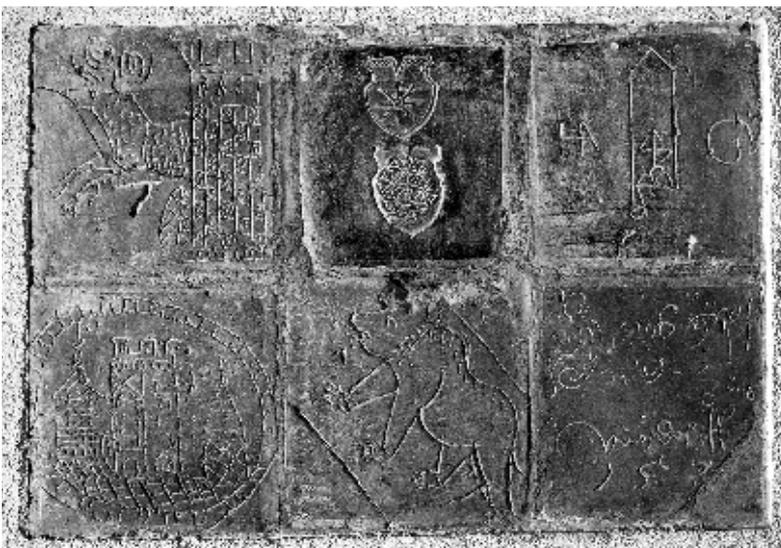
Elektrisches Uhrwerk von MOSER BAER, Sumiswald, 1949.



489



490



491

Abendmahls- und Taufgeräte

- 1./2. Zwei Abendmahlskelche, Silber, 1608 und 1611, von identischer Ausführung. Unbekannter Meister (Burgdorfer Beschauzeichen und Meisterzeichen TK oder TR-Ligatur). Frakturinschrift am oberen Becherrand: «eine ganze kilchherÿ auff dem Se Berg». Schlanke, glockenförmige Kuppe, flachovaler Nodus mit Gurtkante, oben und unten eingerahmt durch Zierband mit gestempeltem Blumenmotiv. Weich abgetreppter, flacher Fuss. - 3./4. Zwei identische Prismenkannen mit Ringhenkel und Schraubverschluss von 1676. Jahreszahl, Gemeindenamen und -wappen auf erhabene Wappenkartusche graviert. Arbeit des Zofinger Zinggiessers MORIZ II RUDOLF. - 5. Unsignierter und undatierter Brotteller aus Zinn, wohl Anfang 18. Jh.

Würdigung

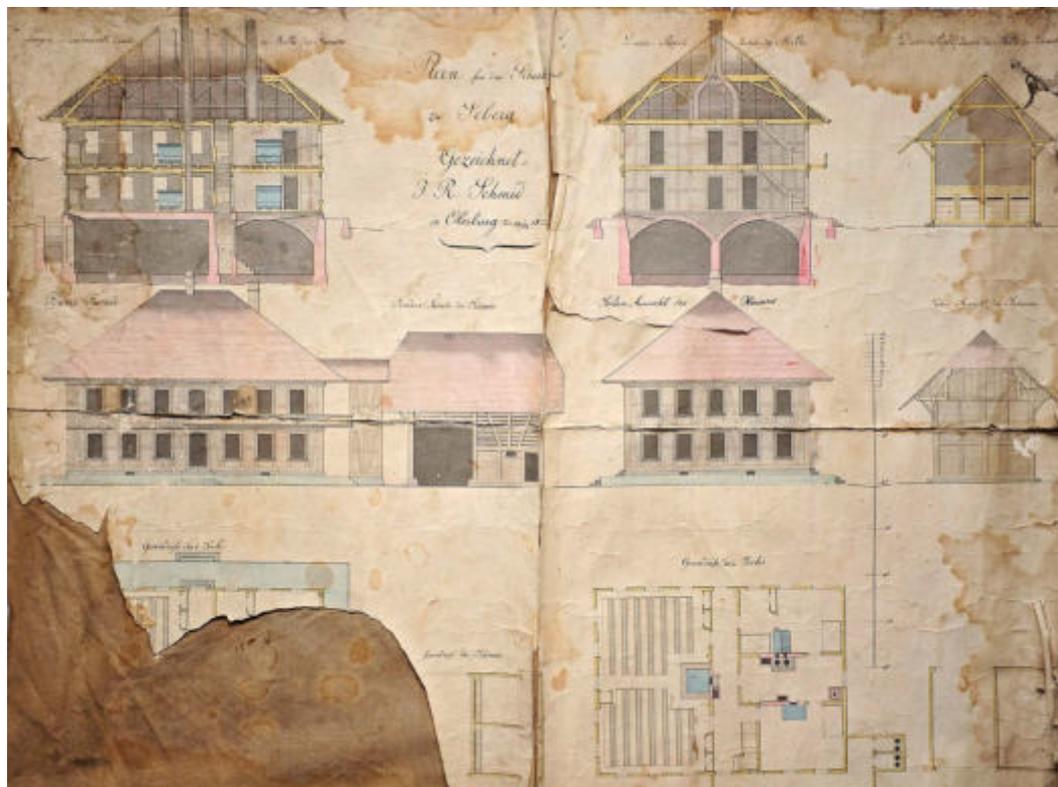
Seeberg, wie Oberbipp, gehört zu den wenigen ländlichen Kirchen, bei denen eine Kultkontinuität bis ins vorchristliche Frühmittelalter nachgewiesen werden konnte. Mit ihrer markanten Lage auf dem Berg erhält die Kirche Seeberg Wahrzeichencharakter für die ganze Gemeinde. Zudem bildet sie mit den Pfrundgebäuden, der mächtigen Linde und dem Kirchhof ein Ensemble von aussergewöhnlicher Qualität. Der Kirchenbau gehört zu den zahlreichen mittelgrossen Landkirchen, die während des Baubooms nach 1500 entstanden sind. Die Einheitlichkeit von Schiff und Turm und das weitgehend unveränderte Erscheinungsbild des frühen 16. Jh. stellen aber in der Berner Kirchenlandschaft eher eine Ausnahme dar. Besonders wertvoll sind die qualitativ hochstehenden Masswerkfenster und der Glasfensterzyklus aus der Bauzeit. Weitere Ausstattungselemente zeugen von der einfachen, doch soliden Qualität,

ABB. 489, 490 Seeberg. Bergstrasse 6. Pfarrhaus. Planzeichnungen von Ludwig Emanuel Zehender von 1780. Aufriss Südfassade und Grundriss Erdgeschoss. (StAB, AA III 1027). Foto StAB.

ABB. 491 Seeberg. Bergstrasse 6. Pfarrhaus. Sechs Tonplatten mit Ritzzeichnungen aus dem 16. Jh. gefunden auf dem Dachboden des Pfarrhauses. Neben dem Berner Wappen ist oben links eine weitere Platte mit heraldischem Motiv: ein aus einem Turm herausspringender Schafbock, wie ihn das Wappen

des Klosters Allerheiligen und der Stadt Schaffhausen zeigt. Unten links ist eine stilisierte Stadtsilhouette mit drei Türen ringförmig eingefasst, als ob es sich um ein Siegel oder eine Münze handelte. Die beiden kleinen Wappenschilder in der Mitte oben sind mit Schablonen gestempelt. Die beiden rechten Fliesen enthalten persönliche Bezüge mit Monogramm und Handwerkerzeichen oder einer datierten Namensinschrift. Foto KDP.

ABB. 493 Seeberg. Leinackerstrasse 35. Ehemaliges Primarschulhaus. Baupläne von J. R. Schmid von Oberburg, 1836. Die sorgfältig ausgeführten und kolorierten Grundrisse, Aufrisse und Gebäudeschnitte zeigen Details der Dachkonstruktion und der Ausstattung mit Öfen. Jeweils auf zwei Geschossen sah der Plan ein Klassenzimmer mit einer Lehrerwohnung vor. (GdeA Seeberg). Foto Thomas Peter. GdeA.



493

unterbrochen.⁵² Dadurch wirkt der Baukörper auch im räumlichen Kontext der Gruppe kubisch kompakt. Die nordseitige Laubenfront ist heute ins Gebäude miteinbezogen. Der Pfarrgarten schliesst im Westen an, jedoch ohne einen repräsentativen Zugang.

Im Inneren entspricht die Gliederung der Standardanordnung von vier durch einen Mittelkorridor erschlossenen Räumen pro Geschoss. Die nach Süden ausgerichteten Haupträume sind deutlich grösser und haben mit ihrem schlichten, aber eleganten Feldertäfer salonartigen Charakter. Im Obergeschoss wird der Raum des Korridors zwischen den beiden südseitigen Hauptzimmern durch ein von der Studierstube aus erreichbares «Bücher Cabinet» besetzt. Die Treppe ist in der Achse des Mittelkorridors angelegt. Sie ist etwas breiter als der Gang und durch einen leichten Einzug von diesem abgesetzt. Dadurch entsteht ein eigentliches Treppenhaus, das, unterstützt durch die ausgerundeten Ecken, als eigenständiger Raum wirkt. Von den Raumausstattungen haben sich die schlicht-eleganten Täfer der südseitigen Haupträume mit niedrigem Knietäfer und grossflächigen, schlanken Hochfeldern erhalten. Im Obergeschoss steht ein Kachelofen aus dem 1. Drittel des 19. Jh. Er ist nicht signiert, aber die Dekorationsmalerei mit Vasen und Blumengirlanden gehört ins Umfeld des Ofenmalers JOHANN HEINRICH EGLI, der auch mit der Seeberger Hafnerei GRÜTTER zusammengearbeitet hatte (S. 49). Unter

der westlichen Haushälfte befindet sich ein Gewölbekeller, der vom Vorgängerbau stammt und 1780 bis zur heutigen Fassadenflucht erweitert wurde. Der Boden des Dachstocks ist mit Tonplatten des 16. Jh. belegt **ABB. 491**, die wohl aus dem Vorgängerbau oder von einem ehemaligen Kirchenbodenbelag stammen.

Übrige Pfrundgebäude, Bergstrasse 9 und 10 [4, 6]

1554 bezahlte der Staat Bern erstmals für Reparaturen an «... kämi und bachoffen zu Seeberg und von 34 Klaffter mur an der Schüren ...».⁵³ Es bestand also neben dem Prädikantenhaus bereits eine Pfrundscheune und wahrscheinlich auch ein Ofenhaus. 1642 klagte der Pfarrer anlässlich einer Erweiterung der Pfrundscheune: «hat mich selbst viel kost, und doch nit nach minem Willen gemacht worden. Ist gantz wie mit allen pfrundböuwen». 1657 ist erstmals die Rede von einem Sigristenhaus, das ausgebessert werden musste.⁵⁴ 1686 erhielt der Sodbrunnen ein Pumpwerk.⁵⁵ Dieser befand sich wohl an der Stelle des Ofenhauses, denn 1731/32 entstanden «Neüwe Pfrundscheuer, Neüwes ofenhauß mit Speicher darauf an Soodhaus anbauen».⁵⁶ Auf diese zwei Gebäude bezog ZEHENDER 1780 die Fassadenflucht des neuen Pfarrhauses. Diesem Neubau folgten alsbald

1785 umfassende Renovationsarbeiten an Pfrundscheune [4] und Ofenhaus.⁵⁷ Letzteres wurde im Jahr 2000 abgebrochen. Der schöne Pfarrhausbrunnen mit massivem Becken aus Solothurner Kalkstein erhielt 1788 den heutigen, vierkantigen Stock mit Eichelbekrönung und eine neue Zuleitung.⁵⁸ Der Staat Bern verkaufte 1880 die Pfrunddomäne, und die Pfrundscheune wurde 1889 zu einem Bauernhaus ausgebaut.

Das alte Sigristenhaus, das lange als Schulhaus gedient hatte (S. 437), wurde 1925 durch einen Neubau [6] ersetzt und 1989 zum Kirchgemeindehaus ausgebaut.

Dorf

Das Siedlungsbild von Seeberg ist bestimmt vom Wegnetz, das die Gemeinde durchzieht. Die dichteste Bebauung bestand entlang der Dorfstrasse südlich des Bachs und an der davon abzweigenden Kirchgasse. Das Löhli mit dem Gasthof Löwen befand sich etwas ausserhalb des Dorfs. Die Leinackerstrasse, über welche man von Grasswil die Kirche erreichte, war im 18. Jh. bereits bebaut. Der Plan von GABRIEL VON WAGNER von 1825 zeigt, wie am Fuss des Kirchhügels kleine Taunerhäuschen die Strasse säumten **ABB. 492**. Die steigende Bedeutung der Neuen Aargaustrasse liess das Dorf nach Westen wachsen.

Ehemaliges Primarschulhaus, Leinackerstrasse 35 [7]

Dem Bau der neuen Schule für das Dorf Seeberg ging ein fast zehnjähriger Streit voraus.⁵⁹ Die Gemeinde beschloss 1832, dass es für den Schulbesuch förderlich wäre, wenn man ein neues Schulhaus mit grosser Schulstube und eigener Lehrerwohnung näher am Dorf bauen würde. Dafür wollte man ein Stück Pfrundland am Leinacker kaufen, wofür der ansässige Pfarrer seine Einwilligung geben musste. Im Prinzip unterstützte er das Vorhaben auch, aber über die Bedingungen des Verkaufs gerieten Pfarrer und Gemeinde so heftig in Streit, dass die zum Teil öffentlich ausgetragenen Auseinandersetzungen das Projekt zu blockieren drohten. Nach Einschreiten des Unterstatthalters Leu von Grasswil konnte die Gemeinde 1835 endlich das Bauland erwerben. Das Schulhaus wurde nach Plänen des Baumeisters J. R. SCHMID VON OBERBURG erstellt und konnte 1839 bezogen werden **ABB. 493**.

Typologisch folgt das Seeberger Schulhaus der von der Erziehungsdirektion vorgeschlagenen Form eines biedermeierlichen Wohnstocks mit klassi-



494

zistischem Walmdach. Das Schulhaus war für zwei Klassen mit entsprechenden Lehrerwohnungen ausgelegt und hatte einen Abortanbau sowie eine leicht abgerückte Scheune. Letztere wurde in der Mitte des 20. Jh. durch einen über einen gedeckten Pausenplatz verbundenen Anbau ersetzt. Ansonsten hat der schlichte, elegante Riegbau von fünf mal sieben Fensterachsen sein Erscheinungsbild weitgehend bewahrt. Heute wird das Schulhaus als Kindergarten genutzt.

Gasthof Schlüssel, Bernstrasse 4 [1]

Der prominente Wohnstock wurde 1760 als Wohnhaus des «Operators» und Hauptmanns Johann Jakob Mathys erbaut **ABB. 18**. Dazu gehörte eine grosse Scheune, ebenfalls unmittelbar an der Bern-Zürich-Strasse. Hinter dem Wohnstock, jenseits des Hausgartens, entstand 1762 ein Stöckli mit bemalter Ründe. Mit der zweiten Heirat der Schwiegertochter des Erbauers kam der Hof in den Besitz des Schlossers und Grossrats JOHANN JAKOB MATHYS. In der Folge wurde 1845 eine Schlosserschmiede am Stöckli angebaut. Spätere Generationen erweiterten die Werkstatt zu einer Metallfedernfabrik.

ABB. 494 Seeberg. Bernstrasse 4. Gasthof Schlüssel. Ostfassade. Aufwendige Sandsteingliederungen betonen die Mittelachse der Hauptfassade. Charakteristisch für diesen Steinmetz ist die Applikation von detailverliebten Elementen auf einem tektonisch wenig durchkomponierten Hintergrund. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



495

ABB. 495 Seeberg, Bernstrasse 4. Gasthof Schlüssel. Decke der Gaststube Süd. Der von **Cuno Amiet** mitgestaltete Deckenschmuck von 1938 ist formell an barocke Dekorationsmalerei angelehnt. Der üppige Rankenschmuck erhält durch den plastischen Auftrag zusätzliche Dramatik. In den Mittelmedaillons brachte Amiet Porträtskizzen an. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

Das Haupthaus ist ein frühes Beispiel für einen Wohnstock, der sich an Pfarrhäusern und den Campagnen der städtischen Oberschicht orientierte. Das weit ausladende, geknickte Vollwalmdach gibt dem Baukörper eine volumetrische Geschlossenheit. Die Längsseite gegen die Strasse ist klar als Hauptfassade ausgezeichnet. Eine aufwendige Sandsteingliederung mit deutlicher Betonung der Mittelachse gibt dem Bau ein gehobenes Auftreten. Bemerkenswert ist die verspielte, feingliedrige Qualität des Dekorationssystems **ABB. 494**: Der Aufbau von Lisenen und Portalgewänden setzt sich über die streng architektonische Logik hinweg, Wappenkartuschen und Rokokoappliquen wurden frei angebracht und durch zeichnerisch geführte Rillen und Stäbe eingefügt. Über dem mittleren Obergeschossfenster befindet sich das Wappen der Familie Mathys, umrahmt von Palmetten und Rocailles. In der Kartusche über dem Eingang ist unter dem Ligaturmonogramm von Johann Jakob Mathys der Kopf einer Justitia-Allegorie angebracht, wohl ein Bezug auf dessen Funktion als Amtsrichter. Vom gleichen Steinmetz finden sich auch Wappenkartuschen am Bären in Langenthal von 1766 und am Käserstock in Melchnau von 1767.⁶⁰

Im späten 19. Jh. wurde der Baukörper nordseitig um eine Fensterachse verlängert. Die Gaststube erfuhr 1938 eine Neugestaltung, an der **CUNO AMIET** mitwirkte **ABB. 495**.

In seinem Bautypus und Schmuck weist der «Schlüssel» über das regional Übliche hinaus, doch fehlt dem Zusammenspiel von Architekturgliederung und Dekoration die Konsequenz eines wirklich qualitätvollen Entwurfs, wie sie etwa am Gasthof Kreuz in Herzogenbuchsee (S. 319) zu beobachten ist.

Riedtwil

Lage und Geschichte

Der Weiler Riedtwil liegt an der Mündung des Mutzbachtälchens im Tal der Önz. Der Ort profitierte von seiner Lage an der Kastenstrasse (S. 435) und dem für das Gewerbe vorteilhaften wasserreichen Bach. Im **Kyburger**-Inventar aus der Zeit um 1260 wird der Ort als «Rietwilere» erwähnt.⁶¹ Zwischen der seit dem 17. Jh. belegten Mühle im südöstlichen Teil des Talbodens und dem Gasthof Engel an der Strassenkreuzung bestanden noch drei Rechtsamehofstätten. Die restlichen drei Bäuerrechte (Anteile am Rechtsamegut) der Ortsgemeinde verteilten sich auf die Einzelhöfe an den Talflanken und der Oschwand.

Räumlich gliedert sich der Weiler in zwei durch eine Freifläche getrennte Bereiche. Gegenüber der Einmündung der Oschwandstrasse in die Burgdorf-Langenthal-Strasse bildet der Gasthof Engel den Auftakt zur Hofgruppe an der Kreuzung. Weiter talaufwärts, wo sich die Talsohle bereits merklich verengt und die Strasse hinauf zu den Berghöfen abzweigt, liegt die Gebäudegruppe des Mühlehofs.

Im 18. Jh. wurde Riedtwil zu einem lokalen Zentrum der ländlichen Führungsschicht. Die Familie Gygax auf der Mühle hatte für drei Generationen das Amt des Freiweibels inne, und in der Familie Affolter folgten drei Ärzte aufeinander. Diese Personengruppe war verantwortlich für eine ungewöhnliche Dichte an repräsentativen Wohnstöcken, welche über die durchschnittliche, bäuerliche Architektur hinausweisen. Die diversen Massivbauten mit anspruchsvollem Dekor und stattlichen Volumen prägen heute das Ortsbild von Riedtwil mehr als die Bauernhäuser. Interessanterweise entstanden die prominentesten davon innerhalb nur einer Generation. ■

ABB. 496 Seeberg, Riedtwil. Siedlungsplan, 1:5000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets
■ Gebäude im Text behandelt

Blumenweg 3, ehemaliges Primarschulhaus [9] S. 437
Hauptstrasse 57, Gasthof zum Engel [10] S. 454
Hauptstrasse 56, ehemaliges Bauernhaus [11] S. 455
Oschwandstrasse 1, Schmiedestock [12] S. 455
Oschwandstrasse 7, Doktorstock [13] S. 456

Oschwandstrasse 22a, Mühlespeicher [14] S. 457
Oschwandstrasse 26, ehemalige Mühle [15] S. 457
Oschwandstrasse 26a, Kellerhaus [16] S. 457
Oschwandstrasse 30, Mühlestock [17] S. 457
Mutzbachweg 2a, Hintere Mühle/Reibe [18] S. 458



ABB. 497 Seeberg, Riedtwil. Hauptstrasse 57. Gasthof zum Engel. Ansicht von Süden. Der Kernbau, ein spätgotischer Wohnstock mit barockisierter Fassade von 1727, wurde ein Jahrhundert später gegen Süden durch einen Anbau mit Mansarddach erweitert. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 498 Seeberg, Riedtwil. Hauptstrasse 57. Gasthof zum Engel. Eingang Ostfassade mit Wirtshausschild. Das sorgfältig behauene Sandsteinportal mit der Jahreszahl 1727 steht mit dem flach profilierten Gewände mit angedeuteter Ohrung und der stark hervortretenden Verdachung stilistisch in der Tradition des 17. Jh. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



497



498

Gasthof zum Engel, Hauptstrasse 57 [10]

Der mehrgliedrige Wohnstock des Gasthofs ist das älteste Gebäude des Weilers und steht in der Biegung der Hauptstrasse gegenüber der Einmündung der Oschwandstrasse **ABB. 497**. 1334 wird erstmals ein Wirt in Riedtwil namens Heinrich Habchrein genannt.⁶² In den Berner Ratsmanualen des 16. Jh. wird der Gasthof 1534, anlässlich einer Scheibenstiftung, und 1560, für eine Lieferung von Bauholz, erwähnt.⁶³ Möglicherweise entstand damals der Kernbau des heutigen Gasthofs. Im 18. Jh. gehörte die Gasthofliegenschaft einem Zweig der Familie Gygax, ohne direkte Verwandtschaft mit den Gygax von der Mühle.⁶⁴ In einem Erbschaftsvertrag von 1774 ist von einem «Herren Stübli» die Rede, das mit einem «Zweybett mit Bettstatt und Umhängen» ausgestattet war. Der Gasthof Engel war als Gerichtsort offensichtlich auf hohen Besuch vorbereitet.

1822 übernahm Jakob Gygax von seiner verwitweten Mutter die Gaststätte. Er erweiterte 1829 den steinernen Stock um einen südseitigen Anbau in Riegbauweise mit einem modischen Mansarddach. 1861 wurde die Liegenschaft an den Weinhändler Johann Rudolf Affolter, Sohn des Grossrats gleichen Namens aus dem Doktorstock [13], verkauft. Dessen Sohn Gottfried musste 1897 versteigern. Im 20. Jh. wechselte der «Engel» mehrmals den Eigentümer.

Zur Gasthofliegenschaft gehörten ursprünglich ein Bauernhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite, ein Ofenhaus und ein Speicher auf der Nordseite der Kreuzung über dem Bach. Letztere existieren heute nicht mehr. Das Bauernhaus brannte



ABB. 499 Seeberg, Riedwil. Oschwandstrasse 1. Schmiedestock. Ansicht von Südwesten. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

499

zwischen 1808 und 1818 ab und wurde durch eine grosse Scheune mit dreifacher Bestallung und Wohnung ersetzt (Hauptstrasse 56) [11]. Infolge einer Erbteilung wurde eine Hälfte davon in ein Wohnhaus umgebaut.

Das Gebäude des Gasthofs besteht aus zwei Teilen mit abgewinkelten Firstlinien. Der ältere Kernbau ist ein Wohnstock in spätmittelalterlicher Tradition mit zwei massiven Vollgeschossen und einem geknickten Viertelwalmdach. Ob die im Scheitel etwas abgeflachte Rinde ursprünglich ist, bleibt zu untersuchen. Die heutige Strassenfassade des Kernbaus geht wohl auf eine Neugestaltung im Jahr 1727 zurück. Dieses Datum ist auf dem Sandsteingewände mit streng geradliniger Verdachung und flach abgetreppter, geohrter Profilierung des mittigen Haupteingangs angebracht ABB. 498. Neben diesem sehr sorgfältigen Portal ist die Fassade eher schlicht gestaltet und von einer breiten Korbogengründe überfangen. Die Verteilung der Fensterachsen ist leicht asymmetrisch, da die Lage des Mittelgangs in der älteren Gebäudestruktur angelegt ist. Die Ründemalerei wurde 1954 erneuert.⁶⁵

Der Anbau verlängert das Gebäude unter einem Querfirst um zwei Fensterachsen nach Süden. Die aktuell mit Schindelrand verkleidete Hauptfassade wird von einer grosszügigen Korbogengründe überspannt. Die mittlere der fünf Fensterachsen wird durch Stichbogen subtil hervorgehoben.

Schmiedestock, Oschwandstrasse 1 [12]

Eine Schmiede in Riedwil wird bereits 1658 erwähnt,⁶⁶ bestand aber wohl schon länger. 1746 wurde Joseph Affolters Gesuch um eine Hufschmiedekonzession abgelehnt. Er durfte nur eine kleine Schmiede für die Bedürfnisse der Höfe von Riedwil betreiben.⁶⁷ Erbauer des Schmiedestocks war 1801 ein Joseph Affolter, Bruder des Arztes Franz Affolter, welcher den Doktorstock [13] daneben errichten liess. Die ursprünglich aus Koppigen stammende Familie Affolter war im 18. Jh. auf den beiden Höfen nördlich der Oschwandstrasse ansässig.

Der Schmiedestock weist zwei Vollgeschosse in Massivbauweise auf ABB. 499. Das vom Viertelwalmdach freigegebene Dachgeschoss ist in Rieg konstruiert. Wie alle traditionellen Wohnstöcke seit dem Spätmittelalter hat der Bau eine eindeutige Hauptfassade. Sie ist sorgfältig proportioniert und mit Sinn für Repräsentation gestaltet. Durch die vier Fensterachsen erscheint der Bau mächtiger als ein normales Stöckli. Auch die zwei Fenster im Giebelbereich geben der Fassade eine grosszügige Dimension. Die Fenster des Obergeschosses werden durch Stichbogen nobilitiert. Die profilierten Gesimse sind im Bereich der Vordachkonstruktion spielerisch verkröpft und bilden den Abschluss der Eckquaderung. Dieses Element tritt in der Region mehrfach auf. Die doppelte Freibundkonstruktion mit den aufwendig gearbeiteten Abhänglingen findet eine Entsprechung in der Verdoppelung der Zopfbugen an den Lauben.

Der Schmiedestock verkörpert den repräsentativen Anspruch der ländlich-gewerblichen Ober-



500



501



502

schicht und zeigt die in den Jahrzehnten um 1800 allgemein hohe Qualität der Steinmetzarbeit in der Region zwischen Burgdorf und Herzogenbuchsee.

Doktorstock, Oshwandstrasse 7 [13]

Obwohl nur etwas mehr als zehn Jahre nach dem Schmiedestock erbaut, spricht der Wohnstock des Arztes Franz Affolter von 1813 architektonisch eine völlig andere Sprache **ABB. 500**. Der Grossvater des Bauherrn war bereits Wundarzt gewesen, und sein Vater wurde als «Chirurgus» bezeichnet. Affolter verstarb 1814, noch bevor das Haus fertig ausgebaut war. In der Liste der offenen Rechnungen beim Erbgang findet sich der Name des Zimmermeisters ULRICH ZUMSTEIN zu Seeberg, jedoch nicht derjenige des ausführenden Maurermeisters.

Der zweigeschossige Massivbau mit weit ausladendem Mansarddach wirkt im Vergleich zum nebenstehenden Schmiedestock mit der giebelseitigen Fassade stattlicher und mehr raumgreifend. Eine sorgfältige Hausteingliederung gestaltet alle drei von der Strasse einsehbaren Seiten. An den fünfachsigen Längsfassaden ist jeweils die Mittelachse über der Eingangstür hervorgehoben. Die hervorragende Steinmetzarbeit der Portale stammt von derselben Hand wie diejenige am Mühlestock (Oshwandstrasse 30) [17]. Im Inneren ist die ursprüngliche Disposition von vier um eine Mittelachse angeordneten Räumen noch erfahrbar. Aus der Bauzeit sind teilweise Täfer und Einbaumöbel erhalten. Eine Besonderheit stellt ein Ofen dar, dessen Kacheln von **BRUNO HESSE**, Schüler von **CUNO AMIET** und Sohn von **Hermann Hesse**, bemalt wurden.

Der Doktorstock gehört zum Bauernhaus nördlich daneben. In seinen Dimensionen und dem architektonischen Anspruch geht er weit über ein normales Stöckli hinaus. Er stellt ein beinahe bürgerlich anmutendes Gebäude im ländlich-gewerblichen Kontext dar, was wohl den Bildungsanspruch und die Weltläufigkeit seines Erbauers widerspiegelt.

Mühlegruppe

Als Besitzer der Mühle im südöstlichen Teil des Mutzbachtälchens ist 1622 Hans Wäber fassbar, der um eine zusätzliche Konzession für eine Reibe ersuchte.⁶⁸ 1661 kaufte Peter Jost von Brächershüsenern Mühle und Reibe. Seit dem Beginn des 18. Jh. war die Familie Gygax auf dem Mühlehof ansässig. 1719–1750 bekleidete Franz Ludwig Gygax das Amt des Freiweibels am Twingericht Grasswil. Sein Nachfolger in dieser bedeutenden lokalpolitischen Funktion

war bis 1766 sein Sohn Johannes. Danach wechselte das Amt zu einem anderen Zweig der Familie Gygax in Seeberg. Das Ansehen der Familie spiegelt sich im Anspruch der Gebäude des Mühlehofs wider. Die drei wichtigsten Protagonisten dieser Familie erbauten die prominentesten heute noch erhaltenen Gebäude: Der erste Riedtwiler Freiweibel, Franz Ludwig Gygax, liess 1727 den ungewöhnlichen, bemalten Riegsspeicher (Oschwandstrasse 26A) [16] und 1734 das obere Bauernhaus (Oschwandstrasse 32) bauen. Noch knapp zu Lebzeiten des Freiweibels Johannes Gygax entstand 1784 der spätbarocke Mühlespeicher [14]. Sein Sohn Franz Ludwig Gygax, Müller und Gerichtssäss, baute sich 1811 den Mühlestock [17] wohl als Alterssitz. Noch zu seinen Lebzeiten teilte dieser dann die Mühle und die Öle zwischen seinem einzigen überlebenden Sohn und einem Enkel auf. An der Stelle der Öle entstand zuerst eine mechanische Werkstatt, aus der sich eine Metallwarenfabrik entwickelte. 1903 wurde anlässlich einer Erbteilung die restliche Besetzung aufgeteilt. Fortan bildet das Mühlegebäude mit seinen Nebengebäuden und dem Bauernhaus (Oschwandstrasse 25) eine Einheit. Zum älteren Bauernhaus (Oschwandstrasse 32) und zum Mühlestock gehört die Reibe am Mutzbach.

Vordere Mühle, Oschwandstrasse 26 [15]

Die Mühle ist seit den 1960er Jahren nicht mehr im Betrieb. Das ehemalige, überschlächtige Wasserrad wurde durch einen Seitenarm des Mutzbachs, der weiter talaufwärts gefasst und durch einen Stollen bis zur Mühle geleitet wurde, angetrieben.⁶⁹ Der mächtige, hoch aufragende Massivbau von 1852 im Zentrum der Mühlegruppe ist schlicht gestaltet. Die strassenzugewandte Schmalseite mit einer kleineren Ründe kommt ohne viel Schmuck aus. Die einfachen, unstrukturierten Sandsteinecklisenen betonen den monumentalen Eindruck des Baukörpers. Die Datierung von 1852 passt für die Dachform mit Ründe und breiter Trauflaube mit massiver Zugangstreppe. Im Kern muss wohl von einem älteren Gebäude ausgegangen werden.⁷⁰

Kellerhaus, Oschwandstrasse 26a [16]

Der typologisch höchst ungewöhnliche Bau von 1727 ist hinter landwirtschaftlichen Nebenbauten kaum mehr zu sehen. Die ursprüngliche Funktion dieses zierlichen Riegbaus über einem massiven Kellersockel ist nicht restlos geklärt. Gegen Ende des 18. Jh. wird er als Kellerhaus angesprochen, später pauschal als Speicher. Er besitzt eine Kammer, die zeitweise

als Spinnstube gedient hat, deren Decke aufwendig mit floralen und Rankenmotiven bemalt ist. Aussen waren die Fensterläden und die Laubenuntersicht mit barocker Dekorationsmalerei geschmückt. Eine eingehende Bauuntersuchung könnte weitere Aufschlüsse zur ursprünglichen Funktion dieses ungewöhnlichen Gebäudes bringen.

Mühlespeicher, Oschwandstrasse 22a [14]

In prominenter Stellung direkt an der Strasse und im Zentrum der Gebäudegruppe um die Mühle, zieht der grosszügig dimensionierte Speicherbau von 1784 die ganze Aufmerksamkeit auf sich **ABB. 501**. Für einen Speicher ist er in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich: Zweigeschossig in Massivbauweise mit einer dreiaxigen Hausteinfassade, erreicht er die Dimensionen eines kleinen Wohnstocks. Die Freibundkonstruktion mit gerillten Bügen und einem verzierten Abhängling wirkt dekorativ. Die aufwendige Sandsteingliederung ist von höchster Qualität. Das Türgewände mit ausgeprägter Hohlkehle und elegantem Stichbogen wird durch das verkröpfte Gesims betont.

Dieser höchst elegante Bau bildet den Höhepunkt der Gebäudegruppe um die Mühle. Er zeigt die regionale Steinhauerkunst in ihrer Blüte.

Mühlestock, Oschwandstrasse 30 [17]

Vom Protokoll der Gemeindeversammlung der Ortsgemeinde Riedtwil von 1809 erfahren wir, dass dem Müller Franz Ludwig Gygax «ein Sedel Fluh» zum Bau seines neuen Stocks bewilligt wurde.⁷¹ Am Bau findet sich sowohl über der Tür der Backstube wie auch an den gezopften Bügen das Baudatum 1811.

Der Massivbau mit vierachsiger Fassade und Viertelwalmdach steht gegenüber der Mühlegruppe leicht erhöht neben der Verzweigung der Strasse nach Loch und Oschwand **ABB. 502**. Formal ist er so eng mit dem Schmiedestock (Oschwandstrasse 1) [12] verwandt, dass vom selben Baumeister ausgegangen werden muss. Dennoch scheint es, als ob der Bau den Vorgänger zu übertrumpfen versucht: Durch die erhöhte Lage und die etwas grösseren Ausmasse wirkt der Mühlestock viel stattlicher, die Giebelwand ist verputzt, die Fenster sind grösser, die dekorativen Freibundkonstruktionen sind dreifach **ABB. 22**, und die Hausteingewände der beiden Hauseingänge sind von einem hervorragenden Steinmetzen äusserst prächtig ausgestaltet worden **ABB. 24**. Die Initialen des Bauherrn und seiner Frau Verena

ABB. 500 Seeberg, Riedtwil. Oschwandstrasse 7. Doktorstock. Ansicht von Süden. Unter dem Mansarddach werden alle von der Strasse her sichtbaren Fassaden durch Hausteingliederung ausgezeichnet. Die Laube befindet sich auf der «Wirtschaftsseite», die dem Hofraum zugekehrt ist, nicht auf der Schauseite. Die Laube diente als geschützter Aussenraum unter anderem zum Trocknen der Wäsche, und meist war auch der Abort dort untergebracht. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 501 Seeberg, Riedtwil. Oschwandstrasse 22a. Mühlespeicher von 1784. Ansicht von Norden. Durch seinen sorgfältigen Bau schmuck bekommt der Speicher das Gepräge eines kleinen Mühlegebäudes. Die in Sandstein hinterlegte und durch Stichbogen gesteigerte Mittelachse erinnert an die prächtige Mühle von Langenthal. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.

ABB. 502 Seeberg, Riedtwil. Oschwandstrasse 30. Mühlestock von 1811. Ansicht vom Nordwesten. Neben dem repräsentativen Wohnstock ist das Vollwalmdach des Bauernhauses von 1734 sichtbar. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



503

ABB. 503 Seeberg, Oschwand. Siedlungsplan 1:2000. Die rote Trennlinie bezeichnet die Grenze zwischen den Gemeinden Seeberg und Ochlenberg. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Jost, FLGG und FYO, prangen an den Bügen und über der strassenseitigen Eingangstür. Im Inneren haben sich elegante Feldertäfer und ein eingebautes Buffet erhalten.

Der Mühlestock zeigt ein ausgeprägtes Repräsentationsbewusstsein in spätbarocker Formsprache, wie sie für die ländlich-gewerbliche Führungsschicht am Ende des 18. und Anfang des 19. Jh. verbreitet ist. Im Vergleich zum fast gleichzeitig entstandenen Doktorstock [13] wirkt er jedoch eher konservativ.

- Dörfli 12, Wohnhaus Amiet [19] S. 459
- Dörfli 13, Atelierhaus Amiet [20] S. 464
- Dörfli 9, Wirtschaft Oschwand [21] S. 459
- Dorf 87 (Ochlenberg), Primarschulhaus [22] S. 459

Hintere Mühle/Reibe, Mutzbachweg 2a [18]

Der kleine Massivbau, um 1810, unter geknicktem Vollwalmdach im hinteren Mutzbachtal stellt eine typologische Seltenheit dar. Er wird im 19. Jh. sowohl als Hintere Mühle als auch als Hanfreibe bezeichnet. Das sorgfältig gefügte Sandstein-Quadermauerwerk wird durch Bänderungen und Gesimse gegliedert. Das Gewände der Stichbogentür entspricht dem datierten Eingang zum Ofenraum am Mühlestock. Das überschlächtige Wasserrad ist noch erhalten.

Ursula Schneeberger



ABB. 504 Seeburg, Oschwand. Der Weiler von Südwesten. Fotografie, wohl um 1950. Links das von **Ingold** entworfene Wohnhaus **Cuno Amiets** mit Architekturgarten, mittig das Bauernhaus mit nachträglich eingebautem Atelier, dahinter links die als biedermeierlicher Wohnstock ausgebildete Wirtschaft Oschwand und rechts das Schulhaus in Ochlenberg. Aus: ZAUGG 1985, S. 10.

504

Oschwand

Lage

Der Weiler Oschwand liegt auf halbem Weg zwischen Riedtwil und Ochlenberg. Die Gemeindegrenze zwischen Seeburg und Ochlenberg verläuft mitten durch den Weiler. So gehört das Schulhaus (Dorf 87) [22] bereits zur Gemeinde Ochlenberg (S. 425). Räumlich und funktional ist der hoch aufragende Wohnstock der Wirtschaft Oschwand (Dörfli 9) [21] an der Strassenverzweigung der Bezugspunkt der Häusergruppe **ABB. 504**. Südwestlich des Gasthofs liegt das Wohnhaus **Amiet** (Dörfli 12) [19] und südlich das Atelierhaus (Dörfli 13) [20], ein umgenutztes Bauernhaus von 1826. ■

Wohnhaus und Atelierhaus mit Garten von **Cuno Amiet**

Das für **CUNO AMIET** gebaute Wohnhaus von 1908/09, ein Frühwerk des Architekten **OTTO ERNST INGOLD**, stellt ein aussergewöhnliches Gesamtkunstwerk dar, das Architektur, Innenräume und die dazugehörige Umgebung umfasst. Das zum Atelierhaus umgebaute Bauernhaus und die sorgfältig geplanten Gartenanlagen ergänzen das Ensemble.

Wohnhaus **Amiet**, Dörfli 12 [19]

Baugeschichte

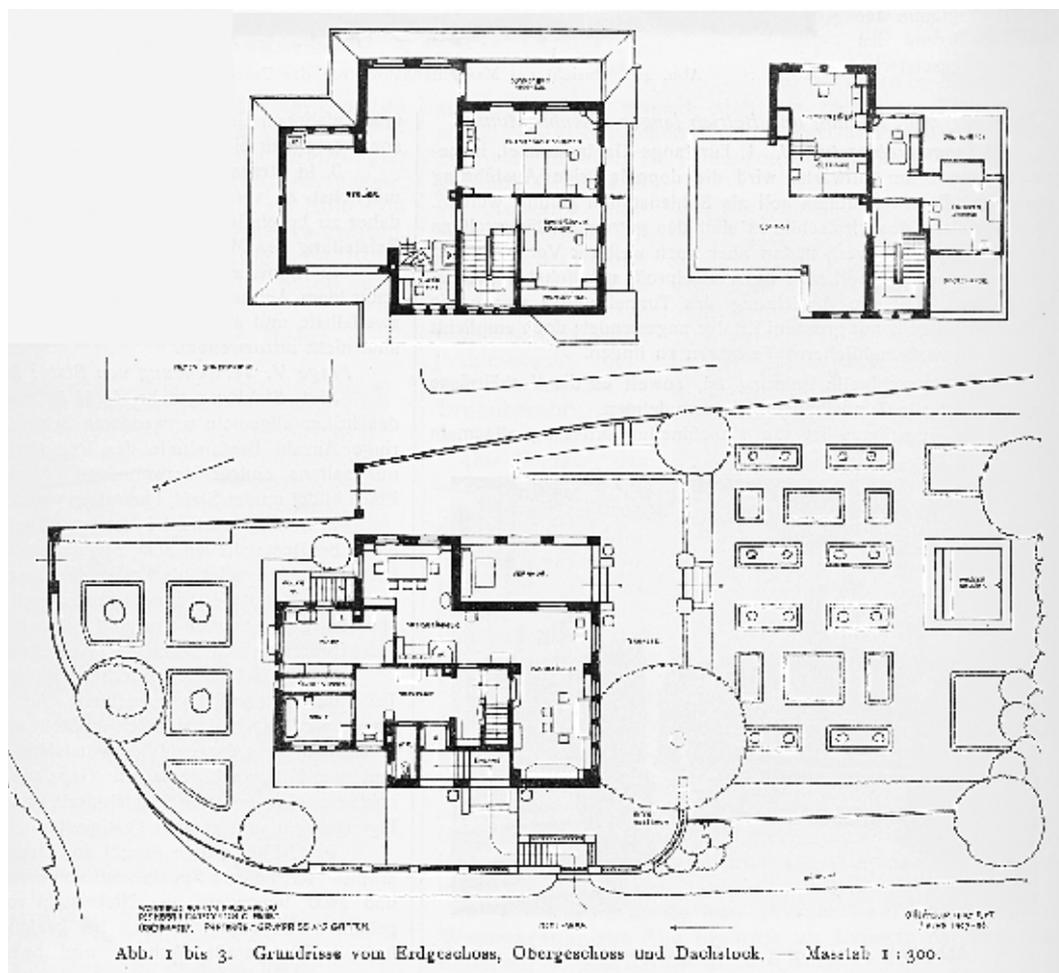
CUNO AMIET lernte den Oberaargau bereits während seiner Ausbildung beim Kunstmaler **FRANK BUCHSER** kennen. Nach Studienjahren in Deutschland und Frankreich lebte **AMIET** zeitweise im Gasthaus Freienhof in Hellsau. 1898 heiratete er die Wirtstochter Anna Luder. Das junge Paar bezog im gleichen Jahr eine Wohnung im Gasthof des nahe gelegenen Weilers Oschwand. Als Atelier nutzte der Maler einen benachbarten Geräteschuppen. Zehn Jahre später liess sich der unterdessen etablierte Maler ein eigenes Wohnhaus mit Atelier auf einem benachbarten Grundstück bauen.⁷² Verantwortlicher Architekt war der Berner **OTTO ERNST INGOLD**.⁷³

Das Haus konnte 1909 bezogen werden, doch scheint **CUNO AMIET** mit dem Atelier nicht völlig zufrieden gewesen zu sein. Er erwarb 1912 das benachbarte Bauernhaus (Dörfli 13) [20] und baute dessen Ökonomieteil zu einem weiteren Atelier um. 1939 wurde das Wohnzimmer durch einen Anbau gegen Süden erweitert.

AMIET war eine wichtige Persönlichkeit im schweizerischen Kulturleben, der regional wie international gut vernetzt war. Zu seinen Lebzeiten wurde sein Haus auf der Oschwand zum Begegnungsort, wo sich Kunstinteressierte, aber auch

ABB. 505 Seeberg, Oschwand. Dörfli 12. Wohnhaus Amiet. Grundrisse vom Erdgeschoss (unten), Obergeschoss (oben links) und Dachstock (oben rechts) des Wohnhauses Amiet, 1907–1908. Ein interessantes Detail ist auf dem Grundriss des Erdgeschosses ersichtlich: Zwischen Küche und Bad liegt der «Bilderschacht», durch den grössere Gemälde durch eine Falltür aus dem Atelier im Obergeschoss nach unten transportiert und ins Freie gebracht werden konnten. Aus: SBZ, Bd. 56, H. 9, 1910, S. 114.

ABB. 506 Seeberg, Oschwand. Dörfli 12. Wohnhaus Amiet. Wohnzimmer mit Drahtputzgewölbe und ursprünglicher Möblierung. Der raumteilende Vorhang (linke Bildseite) war bereits in der vorherigen Wohnung im Gasthaus in Gebrauch. Aus: SBZ, Bd. 56, H. 9, 1910, Tafel 26.



505



506

Künstler wie **FERDINAND HODLER**, **GIOVANNI GIACOMETTI**, **PAUL KLEE** oder der Schriftsteller **Hermann Hesse** trafen.

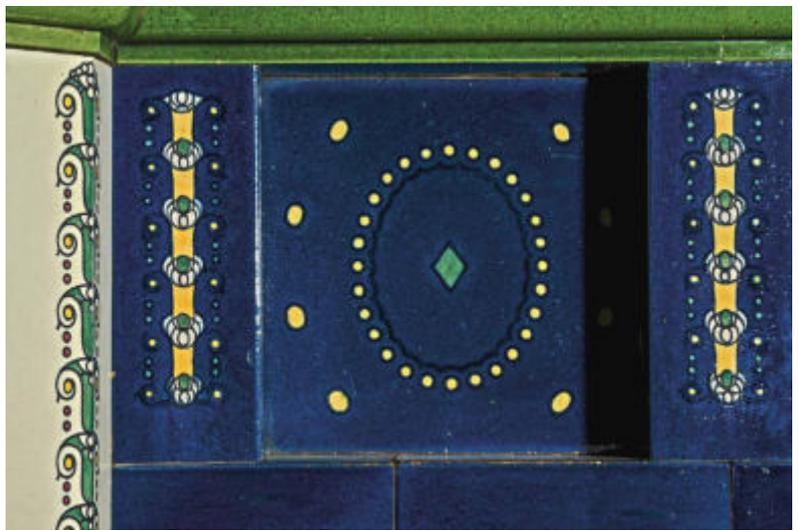
Seit 2012 wird das Wohnhaus im Inneren restauriert. Viele Fenster, Beschläge, Lampen und Möbel aus der Bauzeit sind noch vorhanden, hingegen fehlen die originalen Farben der Wände, die Tapeten, Rupfen und Bodenbeläge. Mit der Restaurierung soll die ursprüngliche Farbgebung wiederhergestellt werden. Die Sanierung und Innenrestaurierung des benachbarten Atelierhauses, das seit **AMIETS** Tod weitgehend unverändert geblieben ist, findet 2018 ihren Abschluss. 2018/19 sollen die Gebäude als Teil des «Amiet Kunstplatzes Oschwand» nutzbar sein und als Tagungszentrum und Begegnungsort Leben und Wirken **AMIETS** in einer interaktiven und multi-sensorischen Installation erlebbar gemacht werden.

Baubeschreibung

Das gemauerte Wohnhaus trägt ein hohes, weit herabreichendes Walmdach, das mit Quergiebeln und Lukarnen gestaltet ist **ABB. 504**. Im Sinne der Reformarchitektur zeigt der Bau bewusst eine ländliche, unakademische Gestaltung.⁷⁴ Sorgfältig gearbeitete Details wie die originellen Lüftungslöcher der Fensterläden und die rund konturierten Stützhölzer geben dem Gebäude ein bäuerliches Gepräge, ohne dass sie direkt von der Bauernhausarchitektur des Oberaargaus beeinflusst wären. Die Eingangstür mit aufwendigem Fenstergitter liegt an der Westseite des Hauses, die Veranda bzw. Terrasse an der Südostseite. Die Verteilung der Fenster an den Fassaden bildet die unterschiedlichen Räume im Inneren und ihre Funktion ab.

Das Gebäude erfüllt weitgehend die Kriterien eines Landhauses, wie sie **HERMANN MUTHESIUS** definierte⁷⁵: freie Grundrissentwicklung, das Dach als beherrschendes Element, die Wohnräume auf der Sonnenseite mit Zugang zum Garten, der einen integralen Teil des Landhauses darstellt. Die in der *Schweizerischen Bauzeitung* von 1910 abgebildeten Grundrisse zeigen die dynamische innere Gliederung des Wohnhauses **ABB. 505**.⁷⁶

Im Erdgeschoss sind um einen grosszügigen Eingangsbereich herum Küche, Bad und Toilette sowie ein grosser, mehrfach abgewinkelter Raum angeordnet. Dieser umfasst das Esszimmer im Nordosten und das Wohnzimmer längs der südlichen Hauswand **ABB. 506**. Die beiden Raumteile sind durch eine Art Gang verbunden, in dem ein grosser Kachelofen steht. Laut der *Bauzeitung* sei es ein besonderer Wunsch des Bauherrn gewesen, durch diese offene Verbindung einen einzigen grossen Wohnraum zu gewinnen. Eine Veranda führt vom Wohnzimmer aus in den Garten. Im Obergeschoss



507

Der Kunstmaler **CUNO AMIET**

Der in Solothurn geborene Kunstmaler, Zeichner, Grafiker und Plastiker **Cuno Amiet** (1868–1961) zählt zu den Wegbereitern der modernen Malerei in der Schweiz, da er als Erster der Farbe den Vorrang in der Komposition gab.⁷⁷ Ab 1894 liess er sich zuerst zeitweise und nach 1898 endgültig im Oberaargau nieder, wo er nebst einer äusserst schöpferischen und umfangreichen Kunstproduktion auch Werke an verschiedenen Gebäuden der Region hinterlassen hat (s. Seeberg, Bergstrasse 11, Wandbild Kirche [S. 443, 445 und **ABB. 482**]; Wiedlisbach, Bielstrasse 10, Ölgemälde im Singsaal des Schulhauses [S. 122 und **ABB. 121**]; Herzogenbuchsee, Bernstrasse 2, Bannerträger am Gemeindehaus [**ABB. 344** und S. 316] Ochlenberg, Neuhaus 27, Wandbild beim Primarschulhaus [135] [S. 427 und **ABB. 471**]). 1884–1886 nahm **Amiet** Unterricht beim Kunstmaler **Frank Buchser**, einem Freund seines Vaters, und absolvierte danach seine akademische Künstlerausbildung in München und Paris. In München schloss er eine lebenslange Freundschaft mit **GIOVANNI GIACOMETTI**. In Pont-Aven legte er die Grundlage für seinen Kolorismus, der in der Schweiz anfänglich auf Ablehnung stiess. Durch den Kontakt zu **FERDINAND HODLER** setzte er sich mit dem Jugendstil auseinander. Nach der Heirat mit Anna Luder 1898 zog das Paar von Hellsau auf die Oschwand, das zum Zentrum seiner Schaffenskraft wurde. **AMIET** war Mitglied der Künstlergruppe «Die Brücke». Vier Themen prägten sein Œuvre, das mehr als 4000 Werke umfasst: der Garten, die Obsternte, die Winterlandschaft und das Selbstporträt.

ABB. 507 Seeberg, Oschwand. Dörfli 12. Wohnhaus **Amiet**. Detailaufnahme des Kachelofens im Erdgeschoss. Die Kacheln wurden nach einem Entwurf von **Otto Ernst Ingold** von der Ofenfabrik **Wannenmacher-Chipot** in Biel hergestellt. Foto **Claudio Protopapa**, 2009. KDP.



508



509

ABB. 508 Seeberg, Oschwand. Dörfli 12. Wohnhaus Amiet. Buffet im Wohnzimmer. Für die Ausführung von Ingolds Ausstattungsentwürfen war meist Hugo Wagner zuständig, der eine kunstgewerbliche Werkstatt für Wohnungseinrichtungen in Bern besass und später ebenfalls, wie Ingold, Mitglied des Schweizerischen Werkbundes war. Foto Claudio Protopapa, 2009. KDP.

ABB. 509 Seeberg, Oschwand. Dörfli 12. Wohnhaus Amiet. Cuno und Anna Amiet-Luders Hochzeitschrank. Der Möbelrahmen ist ornamental, unter anderem mit einem Apfelmotiv, beschnitzt. Die Schranktüren zeigen auf vier Feldern Anna Luder bei der Verrichtung von textilen Arbeiten (Spinnen, Weben, Bleichen, Nähen) und rechts das Brautpaar beim sonntäglichen Spa-

ziergang, an der Arbeit (sie kocht, er bearbeitet Holz), beim Tanz und in der Begegnung mit dem Tod. Auf der Innenseite finden sich Verse von Curt Blass und Adolf Frey, datiert Oktober 1904. Foto Claudio Protopapa, 2009. KDP.

gibt es neben dem nach Norden ausgerichteten Atelier zwei Schlafzimmer, eines davon mit direktem Zugang zum Werkraum und zur Terrasse. Im Atelier führt eine kleine Treppe neben einem Kachelofen zu einer erhöhten Schreibecke. Diese liegt über der im Zwischengeschoss befindlichen zweiten Toilette. Wie im ganzen Haus wird mit solchen Anordnungen der Raum optimal ausgenutzt. Im Dachgeschoss sind zwei Gästezimmer und ein Estrich untergebracht.

Farbgestaltung

Der Innenausbau des Wohnhauses – die Farbgebung der Wände und Böden, der Wohntextilien und der Möblierung – folgte einem Gesamtkonzept, das zwischen Auftraggeber und Architekt entwickelt wurde. Die originale, unorthodoxe Farbigkeit wird in der *Bauzeitung* beschrieben. So waren etwa die Wände des Wohnzimmers grauviolett gehalten und die Möbel aus grünlich gebeiztem Eichenholz gearbeitet. Im ganzen Ess- und Wohnraum, dessen einzelne Teile durch Vorhänge abgetrennt werden konnten, war ein grau-grüner Linoleumboden verlegt. Noch ungewöhnlicher war die Farbigkeit der Räume und Möbel in den Obergeschossen, welche «eine frohmütige Stimmung» erzeugen sollten.⁷⁸ Holzwerk, Möbel, Wandbespannung und Vorhänge im Schlafzimmer der AMIETS waren in leuchtendem Orange gehalten. Kräftige Farben prägten auch das Kinderzimmer und das östliche Gästezimmer. Hier hob sich das weiss gestrichene Holzwerk von einer gelben Tapete respektive von einer hellgrünen Tapete und einem blaugrünen Linoleumboden ab. 2013/14 konnte die ursprüngliche Farbgebung der Fassade und der Innenräume des Wohnhauses mittels Sondierungen untersucht und durch die Beschreibungen der *Bauzeitung* präzisiert und ergänzt werden.⁷⁹ In AMIET fand OTTO ERNST INGOLD einen Bauherrn, der gegenüber leuchtenden Farben im Innenraum abgeschlossen war. CUNO AMIETS Malerei selbst zeichnet sich durch ihre kräftige Farbgebung und das gezielte Spiel mit Komplementärkontrasten aus.

Ausstattung

Wie die Farbigkeit wurde auch die Ausstattung und Möblierung von INGOLD durchgestaltet. Bereits im Eingangsbereich fällt das sorgfältig konzipierte Holzwerk des Geländers und Täfers im Treppenhaus auf. Hier sind die konischen Würfelkapitelle der Pfosten mit einem geschnitzten Schachbrettmuster verziert, das sich in der Küche an einem Fries wiederfindet. Ein anderes wiederkehrendes Motiv ist ein aufrecht stehendes Oval, das sich als Aussägedekor an den Fensterläden und Holzbrüstungen im Inneren findet, aber auch am Kachelofen im Erdgeschoss **ABB. 507**. Für die Ausführung der Entwürfe von Archi-



ABB. 510 Anna Amiet im Garten. Cuno Amiet, 1912. Das Bild zeigt die Bepflanzung der Beete mit niedrigen Buchseinfassungen und blauen bzw. gelben Stiefmütterchen. Die parallel zum mittigen Kiesweg verlaufenden Beete waren zusätzlich mit hochstämmigen Rosen bestückt. (Privatbesitz). © M. u. D. Thalmann, Herzogenbuchsee, Schweiz.

ABB. 511 Seeberg, Oschwand. Dörfli 12. Wohnhaus Amiet. Amiets Apfelmotiv in Komplementärfarben auf einem Kinderzimmermöbel von Otto Ernst Ingold. Foto Claudio Protopapa, 2009. KDP.

510

tekt und Bauherr wurden verschiedene Spezialisten beigezogen. Aus der Korrespondenz zwischen CUNO AMIET und seinem Freund, dem Dekorationsmaler und Kunsthandwerker FRANZ BAUR in Basel, geht etwa hervor, dass BAURS Geschäft den Innenausbau des Wohnhauses übernahm: BAUR besorgte für AMIET Farben, wählte Teppiche und Türvorlagen aus und schickte Muster, Stoffe und die benötigten Fachkräfte nach Oschwand.⁸⁰ Ein weiterer wichtiger Mitarbeiter war HUGO WAGNER, der verschiedene, wohl von INGOLD entworfene Möbel für die Einrichtung anfertigte **ABB. 508**. Die Zusammenarbeit der drei Künstler kam 1914 noch einmal zum Tragen, als OTTO ERNST INGOLD für die Landesausstellung in Bern ein Speisezimmer gestaltete und es mit Gemälden AMIETS und einem von WAGNER ausgeführten Buffet ausstattete. Dieses wiederum war mit Einlagen nach einem Entwurf AMIETS verziert.



511

ABB. 512 Seeberg, Oschwand. Dörfli 13. Atelierhaus Amiet. Cuno Amiet in seinem Atelier. Die Aufnahme entstand wohl um 1938, als Amiet sich mit Entwürfen für die Kreuzigungsdarstellung in der Kirche Seeberg beschäftigte. Aus: ZAUGG 1985, S. 186.



512

Garten

Im Süden vor dem Wohnhaus lag ein Ziergarten, der ebenfalls von **OTTO ERNST INGOLD** entworfen worden war.⁸¹ In der *Bauzeitung* wird er als «Farbengarten» bezeichnet, was die Vermutung nahelegt, dass er von **JOSEPH MARIA OLBRICHS** Farbengarten für die Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie 1905 inspiriert war. Im Sinne **OLBRICHS** hatten **AMIET** und **INGOLD** einen Architekturgarten konzipiert: Ein solcher versteht die Gestaltung von Haus und Garten als Einheit, dem die Gestaltungsidee des Architekten zugrunde liegt, und wendet sich gegen den die Natur imitierenden Landschaftsgarten.⁸² Der Ziergarten auf der Oschwand war über ein rechtwinkliges, auf das Haus bezogenes Wegraster definiert. Der gerade Mittelweg führte von der Veranda zu einem rechteckigen Wasserbecken. Rechts und links dieser Achse waren zahlreiche rechteckige Blumenbeete angelegt, die eine für die damalige Zeit bemerkenswerte Bepflanzung zeigten – sie waren je mit einer Blumensorte in leuchtender Farbe versehen.⁸³ Seinen Farbengarten hat **CUNO AMIET** in zahlreichen Gemälden thematisiert **ABB. 510**.

Mit dem Ankauf des benachbarten Bauernhauses gewann **AMIET** zwei weitere Gärten dazu: einen Bauerngarten für Gemüseanbau und einen typischen Obstbaumgarten, eine sogenannte Hostet.

Der Künstler pflegte und ergänzte insbesondere den Apfelbaumbestand mit viel Liebe. Das Thema der Apfelerte war eine Konstante in **AMIETS** gesamtem Schaffen **ABB. 509, 511**. Heute bildet der Baumbestand in seiner Grösse und Vielfalt ein Denkmal in sich.

Atelierhaus Amiet, Dörfli 13 [20]

Angrenzend an das Wohnhaus steht das 1826 erbaute Bauernhaus. 1912 kaufte **CUNO AMIET** das Gebäude und liess den Ökonomietrakt zu einem Atelier ausbauen **ABB. 512**. Im ehemaligen Stall richtete er sich seinen Arbeitsraum ein, der mit einer grossflächigen Verglasung nach Nordwesten belichtet wurde. Darüber, im Bereich der einstigen Heubühne, befand sich das sogenannte Schüleratelier. Es war nicht wie das Meisteratelier vom Garten aus, sondern über die nordseitige Laube des Wohnteils erschlossen.

Würdigung Wohnhaus und Atelier mit Garten

Das Gebäudeensemble des Künstlerhauses von **CUNO AMIET** auf der Oschwand ist von hohem kunst-, architektur- und lokalgeschichtlichem Interesse. Die Wirkungsstätte des bekannten Schweizer Malers war ein Anziehungspunkt für Malschülerinnen und -schüler,

Freunde, Sammler sowie Künstlerinnen und Künstler aus dem In- und Ausland. Im Atelierhaus und Garten fand jeweils ein grosser Teil des gesellschaftlichen Lebens statt. Umgekehrt prägte das Haus und seine Umgebung auch **AMIETS** künstlerisches Schaffen. Nicht nur der Farbengarten und der Baumgarten, sondern auch die Landschaft des Oberaargaus sind durch seine Gemälde berühmt geworden.

Das Wohnhaus **AMIETS** ist als Frühwerk **OTTO ERNST INGOLDS** auch von architekturhistorischer Bedeutung. **INGOLD** war seit 1907 als selbständiger Architekt tätig und wurde später durch den Bau des Volkshauses in Bern (1913–1914) und mehrere Beiträge an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern (1914) bekannt.⁸⁴ Der verspielte und doch auf Ökonomie bedachte Grundriss des **AMIET**-Hauses mit dem grosszügigen, offenen Wohnraum widerspiegelt das für die Reformarchitektur typische Bestreben, strenge Symmetrien in der Grundrissentfaltung zu vermeiden. **INGOLDS** Schaffen lässt sich insbesondere mit den gestalterischen Zielen des Deutschen Werkbundes in Verbindung bringen. Er verstand seine Bauten als nach einem individuellen, künstlerischen Konzept gestaltete Gesamtkunstwerke, für deren Ausführung aber das handwerkliche Können von Spezialisten miteinbezogen werden musste. Die farblich mutige Gestaltung der Innenräume gehört in den Kontext einer eigentlichen «Farbbewegung» in der Architektur, die ihren Höhepunkt mit den Ausstellungen der Darmstädter Künstlerkolonie zwischen 1901 und 1908 erreichte und die explizit eine «Befreiung» der Farbe forderte. Ein vergleichbares Wohnhaus mit Atelier baute **OTTO ERNST INGOLD** 1911 für den Maler und Grafiker **EMIL CARDINAUX** in Muri bei Bern.⁸⁵

Zudem verfolgte **INGOLD** auch die Diskussion um den «Neuen Garten» und verwirklichte mit dem **Oschwander Farbengarten** ein zeitgenössisches Gartenkonzept.⁸⁶

Katrin Kaufmann

Dokumentation

Archive und Inventare

Reformierte Kirche Seeberg

ADB. – KDP. – KGdeA. – StAB.

Gemeinde Seeberg

ADB. – BI Seeberg 2005. – GdeA. – IVS. – KDP. – KGdeA. – StAB.

Literatur

Reformierte Kirche Seeberg

JOSS 1931. – FLATT 1993. – GUTSCHER/EGGENBERGER 2000. – EGGENBERGER 2009. – 500 Jahre Kirche Seeberg 2016.

Gemeinde Seeberg

JOSS 1931. – FLATT 1969. – FLATT 1993. – ANNE-MARIE DUBLER. Die Herrschaften der Stadt Burgdorf im Oberaargau. Ein «Kleinstaat» im Staat bis 1798. In: JbOAG 1996, S. 105–130. – ANNE-MARIE DUBLER. Seeberg. In: HLS. Version vom 4.1.2008, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D574.php. – EGGENBERGER 2009. – DUBLER 2013. – 500 Jahre Kirche Seeberg 2016.

Künstlerhaus *Amiet Oschwand*

SBZ, Bd. 56, H. 9, 1910, S. 114–115, Tafeln 25–28. – BIRKNER 1975, S. 73. – SCHNELL 1998, S. 122.

Bild- und Plandokumente

Bilddokumente reformierte Kirche Seeberg

– 1. E. SCHLÄFLI. Ansicht der Kirchgruppe von Norden, undatierte Zeichnung (Museum Schloss Burgdorf, RS XI 2343). – 2. **JAKOB SAMUEL WEIBEL**. Ansicht der Kirchgruppe von Süden, 1825. Aquatinta (NB, Graphische Sammlung, Slg. Gugelmann). – 3. Fotodokumentation nach der Renovation 1931 (KGdeA).

Plandokumente reformierte Kirche Seeberg

– 1. RUDOLF JAKOB BOLLIN. Marchplan des Pfrundguts 1812–1815; ca. 1:2000 (StAB, AA IV Wangen 13 [1–3]). – 2. ERWIN FINK. Umbauprojekt 1928; Grundriss 1:50 (KGdeA). – 3. Grabungsdokumentation (ADB).

Plandokumente Gemeinde Seeberg

– 1. GABRIEL VON WAGNER. Ortsplan der Gemeinde Seeberg. Tusche aquarelliert (GdeA). – 2. KARL GERBER. Grundbuchpläne der Gemeinde Seeberg, 1885 (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee).

Wappen Gemeinde Seeberg

Sechsmal gespalten von Blau und Silber, überdeckt von einem goldenen Rechtsschrägbalken.⁸⁷ Das Wappen wurde von **Stumpf** 1548 in der Chronik der Eidgenossenschaft dem Edelgeschlecht von Seeberg zugewiesen. Das Wappen derer von Seeberg ist jedoch nur als Siegel überliefert, und dafür verwendeten sie die gekreuzten Schlüssel der Abtei St. Peter im Schwarzwald **ABB. 3**. Varianten mit einem Dreieck und anderer Blasonierung wurden im Verlauf der Jahrhunderte verwendet. 1945 sprach sich die Einwohnergemeinde für die Version von **Stumpf** aus.

Anmerkungen

Einleitung

- 1 Zum Begriff Oberaargau: BINGGELI 1983, S. 9ff. – DUBLER 2013, S. 138ff. – FLATT 1969, S. 9ff.
- 2 Vgl. BINGGELI 1983, S. 133.
- 3 ULRICH MAY. Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden. Diss. Phil. Zürich 1976. – BERNHARD STETTLER. Studien zur Geschichte des oberen Aareraums im Früh- und Hochmittelalter. In: Beiträge zur Thuner Geschichte, Bd. 2. Thun 1964. – EGGENBERGER 2009.
- 4 Zur Klärung des Begriffs «Burgund» s. DUBLER 2013, S. 29.
- 5 DUBLER 2001, S. XCVII.
- 6 DUBLER 2013, S. 22.
- 7 FLATT 1969, S. 17f.
- 8 MÜHLEISEN 2003 (2), S. 24ff.
- 9 FLATT 1969, S. 89.
- 10 BAERISWYL 2011, S. 151ff.
- 11 WALTRAUD HÖRSCH. Zur Geschichte des Zisterzienserklosters St. Urban von 1194 bis 1768. In: Sankt Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster. Bern-Wabern 1994, S. 17–72.
- 12 SSRQ BE II/10, Nr. 384.
- 13 SSRQ BE II/10, Nr. 21.
- 14 STUDER IMMENHAUSER 2006, S. 350ff.
- 15 SSRQ BE II/10, Nr. 385.
- 16 SSRQ BE II/10, Nr. 388.
- 17 SSRQ BE II/10, Nr. 392.
- 18 Zum Bauernkrieg: STUDER 1958. – HENZI 1974. – INDERMÜHLE/FLATT 1974.
- 19 StAB, Urbarien Wangen 4.
- 20 Grundsätzlich: WYSS 1980.
- 21 DUBLER 2013, S. 149ff.
- 22 Die Vogteien Wangen und Aarwangen unterhielten bereits 1530 eine gemeinsame Landschreiberei, s. Dubler 2001, S. LXXXVIII.
- 23 BHM, Inv.-Nr. 17577.
- 24 Inschriften s. WYSS 1980, S. 99f.
- 25 Übersetzungen s. ebenda, S. 104f.
- 26 EGGENBERGER 2009, S. 11f.
- 27 IVS, BE 5.
- 28 TANNER 2008. – IVS, BE 42.
- 29 BAUMANN 1924, S. 101ff.
- 30 IVS, BE 2.
- 31 IVS, BE 36.
- 32 AERNI 1982, S. 197–238.
- 33 SCHNEEBERGER 2005, S. 196–214.
- 34 SSRQ, BE II/10, S. 105 und Nrn. 375, 376a, 383, 432.
- 35 Exemplarisch zur Flur von Herzogenbuchsee: SCHNEIDER 1985, S. 31–44. – Grundsätzlich: CHRISTIAN PFISTER. Im Strom der Modernisie-

- 36 rung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914. In: Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. IV; AHVB 78, 1995.
- 37 FREUDIGER 1958.
- 38 Ebenda.
- 39 BHS, BE IV, noch nicht erschienen.
- 39 Definition nach AFFOLTER 2013, S. 83ff.
- 40 Definition von Wohnstock, Stockhaus und Stöckli nach AFFOLTER 2013, S. 131ff.
- 41 LAEDERACH 1954. – BIERI 1948. – BIERI 1972. – AFFOLTER 2013, S. 245ff.
- 42 StAB, BB IIIb 299.

Oberbipp

- 1 «... im burgundischen Bipp, eine Kapelle ...», THEODOR SCHIEFFER. Monumenta Germaniae Historica. Abteilung 3, Diplomata. 2A, Regum Burgundiae e stirpe Rudolphina diplomata et acta. München 1977, S. 166 (20); Oberbipp 1971, S. 143.
- 2 Der Ortsname wurde von der Sprachforschung wie jener von Niederbipp zuerst von Pippin dem Kurzen, später vom Personenamen Bippo und vom keltischen «betwa» für Birke, Birkenwäldchen hergeleitet, vgl. dazu FREUDIGER 1912; Oberbipp 1971, S. 37; ULRICH BRUNNER-BÜRKI. Geschichtsträchtige Häuser und Bauten von Bipp/Oberbipp. Oberbipp 2007; Ortsnamenbuch I/4, S. 338.
- 3 ADB, Oberbipp. Der neolithische Dolmen. 2014.
- 4 Oberbipp 1971, S. 41f.
- 5 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004.
- 6 GUTSCHER 2006. Eine vollständige Liste der Bodenfunde aus der Kirche im KGdeA und KDP. Die Funde werden heute im BHM aufbewahrt.
- 7 Zu den Frohburgern s. RIPPmann 1975.
- 8 Geografisch umfasste der Buchsgau gemäss der Marchenbeschreibung von 1428 das Gebiet zwischen Jura und Aare und reichte von der Sigger bei Flumenthal bis nach Erlinsbach SO.
- 9 KARL LUDWIG SCHMALZ. Ein neues Naturschutzgebiet: Das Erlimoos bei Oberbipp. In: JbOAG 1969, S. 11–20.
- 10 Das Ortsbild ist von nationaler Bedeutung, vgl. ISOS.
- 11 AFFOLTER BHF 4.
- 12 Als Vermutung noch bei LEUENBERGER 1904, S. 21; erstmals widersprochen von FREUDIGER 1912, S. 28.
- 13 Die Ausführungen zur Geschichte des Schlosses Bipp stützen sich hauptsächlich auf Oberbipp 1971 und MEYER 1981.
- 14 «in der Nähe unserer Burg Bipp». – Oberbipp 1971, S. 143; RIPPmann 1975, S. 44.
- 15 ARMAND BAERISWYL. Zum Verhältnis von Stadt und Burg im Südwesten des Alten Reiches. Überlegungen und Thesen an Beispielen aus der Schweiz. In: Burg und Stadt. Hg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern in Verbindung mit dem Germanischen Nationalmuseum. München 2008, S. 21–36.
- 16 Brief von Christian Friedrich Zehender an Schultheiss und Räte der Stadt und Republik Bern, Thorberg, 3.3.1798 (Kopie in Privatarchiv).
- 17 «Die Schlossgebäude sind bey der Revolution sehr degradiert und geplündert worden», in: StAB, Helvetik Kt. Bern 367.66, Verzeichnis der Nationaldomänen 1800.
- 18 Das Baumaterial diente vielleicht dem Ausbau des Gasthofs Krone in Wiedlisbach.
- 19 Brief der Verwaltungskammer des Kantons Bern an den Statthalter des Distrikts Wangen vom 30.6.1800 (Privatarchiv).
- 20 MARTIN FURTER. Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt. Basel 1999, S. 123–125.
- 21 Kaufvertrag von 1805, kopiert im Grundbuchauszug von 1864 (Privatarchiv).
- 22 STEHLIN 1933, S. 32.
- 23 WEBER 1973, S. 14.
- 24 StAB, B VII 1067 und B VII 1069. Ob sich hier die in den Quellen von 1531 überlieferte Fallbrücke befunden hat, ist nicht geklärt; auf jeden Fall wurde diese spätestens 1605 durch eine Mauer ersetzt.
- 25 STEHLIN 1933, S. 5–10, 45.
- 26 JÜRIG SCHWEIZER. Burgen im bernischen Raum. In: BeMuZ, S. 343.
- 27 STEHLIN 1933, S. 13.
- 28 MEYER 1981, S. 156; STEHLIN 1933.
- 29 StAB, B VII 1068, 1571–1576.
- 30 StAB, B VII 1067.
- 31 HERZOG 1999, S. 156, Kat. Nr. 42.
- 32 StAB, B VII 1072.
- 33 Major Niklaus Stürler verfasste im Juni 1691 ein Gutachten über die Wehrhaftigkeit des Schlosses Bipp.
- 34 STETTLER 1916, S. 173. Eine 1852 datierte Bleistiftzeichnung von STEHLIN D. J. markiert eine möglicherweise als Zugang zum Burghof zu identifizierende Maueröffnung, s. BiD Schloss Nr. 10.
- 35 StAB, B X 15, S. 256 und B VII 1075.
- 36 STETTLER 1916, S. 173; STEHLIN 1933 wendet zu Recht ein, dass der Hof selbst wohl kaum geräumig genug war, um grösseren Anbauten Platz zu bieten, s. STEHLIN 1933, S. 9.
- 37 STETTLER 1916, S. 173.
- 38 STEHLIN 1933, S. 9.
- 39 StAB, Helvetik Kt. Bern 367.66, Verzeichnis der Nationaldomänen 1800. Als Nebengebäude werden weiter genannt: 4 Türme, Gartenhaus, Holzschopf, Hühnerhaus, Hütte, Kornhaus, Kutschenschopf, Ofenhaus, Scheune, Schweinehaus in der Weide, grosse Treppe, Stuckhaus, Waschhaus, Werkhof. Bezeugt sind zudem Badstube und Taubnhaus.
- 40 StAB, B VII 1074 und B VII 1075.
- 41 StAB, B VII 1070.

- 42 Ebenda, 1070.
- 43 StAB, B X 7.
- 44 StAB, B VII 1070.
- 45 STEHLIN 1933, S. 9f.
- 46 Planskizze 1894 (Privatarchiv Weber).
- 47 STEHLIN 1933, S. 10.
- 48 Ebenda, S. 5–10, 45.
- 49 Ebenda, S. 6.
- 50 Ebenda, S. 8.
- 51 Ebenda.
- 52 Die Ausführungen zur Baugeschichte fassen auf STEHLIN 1933 und SCHUBIGER 1988 sowie auf Dokumenten aus dem Privatarchiv der Familie Weber, Basel. Hinweise und Mitteilungen von Georges Weber † und Georges Bürgin.
- 53 STEHLIN 1933, S. 24.
- 54 Ebenda, S. 24.
- 55 KDP, Archiv, Dossier 1996.
- 56 STEHLIN 1933, S. 26, nennt eine Ziegelei in Thun. Die Ziegelei SCHRÄMLI wurde 1872 von Thun nach Steffisburg verlegt, vgl. INSA Thun, S. 301.
- 57 KDPBer 2011, S. 90–93.
- 58 Gemäss STEHLIN 1933, S. 21, leiten sich die beiden Seitenlängen und die Höhe aus einem rechtwinkligen, gleichschenkligen Dreieck ab.
- 59 STEHLIN 1933, S. 25.
- 60 Korrespondenz zum Schloss Bipp (Privatarchiv).
- 61 Skizzen und Korrespondenz zum Schloss Bipp (Privatarchiv).
- 62 Der Unterhalt der Gartenmauern ist seit dem frühen 18. Jh. belegt, z. B. StAB, BauRep B X 9.
- 63 STEHLIN 1933, S. 43f. – GEORGES WEBER-STEHLIN, HELENE WEBER. Bipper Notizen 1973–1993. [O.O.] 1993, S. 1.
- 64 Ausgabenbücher (Privatarchiv); Einzeichnung im Katasterplan von 1877.
- 65 STEHLIN 1933, S. 44.
- 66 Laut Stehlin waren die Reben ein gutes waadtländisches Gewächs, vgl. STEHLIN 1933, S. 43.
- 67 Stehlin zufolge dürften die Bipper Kastanien zu den frühesten im Bernbiet gepflanzten weissen Rosskastanien zählen, vgl. STEHLIN 1933, S. 43.
- 68 Die Kaufbeile von 1805 nennt 1. eine Scheune, 2. ein Holzhaus, 3. das ehemalige Kornhaus, 4. zwei Scheunen in der Weide, 5. eine kleine Behausung. Die Kaufbeile von 1852 nennt zum Schlossgut zugehörig: die Ruine des ehemaligen Schlosses Bipp, ein Wohnhaus, einen Wohnstock, eine Scheune und ein kleines Stöcklein oder Ofenhäuschen, die Gärten, Weiden, Matten, das Ackerland und die Waldungen (Privatarchiv).
- 69 STEHLIN 1933, S. 22. Erst in den Lagerbüchern von 1835 wird eine Scheune mit Wohnung fassbar, da 1855 «wegen Ausbaung» der Versicherungswert erhöht wurde. Dasselbst wird auch eine Scheune auf der Weide von 1841 überliefert.
- 70 StAB, B VII 1068.
- 71 StAB, B X 9.
- 72 JOHANN JAKOB STEHLIN, 25.3.1852 (Privatarchiv), BiD Schloss Nr. 10.
- 73 Zur Remise vgl. STEHLIN 1933, S. 22.
- 74 Im Lagerbuch von 1835 lässt sich ein nicht erhaltenes Stöckli nachweisen.
- 75 Ausgabenbücher (Privatarchiv).
- 76 In der Kaufurkunde von 1818 wird noch «ein kleines Stöckli, auch Wohnbau bei dem Brunnen» genannt.
- 77 Zum Holzhäuschen vgl. STEHLIN 1933, S. 23.
- 78 STEHLIN 1933, S. 23.
- 79 Zur Genese des Stöcklis aus dem Ofenhaus vgl. AFFOLTER 2013, S. 131ff. Bereits 1766 ist in den Schlossrechnungen eine «Eisgrubenthür» belegt, vgl. StAB, B VII 1078.
- 80 Zum Stöckli vgl. STEHLIN 1933, S. 21f.
- 81 Teilungsvertrag von 1816, STEHLIN 1933, S. 22.
- 82 StAB, Atlanten 6.73; STEHLIN 1933, S. 44f.
- 83 WERNER MEYER. Runde Haupttürme auf Burgen in der Umgebung von Basel. In: Mélanges d'archéologie et d'histoire médiévales en l'honneur du Doyen Michel de Bouïard. Genève/Paris 1982, S. 287–293.
- 84 Zur jüngeren Burgenforschung vgl. z. B. ARMAND BAERISWYL. Dicke Mauern und hohe Türme. Die Entstehung der klassischen Adelsburg des 12. und 13. Jahrhunderts und die Burgen der Freiherren von Strättlingen. In: Berner Zeitschrift für Geschichte 2, 2013, S. 77–93.
- 85 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 8–11.
- 86 SCHUBIGER 1988.
- 87 GEORG GERMANN. Die Basler Hauptpost. In: Unsere Kunstdenkmäler, 1972, 4, S. 239–255.
- 88 NICO RENNER. Historische Schlösser und schlossartige Villen in der Schweiz: ein Katalog. In: K+A, H. 2, 2000, S. 52, Kat. Nr. 2.
- 89 ROSANNA ANSELMETTI-STEHLIN. Johann Jacob d. Ä. In: ALS, S. 508f.
- 90 1960 wurde der «vor wenigen Jahren angebrachte» Verputz weggeschlagen, s. KGdeA, Protokoll der Baukommission des Kirchgemeinderates Oberbipp vom 9.6.1960.
- 91 Ursprünglich besass auch die Kirchhofmauer von Oberbipp einen überdachten Torbogen, wie er sich in Niederbipp erhalten hat.
- 92 SIMON KUERT. Kirchen im Obergeraargau. [O.O.] 2001, S. 25.
- 93 Glockeninschrift 1414, zum Patrozinium s. MOSER 1959, S. 23.
- 94 FREUDIGER 1912, S. 104–107.
- 95 STUDER 1958, S. 27.
- 96 Die folgenden Angaben stützen sich auf GUTSCHER 2006.
- 97 Zur Lage von Stiftergräbern in Kirchen s. HORAT 1988, S. 160f.
- 98 Bewilligung von Bettelbriefen für den Turmbau vom 18.12.1480 und 8.10.1487, s. HALLER I, S. 2f.
- 99 Bereits vor der Errichtung des Glockenturms war die Kirche mit mindestens einer Glocke bestückt, wie die 1414 gegossene Marienglocke bestätigt.
- 100 StAB, B VII 1071 1659/60, S. 8 v. Im Zusammenhang mit den neuen Stühlen für den Amtmann, die Landvögfin und den Prädikanten fällt der Ausdruck «neüwlich reparierte Kirche[n]».
- 101 StAB, B VII 68 VM, 27.5.1686, S. 176.
- 102 Das Steinmetzzeichen im Scheitel des spitzbogigen Sturzes über der Eingangstür entspricht nicht jenem von ABRAHAM I DÜNZ und dürfte auf den Schöpfer der spätgotischen Turmhalle zurückgehen. Zu Dünzens Steinmetzzeichen s. SPEICH 1984, S. 180.
- 103 Der kurze Abstand zwischen Erneuerung der Ausstattung und vollständigem Neubau erstaunt. Nicht ganz auszuschliessen als Motivation für den Neubau ist ein Brandschaden, wofür der im Vennermanual erwähnte Dorfbrand im gleichen Jahr, s. StAB, B VII 68 VM, 29.5.1686, S. 181, und der von Leuenberger genannte, aber nicht belegte Hinweis auf das in diesem Jahr verbrannte Kirchenurbar sprechen, s. LEUENBERGER 1904. Gegen die Brandhypothese spricht die Unversehrtheit der Ausstattung von 1659. Ebenso bieten die am romanischen Mauerwerk festgestellten Brandspuren keinen Beleg für einen solchen Brand, da sie aus einem Zeitpunkt vor der Anbringung der Wandmalerei (Köpfchen) stammen; s. WALTER OCHSNER. Kirche Oberbipp. Voruntersuchung der Farbfassung. Chor und Schiff aussen. Bern 1999 (Typoskript KDP).
- 104 ADB, Untersuchungsbericht 1999.
- 105 StAB, BX 23, 1781, S. 366.
- 106 StAB, B VII 1080, 1782, S. 26. – Spuren von Wandmalereien sind – abgesehen vom Köpfchen – bis jetzt keine bekannt.
- 107 StAB, BB X 1162, 1866, Nr. 2705.
- 108 Ebenda, 1880, Nr. 3312.
- 109 Ebenda, 1881, Nr. 1813.
- 110 Ebenda, 1879, Nr. 985.
- 111 KASSER 1906, S. 107–115.
- 112 Zu den Grabungen von 1959 s. SENNHAUSER 1971.
- 113 KDP, Kostenvoranschlag zur Restaurierung der Kirche Oberbipp von ERNST und ULRICH INDERMÜHLE, Bern o. J.
- 114 ADB, Oberbipp 2006.
- 115 Die Kanten des Chors waren 1881–1959 mit Eckbänderungen akzentuiert. Eine Eckbänderung könnte aber schon früher bestanden haben, lässt sie sich doch für die Kirche von Niederbipp auf WEIBELS Darstellung des dortigen Pfarrhauses aus dem Jahre 1824 nachweisen, s. BiD/PI Kirche und Pfarrhaus Nr. 3.
- 116 BÖHMER/GUTSCHER 2003.
- 117 Vor 1959 waren auch die oberen beiden Geschosse mit einer Eckbänderung versehen.

- 118 ANONYMUS, Frauenkopf mit Heiligenschein, spätes 14. Jh., Fresko auf Tuffquader, 40×23×27 cm (ADB, Inv.-Nr. 53376). Das Malereifragment wurde 1999 vom ADB gefunden und ist in einer Vitrine in der Westwand der Kirche zu besichtigen. Die erste Würdigung des Köpfcchens bei BÖHMER/GUTSCHER 2003.
- 119 StAB, B VII 1070, 1621/22.
- 120 StAB, B VII 1071, 1659/60 und 1661/62.
- 121 Ebenda, 1666.
- 122 KDP, Restaurierungsbericht.
- 123 Oberbipp 1971, S. 37.
- 124 Mitteilung von Hans U. Brunner, Oberbipp, vom 16.6.2008.
- 125 ERNST WYSS, GERHARD GREUB. Die Glasgemälde von Hans Stocker in der Kirche. In: Oberbipp 1971, S. 170–175; HANS STOCKER. Die neuen Chorfenster von 1967. In: Kirche Oberbipp. Oberbipp 1976, S. 12–14.
- 126 StAB, BX 258, 1822, S. 60f. und BX 300, 1822, S. 20.
- 127 Major Heinrich Im Thurn verlor beim Duell gegen den Hauptmann Christoph Ziegler bei den Weyern von Riedholz (Solothurn) am 25. Januar 1659 sein Leben. Auch der Sekundant Zieglers, Jakob Guggerli aus dem Kelleramt, erlag zwei Tage später seinen Schussverletzungen. Die Duellanten stammten beide aus Schaffhauser Familien, s. KASSER 1906, S. 107–116. – Das Wappen der Familie Im Thurn deutet auf die Stiftung hin. Das Jahr 1659 bietet sich auch deshalb als Entstehungsjahr für die Kanzel an, da im gleichen Jahr der Abendmahlstisch aufgestellt wurde.
- 128 Jahreszahl an der Stirnseite des Schaldeckels und StAB, BX 244, 1808, S. 40f.
- 129 Kirche Oberbipp 1976, S. 4.
- 130 KASSER 1906, S. 109.
- 131 Mitteilung der biografischen Angaben von Frau Christine von Graffenried.
- 132 Insbesondere die Figuren des trauernden Puttos stimmen weitgehend überein. Auf die Nähe der beiden Epitaphe wies Hermann von Fischer bereits 1960 hin; den Zusammenhang hat Manuel Kehrli kürzlich bestätigt, s. KDP, Archiv, Dossier und KEHRLI 2003.
- 133 «GLORIA THURNINAE GENTIS / SUB MOLE SEPULCHRI / HAC RECUBAT TRISTES / TRISTIA FATA PREMUNT / SIC CANIT I C S / 1659». Dt. Übersetzung: «Der Stolz des Im Thurnschen Stammes / Ruht unter diesem Steine [hier] / Das traurige Geschick drückt / Die Trauernden nieder / So singt I[ohann?] C[aspar?] S[eelmatter?].» Übersetzung aus: KASSER 1906, S. 108. Johann Caspar Seelmatter war 1642–1652 Pfarrer in Niederbipp, s. KASSER 1906, S. 115, Anm. 4.
- 134 «HOC / MONUMENTO INUOLUTA DORMIT / M: ELISAB: STETLER / NATA MORLOT / OL IM HIC LOCI / PRAESTANT PRAEFECTI POSTEAQ /
- AMPLISSIMI REIB. [sic!] BERNENSIS / SENATORIS / ALMA CONIUX / QUAE DULCI BEATA RESURRECCIONIS [sic!] / SPE VITA MIN TERRIS POSUIT SVAM / ANNO CHRISTI MDCCCLXXXV / AETATIS LXXIV». Dt. Übersetzung: «Eingehüllt in diesem Grabmal schläft / Frau Elisabeth Stettler geborene Morlot / des einst hier vorstehenden Präfekten [Landvogts] und später hoch angesehenen / Senators der Republik Bern / Gütige Gattin / die ihr Leben in der süßen Hoffnung auf selige Auferstehung / in die Erde gelegt hat / im Jahr Christi 1785 / 74 Jahre alt». Übersetzung von Pfarrer Ulrich Graf, Aarau, Pfarrer Simon Kuert, Langenthal, und Hanspeter Trauffer, Langenthal.
- 135 Johanna Catharina von Graffenried starb während der Amtszeit ihres Vaters Anton von Graffenried als Landvogt auf Bipp. Mitteilung von Frau Christine von Graffenried vom 10.11.2010.
- 136 «Bleich diese Jungfrou immerdar / [...] Der [...] Deiner Bilde war / [...] ach dem Leib [...] / [...] aber alle / [...] / [...] disem [...] / [...] die höchste Freud [?].» Eine weitere Inschrift in Antiqua, ursprünglich schwarz gefasst, zieht sich dem Plattenrand entlang: «RAV [...] P [...] ERE FECIT [...] / IOHANN[A] CATHARINA O [...] / [...] / A [N?] O [...]».
- 137 GUGGER/FELBER 1976, S. 16–19.
- 138 Ebenda, S. 19f.
- 139 Ebenda, S. 23–25.
- 140 Eine Würdigung der Orgel von 1976 bei JAGGI 1986, S. 248.
- 141 Oberbipp 1971, S. 71. – Dt. Übersetzung der Glockeninschrift: «O König der Ehre, Christus, komme mit Frieden. Gegossen zur Ehre des Johannes», aus: Oberbipp 1971, S. 177.
- 142 Mitteilung von Matthias Walter. – Dt. Übersetzung der Glockeninschrift: «Zu Ehren der Königin, Jungfrau, Mutter Maria und des hl. Johannes des Täufers. Auf den Tag des hl. Augustinus(?) im Jahre des Herrn 1414», aus: Oberbipp 1971, S. 177.
- 143 Kirche Oberbipp 1976, S. 6.
- 144 Mitteilung von Matthias Walter.
- 145 Zu den Westschweizer Beispielen s. COURVOISIER 1962.
- 146 StAB, B VII 1067, 1539/40.
- 147 StAB, B VII 1067, 1532/33.
- 148 KDP, Dokumentation.
- 149 WÜRSTEN 2016. – Erkenntnisse zur Baugeschichte von Urs Bertschinger und Hans Peter Würsten.
- 150 StAB, B VII 1067, 1544/45.
- 151 StAB, B VII 1070, 1629/30, S. 10 r.
- 152 WÜRSTEN 2016.
- 153 StAB, B X 12, 1737, S. 19.
- 154 Ebenda, S. 20.
- 155 ZEHENDER war von 1750 bis zu seinem Tode 1799 obrigkeitlicher Holzwerkmeister. 1785 verfasste er den Devis für den Pfarrhausumbau sowie 1789 jenen für die Reparaturen an der Pfrundscheune und der Gartenmauer,
- s. StAB, BX 25, 1785, S. 549–555 und B VII 1081, 1789, S. 28.
- 156 WÜRSTEN 2016.
- 157 StAB, BX 244, S. 40f.
- 158 StAB, BB X 1162, 1925, Nr. 1769.
- 159 KGdE, Plansatz.
- 160 KDP, Dokumentation.
- 161 Wyss 1814/16, BiD/PI Kirche und Pfarrhaus Nrn. 1, 2.
- 162 StAB, BB X 1162, 1868, Nr. 1080 und Steinmosaik «18 + 68» an der Südseite.
- 163 Jahreszahl am Brunnenstock und StAB, B VII, 1785, S. 26.
- 164 Wyss 1814/16, BiD/PI Kirche und Pfarrhaus Nrn. 1, 2.
- 165 Das Fragment wurde gesichert und kann durch eine Luke im Täfer besichtigt werden. Sein Motiv ist unklar.
- 166 Ähnlich die Pilaster am Chorgestühl in der Kirche Herzogenbuchsee von 1728.
- 167 StAB, B VII 1080, 1782, S. 26.
- 168 ZEHENDER war 1789 für Reparaturen an der Pfrundscheune und der Gartenmauer verantwortlich, s. StAB, VII 1081, 1789, S. 28.
- 169 StAB, B VII 1081, 1788, S. 29.
- 170 StAB, BX 25, 1788, S. 614 r.
- 171 StAB, BB X 1162, 1925, Nr. 1769.
- 172 Der Vorgängerbau ist auf WEIBELS Darstellung des Pfarrhauses von Oberbipp aus dem Jahre 1825 zu sehen. Auf dem Situationsplan von Wyss ist hingegen ein Zeltdach abgebildet. Unstimmig bei Wyss ist die Darstellung des Turmfirstrs quer zum First der Kirche. BiD/PI Kirche und Pfarrhaus Nrn. 1, 2, 3.
- 173 WÄHREN, BiD/PI Kirche und Pfarrhaus Nr. 4.
- 174 Oberbipp 1971, S. 167–170.
- 175 Das Projekt kam auf Initiative von Frau Hanni Stauffer-Möri und des Begräbnis-gemeindeverbands Oberbipp zustande, s. KDP, Dokumentation.
- 176 StAB, Bez Wangen B 214, Lagerbuch.
- 177 Initiiert durch den Dorfverein Pro Ortsbild und Landschaftsschutz Oberbipp POLO. Architekt: JÜRGE EIBELWIESER, Oberbipp.
- 178 StAB, B VII 1071, 1663/64 und 1665/66.
- 179 Oberbipp 1971, S. 125.
- 180 Verkaufssteigerung der Staatsdomäne, in: Ber. des Regierungsrates Kt. Bern, 1839, S. 142.
- 181 ALBERT WILD. Das Schulwesen. In: Oberbipp 1971, S. 181. – KGdE, Kirchenrodel Oberbipp von 1773.
- 182 StAB, Bez Wangen B 214, Lagerbuch 1808.
- 183 StAB, Bez Wangen B 529.
- 184 Projekt: H. R. WAGNER, Niederbipp (KDP).
- 185 Mitteilung von Reto Marti-Grädel, Oberbipp.
- 186 Pro Jura Bipperamt, Sehenswertes (Infoblatt).
- 187 MORGENTHALER 1928, S. 138.
- 188 StAB, Urbarien Wangen 25, Bipp Bodenzinsurbar 1630, Tom 3. Oberbipp.
- 189 Archiv der Familie Marti-Grädel in Oberbipp. – KDP, Dossier, Archivforschungen von Ester Adeyemei, 2007.

- 190 StAB, Bez Wangen A 297 CP Bipp, Kauf-Beyle vom 6.8.1772 (Ester Adeyemi).
- 191 KDP, Dossier, Dendrochronologische Analyse des Dachstocks, 2007, und Inschrift am Türsturz Erdgeschoss Südost.
- 192 Oberbipp 1971, S. 311.
- 193 Angaben zur jüngeren Baugeschichte von Familie Marti-Grädel.
- 194 KDP, Grundbuchauszug 2007.
- 195 Ebenda.
- 196 AFFOLTER BHF 4.
- 197 StAB, B VII 1072, 1680/81.
- 198 Angaben zum Erziehungsheim gemäss HANS ANLIKER. 100 Jahre Knaben-Erziehungsheim Oberbipp, 1839–1939. Wangen 1939 und VERENA FELBER. Kantonales Erziehungsheim für Knaben Oberbipp. In: Oberbipp 1971, S. 196f.
- 199 Sägerei in Oberbipp. KDP, Massaufnahmen und Fotodokumentation 1987.
- 200 MORGENTHALER 1928, S. 138.
- 201 Der Datierungsvorschlag 1907 bezieht sich wohl auf eine Einrichtung (eines Ladens oder ähnliches), das Haus ist aber bereits auf dem Katasterplan von 1877 eingezeichnet, s. HEINZ FLÜCKIGER. Handwerk, Gewerbe und Industrie. In: Oberbipp 1971, S. 334.
- 202 Erbaut von Bärtschi Service AG, Heimberg.
- 203 Wappenbuch des Kantons Bern. Das Berner Staatswappen sowie die Wappen der Amtsbezirke und Gemeinden. Bern 1981; Oberbipp 1971, S. 37. Vgl. Stadtwappen Olten, das erst seit dem 19. Jh. drei Tannen hat, ursprünglich war es ein Bischofsstab, dann drei Buchsbäume (Buchs-Gau). Mitteilung von Martin Ed. Fischer, Olten, vom 7.3.2008.
- 2007 (ADB, Archiv). – Laut Hans Morgenthaler wurden die Mauertrümmer 1787 für den Bau der Strasse zwischen Wiedlisbach und Wangen verwendet, s. MORGENTHALER 1924, S. 89.
- 8 Bislang konnte der Zusammenhang der Freiherren von Wiedlisbach mit dem Städtchen im Bipperramt nicht belegt werden, s. LEUENBERGER 1904, S. 21. – Auch die beliebte Legende, wonach der Ortsname auf den Alemannen Wihtili, der sich am Bach von Rumisberg niederliess, zurückzuführen sei, konnte urkundlich nicht nachgewiesen werden, s. KDP, Archiv, div. Zeitungsartikel. – Nach einer holländischen Quelle von 1653: «Wiedlisbach ist ein kleines, aber ansehnliches Städtchen. Es hat seinen Namen von einer grossen Quelle, die nicht weit entfernt so reichlich aufsprudelt, dass daraus ein Bächlein quer durch die Stadt läuft, und so stark, dass es an der Stadtmauer eine Mühle treibt», in: JbOAG 1979, S. 111. – Laut Gemeindenamenlexikon ist von einem bisher nur unbefriedigend identifizierten Personennamen und dem Gattungswort «Bach» auszugehen, s. LSG 2005. – Zur Geschichte von Wiedlisbach grundlegend LEUENBERGER 1904; FLATT 1969; BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004; SSRQ BE II 10, S. LVIII–LXII; ANNE-MARIE DUBLER. Wiedlisbach. In: HLS. Version vom 29.4.2014, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D581.php.
- 9 AMMANN 1934, S. 90–92.
- 10 AUGUST BICKEL. Zofingen von der Urzeit bis ins Mittelalter. Aarau 1992, S. 217, Anm. 31.
- 11 BAERISWYL 2011, S. 181–196.
- 12 FRB III, Nr. 118. Möglicherweise bereits 1263 als «oppidum» bezeichnet, vgl. NB, e-Helvetic, nbdig-59267. – FLATT 1969, S. 236f. – Das früheste überlieferte Stadtrecht wurde 1516 durch Bern erteilt, s. SSRQ BE II 10, 11.4.1516.
- 13 FLATT 1969, S. 239.
- 14 SSRQ BE II 10, Kap. II 2.2.
- 15 SSRQ BE II 10, 11.4.1516. – SSRQ BE II 10: 30.1.1578. – ANNE-MARIE DUBLER. Wiedlisbach. In: HLS. Version vom 29.4.2014, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D581.php. – Im 17. Jh. ging der Wochenmarkt ein, wurde aber 1692 auf Anregung des Landvogts hauptsächlich als Kornmarkt wieder ins Leben gerufen, s. KARL H. FLATT. Das Marktrecht. In: Der Wiedlisbacher Kurier. Ausgabe zum Jubiläumsfest «600 Jahre Marktrecht Wiedlisbach» am 22./23.8.1986, S. 1f.
- 16 ANNE-MARIE DUBLER. Wiedlisbach. In: HLS. Version vom 29.4.2014, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D581.php. – HEDIGER 1995.
- 17 StAB, Urkunden Fach Wangen, 21.6.1338, FRB VI, Nr. 436.
- 18 ANNE-MARIE DUBLER. Wiedlisbach. In: HLS. Version vom 29.4.2014, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D581.php.
- 19 IVS, BE 38; s. zur Verkehrsgeschichte auch FLATT 1962; FLATT 1964 (2); FLATT 1976.
- 20 StASO, Copienbuch rot 4, 261/62; rot 5 25, 89, 90, 260f.; zitiert nach MORGENTHALER 1924, S. 70. – FLATT 1964 (2).
- 21 StAB, B VII 1067.
- 22 Ebenda. – StAB, B VII 1068. Mitunter wird auch eine Herberge «zum schwarzen Raben» erwähnt, s. VAN DER VINNE/STELLING-MICHAUD 1979, S. 112.
- 23 SSRQ BE II 10, 23.7.1487, 5.7.1493, 30.1.1505. – StAB, Urkunden Fach Wangen, 23.7.1487. – StAB, A V 977. – Gemäss Flatt soll ein Ulrich Wagner die bernische Konzession zur Errichtung eines «hus, armer lüt darin zuo herbergen» erhalten haben, s. FLATT 1973, S. 9–11. – LEUENBERGER 1904, S. 161–172.
- 24 Anders als Flatt gehen Boschetti-Maradi/Portmann davon aus, dass der früheste Spitalbau von 1487 nicht vor dem niederen Tor, sondern auf der heutigen Parzelle von Haus Städtli 12 zu lokalisieren ist, s. FLATT 1973, S. 10 bzw. BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 49.
- 25 HANS ISCHI. Der Oberaargauische Naturalverpflegungsverband 1885–1962. In: JbOAG 1980, S. 199–204.
- 26 SSRQ BE II 10, 22.1.1540.
- 27 StAB, Urbarien Wangen 27, 1666.
- 28 StAB, A V 978. – StAB, Urbarien Wangen 35. – Urbar Bipp 1790.
- 29 StAB, A V 978.
- 30 F. W. GOHL. Die Heilquellen und Badeanstalten des Kantons Bern: In topographischer, chemischer und therapeutischer Hinsicht geschildert von F. W. Gohl. Mit 2 Ansichten vom Gurnigel u. Weissenburg. Bern 1862, S. 295ff. – JAKOB HOFSTÄTTER. Die Bäder und Heilquellen der Schweiz, nebst den bekanntesten Molken-, Kräuter- und Kaltwasseranstalten, oder: Kurzgefasstes schweizerisches Heilquellenlexicon. [s.n.] 1857, S. 69.
- 31 Pachtangebot von 1879 in: Schweizer Handels-Courier Nr. 269, 13.11.1879.
- 32 StAB, A II 128, 31.1.1537. – StAB, B VII 1068. – StAB, B VII 1069.
- 33 StAB, Urbarien Wiedlisbach.
- 34 AMMANN 1934, S. 117–119.
- 35 HERRMANN 1970, S. 79–81.
- 36 BID/PI Gemeinde Nrn. 2, 3.
- 37 G. HOLZER. Wiedlisbach's Vergangenheit. In: Wiedlisbach. Gemeinde Wiedlisbach (Hg.), 24.6.1971.
- 38 St.-Niklaus-Stiege Nr. 5.
- 39 S(oli) D(eo) G(loria) 1622, s. HOEGGER KdS AG 1976, S. 285ff.
- 40 Vitrocentre Romont, Inventar Amt Wangen.
- 41 HALLER I, S. 134f.

Wiedlisbach

- 1 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 18.
- 2 ANNE-MARIE DUBLER. Wiedlisbach. In: HLS. Version vom 29.4.2014, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D581.php.
- 3 IVS, BE 38. – BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 8.
- 4 StAB, AA IV 1511, Urbar von 1518 und Generalplan von Wiedlisbach von 1889/90. – HEINZ SCHULER, WERNER E. STÖCKLI. Die römische Villa auf dem Niderfeld in Wiedlisbach. In: JbOAG 1984, S. 111. – AKBE 1, 1990, S. 165–190.
- 5 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 8, 18, 57.
- 6 Ebenda, S. 9.
- 7 S. z. B. Urbare von 1464 und 1518. Die Burgstelle kann vielleicht mit einer frohburgischen Ministerialenfamilie in Verbindung gebracht werden, s. BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 9, 11. – MEYER 1981, S. 164. – Negativbefund Parzelle 169 von

- 42 Übersetzung nach FRITZ HÄUSLER. Im Vertrauen auf unsere Waffen hoffen wir, den Frieden zu erhalten. In: BZGH, Bd. 40, 1978, S. 164.
- 43 ALFRED ZESIGER. Die Bipper Lärmkanone. Eine 81jährige Teilnehmerin am zweiten Freischarenzug. In: JbOAG 1979, S. 131–136.
- 44 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 21.
- 45 Ebenda, S. 28–40, 52. Archäologische Befunde aus dem Haus Städtli 13.
- 46 FLATT 1975.
- 47 MORGENTHALER 1923, S. 105.
- 48 K. HOWALD. Dr. Thüring Fricker's Aufzeichnungen über bernische Finanzen und Bauten. In: AHVB 1877, Bd. 9, H. 2, S. 205.
- 49 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 47.
- 50 SSRQ BE II 10, 1518 (StAB, Urbarien Wangen Nr. 22, 1518). – LEUENBERGER 1904, S. 89.
- 51 Ebenda.
- 52 SSRQ BE II 10, 21.7.1541.
- 53 StAB, A V 1346.
- 54 S. BI Wiedlisbach 2002.
- 55 Wiedlisbacher Kurier, Nr. 8, 1986, S. 5. Möglicherweise handelt es sich um den Berner Architekten WALTER BÖSIGER, der 1919 Pläne für den Umbau des Kornhauses zeichnete (S. 108).
- 56 REINHARD 1945, S. 245–256. – Archive BAR, StAB, KDP. – BADILATTI/StÄHLI 1992, S. 27–30.
- 57 Für die Errichtung der Alterswohnungen Hinterstädtli 9 wurde die Stadtmauer geschlossen.
- 58 KDP, Dokumentation, zahlreiche Zeitschriften- und Zeitungsartikel.
- 59 DANIEL GUTSCHER, ALEXANDER UELTSCHI. Wiedlisbach: Archäologisches von Stadtmauern und ältesten Häusern. In: JbOAG 1986, S. 57–62.
- 60 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 25. Dass der Turm erst nachträglich erhöht worden sei, was laut MEYER 1981, S. 164 aus den Stossfugen zum Eckverband des Turms hervorgehe, konnte bei bauarchäologischen Untersuchungen 1987 widerlegt werden.
- 61 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 25.
- 62 FLATT 1969, S. 237.
- 63 StAB, B VII 1068.
- 64 Ebenda; damals musste ein «korn mäss, in miner g Hn Thurm zuo Wietlisbach» beschafft werden.
- 65 Diese Tatsache spricht gegen eine vollständige Zerstörung durch die Gugler 1375.
- 66 KDP, Archiv, Dendrochronologische Analyse vom 3.4.1992, Dendrolabor Heinz & Kristina Egger.
- 67 StAB, B VII 1067.
- 68 StAB, B VII 1068.
- 69 StAB, Urbarien Wangen 27, 1666.
- 70 StAB, B VII 1068. Die Wappenscheiben sind nicht erhalten.
- 71 StAB, B X 12; StAB, B VII 1075.
- 72 KDP, Archiv; StAB, Urkunden Fach Wangen, 26.6.1863/20.8.1863.
- 73 <http://geschichte.knuchel.ch>, Version vom 30.6.2015.
- 74 StAB, Urkunden Fach Wangen, 21.6.1338, FRB VI, Nr. 436. Der Stifter übte an der Kirche in Oberbipp das Patronatsrecht aus. Diese erstmalige Nennung der «cappelle sancte Katherine» und die Ausstattung mit dem grossen Bilderzyklus aus dem 15. Jh. dürfte ein Hinweis auf das Katharinenpatrozinium sein. Dass der Ursprungsbau der Kapelle auf die Stadtgründung im 13. Jh. zurückgeht, kann aus einer Urkunde von 1275, die einen «B. plebanus et C. vicarius de Wietlisbach» als Zeugen nennt, nicht geschlossen werden.
- 75 StAB, A I 310. – Brandröte und Russspuren konnten nachgewiesen werden. – Die Renovation der Kapelle und die vergleichsweise reiche Ausstattung korrelieren mit der ausserordentlichen Bautätigkeit des 15. Jh., können doch vor der Reformation im Herrschaftsgebiet des Staates Bern über 130 Neu- und Umbauten von kirchlichen Anlagen nachgewiesen werden, s. dazu EGGENBERGER 1999, S. 392ff.
- 76 AKBE 2B, 1992, S. 474.
- 77 SSRQ BE II 10, Nr. 393. 1411 erwarb Solothurn von Graf Otto II. von Thierstein unter anderem Bipp mitsamt dem Kirchensatz zu Oberbipp; mit der Auflösung des Kondominiums gingen die Rechte an Bern über, s. SSRQ SO I 1, Nr. 130.
- 78 StAB, B VII 1071.
- 79 Leuenberger spricht von einer «auf der westlichen Seite des Schiffes angebrachte[n] Vorlaube», s. LEUENBERGER 1904, S. 39. Die Balkenlöcher sind in der Nordwand bis in das sechste Bildfeld gut erkennbar. Die in der Mauer verankerten Konstruktionshölzer im Dachstuhl konnten dendrochronologisch ins Jahr 1790 datiert werden, s. AKBE 2B, 1992, S. 474.
- 80 1882 erste Erwähnung der Malereien im Anzeiger für Schweizer Altertumskunde. 1887 publizierte Johann Rudolf Rahn einen ausführlichen Aufsatz über die Kapelle und die freigelegten Wandbilder; RAHN 1887; später auch MÜLLENER [1893]; SCHMIDT 1893; LEUENBERGER 1904.
- 81 Heute im EAD.
- 82 EAD, Brief von K. Stehlin an J. C. Kunkler vom 28.11.1892. – Zur Restaurierung von 1892 s. Korrespondenzen im EAD, z. B. M. Stettler an L. Birchler vom 25.4.1951 oder Hans A. Fischer an R. Obrecht vom 4.9.1956.
- 83 FREUDIGER 1912, S. 18.
- 84 EAD, Brief von Hans A. Fischer an M. STETTLER vom 9.3.1949.
- 85 EAD, Brief von M. Stettler an H. Holderegger vom 6.2.1955. – Seit 1957 steht die Katharinenkapelle unter Bundesschutz, s. EAD, Brief von L. Birchler an den Bundesrat vom 15.2.1957.
- 86 KDP, Dossier.
- 87 KDP, Untersuchungsbericht von Urs ZUMBRUNN vom 18.5.2011.
- 88 AKBE 2B, 1992, S. 473–478.
- 89 Das Schadensbild wurde im Lauf der Restaurierung 1951–1952 analysiert. Jauchegrube und Ablaufrinne wurden kurz darauf entfernt bzw. zementiert, das Mauerwerk liess man austrocknen, fluatieren und neu verputzen. KDP, Brief von Hans A. Fischer an R. Obrecht vom 6.6.1952 und EAD, HANS A. FISCHER, Restaurationsbericht vom 4.9.1956.
- 90 «Heilige Maria Magdalena [...] zu büssen meine Sünden [...]».
- 91 Wohl aus Jer 19,11: «et ego quasi agnus mansuetus qui portatur ad victimam et non cognovi quia super me cogitaverunt consilia mittamus lignum in panem eius et eradamus eum de terra viventium et nomen eius non memoretur amplius», nach Luther 1984: «Denn ich war wie ein argloses Lamm gewesen, das zur Schlachtbank geführt wird, und wusste nicht, dass sie gegen mich beratschlagt und gesagt hatten: Lasst uns den Baum in seinem Saft verderben und ihn aus dem Lande der Lebendigen ausrotten, dass seines Namens nimmermehr gedacht werde.»
- 92 Wohl Hiob 16,10: «collegit furorem suum in me et comminans mihi infremuit contra me dentibus suis hostis meus terribilibus oculis me intuitus est», nach Luther 1984, Hiob 16,9: «Sein Grimm hat mich zerrissen, und er war mir Feind; er knirschte mit den Zähnen gegen mich; mein Widersacher funkelt mich mit seinen Augen an.»
- 93 Wohl aus Apg 8,32: «locus autem scripturae quam legebat erat hic tamquam ovis ad occisionem ductus est et sic agnus coram tondente se sine voce sic non aperuit os suum», nach Luther 1984, Apg 8,32: «Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser [Jesaja 53,7–8]: «Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf.»; vgl. Jes 53,7–8: «oblatus est quia ipse voluit et non aperuit os suum sicut ovis ad occisionem ducetur et quasi agnus coram tondente obmutescet et non aperiet os suum» und «Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf.»
- 94 Mutmassliches Wappen der Familie von Hunwil (auf blauem Schild mit goldenem Querbalken ein springender silberner Rüde). Ein ähnliches Wappen ohne Querbalken ist in Allianz mit dem Ringoltinger-Wappen im Dreikönigsfenster im Berner Münster zu finden, es ist auch als Steinrelief überliefert, das sich am Kirchturm von Utzenstorf

- befand. Verena von Hunwil war die Gemahlin des Thüring von Ringoltingen, Herrschaftsherr von Landshut; s. Jürg Schweizer. Der bernische Schlossbau im 15. Jahrhundert. In: *Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins*, Nr. 8, 2003, S. 32–44; CHRISTINE HEDINGER. Die Berner Familie der Ringoltingen im Spiegel ihrer Stiftungen. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, LXVI 3/4 (2013), S. 332–343. – Ein ungedeuteter Wappenschild mit rechtssteigendem Rüden (um 1505) ist auch in Bern (Bim Zytglogge 1) zu finden; Hofer KdS BE 1959, S. 356f. – Weitere Wappen mit steigendem Hund: Hunsperger, Hunziker.
- 95 Von der Verkündigungsgruppe ist einzig die in einer Gebetsnische kniende Maria am linken Fenstergewände erhalten, am rechten (M2b) wäre wohl der Erzengel Gabriel zu ergänzen.
- 96 «Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde – heiliger Petrus».
- 97 «und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn – heiliger Andreas».
- 98 «empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria – heiliger Jakobus».
- 99 «gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben – heiliger Johannes».
- 100 «hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden [von den Toten] – heiliger Thomas».
- 101 «aufgefahren in den Himmel, er sitzt zur Rechten des allmächtigen Vaters – heiliger Jakobus».
- 102 «von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten – heiliger Philippus».
- 103 «Ich glaube an den Heiligen Geist – heiliger Bartholomäus».
- 104 «die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen – heiliger Matthäus».
- 105 «Vergebung aller Sünden – heiliger Simon».
- 106 «Auferstehung der Toten – heiliger Judas».
- 107 «und das ewige Leben. Amen – heiliger Matthias».
- 108 Vitrocentre Romont, Inventar Amt Wangen. – LEUENBERGER 1904, S. 43f.
- 109 LEUENBERGER 1904, S. 46. – Sogenannte Sturmglöckle, Pendant zur «Sterbeglocke» von 1654, heute im Dachreiter der Friedhofskapelle; OBRECHT-KUNZ 1991, S. 40.
- 110 Zu Oltingen s. HEYER KdS BL 1986, S. 177; BRIGITTE FREI-HEITZ. Die reformierte Kirche St. Nikolaus in Oltingen. SKF Nr. 934. Bern 2014. – Zur Stadtkirche Biel s. INGRID EHRENSPERGER-KATZ. Reformierte Stadtkirche Biel. SKF Nr. 291. Bern 1981. – CHARLOTTE GUTSCHER, et al. Die Französische Kirche in Bern. SKF Nr. 608. Bern 1997, S. 19f.
- 111 JANEZ HÖFLER. Der Meister E. S. Ein Kapitel europäischer Kunst des 15. Jahrhunderts. Regensburg 2007, S. 69.
- 112 Ebenda, S. 70.
- 113 Publiziert in: *Maler und Werkstätten, 1450–1525*. [Katalog der Ausstellung: Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, 29. September 2001–3. Februar 2002]. (Spätmittelalter am Oberrhein, Teil 1). Stuttgart 2001. Zählt man das erste Bild des Maria-Magdalena-Zyklus ebenfalls dazu, sind es gar acht von zwölf übereinstimmenden Bildern. Der Passionszyklus des Meisters E. S. umfasst das *Gebet Christi am Ölberg*, *Gefangennahme*, *Christus vor Herodes*, *Geißelung*, *Dornenkrönung*, *Kreuztragung*, *Entkleidung* (fehlt in Wiedlisbach), *Kreuzigung*, *Kreuzabnahme* (fehlt in Wiedlisbach), *Grablegung* (fehlt in Wiedlisbach), *Auferstehung* (fehlt in Wiedlisbach), *Noli me tangere* (Zyklus der Maria Magdalena). Das Letzte Abendmahl fehlt im Zyklus des Meisters E. S.
- 114 StAB, B VII 75; vgl. **ABB. 79** von Stumpf.
- 115 Im selben Jahr wie das grosse Kornhaus wurde auch das Zehnthaus (Hinterstädtli 1) auf den Mauern einer älteren Scheune, unter deren Dach sich eine Stube befunden hatte, errichtet; die Kosten dafür hatte Bürgermeister und Lehensmüller Jost Christen zu tragen. Laut Lehensbrief hätte der Müller inneren zweier Jahre nach Übernahme der Mühle eine Zehntscheune errichten sollen; 1693 stand er demnach noch in der Schuld der Obrigkeit, s. StAB, B VII 75; LEUENBERGER 1904, S. 179.
- 116 StAB, B VII 75.
- 117 StAB, B VII 1072.
- 118 KDP, Archiv, HANS PETER WÜRSTEN. Bauhistorische Beurteilung des Dachstuhls, 2015.
- 119 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 44.
- 120 Privatarchiv Lanz.
- 121 KDP, Archiv.
- 122 LEUENBERGER 1904, S. 273.
- 123 Inschrift: «Die Grafen von Froburg Städtegründer im 13. Jahrhundert Zur 700 Jahrfeier der Stadt Wiedlisbach gewidmet von den froburgischen Schwesterstädten Olten/Liestal/Aarburg/Balsthal (Klus-Falkenstein) Zofingen und Waldenburg Das Städtchen Fridau ward 1375 von den Guglern vernichtet und ist nie mehr auferstanden.»
- 124 LEUENBERGER 1904, S. 275.
- 125 Grundbuchamt Wangen, Lagerbuch 1806, Grundbuchpläne Wiedlisbach 1881. Das Versicherungsobligatorium wurde erst später eingeführt, daher ist das Städtchen nicht vollständig erfasst. – Affolter weist darauf hin, dass der Oberaargau im 19. Jh. vorwiegend «Zwergbetriebe» kannte, s. AFFOLTER 2013, S. 231. Gerade in der frühindustriell geprägten Gesellschaft waren Kleingewerbler-, Handwerker- und Arbeiterfamilien auf ergänzende Erzeugnisse aus der Landwirtschaft angewiesen.
- 126 KDP, Dokumentation. – Als Mehrfachhäuser gelten jene Häuser, die von mindestens zwei Familien bewohnt werden, s. AFFOLTER 2013, S. 105, 232–241.
- 127 Grabung und Bauuntersuchung Wiedlisbach, Hinterstädtli 31 (ADB, Provisorischer Schlussbericht, AHI-Nr. 491.011.2006.01).
- 128 Hier befindet sich eine in den Putz geritzte, unleserliche Inschrift.
- 129 In der Liegenschaftsschätzung von 1775 wird Johannes Tschumi als Besitzer von Haus Hinterstädtli 31 und des Wirtshauses zum Rappen aufgelistet, s. KDP, Dokumentation. 1790 ist Jakob Tschumi Mitbesitzer von Hinterstädtli 31. – LEUENBERGER 1904, S. 156.
- 130 Wohl nach 1961. Damals erwarb Fritz Häni-Ammann, Wirt und Metzgermeister in Wiedlisbach, die Hälfte des Miteigentums am Wohnhaus mit Scheune Nr. 36–36C, s. KDP, Dokumentation.
- 131 Der Begriff variiert von Region zu Region; hier möglicherweise eine Garbenbühne bezeichnend, die sich über dem Wohnteil eines Hauses befand.
- 132 KDP, Dokumentation.
- 133 Ebenda. – ADB, Zwischenbericht 491.001.2013.01 WIEDLISBACH Städtli 27.
- 134 AFFOLTER 2013, S. 231.
- 135 HANS SIGRIST. Hans Roth von Rumisberg. In: *JbOAG 1959*, S. 136–144.
- 136 StAB, B VII 1067.
- 137 Wand- und Glasmalerei bernischer Künstler. Die ausgeführten Werke. Verein Kunsthalle (Hg.). Bern 1929, S. 16. – Heute sind die Bilder im Ortsmuseum zu sehen.
- 138 Die lange Reihe der Wirte und Lebenswirte hat Leuenberger in seiner Chronik aufgelistet, s. LEUENBERGER 1904.
- 139 Inschrift «FÜS.17–61.EBÄ»: Felix Übersax – Elisabeth Äbi, Wirtsleute im Schlüssel. – WALTER SOOM. Die Ründi am Schlüsselstock zu Wiedlisbach. In: *JbOAG 1962*, S. 187–189. – HERREN-VATERLAUS 1994.
- 140 Grundlegend zum Bürgerhaus: KDP, Dokumentation. – ADB, Untersuchungsbericht 491.011.2013.02 WIEDLISBACH Städtli 17, 19, 21. – LEUENBERGER 1904, S. 274. – Aufnahme- und Umbaupläne von GRAF STAMPFLI JENNI ARCHITEKTEN AG in Solothurn.
- 141 SSRQ BE II 10, Nr. 419. 22.1.1540.
- 142 GdeA, Ausscheidungsvertrag 1856–1877.
- 143 FLATT 1964 (2), S. 156. – LEUENBERGER 1904, S. 155–159. – JOHANN J. LEUTHY. Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz, oder, Beschreibendes Verzeichnis dieses Gebirgslandes, so wie der bemerkenswerthesten Orte, Gasthöfe, Bäder, Kurorte, Café- und Gesellschaftshäuser in dem Lande

- selbst und dessen nächster Umgebung: [...]: ein Hülfsbuch für Reisende. Zürich 1985. – MARKUS LUTZ. Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes, oder, Geographisch-statistisches Hand-Lexikon über alle in gesammter Eidsgenossenschaft befindlichen Kantone, Bezirke, Kreise, Aemter so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Klöster, auch aller Berge, Thäler, Seen, Flüsse, Bäche und Heilquellen, nach alphabetischer Ordnung. Aarau 1827.
- 144 KDP, Dokumentation.
- 145 Möglicherweise stammten einige gar aus dem Schloss Bipp, das 1800 dem damaligen Kronenwirt Caspar Mühlethaler zum Abbruch verkauft worden war.
- 146 KDP, Archiv, Dendrochronologische Analyse vom 27.3.1988, Dendrolabor Heinz & Kristina Egger.
- 147 Ähnliches Türgewände z. B. am Wohnstock im Dettenbühl von 1829.
- 148 So in den Jahren 1857, 1866, 1879, s. KDP, Dokumentation.
- 149 KDP, Dokumentation.
- 150 FLATT 1969, S. 240. Ein Vorgängerbau zur Hausmühle aus dem 17. Jh. ist an dieser Stelle archäologisch nicht fassbar, s. dazu AKBE 2A, 1992, S. 182. Zur Besitzergeschichte s. LEUENBERGER 1904, S. 172–185.
- 151 Zinsrodel von 1464, in: NBT 31, 1925, S. 87ff.
- 152 StAB, Urkunden Fach Wangen, 9.3.1540.
- 153 StAB, Urkunden Fach Wangen, 1.5.1568.
- 154 StAB, Urkunden Fach Wangen, 1.3.1572; SSRQ BE II 10, Nr. 427 a.
- 155 StAB, Urkunden Fach Wangen, 19.12.1595; SSRQ BE II 10, Nr. 427 b.
- 156 LEUENBERGER 1904, S. 178. Johann Ochs amte 1654–1660 als Landvogt zu Bipp.
- 157 Das Holz wurde im Winterhalbjahr 1655/56 geschlagen. Dendrochronologische Analyse des Laboratoire Romand de Dendrochronologie vom 15.12.2014, Réf LRD14/R7114.
- 158 StAB, Urbarien Wangen 27, 1666. – Als Lehenmüller wird Jacob Hug erwähnt.
- 159 StAB, Urkunden Fach Wangen, 13.2.1679.
- 160 StAB, B VII 1072, 1678/79.
- 161 StAB, Urkunden Fach Wangen, 13.2.1679.
- 162 StAB, Bez Wangen A 292, Erlebenbrief von 1765.
- 163 StAB, Bez Wangen A 335.
- 164 Kapellenurbar von 1693.
- 165 LEUENBERGER 1904, S. 172–185. – KDP, Archiv. – StAB, Quellen des 18. Jh.
- 166 StAB, Bez Wangen A 292.
- 167 StAB, B VII 220; StAB B X 213.
- 168 Auf den Umbau 1840–1844 weist die datierte Sonnenuhr; der Sinnspruch «Ich mach gut Mehl für jedermann, Besonders der es gut backen kann. Doch ist kein Müller in der Welt, Der mahlen kann, daß es jedem gefällt» wurde in den 1980er Jahren entfernt (KDP, Archiv). – BZ vom 26.10.1988, S. 33.
- 169 KDP, Archiv. – 2005 Umnutzung des Dachgeschosses zu Wohnraum; zur besseren Belichtung wurde eine Einliegerloggia in die Ostfassade eingebaut.
- 170 Die Fensterumrandungsmalerei wurde 1987–1988 nach Befundfragmenten wiederhergestellt. Die geometrisierende Malerei um die Staffelfenster konnte anlässlich der Restaurierung 2012 nicht nachgewiesen werden, wohl weil die Fenstergewände in den 1980er Jahren vollständig ersetzt worden waren, s. KDP, Archiv, Bericht ZUMBRUNN 2011.
- 171 Die Gewände der Staffelfenster wurden anlässlich der Restaurierung 1987–1988 rekonstruiert; ursprünglich sind einzig der Mittelpfosten sowie das rechte Gewändestück, s. KDP, Archiv.
- 172 StAB, Urkunden Fach Wangen, 13.2.1679, Verzeichnis vom 13.1.1676.
- 173 StAB, Bez Wangen A 292, Erlebenbrief von 1765.
- 174 LEUENBERGER 1904, S. 178.
- 175 StAB, B VII 1086.
- 176 KDP, Bauteillager, Nachlass Schelble.
- 177 Das Urbar von 1630 beschreibt die Lage der Mühle als «[...] Bergshalb an Müliwäg [...]» und demnach dem Garten mit Hofstatt gegenüber, jenes von 1666 jedoch als «[...] an der Burgerschaft Rahtusgarten [...]».
- 178 KDP, Archiv. – SCHWEIZER KdS BE 1985, S. 344–348. Mangels Primärquellen lässt sich die Frage nach dem Baumeister nicht klären; möglich, dass er von Burgdorf kam, wo zwischen 1550 und 1650 eine Anzahl Prismeller Handwerker ansässig waren und nicht nur im lokalen Baugewerbe arbeiteten, sondern auch vom Steinexport profitierten, ebenda, S. 14.
- 179 StAB, A II 128, 31.1.1537; StAB, B VII 1069, 1583/84. – Zur Schulgeschichte von Wiedlisbach s. LEUENBERGER 1904, S. 390–430.
- 180 KDP, Archiv. – 100 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach, S. 16. – Mit der Idee, den monumentalen Bau als Schulhaus zu nutzen, erwarb die Gemeinde 1863 das Kornhaus.
- 181 § 54 des Gesetzes über die öffentlichen Primarschulen von 1835, s. <http://files.newsnetz.ch/upload/3/8/3819.pdf>, Version vom 7.2.2014. – Zum Schulhausbau im Kanton Bern s. ELISABETH SCHNEEBERGER. Schulhäuser für Stadt und Land. Der Volksschulhausbau im Kanton Bern am Ende des 19. Jahrhunderts. Bern 2005.
- 182 Für die 1920er Jahre ist überliefert, dass die Schulzimmer rot, grün und blau gestrichen waren, s. 125 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach, S. 44.
- 183 StAB, AA III 1194. Normalien für Schulgebäude.
- 184 KDP, Archiv. – 100 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach, S. 16.
- 185 GdeA.
- 186 Anlässlich der letzten werterhaltenden Renovation im Jahr 2008 wurde auf die Rekonstruktion der architekturgliedernden Elemente verzichtet.
- 187 KDP, Archiv, Protokoll vom 3.4.2007.
- 188 125 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach, S. 59.
- 189 Laut Stettler sind die Kunstwerke dank der Vermittlung von Hans Zurlinden (Attiswil) in den Besitz der Sekundarschule gelangt. Möglicherweise war auch der Gobelin ein Geschenk von Hans Zurlinden. Damit wollte er seine Dankbarkeit ausdrücken für die Grundausbildung, die er dort erhalten durfte, s. KARL STETTLER. Minister Hans Zurlinden. In: JbOAG, 1989, S. 33.
- 190 125 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach, S. 62.
- 191 StAB, BB XII C 29.
- 192 1916 gehörten zur Anstalt das Aufnahmegebäude, die Verwalterwohnung, das Waschhaus mit Bäckerei und Metzgerei, die Grosse Scheune für das Vieh, das Geiser- und das Joggelihaus mit Wohnungen und Scheunen, das Amweghaus mit Wohnungen, Scheune und Werkstatt, eine alte und neue Totenkammer, s. EMIL SCHAFFER. 100 Jahre Oberaargauisches Pflegeheim Wiedlisbach. Wiedlisbach, 1991, S. 16. 1949 Bau des Vrenelihauses, S. 32.
- 193 GOTTLIEB HOLZER. 225 Jahre Schützengesellschaft Wiedlisbach 1770–1995. Jubiläumsschrift, 1994.
- 194 OBRECHT-KUNZ 1991, S. 40.
- 195 Zur Familie Kunz s. WERNER OBRECHT-KUNZ. Aus dem Leben eines jungen Zimmermanns. Das Tagebuch des Jakob Kunz. In: JbOAG, 1991, S. 211–258.
- 196 Erinnert sei an den ersten Schweizerischen Kongress zur Förderung der Holzverwertung 1936 in Bern und die beiden Ausstellungen «Das Haus aus unserm Holz» 1938 im Kunstgewerbemuseum Zürich und «Unser Holz» 1939 an der Schweizerischen Landesausstellung Zürich.
- 197 Herkunft Werkstatt KEISER, Solothurn, möglich. Leuenberger zufolge könnte es sich um eine zweite Glocke aus der Katharinenkapelle handeln, s. LEUENBERGER 1904, S. 47.
- 198 SSRQ BE II 10, Nr. 422a.
- 199 KDP, Dokumentation. Zur Familie Sigrist s. FLATT 1962, S. 32–34.
- 200 Das Ehepaar Sigrist-Rikli, dessen Wappen die Ründeuntersicht schmücken, heiratete 1747. Am 6.12.1753 erhielt Johann Heinrich Sigrist die Bewilligung für den Bau eines Wohnstocks. Die von Mühlethaler überlieferte Signatur «Johan Thurner invendirt», wohl unterhalb des Rikli-Wappens angebracht, ist heute nicht mehr lesbar (KDP, Dokumentation).
- 201 Unklar ist, ob bei der Fahnenfarbe von einem verdunkelten Zinnober auszugehen ist, so dass eigentlich eine rot-weiße Fahne dargestellt wäre, vgl. Familienwappen Sigristling von Winterthur www.chgh.net/heraldik/s/si/sigristling.htm.

- 202 KDP, Dokumentation, Bericht von S. Schär 2014. Laut Überlieferung ursprünglich Sternenhimmel.
- 203 Mündlicher Hinweis der Besitzer.
- 204 Inserat in: Das Werk, 1929.
- 205 INSA Bd. 9, S 119.
- 21 Auf der Siegfriedkarte als Attiswilbach bezeichnet.
- 22 StAB, BB X 4392, Wasserbauten Lokales Amt Wangen, 1905, Nrn. 2–6.
- 23 GYGAX 1988 (1), S. 147–149.
- 24 Ebenda, S. 179.
- 25 ADOLF MOSER baute 1870 ein Primarschulhaus in Herzogenbuchsee (heute Wohnhaus Oberfeldstrasse 17), das sich gegenüber dem Attiswiler Schulbau erheblich bescheidener ausnimmt. Zur Baugeschichte s. Beilagen zur Rechnung über den Schulhausbau der Gemeinde Attiswyl pro 1877–1881 und Bedingungen und Vorschriften betreffend den neuen Schulhausbau in Attiswyl 1879 (Manuskripte im GdeA).
- 26 Projekt von GRUBER.
- 27 Projekt von WILLY STEINER, Wiedlisbach.
- 28 In einer Urkunde von 1384 wird ein Attiswiler Wirt als Zeuge aufgeführt, s. GYGAX/OBRECHT 1987, S. 201.
- 29 StAB, «Handwerksleute», DSMR 1616. Beim Wirtshaus handelte es sich wahrscheinlich um den Gasthof Bären.
- 30 StAB, B V 141 für das Jahr 1786, S. 25.
- 31 GYGAX 1988 (2), S. 70.
- 32 Angaben gemäss Typoskript EMMI ZUMSTEIN-GYGAX. Löwenchronik. Um 1987 (Typoskript im Gasthof Löwen).
- 33 Der Brand ist mehrfach bezeugt; so auch vom Wirt Ulrich Gugelmann im Jahr 1786, s. StAB, B V 144, S. 26.
- 34 Das Bier wurde auch andernorts gelagert; der geräumige Keller von 1688 des Bauernhauses Solothurnstrasse 11 gegenüber dem Gasthof Löwen weist an seinen Mauern Spuren von Fässern auf (auf dem Plan von 1781 als Scheune eingezeichnet). 1865 erstellte der Löwenwirt Jakob Hubler einen Sandsteinkeller im Wäلتschenmoos zur Lagerung seines Biers, s. GYGAX 1988 (2), S. 28.
- 35 SB, 131, 31.10.1895.
- 36 Es ist davon auszugehen, dass sich das Zollbüro nicht immer an diesem Ort befand und – ähnlich der späteren Postablage – jeweils über eine gewisse Zeit in einem verkehrstechnisch günstig gelegenen Gebäude eingerichtet wurde. Ein in Attiswil wohnhafter Zollbeamter ist nachgewiesen, s. StAB, Bez Wangen B 214, Lagerbuch des Amtes Wangen 1806–1834.
- 37 Zur Geschichte des Gasthofs Bären s. GYGAX/OBRECHT 1987, S. 201–210.
- 38 StAB, Bezirk Wangen B 214, Lagerbuch des Amtes Wangen 1806–1834.
- 39 Der datierte Tenntorsturz wird im Keller des Hauses aufbewahrt.
- 40 StAB, AA V 234, Plan des Dorfbaches von Attiswil, 1781.
- 41 GYGAX 1988 (1), S. 141.
- 42 Ebenda, S. 130–132. – GYGAX 1988 (2), S. 60.
- 43 GYGAX 1988 (2), S. 80.
- 44 StAB, B VII 2114, 1554. – StAB, B VII 1068, 1561/62. – SCHWEIZER KdS BE 1985, S. 390.
- 45 Zinsrodel der Herrschaft Bipp von 1464, hier zit. nach MORGENTHALER 1928, S. 142.
- 46 Zehntenbuch für das Schloss Bipp, 1734, hier zitiert nach GYGAX 1988 (1), S. 133–141.
- 47 Protokoll des Gemeinderats, hier zitiert nach GYGAX 1988 (1), S. 136.
- 48 Mitteilung des Eigentümers Hansjörg Fischer-Müller.
- 49 StAB, AA V 234, Plan des Dorfbaches von Attiswil, 1781.
- 50 Im Inneren des Hauses steht ein mit «Rudolf Ryf 1842» bezeichneter Kachelofen; die Jahreszahl 1864 steht am Tenntor, s. BI Attiswil 1998. – GYGAX 1988 (2), S. 19.
- 51 Eine ausführliche Monografie des Hauses bietet AFFOLTER BHF 4.
- 52 Auf dem Plan von 1781 fehlt der Speicher; hingegen befindet sich an der Südseite des Speichers ein eingebautes Werkstück mit der Jahreszahl D 17 + 42 W.
- 53 Gemäss mündlicher Überlieferung habe der damalige Erbauer seiner aus der Umgebung Berns stammenden Ehefrau mit diesem Anklang an das «Berner» Haus seine Reverenz erweisen wollen. Vom Prinzip des Vollwalmdaches weichen die Quergiebel bzw. Querfirste der Bauernhäuser Beundenstrasse 3 (um 1900) und Dorfstrasse 24 (um 1820) ab.
- 54 STETTLER 1991, S. 128.
- 55 Auf dem Katasterplan von 1890 ist dieser Hausteil als gewerblich genutzt ausgewiesen, im Unterschied zur Wohnung des vorderen Hausteils.
- 56 Der Begriff Heidenstock bezeichnet – ähnlich wie das Heidenkreuz – gemäss dem Schweizerischen Idiotikon etwas sehr Altes, aus «heidnischer Vorzeit Stammendes». Zu den Heidenstöcken im Oberaargau s. BIERI 1972.
- 57 BIERI 1972, S. 113. Dort auch Erwähnung und Abbildung des vor 1970 abgegangenen Speichers an der Bergstrasse (S. 116, Abb. 5).
- 58 Dorfchronik Attiswil 1975, S. 10f. – PAUL SCHENK. Ländliche Museen im Kanton Bern. In: JbBHS 1977, S. 6–8.
- 59 KgdA Oberbipp, Planslg.
- 60 Der Bund vom 29.11.1961.
- 61 Eine treffende Würdigung der Kirche bietet FURRER 1995, S. 215.
- 62 Die Scheibe mit den Evangelisten ist ein Geschenk der bernischen reformierten Landeskirche an die Kirche Attiswil; die Ausführung der Scheiben besorgte das Atelier L. HALTER, Bern.
- 63 JAGGI 1986, S. 259. Zuvor benutzte man ein Harmonium aus dem Schulhaus, das heute im Heimatmuseum steht. Mitteilung von Jörg Hohl, Attiswil.
- 64 Hans Zurlinden stiftete schliesslich der Kirchgemeinde einen Glasmaleriezyklus von HANS STOCKER in die Kirche Oberbipp (S. 73). Mitteilung von Hans U. Brunner-Bürki am 16.6.2008. Zu Lyss s. ZITA CAVIEZEL-RÜEGG, MATTHIAS WALTER. Der ehemalige Amtsbe-

Attiswil

- 1 Vom Solothurner Stadtschreiber Jakob von Staal ist die Aussage von 1597 überliefert: «Tres doeces torrens Siccara jungit, Vi pluvii crescat Siccara siccus aquis.», s. LEUENBERGER 1904, S. 264.
- 2 StAB, B VII 1070, 1640/41. – StAB, B VII 1073, 1706/07. – BZ vom 6.8.1864.
- 3 AKBE 4A, 1999, S. 45–47, 59f., 63f. und die dort angegebene ältere Literatur.
- 4 EDUARD BÄHLER. Eine Reise nach dem Berner oberland 1783 nach den Aufzeichnungen von Abraham Henri Petitpierre, französischer Pfarrer in Basel. In: NBT 23, 1917, S. 111. Die meisten Funde sind abgegangen und heute zum Teil im Städtischen Museum Solothurn, s. JAHN 1850, S. 476–478. – Dorfchronik Attiswil 1975, S. 6.
- 5 BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004, S. 8 und die dort angegebene ältere Literatur.
- 6 ADB, Berichte. – BI Attiswil 1998. – HLS.
- 7 LEUENBERGER 1904. – Dorfchronik Attiswil 1975. – GYGAX 1988 (1). – GYGAX 1988 (2).
- 8 GYGAX 1988 (1), S. 142f.
- 9 Zur Architektur der SNB-Bahnbauten s. INSA SOLOTHURN, S. 164f.
- 10 StAB, AA V 234, Plan des Dorfbaches von Attiswil, 1781.
- 11 GYGAX 1988 (2).
- 12 GYGAX 1988 (1), S. 189.
- 13 StAB, B VII 1073, 1706/07.
- 14 «MEISTER MURER YACOB MEIER – HANS YACOB ZUR LINDEN VIERS LÜT HANS CURET B DURS BULMAN UND HANS CAURET HANS MEYER UND PETER CAURET BAN WART AL ZU ATIS WIL ANO 1707».
- 15 Ausscheidungsvertrag zwischen der Bürger- und der Einwohnergemeinde Attiswil vom 19.9.1856; hier zitiert nach GYGAX 1988 (1), S. 46. Laut Ausscheidungsvertrag wurde das Schulhaus erst 1810 erbaut. Das auf dem Plan von 1781 als Schulhaus bezeichnete Gebäude wäre demnach nur als Schule verwendet, ursprünglich aber nicht zu diesem Zweck gebaut worden.
- 16 GYGAX 1988 (1), S. 152.
- 17 GYGAX 1988 (2), S. 44.
- 18 Auf dem Plan ist ein Gemälde skizziert, das ein Schloss – wohl jenes von Oberbipp vor der Zerstörung – zeigt.
- 19 GdeA, Brief des Architekturbüros PROBST & SCHLATTER an den Gemeindepräsidenten Meyer vom 16.5.1913.
- 20 StAB, AA V 234, Plan des Dorfbaches von Attiswil, 1781.

zirk Aarberg. KdS BE, Land IV. Bern 2018, S. 255–256.

- 65 Dabei handelt es sich um ein Geläut der Glockengiesserei RÜETSCHI in Aarau, welches, an der Kantonal-Bernischen Ausstellung KABA in Thun von 1949 ausgestellt, die Attiswiler danach für ihre Kirche erwarben, s. Der Bund vom 29.3.1950.

Dörfer der Kirchgemeinde Oberbipp

- 1 TSCHUMI 1953, S. 222. Ergänzende Angaben in ADB, Inventar, Dossier. Koordinaten der Fundstelle: 2612330/1236000.
- 2 Ergänzende Angaben ADB, Inventar. – HLS. – ADB, Archiv, Dossier.
- 3 FREUDIGER 1912, S. 30f. – Oberbipp 1971, S. 45f.
- 4 Ortsnamenbuch des Kantons Bern I, 1. Teil. Bern 1976, S. 346, 768, 977.
- 5 FLATT 1961, S. 164.
- 6 MORGENTHALER 1927, S. 87.
- 7 KUERT 2001 (2), S. 115f.
- 8 S. Farnern (S.156) und Rumisberg (S.158). Südwestlich des Hällchöpfli, im Schoren, baute der Gipsmüller Hans Ryf bereits im 1. Drittel des 19. Jh. Gips ab. 1864 Neubau, 1946 und 1962 neu errichtete Werkhallen. Aktuell stillgelegte Anlage. Pro-Jura-Bipperamt. Tafel Rumisberg B.5. Ehemalige Gipsfabrik in Rumisberg.
- 10 Angaben aus: MORGENTHALER 1928, S. 43. – FREUDIGER 1912, S. 125–145, 226. – Pro-Jura-Bipperamt. Tafel Niederbipp E.4. Giesserwägli – ein mühsamer Arbeitsweg.
- 11 Oberbipp 1971, S. 81f.
- 12 FREUDIGER 1912, S. 187f.
- 13 Stapfer-Enquête 1799, www.stapfer-enquete.ch/db/transkriptions/view/946. – HURNI 1986, S. 33.
- 14 Stapfer-Enquête 1799, www.stapfer-enquete.ch/db/transkriptions/view/943. Die Gemeinde baute 1787 ein Schulgebäude, das 1846 abgebrochen wurde.
- 15 StAB, BB III b 299, 1833/ca.1850.
- 16 Pläne von Maurermeister RUDOLF RYF, Attiswil. Dieses Schulhaus dient heute als Gemeindeverwaltung.
- 17 StAB, Bez Wangen B 214, Nr. 362 – StAB, Bez Wangen B 217, Nr. 464.
- 18 1955–1956 Neubau mit Lehrerwohnung an der Schulhausstrasse 6, nach Plänen des Architekten WILLY FINK, Langenthal.
- 19 Grundbuchamt Wangen, Ausscheidungsvertrag vom 31.10.1882.
- 20 StAB, Bez Wangen B 214, S. 134. Nr. 43. – StAB, Bez Wangen B 217, S. 127. Nr. 408.
- 21 Dorffläche. Nr. 23, Mai 2015, S. 2.
- 22 Projektverfasser: BSB+PARTNER, INGENIEURE UND PLANER, Oensingen.
- 23 Historisch-statistischer Atlas 1998, S. 31.
- 24 StAB, LB 1835, Nr. 687. – StAB, LB 1835, Nr. 636.
- 25 Ein Vorgängerbau wird bereits 1867 brandversichert, s. StAB, LB 1835, Nr. 642; LB 1882, Nr. 74. Handänderung vom 21. 3.1906: Die Käseereigenossenschaft erwirbt im Unterdorf ein Ofenhaus für einen Umbau in eine Käseerei.
- 26 FREUDIGER 1912, S. 213. – Alte Ansicht der Käseerei **ABB. 166**.
- 27 StAB, Bez. Wangen B 632, S. 89, Nr. 16A.
- 28 GdeA Rumisberg, Gutachten zum 17.1.1972 des Ingenieurbüros STEINER+BUSCHOR, Burgdorf.
- 29 Bundesgesetz vom 8.10.1971 über den Schutz der Gewässer gegen Verunreinigung sowie der Bundesbeschluss vom 17. 3.1972 über dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung (KDP, Dokumentation).
- 30 Mitteilung von M. Feldges und seiner Schwiegertochter.
- 31 GdeA Rumisberg, Bauakte Nr. 183 und Baubewilligung vom 4.3.1971.
- 32 FLATT 1961. – 1838 sind erwähnt: die obere Brunnmatt, Grettisloch, Grossmatt, Haus und Gütschen in der Wüstreuse sowie der Weidberg mit Staffel auf dem Riederberg und die Vordere Schmiedenmatt, eine Alp mit Sennhütte und Wohnung, s. StAB, Bez Wangen B 217.
- 33 Datierung gemäss dendrochronologischer Analyse (KDP, Dokumentation).
- 34 StAB, Urbarien Wangen 24, 1630.
- 35 StAB, Bez. Wangen A 271, 1677–1682.
- 36 StAB, Urbarien Wangen 24, 1630.
- 37 StAB, Bez. Wangen A 297, Kaufbrief vom 20.3.1771.
- 38 KDP, Archiv, Bauuntersuchungsbericht von Siegfried Moeri, Burgdorf, 2016.
- 39 Gemäss dendrochronologischer Analyse.
- 40 Bis jetzt konnten dafür keine Belege gefunden werden, es ist jedoch nicht auszuschliessen, dass einer der ehemaligen vier Rumisberger Stöcke im Kern auf mittelalterlichen Bestand zurückgeht.
- 41 AFFOLTER 2008, S. 96.
- 42 StAB, Urbarien Wangen 24, 1630. Besitzer der 4 Stöcke: Nicolaus Yschi, Hanns Haas der Wirth, Hanns Stampffler «der alt» und Benndicht Yschi.
- 43 KDP, Gemeindekartei. – StAB, B VII 1077, 1760/61.
- 44 BI Rumisberg 2008. – KDP, Künstlerkartei. – StAB, B VII 1076, 1755/56.
- 45 Urbar von 1666, erwähnt in: F. u. G. NYFELER. Wolfsberg. In: JbOAG Bd. 35, 1992, S. 89.
- 46 StAB, Bez. Wangen B 214. Im Lagerbuch 1806–1834 sind von 30 versicherten Gebäuden 24 mit Stroh, davon 18 Bauernhäuser, 4 mit Ziegeln (Schulhaus, 2 Stöcke und 1 Haus) und 2 mit Schindeln gedeckt.
- 47 HERRMANN 1970, S. 53, 67, 82.

Niederbipp

- 1 Bereits 1936 von der Gemeindeversammlung beschlossen, doch erst später ausgeführt; GERBER 1991, S. 77f.
- 2 ANNE-MARIE DUBLER. Niederbipp. In: HLS. Version vom 09.09.2012, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D567.php.
- 3 IVS, Strecke BE 38. In: IVS. Version vom 5.3.2013, <http://ivs-gis.admin.ch>.
- 4 ArchBE 2010, S. 112–117. – AKBE 3B, 1994, S. 423–441.
- 5 Ortsnamenbuch I/4, S. 338. – RÜEDI 1977, S. 173f. – RÜEDI 1984, S. 257f.
- 6 GUTSCHER 2008.
- 7 RÜEDI 1977, S. 182.
- 8 GUTSCHER 2008, S. 127f.
- 9 LIMACHER 1970, S. 3, 31.
- 10 ANNE-MARIE DUBLER. Niederbipp. In: HLS. Version vom 11.12.2011, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D567.php.
- 11 KDP, Gutachten von Jürg Schweizer vom 30.10.1992. – AFFOLTER BHF 4 d.
- 12 StAB, B VII 1070, Amtsrechnung 1633/34.
- 13 OCHSENBEIN 1925, S. 46. – Bereits 1552 wird eine französische Post in Niederbipp erwähnt, s. HALLER III, S. 13.
- 14 StAB, E II 24, 1628.
- 15 PETER BROTSCHI. An den Verkehrsadern. In: Niederbipp 1991, S. 126.
- 16 Der Schriftsteller Carl Spitteler hielt in seinen Erinnerungen einen Postkutschenhalt in Dürrmühle fest: «[...] bei Niederbipp und der Dürrmühle vorbei, so genannt, weil die Mühle durch mehrere Menschengalter einer Familie namens Dürr gehörte», s. SPITTELER 1995, S. 55f.
- 17 Verkehrswege Solothurn 2006, S. 14. – IVS, Strecke BE 38.
- 18 LINDEGGER 1990, S. 206.
- 19 StAB, AA VIII IV 42, Plan über die Kommunikationsstrasse von Langenthal, Aarwangen über Niederbipp in die Basellandstrasse, 1773.
- 20 HOLENSTEIN/STEINMANN 2012, S. 57.
- 21 Berner Nachrichten, 10.8.1978, S. 9. – Der Streckenabschnitt wurde 2012 wieder neu in Betrieb genommen.
- 22 VALENTIN BINGGELI, HEINI STUCKI. Amrain, Güggele, Rügen. Die Landschaft im Leben und Werk Gerhard Meiers. In: JbOAG 2002, S. 11–52.
- 23 Auf dem Plan von 1813 ist der Torbogen ohne Dach wiedergegeben, auf Fotografien aus der Zeit um 1900 ist er überdacht, vgl. StAB, AA III 780.
- 24 LIMACHER 1970, S. 3.
- 25 v. MÜLINEN 1890, S. 29.
- 26 FREUDIGER 1912, S. 99. – RIPPIMANN 1975. – ANNE-MARIE DUBLER. Waldkirch (BE). In: HLS. Version vom 8.3.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25463.php.
- 27 EISMANN 2004, Kat. Nr. 162.

- 28 ArchBE 2010, S. 112–117 und die dort angegebene ältere Literatur.
- 29 EISMANN 2004, Kat. Nr. 162.
- 30 HALLER III, S. 254f.
- 31 MORGENTHALER 1928, S. 195.
- 32 StAB, A I 329, Oberes Spruchbuch, 639f.
- 33 EGGENBERGER 1999.
- 34 In der Literatur taucht auch die Jahreszahl 1669 als Baujahr auf. Sie bezieht sich aber auf die sogenannte Renovation des Kilchen- und Pfrundrubs zu Bipp und nicht auf die Kirche als Bau, s. StAB, B VII 51, Vennerkammer-Manual.
- 35 Urkunde im Bürgerbuch der Waldkilchenfeldkorporation Niederbipp, hier zitiert nach FREUDIGER 1912, S. 103.
- 36 Berner Post vom 29.7.1879.
- 37 GdeA Niederbipp, Kirchenrechnungen der Jahre 1862, 1863. Ab 1899 ist vom neuen Friedhof die Rede. 1913 erwarb die Kirchengemeinde eine Ulme.
- 38 Schon 1920 hatte KARL Indermühle ein Projekt für eine neue Orgelempore vorgelegt, welches aber nicht ausgeführt wurde.
- 39 KDP, Archiv, Bericht Hermann von Fischer.
- 40 HERMANN v. FISCHER 1976.
- 41 LOHNER 1864, S. 608; v. MÜLINEN 1890, S. 32.
- 42 THORMANN/v. MÜLINEN 1896, S. 80.
- 43 Corpus Vitrearum Schweiz, Bd. 7. Version vom 27.4.2018, <https://vitrosearch.ch/de/objects/2248742>.
- 44 StAB, BX 300.1, Oberamt Wangen Baurechnung pro 1825, S. 25.
- 45 Ebenda 1827, S. 27.
- 46 Von JÜPPLI oder JÜPPY stammen auch die Holzkanzeln in den Kirchen von Unterkulm (1641) und Brittnau (zugeschrieben), s. STETTLER KdS AG 1948, S. 239, 267, 356f. – HUNZIKER 2001, S. 27f.
- 47 GUGGER 1978, S. 413f.
- 48 Ebenda, S. 414.
- 49 Alle Angaben gemäss MATTHIAS WALTER. Glockeninventar des Kantons Bern (Typoskript KDP). Zum alten Geläut vgl. ARNOLD NÜSCHELER. Die Glockeninschriften im reformierten Theile des Kantons Bern. Separatdruck. Bern 1882, S. 71.
- 50 KDP, Dossier 2009.
- 51 LIMACHER 1970, S. 43 (StALU Kod U 1, S. 127).
- 52 StAB, A II 265 RM, 15.3.1578.
- 53 StAB, B VII 1068, 1577/78.
- 54 GFELLER 2006, S. 31–35.
- 55 StAB, B X 6, Bau- u. Reparationenbuch, Nr. 1, Eintrag vom 30.9.1675.
- 56 StAB, B V II 1073, 1707/08.
- 57 S. StAB, AA III 780, Plan von 1813.
- 58 StAB, B X 204, Protokoll der Baukommission, S. 86.
- 59 FLATT 1977, S. 45–47.
- 60 Die Baumassnahmen seit 1960 dokumentiert (KDP). Zu den archäologischen Untersuchungen s. ArchBE 2010, S. 112–117.
- 61 StAB, B V II 1070, 1644/45.
- 62 StAB, B V II 128, VM, Nr. 79, Eintrag vom 18.6.1739. – StAB, B X 12, Bau- u. Reparationenbuch, Nr. 8, 1739. – StAB, B V II 1075, 1739/40.
- 63 StAB, BB X 1161, Nr. 1215, Devis von Johann Ulrich Reimann, Maurer.
- 64 StAB, BB X 218, Band 31, S. 412.
- 65 StAB, B X 22, Bau- u. Reparationenbuch Nr. 17, Eintrag vom 10.1.1780, S. 450.
- 66 v. FISCHER 1969, S. 157–222, besonders S. 175.
- 67 SCHWEIZER 1985 KdS BE 1985, S. 340. – GFELLER 2006, S. 33.
- 68 SCHWEIZER 1985 KdS BE 1985, S. 333, Abb. 288, 289.
- 69 Pl Kirche und Pfrundhaus Niederbipp Nrn. 1, 2.
- 70 StAB, BB X 1161, Nr. 2001, Bericht 1876.
- 71 KDP, Dossier 2010.
- 72 JÜRIG SCHWEIZER. Das älteste Bauernhaus im Oberaargau steht in Niederbipp (ADB, Dossier 1992). – BZ vom 26.1.1993, S. 22.
- 73 ADB, Dossier 2008.
- 74 KDP, Dossier.
- 75 KDP, Dossier.
- 76 BORN 1991, S. 100.
- 77 FLÜCKIGER 2011, S. 138.
- 78 In den Bauakten ist abwechslungsweise von Zollhaus und Landjägerposten die Rede, s. StAB, B X 1161.
- 79 KDP, Dossier.
- 80 BZ vom 24.9.1991. – FIECHTER/ROTH 1991, S. 106f. Zur Entwicklung der Bierbrauereien im Kanton Bern s. FRANÇOIS DE CAPITANI. Bierbrauereien. In: BeMoZ, S. 341.
- 81 KDP, Dossier. – Als Architekt kommt ERWIN FINK, Riedwil, deshalb in Frage, weil er kurz zuvor auf Initiative Ramsers den Neubau für das Spital in Niederbipp (Antenstrasse 16) geplant hatte.
- 82 FIECHTER/ROTH 1991, S. 110.
- 83 KDP, Dossier.
- 84 So etwa in Wangen a. A. in der ehemaligen Rotfarb, Rotfarbgasse 7 (S. 261), und im Wohnhaus Vorstadt 15/17 (S. 267).
- 85 KDP, Dossier.
- 86 BZ vom 14.10.2008.
- 87 BAUMANN 1969, S. 157.
- 88 Hausbuch des G[ottfried] Reber-Fischer, unveröffentlichtes Manuskript, o. J. (Privatarchiv).
- 89 StAB, BB X 1161, Brief der Direktion des Bezirkspitals Niederbipp an den Regierungsrat vom 22.6.1923. – SBZ, Bd. 82, H. 25, 1923 (Submissionsanzeige).
- 90 Werk, 53, 1966, S. 248–251.
- 91 HERRMANN 1970, S. 60f.
- galten die Walliswiler als äussere Bürger von Niederbipp.
- 4 BINGGELI 1999, S. 35. – VALENTIN BINGGELI. Kulturlandschaftswandel am Beispiel der Oberaargauer Wässerematten. In: JbOAG 1989, S. 39–74.
- 5 Chronik 1951, S. 884.
- 6 KDP, Dossier.
- 7 Chronik 1951, S. 884. – Konzessionserteilung 6.7.1898.
- 8 KDP, Archiv. – Brauerei 1863 abgebrannt.
- 9 MÜLLER-RUPP 1984, S. 82. – Müller waren: Hans Wullschlegler, Urs Strasser 1643/53, Hans Gruner 1666, Urs und Jakob Günther 1. Hälfte 18. Jh., Samuel und Daniel Gyax um 1800.
- 10 Der Bund vom 1./2.8.1891.
- 11 FREUDIGER 1912, S. 187.
- 12 MÜLLER-RUPP 1984, S. 83.
- 13 Stapfer-Enquête 1799. – Das Schulhaus war «alt und sehr nötig zu Reparieren».
- 14 StAB, Subskriptionsbrief 1833.
- 15 S. Walliswil b. W. (S. 283). – Die Hauswandtafel trägt die Inschrift: Für die Jugend erbaut, 1914 H HAAS.
- 16 HERRMANN 1970, S. 72.

Wangen an der Aare

- 1 LSG 2005, S. 955b.
- 2 PID Gemeinde Nr. 1.
- 3 ADB, Archiv, Dossier.
- 4 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 39
- 5 FLATT 1957 (2), S. 140.
- 6 Datierung nach BAERISWYL 2011, S. 182. – ANNE-MARIE DUBLER. Die Region Oberaargau. Entstehung, Begriff und Umfang im Wandel der Zeit. In: JbOAG 2001, S. 74–114.
- 7 FRB IV, Nr. 531, 532.
- 8 NIEDERHÄUSER 2015.
- 9 Numismatische Rundschau, 1925, Heft 1, S. 105.
- 10 Horriwil gelangte im 15. Jh. an die Herren von Spiegelberg, und Bern trat Etziken 1665 im Wyniger Vertrag an Solothurn ab, s. FLATT 1969, S. 248.
- 11 SSRQ BE II/10, Nrn. 14 und 15.
- 12 Vgl. die Bestallungsurkunde vom 30.3.1408; FLATT 1957 (2), S. 138; DUBLER 2013, S. 146. Laut Dubler ist dieser Generalunternehmervertrag in der bernischen Landesverwaltung einzigartig.
- 13 FLATT 1957 (1), S. 7.
- 14 SSRQ BE II/10, Nr. 114, S. 211ff.
- 15 GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 52; BUSER 2013, S. 573, 576.
- 16 GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 62.
- 17 Seeländer-Bote, Artikel der Jahre 1900 und 1901.
- 18 JbBHS 1907/08, S. 6.
- 19 MAX DIETRICH. 60 Jahre oberaargauische Automobilkurse AG (OAK). In: JbOAG 1971, S. 207.

- 20 ERNST STAUFFER. Die Auswirkungen des Autobahnanschlusses Wangen a. A. – Wiedlisbach. In: JbOAG 1974, S. 118–120.
- 21 HERRMANN 1970, S. 74–76.
- 22 FLATT 1957 (2), S. 142f.
- 23 HERRMANN 1970, S. 74–76.
- 24 BENEDIKT ZÄCH. Die kyburgische Münzprägung in der Münzlandschaft des 12. und 13. Jahrhunderts. In: NIEDERHÄUSER 2015, S. 92.
- 25 AKBE 5B, 2004, S. 722.
- 26 Erneut bestätigt 1993 durch Aufschlüsse bei Grabungen im Städtli 42 und 60, s. GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 53f. – AKBE 5B, 2004, S. 700.
- 27 AKBE 5B, 2004, S. 722. – Das wohl kurz vorher gegründete und nahe gelegene Wiedlisbach sowie Unterseen sind wie Wangen Neugründungen in einer überschwemmungsgefährdeten Ebene, s. AKBE 5B, 2004, S. 700. – GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 54.
- 28 GLATZ/GUTSCHER 1996, S. 95. – BAERISWYL 2011, S. 189.
- 29 FLATT 1957 (2), S. 138. – AKBE 5B, 2004, S. 700.
- 30 GABRIEL RÜSCH. Vollständiges Handbuch über Bade- und Trink-Curen überhaupt oder Anleitung zu deren richtigen Gebrauch mit besonderer Betrachtung der schweizerischen Mineralwasser- und Bade-Anstalten, ihre Geschichte und Beschreibung. Bd 2, erweiterte Auflage. Bern/Chur 1832, S. 298. – Zur älteren Badstube neben dem Rathaus im Städtchen vgl. FLATT 1964 (1), S. 150; FLATT 1984, S. 180. – KDP.
- 31 SPM VII, S. 162f.
- 32 GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 54. – AKBE 5B, 2004, S. 722. – AKBE 1, 1990, S. 112.
- 33 GLATZ/GUTSCHER 1996, S. 95. – ADB, Bauuntersuchung und Fundprotokoll 2012, Nr. 488.004.2012.01.
- 34 RENNEFAHRT 1945, S. 406–409. – DUBLER 2013, S. 146.
- 35 AKBE 1, 1990, S. 112. – AKBE 5B, 2004, S. 700.
- 36 MÄDER 1970, S. 16.
- 37 StAB, Urbarien Wangen 1.
- 38 1575 wird eine Stadtbrunnenleitung erwähnt: Urkunde des Vogts mit dem Titel: «Die Stadt Wangen verkauft an M.G.H. zu Bern zuhanden des Schlosses Wangen für 150 Pfund den Stadt- und Wassergraben hinter der Stadtmauer gegen die Aare und Wasseranteil aus der Stadtbrunnenleitung für den Schlossbrunnen» (StAB, Wangen).
- 39 MÄDER 1970, S. 65.
- 40 StAB, Bez Wangen B 220, S. 17, 18.
- 41 Hand.-Cour. Nr. 2, 21.1.1875. – Berner Tagespost Nr. 16, 20.1.1875.
- 42 An dieser Stelle dokumentiert der KÄNZIG-Plan aus dem frühen 19. Jh. ein kleines Tor,
- 43 GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 61f.
- 44 MVW, Turmknaufdokumente. – REINHARD 1945.
- 45 Während die Baukommission analog zum historischen Tor den Rundbogen vorschlug, plädierte ALFRED ROTH für eine rechteckige Öffnung und vertrat damit keine historistische, sondern eine modern-funktionalistische Haltung, s. StAB, BB X 1168 Hochbau Wangen 1931–1949.
- 46 KDP, Archiv, Dossier.
- 47 GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 64–67.
- 48 SSRQ BE II 10, Nr. 23, 1308.
- 49 StAB, B VII 452 a–c, 1512/13.
- 50 KDP, Dossier, Laboratoire Romand de Dendrochronologie 2014.
- 51 StAB, B VII 2116, 1617.
- 52 Ebenda. Neben der Kost für sechs Wochen wurde er mit 70 Pfund bezahlt.
- 53 StAB, B VII 2117, 1629/30.
- 54 Die Quellen liefern dazu keinen klaren Beleg, doch die Ähnlichkeit zum Treppenturm des Schlosses Büren a. A. lässt dies wahrscheinlich erscheinen.
- 55 StAB, B VII 2117, 1632/33.
- 56 StAB, B VII 2119, 1664/65.
- 57 Zu Beat Fischer als Bauherrn: HERZOG 2004.
- 58 StAB, B VII 2120, 1668.
- 59 StAB, B X 6, p. 123.
- 60 Die Laterne ist auf dem Stich von NÖTHIGER **ABB. 258** noch vorhanden, später nicht mehr. Ihr Abbruch ist in den Quellen nicht eindeutig belegt.
- 61 StAB, B VII 2124, 1736/37, p. 49.
- 62 StAB, B VII 2125, 1751/52, p. 44.
- 63 StAB, B VII 2127, 1766/67, p. 38; 1767/68, p. 36.
- 64 StAB, B X 25, p. 453.
- 65 Vgl. Pläne für Beat Fischer von 1680 (PI Landvogteischloss, Nr. 1) oder J. BÜRGI 1838 (PI Landvogteischloss Nr. 2).
- 66 StAB, B X 2973, Skizze zur Torerweiterung.
- 67 StAB, FI Egger 46, 54, 434, Pläne HECTOR EGGER der 1920er und 30er Jahre.
- 68 StAB, BB X 1167, Nr. 1515, 1928.
- 69 KDP, Dossier, Aktenkonvolut der gesamten Renovation 1966–1978.
- 70 KDP, Archiv, Fotodokumentation Hermann von Fischer.
- 71 Nach Angaben von Hermann von Fischer wurden der Dachstuhl und Hausteinelemente der Schlossscheune von 1775 über Vermittlung von Herrn Otto Ledermann, Madiswil, an unbekanntem Ort am Genfersee wiederverwendet (KDP, Dossier).
- 72 KDP, Dossier, Renovationsbericht Hans A. Fischer.
- 73 Ebenda.
- 74 FLATT 1976, S. 127ff.
- 75 Vgl. Ausmalung des Hofes im Hofgut Gümligen 1741–1745; Schloss Büren a. A. von 1623 mit Fassadenmalerei von JOSEPH PLEPP.
- 76 KDP, Archiv, Fotodokumentation anlässlich der Renovation 1976.
- 77 Es könnte sich um jene Gesimse handeln, die 1784 beim Steinhauer NIKOLAUS SCHNETZ in Solothurn bestellt wurden, s. StAB, B VII 2130, 1784, S. 34.
- 78 KDP, Dossier, Dokumentation der Leihgaben.
- 79 StAB, B VII 2127, 1766/67, p. 38.
- 80 PI Landvogteischloss, Nr. 2, Plan VII.
- 81 StAB, B VII 2128, 1772/73, p. 31; KDP, Dossier, Gutachten Laboratoire Romand de Dendrochronologie 2014.
- 82 KDP, Dossier, Gutachten Laboratoire Romand de Dendrochronologie 2014.
- 83 Ebenda. – Die Initialen CLM sind leider keinem Zimmermeister aus den Rechnungsquellen zuzuordnen.
- 84 KDP, Dossier, Befunde in Fotos und Skizzen dokumentiert durch Hermann von Fischer und Büro HECTOR EGGER.
- 85 Ebenda.
- 86 StAB, B VII 2119, 1664/65.
- 87 KDP, Archiv, Fotodokumentation der Befunde.
- 88 «... hab ich ernüwert die Schiltten aller Herren Amtblüthen so zu Wangen regiirt, die alten waren an der mur mehrenteils verblichen, und darvon geschelt, der Schiltten waren auch vil en blanc darzu vier Edle, und sunst ansähenliche alte geschlechter ganz ussgelassen, dass alles ist nun wieder in ordnung gebracht, vollkommen ergenzt und suber uff tafelen, mit guten ölfarben, zu Immerwährendem Bestand angelet, mit den Contrafeiten der alten Herren von Kyburg, von Grünenberg, neben der Beschrybung wie und wann die Graffschaft Wangen an Bern kommen, Hr. Albrecht Kauw dem Maler hab ich bezahlt ...» (StAB, B VII 2119, 1664/65).
- 89 StAB, B VII 2124, 1736/37.
- 90 Deutschesckelmeister Samuel Tillier, Venner Johann Rudolf Tillier, Emmanuel Willading, Johann Georg Imhof, Anton Hackbrett und Landvogt Johann Rudolf Tschiffeli.
- 91 StAB, B VII 2119, 1668.
- 92 Zu Beat Fischer als Bauherrn in Wangen s. HERZOG 2004, S. 234–260.
- 93 Zusammenstellung der Tischmacherrechnungen in: HERZOG 2004, S. 247f.
- 94 StAB, B VII 2129, 1776/77, p. 33.
- 95 HERZOG 2004, S. 252f.
- 96 Ebenda, S. 253, Anm. 85.
- 97 Zur stilistischen Zuordnung ausführlich in: HERZOG 2004, S. 256ff.
- 98 Patrimoine Fribourgeois 3 (1994).
- 99 KDP, Dossier, Dokumentation Restaurierung 1976/77.
- 100 Wegen einer Fehlstelle wurde die Allegorie der Luft 1976/77 nach zeitgenössischen Vorlagen ergänzt (KDP, Dossier).
- 101 StAB, B VII 2120, 1686.
- 102 Zur stilistischen Zuschreibung s. HERZOG 2004, S. 259ff.
- 103 StAB, B VII 657, p. 71.
- 104 StAB, Urbarien Wangen 4, p. 108ff.

- 105 So bezeichnet auf dem Plan von KÄNZIG 1750, in: StAB, AA IV Wangen 6.
- 106 Zu den archäologischen Untersuchungen vor dem Nordtor s. ADB, Dossier und GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 64ff.
- 107 FRB IX, Nr. 116, S. 66.
- 108 StAB, F Wangen, in: SSRQ BE II 10, Nr. 23, S. 38.
- 109 MEYER-USTERI 1967, S. 180.
- 110 Leider sind zu den Jahren 1549–1551 weder Deutschseckelmeister-Rechnungen noch Amtsrechnungen von Wangen vorhanden; ab 1552: StAB, B VII 457a.
- 111 GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 64.
- 112 Die hohen Kosten der Reparatur haben Meyer-Usteri veranlasst, den Bau der ganzen Brücke auf dieses Datum zu legen. Diese These ist jedoch abzulehnen, da nicht die gesamten Baukosten von 1549–1553 berücksichtigt wurden, s. MEYER-USTERI 1967, S. 182ff.
- 113 StAB, B VII 2116, 1615/16.
- 114 StAB, B VII 2117, 1631/32.
- 115 StAB, B X 7, p. 100–105.
- 116 StAB, B VII 2123, 1733/34.
- 117 StAB, B X 16, p. 198.
- 118 StAB, B X 16, p. 199; B X 18, p. 226f.
- 119 KDP, Dossier; Stichproben datiert durch Laboratoire Romand de Dendrochronologie 2015.
- 120 SEGER 1935, S. 7.
- 121 StAB, B X 184, p. 202.
- 122 StAB, B X 184.
- 123 StAB, Br 604 und 605.
- 124 StAB, B X 221, p. 89.
- 125 StAB, BB X 2973.
- 126 Pläne s. StAB, Br 610–614.
- 127 Pläne s. StAB, Br 615–619.
- 128 Zur Sanierung von 1934 umfassend: SEGER 1935.
- 129 MEYER-USTERI 1967, S. 187ff.
- 130 KDP, Dossier.
- 131 FLATT 1962, S. 25. Literatur zum Zollhaus und Zollwesen in Wangen: StAB, B X 6, p. 123; Haller III 13f. – FLATT 1957 (1), S. 53–57. – STUDER 1958, S. 32. – FLATT 1962.
- 132 Bedeutende Ausgaben erfolgten 1727; StAB, B VII 2123, 1727/28, p. 45/46.
- 133 StAB, B X 96, [p. 497].
- 134 StAB, Ber. ü. d. Staatsverw. Kt. Be. 1879, p. 49.
- 135 BI Wangen 2002. – StAB, Bez Wangen B 214, Eintrag Nr. 12, p. 4; Bez Wangen B 220, Eintrag Nr. 14/15, p. 5 und 6. – GBW, Wangen B 610, Eintrag Nr. 46 und 46a, p. 7.
- 136 Transkriptionen in: RENNEFAHRT 1945, S. 406–409; v. MÜLINEN 1890, S. 263–268. – DUBLER 2013, S. 146.
- 137 KDP, dendrochronologische Analyse Heinz und Kristina Egger, 12.12.2005. – Laut MÜHLETHALER 1969, S. 69, Nennung als Zeitglockenturm im Urbar der Propstei Wangen von 1580.
- 138 BGdeA, Jahresrechnungen der Burgergemeinde 1662. – MÜHLETHALER 1969, S. 71. – Das Jahr 1662 liegt nahe an den Daten der dendrochronologischen Untersuchung, d. h. 1679/80, die an einigen Eichenstämmen nachgewiesen werden konnten, vgl. KDP, dendrochronologische Analyse Heinz und Kristina Egger, 12.12.2005. Es handelt sich hierbei jedoch um vage Angaben, die zwischen 1648 und 1679/80 variieren. Eine Urkunde von 1811 aus dem Turmknauf besagt, dass der alte Dachstuhl 1662 und das Dach 1771 erneuert wurden (MVW, Turmknaufdokumente).
- 139 BGdeA, Jahresrechnungen der Burgergemeinde 1811. Beim Ersatz des Knaufs auf dem Dachreiter im Jahr 1876 wurden diverse Dokumente von 1811 gefunden. – MÜHLETHALER 1969, S. 69f. – MVW, Turmknaufdokumente.
- 140 Möglicherweise fand kurz danach die Erweiterung der südlichen Toröffnung statt, wobei diese von spitzbogig zu rundbogig umgeformt wurde. Die Umformung muss laut MÜHLETHALER 1969, S. 69f., zwischen 1831 und 1866 stattgefunden haben. Er verweist auf das Ölgemälde von LUDWIG ALBRECHT EDUARD VON MURALT von 1831 **ABB. 245**.
- 141 MÜHLETHALER 1969, S. 76f.
- 142 KDP, Archiv.
- 143 1927 und 1950 neu bemalt; MÜHLETHALER 1969, S. 75. – FLATT 1958, S. 134.
- 144 MÜHLETHALER 1969, S. 76. – Datierungsvermutung gemäss KF 3 1982 und 2006.
- 145 MÜHLETHALER 1969, S. 77.
- 146 Wand- und Glasmalerei Bernischer Künstler. Ausstellungskatalog Kunsthalle 1929, S. 12, 46.
- 147 GdeA. – MVW, Turmknaufdokumente. – JbBHS 1980, S. 6.
- 148 MÜHLETHALER 1969, S. 72.
- 149 MÜHLETHALER 1969, S. 78f.
- 150 Inschriften bei MÜHLETHALER 1969, S. 77f.
- 151 JbOAG 1987; FLATT 1987, S. 227–244 und GUTSCHER/STRÜBIN/UELTSCHI 1987, S. 245–295. Die beiden Texte bilden die Grundlage für die hier dargestellte Baugeschichte.
- 152 Heute verfügen einzig die Museumsräume im 2. Obergeschoss noch über eine Täferausstattung.
- 153 Zur Gartenanlage vgl. Situationsplan von 1714 (StAB, Atlanten 6,66), s. Pl Gemeinde Nr. 1.
- 154 Vgl. KDP, Dossier und den Einsatz des Denkmalpflegers Hermann von Fischer.
- 155 StAB, B VII 2119, 1679/80. – Untersuchungen haben ergeben, dass über der ersten, von FISCHE geschaffenen Fassung eine motivisch wenig abweichende zweite Dekorationsschicht aufgetragen worden war.
- 156 HANS MÜHLETHALER. Das Gemeindehaus Wangen a. A. Manuskript 1964 (KDP, Archiv).
- 157 Zu ALBRECHT KAUF grundlegend: HERZOG 1999.
- 158 Standort Wangen a. A., Schloss, 2. Obergeschoss.
- 159 StAB, B VII 2119.
- 160 Diese Mehrteiligkeit wiesen auch archäologische Untersuchungen im Dachstuhl nach. Es bestanden zwei Gebäude im westlichen und eines im östlichen Teil, s. ADB, Grabungsbericht Nr. 488.004.2013.01 vom 27.1.2014.
- 161 StAB, Urbarien Wangen 3, p. 57. Weitere Erwähnungen: StAB, Urbarien Wangen 4, p. 135. – GBW B 610, Eintrag Nr. 39, p. 6. – 1915 gelangte die Liegenschaft an Ernst Pfister-Affolter, Besitzer der Firma Pfister-Brisson & Sohn. Das Haus war an Jakob Burkhardt vermietet, der es bis 1935 als Huf- und Wagenschmiede betrieb; ERNST PFISTER. Eine Spenglerei mit französischem Ursprung. In: NBW 2003, S. 22. – FLATT 1984, S. 180.
- 162 BI Wangen 2002.
- 163 BGdeA, Jahresrechnungen der Burgergemeinde 1788–1789, p. 23; 1789, p. 19, 24; 1790, p. 19. – KDP, Technikum Burgdorf, Plansatz mit Ansichten, Grundriss, und Details von 1915, 1:10. – MOJON 1971, S. 5. – BI Wangen 2002.
- 164 FLATT 2001, S. 19. – HÄHLEN 2009, S. 11.
- 165 ADB, Schlussbericht zur archäologischen Ausgrabung vom 29.1.2007; Fundprotokoll Nr. 488.004.2006.01; 488.004.2001.02.
- 166 KDP, Dossier, Grundbuchauszug.
- 167 GdeA.
- 168 KDP, Dossier, Grundbuchauszug. Gemäss dem AUGSBURGER-Plan **ABB. 206** bestand an dieser Stelle Mitte des 18. Jh. ein stattliches Gebäude mit einer einheitlichen Struktur.
- 169 StAB, Wangen A 368, CM Wangen 1800. – MVW, Turmknaufdokumente; Volkszählung 1811. – Bürgerhaus 1917, S. 35.
- 170 FLATT 1974 (1), S. 146.
- 171 Die Bauinschrift «1819 D. R» im südwestlichen Weinkeller soll darauf hinweisen, dass Rudolf Roth die Fassade ausführen liess, vgl. Bürgerhaus 1917, S. 35.
- 172 RUDOLF SCHWEIZER-GRUNER. Die Anfänge der Herrenkonfektionsindustrie in Wangen an der Aare. In: NBW 2006, S. 12–15.
- 173 KDP, Technikum Burgdorf, Plansatz mit Ansicht, Grundriss, Schnitt und Details von 1915; 1:50, 1:20, 1:10.
- 174 Mitteilung von Georges Herzog.
- 175 StAB, Urbarien Wangen 2, p. 33. – FLATT 1957 (2), S. 137. – FLATT 1984, S. 180. – KDP, Dossier, Grundbuchauszug. – Vgl. StAB, FA von Fischer I 23 [6]a, Schlossplan von 1680. – ADB, Kurzbericht Nr. 488.004.2015.01, 11.2.2015.
- 176 Grundbuchamt Wangen, Abtretung vom 22.10.1849, Eintrag 9/471: «Die Burgergemeinde besass das Gärtlein, die Baugrube und den Hausplatz, auf welchem früher ein

- älteres Gebäude stehend, schon vor Anno 1803. Das gegenwärtige Gebäude liess dieselbe im Jahr 1819 neu aufbauen».
- 177 Ebenda. Kaufbrief vom 18.7.1899, Eintrag 31/234.
- 178 BI Wangen 2002. – FRANZ SCHMITZ, RUTH PEYER. Militärische Denkmäler in Wangen an der Aare (2. Teil). Das Relief der Feld Haubitze Abteilung 27. In: NBW 2006, S. 33–45.
- 179 FLATT 2001, S. 18–24. – FLATT 1964 (1), S. 151. – FLATT 1957 (2), S. 138. – KDP, Dossier, Grundbuchauszug. – StAB, Urbarien Wangen 4; E II 24; B V 144.
- 180 GBW, Kaufvertrag vom 31.12.1975, IV/4020. – KDP, Archiv.
- 181 Darstellungen des 19. Jh. zeigen das Haus mit Satteldach und Quergiebelausbau s. KDP, Archiv, R. STETTLER, 1805; bemalter Fächer aus dem Ende des 18. Jh. (BHM, Inv.-Nr. 1590). Die Dachform könnte im Jahr 1820 oder 1845 der Satteldachform angepasst worden sein, da gemäss den Quellen der Brandassekuranz in jenen Jahren Reparaturen ausgeführt wurden. Gesichert ist, dass das Haus 1806 in seinen heutigen Dimensionen bestand.
- 182 Mitteilung von Georges Herzog.
- 183 GUTSCHER/UELTSCHI 1986.
- 184 Datierung gemäss GUTSCHER/UELTSCHI 1986, S. 123. – KDP, Dossier, Grundbuchauszug.
- 185 KF3 2006.
- 186 Dendrochronologische Proben der Eichhölzer im Keller belegen ein Fälljahr um 1462/63, jene der Nadelhölzer im Dachstuhl eines um 1463/64, vgl. KDP, Bericht Dendrolabor Egger, 2016.
- 187 GUTSCHER/STRÜBIN/UELTSCHI 1987, S. 259.
- 188 StAB, Urkunden Fach Wangen, 29.4.1471, SSRQ BE II 10, 1471-04-29.
- 189 Ein Pfarrhausneubau ist im Städtchen Wangen in den Folgejahren nicht nachgewiesen.
- 190 StAB, B VII 462 e.
- 191 StAB, B VII 2117; B VII 2119.
- 192 «Memoriale über die schlechte Beschaffenheit des Pfrund Hauses Wangen» von Pfarrer Anton Herport (1646–1688), vgl. StAB, B X 8.
- 193 StAB, B VII 2127.
- 194 StAB, B X 23, B VII 663.
- 195 StAB, B X 23.
- 196 StAB, B VII 2130–B VII 2141.
- 197 StAB, B X 188.
- 198 StAB, B X 204.
- 199 Ebenda.
- 200 StAB, BB X 1166.
- 201 AKBE 5B, 2004, S. 699–706, 722f. – GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 55–59.
- 202 KDP, Dossier, Grundbuchauszug. Das Urbar von 1633 erwähnt an dieser Stelle die «Pfrundscheuwrenn» (StAB, Urbarien Wangen 4, p. 138).
- 203 KDP, Dokumentation, Städtli 1. – StAB, Bez Wangen B 214, Eintrag Nr. 10, p. 3; Bez Wangen B 220, Eintrag Nr. 7, p. 3f.
- 204 Mitteilung von Volker Herrmann, ADB.
- 205 KDP, Dossier, Grundbuchauszug. – FLATT 2001, S. 18, 20. – StAB, AA IV Wangen 6.
- 206 NBW 2011, S. 19.
- 207 BI Wangen 2002.
- 208 KDP, Dossier, Grundbuchauszug. – OTTO E. STRASSER. Gottfried Strasser. 1874–1912. In: JbOAG 1963, S. 156–174. – HANS MÜHLETHALER. Die «Strasser-Papiere». In: NBW 1992, S. 6–10. – DORA VOGEL. Wanger Städtligeschichten II. In: NBW 1996, S. 44. – FLATT 2001, S. 18–20. – MARKUS HÄHLEN. Vor 100 Jahren gestorben: der bekannte in Grindelwald wirkende Gletscherpfarrer Gottfried Strasser von Wangen stammend. In: NBW 2012, S. 13–38.
- 209 KDP, Archiv, Bericht Altstadt-sanierungen 1944.
- 210 Vgl. den archäologisch untersuchten Bau Städtli 28 mit mittelalterlichem Pfostenbau im Vorderhaus und zweischiffigem Ständerbau von 1541, in: AKBE 5B, 2004, S. 712–720. – Zum Bau Städtli 38 vgl. ADB, Fundprotokoll 2000, Nr. 488.004.2000.01; Fundprotokoll 1992, Nr. 488.004.92.2; Fundprotokoll 1994, Nr. 488.004.94.3.
- 211 Laut des Ausscheidungsvertrags der Gemeinde von 1859 wurde das Spital 1808 neu erbaut. Ein früherer Lagerbucheintrag aus dem Jahr 1806 jedoch bezeugt, dass das Gebäude von 11 auf 9 m Grösse bereits zwei Jahre früher bestand, s. KDP, Dossier, Grundbuchauszug. – BI Wangen 2002.
- 212 Zur seit dem 16. Jh. nachgewiesenen Besitzergeschichte s. FLATT 2001, S. 20, 22. – StAB, Bez Wangen B 214, Eintrag Nr. 30, p. 9. – StAB, Bez Wangen B 220, Eintrag Nr. 33, p. 9f. – GBW B 610, Eintrag Nr. 32, p. 5.
- 213 Auktion Stuker 218 (Nov. 1982), Kat. Nr. 2524 (Kopie bei KDP).
- 214 GUTSCHER/UELTSCHI 1986, S. 116, 120. – StAB, Urbarien Wangen 4; 5.
- 215 Nachgewiesene Erweiterungen fanden 1572 und 1818 statt, vgl. StAB, B VII 2114, Amtsrechnung 1572, StAB, A V 1325, Ämterbuch Wangen, Bd. B, 4 und 367; hier zitiert nach: FLATT 1982, S. 110.
- 216 Mitteilung von Berchtold Weber.
- 217 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 39; GUTSCHER/PORTMANN 2000, S. 47.
- 218 FRB II, Nr. 436, S. 458; hier zitiert nach: EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 13.
- 219 FLATT 1959. – FLATT 1969, S. 28.
- 220 Vermutung bei FLATT 1961 und FLATT 1982. – EGGENBERGER/STÖCKLI 1981, S. 174. – EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 40.
- 221 StAB, E III 5, Urbarien-Verzeichnis Wangen, Bd. 2, S. 381; hier zitiert nach: EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 13.
- 222 FLATT 1982, S. 103. – EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 40.
- 223 StAB, Urbarien Wangen 1.
- 224 TSCHANZ 1982, S. 136–138.
- 225 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 19 und 34.
- 226 EGGENBERGER/STÖCKLI 1981, S. 188. – Ob der Brand mit dem Einfall der Gugler 1375 oder der Belagerung des Städtchens durch Bern und Solothurn 1383 zu tun hat, ist ungewiss; FLATT 1982, S. 102.
- 227 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 19, 46.
- 228 Mitteilung von Peter Hoegger.
- 229 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 42, 47.
- 230 StAB, B VII 2114, Amtsrechnung 1561.
- 231 Ebenda, Amtsrechnung 1565/66 und 1569/70.
- 232 StAB, B VII 2116, Amtsrechnung 1626–1629. – Zu Daniel Heintz vgl. StAB, B VII 2116, Amtsrechnung 1627/28.
- 233 Recherche KDP (Irène Bruneau, Anne-Catherine Schröter, Edith Keller).
- 234 StAB, B VII 2117, Amtsrechnung 1645/46. – Hier zitiert nach: EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 53.
- 235 Die Malereien wurden bei der Bauuntersuchung 1980–1981 entdeckt; EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 53.
- 236 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 52.
- 237 So etwa 1757 im Zusammenhang mit dem Ausbrechen neuer Fenster, s. StAB, B VII 174, VM, Nr. 143.
- 238 Effinger taucht in der Korrespondenz um den Neubau verschiedentlich auf; er sprach an der Einweihung der Kirche am 30.7.1826, und sein Familienwappen ist in der Wappenscheibe verewigt; TSCHANZ 1982, S. 136.
- 239 StAB, A II 4006, RM, Vortrag der Bau- und Planungskommission vor der Regierung vom 9.6.1823, hier zitiert nach: HUG 1995, S. 54.
- 240 StAB, B X 215, Bau- und Planungskommission, Bd. 28, Protokoll vom 11.7. und 2.9.1823, hier zitiert nach: HUG 1995, S. 54. – Zu OSTERRIETHS Amt und Anstellung in Bern s. DIETER SCHNELL. Modernität und Tradition in der Berner Architektur. In: BeMoZ, S. 521.
- 241 StAB, B X 217, Bau- und Planungskommission, Bd. 30, Protokoll vom 13.6. und 15.7.1824, hier zitiert nach: HUG 1995, S. 54, Anm. 5.
- 242 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 54.
- 243 StAB, B X 300, Ratsbeschluss vom 23.5.1823 und Vortrag der Baukommission an die Regierung vom 9.6.1823, hier zitiert nach: HUG 1995, S. 54.
- 244 StAB, B X 217, Bau- und Planungskommission, Bd. 30, Protokoll vom 27.7.1824, hier zitiert nach: EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 54; HUG 1995, S. 55.

- 245 StAB, B X 262, Rechnungen der Baukommission, Bd. 1826, S. 64f.
- 246 TSCHANZ 1982, S. 136.
- 247 Ebenda, S. 144.
- 248 Ebenda, S. 146.
- 249 Ebenda, S. 146.
- 250 Rudolf Wegelin (Direktor des Bernischen Historischen Museums), Robert Durrer (Staatsarchivar und Kunstdenkmäler-Autor des Kantons Nidwalden) sowie der Solothurner Staatsarchivar Johannes Kälin, vgl. KGdeA, Protokolle der Baukommission von 1932.
- 251 Ebenda, Pläne von KARL Indermühle von 1979.
- 252 KDP, Dossier.
- 253 Wieder übermalt wurden an der Nordwand Reste einer Kreuztragung und an der Ostwand über dem ehemaligen Sakramentshäuschen Fragmente einer figürlichen Darstellung, vgl. Brief und Protokolle der Baukommission 1932 (EAD).
- 254 EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 48.
- 255 FLATT 1982, S. 103.
- 256 StAB, B VII 454 a 1521 II.
- 257 KDP, Brief Hermann von Fischers an Franz Schmitz vom 21.1.1981.
- 258 Unter dem Abendmahlstisch befand sich ein Grab, s. EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991, S. 89.
- 259 Wortlaut bei TSCHANZ 1982, S. 133.
- 260 Memento mori und dankbare Erinnerung des Gatten an die Verstorbene. Wortlaut bei TSCHANZ 1982, S. 135.
- 261 KGdeA, Rechnungsmanual 1876–1888, Einträge von 1879, S. 75f.; TSCHANZ 1982, S. 142.
- 262 TSCHANZ 1982, S. 140f.; Glockenkatalog RÜETSCHI 1949, S. 60 und Jubiläumskatalog 1968, S. 60.
- 263 RICHARD BUSER. Kirchenbau in der Stadt und auf dem Land. In: BeGoZ, S. 266.
- 264 HUG 1995, S. 38–40.
- 265 ALBERT HAUSER. Von den letzten Dingen. Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700–1900. Zürich 1994, S. 58. – DAVE LÜTHI, KARINA QUEIJO. Le marbre et la poussière. Le patrimoine funéraire romand (XIV^e–XVIII^e siècles): Vaud, Neuchâtel, Fribourg, Valais, Jura. Cahiers d'Archéologie romande 143. Lausanne 2013, S. 109f.
- 266 Z. B.: «denno so hat man im Ländtihauß zu Wangen die Wand, welche das Saltz gehalt unterscheidet, wider neu machen, und theils an etlichen orten reparieren müßen, damit die Wein Händler außert der gefahr seyend, dass von Ihrem alda haltenden Wein, Imen nichts kömme ertragen werden» (StAB, B VII 2121, 1692/93; StAB, B VII 2123, 1723/24).
- 267 StAB, B V 511, Salzrechnung 1729/30, p. 33.
- 268 StAB, B X 20, p. 120/122.
- 269 StAB, B X 21, p. 344.
- 270 Zur Geschichte des Waffenplatzes Wangen s. FLATT 1973, S. 10ff.
- 271 Zu Beginn des 19. Jh. gab es im damaligen Kanton Bern folgende Salzfaktoreien: Nidau, Wangen, Murgenthal, Burgdorf, Porrentruy und Delémont, Büren (1832) und die Faktorei in Thun; SPIELMANN 2013, S. 57f.
- 272 StAB, AA III 688–692; B X 21, p. 560–571; B X 22, p. 9–15; B V 360, B V 556, B X 96. – RIKLI-BARTH 1992. – RIKLI-BARTH 1993. – RIKLI 2007.
- 273 RIKLI-BARTH 1992, S. 34. – FLATT 1974 (1), S. 148f.
- 274 SPIELMANN 2013, S. 58.
- 275 RIKLI 2007, S. 25.
- 276 S. Abbildung um 1900 in CARL HILDEBRANDT. Die Zeughäuser in der Schweiz. Bern 1993, S. 212.
- 277 RIKLI-BARTH 1992, S. 38.
- 278 Salzhaus Wangen an der Aare. Broschüre. Wangen a. A. 1979.
- 279 KDP, Archiv.
- 280 Im ersten Devis sind 16 Fenster veranschlagt. Im korrigierten Devis werden keine Fassadenfenster aufgeführt.
- 281 SSRQ BE II/10, S. 308, Anm. 2.
- 282 Hinweis von A. M. Dubler in: SSRQ BE II/10, S. 308, Anm. 2.
- 283 Die Mürgelen wird erstmals 1731 in Zusammenhang mit der Schlossdomäne erwähnt.
- 284 Bereits im Urbar von 1530 vermerkt, s. StAB, Urbarien Wangen 2, p. 33.
- 285 Nachtrag zu den Dokumenten aus dem Turmknauf von 1968 (MVW).
- 286 FLATT 1984, S. 188.
- 287 StAB, Urbarien Wangen 1. – FLATT 1984, S. 179 und 188.
- 288 FLATT 1974 (1), S. 152. – FLATT 1984, S. 183.
- 289 MVW, Turmknaufdokumente.
- 290 FLATT 1984, S. 183. – Diese wird auf dem Plan StAB, AA IV Wangen 3 als «des Schlossers Schmittens Behausung und Schür» bezeichnet.
- 291 FLATT 1984, S. 189.
- 292 StAB, Bez Wangen B 220, Eintrag Nr. 68, p. 21.
- 293 GBW B 610, Eintrag Nr. 58, p. 8.
- 294 Das Haus wurde «Alte Farb» genannt, später auch «Haus Schweizer», denn im 20. Jh. betrieb die Familie Schweizer im rückwärtigen Anbau eine Blusenfabrik. Angaben zur Besitzergeschichte und zum Färbereibetrieb der Familie Rikli finden sich in der Rikli-Chronik (RIKLI 1867 und RIKLI-FURER 1916) sowie in ROTH 1959 und RIKLI-BARTH 1993. Mitteilungen von Heinrich Rikli-Barth und Heinz Neuenschwander.
- 295 Bauinschrift im Ründehimmel «ERBAUT ANNO DOMINI 1732». Eine ähnliche Fassadengestaltung mit Ründe weist der ein Jahrzehnt zuvor in Hasle errichtete Gasthof Kreuz auf.
- 296 Die neue Rotfarbe wurde 1866/67 erbaut. GBW, 1871 17/420.
- 297 RIKLI-FURER 1916, S. 128f.
- 298 ALFRED BRAUCHLE. Der Färbereibesitzer Arnold Rikli. Der Sonnen-Doktor. In: ALFRED BRAUCHLE. Geschichte der Naturheilkunde in Lebensbildern. 2. Aufl. Stuttgart 1951, S. 204–218.
- 299 KDP, Berichte.
- 300 Zumindest werden die Räume schon 1845 von der Tochter Abraham Friedrichs als «traut, luftig und bequem, obwohl nicht modern» beschrieben. Dokumentation der Ausstattung durch Urs Bertschinger Bauforschungen (KDP).
- 301 GBW, 1871 17/420.
- 302 RIKLI-FURER 1916, Bd. 2, S. 258 und Bd. 3, S. 456.
- 303 GBW, 1896 30/263.
- 304 Archiv des Evangelischen Gemeinschaftswerks Wangen, anonyme Handnotiz.
- 305 Projekt: Architekturbüro MÜLLER-JOST-ZOBRIST, Bern (KDP, Bauakten).
- 306 Bauinschrift am Türsturz (GBW, 1836 5/535).
- 307 GBW, 1836 5/535.
- 308 RIKLI-FURER 1916, Bd. 3, S. 292f.
- 309 Sie stammte aus Uzwil und war die Ehefrau von Samuel Rikli-Näf, zeitweise Fabrikant in Niederuzwil.
- 310 Zur Firmengeschichte vgl. ROTH 1947.
- 311 StAB, Bez Wangen A 231 1748–1750, p. 39.
- 312 StAB, Urbarien Wangen 7, p. 39a.
- 313 KDP, Dossier, Grundbuchauszug. – ROTH 1947. – HELENE ROTH. Von der ältesten schweizerischen Pferdehasenweberei. In: JbOAG 1958, S. 30–40. – FLATT 1984. – MARKUS WYSS. Die roviva Roth & Cie AG in Wangen a. A. Von der Rosshaar-Spinnerei zur Produktion moderner Schlafsysteme. In: JbOAG 2000, S. 293–306.
- 314 Das nicht mehr existierende Stöckli bestand aus einer Riegekonstruktion und mass ca. 10 × 5 m.
- 315 ROTH bearbeitete das Projekt während seiner Zeit im Atelier von LE CORBUSIER und PIERRE JEANNERET in Paris, es fand die Anerkennung des Meisters; vgl. ROTH 1985, S. 142. – Details zum Bau und zu einem weiteren Wangener Fabrikbau in: SBZ, Bd. 108, H. 15, 1936, S. 165–167.
- 316 BI Wangen 2002, S. 98.
- 317 Die Bilder zeigen den Landvogt Heinrich Gruber (BID Gemeinde Nr. 17), ein Historienbild des im 18. Jh. in Wangen einfahrenden Vogts sowie eine imaginäre Darstellung des Schlosses Bipp.
- 318 Interessant zu ROTHS Verständnis des Funktionalismus ist unter anderem dessen Habilitationsvorlesung an der ETH Zürich unter dem Titel «Inhalt und Form. Anmerkungen zur Situation der Architektur» von 1957, dann aber vor allem auch die Abgrenzung zur aufkeimenden Postmoderne, wie sie in der Rede «Kritische Anmerkungen zur heutigen

- Situation der Architektur» 1984 vorgebracht wurde; ROTH 1985, S. 293–299, 235–243.
- 319 MÜHLETHALER 1983, S. 132.
- 320 BI Wangen 2002.
- 321 HOLENSTEIN/STEINMANN 2012, S. 83.
- 322 FRIEDRICH A. OBRECHT. Auf den Spuren des Industriepioniers Friedrich Obrecht im ländlichen Städtchen Wangen. In: NBW 2002, S. 33–40.
- 323 StAB, Bez Wangen B 214, Eintrag Nr. 6/7, p. 2; Bez Wangen B 220, p. 3 und 4, Nr. 10/11; GBW B 610, Eintrag Nr. 60 und 61, p. 9 und 10; s. auch Katasterplan von 1879 und Abbildung des Riegbaus mit hohem Viertelwalmdach auf einem bemalten Fächer aus dem Ende des 18. Jh. (BiD Gemeinde Nr. 7).
- 324 HANS PETER WÜRSTEN. Die Restaurierung des Gebäudes Vorstadt 1 in Wangen a. A. In: NBW 1997, S. 19–21. – BI Wangen 2002. – MARKUS HÄHLEN. Noch ein Jubiläum: 100 Jahre alte Kasse Vorstadt 1. In: NBW 2011, S. 41–43. – KDPBer 2011, S. 196–198.
- 325 BI Wangen 2002.
- 326 Die Angaben zur Baugeschichte stützen sich auf die Dokumentationen von Ester Adeyemi und Ursula Maurer sowie auf den Untersuchungsbericht des Restaurators HANS-JÖRG GERBER; vgl. KDP, Dokumentation.
- 327 CHRISTOPH ZÜRCHER. Vogel, Johann Rudolf. In: HLS. Version vom 26.8.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D4768.php.
- 328 MÜHLETHALER 1983.
- 329 Mitteilung von Georges Herzog.
- 330 ROBERT STUDER. 50 Jahre Sekundarschule Wangen a. A. 1878–1928. Wangen a. A. 1932. – BI Wangen 2002.
- 331 ROTH 1950.
- 332 Ebenda, S. 24ff.
- 333 Das Werk 36 (1949), Heft 7, S. 218–222. – ROTH 1950. S. 44f. – ROTH 1985, S. 27, 108.
- 334 Vgl. den Einsatz der Denkmalpflege mit Jürg Schweizer und Heinz Zwahlen (KDP, Dossier) sowie KDPBer 2011, S. 193–195.
- 335 Vgl. ROTH 1950, S. 57–61.
- 336 TOMASO ZANONI. Roth, Alfred. In: ALS, S. 455–457.
- 337 ROTH 1950, S. 12f.
- 338 Dies spiegelt unter anderem die Publikation *Zwei Wohnhäuser von Le Corbusier und Pierre Jeanneret*. ALFRED ROTH (Hg.). Stuttgart 1927. Diesbezüglich ebenfalls sehr aufschlussreich: ROTH 1988, S. 20–30.
- 339 ROTH 1985, S. 328.
- 340 Nachlass Roth (ETH-GTA 131-01–131-027).
- 341 Vgl. dazu die Episode «Le Corbusier und das Ferkel». In: ROTH 1988, S. 31f.
- 342 Die in diesem Kapitel vorgenommene Gewichtung der Bauten in Wangen deckt sich weitgehend mit ROTHS eigener Wahrnehmung seines Werks in Wangen. Dies belegt ein Schreiben an den nachmaligen ETH-Professor Arthur Rüegg, in dem er diesem anhand einer Skizze fünf Bauten zur Besichtigung vorschlägt: den Kindergarten, das Sekundarschulhaus, die Bauten auf dem Areal der Matratzenfabrik (darunter auch der Schweinestall und sein Geburtshaus) sowie das Wohnhaus von Eduard Howald und die Textilfabrik Howald; Brief im Besitz des Empfängers.
- 343 ROTH 1985, S. 46f.
- 344 Nachlass Roth (ETH-GTA 131-08, 131-09, 131-015, 131-039, 131-041, 131-048).
- 345 ALFRED ROTH besuchte FRANK LLOYD WRIGHT 1950 zum ersten Mal in den USA. Trotz der grossen Wertschätzung, die er WRIGHT entgegenbrachte, blieb dessen Architektursprache in seinem eigenen Werk eher marginal; neben dem Haus Howald könnte allenfalls noch das Haus für H. de Mandrot an der Hadlaubstrasse 59 in Zürich dazugezählt werden; vgl. dazu auch ROTH 1988, S. 88–97.
- 346 AKKC. – Die Kommission besuchte vorwiegend jüngst erbaute katholische Kirchen der daraufhin zum Wettbewerb eingeladenen Architekten, wobei Hans Bernasconi noch keinen Kirchenbau errichtet hatte: FRITZ METZGERS Kirchen in Gerlafingen und Liestal, ALOIS und WALTER MOSERS Kirche in Langenthal und OTTO SPERISENS Kirchen in Emmenbrücke und in Koblenz, ebenso FERDINAND PFAMMATTERS Kirche in Turgi, HERMANN BAURS Kirche Birsfelden und SALVATORE BROGGIS Kirche in Herzogenbuchsee.
- 347 SBZ, Bd. 79, H. 17, 1961, S. 288f.
- 348 BRENTINI 1994, S. 293. – AKKC. Kleinere Änderungen wie die Schliessung der Wandnische in der Rückwand des Altarraums können nicht datiert werden.
- 349 AKKC.
- 350 Die Zahlensymbolik findet sich auch im Kleinen: zwölf Lampen über den Eingängen, sieben Weglampen etc.
- 351 Die Haupteingänge messen in der Höhe 2,26 m, was im Modulor der Grösse des Menschen mit ausgestrecktem Arm entspricht.
- 352 Beilage zur Berner Volkszeitung vom 21.12.1962: Einweihung der katholischen Christophoruskirche in Wangen a. A.
- 353 Hinweis von Alex L. Maier.

Dörfer der Kirchgemeinde Wangen

- 1 StAB, Urbarien Wangen 1.
- 2 MAX BAUMANN. Armut im Dorf und im Landstädtchen. In: BeGoZ, S. 191. – AFFOLTER 2013, S. 230–233.
- 3 StAB, E II 24. – Konzession erteilt am 30.5.1834.
- 4 MÜLLER-RUPP 1984, S. 79. – LSG 2005, S. 952.
- 5 BINGGELI 1999, S. 35.

Herzogenbuchsee

- 1 BINGGELI 1983. – HANS W. ZIMMERMANN. Zur Landschaftsgeschichte des Oberaargaus. In: JbOAG 1969, S. 152–160. – MARTIN ED. GERBER. Zur Geologie der Buchsiberge. In: JbOAG 1978, S. 65–90.
- 2 VALENTIN BINGGELI. Dörfer und Höfe. Beitrag zur Siedlungsgeografie des Oberaargaus. In: JbOAG 1982, S. 17–50.
- 3 HANS HENZI. Der Büchsen- oder Gotteshausbach. Zu den Oberflächengewässern in alt Buchsi. In: JbOAG 1992, S. 225–232.
- 4 Grundlegend zur Geschichte von Herzogenbuchsee: ANNE-MARIE DUBLER. Herzogenbuchsee. In: HLS. Version vom 19.10.2012, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D565.php. – DUBLER 2001. – FLATT 1969. – HENZI/STAUB/GERBER 1985. – HENZI 1978 (2).
- 5 1109 in einem Vidimus von 1557, FRB I, Nr. 362, und 1111, FRB I, Nr. 365.
- 6 FRB II, Nr. 29 (1220).
- 7 FRB II, Nr. 373 (1254).
- 8 FRB II, Nr. 619 (1264).
- 9 MOSER 1959. – TANNER 2008.
- 10 FRB I, Nr. 240, in: FLATT 1969, S. 15f. – HENZI 1978 (2).

- 11 Die Schreibweise Herzogenbuchsee etablierte sich im 17. bis 18. Jh. Das Pendant Münchenbuchsee, in Anlehnung an die ehemalige Johanniterkomturei, wurde vor dem 19. Jh. nicht verwendet.
- 12 FRB III, Nr. 428 (1287).
- 13 FRB III, Nr. 652 (1296).
- 14 SSRQ BE II/10, Nr. 21, Anm. 1, S. 34.
- 15 SSRQ BE II/10, Nr. 22, S. 35–37.
- 16 FLATT 1969, S. 300f.
- 17 SSRQ BE II/10 Nr. 155, S. 299f.
- 18 StAB, Urbarien Wangen 13. – HENZI 1970.
- 19 HENZI 1974. – INDERMÜHLE/FLATT 1974.
- 20 SCHNEIDER 1985.
- 21 AERNI 1982, S. 201–204.
- 22 SCHNEEBERGER 2005.
- 23 BeW 1920, S. 35.
- 24 SCHNEIDER 1985, S. 32ff.
- 25 Der Martinimarkt wird erstmals im Dorfrecht von 1406 (SSRQ BE II/10, S. 36) erwähnt, ist aber bestimmt älter; SSRQ BE II/10, Nrn. 58, 375.
- 26 FRB II, Nr. 511, S. 536.
- 27 SSRQ BE II/10, Nr. 45. – SSRQ BE II/10, Nr. 100.
- 28 HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 41.
- 29 In den Amtsrechnungen um 1600 erscheint mehrfach ein Hafner Urs Hübi zu Herzogenbuchsee.
- 30 HANS WERNER SCHEITLIN. Vom Holzschuhmacher zum Industriellen. Aus der Geschichte der heutigen Firma Hug & Co. AG, Schuhfabrik. In: JbOAG 1961, S. 152–160.
- 31 Zur Schulgeschichte: AEGH, 1.1.3.2. – HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 55–61.
- 32 Chorerichtsmニュアル I, 25.6.1637 (AEGH 3.1-1).
- 33 HERRMANN 1970, S. 56f.
- 34 GFELLER 2009, S. 24.
- 35 Samuel Jenner Becher II, datiert 1643, Wyss Kat. Nr. 109 (BHM, Inv.-Nr. 2699). – Meier-Becher, um 1643, Wyss Kat. Nr. 110 (BHM, Inv.-Nr. 2700).
- 36 Zwei Grossweibelbecher der Metzger- und Schuhmacherzunft, 1644 und 1646, gestiftet von Heinrich und Melchior Stähli, heute in Privatbesitz, s. SCHWEIZER KdS BE 1985, S. 354f.
- 37 Archäologische Funde im Grabenbereich lassen auf eine feudalherrschaftliche Besiedlung im Hochmittelalter schliessen. – ArchBE 2008, S. 149–180.
- 38 SSRQ BERN II/2.10, Nr. 106, Anm., S. 193.
- 39 FRB III, Nr. 436, S. 419.
- 40 CONRAD JUSTINGER. Die Berner-Chronik des Conrad Justinger. Nebst vier Beilagen. Dr. G. Studer (Hg.). Bern 1871, S. 65.
- 41 Erwerb der Pfandschaft über die Landgrafschaft Burgund von den Grünenberg durch Herzog Albrecht von Österreich, 28.10.1387, SSRQ BE II/2.10 Nr. 15c, S. 25.
- 42 SSRQ BE II/10, Nr. 170, S. 339f. 1220 wird als Verurkundungsort eine Marienkapelle erwähnt (F. II Nr. 20, S. 29). Die einzige andere Erwähnung einer Kapelle in Herzogenbuchsee ist 1510, als der Propst sich das Recht, Rechtshändler über Probsteigüter «vor der capellen» richten zu dürfen, von Bern bestätigen lässt, s. SSRQ BE II/10 Nr. 133, S. 242. Die Tatsache, dass im Urbar von 1533 von keiner Kapelle mehr die Rede ist, lässt es zweifelhaft erscheinen, dass es zu diesem Zeitpunkt noch ein eigenes Gebäude mit dieser Funktion gab.
- 43 StAB, Atlanten 113, Plan 15, Nrn. 18, 19, 21 sowie Plan 16, Nr. 5.
- 44 AEGH 3.5.-1, Einwohnerbuch 1781/1808, verfasst von Pfarrer Johann Rudolf Dufresne.
- 45 HANS HENZI. Vom Drangsalenstock zu Herzogenbuchsee. In: JbOAG 1972, S. 26–37.
- 46 Pläne im AEGH.
- 47 Zu den archäologischen Befunden zusammenfassend: AKBE 2B, 1992, S. 149–180.
- 48 Anonymer Fundbericht aus der Mitte des 18. Jh. ohne Quellenangabe, zitiert bei JAHN 1850, S. 465.
- 49 JAHN 1850, S. 465. – FRANZ LUDWIG VON HALLER. Historische und topographische Darstellung von Helvetien unter den Römern, zweyter Theil. Bern/Suhr 1812, S. 420f., zwei Zeichnungen (BHM, Inv.-Nr. 18525) und ein Aquarell (StAB, Mappe Baumann, AA III 1144) von LUDWIG STÜRLER 1810/11. – JAHN 1850, S. 467. – HALLER 1920, S. 375.
- 50 Zu den Mosaiken: v. GONZENBACH 1961, S. 115ff. – WIEDMER-STERN 1904, S. 437–453.
- 51 Die Nummerierung der Mosaiken folgt v. GONZENBACH 1961 bzw. AKBE 2B, 1992, S. 259–275.
- 52 StAB, A V 1343, Ämterbuch Wangen, S. 187f. – Plan für eine Überdachung. Das ausgelöste Tiger-/Panthermosaik wurde zuerst im Antikensaal in Bern ausgestellt, ab 1879 im Kunstmuseum, danach dem BHM übergeben. 1981 wurde es nach Herzogenbuchsee zurückgebracht, wo es erst im Kornhaus ausgestellt wurde. Heute befindet es sich in der Sekundarschule.
- 53 JAHN 1850, S. 466.
- 54 GOTTLIEB EMANUEL HALLER. Gottlieb Emanuel Hallers zweiter Versuch eines kritischen Verzeichnisses aller Schriften welche die Schweiz betreffen. Bern 1762, S. 323f.
- 55 ArchBE 2008, S. 149–180.
- 56 Ebenda, S. 162ff.
- 57 S. S. 317.
- 58 JbBHS 1961, S. 13. – ADB, Bericht.
- 59 FRB I, Nr. 240; FLATT 1969, S. 15f. – HENZI 1978 (2).
- 60 MOSER 1959, Anm. 6.
- 61 HALLER 1920.
- 62 ZBZ, A 120.
- 63 SSRQ BE II/10, Nr. 106, Anm., S. 193.
- 64 StAB, A I 323, 199f., nach: SSRQ BE II/10, Nr. 122.
- 65 Ebenda, 316f., nach: SSRQ BE II/10, Nr. 122, Anm.
- 66 StAB, Wehrwesen, Nr. 314, S. 693, nach: HENZI 1974, S. 200f.
- 67 Chorerichtsmニュアル, 31.5.1654, nach: HENZI 1974, S. 202ff.
- 68 StAB, B VII 2119, 1664/65.
- 69 HALLER 1920, S. 5.
- 70 HENZI 1978 (1), S. 37.
- 71 StAB, B VII 105, p. 9.
- 72 StAB, B X 10, S. 180ff.
- 73 StAB, B VII 106, p. 71f.
- 74 SPEICH 1984, S. 246ff.
- 75 StAB, B VII 106, p. 167f.
- 76 StAB, B VII 2123, p. 24ff.
- 77 StAB, B VII 109.
- 78 KGdEA, Dossier.
- 79 HALLER 1920.
- 80 KGdEA, Dossier und Pläne. – KDP, Archiv.
- 81 KDP, Archiv.
- 82 Abschrift der Dokumente von 1706 und 1867 in der Helmkugel in: AEGH, 37.1-1. – HENZI 1978 (1), S. 35.
- 83 «AEDES ISTA CHR[IST]O SACRA A[NNO] C[HRIST]I 1728 H[ans] M[eyer] EXTR[UCTA] [EST] IUBIL[AEI] REF[ORMATIONIS] SEC[ULO]». Dt. Übersetzung: «Dieses Christus geweihte Gotteshaus wurde im Jahr 1728 erbaut, im Hundertjahr des Reformationsjubiläums». Ergänzungen und Übersetzung nach HENZI 1978 (1), S. 9.
- 84 StAB, B VII 107.
- 85 HENZI 1978 (1), S. 106.
- 86 Briefwechsel BURNANDS zum dem Auftrag in BCUL. – SBK 1912, S. 244. – RENÉ BURNAND. Eugène Burnand (1850-1921): l'homme – l'artiste et son œuvre. Lausanne 1926. S. 248f. – STAUB 1978.
- 87 STAUB 1978, S. 108ff.
- 88 Kirchenrechnungen 1729, nach: HENZI 1978 (1), S. 10. – Das Steinmetzzeichen am Taufstein ebenfalls 1706 Pfarrhaus Wynau, 1707 Mühle Murgenthal und dem Taufstein von Wynau von 1737, die anderen Mitgliedern der Familie ANDRES zugeschrieben werden (KDP, Archiv).
- 89 Mk 16,16 und Mt 28,19.
- 90 Vgl. **ABB. 343**.
- 91 StAB, B 2123, 1728, p. 24.
- 92 Ebenda. – S. Täfer im Pfarrhaus Oberbipp von 1737 (S. 77).
- 93 Zur Geschichte der Orgeln von Herzogenbuchsee: GUGGER 78, S. 297ff. – WALTER GFELLER. Johann Konrad Speissegger. Zeichnerische Auseinandersetzung mit den Werken des Erbauers der ersten Orgel in Herzogenbuchsee sowie deren Nachfolgeinstrumente (Manuskriptkopie KGdEA). – WALTER GFELLER. Buchsis erste Orgel – ein verschollenes Instrument. In: Der Kleine Bund, 29.1.1994, Nr. 24, S. 7. – HEINRICH v. BERGEN. Zweihundert Jahre Orgeln und Organisten in Herzogenbuchsee. In: Berner Volkszeitung, 25.6.1971.

- 94 Reparaturen 1862 durchgeführt von JOHANN WEBER und Sohn in Bern, die aus Juchten bei Seeberg stammten. – HENZI 1978 (1), S. 41.
- 95 Projektbeschrieb Architekt REBER von 1893 (KGdeA).
- 96 HANS HENZI. Gespaltene Kirchenglocken und Neuguss. In: Berner Volkszeitung 19.8.1966. – HENZI 1978 (1), S. 46f. – Glockeninventar des Kantons Bern (Typoskript KDP).
- 97 HENZI 1978 (1), S. 35.
- 98 STETTLER KdS AG 1948, S. 415, Nr. 17.
- 99 ROBERT L. WYSS. Handwerkskunst in Gold und Silber. Bern 1996, S. 296, Nr. 30.
- 100 Wie Anm. 92.
- 101 SCHNEIDER/KNEUSS 1983, Nr. 678, S. 102.
- 102 Ebenda, Nr. 1689, S. 236.
- 103 Ebenda, Nr. 1620, S. 223.
- 104 1757 wird die damals höhere Mauer erneuert und die Pforte mit einem neuen Dach versehen, s. StAB, B VII 639, 1757.
- 105 StAB, Urbarien Wangen 13, 1533.
- 106 StAB, B VII 455a.
- 107 StAB, A II 240, 17.7, 1.8.1566. – StAB, A II 242, 14.2.1567. – Vinzenz Schneit für die Fenster: StAB, B VII 461a/b.
- 108 KDP, Archiv; ADB.
- 109 StAB, B VII 2117, 1644/45.
- 110 StAB, B X 15, S. 307–311. – StAB, B VII 2125, 1755/56.
- 111 StAB, B X 1159.
- 112 StAB, FI 427, Pläne im Nachlass HECTOR EGGER, Schachtel 1935/1936.
- 113 KDP, Dossier.
- 114 StAB, BB X 1159.
- 115 Ebenda.
- 116 FLATT 1969, S. 314.
- 117 Zur Geschichte des Kornhauses grundlegend: LERCH 1979.
- 118 StAB, A II 273, S. 290.
- 119 Einzig die zwei Rechnungen für die Jahre 1527 und 1528 sind im StAB erhalten, da sie fälschlicherweise zu den Abrechnungen der Schaffnerie von Münchenbuchsee abgelegt wurden (B VII 1128). Die Datierung wird gestützt durch eine heute abgewitterte Jahreszahl 1581 am Portal zur Wangenstrasse und 1582 am Bug der Nordostfassade sowie an einem Dachsparren.
- 120 StAB, B VII 33.
- 121 StAB, B VII 464 d.
- 122 StAB, B VII 2114. 1595/96 wird Hafner MARTIN HÜEBI von Herzogenbuchsee für die Verbesserung des Stubenofens im Kornhaus bezahlt.
- 123 «M. MICHELL SCHMITS der Schreiner, [...] wie auch im Kornhaus zuo Herzogenbuchsee allwo er im Freyheit stübli innen neuwen fuoßboden, undt ein Buffet gemacht, [...]», (StAB, B VII 2117, 1642/43).
- 124 StAB, B VII 2117, 1635/36.
- 125 StAB, B VII 69, S. 334; B VII 2021.
- 126 LERCH 1979, S. 51f.
- 127 StAB, B VII 2126, 1759.
- 128 StAB, B VII 156, S. 73f.
- 129 StAB, B VII 2127.
- 130 Ebenda, S. 55.
- 131 Umbauprojekt von PETER ALTENBURGER und Büro HECTOR EGGER; dazu: WALTER GFELLER, URS HOFMANN. Das Kornhaus Herzogenbuchsee. Neues kulturelles Dorfzentrum. In: JBOAG 1985, S. 191–202.
- 132 StAB, Amtsrechnungen Wangen 1574/75.
- 133 StAB, RM 81, S. 127, 1640.
- 134 StAB, BV 144, S. 123.
- 135 Zur Besitzergeschichte: KDP, Dossier.
- 136 AFFOLTER 2013, S. 56ff.
- 137 Zur Geschichte des alkoholfreien Gasthofs: 100 Jahre «Kreuz» 1991, S. 26ff. – STURZENEGGER 1991.
- 138 Amelie Moser-Moser wurde bspw. zur Gründung des Marthahofs in Zürich beigezogen.
- 139 KDP, Dokumentation, Tätigkeitsberichte, S. 181f.
- 140 STURZENEGGER 1991, S. 173.
- 141 Vgl. Schlössli Mattstetten, ANDREAS HEEGE.
- 142 KDP, Archiv, Restaurierungsbericht Walter Ochsner 1991.
- 143 KDP, Dokumentation Berner Hafner von Georges Herzog.
- 144 Tapetenbefund um 1860 an der Zwischenwand im Südostzimmer 2. Obergeschoss; KDP, Archiv, Untersuchungsbericht Restaurationsatelier NUSSLI 2016.
- 145 In einem Teilungsvertrag von 1837 ist das Gebäude noch nicht erwähnt, aber Johann Bleuer schliesst 1837 mit seinem Vater einen Nutzungsvertrag über dessen Wohnrecht darin ab (KDP, Dossier).
- 146 HOCHSTRASSER/BLANK KdS SO 2008, S. 73f.
- 147 HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 41.
- 148 AEGH 22-1.1.
- 149 KDP, Dossier, Grundbuchauszüge.
- 150 GdeA Kirchberg, Brandsteuerbuch 1738–1830, S. 63.
- 151 StAB, Bez Wangen B 529, p. 78.
- 152 StAB, Bez Wangen B 213.
- 153 StAB, Bez Wangen B 213, Lagerbuch.
- 154 Vgl. HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 37. – BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL 1991, S. 52.
- 155 Inschrift am Schaft.
- 156 Vgl. HENZI/STAUB/GERBER 1985, S. 45.
- 157 Vgl. BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL 1991, S. 26.
- 158 KDP, Dossier, Grundbuchauszug.
- 159 AEGH, Aufnahme- und Umbaupläne der Baumassnahme 1969.
- 160 120 Jahre Molkereigenossenschaft Herzogenbuchsee, 1963.
- 161 S. Wangen, Vorstadt 17, S. 268.
- 162 Am Kellertürsturz steht das Datum 1769, aber ein Kaufvertrag von 1781 nennt 1776 als Baujahr für das Haus und das gegenüberliegende Stöckli (KDP, Dossier).
- 163 Inschrift auf Tenntorsturz: 1832 HSE [Hans Scheidegger]; KDP, Archiv, Grundbuchauszüge.
- 164 Zürich, Krähbühlstrasse 49, Hofstrasse 139, Böcklinstrasse 19, Post Höngg, Limmattalstrasse 150, nach: SBZ, Bd. 48, H. 23, 1906, S. 269ff.
- 165 Plan der Gärtnerei RYSER, Niederönz (Privatbesitz).
- 166 SBZ, Bd. 48, H. 24, 1906, S. 283–288.
- 167 1760 YAR // YC + MK.
- 168 Im Lagerbuch 1817 ist das Gebäude als Wohnhaus mit der heutigen Länge verzeichnet (KDP, Archiv).
- 169 AERNI 1982.
- 170 Aus der Projektphase sind keine Pläne erhalten. Zum Planungsprozess s. AEGH 1132-48.4, Protokolle Bauvorbereitungsgesellschaft 1860–1876.
- 171 KDP, Dossier, Grundbuchauszüge.
- 172 Die römischen Ziffern, welche die Quadranten bezeichnen, zählen bis XIV, doch Ziffer I ist nördlich der Wangenstrasse, ausserhalb des Neuquartiers angesiedelt.
- 173 Ehemals Unterstrasse 19, um 1988 abgebrochen.
- 174 AERNI 1982. – WERNER STUTZ. Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg. Zürich 1976, S. 132. – SBB Historic, Dossier.
- 175 StAB, Atlanten 321, SCB Normalien.
- 176 Die Halle von Basel wurde im SBB Werk Olten wiederverwendet und findet in Bauma einen neuen Aufstellungsort.
- 177 KDP, Archiv, Plankopien.
- 178 AEGH, Protokoll Baugesellschaft 30.12.1863.
- 179 Zur Besitzergeschichte s. KDP, Dossier.
- 180 KDP, Dossier, Grundbuchauszug.
- 181 AEGH 1132-2.2, Bericht des Baukommissionspräsidenten 1909.
- 182 INSA 2, Basel 49/1.
- 183 AEGH 1132-2.2, Bericht des Architekten.
- 184 INSA 8, S. 121f.
- 185 S. Kommentare in den Wettbewerbsbeiträgen für einen Sekundarschulhaus-Neubau 1922 (AEGH 1132-7.3).
- 186 AEGH 1132-7.3, Jurybericht und Pläne des Siegerprojekts.
- 187 AEGH 1132-7.3, Erläuterungsbericht des Architekten zum Projekt, S. 1.
- 188 Protokoll des Verbandsgemeinderates & der Friedhofkommission Herzogenbuchsee, Sitzung vom 3.12.1932, S. 286, Pkt. 3, ANF.
- 189 GdeA, Baueingabepläne und -unterlagen zu den Anbauten von 1963 ANF sowie diverse Protokolle der Friedhofkommission, der Verbandsgemeindeversammlung und des Verbandsgemeinderates aus den Jahren 1961–1965.
- 190 GdeA, Baueingabepläne und -unterlagen von 1986.
- 191 Auskunft von Notariat Fankhauser.
- 192 Boden, Leuchtkörper, Lesepult und Kreuz wurden ersetzt. Von 1965 stammen auch die Holzverkleidung der Rückwand und die Holzstaketenwand, welche den Orgelraum

- umfassen. Möglicherweise wurden damals Aussen- wie auch Innenwände weiss gestrichen.
- 193 Ausführung durch das Atelier H. G. MÄDER.
- 194 Eine figürliche Variante auch von PAUL DERRON behandelte die Themen Leben, Frieden, Trost. Eine weitere symbolische Variante stammte vom Künstler MAX BRUNNER.
- 195 Orgelverzeichnis Schweiz und Liechtenstein. Version vom 16.3.2016, www.peter-fasler.magix.net/public/BEProfile2/herzogegebuch_ab.htm.
- 196 BROGGI 1987. – Die Druckerei wurde von Frau Rosa Dürrenmatt, Schwiegertochter des Redaktors Ulrich Dürrenmatt, geführt. Kath. KGdA, Pfarrechronik des Pfarrers Josef Birri.
- 197 Schnell & Steiner 1961, S. 5f.; BROGGI 1987.
- 198 BROGGI 1987, S. 7. – Weihe durch Bischof Franziskus von Streng.
- 199 Ebenda, S. 7.
- 200 BROGGI 1987.
- 201 FURRER 1995, S. 211; Kath. KGdA, «Herz-Jesu-Kirche, Herzogenbuchsee. Chronik».
- 202 Kirchenbänke, Beichtstühle, Betstühle und einst grosse Chorbank sowie Sakristei-einrichtung angefertigt durch Schreinermeister KARL EISENRING in Bützberg (BE). – Schnell & Steiner 1961, S. 14.
- 203 Ebenda, S. 14.
- 204 Ebenda, S. 9. – Fa. Müller, Herzogenbuchsee.
- 205 Schnell & Steiner 1961, S. 12. Offenbar stammt dieser aus der St. Klara-Kirche in Basel, s. Kath. KGdA, «Herz-Jesu-Kirche, Herzogenbuchsee. Chronik».
- 206 Schnell & Steiner 1961, S. 5, 8–10.
- 207 Ebenda, S. 8, 10–12.
- 208 Sog. Apostelleuchter der Fa. ARS ET AURUM in Wil, St. Gallen, s. Schnell & Steiner 1961, S. 12.
- 209 BROGGI 1987.
- 210 Schnell & Steiner 1961, S. 12.
- 211 In der Linken hält Jesus die Bibel, worin nach Mt 11,28 steht: «Kommet alle zu mir ich will euch erquicken.»
- 212 Schnell & Steiner 1961, S. 12.
- 213 Orgelverzeichnis Schweiz und Liechtenstein. Version vom 16.3.2016, www.peter-fasler.magix.net/public/BEProfile2/herzogegebuch_kath.htm.
- 214 Inschriften s. Schnell & Steiner 1961, S. 14f.
- 215 Glockeninventar des Kantons Bern (Typoskript KDP).
- 3 AKBE 2007, S. 56–59.
- 4 TSCHUMI 1953, S. 314.
- 5 Ebenda, S. 371.
- 6 GRÜTTER 1983, S. 109ff.
- 7 WIEDMER-STERN 1904, S. 467f. – AKBE 6A, 2005, S. 188f.
- 8 TSCHUMI 1953, S. 366.
- 9 ADB, Archiv, Prospektion Bahn 2000. – TSCHUMI 1924, S. 33.
- 10 GRÜTTER 1983, S. 111f.
- 11 HANS SIGRIST. Der mittelalterliche Dinghof Herzogenbuchsee. In: JboAG 1958, S. 19.
- 12 DUBLER 2013, S. 143f.
- 13 FLATT 1969, S. 226f.
- 14 Ebenda, S. 220f.
- 15 Ebenda, S. 104ff.
- 16 Ebenda, S. 105.
- 17 Ebenda, S. 150.
- 18 Liste der Gerichte und Gerichtsorte bei DUBLER 2013, S. 368f.
- 19 Zur speziellen Funktion der Weibel im Oberaargau s. DUBLER 2013, S. 347–366.
- 20 SSRQ BE II/10, Nr. 222, S. 27; SSRQ BE II/9, Nr. 390, S. 545.
- 21 DANIEL WEBER. Gemeindepolitik und Gemeindeverwaltung. Von der Dorfgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. In: BeMoZ 2011, S. 86f.
- 22 CHRISTOPHE VON WERDT. Der Dualismus von Bürger- und Einwohnergemeinden. Ebenda, S. 93f.
- 23 Zur Bedeutung der Luzern-Solothurn-Strasse s. TANNER 1997 und TANNER 2008.
- 24 Zusammenstellung der Quellen zur Kastenstrasse bei IVS, BE 5.
- 25 IVS, BE 36.
- 26 IVS, BE 2.
- 27 Zu den Wassermatten grundsätzlich: BINGGELI 1999, S. 58ff.
- 28 Ebenda, S. 34ff.
- 29 Ebenda, S. 107ff.
- 30 NB, Gq 1277/7 und 1278/20.
- 31 1682 erhält Bendicht Hofstetter von Niederönz die Bewilligung zur Erbauung einer «Lismer Werkstatt» auf seinem Grundstück, s. StAB, Urbarien Wangen 15, p. 156. – Die Lagerbücher weisen in Ober- wie Niederönz sowohl Grossbauern als auch Strumpffabrikanten aus, s. StAB, Bez Wangen B 215, p. 74, p. 263.
- 32 Zur Siedlungstypologie im Oberaargau s. BINGGELI 1983, S. 123–140.
- 33 Historisch-statistischer Atlas 1998, S. 80f.
- 34 1584 erwirkte das Dorf eine Einschränkung des Baus von zusätzlichen Taunerhäusern im Dorf, s. SSRQ BE II/9, Nr. 310, S. 451f. SSRQ BE II/10, Nr. 171, S. 338 und 341, Anm. 4.
- 36 BBB, MUE Kart. BE 402 c 15. THOMAS SCHOEPEF. Karte des Bernischen Staatsgebietes.
- 37 In der älteren Literatur wird Gsoll als Standort vermutet, heute eher Burach (ADB, Dossier).
- 38 FLATT 1969, S. 148f.
- 39 StAB, Urbarien Aarwangen 1/1.
- 40 StAB, Bez Wangen B 215, p. 147/148.
- 41 RUEDI BÄRTSCHI. Ein Atomkraftwerk, das nicht gebaut wurde. Der Kampf gegen das AKW Graben. In: JboAG 2008, S. 223–257.
- 42 Jahreszahl auf den Bügen an der Südseite.
- 43 StAB, Bez Wangen B 215.
- 44 StAB, Br 51b, Pläne für die Fussgängerpasserelle.
- 45 StAB, AA VIII IV 148a.
- 46 IVS, BE 608.
- 47 FLATT (2) 1962, S. 34.
- 48 SSRQ BE II/10, S. 276.
- 49 S. GdeA Heimenhausen, Prozessakten.
- 50 StAB, Bez Wangen B 214/215. – Grundbuchamt Wangen a. A. B 605.
- 51 WILLY KÄMPFER. Jeremias Gotthelf, die Post und Ikarus, der Bäckersbueb. In: JboAG 2011, S. 249–259.
- 52 GdeA Heimenhausen, Ausscheidungsvertrag mit der Kirchgemeinde von 1861.
- 53 Datum Ausbau: StAB, Bez Wangen B 215, p. 130, Lagerbuch.
- 54 StAB, Bez Wangen B 530, S. 74.
- 55 1796 wird um die Bewilligung zum Bau eines Schulhauses auf der Allmend ersucht, s. StAB, A V 1339, p. 237.
- 56 GdeA Heimenhausen, Abrechnung Schulhausbau 1832–1837.
- 57 KDP, Dossier.
- 58 «CHRISTEN DENNLER. GOT BEWAR DAS HVS WAS DA GAT IN VND VS. CLAVS KÜFER HAT DISEN BUW GEMACHT. IM 1687 IAR.»
- 59 KDP, Archiv, Restaurierungsbericht Samuel Schär.
- 60 Urs LANDOLF. 1996–2016. 20 Jahre Ursula und Klaus Allemann auf der Säge Heimenhausen. Hg. Mühlen-Inventar Seeland im Selbstverlag 2016. – WALTER GFELLER. Die Wasserrad-Säge bei Heimenhausen: alte Wasserkraftwerke im Einzugsgebiet der Oenz in Oberaargau. In: Der kleine Bund, Nr. 71 vom 25.3.1995, S. 7.
- 61 FLATT 1969, S. 99–102.
- 62 StAB, Urkunden F. Varia I (Orte), 18.4.1677.
- 63 StAB, Atlanten 113, p. 84.
- 64 BIERI 1972, S. 118, Abb. 8. – BIERI 1948, S. 47.
- 65 KDP, Archiv, Bauaufnahmen, Dendro-datierung und fotografische Dokumentation. – AFFOLTER 2013, S. 86.
- 66 Vermutetes Baudatum nach Ersteintrag im Lagerbuch, s. StAB, Bez Wangen B 214, p. 126.
- 67 StAB, Bez Wangen B 215, p. 99, Lagerbuch 1835.
- 68 Inschrift auf Türsturz: DS 1762 YG. – StAB, Atlanten 113, p. 84.
- 69 Zur Besitzergeschichte s. HENZI 1970.
- 70 StAB, Bez Wangen B 215, p. 117/118.
- 71 Bl Inkwil 2012, Subingenstrasse N.N.

Dörfer der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee

- 1 ADB, Archiv, Fundprotokolle Prospektion Bahn 2000.
- 2 TSCHUMI 1924, S. 8–12. – TSCHUMI 1953, S. 239f.

- 72 Der ursprüngliche Standort ist nicht dokumentiert. Die Initialen MK bei der Jahreszahl auf dem Türsturz würden für den Namen Kummer sprechen, falls der Speicher ursprünglich in Inkwil stand.
- 73 StAB, Bez Wangen B 529, S. 9.
- 74 LAEDERACH 1954, S. 18, Abb. S. 58. – Hochwächter 1952, S. 129.
- 75 KDP, Dossier.
- 76 HEINRICH CHRISTOPH AFFOLTER. Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Das Berner Oberland, Bd. 1. Bern 1990, Reichenbach, Sälbeze.
- 77 LAEDERACH 1954, S. 51.
- 78 Abbildung LAEDERACH 1954, S. 50. – KDP, Dossier, Planaufnahmen vor dem Abriss.
- 79 Datum am Kellertürsturz.
- 80 StAB, Atlanten 113, p. 71/72.
- 81 Datiert an den Bügen und am Türsturz.
- 82 StAB, Fach Wangen 30.11.1611.
- 83 StAB, Atlanten Wangen 113, Plan 71.
- 84 KPD, Archiv, Pläne.
- 85 Datiert an den Bügen.
- 86 StAB, Fach Wangen 29.2.1436.
- 87 SSRQ BE II 10, S. 547, Nr. 307.
- 88 Zur Geschichte der Seidenbandweberei Moser s. FLATT 1974 (1), S. 149f.; Nachlass Henzi im AEGH.
- 89 Brandmeldung in Thuner-Blatt, Nr. 83 vom 18.10.1871, p. 1.
- 90 StAB, BB IIIb 2582.
- 91 Situationsplan 1:100 von Geometer J. Bussmann und Bauplan 1:50 von Baumeister ADOLF MOSER im Besitz der Familie Moser (Minnotex AG).
- 92 Flatt 1969, S. 100ff.
- 93 ALOIS HÄFLIGER et al. Sankt Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster. Hg. im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Luzern. Bern 1994, S. 44, Anm. 151.
- 94 StAB, Bez Wangen B 530, p. 208.
- 95 StAB, Bez Wangen B 529, p. 2, 41, Baubewilligung.
- 96 ADB, Dossier, Bauuntersuchung.
- 97 Bewilligung für die Badewirtschaft 1838, s. StAB, Bez Wangen B 529, p. 138; StAB, A I 551, p. 180.
- 98 Bauuntersuchung 2016 durch ADB in KDP, Archiv.
- 99 ROLAND FLÜCKIGER-SEILER. Das «Schürchhaus» in Niederönz. – Eine Ründimalerei von Cuno Amiet? In: JbOAG 1985, S. 87–96.
- 100 Ein Stilvergleich legt nahe, dass nicht die Originalmalerei von 1900, sondern die anfänglich der Restaurierung entfernte Übermalung der 1930er Jahre von CUNO AMIET stammte. Fotos dieser Fassung in KDP, Archiv, Restaurierungsbericht von 1985.
- 101 StAB, Urbarien Wangen 13, fol 7, 1533. Der Bodenzins beträgt 1 Pfund, 2 Mütt und 8 Mäss Rogen sowie 1 Mütt und 4 Mäss Kernen.
- 102 StAB, Urbarien Wangen 14, fol 41, 1584. Die Abgaben sind dieselben wie 1533.
- 103 Inschrift auf ehemaligem südseitigem Türsturz: H.I.R. 1738.
- 104 Fraktur auf Fenntorsturz West: «Hans Jacob Roth Und Terena Übersax Hatt Das Haus lassen Bauwen er Tuts Dem Lieben Gott an Vertrauen Im 1786 IAR Da Durs Ingold von Röttenbach Zimer Meister war».
- 105 KDP, Archiv, Bernhard Maurer, 1992: Mühlehof in Niederönz, Untersuchungsbericht.
- 106 Teil der Ofeninschrift: Johannes Roth Müller, Frau Anna Barbara Roth geb. Schwab 1831.
- 107 KDP, Dossier, Quellenstudie von David Bühler, 2015.
- 108 StAB, Urkundenslg. Fach Burgdorf, 16. Jh., Verkaufsurkunde vom 30.11.1569.
- 109 Quellenstudien von Ester Adeyemi, Bern 2006/07, in: KDP, Dossier.
- 110 Gebäudeaufnahme (2003) und Bericht (2007) durch Heinz Schuler, Corcelles-près-Payerne. KDP, Archiv, Bestandesaufnahme durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern, 2004. Dendrochronologische Untersuchung durch Heinz und Kristina Egger, Boll, 2004.
- 111 Zur Schulgeschichte: GdeA Niederönz Protokolle der Vereinigten Schulgemeindeversammlungen und zusammenfassend: HANS HENZI. Schulgeschichte von Oenz. Sonderdruck zur Einweihung der neuen Schulanlage Oenz. 11. Sept. 1976.
- 112 Im GdeA Niederönz verschiedene Projektvorschläge des Büros BÖSIGER & BROGGI, sowie von FRIEDRICH GRÜTTER, Grasswil.
- 113 KDP, Dossier.
- 114 «... wer mit wahrer Freude ein neugebautes Schulhaus verlassen will, der gehe und besichtige dasjenige, welches die beiden kleinen Gemeinden Nieder- und Oberönz gemeinsam auferbaut. Dort sieht man im ganzen Bau die vorwaltende Intelligenz, die innige Theilnahme der Bauenden in jedem Winkel ...». In: Berner Volksfreund, Nr. 90, 11.11.1838, S. 716.
- 115 URS ZAUGG. Die alte Wasserversorgung «Moos» Oberönz. In: JbOAG 1983, S. 187–194.
- 116 Jahreszahl 1670 am Kellertürsturz.
- 117 AFFOLTER 2013, S. 88, 197.
- 118 StAB, Urbarien Amt Wangen Nr. 7, p. 2. – KDP, Dossier, Besitzergeschichte.
- 119 Der Text stützt sich auf den Aufsatz von ZAUGG 1980.
- 120 StAB, Urkunden Fach Wangen, 24.4.1426.
- 121 Ebenda, 16.11.1496.
- 122 Ebenda, 19.8.1522.
- 123 Zitiert nach ZAUGG 1980, S. 34.
- 124 StAB, Urkunden Fach Wangen, 18.7.1626/28.7.1626.
- 125 Nach ZAUGG 1980, S. 38 (Wässerungs-Spruchbrief vom 25.8.1710).
- 126 Heute Hof Hebeisen.
- 127 ZAUGG 1981, S. 222.
- 128 Türsturz mit Jahreszahl.
- 129 Hinweis im Dossier Urs Zaugg (ehemaliges GdeA Oberönz, nun AEGH). Vermutlich ein Verwandter des Kupferstechers und Aquarellisten JOHANNES TROESCH.
- 130 DORIS AMACHER. Die ländliche Dekorationsmalerei. In: BeGoZ, S. 356–360.
- 131 FRANÇOIS DE CAPITANI. Wilhelm Tell. In: HLS. Version vom 12.11.2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17475.php.
- 132 S. Anm. 7.
- 133 1262, 1266, 1456, 1533, Referenzen und weitere Schreibweisen s. Ortsnamenbuch I/4, S. 466.
- 134 Die von Lehrer Jakob Kunz 1889 verfasste und in der Linde deponierte Ortsgeschichte befindet sich im GdeA Bollodigen.
- 135 DUBLER 2013, Anhang, S. 368.
- 136 Erbteilungsvertrag von 1818, in: KDP, Dossier, Grundbuchauszug.
- 137 SSRQ BE II/10, S. 566, Anm. 4.
- 138 BAB, Urkunde 429.
- 139 IVS, Dokumentation, BE 602.0.1.
- 140 JEREMIAS GOTTHELF. Sämtliche Werke, 11. Ergänzungsband: Kirche und Schule. Bern 1959, S. 250–262.
- 141 StAB, Bez Wangen B 529, p. 91, Baubewilligung.
- 142 ADB, Dossier.
- 143 Zur Besitzergeschichte s. KDP, Grundbuchauszug.
- 144 Auskunft der Besitzer.
- 145 FRB VI, S. 194. Die Schreibweise ist seit dem Mittelalter recht homogen «Bettenhusen». Erst ab dem frühen 19. Jh. findet die Anpassung an die hochdeutsche Diphthongierung zu Bettenhausen statt, s. Ortsnamenbuch I/4, S. 288.
- 146 StAB, Bez Wangen B 529 Band 1, S. 226.
- 147 StAB, Urbarien Aarwangen 36.
- 148 Ebenda.
- 149 StAB, Bez Wangen B 215, S. 175.
- 150 Inschrift am Türgewände: AM+ FMR 1758.
- 151 Inschrift am Kellertürsturz: DH [Durs Hofer] 1784 MB.
- 152 Weitere Schreibweisen: «Toerinen» (1270, nach HLS); «Thoeringen» (1429, SSRQ BE II/10, Nr. 249a, S. 360); «Döringen» (1584, SSRQ BE II/9, S. 451).
- 153 BAB, H 4 (1533), p. 28; BAB, H 7 (1584), p. 57f.
- 154 StAB, AA IV 1147, Urbarien Aarwangen 36, p. 106, Nr. 87 auf Plan X.
- 155 Z. B. auf dem Zinsbereinigungsplan von 1790, s. StAB, AA IV 1144.
- 156 StAB, Bez Wangen 215, p. 157/158, Lagerbuch.
- 157 BAB, RM 82a, p. 8 ff.
- 158 HOLENWEG 1977, S. 111.
- 159 Bisher noch unbelegt.
- 160 F. HOFMANN/U. REBER. Hundertdreissig Jahre Käseereignenschaft Thörigen. Käseereignenschaft Thörigen (Hg.). Thörigen 1978.

- 161 Von der Inschrift über der Kellertür ist nur noch «[...] 7 IAR» zu lesen. Die Jahreszahl wurde nachträglich zu 1667 ergänzt.
- 162 StAB, Bez Wangen B 214, p. 122.
- 163 HOLENWEG 1977, S. 109f.
- 164 Jahreszahl im Keller.
- 165 ANDREAS HEEGE. Von Meisterstücken, Ofenkacheln und Leitungsröhren – Die Hafner Aeschlimann in Burgdorf. In: Burgdorfer Jahrbuch 2017, S. 31ff.
- 166 KDP, Dossier.
- 167 ASA, Nr. 5, 1903–1904, S. 225. – Eine Stellungnahme zu den Befunden von 1953 durch M. Stettler in: KDP, Archiv, Dossier.
- 168 BAB, H 5, p. 157ff.
- 169 JAKOB STAMMLER. Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau, mit besonderer Berücksichtigung der ältern Zeit. Jubiläumsausgabe der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Aarau 1903, S. 247.
- 170 StAB, RM 185 pag 405.
- 171 Dachform und barocke Befensterung sichtbar auf einer Ansichtskarte um 1900, s. StAB, T. A Thörigen 2.
- 172 BAB, H7 (1584), p. 58. – BAB, H4 (1533), p. 29.
- 173 StAB, Urbarien Aarwangen 26, 1622, p. 455.
- 174 KDP, Dossier, Grundbuchauszug.
- 175 StAB, Atlanten 309, Pläne zur Önzkorrektion.
- 176 StAB, A I 414, fol. 361v.; SSRQ BE II 10, S. 494.
- 177 KDP, Archiv, Grundbuchauszug.
- 178 TANNER 1997, S. 221–229.
- 179 IVS, BE 42.1.
- 180 Zusammenstellung der Quellennennungen bei FLATT 1969, S. 107.
- 181 StAB, A V 1328, Ämterbuch Wangen, 1647, p. 191.
- 182 DUBLER 2016, S. 105.
- 183 DUBLER 2017.
- 184 Abbildung nach Federzeichnung von Paul Wyss, in: Alpenhorn-Kalender 1937, S. 56. – BeW, Nr. 47, 21.11.1931, S. 683. – Fotos KDP.
- 185 FURRER 1995, S. 208. – Bernische Schulhausbauten 1952–1962, S. 52. Bericht über Eternitverkleidung 1958, BHS.
- 186 KDP, Dossier, Restaurationsbericht.
- 187 HERRMANN 1970, S. 53.
- 188 Ebenda, S. 49.
- 189 Ebenda, S. 54.
- 190 Ebenda, S. 66.
- 191 Ebenda, S. 59.
- 192 Ebenda, S. 78.
- 193 Ebenda, S. 61f.
- 194 Ebenda, S. 64.
- 195 Privatbesitz. Foto im Dossier Urs Zaugg im GdeA Oberörenz (heute im AEGH).
- 196 HERRMANN 1970, S. 51.
- 197 Ebenda, S. 49.
- 198 Ebenda, S. 70f.
- 199 Ebenda, S. 54f.
- 200 Ebenda, S. 65.

Seeburg

- 1 BINGGELI 1983.
- 2 FLATT 1969, S. 31.
- 3 HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK. Das Cortaillod-Dorf Burgäschisee-Süd als ökohistorische Quelle. In: JbOAG 1994, S. 57–88.
- 4 ADB, Dossier.
- 5 Flatt 1969, S. 223.
- 6 ANNE-MARIE DUBLER. Grasswil. In: HLS. Version vom 17.6.2008, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8505.php.
- 7 SSRQ BE II/9, S. 344ff.
- 8 ANNE-MARIE DUBLER. Die Freiweibel im Oberaargau. Einheimische in der bernischen Landesverwaltung. In: JbOAG 2000, S. 71–94.
- 9 WALTER ISCHI. Eine neue Gemeindefür Seeberg. Die Aufhebung der Ortsgemeinden 1991. In: JbOAG 1993, S. 71–90.
- 10 S. Abschnitt zum Gasthof Engel im Kapitel Riedtwil (S. 454).
- 11 G. KURZ. Wirtschaften im 17. Jh. In: Alpenhorn-Kalender 1915, S. 15.
- 12 Handels-Courier Nr. 195, 19.8.1881.
- 13 Gedenkschrift Schulhaus-Einweihung Grasswil 1976 [o. O.]; FRITZ WEINGART. Wie vor 200 Jahren Riedtwil und Hermiswil zu einem eigenen Schulhaus kamen. [o. O.] 1996.
- 14 StAB, BB III b 2582.
- 15 S. BiD/PI Gemeinde Wiedlisbach Nr. 3.
- 16 EGGENBERGER 2009.
- 17 FLATT 1993, S. 63.
- 18 MÜHLEISEN 2003 (2), S. 24–44.
- 19 ADB, Grabungsbericht. – Fundberichte AKBE 6A, 2005, S. 262f. – JbSGUF 83, 2000, S. 268f. – GUTSCHER/EGGENBERGER 2000. – EGGENBERGER 2009.
- 20 StAB, A II 72, 21.3.1515.
- 21 Nach den Aufzeichnungen des Pfarrers Joss haben die Arbeiter beim Entfernen des Putzes 1931 eine Darstellung des hl. Martin entdeckt und entfernt, in: KDP, Archiv, Kopie des Berichts.
- 22 Dendrolabor Heinz und Kristina Egger 2004; nach EGGENBERGER 2009, S. 74, Anm. 140.
- 23 Eggenberger 2009, S. 75.
- 24 Dossier zur Renovation (KDP, Archiv; KGdeA).
- 25 KDP, Archiv, Fotodokumentation.
- 26 500 Jahre Kirche Seeberg 2016, S. 21.
- 27 Korrespondenz mit KKK, Archiv KDP. – KGdeA. – JbBHS 47, 1952, S. 40. – 500 Jahre Kirche Seeberg 2016, S. 22f.
- 28 KDP, Archiv. – 500 Jahre Kirche Seeberg 2016, S. 27f.
- 29 Inschrift über dem Westportal: «ECCLESIA RENOVATA EST ANNO 1516». Dt. Übersetzung: «Die Kirche wurde im Jahr 1516 renoviert».
- 30 Früher durch Grisaillequadermalerei zusätzlich betont; s. KDP, Befund anlässlich der Renovation 1979.

- 31 Archivtür mit Eisenbeschlägen wurde 1921 dem Rittersaalmuseum Burgdorf geschenkt (V 131).
- 32 Nachreformatorische Farbfassungen auf den Profilen. Im Inneren der Nische Röteltkriezeleien des 16. Jh. KDP, Archiv, Restaurierungsbericht Urs ZUMBRUNN. Dokumentation Innenrenovation Kirche Seeberg 2000.
- 33 500 Jahre Kirche Seeberg 2016, S. 22.
- 34 SIKART. Elektronischer Catalogue raisonné, Katalognummer 1931.07, 1931.08. – Im KGdeA befindet sich ein Fotoalbum mit Reproduktionen von AMIETS Bildentwürfen zu seinen Wandbildern.
- 35 Umfassende Würdigung der Seeberger Wappenscheiben und ihrer Restaurierungsgeschichte in: Corpus Vitrearum. ROLF HASLER u. a. Die Glasmalerei des Kantons Bern im 16. bis 18. Jh. Online-Edition (noch nicht erschienen). – THORMANN/V. MÜLLEN 1896, S. 27f., 84f. – HANS LEHMANN. Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. In: ASA, Nr. 16/3, 1914, S. 219–223.
- 36 Ein ähnliches, aber nicht identisches Wappen mit Kochlöffel und Bohrer zeigt das Siegel eines Burgdorfer Bürgers Hennmann von Brittren 1460, in: Corpus Sigillorum Helvetiae, Bd. 1. Die Siegel des Archivs der Burgergemeinde Burgdorf. Bearbeitet von CLAUDE LAPAIRE. Zürich 1968, S. 34.
- 37 StAB, B VII 2119.
- 38 Die Felder 1 und 4 des Wappens sind nicht original erhalten und wurden anlässlich einer Restaurierung ergänzt.
- 39 Dt. Übersetzung: «O heiliger Apostel Petrus bete für mich».
- 40 HERMANN SCHÖPFER. Die Taufsteine des alten Bistums Lausanne und des Archidiaconats Burgund, des alten Bistums Konstanz von den Anfängen bis zum Ausgang der Gotik. Manuskript 1972, S. 221f. KDP, Archiv. – HERMANN SCHÖPFER. Die mittelalterlichen Taufsteine im Oberaargau. In: JbOAG 1978, S. 127–148.
- 41 KDP, Archiv, Restaurierungsbericht Urs ZUMBRUNN.
- 42 Inschrift als Intarsien auf Tischplatte: ICH BIN DAS BROT DES LEBENS WER ZU MIR KOMET DEN WIRD NICHT HUNGREN UND WER AN MICH GLAUBET DEN WIRD NIMMER MEHR DURSTEN IOH AM 6 1647.
- 43 1745 durch Tischmacher JACOB KUMMER, s. StAB, B VII 2124. – 1753 durch Tischmacher JOHANNES HUNTZIGER, s. StAB, B VII 2129, p. 59.
- 44 KDP, Archiv, Restaurierungsbericht JÜRIG ZUMBRUNN.
- 45 500 Jahre Kirche Seeberg 2016, S. 50–53.
- 46 KGdeA, Seckelmeisterrolle.
- 47 MÜHLEISEN 2003 (2), S. 39ff.
- 48 In den Amtsrechnungen wird von «zebesern», in den Deutschseckelmeisterrechnungen

- gen von «erbuwen» gesprochen, s. StAB, B VII 457 und B VII 2114, 1563/64.
- 49 KGdA, Seckelmeisterrodel 1634.
- 50 Ausführlicher Devis in: StAB, B X 23, p. 321–327; StAB, AA III 1027.
- 51 Kleine Abweichungen in der Anlage der Treppenstufen.
- 52 Doppelfenster im Obergeschoss nicht ursprünglich.
- 53 StAB, B VII 457f, 1554.
- 54 KGdA, Kirchen- u. Seckelmeisterrodel 1648–1749.
- 55 StAB, B VII 2120, 1686/87.
- 56 StAB, B X 11, p. 26.
- 57 StAB, B X 25, p. 567–572.
- 58 StAB, B X 26.
- 59 HANS LOCHER. Bauernschläue schlägt der Obrigkeit ein Schnippchen. In: JbOAG 2010, S. 193–216.
- 60 St. Urbanstrasse 1, Langenthal. – Dorfstrasse 78, Melchnau.
- 61 FLATT 1969, S. 223. – ANNE-MARIE DUBLER. Riedwil. In HLS. Version vom 25.3.2017, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8350.php.
- 62 SSRQ BE II/9, S. 341, Nr. 233.
- 63 HALLER I, S. 130; III, S. 195.
- 64 KDP, Dossier, Besitzergeschichte.
- 65 Auskunft Besitzerin. Keine Unterlagen im Archiv KDP.
- 66 StAB, Ämterbuch Burgdorf C 431, S. 292.
- 67 SSRQ BE II/9, S. 574, Nr. 414.
- 68 StAB, Ämterbuch Burgdorf C 561.
- 69 Pläne im GdA Seeberg.
- 70 Auch geben die Lagerbücher keinerlei Hinweis auf einen Neubau des Gebäudes um 1852. Wäre ein Bau dieser Grösse neu errichtet worden, hätte dies seinen Niederschlag gefunden.
- 71 GdA Seeberg; Archiv Ortsgemeinde Riedwil.
- 72 Aktuellste und ausführlichste Biografie AMIETS in: FRANZ MÜLLER, VIOLA RADLACH. Cuno Amiet. Die Gemälde 1883–1919. Zürich 2014, S. 45–62.
- 73 OTTO INGOLD war ein Gründungsmitglied des Schweizerischen Werkbundes sowie Mitglied beim Bund Schweizer Architekten und (wie AMIET) der Gesellschaft Schweizerischer Maler und Bildhauer, s. MAX IRMIGER. Architektur-Werke und Innen-Ausstattungen von Otto Ingold. Bern 1926; HANS PETER RYSER. Otto Ingold. In: ALS, S. 289f.
- 74 S. SCHNELL 1998, S. 122. – BIRKNER 1975, S. 73.
- 75 HERMANN MUTHESIUS, auf dessen Anregung 1907 der Deutsche Werkbund gegründet wurde, gab 2 Bände zum modernen Landhaus heraus, die auf das englische Haus als Musterbeispiel des Landhauses rekurrieren, s. HERMANN MUTHESIUS. Das moderne Landhaus und seine innere Ausstattung. München 1905; MUTHESIUS 1907.
- 76 SBZ, Bd. 56, H. 9, 1910, S. 114f., Tafeln 25–28.
- 77 PIERRE-ANDRÉ LIENHARD. Amiet, Cuno. In: HLS. Version vom 6.6.2002, www.hls-dhs-dss.ch/D21974.php. – PAUL MÜLLER. Amiet, Cuno. In: SIK ISEA. Version vom 23.4.2015, www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=4000011&lng=de.
- 78 Ebenda, S. 115.
- 79 Berichte Restaurator R. TINGUELY, 27.8.2013 und 13.10.2014.
- 80 FRANZ BAUR und CUNO AMIET hatten sich 1886 in München kennengelernt. BAUR übernahm später das väterliche Malergeschäft und betätigte sich als Innenausstatter, Dekorationsmaler und Textilentwerfer.
- 81 S. RUOFF 1990, S. 34f.
- 82 MUTHESIUS 1907, S. XXV–XXVII.
- 83 Rechnungen im Nachlass AMIETS: Die Erstbepflanzung des Gartens nahm 396 Arbeitsstunden in Anspruch, wobei ca. 700 meist einjährige Blumen gepflanzt wurden. Im Herbst stand die Herbstbepflanzung der Beete an. Diese Art der Bepflanzung stellte einen grossen Luxus dar, s. RUOFF 1990.
- 84 Gleichzeitig mit AMIETS Wohnhaus errichtete INGOLD eine Hütte für den Skiclub Bern auf dem Horneggli in Saanenmöser. Bei der Einweihung in den Neujahrstagen 1909 war auch der begeisterte Skifahrer CUNO AMIET zugegen.
- 85 S. ALBERT BAUR. Das Landhaus eines Malers. In: Schweizerisches Jahrbuch für Kunst und Handwerk 1912. Hg. von Hermann Röthlisberger und Albert Baur. Biel 1913, S. XIII f.
- 86 Sowohl INGOLD wie auch AMIET hatten im frühen 20. Jh. engen Kontakt nach Deutschland. AMIET stellte 1905 in Dresden und München, 1906 in Berlin und Dresden und 1907 nochmals in Dresden aus. Während des Hausbaus schickte INGOLD eine Postkarte von der Kunstgewerbe-Ausstellung München 1908 an AMIET: «Seit heute hier in der Ausstellung, welche das Grossartigste ist was man sehen kann. Es ist schade, dass Sie nicht hier sind, Sie hätten viel zu sehen für Ihr Haus. Man kann sich keinen Begriff machen wie fein in Ausführung die Sachen gemacht sind [...]» (OTTO INGOLD, München, an C. A., 1908, Nachlass C. A.).
- 87 HERRMANN 1970, S. 68f.

Abkürzungs- und Literatur- verzeichnis

- ADB**
Archäologischer Dienst des Kantons Bern.
- AEGH**
Historisches Archiv der Einwohnergemeinde Herzogenbuchsee.
- AEGW**
Archiv des Evangelischen Gemeinschaftswerks Wangen a. A.
- AERNI 1982**
WILLY AERNI. 125 Jahre Eisenbahn in Herzogenbuchsee 1857–1982. Ein Beitrag zur schweizerischen Eisenbahngeschichte. In: JbOAG 1982, S. 197–238.
- AFFOLTER 2008**
HEINRICH CHRISTOPH AFFOLTER. Das Stöckli, ein Gebäude der frühen Agrarmodernisierung. In: BeGoZ, S. 96.
- AFFOLTER 2013**
HEINRICH CHRISTOPH AFFOLTER. Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Das tiefere Berner Mittelland, Bd. 3. Basel 2013.
- AFFOLTER BHF 4**
HEINRICH CHRISTOPH AFFOLTER. Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 4 [erscheint 2019].
- AHVB**
Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. Bern 1848ff.
- AKBE**
Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze, Bde. 1–6. Bern 1990–2005.
- AKKC**
Archiv der katholischen Kirche St. Christophorus. Alpenhorn-Kalender
Alpenhorn-Kalender: Brattig für das Emmental und die benachbarten Gebiete. Bernisches Jahrbuch für heimatliche Art zur Belehrung und Unterhaltung. Langnau 1926ff.
- ALS**
ISABELLE RUCKI, DOROTHEE HUBER (Hg.). Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jh. Basel 1998.
- AMMANN 1934**
HEKTOR AMMANN. Die Frohburger und ihre Städtegründungen. In: Festschrift Hans Nabholz. Zürich 1934, S. 89–123.
- ANF**
Archiv des Notariats Fankhauser, Fabrikstrasse 6, Herzogenbuchsee.
- ArchBE**
Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern. Bern 2008ff.
- ASA**
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Zürich 1868–1898, N. F. 1899–1938.
- BAB**
Burgerarchiv Burgdorf.
- BADILATTI/STÄHLI 1992**
MARCO BADILATTI, ROLF A. STÄHLI. Wiedlisbach BE. Wenn Bauernhöfe Wohnhäuser werden. In: Die schönsten Dörfer und Städte. Zürich 1992, S. 27–30.
- BAERISWYL 2011**
ARMAND BAERISWYL. Die «gegründeten» Städte. Stadtgründungen und -erweiterungen in den Kantonen Bern, Freiburg und Solothurn. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Archäologie Schweiz AS, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM, Schweizerischer Burgenverein SBV (Hg.). Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz. Frauenfeld, 28.–29. Oktober 2010. Basel 2011, S. 181–196.
- BAR**
Schweizerisches Bundesarchiv, Bern.
- BAUMANN 1924**
GOTTHILF BAUMANN. Das bernische Strassenwesen bis 1798. Sumiswald 1924.
- BAUMANN 1969**
ERNST BAUMANN. Gesundheitsfürsorge und ärztlicher Dienst im Oberaargau. In: JbOAG 1969, S. 142–169.
- BBB**
Burgerbibliothek Bern.
- BBG**
Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. Hg. von Gustav Grunau unter Mitwirkung des Historischen Vereins des Kantons Bern. Bern 1905–1929.
- BCUL**
Bibliothèque cantonale et universitaire Lausanne.
- BeGoZ**
Berns goldene Zeit. Das 18. Jh. neu entdeckt. Hg. von ANDRÉ HOLENSTEIN (Berner Zeiten). Bern 2008.
- BeMoZ**
Berns moderne Zeit. Das 19. und 20. Jahrhundert neu entdeckt. Hg. von PETER MARTIG (Berner Zeiten). Bern 2011.
- BeMuZ**
Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jh. neu entdeckt. Hg. von RAINER C. SCHWINGES (Berner Zeiten). Bern 2003.
- BeW**
Die Berner Woche. Die Berner Woche in Wort und Bild. Beilage zum Berner Tagblatt. Bern 1911–1948.
- BGdeA**
Burgergemeindearchiv.
- BHB**
Berner Heimatbücher. Bern 1942ff.
- BHM**
Bernisches Historisches Museum.
- BHS**
Berner Heimatschutz.
- BI**
Bauinventar jeweiliger Gemeinden des Kantons Bern mit Publikationsjahr.
- BiD/PI**
Nummerierte Bild- und Plandokumente innerhalb der Dokumentation des entsprechenden Kapitels.
- BIERI 1948**
WALTER BIERI. Die Heidenstöcke im Oberaargau. In: BZGH 1948, S. 46–49.
- BIERI 1972**
WALTER BIERI. Heidenstöcke. In: JbOAG 1972, S. 113–125.
- BINGGELI 1976**
VALENTIN BINGGELI. Oberaargau. Solothurn 1976.
- BINGGELI 1983**
VALENTIN BINGGELI. Geographie des Oberaargaus. Regionale Geographie einer bernischen Landschaft. Sonderband JbOAG 1983.
- BINGGELI 1992**
VALENTIN BINGGELI. Landschaft Oberaargau. Langenthal 1992.
- BINGGELI 1999**
VALENTIN BINGGELI et al. Die Wässermatten des Oberaargaus. Subalpine Bewässerungskulturen im zentralen schweizerischen Mittelland. Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau (Hg.). Langenthal 1999.
- BINGGELI/STUCKI 2002**
VALENTIN BINGGELI, HEINI STUCKI. Amrain, Güggel, Rügen. Die Landschaft im Leben und Werk Gerhard Meiers. In: JbOAG 2002, S. 11–52.
- BIRKNER 1975**
OTHMAR BIRKNER. Bauen+Wohnen in der Schweiz 1850–1920. Zürich 1975.
- BÖHMER/GUTSCHER 2003**
ROLAND BÖHMER, DANIEL GUTSCHER. Das Köpfchen von Oberbipp – ein Neufund. In: BeMuZ, S. 535.
- BORN 1991**
ALFRED BORN. Das Schulwesen. In: Niederbipp 1991, S. 96–103.
- BOSCHETTI-MARADI/PORTMANN 2004**
ADRIANO BOSCHETTI-MARADI, MARTIN PORTMANN. Das Städtchen Wiedlisbach: Bericht über die archäologischen Untersuchungen bis ins Jahr 2000. Schriftenreihe der ERZ/ADB. Bern 2004.
- BRENTINI 1994**
FABRIZIO BRENTINI. Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Schweizerische St. Lukasgesellschaft (Hg.). Luzern 1994.
- BROGGI 1987**
GIAN BROGGI. 50 Jahre katholischer Gottesdienst in Herzogenbuchsee. Typoskript vom 7.1.1987. Katholisches KGdeA Herzogenbuchsee.
- Bürgerhaus 1917**
Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. V. Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hg.). Das Bürgerhaus im Kanton Bern, 1. Teil. Zürich 1917.
- BURKHALTER/FANKHAUSER/KOBEL 1991**
HANS BURKHALTER, HANSJÖRG FANKHAUSER,

- WILLI KOBEL. Erinnerungen aus Herzogenbuchsee auf alten Ansichtskarten. Herzogenbuchsee 1991.
- BUSER 2013
RICHARD BUSER. Wangen an der Aare. In: Schweizer Städtebilder. Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert). Zürich 2013, S. 573–578.
- BZ
Berner Zeitung. Schweizer Tageszeitung.
- BZGH
Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. Bern 1939ff.
- Chronik 1951
HANS STRAHM. Chronik der Gemeinden des Kantons Bern, Bd. 1. Luzern 1951.
- COURVOISIER 1962
JEAN COURVOISIER. Sur la persistance des clochers «romans» en pays de Neuchâtel. In: ZAK, Bd. 22. 1962, S. 22–33.
- Der Bund
Der Bund. Schweizer Tageszeitung.
- Dorfchronik Attiswil 1975
BRUNO GASSER, JÖRG HOHL, FRITZ KURT. Attiswil: kleine Dorfchronik. Attiswil 1975.
- Dorf läbe 2003
Dorf läbe Rumisberg und Wolfsberg. Die Dorfzeitung der Gemeinden Rumisberg und Wolfsberg. 2003ff.
- DUBLER 1999
ANNE-MARIE DUBLER. Berns Herrschaft über den Oberraargau: zum Aufbau der bernischen Landesverwaltung im 15. Jahrhundert. In: JbOAG 1999, S. 69–94.
- DUBLER 2001
ANNE-MARIE DUBLER. Einleitung zu SSRQ BE II/10, S. XLI–CIII.
- DUBLER 2013
ANNE-MARIE DUBLER. Staatsverwaltung und Verwaltung nach dem Muster von Bern. Wie der Staat vom Mittelalter an entstand und sein Territorium verwaltete – und wie die Bevölkerung damit lebte. Baden 2013.
- DUBLER 2016
ANNE-MARIE DUBLER. Die Oschwand in den Buchsibergen (I). Entstehung und Wandel. In: JbOAG 2016, S. 98–131.
- DUBLER 2017
ANNE-MARIE DUBLER. Die Oschwand in den Buchsibergen (II). Wie der Weiler Oschwand zum Zentrum einer Schul- und Filialkirchgemeinde und zum Treffpunkt unternehmerischer Kräfte wurde. In: JbOAG 2017, S. 90–123.
- EAD
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern.
- EGGENBERGER 1999
PETER EGGENBERGER. «Ein bettelbrief denen von Kilchdorff in Mh. Landschaft an iren buw». Der «Kirchenbauboom» auf der Landschaft. In: Berns grosse Zeit: Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Hg. von Ellen J. Beer, Norberto Gramaccini, Charlotte Gutscher-Schmid, Rainer C. Schwinges (Berne Zeiten). Bern 1999, S. 392–409.
- EGGENBERGER 2009
PETER EGGENBERGER et al. Seeberg, Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1999/2000. ADB (Hg.). Bern 2009.
- EGGENBERGER/COTTING/ULRICH-BOCHSLER 1991
PETER EGGENBERGER, MONIQUE COTTING, SUSI ULRICH-BOCHSLER. Wangen an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Ehemaliges Benediktinerpriorat. Ergebnisse der Bauforschung von 1980/81. Bern 1991.
- EGGENBERGER/STÖCKLI 1981
PETER EGGENBERGER, WERNER STÖCKLI. Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche Wangen a. d. A. In: JbOAG 1981, S. 169–196.
- EISMANN 2004
STEFAN EISMANN. Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends, Bd. 8. Rahden/Westf. 2004.
- ERZ
Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
- ETH
Eidgenössische Technische Hochschule Zürich.
- Fa
Familienarchiv.
- FIECHTER/ROTH 1991
ERNST FIECHTER, HEINRICH ROTH. Vom Kleinhandwerk zur Industrie und zu den Banken. In: Niederbipp 1991, S. 104–122.
- FLATT 1957 (1)
KARL H. FLATT. 700 Jahre Wangen a. Aare 1257–1957. Organisationskomitee zur Jubiläumsfeier (Hg.), 31. August bis 2. September 1957. Wangen 1957.
- FLATT 1957 (2)
KARL H. FLATT. Das öffentliche Leben der Stadt Wangen an der Aare im ausgehenden 16. Jahrhundert. Zur 700-Jahr-Feier und 550-jährigen Zugehörigkeit zum Stande Bern. In: BZGH 1957, S. 131–144.
- FLATT 1958
KARL H. FLATT. Der Ursprung des Wappens von Stadt und Amtsbezirk Wangen an der Aare. In: JbOAG 1958, S. 133f.
- FLATT 1959
KARL H. FLATT. Von der Kirche zu Oberbipp. In: JbOAG 1959, S. 29–31.
- FLATT 1961
KARL H. FLATT. Die Bevölkerung des Bipperramtes. In: JbOAG 1961, S. 161–181.
- FLATT 1962
KARL H. FLATT. Die oberraargauischen Zölle zur Zeit des Ancien Régime. In: BZGH 1962, S. 23–36.
- FLATT 1964 (1)
KARL H. FLATT. Gaststätten zu Wangen und im Bipperramt. In: JbOAG 1964, S. 147–159.
- FLATT 1964 (2)
KARL H. FLATT. Die oberraargauischen Zölle im 18. Jahrhundert. In: JbOAG 1964, S. 11–30.
- FLATT 1969
KARL H. FLATT. Die Errichtung der bernischen Landeshoheit über den Oberraargau. Bern 1969.
- FLATT 1973
KARL H. FLATT. Der Spittel zu Wiedlisbach. In: JbOAG 1973, S. 9–11.
- FLATT 1974 (1)
KARL H. FLATT. 150 Jahre Ersparniskasse des Amtsbezirks Wangen. Auszüge aus der Jubiläumsschrift. In: JbOAG 1974, S. 134–152.
- FLATT 1974 (2)
KARL H. FLATT. 150 Jahre Ersparniskasse des Amtsbezirks Wangen 1824–1974. Jubiläumsschrift. Wangen 1974.
- FLATT 1975
KARL H. FLATT. Wiedlisbach – Träger des Henri-Louis-Wakker-Preises 1974. In: JbOAG 1975, S. 194–199.
- FLATT 1976
KARL H. FLATT. Altstadt und Durchgangsverkehr im 19. Jahrhundert am Beispiel von Wiedlisbach und Wangen. In: JbOAG 1976, S. 124–130.
- FLATT 1977
KARL H. FLATT. Das erste bernische Lehrerseminar im Pfarrhaus Niederbipp. In: JbOAG 1977, S. 45–50.
- FLATT 1982
KARL H. FLATT. Pfarrkirche und Kirchendienst in Wangen zur Zeit der gnädigen Herren. In: JbOAG 1982, S. 101–120.
- FLATT 1984
KARL H. FLATT. Kleinstädtische Wirtschaft im Ancien Régime am Beispiel von Wangen a. A. In: JbOAG 1984, S. 175–196.
- FLATT 1987
KARL H. FLATT. Der Landschreiber zu Wangen. Notar der drei oberraargauischen Ämter. In: JbOAG 1987, S. 227–244.
- FLATT 1993
KARL H. FLATT. Zur älteren Geschichte von Seeberg. In: JbOAG 1993, S. 59–70.
- FLATT 2001
KARL H. FLATT. Die Geschichte der Häuser an der südlichen Stadtmauer von Wangen an der Aare. In: NBW 2001, S. 18–24.
- FLATT HS
KARL H. FLATT. Herzogenbuchsee/Die Benediktiner in der Schweiz. Wangen an der Aare BE. In: Helvetia Sacra, III, Die Orden mit Benediktinerregel 3, 1. Bern 1986, S. 751–759, 1631–1639.
- FLATT/SENNHAUSER 1962
KARL H. FLATT, HANS RUDOLF SENNHAUSER. Die kirchliche Baukunst im obern Aaregebiet. In: JbOAG 1962, S. 68–72.
- FLÜCKIGER 2011
DANIEL FLÜCKIGER. Strassen für alle. Infrastruktur im Kanton Bern 1791–1850. AHVB. Baden 2011.
- FRB
Fontes rerum Bernensium. Bern's Geschichtsquellen, 10 Bde. Bern 1883–1956.
- FREUDIGER 1912
HANS FREUDIGER. Die politisch-wirtschaftliche Entwicklung des Amtes Bipp. Bern 1912.

- FREUDIGER 1958
HANS FREUDIGER. Felix Anderegg. Ein Pionier der oberoargauischen und der schweizerischen Landwirtschaft 1834–1911. In: JbOAG 1958, S. 107–119.
- FURRER 1995
BERNHARD FURRER. Aufbruch in die fünfziger Jahre. Die Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern 1939–1960. Bern 1995.
- GBW
Grundbuchamt Wangen a. A.
- GdeA
Gemeindearchiv.
- GERBER 1991
KARL GERBER. Die Einwohnergemeinde. In: Niederbipp 1991, S. 75–80.
- GFELLER 2006
WALTER GFELLER. Antoni Stab. Steinmetz, Maurer und Architekt in Zofingen zwischen 1569 und 1611. Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte, Bd. 5. Baden 2006, S. 31–35.
- GFELLER 2009
WALTER GFELLER. Herzogenbuchsee. SKF Nr. 841. Bern 2009.
- GLATZ/GUTSCHER 1996
REGULA GLATZ, DANIEL GUTSCHER. Wangen a. A. In: Stadt- und Landmauern, Bd. 2. Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Zürich 1996, S. 94f.
- GLS
Geographisches Lexikon der Schweiz, 6 Bde. Neuenburg 1902–1910.
- GRÜTTER 1983
HANS GRÜTTER. Mutmassungen zum vorurkundlichen Bleienbach. In: JbOAG 1983, S. 83–105.
- GSK
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern.
- gta
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH.
- GUGGER 1978
HANS GUGGER. Die bernischen Orgeln. Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons Bern bis 1900. Bern 1978.
- GUGGER/FELBER 1976
HANS GUGGER, VRENI FELBER. Zur Geschichte der Orgelwerke in der Kirche Oberbipp. In: Kirche Oberbipp 1976, S. 16–26.
- GUTSCHER 2006
DANIEL GUTSCHER. Römermauern, Gräber und Kirchenfundamente aus anderthalb Jahrtausenden. In: JbOAG 2006, S. 158–169.
- GUTSCHER 2008
DANIEL GUTSCHER in Zusammenarbeit mit RUDOLF GLATZ, PIERRE HARB, JAKOB OBRECHT. Lehnfluh und Erlinsburgen bei Niederbipp/Oensingen. Das Projekt der topografischen Neuaufnahme. In: Archäologie Bern/Archéologie bernoise. ADB (Hg.). Bern 2008, S. 125–131.
- GUTSCHER/EGGENBERGER 2000
DANIEL GUTSCHER, PETER EGGENBERGER. Archäologische Grabungen in der Kirche Seeberg. In: JbOAG 2000, S. 223–231.
- GUTSCHER/PORTMANN 2000
DANIEL GUTSCHER, MARTIN PORTMANN. Archäologische Beobachtungen im Städtli Wangen an der Aare. In: JbOAG 2000, S. 47–70.
- GUTSCHER/STRÜBIN/UELTSCHI 1987
DANIEL GUTSCHER, JOHANNA STRÜBIN, ALEXANDER UELTSCHI. Das Gemeindehaus von Wangen a. d. A. Eine monumentenarchäologische Untersuchung. In: JbOAG 1987, S. 245–296.
- GUTSCHER/UELTSCHI 1986
DANIEL GUTSCHER, ALEXANDER UELTSCHI. Die Häuser Hinterstädtli 13 und 15 in Wangen a. A. In: JbOAG 1986, S. 115–148.
- GYGAX 1988 (1)
ERNST GYGAX. Attiswil und seine Dorfgeschichte. Attiswil 1988.
- GYGAX 1988 (2)
ERNST GYGAX. Attiswiler Häuser. Attiswil 1988.
- GYGAX/OBRECHT 1987
ERNST GYGAX, WERNER OBRECHT. Der Gasthof «Bären» zu Attiswil. In: JbOAG 1987, S. 201–210.
- HAEFELI 1981
CH. HAEFELI. Hydrogeologie Oberoargau: Teilgebiete Langenthal, Roggwiler-Terrasse, Mittleres Langetental, Oenztal, Bipperamt. (Reihe Grundlagen für Schutz und Bewirtschaftung der Grundwasser des Kantons Bern). Bern-Liebefeld 1981.
- HÄHLEN 2009
MARKUS HÄHLEN. 600 Jahre Vertreter der Stadt Bern bzw. des Standes Bern, von 1408 bis 2008 auf dem Schloss zu Wangen. In: NBW 2009, S. 4–33.
- HALLER 1920
MAX HALLER. Neue Ausgrabungen in der Kirche zu Herzogenbuchsee. In: BBG, XVI, Heft 3/4, S. 371–379.
- HALLER I, III
BERCHTHOLD HALLER. Bern in seinen Ratsmanualen 1465–1565. Historischer Verein des Kantons Bern (Hg.), Bde. 1, 3. Bern 1900/02.
- HBLS
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde. und Supplement. Neuenburg 1921–1934.
- HEDIGER 1995
JÜRIG HEDIGER. Wiedlisbach und das Bipperamt im Bauernkrieg von 1653. In: JbOAG 1995, S. 215–232.
- HENZI 1970
HANS HENZI. Die Fryheiten dess Dorfs zu Herzogenbuchsee. In: JbOAG 1970, S. 93–97.
- HENZI 1974
HANS HENZI. Das Ende des Bauernkrieges 1653 in Herzogenbuchsee, Teil 2. In: JbOAG 1974, S. 174–221.
- HENZI 1978 (1)
HANS HENZI. Die Kirche der Bergpredigt. Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Herzogenbuchsee (Hg.). Herzogenbuchsee 1978.
- HENZI 1978 (2)
HANS HENZI. Die älteste Erwähnung von Herzogenbuchsee. «Puhsa» wird elfhundertjährig Anno 1986. In: JbOAG 1978, S. 97–100.
- HENZI/STAUB/GERBER 1985
HANS HENZI, WERNER STAUB, SAMUEL GERBER. Herzogenbuchsee. BHB 136, 1985.
- HERREN-VATERLAUS 1994
ROSETTE HERREN-VATERLAUS. Der Schlüsselstock zu Wiedlisbach. In: JbOAG 1994, S. 265–282.
- HERRMANN 1970
SAMUEL HERRMANN. Die Gemeindewappen des Amtsbezirks Wangen. In: JbOAG 1970, S. 41–84.
- HERZOG 1999
GEORGES HERZOG. Albrecht Kauw 1616–1681. Der Berner Maler aus Strassburg. Schriften der BBB. Bern 1999.
- HERZOG 2004
GEORGES HERZOG. Beat Fischer als Bauherr und Freund der Künste. In: Beat Fischer (1641–1698): der Gründer der bernischen Post. Bern 2004, S. 221–327.
- Historisch-statistischer Atlas 1998
Historisch-statistischer Atlas des Kantons Bern. CHRISTIAN PFISTER, HANS-RUDOLF EGLI (Hg.). Bern 1998.
- HLS
Historisches Lexikon der Schweiz. Basel 2002ff.
- HOCHSTRASSER/BLANK KdS SO 2008
MARKUS HOCHSTRASSER, STEFAN BLANK. Die Stadt Solothurn II. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz (KdS 113). Bern 2008.
- HOEGGER KdS AG 1976
PETER HOEGGER. Der Bezirk Baden. Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden I. Die Kunstdenkmäler der Schweiz (KdS 63). Basel 1976.
- HOLENSTEIN/STEINMANN 2012
KARL HOLENSTEIN, MATHIAS STEINMANN. Gäu-Linie (Olten-Solothurn-Lyss/Biel): Streckeninventar. Stand März 2009/Februar 2012. SBB Fachstelle für Denkmalschutzfragen (Hg.). Bern 2012.
- HOLENWEG 1977
OTTO HOLENWEG. Vom Brandunglück in Thörigen 1907. In: JbOAG 1977, S. 109–124.
- HORAT 1988
HEINZ HORAT. Sakrale Bauten. In: Ars Helvetica 3. Disentis 1988.
- HUG 1995
REGULA HUG. Johann Daniel Osterrieth (1768–1839). Ein Architekt des Klassizismus in der Schweiz. Lizentiatsarbeit Uni Bern 1995. Typoskript KDP.
- HUNZIKER 2001
EDITH HUNZIKER. Die Kirche Unterkulm und ihre Chorausmalung. SKF Nr. 690. Bern 2001.
- HURNI 1986
FRIEDA HURNI. Von Schulen in den Dörfferen. Die Entwicklung der bernischen Landschulen von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Köniz. AHVB 1986, Bd. 7.

- INDERMÜHLE/FLATT 1974
HANS INDERMÜHLE, KARL H. FLATT. Das Gefecht zu Herzogenbuchsee. In: JbOAG 1974, S. 209–221.
- INSA
Inventar der neueren Schweizer Architektur. 1850–1920, 11 Bde. GSK (Hg.). Bern 1982–2004.
- ISOS
Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Eidgenössisches Departement des Innern (Hg.). Bern 1981ff.
- IVS
Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz. Eidgenössisches Departement des Innern (Hg.).
- JAGGI 1986
KONRAD JAGGI. Orgeln im Oberaargau und angrenzenden Gebieten. In: JbOAG 1986, S. 243–264.
- JAHN 1850
ALBERT JAHN. Der Kanton Bern, deutschen Teils, antiquarisch-topographisch beschrieben, mit Aufzählungen der helvetischen und römischen Alterthümer. Nachdruck der einzigen Auflage von 1850. Bern 1967.
- JbBHS
Jahrbuch Berner Heimatschutz.
- JbOAG
Jahrbuch des Oberaargaus. Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 1958–2016.
- JbSGUF
Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.
- JOSS 1931
SIEGFRIED JOSS. Aus Seebergs Vergangenheit. Herzogenbuchsee 1931.
- K+A
Kunst+Architektur in der Schweiz. Zeitschrift der GSK (Hg.). Bern 1994ff.
- KASSER 1906
PAUL GEORG KASSER. Das Duell bei den Weiheren 1659 und die Kanzel in der Kirche von Oberbipp. In: Oberbipp 1971, S. 107–116. Erstmals in: Berner Kunstdenkmäler III, 67, 1906/07.
- KDP
Denkmalpflege des Kantons Bern.
- KDPBer 2011
Berichte Denkmalpflege des Kantons Bern 1979–2004, Bd. 2 Gemeinden J–Z. Zürich 2011.
- KdS
Die Kunstdenkmäler der Schweiz. GSK (Hg.). Basel/Bern 1927ff.
- KEHRLI 2003
MANUEL KEHRLI. Chronos und weinender Putto. Bernische Grabdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts. In: K+A, H. 1, 2003, S. 37–43, bes. S. 41.
- KF3 1982
Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3. GSK (Hg.). Bern 1982.
- KF3 2006
Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3. GSK (Hg.). Wabern 2006.
- KGdeA
Kirchgemeinearchiv.
- Kirche Oberbipp 1976
Kirche Oberbipp. Mit Beiträgen von KARL H. FLATT et al. Kirchgemeinde Oberbipp (Hg.). Oberbipp 1976.
- KKK
Kantonale Kunstaltertümer-Kommission.
- KUERT 2001 (1)
SIMON KUERT. Kirchen im Oberaargau. [O. O.] 2001.
- KUERT 2001 (2)
SIMON KUERT. Der kirchliche Oberaargau vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: JbOAG 2001, S. 115–139.
- KUERT/GRABER 2001
SIMON KUERT, PETER GRABER. Kirchen im Oberaargau. Oekonomisch-Geographischer Verein des Oberaargaus (Hg.). Herzogenbuchsee 2001, S. 158f.
- KUKABS
Kupferstichkabinett Basel, Kunstmuseum Basel.
- LAEDERACH 1954
WALTER LAEDERACH. Der Bernische Speicher. BHB 57/58, 1954.
- LERCH 1979
CHRISTIAN LERCH. Aus der Geschichte des Kornhauses zu Herzogenbuchsee. Zuerst erschienen in «Berner Volkszeitung» vom 29. September 1950. Neu abgedruckt in: JbOAG 1979, S. 49–55.
- LEU 1747–1767
HANS JACOB LEU. Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches, Oder Schweitzerisches Lexicon. Zürich 1747–1765.
- LEUENBERGER 1904
JOHANN LEUENBERGER. Chronik des Amtes Bipp. Bern 1904.
- LIMACHER 1970
WOLFRAM LIMACHER. Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im Zeitraum von 1551–1627. Beiheft zur Nr. 23 der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Freiburg 1970.
- LINDEGGER 1990
HANSPETER LINDEGGER. Mit der Postkutsche durch den Oberaargau. In: JbOAG 1990, S. 205–226.
- LOHNER 1864
CARL FRIEDRICH LUDWIG LOHNER. Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern. Erste Abtheilung. Thun 1864, S. 407f., 610.
- LSG 2005
Lexikon der Schweizerischen Gemeindenamen. Frauenfeld/Lausanne 2005.
www.ortsnamen.ch/index.php/2013-05-16-09-32-11/nachschlagewerke.html.
- MÄDER 1970
PAUL MÄDER. Ortsgeschichte von Wangen a./Aare. Rudolf Schweizer-Grüner (Hg.). Typoskript NB.
- MEIER 1982
GERHARD MEIER. Borodino. Bern 1982.
- MEYER 1981
WERNER MEYER. Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Region. Hg. von den Burgenfreunden beider Basel aus Anlass ihres 50-jährigen Bestehens. Basel 1981.
- MEYER-USTERI 1967
KONRAD MEYER-USTERI. Die Aarebrücke von Wangen 1367–1967. In: JbOAG 1967, S. 178–192.
- MOJON 1971
LUC MOJON. Wangen an der Aare. SKF Nr. 16. Bern 1971.
- MORGENTHALER 1923
HANS MORGENTHALER. Die Herrschaft Bipp von 1413 bis 1463. In: NBT 29, 1923, S. 65–109.
- MORGENTHALER 1924
HANS MORGENTHALER. Die Herrschaft Bipp von 1413 bis 1463. Schluss. In: NBT 30, 1924, S. 60–100.
- MORGENTHALER 1925
HANS MORGENTHALER. Die Ablösung der Leibeigenschaft in der Herrschaft Bipp. In: NBT 31, 1925, S. 108–146.
- MORGENTHALER 1927
HANS MORGENTHALER. Die Reformation in der Herrschaft Bipp. In: NBT 33, 1927, S. 56–80.
- MORGENTHALER 1928
HANS MORGENTHALER. Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Bipp. Sonderabdruck aus dem NBT. Bern 1928.
- MOSER 1959
ANDRES MOSER. Die Patrozinien der oberaargauischen Kirchen. In: JbOAG 1959, S. 22–28.
- MÜHLEISEN 2003 (1)
HANS-OTTO MÜHLEISEN. Die Beziehung der Abtei St. Peter auf dem Schwarzwald zum Oberaargau. In: JbOAG 2003, S. 97–135.
- MÜHLEISEN 2003 (2)
HANS-OTTO MÜHLEISEN. St. Peter auf dem Schwarzwald. Aus der Geschichte der Abtei. Lindenberg/Allgäu 2003.
- MÜHLETHALER 1969
HANS MÜHLETHALER. Der Zeitglockenturm von Wangen an der Aare. In: JbOAG 1969, S. 69–82.
- MÜHLETHALER 1983
HANS MÜHLETHALER. Die Hafner Anderegg. Eine Ofenbauer-Dynastie in Wangen a. A. In: JbOAG 1983, S. 129–158.
- MÜHLETHALER 1992
HANS MÜHLETHALER. Die «Strasser-Papiere». In: NBW 1992, S. 6–10.
- MÜLLENER [1893]
CH. MÜLLENER. Wiedlisbach und die St. Katharinenkapelle. [O. O. 1893].
- MÜLLER-RUPP 1984
HANS MÜLLER-RUPP. Walliswil-Bipp – Vom Hof zum Dorf und von der Schule. In: JbOAG 1989, S. 79–86.
- MUTHESIUS 1907
HERRMANN MUTHESIUS. Landhaus und Garten: Beispiele neuzeitlicher Landhäuser nebst Grundrissen/Innenräumen und Garten. München 1907.

- MVV
Museumverein Wangen an der Aare.
- NB
Schweizerische Nationalbibliothek, Bern.
- NBT
Neues Berner Taschenbuch. Bern 1896–1934.
- NBW
Neujahrsblatt Wangen an der Aare. 1999–2016.
- Niederbipp 1991
Niederbipp und seine Bewohner – was und wer ist das? Ein dorfgeschichtlicher Beitrag zum 700jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft und zur Gründung des Dorfmuseums: Rückblick in die Vergangenheit, Blick in die Gegenwart, Ausblick in die Zukunft. WERNER HAUDENSCHILD et al. Niederbipp 1991.
- NIEDERHÄUSER 2015
PETER NIEDERHÄUSER (Hg.). Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 82. Zürich 2015.
- Oberaargau 2010
MARTIN LERCH et al. Oberaargau 2010. Langenthal 2009.
- Oberbipp 1971
1000 Jahre Oberbipp. Eine Gemeindechronik. Oberbipp 1971.
- OBRECHT-KUNZ 1991
WERNER OBRECHT-KUNZ. Der Friedhof Wiedlisbach. Beerdigungsbräuche im Wandel der Zeit. In: JbOAG 1991, S. 37–42.
- OCHSENBEIN 1925
AUGUST OCHSENBEIN. Die Entwicklung des Postwesens der Republik Solothurn. 1442–1849. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn. Solothurn 1925, S. 46.
- Ortsnamenbuch I/4
Ortsnamenbuch des Kantons Bern. I: Dokumentation und Deutung. Viertes Teil: N–B/P. Basel/Tübingen 2011.
- PFISTER/JUNKER 1982
CHRISTIAN PFISTER, BEAT JUNKER. Die Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Historischer Verein des Kantons Bern (Hg.). Bern 1982.
- Pro-Jura-Bipperamt
www.pro-jura-bipperamt.ch.
- RAHN 1887
JOHANN RUDOLF RAHN. Die Wandgemälde in der S. Katharinenkapelle zu Wiedlisbach. In: ASA, Nr. 4, 1887, S. 1–3.
- REINHARD 1945
ERNST REINHARD. Die Sanierung der Altstädte. Zürich 1945.
- RENNEFAHRT 1945
HERMANN RENNEFAHRT. Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Teil I: Stadtrechte, Bd. 3: Das Stadtrecht von Bern III. Aarau 1945, S. 406–409.
- RIKLI 1867
SAMUEL FRIEDRICH RIKLI. Chronik der Familie Rikli von Wangen a/Aare, Bd. 1. Niederuzwil 1916.
- RIKLI 2007
HEINRICH RIKLI. Vom Salz und Salzhaus in Wangen. In: NBW 2007, S. 21–27.
- RIKLI-BARTH 1992
HEINRICH RIKLI-BARTH. Die Salzfaktorei in Wangen a. A. In: NBW 1992, S. 33–38.
- RIKLI-BARTH 1993
HEINRICH RIKLI-BARTH. Die Türkischrot-Färberei in Wangen a. A. In: NBW 1993, S. 3–11.
- RIKLI-FURER 1916
AMALIE RIKLI-FURER. Chronik der Familie Rikli von Wangen a/Aare. Meiringen 1916.
- RIPPMANN 1975
DOROTHEE RIPPMANN. Die Herrschaft der Grafen von Frohburg. Lizentiatsarbeit Uni Basel. 1975.
- ROTH 1947
A. ROTH. Zum zweihundertjährigen Jubiläum der Pferdehaarspinnerei Roth & Co. Wangen a. d. Aare. Mit Beiträgen von Helene Roth und F[rantz] Fankhauser. Roth & Cie. (Hg.). [Wangen an der Aare] 1947.
- ROTH 1950
ALFRED ROTH. Das Neue Schulhaus. Zürich/Stuttgart 1950.
- ROTH 1959
HELENE ROTH. Die Türkischrot-Färberei in Wangen a. A. In: JbOAG 1959, S. 53–75.
- ROTH 1985
ALFRED ROTH. Architekt der Kontinuität. Zürich 1988.
- ROTH 1988
ALFRED ROTH. Amüsante Erlebnisse eines Architekten. Zürich 1988.
- RÜEDI 1977
WERNER RÜEDI. Zur Frühgeschichte des Dorfes Niederbipp. In: JbOAG 1977, S. 173–184.
- RÜEDI 1984
WERNER RÜEDI. Namen geben Auskunft. Flurnamen der Gemeinde Niederbipp. In: JbOAG 1984, S. 257–270.
- RUOFF 1990
EVA RUOFF. Der Blumengarten des Kunstmalers Cuno Amiet. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Gartenkultur 8, H. 2. Zürich 1990, S. 35–38.
- SBZ
Schweizerische Bauzeitung. Zürich 1883–1978.
- SCHILLING 1961
J. SCHILLING. Zwei Kirchenentwürfe des Architekten A. und W. Moser, Baden und Zürich. In: SBZ, Bd. 79, H. 17, 1961, S. 288–291.
- SCHMIDT 1893
CHRISTIAN SCHMIDT. Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung. In: ASA, Nr. 7, 1893, S. 194–197.
- SCHMITZ 1999
FRANZ SCHMITZ. Der Ougspurgen-Plan von Wangen von 1751. In: NBW 1999, S. 29–39.
- SCHNEEBERGER 2005
PAUL F. SCHNEEBERGER. Das Projekt einer normalspurigen Eisenbahn Lyss–Herzogenbuchsee–Langenthal–Zofingen. In: JbOAG 2005, S. 196–214.
- SCHNEIDER 1985
JÜRIG SCHNEIDER. Die Flur von Herzogenbuchsee im 18. Jahrhundert. Zelgen, Einschläge, Allmend. In: JbOAG 1985, S. 31–44.
- SCHNEIDER/KNEUSS 1983
HUGO SCHNEIDER, PAUL KNEUSS. Zinn. Die Zinngiesser der Schweiz und ihre Marken. Olten/Freiburg i. B. 1983.
- SCHNELL 1998
DIETER SCHNELL. HAUS CUNO AMIET. In: Architektur im 20. Jahrhundert: Schweiz. Anna Meseure (Hg.). München 1998, S. 122.
- Schnell & Steiner 1961
Herz-Jesu-Kirche Herzogenbuchsee. Kunstführer Nr. 729. Kleine Kunstführer – Schweizer Reihe. Schnell & Steiner (Hg.). München/Zürich 1961.
- SCHUBIGER 1988
BENNO SCHUBIGER. Burgromantik am Jurasüdfuss. Historisierender Schlossbau zwischen Aarau und Zihl. In: Jurablätter. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde, 50, 2/3. Derendingen 1988, S. 17–38.
- SCHWEIZER KdS BE 1985
JÜRIG SCHWEIZER. Die Stadt Burgdorf. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband I. Die Kunstdenkmäler der Schweiz (KdS 75). Basel 1985.
- SCHWENGLER 1977
ARNOLD H. SCHWENGLER. Zauber altbernischer Städtchen. Bern 1977.
- SEGER 1935
JACOB SEGER. Die Rekonstruktion der Holzbrücke in Wangen a. A. (Kanton Bern). Sonderdruck aus der Schweizerischen Baumeister- und Zimmermeisterzeitung «Hoch- und Tiefbau», Jg. 1934, Nr. 22 und 1935, Nr. 10 und 11. Zürich 1935.
- SENNHAUSER 1971
HANS RUDOLF SENNHAUSER. Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche. In: Oberbipp 1971, S. 49–54.
- SIGRIST 1959
HANS SIGRIST. Hans Roth von Rumisberg. In: JbOAG 1959, S. 136–144.
- SIGRIST 1960
HANS SIGRIST. Die Freiherren von Bechburg und der Oberaargau. In: JbOAG 1960, S. 105–111.
- SIKART
SIKART Lexikon zur Kunst in der Schweiz.
- SKF
Schweizerischer Kunstführer. GSK (Hg.). Basel/Bern 1937ff.
- Slg.
Sammlung.
- SPEICH 1984
KLAUS SPEICH. Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Barockzeit im reformierten Stand Bern. Brugg 1984.
- SPIELMANN 2013
BENJAMIN SPIELMANN. Bohren, Feilschen,

- Politisieren. Der Salzhandel im Kanton Bern im 19. Jh. Berner Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 16. Nordhausen 2013.
- SPITTELER 1995**
CARL SPITTELER. Der Ausflug nach Bern. In: Historischer Kalender oder der hinkende Bot auf das Schaltjahr 1996. Bern 1995, S. 53–61.
- SPM VII**
Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter, Bd. VII, Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Archäologie Schweiz (Hg.). Basel 2014.
- SSRQ**
Slg. Schweizerischer Rechtsquellen.
- StAB**
Staatsarchiv des Kantons Bern.
- StadtABe**
Stadtarchiv Bern.
- StALU**
Staatsarchiv Luzern.
- Stapfer-Enquête 1799**
Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799. HEINRICH RICHARD SCHMIDT et al. (Hg.). Bern 2015. Transkription online: www.stapferenquete.ch/db/transkriptions/karte.
- StASO**
Staatsarchiv Solothurn.
- STAUB 1978**
WERNER STAUB. «Die Bergpredigt» von Eugène Burnand in der Kirche Herzogenbuchsee. In: JbOAG 1978, S. 13–38.
- STEGER 2003**
STEPHAN STEGER. Baukultur entdecken. Broschüre. Schweizer Heimatschutz (Hg.). Zürich 2003.
- STEHLIN 1933**
HANS GEORG STEHLIN. Notizen über das Schlossgut Bipp zu Händen älterer und jüngerer Bewohner desselben. [O.O.] 1933.
- STETTLER 1916**
KARL LUDWIG STETTLER. Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers. Herkunft und Jugendzeit, mitgeteilt vom Herausgeber. In: NBT 21, 1916. Bern 1915, S. 162–209.
- STETTLER 1991**
KARL STETTLER. Die Strumpfer Lemp von Attiswil. In: JbOAG 1991, S. 127–132.
- STETTLER KdS AG 1948**
MICHAEL STETTLER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. 1 Zofingen, Kulm, Aarau. Die Kunstdenkmäler der Schweiz (KdS 21). Bern 1949.
- STUDER 1958**
ROBERT STUDER. Wangen und das Bipperramt. BHB 73, 1958.
- STUDER IMMENHAUSER 2006**
BARBARA KATHARINA STUDER IMMENHAUSER. Verwaltung zwischen Innovation und Tradition. Die Stadt Bern und ihr Untertanengebiet 1250–1550. (Reihe Mittelalter-Forschung). Ostfildern 2006.
- STUMPF 1547/48**
JOHANN STUMPF. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stettlen, Landen und Völckeren Chronick würdiger thaaten beschreibung. Zürich 1547/48. ZBZ.
- STURZENEGGER 1991**
HANS PETER STURZENEGGER. 100 Jahre «Kreuz» Herzogenbuchsee. Eine Pionierleistung der Buchsi-Frauen. In: JbOAG 1991, S. 169–182.
- SULZER 1991**
KLAUS SULZER. Vom Zeugdruck zur Rotfärberei. Heinrich Sulzer (1800–1876) und die Türkischrot-Färberei Aadorf. Zürich 1991.
- TANNER 1997**
ROLF PETER TANNER. Der Oberaargau als Transitland zwischen Lombardei und Nordwesteuropa. In: JbOAG 1997, S. 217–248.
- TANNER 2008**
ROLF PETER TANNER. Wegmarken an einem frühmittelalterlichen Gotthardweg? Martinikirchen im Oberaargau. In: JbOAG 2008, S. 173–186.
- THORMANN/V. MÜLINEN 1896**
FRANZ THORMANN, WOLFGANG FRIEDRICH VON MÜLINEN. Die Glasgemälde der bernischen Kirchen. Bern 1896.
- TSCHANZ 1982**
FRITZ HEINZ TSCHANZ. Zur neueren Geschichte der Kirche von Wangen an der Aare. In: JbOAG 1982, S. 121–158.
- TSCHUMI 1924**
OTTO TSCHUMI. Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus (Kt. Bern). In: Neujahrsblätter der Literarischen Gesellschaft Bern. Neue Folge, H 2. Bern 1924.
- TSCHUMI 1953**
OTTO TSCHUMI. Urgeschichte des Kantons Bern. Einführung und Fundstatistik bis 1950. Bern 1953.
- UB**
Universitätsbibliothek Bern.
- VAN DER VINNE/STELLING-MICHAUD 1979**
VINCENT-LAURENSZ VAN DER VINNE, SVEN STELLING-MICHAUD. Drei Holländer erleben Wiedlisbach im Bauernkrieg. In: JbOAG 1979, S. 110–114.
- Verkehrswege Solothurn 2006**
Historische Verkehrswege im Kanton Solothurn. Eine Publikation zum Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz IVS. Bundesamt für Strassen ASTRA (Hg.). Bern 2006, S. 14–16.
- V. FISCHER 1969**
HERMANN VON FISCHER. Denkmalpflege im Kanton Bern 1964–1967. In: BZGH 1969, S. 157–222.
- V. FISCHER 1976**
HERMANN VON FISCHER. Tätigkeitsberichte der Kantonalen Kunstaltertümerkommission und des Denkmalpflegers 1968–1978. Typoskript KDP/EAD.
- V. GONZENBACH 1961**
VICTORINE VON GONZENBACH. Die römischen Mosaiken der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. XIII. Basel 1961.
- V. MÜLINEN 1890**
EGBERT FRIEDRICH und WOLFGANG FRIEDRICH VON MÜLINEN. Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern deutschen Theils. H. 5: Der Oberaargau. Bern 1890.
- VVN**
Verkehrs- und Verschönerungsverein Niederbipp.
- WEBER 1973**
ALFRED/GEORGES WEBER. Fortsetzung der Notizen über das Schlossgut Bipp 1933–1973. [O.O.] 1973.
- WIEDMER-STERN 1904**
J. WIEDMER-STERN. Archäologisches aus dem Oberaargau. In: AHVB 1904, S. 302–479, bes. S. 437–453.
- WÜRSTEN 2016**
HANS PETER WÜRSTEN. Denkmalpflege ist Teamarbeit. In: Fachwerk. Das Magazin der Denkmalpflege des Kantons Bern. Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Hg.). Bern 2016.
- WURSTISEN 1580**
CHRISTIAN WURSTISEN. Basler Chronik. Basel 1580.
- WYSS 1980**
ROBERT L. WYSS. Der Freundschaftsbecher der Landvögte von Aarwangen, Bipp und Wangen. In: JbOAG 1980, S. 99–112.
- ZAK**
Zeitschrift für schweizerische Architektur und Kunstgeschichte. Basel 1939–1968, Zürich 1969ff.
- ZAUGG 1980**
URS ZAUGG. Geschichte der Mühle Oberönz. In: JbOAG 1980, S. 31–50.
- ZAUGG 1981**
URS ZAUGG. Ein Schwellenprozess «gezogen vor den höchsten Gewalt». In: JbOAG 1981, S. 221–228.
- ZAUGG 1985**
URS ZAUGG. Cuno Amiet in fotografischen Dokumenten. Herzogenbuchsee 1985.
- ZBZ**
Zentralbibliothek Zürich.
- 100 Jahre «Kreuz» 1991**
WALTER GFELLER, REGULA WIRTH et al. 100 Jahre «Kreuz» Herzogenbuchsee 1891–1991. Jubiläumsschrift zum 100jährigen Bestehen des alkoholfreien Gasthauses an der Kirchgasse. Herzogenbuchsee 1991.
- 100 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach**
100 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach. Festschrift. [Wiedlisbach] 1960.
- 125 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach**
125 Jahre Sekundarschule Wiedlisbach. Festschrift. [Wiedlisbach] 1985.
- 500 Jahre Kirche Seeberg 2016**
HANS LOCHER et al. 500 Jahre Kirche Seeberg. Reformierte Kirchgemeinde Seeberg (Hg.). 2016.

Glossar

Aegertenwirtschaft	(Egartwirtschaft) Im Alpenvorland gebräuchliche Bodennutzung im Wechsel zwischen Acker und Gras.
Bug, Büge	Diagonale Vordachstrebe, Fuss- und Kopfverstrebung des Senkrechtskeletts von Ständerbauten oder Dachstühlen.
Bühnslaube	Bernisch für eine giebelseitige Laube auf der Höhe der Heubühne des Bauernhauses (normalerweise ein Geschoss über der sog. Gadenlaube).
Bulge	Im Bernbiet des 17. und 18. Jh. verbreitete prismatische (Zinn-)Kanne mit rechteckigem Boden, leicht geschweiftem vierkantigem Körper mit gerundeten Schultern.
Etter	Umfriedung des Dorfs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, meist in Form eines Zauns. Gleichzeitig die rechtliche Grenze zwischen dem bebaubaren Bereich und der landwirtschaftlich genutzten Flur.
Freibund	Unverschalte dreieckige bzw. «4»-förmige Balkenkonstruktion am Vordach von Giebelfronten, gebildet aus Flugsparren, Flugpfette (Pfette, Sparren), dem horizontalen Stichbalken und dem vertikalen Hangbug.
Gadengeschoss	Meist niedrigeres Obergeschoss des Bauernhauses mit den Schlafräumen und Gesindestuben (bernisch: Gaden).
Gerschild	Kurze geneigte, dreieckige Dachfläche an der Giebelseite (auch Krüppel- oder Kropfwalm).
Hostet	(bernisch: Hoschtet) Obstbaumgarten in Wiese, meist in der Nähe des Bauernhauses.
Nachgotisch	Stilbezeichnung für die im bernischen Raum verbreitete Fortsetzung von spätgotischem Formenschatz bis ins 17. Jh.
Riegbau	Bernisch für Fachwerkbau bzw. die weiterentwickelte Ständerbauweise mit waagrechten und diagonalen Verspannungen (Windstreben bzw. Riegel oder Brustriegel) und Füllungen aus Rutenwerk, Lehm, Mörtel oder Stein.
Ründe	(bernisch: Ründi) Meist ungefähr halbrunde Holzverschalung der giebelseitigen Freibundkonstruktion in verschiedenen Bogenformen. Die Ansichtseite heisst Ründemantel, die Untersicht Ründehimmel. Darüber sitzt ein Gerschild.
Sässhaus	Bezeichnet bei Bauerngütern mit mehreren Gebäuden das Stammhaus, auf dem die Rechte und Lasten des Dorfrechtsystems liegen.
Schaal	Bernisch für Schlachthof/Metzgerei. Das Recht, Vieh zu schlachten, lag in den Dörfern oft beim Gasthof.
Sommersaal	Oft, aber nicht immer Saal im Erdgeschoss, der ohne Heizung ist und deshalb nur im Sommer in Benutzung sein kann. Oft mit Portal(en) zum Aussenraum, Hof oder später Garten.
Stabfuss	Ornamental gestalteter, unterer Abschluss eines spät- oder nachgotischen Stabwerks (stabartige Tür- oder Fenstereinfassung), vgl. ABB. 183 .
Stock/Steinstock/ Wohnstock	Frei stehendes, oft mit Speicher- oder Gewerbezwecken verbundenes Steinhaus auf dem Land (16./17. Jh.). Später herrschaftlich wirkendes Wohnhaus (Herrenstock, Mühlestock).
Uhlenloch (Eulenloch)	Traditionell in Norddeutschland verbreitete kleine Öffnung unter dem First, die früher als Rauchabzug diente, aber auch als Flugloch von höhlenbrütenden Vögeln genutzt wurde.
Vogeldiele	Bernisch für verschalte Vordach-Untersicht.
Vorscherm	Bernisches Synonym für Vorzeichen, Vogeldiele, Dachüberstand und dergleichen.
Zelgen	(Zelgenwirtschaft, Gewinnflursystem) Grössere Bereiche der landwirtschaftlich genutzten Flur, die von der Dorfgemeinschaft synchronisiert (Flurzwang) im Fruchtwechsel zwischen Sommer- und Wintergetreide sowie Brache genutzt wurde.
Zopfbug	In der Art eines Haarzopfs geschnitzter Bug.

Register

- Aarberg BE – Brücke 225 – Stadt 34, 252
Aarburg AG 34, 153, 293, 333, 338, 471 (Anm. 123)
Aarburg, von (Freiherren) 351
Aarwangen BE – Amt 22, 25, 29, 122 – Brücke 25, 32, 34, 89, 220, 225 – Kirche 176 – Kirchgemeinde 171 – Landvogtei 14, 25, 27, 29ff., 211, 228, 292, 298, 309, 311, 352f. – Ortschaft 26, 153, 168, 187, 189, 191
Aarwangen, Herren von (Adelsgeschlecht) 24, 27, 40, 352, 365
Aeschi SO 24, 32, 292, 308, 351
Aeschlimann, Hafner, Burgdorf 416
Affolter, Familie, Riedtwil (Seeberg) 452, 455f. – Franz, Arzt 455f. – Johann Rudolf, Weinhändler 454 – Joseph, Schmied 455 – Joseph 455
AKA Leuchten AG, Niederbipp 38, 169
Albert, Hans Joachim, Maler, Glasmaler, Basel 345
Allegorie Vier Jahreszeiten (Ikön.) 306
Allemann, Hans, Söhne Ulrich und Philipp, Müller, Wiedlisbach 116, 119f. – Jakob [1872], Maurer, Wiedlisbach 121 – Jakob [1771], Farnern 156 – Klaus und Ursula, Heimenhausen 369 – Urs [1635], Farnern 156
Altache 22, 35, 350, 354, 356, 401, 408ff., 415
Altenburger, Emil, Architekt, Solothurn 95, 128f., 131, 266 – Peter, Architekt 206, 256
Amiet, Cuno (1868–1961), Kunstmaler 49, 122, 146, 315f., 427ff., 440, 443ff., 452, 456, 459–465, 484 (Anm. 100)
Amiet-Luder, Anna, Ehefrau von Cuno Amiet 459, 461ff.
Ammann, Hektor (1894–1967), Historiker 88
Amsler, Jakob, Ingold und Johann (Brüder), Müller, Walliswil b. N. 190
Amstein, Paul, Architekt, Attiswil 33, 134
Amweg, Christen [1784–1788], Maurermeister 78
An der Egg, Durs [1541], Wirt, Rumisberg 151
Anderegg, Felix, Lehrer, Rumisberg 36 – Hans, Müller, Oberbipp 82 – Hans, alt Bürgermeister, Walliswil b. N. 190 – Hans, Notar, Wangen a. A. 268 – Konrad [1766], Schlossermeister, Wangen a. A. 205, 259 – Samuel, Schlossermeister 238
Anderegg, Hafnerdynastie, Wangen a. A. 49, 67, 109, 235, 237, 265, 269 – Johann I (Jakob) (1785–1860) 37, 269 – Johann III Jakob (1834–1894) 145
Andres, Johann Jakob [1728], Steinmetz, Herzogenbuchsee 312
Anliker, Möbelhaus, Langenthal 129
Anna, hl. 345
Ansoul, Friedrich (Friedrich Ansoul & Cie.), München 263
Antere 166, 185
Antonius, hl. 345
Antonius Eremit, hl. 103ff.
Apostel, 103ff., 312
Archer, Anton ([1455]–1505), Landvogt von Bipp 55
Architekten, s. Altenburger, Amstein, Baur, Bechstein, Bernasconi, Berri, Bösiger, Brechbühl, Brechbühler, Breuer, Broggi, Broggi (Bösiger & Broggi), Brüggemann (Mäder+Brüggemann), Bürgi-Sidler, Burki, Bützberger, Degen, Dubach & Gloor, Egger, Egger & Rebsamen, Eibelwieser, Fink, Fischer von, Gull, Haas, Hebler, Hector Egger AG, Helfer, Herzig, Herzog, Homberger, Hostettler, Huggel, Indermühle, Ingold, Itten, Jäggi, Jenzer, Köhli, Le Corbusier, Lüscher und Egli, Lutstorf, Mäder + Brüggemann, Maring, Meier, Metzger, Moser, Müller, Muthesius, Negri, Nielsen/Schulz, Oberländer, Olbrich, Osterrieth, Päder & Jenny, Probst & Schlatter, Reber, Recordon, Roller, Roth, Rychner, Salvisberg, Sandreuther, Schmid, Schmutz, Schönmann, Schütz, Schweizer, Sperisen, Stadler, Stehlin, Steiner, Stöcklin, Studer, Stürler, Thommen, Wagner, Weber, Wipf, Wright, Wurster, Zehender, Ziegler, E.
Attisholz SO, Zellstofffabrik 38, 215
Attiswil 25, 33, 35, 39f., 69, 70, 75, 81, 90, 122, 132–147, 157, 160, 168
Augsburger, Samuel, Feldmesser, Planzeichner 201, 204, 219, 235, 242, 254, 277
Avenches VD/Aventicum 22, 32, 53, 88, 166
Bachtalen (Ortsteil von Herzogenbuchsee) 290, 296, 300f.
Baer (Moser-Baer), Uhrenfabrik, Sumiswald 138, 346, 447
Baldewin, Peter, Glasmaler, Aarau 417
Balmer, Heinz (1903–1964), Maler 108
Balsthal SO 32, 38, 106, 166, 168
Bannwil BE 22, 29, 52, 166, 171, 311 – Kraftwerk 190, 196f., 221, 223, 362
Bär, Johann Heinrich, Glockengiesser, Aarau 309, 313
Bargetzi, Steinhauer 256, 326, 368 – Hans, Steinmetz, Solothurn 66
Basel – Bistum 23f., 52, 69, 89, 134 – Stadt 63f., 66, 69, 154, 168, 253, 313, 338
Bätterkinder BE – Ort 35, 293 – Kirche 76, 214, 231, 312
Baumann, Emanuel, Pfarrer, Seeberg 447
Baumgartner, Niklaus [1583], Kannengiesser 317
Baur, Franz (1864–1931), Dekorationsmaler 463 – Hermann (1894–1980), Architekt 274, 346 – Jakob 295
Bechburg SO – Burg/Feste/Schloss 55, 69 – Herrschaft/Vogtei 25, 52, 55, 89, 150
Bechstein, Ernst B., Architekt 269
Beck, Tiberius, Wirt, Bierbrauer, Herzogenbuchsee 295
Bel, Pierre (1742–1813), Kartograf 355
Belrichard, Eduard, Herzogenbuchsee 327
Benedikt, hl. 345
Berchtold, Josef, Hafner, Heimenhausen 367 – Fritz, Wangen a. A. 233
Berken 29, 39, 194, 283, 308, 350ff., 361, 362–364, 428
Bernasconi, Hans, Architekt 272
Bernerschachen 134, 194
Bernhard, Johann, Zimmermeister, Herzogenbuchsee 65, 333, 338
Berri, Melchior (1801–1854), Architekt, Basel 69
Bertschinger, Theodor (1845–1911), Ingenieur, Zürich 223, 277
Bettler, Emil, Schlossermeister, Niederbipp 182
Bick, Adolf, Wil SG 345
Biel BE – Bahnlinie 34, 293, 333, 377 – Eidge-nössischer Ort 25 – Kirche Bruder Klaus 274 – Stadtkirche 106
Bieri, Rosina, Oberbipp 82
Binder, Hans Jakob 173
Bindt, Johannes, Inkwil 379
Bipp – Amt/Herrschaft 24, 52, 68, 82, 88, 134, 150, 166, 171, 189 – Burg/Feste/Schloss 24f., 40, 52, 55–69, 81, 97, 110, 142, 151 – Vogtei 25ff., 29f., 46, 52, 74, 89, 91, 93, 106, 116, 150, 156, 187, 228, 298
Birri, Josef, Pfarrer, Herzogenbuchsee 344
Bittwil (Seeberg) 433, 438
Blaser, Johann Jakob, Bettenhausen 409
Blass, Curt 462
Bleienbach BE 32ff., 311f.
Bleuer, Johann, Wirt, Herzogenbuchsee 320, 323
Bodmer, Samuel (1652–1724), Kartograf 151, 163
Bögli, Elisabeth, Ehefrau von Johannes Hofer 398, 400 – Johann, Wirt, Bollodigen 404
Bohner, Jakob, Bader, Wiedlisbach 90
Bolken SO 292, 308, 351, 375, 386
Boll, Johann Friedrich (1801–1869), Pfarrer, Niederbipp 176
Boll-Schmalz, Sophie 176
Boller, Hans [1382], Vogt von Wiedlisbach 91
Bollin, (Rudolf) Jakob, Geometer 440, 465
Bollodigen 22, 29, 33, 36, 47, 308, 350ff., 391f., 401–407, 411, 415, 421, 428, 434
Bondeli, Niklaus, Landschreiber in Wangen 229 – Samuel, Landvogt zu Wangen a. A. 27ff., 203, 214f., 230f., 252, 254, 298, 353, 356, 444, 446
Born, Emil 339 – Friedrich 333 – Johannes 295, 382 – Paul 383
Bösiger, Geschäftsmann, Herzogenbuchsee 328 – Andreas [1611], Wanzwil 381 – Heinrich [1765], Chorrichter, Wanzwil 381 – Jakob, Röthenbach b. H. 374 – Johann, Röthenbach b. H. 374 – Johannes, Gerichtsäss, Graben 362 – Walter (1878–1960), Architekt, Regierungsrat (Baudirektor) 95, 108, 131, 223, 293 – Willy (Bösiger & Broggi), Baumeister, Langenthal 267, 375
Bourelleir, Pierre, Zinngiesser, Genf 253
Brechbühl, Otto (1889–1984), Architekt, Bern 186
Brechbühler, Paul, Architekt, Herzogenbuchsee 122, 131, 305, 309, 343, 347
Breuer, Marcel, Architekt 271
Broggi, Gian(-Vittorio), Architekt 272, 343f. – Salvatore (Bösiger & Broggi), Architekt 267, 337, 343f., 369, 391
Brugg AG 34
Brüggemann (Mäder+Brüggemann), Architekturbüro 391
Brügger, Glasmaler 125 – Felix, Gerber, Thörigen 411 – Jakob, Holzschuhmacher, Thörigen 418 –

- Johannes, Schneider, Thörigen 415 – Metzgermeister, Wangen a. A. 235
- Brunner, Jakob, Heimenhausen 369
- Buchegg, von (Grafengeschlecht) 24
- Buchser, Frank (1828–1890), Maler 459, 461
- Buchseren (Ortsteil von Niederbipp) 166f.
- Buchsgau, Landgrafschaft 23, 25, 52, 55, 150, 166, 189, 466 (Anm. 8)
- Bühler, Elisabeth, geb. Günther, Ehefrau von Johannes, Thörigen 415 – Johann, Heimenhausen 368 – Johann, Graben 361 – Johann Jakob, Heimenhausen 368f. – Johann Rudolf, Heimenhausen 368 – Johannes, Thörigen 415
- Burckhardt, Albert, Basel 69
- Büren a. A. BE 34, 174, 221, 225, 228, 266, 476 (Anm. 54, 75)
- Büren, Rudolf von, Kleinrat 251
- Burgäschisee 22, 350, 384, 393, 433f., 436, 438
- Burgdorf – Burg 24, 250, 255, 269, 298 – Stadt 24, 26f., 32, 34f., 39, 121, 142, 179, 197, 202, 397, 418, 434, 444ff., 456 – Stadtkirche 76
- Burger, Samuel, Chirurg, Wiedlisbach 112
- Bürgi & Cie., Bauunternehmer 223
- Bürgi, Andreas, Zimmermeister/Baunternehmer, Wangen a. A. 79, 121, 138 – Henmann, Gotteshausammann, Herzogenbuchsee 397 – Johannes, Zimmermeister, Werkmeister 207, 261, 277, 391 – Rudolf, Architekt, Wangen 248
- Bürgin, Johannes, Zimmermeister 67
- Burgund – Freigrafenschaft 23, 196 – Königreich 23f., 52, 434 – Landgrafschaft 24ff., 160, 195, 291, 351
- Burkhalter, Johann, Bäcker, Heimenhausen 367 – Josef, Amtsrichter, Niederönz 367, 387
- Bürki, Emil 205, 207, 277
- Burki, Peter, Architekt 228
- Burnand, Eugène (1850–1921), Kunstmaler 40, 309ff.
- Bütschli, Ernst, Malermeister 227
- Bützberg BE 24, 295, 302, 350, 361, 365, 400, 411
- Bützberger, Ernst (1879–1935), Architekt 46, 171, 187, 248, 277, 295f., 328, 342f.
- Christen, Gideon, Wirt, Herzogenbuchsee 320 – Johann, Seeberg 437 – Jost, Bürgermeister, Wiedlisbach 116, 471 (Anm. 115) – Kuno und Niklaus [1442], Wirte, Herzogenbuchsee 294
- Christophorus, hl. 40, 250, 273f., 345
- Coppet, Familie, Wangen a. A. 236
- Cuonen, Johann [1426], Huttwil/Oberönz 397
- Dachs, Ludwig 252
- David und Goliath (Ikon.) 75
- Degen, Peter (*1945), Architekt 82
- Deitingen SO 26, 194, 245f., 285, 375
- Derron, Paul (1924–2011) Maler, Grafiker, Glaskünstler 343, 344
- Dettenbühl (Weiler bei Wiedlisbach) 88f., 92, 94, 122ff.
- Deubelbeiss, Hans Jacob (1615–1689), Landvogt von Bipp 80
- Dorothea von Caesarea, hl. 99, 103ff.
- Dräyer, Johann Friedrich, Niederönz 390
- Dubach & Gloor, Architekturbüro 309f.
- Dünz, Werkmeisterdynastie 40, 170, 305, 313 – Abraham I (1630–1688), Werkmeister 71ff., 76, 203, 211, 214f., 229, 231, 252, 312, 314, 446 – Abraham II (1664–1728), Werkmeister 59, 61, 67, 85 – Hans Jakob I (*um 1575–[1649]), Maler 139 – Hans Jakob III (1667–1742), Werkmeister 171, 175, 309, 313
- Duppenthal (Ochlenberg) 423ff.
- Dürmühle (Niederbipp) 90, 166ff., 181ff., 187
- Effinger (von Wildegg), Rudolf Emanuel (1771–1847), Oberamtmann von Wangen 36, 196, 247, 251
- Egerden (kyburgisches Amt) 352
- Eggenschwiler, Josef, Domherr, Wangen 272
- Egger, Hector (1880–1956), Architekt, Langenthal 46, 81, 277, 305, 316, 320, 328, 339, 347 – Jacob [1615], Zimmermeister 221
- Egger & Rebsamen, Architekturbüro, Langenthal 127
- Egli, Johann Heinrich (1776–1852), Ofenmaler 49, 235, 237, 390, 392, 406, 416, 423, 450
- Ehksam, Hans [1629/30], Zimmermeister 77
- Eibelwieser, Jürg, Architekt, Oberbipp 80
- Elias (Ikon.) 444
- Erlach, Hieronymus von (1667–1748), Schultheiss von Bern 375 – Sigmund (1614–1699), General im Bauernkrieg 28, 89, 195, 292 – Victor 230
- Erlinsbach SO 55
- Erlinsburg – Burg 24f., 166 – Herrschaft 166, 189
- Etziken SO 195, 292, 308
- Falkenstein, Herren von (Adelsgeschlecht) 24f. – Vogtei 53
- Farnern 23, 29, 44, 52, 69, 73, 149ff., 155–157, 163
- Farnsburg BL, Burg 56
- Fassnacht, Rosina, Ehefrau von Johannes Jakob Wild 252
- Felix, hl. 306, 345
- Fellenberg, Christoph (1591–1654), Vogt zu Bipp 30, 173
- Fink, Erwin, Architekt, Riedtwil (Seeberg) 46, 121, 131, 182, 185, 305, 443
- Fisch, Hans Ulrich I (1583–1647), Maler und Glasmaler, Aarau 73, 173f. – Hans Ulrich II (1613–1686), Maler und Glasmaler, Aarau 229ff. – Ludwig [1683], Tischmacher, Aarau 204, 215
- Fischer, Beat (1641–1698) (von Reichenbach), Vogt zu Wangen 203f., 212ff., 215ff., 221, 447 – Beat (1703–1764), Vogt zu Wangen 205 – Burkhart (1603–1651), Vogt zu Bipp 75, 173 – Hans A. (*1916), Restaurator 100f., 227 – Ludwig Emanuel (1738–1815), Vogt zu Wangen 215
- Fischer, Hermann von (1926–2015), Architekt, Kunsthistoriker, Denkmalpfleger 206, 276
- Fischer-Wengi, Jakob (um 1886), Zeichner, Architekt 137
- Fischmann, Hans Franz [1576–1580], Pfarrer, Oberbipp 75
- Fliation, Weinhändler, Yverdon/Wangen 236
- Flückiger, Familie, Bettenhausen 409, 411 – Jakob, Rohrbach 56, 68 – Otto Paul, Pfarrer, Wangen a. A. 248, 252
- Flumenthal SO 23, 69, 107, 134
- Frank, Hans und Peter [1574], Maler, Wangen 238
- Franoz, Louis, Wirt, Thörigen 416
- Freiburg i. Ü. – Augustinerkloster 217 – Bahnlinie 34
- Freudenreich, Abraham (1658–1713), Vogt zu Wangen 30
- Freudiger, Hans, Niederbipp 49 – Samuel, Niederbipp 180 – Urs, Schulmeister, Niederbipp 181 – Urs (Durs), Tischmacher, Niederbipp 176
- Frey, Adolf 462
- Fricker, Thüring (ca. 1429–1519), Stadtschreiber und Chronist 93
- Frieder, Urs, Wirt 295
- Friedli, Samuel, Brächershäuseren (Wynigen) 320
- Friedrich, Johann Conrad Heinrich [1661]/[1681], Dekorationsmaler 203, 214, 231, 308
- Frinz, J.G., Geometer 89, 95, 130f.
- Fritz, Ueli, Restaurator 113
- Frohbürg (Grafengeschlecht) 23f., 40, 52, 55, 64, 68, 88, 108, 150, 189 – Graf Ludwig von 171
- Frohbürg(-Waldenburg) von, Graf Hermann (VI.) (†1367), Abt Kloster St. Urban 170 – Graf Johann (†1366) 170
- Frohbürg(-Zofingen), Graf Hartmann von († vor 1285) 52
- Fröhlich, Max (Zaugg & Cie.), Zinngiesser 313
- Fueter, Andreas (1660–1742), Glasmaler, Bern 309, 311 – Max (1898–1983), Bildhauer, Zeichner, Bern 122
- Funk Glasmalerwerkstatt, Bern 445
- Funk Möbelerwerkstatt 215 – Funk, Johann Friedrich I (1706–1775), Möbelschreiner 216
- Furrer, Johann, Baumeister, Herzogenbuchsee 336f., 339
- Ganting, Hans [1617], Maler 203, 214
- Gäubahn (Bahnlinie Olten–Solothurn) 34, 134, 168, 190, 196, 293
- Gaulis, Peter Friedrich 294, 347, 430
- Geiser, Felix (†1852), Müller, Oberbipp 82 – Jakob, Müller, Langenthal, Oberbipp 82 – Jakob (†1854), Müller, Oberbipp 82 – Johann Jakob (1753–1830), Müller, Oberbipp 82 – Samuel, Müller 84, 320
- Genf 32, 53, 253
- Gensberg (Wangen a. A.) 194
- Georg, hl. 250, 444f.
- Gerber, Familie, Hermiswil 422 – Abraham, Glockengiesser 447 – Felix, Zimmermeister, Oberönz 396 – Jakob, Uhrmacher, Heimenhausen 367 – Karl, Geometer 430, 465
- Gerster, Glasmaleratelier 312 – Emil (1876–1937), Glasmaler, Bern 311
- Giacometti, Giovanni (1868–1933), Kunstmaler 461
- Giesbrecht, Robert, Glasmaler, Bern 173f.
- Gilgen, Ulrich, Müller, Niederönz 389
- Glasmaler, s. Baldwin, Fueter, Gerster, Giesbrecht, Halter, Kreuzer, Kupferschmid, Müller, Prahin, Rüedi, Segesser, Stocker, Vetter, Zehnder

- Glockengiesser, s. Bär, Gerber, Haudenschild AG, Kaiser, Keiser, Keller, Metzger, Pfister, Rüetschi AG, Zehnder
- Gnehm, Peter (*um 1712–1799), Ofenbauer, Ofenmaler, Bern 322, 423
- Goldschmiede, s. Huber, REL, Staffelbach, Trachsel, Rehfuß & Cie.
- Goll, Friedrich, Orgelbaufirma, Luzern (seit 1868) 75, 174, 309, 312
- Gösgen SO 53
- Gotthelf, Jeremias (Albert Bitzium) (1797–1854), Pfarrer, Schriftsteller 49, 339, 377, 387, 405
- Graben BE 29, 37, 39f., 44, 308, 350ff., 360–362, 375, 428f.
- Graber, Daniel 267
- Grädel, Joseph, Inkwil 379
- Graf Orgelbau Sursee 346
- Graffenried, von, (Johann) Anton (1658–1731), Vogt zu Bipp 74, 76, 107f. – Anton, Venner 311 – Johanna Catharina (1684–1695) 74 – Maria, geb. von Muralt (1662–1692), Ehefrau von Anton 74, 76
- Gränichen AG 76
- Gränicher, Familie 37, 372f. – Andreas, Schlossermeister, Röthenbach b. H. 238, 373 – Gottfried, Gerber, Röthenbach b. H. 373 – Hans, Schlossermeister, Röthenbach b. H., 309 – Jakob, Röthenbach b. H. 373 – Joseph, Schlossermeister, Röthenbach b. H. 373 – Peter, Röthenbach b. H. 373
- Grasswil (Ortsteil von Seeberg) 388, 433ff., 437f., 451 – Gericht 26, 436, 444, 446, 456 – Vogtei von Burgdorf 27, 351f.
- Gribi, Johann, Baumeister, Burgdorf 338
- Griff, Hans [1570], Maler und Glasmaler 58
- Grodtschi, Steinhauer, Solothurn 238
- Gruber, Heinrich [um 1408], Grossweibel und Zimmermann 26f., 195, 199, 202, 220 – Rudolf (1920–2003), Bildhauer, Wil SG 345
- Grünenberg, von (Adelsgeschlecht) 26, 40, 195, 230, 291, 352 – Henmann, Ritter 24
- Gruner, Hans Ulrich, Lehrer, Walliswil b. N. 190 – Gruner-Roth, Hans, Schulmeister, Walliswil b. N. 190
- Grünwald, Matthias, Maler 445
- Grütter, Hafnerwerkstatt, Seeberg 37, 49, 390, 450 – Hans, Archäologe 351 – Johann Jakob (1787–1864), Hafnermeister, Seeberg 406
- Gugelmann, Adolf, Frieda, Gottfried (Geschwister), Attiswil 138 – Ernst, Attiswil 146 – Ida 147 – Ulrich, Wirt, Attiswil 473 (Anm. 33) – Carl, Arzt, Attiswil 141
- Guggerli, Jakob (†1659), Schaffhausen 468 (Anm. 127)
- Gull, Gustav (1858–1942), Architekt 129
- Gundelfinger, Jörg [1533/1553], Lehenmüller, Oberönz 397
- Gunten, Otto von, Zeichner und Architekt 381
- Günther, Familie, Thörigen 414 – Ernst (1910–1990), Bildhauer 324, 326f. – Friedrich 419
- Günther, Hans Jakob, Müller, Oberönz 396f.
- Güschel (Ortsteil von Walliswil b. N.) 189
- Gygax, Familie, Bettenhausen, Johannes 410 – Maria, geb. Hofer 409 – Peter 409
- Gygax, Familie, Herzogenbuchsee, Felix, Wirt 325 – Jakob [1762], Wirt 324 – Johannes, Wirt 320 – Karl Friedrich, Wirt 339
- Gygax, Familie, Seeberg 435, 452, 456f. – Franz Ludwig, Müller, Freiweibel, Riedtwil 456f. – Franz Ludwig, Müller, Gerichtsäss, Riedtwil 457 – Jakob 436 – Jakob, Wirt, 320 – Jakob, Wirt, Riedtwil 454 – Johannes, Wirt 436 – Johannes, Wirt 436
- Gygax, Familie, Thörigen, Anna Barbara, geb. Haueter, Ehefrau von Niklaus 416f. – Ernst, Wirt, Bettenhausen/Thörigen 416 – Jakob [1781], Wirt, Riedtwil 417 – Jakob, Arzt 414 – Jakob Andreas, Wirt 416 – Niklaus [1816], Wirt 416f. – Niklaus, Wirt 416 – Urs [1781], Wirt 417
- Haas, Andreas, Walliswil b. W. 283 – Christen [um 1518], Wolfsberg 151 – Hans 474 (Anm. 42) – Johann (1860–1945), Zimmermann, Baumeister, Walliswil b. W. 191, 283 – Ludi [1617/18], Zimmermann 60 – (H.) Otto, Architekt, Walliswil b. W. 147, 283
- Habchrein, Heinrich [1334], Wirt, Riedtwil (Seeberg) 454
- Häberli, Jakob, Hafner, Krauchthal BE 322
- Habsburg, von (Hochadelsgeschlecht) 24, 52, 64, 88, 150, 194, 195 – Leopold III. Herzog von Österreich 24
- Haffner, Anton [ca. 1535–ca. 1608], Chronist, Solothurn 160
- Hafner, Ofenbauer, s. Aeschlimann, Anderegg, Berchtold, Egli, Gnehm, Grütter, Grütter (Hafnerwerkstatt), Häberli, Küenzi, Wegmann
- Hähni, Johann Sigmund, Wirt, Herzogenbuchsee 325
- Haller, Max, Archäologe 306, 308
- Halter, Louis, Glasmaler 125
- Hänni, Abraham (1644–1695), Vogt zu Wangen 217
- Hänsiberg (Ortsteil von Herzogenbuchsee BE) 296, 305, 341f.
- Hartmann, Friedli [1615], Zimmermeister, Wangen a. A. 203, 221 – Gebrüder [1754], Zimmermeister 314 – Josef [1766], Zimmermeister, Wangen a. A. 239 – Samuel [1704], Zimmermeister, Wangen a. A. 67
- Hassler, Bartolomäus [1737], Maler, 215
- Haudenschild AG, Glockengiesserei Niederbipp 175 – Samuel [1868], Pflästerer, Niederbipp 78
- Hebler, Karl Ludwig (1812–1893), Architekt 260, 263 – Niklaus (1690–1750), Werkmeister 255f., 258, 277
- Hector Egger AG, Architekturbüro 122f., 206, 226, 236, 256, 277
- Hegen (Bollondingen) 36, 353f., 401, 404, 407f., 411
- Heimberg, Keramik 109
- Heimenhausen 44, 47, 280, 283, 292, 308, 350ff., 361f., 365–370, 372, 374, 378ff., 388, 428ff.
- Heimswil BE 178, 435
- Heiniger, Ulrich, Zimmermeister 374
- Heinrich [1267], Schultheiss von Wangen 194
- Heinrichswil (Gemeinde Drei Höfe SO) 440
- Heintz, Daniel II (1574–1633), Werkmeister 203, 212, 221, 247
- Helfer, Eduard (1920–1981), Architekt 198, 305
- Hellsau BE 29, 352, 434, 459, 461
- Hemmann, Daniel, Zinggiesser, Bern 253
- Heriswil (Gemeinde Drei Höfe SO) 440
- Hermiswil 29, 40, 45, 308, 350ff., 388, 401, 420–423, 428ff., 433, 435, 437
- Herrliberger, David (1697–1777), Kupferstecher, Verleger 85
- Herzig, Andreas, Architekt, Niederbipp 169 – Johann, Architekt 147
- Herzog, Samuel, Architekt, Langenthal 338
- Herzogenbuchsee – Benediktinerpropstei 24ff., 36, 40f., 194, 291f., 294, 298ff., 314, 317, 319, 351f., 361, 365, 372, 384, 388, 397, 440 – Dorf 22ff., 28f., 32, 35ff., 153, 166, 185f., 197, 254, 265, 285, 288–347, 350ff., 373, 377, 380, 382, 384, 386, 390, 393, 410f., 413, 415, 423, 434ff., 456, 461 – Gericht 29ff., 297f., 350ff., 397 – Kirche 29, 214, 290, 305–314, 350ff., 439f.
- Hess, Friedrich 327
- Hesse, Hermann (1877–1962), Schriftsteller 456, 461 – Bruno (1905–1999), Sohn von Hermann, Kunstmaler 456
- Hindelbank BE 34, 76, 176
- Hintereg, Alp (Rumisberg) 149, 150, 157
- Höchstetten BE 29, 435, 441
- Hodler, Ferdinand (1853–1918), Kunstmaler 461
- Hofer, Familie 46 – Andreas 397ff. – Bendicht, Chorrichter, Thörigen 415 – Hans, Müller, Oberönz 397ff. – Hans, Thörigen 417 – Johann Jakob, Grossbauer und Grossrat, Bettenhausen 411 – Johann Jakob, Grossbauer, Bettenhausen 406, 409, 411 – Johannes, Müller, Oberönz 398f. – Rudolf, Müller, Oberönz 401
- Hofer-Käser, Anna, Ehefrau von Hans Hofer 398f.
- Hofer-Scheidegger, Anna 320, 411
- Hohfuren (Weiler bei Wangen a. A.) 194, 258, 279ff.
- Holz (Ortsteil von Herzogenbuchsee) 290, 304
- Homberger, Walter, Architekt, Affoltern a. A. 325
- Horriwil SO 195, 475 (Anm. 10)
- Hostettler, Emil, Architekt, Wiedlisbach 96, 131
- Howald Blusenfabrik, Wangen a. A. 226, 234, 258f., 265f., 271
- Howald, Eduard, Wangen a. A. 271f. – Hans, Thörigen 418 – Jakob, Wangen a. A. 234
- Hubacher, Hermann (1885–1976), Bildhauer 246
- Huber, Margaretha, Ehefrau von Samuel Jenner 252 – Martin, Goldschmied, Basel 313
- Hubersdorf SO 134
- Hug Schuhfabrik 295, 336f.
- Hug, Fritz (1854–1934), Schuhmacher, Unternehmer 296
- Huggel, Hans Ulrich, Architekt, Basel 154
- Huggler, Arnold (1894–1988), Bildhauer, Brienz BE 235
- Hügi, Jakob, Zimmermeister 176
- Humperg (Ortsteil von Walliswil b. W.) 280, 283
- Hurst, Ulrich [1426], Langenthal BE 397

- Hutter, Jean (1905–1983), Bildhauer 273f. – Schang (*1934), Bildhauer, Solothurn 160, 273, 345
- Huttwil BE 24, 29, 32, 122, 290, 292, 317, 344, 351, 353, 397, 408, 411, 413, 423, 440
- I.F., Zinngiesser 313
- Imhof, Abraham Balthasar (1773–1859), Grossrat 251 – Albrecht Anton (1720–1786), Vogt zu Wangen 255 – Daniel (1633–1713), Sohn von Hans Georg), Venner 173 – Hans Georg (1596–1657), Vogt zu Wangen 30, 476 (Anm. 90)
- Im Thurn, Familie (aus Schaffhausen) 70, 74 – Heinrich (†1659), Major 74
- Indermühle, Ernst (1888–1964), Architekt 71, 85 – Karl (1877–1933), Architekt, Leiter der Münsterbauhütte 187, 308f. – Peter (1909–1984), Architekt 248, 277, 347 – Ulrich, Architekt 71, 85
- Ingold, Durs, Zimmermeister, Niederönz 389 – Hans Jakob, Zimmermeister, Herzogenbuchsee 329 – Jakob, Heimenhausen 367 – Johannes, Heimenhausen 367 – Johannes, Röthenbach b. H. 375 – Otto Ernst (1883–1943), Architekt, Bern 459ff. – Uli und Urs, Inkwil 378 – Urs, Heimenhausen 369 – Urs (Durs), Röthenbach b. H. 374
- Inkwil 26, 29, 35, 39, 44, 285, 308, 351ff., 365, 373, 375–379, 381, 386, 428ff.
- Inkwiler Seebach 350, 354, 362, 364, 369f.
- Inkwilersee 22, 350, 370, 375, 431
- Irreny, Peter, Vogt zu Wangen 27
- Itten, Jakob (1930–1988), Architekt 186
- Jäggi, Ernst, Architekt 78
- Jauss, Martin, Oberbipp 81
- Jenner, (Hans) Rudolf (1541–1607), Landschreiber in Wangen 228 – Samuel (1624–1699), Vogt zu Wangen 252 – Samuel (1653–1720), Werkmeister 107
- Jenni, Melchior [um 1522], Maurermeister 171
- Jentzer, Ulin (Ulrich) [um 1518], Wolfisberg 151
- Jenzer, Johann, Architekt, Bern 333f., 339 – Louis, Wirt, Thörigen 416
- Jesus, Auferstehung 251, 445 – Bergpredigt 312 – Geburt 251 – Kreuzigung 251, 445 – Leben Jesu 173, 251, 312, 345 – Passion 104
- Johannes, hl. (Apostel) 105
- Johannes der Täufer, hl. (Ikon.) 69, 75
- Jordan, Ulrich (Ulli) (1563–1588), Werkmeister 317, 319
- Jordi, Niklaus, Tierarzt, Herzogenbuchsee 333
- Jost, Johannes, Attiswil 138 – Peter, Müller, Riedtwil 456 – Verena, Ehefrau von Franz Ludwig Gygax, Oschwand 458
- Juchten (Seeberg BE) 38, 174, 425, 433ff.
- Jüngstes Gericht (Ikon.) 105
- Junker (Bürger von Solothurn) [1370] 434 – Bendicht, Zimmermeister 220
- Jüppli, Lienhard, Tischmacher, Zofingen 174f.
- Justinger, Konrad (vor 1388–1438), Stadtschreiber, Chronist 291, 298
- Justitia (Ikon.) 30, 313, 452
- Kaiser, Franz Ludwig [1812], Glockengiesser, Solothurn 228 – Ludwig [1828], Glockengiesser, Solothurn 114
- Kaiseraugst AG/Augusta Raurica 22, 32, 88
- Kallenberg, Jakob ([1530], † vor 1565), Maler 59
- Kaltenherberge 32, 34, 354, 435
- Kannengiesser, Hans, Prädikant, Niederbipp 170
- Känzig, Niklaus 236, 241, 277 – Wilhelm, Wiedlisbach 111 – Johann, Wiedlisbach 111
- Kastenstrasse/Burgdorf-Langenthal-Strasse 32ff., 302, 350, 354, 401, 403, 408, 411, 414, 416, 420, 435, 452
- Kästli, Oskar (1874–1956), Baumeister, Münchenbuchsee 341
- Katharina von Alexandria, hl. 99ff.
- Kauw, Albrecht (1616–1681), Kunstmaler 26, 59, 61, 66, 85, 199, 203f., 208, 214f., 217, 221, 225, 228, 230, 248, 276
- Keiser, Joseph und Jost [1774], Glockengiesser, Solothurn 106
- Keiser von Langenargen, Jodokus, Abt von St. Peter im Schwarzwald 446
- Keller Glockengiesserei, Zürich 138
- Keller, Konrad, Steinhauer, Solothurn 99
- Kellerhals, Familie, Siegristen, Niederbipp 179 – Jakob, Wirt, Niederbipp 184
- Kiesen BE 36
- Kilchenmann, Jakob, Gemeindepräsident, Herzogenbuchsee 327
- Kirchberg BE 29, 32, 34, 292, 303, 354, 435, 439, 446
- Klaus, Rudolf, Wirt 267
- Klee, Paul (1879–1940), Kunstmaler 461
- Klingler, Gebrüder, Orgelbauer, Rorschach 252
- Knöppli, S. C. [um 1846] Maler 41
- Knuchel Farben AG (Knuchel & Co.), Wiedlisbach 36, 91, 99
- Knuchel (Wiedlisbach), Anna Maria, geb. Gruber, Ehefrau von Johannes 115 – Ernst, Unternehmer 91, 99, 128 – Gottfried, Wirt 115 – Jean 122 – Johann Rudolf, Wirt 115 – Johannes, Wirt 115 – Niklaus, Wirt 113 – Rudolf, Wirt 99
- Knutwil LU 171
- Kohler, Samuel (1598–1662), Vogt zu Bipp 173
- Köhli, Walter, Architekt, Langenthal 152
- Koller, Moritz [1540], Müller, Wiedlisbach 116
- Konstanz, Bistum 23, 134, 350
- Kopp, Beat, Burgermeister, Wiedlisbach 106 – Jakob, Maurermeister 121 – Jakob, Müller, Niederönz 387 – Johann Jakob, Wiedlisbach 56 – Marianne, Niederbipp 173
- Koppigen BE 29, 34, 440, 455
- Kopp-Kämpfer, Marie 57
- Kraska, Otto (Zaugg & Cie.), Zinngiesser 313
- Krebs, Johannes, Maurermeister, Herzogenbuchsee 314 – Walther, Arzt, Herzogenbuchsee 38, 293
- Kreuzer, Adolf (1843–1915), Glasmaler 73, 91, 106
- Küenzi, Abraham, Hafner, Erlach 120
- Küfer, Niklaus, Zimmermeister, Heimenhausen 369f.
- Kuhn Orgelbauer, Männedorf 146, 174, 187, 312, 344
- Kuhn, Samuel, Pfarrer, Oberbipp 75
- Kumli, Glaus (Klaus) [1760], Zimmermeister, Wolfisberg 78, 159
- Kummer, Familie, Niederönz 386ff. – Andres [1569], Schaffner von St. Urban, Niederönz 390 – Johannes, Niederönz 387
- Kunz, Alfred, Bauunternehmer, Wiedlisbach 124, 130, 152
- Kunz, Schreinerei, Basel 66
- Küpfer, Rudolf Friedrich, Apotheker, Herzogenbuchsee 333
- Kupferschmid, Bendicht, Glasmaler, Zofingen 446
- Kurt, Gottfried 272
- Kyburg/Neu-Kyburg (Adelsgeschlecht) 22, 24ff., 39, 52, 55, 64, 68, 88, 150, 194ff., 201f., 230, 246, 250, 279, 291f., 294, 298, 351f., 434f., 440, 452 – Graf Rudolf II. 113, 160 – Graf Berchtold I. 195, 197 – Graf Egon II. 24 – Graf Hartmann 220 – Gräfin Anastasia 434
- Kyburz, Johann Heinrich, Pfarrer, Herzogenbuchsee 311f. – Louis (Karl Alois Maria Josef Ludwig), Orgelbauer 75
- Langenthal BE 27, 29, 32ff., 46, 69, 108, 168, 251, 293, 302f., 305, 311, 315, 324, 344, 354, 365, 367, 372, 375, 411, 435, 452, 457
- Langenthal-Jura-Bahn (LJB, heute Aare Seeland mobil AG) 168
- Lanz, Dekorationsmaler, Luzern 248 – Andreas, Zeichner und Architekt, Attiswil 142, 277 – Andreas und Jakob, Müller, Wiedlisbach 118f. – Eduard, Müller, Wiedlisbach 119
- Lauperswil BE, Holzbrücke 225
- Läuppi, Walter, Mosaikkünstler 138
- Lausanne VD 34, 58 – Bistum 23, 134
- Lazarusgrab (Ikon.) 71
- Leberberg (Oberbipp) 55, 149, 166
- Le Corbusier (1887–1965), Architekt und Maler 46, 265, 271ff.
- Lehnflue (Niederbipp) 166
- Leimiswil BE 29, 290, 308, 423
- Leisi, Ulrich, Zimmermeister, Wiedlisbach 107f.
- Leist, Adam, Maurermeister, Wiedlisbach 99
- Lemp, Hans Ulrich [1792], Strumpfstricker, Attiswil 144 – Jakob [1940], Baumeister, Attiswil/Schlieren 146 – Johannes, Strumpfstricker, Attiswil 142, 145
- Lenzburg AG 34
- Lerber, Eva, Ehefrau von Johannes Ochs (1612–nach 1681) 70 – Johann (Hans) Rudolf (1582–1646), Vogt zu Bipp 73, 173
- Leu, Statthalter von Wangen 223, 451 – Hieronymus, Pfarrer, Lotzwil 311 – Kaspar, Wirt, Wiedlisbach 115
- Linck, Ernst (1874–1935), Maler 201, 205, 227, 248
- Linde (Gemeinde Madiswil BE) 350, 408, 411, 413, 423
- Linder, Emilie Sophia (1797–1867), Malerin und Kopistin 58, 64, 85
- Locher & Co., Bauunternehmung 223
- Locher, Jakob, Unternehmer, Herzogenbuchsee 338, 340

- Lohner, Carl Friedrich Ludwig (1786–1863), Politiker und Historiker, Thun 173
- Lotzwil BE, Burgdorfer Vogtei 27, 29 – Kirche 76, 312, 351
- Luder, Marie, Seeberg 445
- Ludi von Wangen [1574], Zimmermeister 238
- Lüscher und Egli, Architekturbüro, Langenthal 339
- Lutern LU, Kirche 171
- Lüthi, Jakob, Lehenmüller, Oberönz 397
- Lutstorf, Otto, Architekt 123f.
- Lutz, Hans Heinrich, Pfarrer 444, 446
- Luzern 32, 91, 168, 225, 234, 292, 302, 338, 353, 393, 395, 401, 404, 408, 423
- Lyss BE 35, 293 – katholische Kirche 146
- Mäder, Uhrenfabrik, Andelfingen ZH 228
- Mäder + Brüggemann, Architekturbüro 391
- Madiswil BE 29, 170
- Mägli, Johann Ulrich, Oberbipp 81
- Maillart, Robert (1872–1940), Ingenieur 223
- Margaretha, hl. 250
- Maria, hl. (Ikon.) 75, 102ff., 228, 250, 345, 444
- Maring, Ludwig Rudolf (1820–1893), Architekt 34, 168, 266, 337f.
- Maritz, Samuel [1764], Kanonengiesser 91
- Marti, Andres, Bettenhausen 410
- Martin, hl. 345
- Mathis, Orgelbauer, Näfels GL 252
- Mathis, Hans, Maurermeister, Wiedlisbach 67
- Mathys, Jakob, Niederönz 386ff. – Johann Jakob, Schlossermeister 451 – Johann Jakob, Wundarzt, Seeberg 44, 451f.
- Matten (Walliswil b. N.) 189
- Matzendorf, Keramik 109
- Mauerhofer, Gottlieb, Niederbipp 184
- May, Carl Victor (1777–1853), Oberamtmann von Büren 251
- May, Rudolf von (1683–1750), Landvogt zu Bipp 99
- Meier, Ernst, Architekt 305 – Gerhard, Schriftsteller (1917–2008), Schriftsteller, Niederbipp 49, 169, 183 – Guido, Architekt 296 – Jakob [1707], Maurermeister, Attiswil 137
- Meiss, Lienhard, Grasswilvogt, Burgdorf 446
- Meister E.S. [1445]/[1467], Maler und Kupferstecher 106
- Merkur (Ikon.) 213, 217f.
- Metzger, Fritz (1898–1973), Architekt 272 – Johannes, Glockengiesser, Langenthal 447
- Metzler Orgelbauer, Dietikon 274
- Meyer, Alfons, Lehrer, Wiedlisbach 100 – Christen [1571/72], Steinhauer, Attiswil 67 – Hans, Steinhauer 309 – Jacob [1681], Maurermeister, Attiswil 60 – Samuel, Attiswil 142 – Samuel, Maurermeister, Lotzwil 329 – Wolfgang [1707], Zinngiesser 75
- Morgenthaler, Johann, Wirt, Attiswil 139
- Moritz, Robert I, Zinngiesser, Zofingen AG 253, 313
- Morlot, Karl Adolf von (1820–1867), Archäologe 134
- Möschler, Robert, Lehrer, Niederbipp 185
- Moser & Cie./Seidenbandweberei 37f., 46, 295f., 304, 318, 325, 336f., 356, 381ff.
- Moser, Familie, Herzogenbuchsee 41, 295f., 328ff., 347 – Adolf, Architekt, Herzogenbuchsee 138f., 147, 296 – Amelie, geb. Moser 293, 319ff. – Amy 321, 328 – Emil 293, 383 – Felix 387f. – Gottlieb 318, 333, 389 – Johannes 332 – Karl (1860–1936), Architekt 129 – Robert (1838–1918), Eisenbahningenieur 138, 296, 331ff., 335, 337 – Rudolf 302, 328 – Samuel Friedrich 36, 293, 318, 320, 331ff., 389, 428 – Walter, Architekt 272ff., 276f.
- Moses (Ikon.) 444
- Muhler, Johannes, Wirt, Wiedlisbach 111
- Mühlethaler, Friedrich, Amtsschaffner, Bolloddingen 405 – Hans (1803–1993), Gemeindekassier und Zeichner 49 – Jakob, Bolloddingen 406 – Jakob, Bolloddingen 404, 405 – Johannes, Gerichtssäss, Bolloddingen 404 – Kaspar, Wirt, Wiedlisbach 56 – Niklaus, Bolloddingen 404 – Samuel, Bolloddingen 406 – Urs, Wirt, Hermiswil 422
- Mülinen, von, Hans Wilhelm (1545–1588), Vogt zu Bipp 75 – Wolfgang (1665–1735), Venner 311
- Müller, Adam [1619], Walliswil b. N. 190 – Claus [1567], Müller, Oberbipp 82 – Daniel, Architekt, Wiedlisbach 124 – Friedrich [1540], Müller, Wiedlisbach 116 – Georg und Johann Jakob, Glasmaler, Bern 251 – Gottfried, Architekt, Wiedlisbach 122 – Jeremias, Pfarrer, Seeberg 311 – Johann, Müller, Wiedlisbach, 116 – Johann [1883], Zimmermeister, Niederbipp 159 – Johannes von (1733–1816), Publizist, Zürich 406 – Joseph, Steinhauer, Wiedlisbach 108 – Samuel, Wirt, Wangen 233, 241 – Urs, Steinhauer, Wangen 238
- Mümliswil SO, Kammfabrik 38
- Münch, Geschwister [1436], Herzogenbuchsee 382
- Münchenstein BL, Schloss 56
- Münger, Friedrich Gottlieb, Wirt, Schüpfen 320 – Rudolf (1862–1929), Maler, Glasmaler, Illustrator und Heraldiker, Bern 30, 231, 297 – Anna, geb. Hofer 407
- Muralt, von, Bernhard Ludwig (1777–1858), Oberamtmann zu Wangen 251 – Ludwig Albrecht Eduard (1806–1862), Maler 230, 276
- Mürgelenbach 194, 201, 219, 257f., 263, 479 (Anm. 283)
- Murgenthal AG 23, 34, 479 (Anm. 271), 481 (Anm. 88)
- Murgeten, Landgericht 25ff., 434
- Murten FR 34
- Mutach, Carl Ludwig (1769–1833), Oberamtmann zu Wangen 30 – Johann Rudolf (1729–1793), Vogt zu Wangen 205
- Muthesius, Hermann (1861–1927), Architekt und Architekturtheoretiker 461
- Nägeli, Kaspar, Prädikant, Niederbipp 170
- Negri, Josef, Architekt, Langenthal 181
- Neue Aargastrasse 34, 39, 44, 303, 330, 354, 393, 395, 436
- Neuenburg-Nidau, Grafenhaus 52, 64, 88, 97, 150, 291 – Graf Rudolf III. 55, 99, 116, 220
- Neuhaus (Gemeinde Ochlenberg) 357, 423ff., 427f.
- Niederbipp 22ff., 34, 38, 40, 44f., 52f., 80, 149, 164–187, 189f., 197, 266 – Kirche 73, 76, 170–175
- Niedergrasswil (Seeberg) 433ff., 438
- Niederönz 29, 36ff., 44f., 47, 292, 302, 305, 350ff., 367, 372, 379, 382, 384–392, 393, 395, 405, 413, 415, 428ff.
- Nielsen/Schulz, Architekturbüro 154
- Niklaus, hl. 32, 34
- Nikolaus von Flüe, hl. 345
- Noll, Sebastian, Schlossermeister 317
- Nöthiger, Johann Ludwig (1719–1782), Maler 85, 236, 276 – Rudolf (vor 1486–1523), Vogt zu Wangen 195
- Oberbipp 22ff., 35, 40, 50–85, 134, 145, 150f., 157, 161, 166 – Kirche 69–76, 89, 91, 99, 145, 147, 152, 170f., 173, 175, 440, 448 – Pfarrhaus 49, 77–80, 178
- Obergrasswil (Seeberg) 437f.
- Oberländer, Theodor, Architekt, Zürich 331f.
- Oberönz 32, 37, 46, 49, 290, 292f., 297, 300, 302f., 308, 324, 327, 330, 350ff., 365, 386, 388, 391, 393–401, 405f., 411, 428ff.
- Oboussier, Carl August, Arzt 234
- Obrecht & Cie., Textilfabrik 38, 266
- Obrecht, Fritz, Unternehmer 248, 272, 339 – Hans, Wiedlisbach 125 – Jakob, Maler, Wiedlisbach 114 – Robert, Arzt, Wiedlisbach 108
- Obrecht-Schneider, Familie, Wiedlisbach 112
- Ochlenberg 29, 35, 39, 308, 350ff., 411, 423–428, 428ff., 459
- Ochs, Johannes (1609–1670), Vogt zu Bipp 70, 73, 106, 116
- Oensingen SO 32, 53, 69, 152, 166, 180
- Oenz, von (Adelsgeschlecht) 24, 361
- Oesch (Bach) 194, 255ff.
- Olbrich, Josef Maria (1867–1908), Architekt, Düsseldorf 464
- Olten SO 34, 53, 290, 346
- Önz (Bach) 22, 24, 35, 37, 290, 293, 295, 350, 354, 358, 361, 365, 367, 369f., 380ff., 393ff., 401ff., 420, 433, 435, 452
- Orgelbauer, s. Goll, Klingler (Gebrüder), Kuhn, Kyburz, Mathis, Metzler, Späth, Speissegger, Streuli, Wältli, Weber
- Oschwand (Seeberg/Ochlenberg) 49, 356, 423, 425, 427f., 433, 437, 452, 457, 459–465
- Osterrieth, Johann Daniel (1768–1839), Architekt 40, 245, 247, 249, 251, 253
- Otth, Johann Jakob (1680–1763), Vogt zu Wangen 311f.
- Päder & Jenny, Architekten, Bern 297
- Paris 30, 69, 271, 461
- Parqueterie-Fabrik, Interlaken 65
- Paulus, hl. 105, 345
- Pescator, Ch., Maler 312
- Pestalozzi, Johann Heinrich (1746–1827), Pädagoge 406
- Petrus, hl. 105, 345, 444, 446

- Pferdehaarspinnerei Roth, Wangen a. A. (Roviva & Cie. Matratzen) 38, 46, 196, 259, 263ff., 271
- Pfister, Johannes, Lehrer, Walliswil b. W. 283 – Lorenz [1577], Glockengiesser, Basel 75
- Pippin der Kleine/Kurze, Vater Karls des Grossen (714–768) 55
- Portmann, Willy, Pfarrer, Wangen a. A. 272
- Prahin, Jean (1918–2008), Glasmaler, Rivaz VD 249, 251f.
- Probst & Schlatter, Architekten, Attiswil 137, 146
- Quervain, Francis de (1902–1984), Naturwissenschaftler, Denkmalpfleger 248
- Rahn, Johann Rudolf (1841–1912), Kunsthistoriker, Denkmalpfleger, Zeichner 58, 85, 100, 130, 311
- Ramser, (Ernst) Rudolf, Arzt, Niederbipp 182, 185
- Rastorfer, Ulrich, Zimmermann, Niederbipp 176
- Reber, Jakob, Arzt, Niederbipp 173 – Johann Friedrich, Bierbrauer, Niederbipp 182 – Konrad, Gerichtsäss, Niederbipp 182 – Paul (1835–1908), Architekt, Basel 310, 347 – Walter (1893–1948), Kunstmaler, Bern 182
- Rechsteiner, Carl, Zeichner 96, 130f., 277
- Recordon, Benjamin (1845–1938), Architekturprofessor, Zürich 331
- Regenhalden (Seeberg) 433, 435, 437f.
- Regula, hl. 306, 345
- Rehfuss & Cie., Goldschmiedewerkstatt, Bern 175
- Reinhard, Unternehmer, Graben 361
- Reinmann, Johann [1883], Maurermeister, Niederbipp 159
- REL, Goldschmied, Aarau 313
- Rheinfelden, Agnes von 23, 290, 351, 434, 440
- Riediger, Johann Adam (1680–1756), Ingenieur 357, 370, 372, 375, 377f., 430
- Riedtwil (Seeberg) 32, 34, 37, 44, 46ff., 324, 357, 417, 422, 433ff., 452–458
- Riggenbach, Familie 69
- Rikli, Familie, Wangen a. A. 196, 255, 259ff., 274f. – Abraham, Tischmacher 205 – Abraham Friedrich, Färbermeister 260, 262f. – Anna Maria (Näf-Rikli) 125, 263 – Arnold, Arzt 193, 261 – Hans Jakob (-Übersax), Müller, Niederönz 389, 397 – Jakob 262 – Jakob (-Rikli), Fabrikant, Landwirt 36, 263 – Jakob (-Sommer) 264 – Johann Rudolf 260 – Rudolf (-Fisch) 260 – Samuel [1735], Tischmacher, Wangen 77, 177, 229, 309, 312 – Samuel (-Florgezi), Salzfaktor 36, 254, 260, 317ff. – Samuel (-Senn) (1775–1813), Salzfaktor 36, 255 – Susanna, geb. Senn 260, 261
- Rikli, Rotfärberei 38, 260–263, 267, 274f.
- Roggwil 32 – Kirche 76
- Rohr, Hans [1583], Maler 317
- Rohrbach 27, 29, 56, 60, 290, 308, 353
- Roller, Jacob, Glaser 107 – Robert II (1832–1898), Architekt, Burgdorf 382, 384
- Roth, Familie, Wangen a. A. 196, 259 – Adolf 271, 274 – Alfred (1903–1998), Architekt 46, 48, 193, 231, 233, 255, 264ff., 269ff. – Andreas, Inkwil 381 – Andreas, Röthenbach b. H. 374 – Emil (1893–1980), Cousin von Alfred 271 – Franz, Handelsmann, Wangen 46, 233, 234 – Hans, Rumisberg 113, 160 – Hans Jakob, Müller, Niederönz 389 – Helene (1887–1966), Kunstmalerin 113 – Jakob, Rosshaarsieder 234, 236, 263 – Johann, Müller, Niederönz 390 – Johannes, Rosshaarsieder 263 – Joseph, Röthenbach b. H. 374 – Karl 234 – Verena, Ehefrau von Rudolf Hofer von Oberönz 401 – Walter, Ingenieur 201
- Röthenbach bei Herzogenbuchsee 22, 44, 194, 292, 308, 350ff., 365, 369, 370–375, 380, 428ff.
- Röthlisberger, Käsehandlung, Herzogenbuchsee 337
- Röthlisberger, Anna, Herzogenbuchsee 313 – Emil Otto, Herzogenbuchsee 340 – Julius Ernst, Herzogenbuchsee 339 – Matthias, Käsehändler, Herzogenbuchsee 295, 334 – Samuel, Käsehändler, Lauperswil/Herzogenbuchsee 295
- Rubi, Christian (1899–1990), Denkmalpfleger 378
- Rüdtligen-Alchenflüh (Mühle) 121
- Rüedi, Max (*1925), Glasmaler 274
- Rüetschi AG, Glockengiesserei, Aarau (seit Anfang 19. Jh.) 75, 146, 152, 175, 228, 252, 274, 346
- Rufshausen, s. Schwarzhäusern
- Rumendingen 290, 437
- Rumisberg 23, 29, 44, 52, 57, 61, 73, 149ff., 157–160, 163
- Rütschelen 29, 308, 351
- Rychner, Hans (1813–1869), Architekt, Neuenburg 339
- Ryf, Jacob, Zimmermeister [1737], Zimmermeister 77, 99 – Jacob und Elisabeth, Rumisberg 159 – Jakob [1840], Metzger, Attiswil 144 – Johannes [1875], Müller, Attiswil 138, 142
- Ryser, Familie, Müller, Niederönz 388 – Samuel und Jakob, Niederönz 389
- Sacher-Stehlin, Maja (1896–1989), Bildhauerin 66
- Sägisser, Jakob, Färber 260
- Salvisberg, Friedrich (1820–1903), Architekt, Kantonsbaumeister 48, 121, 138f., 177, 187, 333
- Samson (Ikon., Heraldik) 75
- Sandreuther, Rudolf, Architekt, Basel 266
- Schaad, Andreas [1812], Zimmermeister, Werkmeister, Wangen 171, 221f., 226, 277 – Johannes, Zimmermeister 82
- Schaffner, Alfred, Baumeister, Burgdorf 121
- Schär, Maria, geb. Leuenberger, Inkwil 377 – Jakob, Gerichtsäss, Inkwil 378 – Johann Jakob, Inkwil 377 – Johann, Grossrat, Inkwil 377
- Schärer, Adam, Zinngiesser, Bern 175 – Jakob, Oberönz 398 – Jakob und Ulrich, Thörigen 418
- Scharlenmatt (Attiswil) 134
- Schattenberg (Attiswil) 134
- Scheidegger, Anna, geb. Friedli, Ehefrau von Johann Jakob 320 – Hans (-Muhler), Wiedlisbach 111 – Jakob, Vater von Johann Jakob, Weibel, Herzogenbuchsee 303, 330 – Johann, Sohn von Johann Jakob, Herzogenbuchsee 320 – Johann Jakob, Wirt, Herzogenbuchsee 319ff.
- Schiferli, Oberfeldwundarzt [1802] 318
- Schilling, Diebold (1439[?]-1486), Chronist 195, 291, 308
- Schlappbach, Werner, Bollodigen 407
- Schlossberg (Thörigen) 22, 32, 411
- Schmid, J.R., Baumeister, Oberburg 451 – Theo, Architekt, Zürich 123
- Schmidt, Christian, Maler, Restaurator 100
- Schmitt, Jacob [1630] («Lamparter»), Maurermeister 203
- Schmitz, Franz 236, 251
- Schmutz, Gottlieb, Lehrer, Wangen 227 – Joseph, Architekt, Bössingen 154
- Schneeberger, A., Bauunternehmer, Herzogenbuchsee 341 – Emil, Herzogenbuchsee 445 – Jakob, Steinbrecher 238
- Schneider & Cie., Restaurierungsatelier, Bern 248
- Schneider, Johann Jakob, Wiedlisbach 112 – Johannes, Tischmacher, Wangen 239
- Schnetz, Georg, Steinhauer, Solothurn 232
- Schoepf, Thomas (1520–1577), Kartograf, Mediziner 32, 91, 131, 361, 439
- Schöni, Peter [1459], Wirt, Wiedlisbach 90
- Schönmann, Fritz, Architekt, Bern 182
- Schönthal, Kloster BL 171
- Schöpfung (Ikon.) 73
- Schorrer, Benedikt und Jakob, Wangen 241
- Schräml, Ziegelei, Thun und Steffisburg, 63, 467 (Anm. 56)
- Schröter, Niklaus [1487], Wiedlisbach 90
- Schüpbach BE, Holzbrücke 225
- Schürpf, Hans [1463/64], Propst von Wangen 238, 251
- Schütz, Josef, Architekt 346
- Schwab, Andreas, Heimenhausen 367
- Schwander, Bartlome 243 – Johann, Wirt, Wangen 236, 243 – Johann, Gerichtsäss, Niederönz 387
- Schwarz, Helmut, Bildhauer, Langenthal 160
- Schwarzhäusern BE 25, 29, 166, 171, 190
- Schweitzer, Albert (1875–1965), Arzt 75
- Schweizer Nationalbahngesellschaft 35
- Schweizer, Urs, Architekt 297
- Schweizerische Centralbahn-Gesellschaft 34, 168, 266, 293, 333, 337, 354, 381
- Seeberg 22ff., 32ff., 44, 47ff., 290, 311, 317, 351, 353, 357, 420, 425, 427, 432–452 – Kirche 197, 308, 440–448 – Pfarrhaus 142, 449–450
- Seeberg, Hug von 25, 197
- Seelmatter, Johann Caspar, Pfarrer (1642–1652), Niederbipp 468 (Anm. 133)
- Segesser, Karl, Glasmaler, Luzern 248
- Seidenbandweberei, s. Moser & Cie.
- Seliger von Wolhusen, Abt von Einsiedeln 440
- Sigelmann, Magdalena, Witwe des Jakob von Stein 425
- Siggern (Bach) 23, 134, 136
- Sigrist, Christen [1617/18], Schmied, Oberbipp 60 – Hans Heinrich, Zöllner, Wiedlisbach 125 – Johann Friedrich 125 – Johann Heinrich, Dragonerhauptmann 125
- Simon, hl. 104f.
- Simon, Ullrich [1681], Zimmermeister, Niederbipp 60
- Sinner, Johann Rudolf (1632–1708), Vogt zu Wangen 215

- Skopje MK 269
- Sollberger, Marie (1846–1917) 293
- Solothurn/Solodurum 22, 24f., 29, 32, 34, 38f., 45, 49, 52f., 55, 66, 69, 89, 91, 113, 116, 129, 134, 149, 153, 156, 160, 166, 168, 189, 194, 196, 217, 234, 271, 292f., 302, 324, 329, 346, 350ff., 365, 375, 381, 393, 401, 405, 408, 411, 420, 423, 435f., 440
- Solothurn-Niederbipp-Bahn/«Bipperlisi» (heute Aare Seeland mobil AG) 32, 35, 53, 88, 91, 95, 134, 136, 168f.
- Solothurn-Olten-Strasse 34, 89, 92, 134, 139
- Soom, Walter, Maler und Restaurator 97, 113, 378, 399
- Späth, Orgelbauer, Rapperswil 274
- Spätismatt (Attiswil) 137
- Speissegger, Johann Konrad (1699–1781), Orgelbauer, Schaffhausen 309, 312
- Sperisen, Otto, Architekt 272
- Spych (Ochlenberg) 423f.
- St. Blasien D, Benediktinerabtei 24, 26, 245
- St. Gallen, Kirche Linsenbühl 341
- St. Louis USA 271
- St. Peter im Schwarzwald D, Benediktinerabtei 24, 32, 40, 197, 290, 292, 300, 308, 314, 351, 440, 446, 465
- St. Urban LU, Zisterzienserabtei 24, 40, 58, 62, 166, 170, 175f., 298, 314, 365, 384, 386, 390, 417
- St. Ursen SO – Stift 134–Stiftskirche 49, 324
- Stab, Antoni [1569–1614], Steinmetz, Maurer 40, 99, 175ff.
- Stadthof (Ortsteil von Wiedlisbach) 89, 94, 125
- Stadler, Ferdinand (1813–1870), Architekt 85, 260
- Stadlin, Kaspar Michael, Zinngiesser, Zug 253
- Staffelbach, Hans Peter, Goldschmied, Sursee LU 30f.
- Stähli, Hans, Holzwerkmeister 203
- Stalder, Friedrich, Architekt, Bern 153
- Stampach, Christen, Bader, Wiedlisbach 90, 114
- Stampf, Conrad [1403], Burgdorf 405
- Stampfli, Hans [1760], Rumisberg 159 – Hans [1617], Schmied 60
- Staub, Bendicht [1584], Müller, Niederönz 388
- Staufen (Ochlenberg) 425
- Stauffer, Friedrich, Handelsmann, Niederbipp 180f.
- Stauffiger, Jakob, Maurermeister, Heimenhausen 367f., 391
- Stehlin, Carl Rudolf (-Merian) (1831–1881), Sohn von Johann Jakob d. Ä. 63 – Cécile, Witwe von Carl Rudolf 63 – Fritz, Ingenieur 66 – Johann Jakob d. J. (1826–1894), Sohn von Johann Jakob d. Ä., Architekt, Basel 62f., 65, 67ff., 85 – Johann Jakob d. Ä. (-Hagenbach) (1803–1879), Bauunternehmer, Basel 56f., 61ff., 68f. – Karl (1859–1934) 100
- Steiger, Caesar (1676–1730), Hauptmann und Bauherr 194, 219, 257, 276 – Isaak (1669–1749), Deutschseckelmeister 311
- Stein, Herren von (Ministerialengeschlecht) 352
- Stein, Jakob von 425
- Steiner, Hensli [1436], Solothurn 382 – Willi, Architekt, Wiedlisbach 131
- Steirüti (Attiswil) 136
- Stettler, Elisabeth, geb. Morlot, († 1785) 74 – Karl Ludwig (1773–1858) 59ff. – Niklaus 61 – Rudolf, Zeichner 276
- Stocker, Hans (1896–1983), Glasmaler 73
- Stöcklin, Armin (1861–1938), Architekt, Basel 48, 269, 296, 341f.
- Strasser, Coiffeurmeister 235 – Ernst, Lehrer 127 – Familie (Abraham, Johann, Johann Heinrich, Rudolf), Wangen a. A. 241ff. – Gebrüder, Wiedlisbach 125 – Heinrich, Notar, Geschichtsschreiber, Bürgermeister, Wangen a. A. 242
- Straub, Gebrüder [1765], Wanzwil 382 – Hans 328
- Streuli, Beat, Orgelbauer, Schönenwerd SO 174, 187
- Studer, Eugen, Architekt, Attiswil 33, 134 – Werner (Sen.), Architekt 272
- Stumpf, Johannes (1500–1577/78), Chronist 91, 93f., 107, 114, 130f., 465
- Stundenstein 33, 245, 286
- Stürler, Friedrich 413, 430 – Ludwig Samuel (1768–1840), Architekt, Werkmeister 306f. – Niklaus (1621–1693), Major 30, 91 – Vinzenz, Pfarrer, Seeberg 311
- Stutz, Heinrich [1533], Müller, Niederönz 388
- Subingen SO, s. Deitingen
- Sumiswald BE 40 – Kirche 401
- Suri, Ulrich, Zimmermeister 317
- Tanner, Christen, Heimenhausen 369 – Rudolf [1850], Mauermeister 67, 219f., 255 – Samuel [1820], Steinmetz, Wangen a. A. 73, 173, 175, 261
- Thalmann, Peter, Enkel von Cuno Amiet 427
- Thierstein, von (Adelsgeschlecht) 24, 52, 55, 88, 150 – Graf Otto II. 470 (Anm. 77)
- Thomi, Christian, Wirt, Wangen 233
- Thommen, Familie, Herzogenbuchsee 338 – Ernst, Architekt 297, 305, 427
- Thorberg 29, 56
- Thörigen 22, 26, 29, 32ff., 40, 44, 47, 292, 302, 308, 313, 350ff., 367, 375, 392, 409, 411–419, 423, 425, 428ff.
- Thormann, Hieronymus (1658–1733), Vogt zu Aarwangen 30 – Johann Ludwig, Vogt zu Aarwangen 311
- Thun 23f., 295, 338
- Thunstetten 29, 69, 290, 302, 351, 361
- Turner, Johan, Maler 125
- Tillier, Johann Anton (1673–1731), Deutschseckelmeister 311
- Trachsel, Hans, Goldschmied, Burgdorf 298
- Trächsel, Abraham, Schmied, Wangen 238
- Tribolet, Georg 397
- Trimbach SO 24
- Trösch, Jakob Wilhelm, Lehrer, Maler, wohl verwandt mit Johannes Trösch, Bützberg 400 – Josef, Zimmermeister 309
- Trub, Benediktinerabtei 24, 194, 245f., 386
- Truffa BE, Blasius und Benedikt [1615], Steinhauer 221
- Tschachtlan, Benedikt (1420–1493), Stadtschreiber, Chronist 308, 310
- Tscharandi, Familie [17. Jh.], Farnern/Solothurn 156
- Tschiffeli, Johann Rudolf (1688–1747), Landvogt zu Wangen 204, 214
- Tschumi, Alexander, Chirurg, Wiedlisbach 109, 112 – Hans Jakob [1762], Tischmacher, Wolfisberg 173 – Jakob, Tischmacher, Wolfisberg 74, 78 – Otto (1878–1960), Archäologe, Attiswil 134 – Rudolf, Wangen a. A. 234
- Übersax, Durs [1622], Wirt, Thörigen 416 – Felix [1615], Ammann, Thörigen 417 – Johann, Wirt, Hermiswil 422
- Ulrich, hl. 250, 345, 351, 411, 418
- Ursenbach 27, 29
- Verena, hl. 245
- Vetter, Konrad (1922–2014), Glasmaler 125
- Vogel, (Johann) Rudolf, Sohn von Johann Rudolf (1810–1891), Büstenfabrikant, Landwirt, Nationalrat 38, 267 – Johann Rudolf, Schiffmeister, Amtsstatthalter 46, 267
- Vögeli, Friedrich, Notar, Herzogenbuchsee 327 – Johann (Jakob) (1854–1911), Geometer 130f., 191, 201, 287, 347, 430
- Vogelsang, Malerwerkstatt, Solothurn 216
- Vögtli & König [1853], Baufirma, Solothurn 63
- Wäber, Durs (Urs) [1797], Attiswil 144 – Hans [1622], Müller, Seeberg 456
- Wäckerschwend (Ochlenberg) 423ff.
- Wagner, Conrad [1544], Zimmermeister 77 – Hans 241 – Hans Rudolf, Architekt, Niederbipp 177 – Hugo, Möbelschreiner, Bern 462f. – Johann, Walliswil b. W. 283 – Johann Ulrich, Maurermeister, Wangen 256 – Ulrich, Spitalmeister, Wiedlisbach 469 (Anm. 23)
- Wagner, Franz Sigmund von (1759–1835), Zeichner, Kupferstecher 61, 85 – Gabriel [1828], Ingenieur, Geometer 168, 187, 347, 388, 430, 449, 451, 465
- Währen, Karl [1955], Gartentechnik, Wiedlisbach 79, 85
- Wälchli, Kaspar, Herzogenbuchsee 309
- Waldenburg BL 88
- Waldkirch (abgegangener Ort bei Niederbipp) 166
- Wallier, Franz Bernhard [1757] 134
- Walliswil bei Niederbipp 29, 52, 166, 170f., 188–191, 362
- Walliswil bei Wangen 27, 29, 190f., 194f., 279, 280–283, 285, 287, 365
- Walther, Johannes, Dekan, Wangen 252
- Wälti, F. und K. (seit 1911), Orgelbauer, Gümüli 75
- Wangen a. A. – Aarebrücke 25, 32, 49, 89, 126, 194f., 220–225, 262 – Amt 22, 29, 35, 38, 42, 122, 150, 166, 169, 189, 196 – Benediktinerpropstei 24ff., 29, 36, 40, 194ff., 238, 240, 246, 258, 279 – Kirche 29, 40, 69, 245–254 – Landvogtei 25ff., 30, 177, 196, 292, 294, 298, 309, 311, 317, 347, 353, 372, 397, 406, 435, 444, 447 – Ortschaft 33ff., 42, 45f., 89, 124f., 127, 129, 134, 152, 189, 192–277, 279f.,

- 285, 301, 318, 344, 350ff., 362, 370, 373, 380
 – Pfarrhaus 40, 238–241 – Salzhäuser 41, 254
 – Schloss 24ff., 36f., 40f., 201–219, 300, 362 –
 Schulhäuser 48, 269–271 – Städtchen 22, 24ff.,
 38, 41, 91, 99, 194ff., 199–243, 279
 Wangenried 27, 29, 194f., 253, 263, 279ff.,
 284–287
 Wanzwil 36f., 42, 46f., 292, 295, 308, 351ff.,
 365, 367, 369f., 373, 380–384, 428ff.
 Waser, Maria (1878–1939), Schriftstellerin,
 Herzogenbuchsee 49
 Wässerematten 35, 281, 354, 389, 393, 401, 411
 Wattenwyl, Anna Margaretha von 74
 Weber, Hans Jakob [1812], Orgelbauer,
 Juchten (Seeberg) 37, 174 – Hugo, Architekt,
 Attiswil 138, 146f., 152, 163 – Johann (Jakob)
 (1803–1880), Illustrator, Buchhändler,
 Leipzig D 276, 347
 Wegmann, Ofenfabrik, Oberburg BE 185
 Wehrl, Johann Jakob (1790–1855), Pädagoge 406
 Weibel, Jakob Samuel (1771–1846), Kleinmeister,
 Aquarellist, Zeichner 85, 179, 187, 238, 276,
 316, 325f., 347, 447, 465
 Werdt, Johann Georg von (1680–1750), Vogt zu
 Wangen 311
 Werkmeister, s. Dünz, Hebler, Heintz, Jenner,
 Jordan
 Wiedlisbach – Katharinenkapelle 40, 99–106, 251
 – Ortschaft 23ff., 34ff., 45f., 52, 57, 66, 73,
 86–131, 149ff., 157, 160, 168, 182, 189, 194ff.,
 201, 223, 228, 280 – Städtchen 22ff., 32, 38,
 40, 55, 68f., 92–115, 292
 Wild, Catharina, Ehefrau von Samuel Bondeli 29,
 252 – Johannes Jakob (1638–1700), Landschrei-
 ber in Wangen 252 – Tobias, Wirt, Amman,
 Wynigen 29
 Wilder Mann (Ikon.) 75
 Wilhelm Tell (Ikon.) 399f.
 Willading, Emanuel (1673–1738), Venner 311 –
 Hans Rudolf (1595–1679), Vogt zu Aarwangen
 30 – Johann (1630–1698), Feldzeugmeister,
 Militäringenieur 292, 300f., 303, 310, 324,
 347, 365, 380, 386, 389f., 393, 395 – Niklaus,
 Bruder von Johann (1620–1657), Vogt zu
 Aarwangen 292
 Willershäusern (Ochlenberg) 423f., 426
 Windisch AG/Vindonissa 22, 32, 53, 88, 166
 Winistorf (Gemeinde Drei Höfe SO) 435, 440
 Wipf, Jacques (1888–1947), Architekt, Thun 293
 Witschi, Bendicht, Müller, Wanzwil 382
 Wolff, Caspar (1735–1783), Landschafts- und
 Dekorationsmaler 85 – Johann Caspar
 (1818–1891), Staatsbauinspektor Kt. Zürich 333
 Wolfisberg 23, 52, 58, 69, 73, 149ff., 161–163, 166
 Wright, Frank Lloyd (1867–1959), Architekt 272
 Wurstemberger, Emanuel (1649–1727), Venner 173
 Wurster, Walter, Architekt, Basel 154
 Wüthrich, Paul (*1931), Maler, Zeichner,
 Eisenplastiker 73
 Wybrunne (Attiswil) 134
 Wynau BE 29, 178, 283, 481 (Anm. 88)
 Wynigen BE 27, 29, 32, 40, 44, 121, 320, 354,
 357, 420, 435, 437, 446
 Wyrsh, Johann Melchior (1732–1798), Maler,
 Akademielehrer 306
 Wyss, Käsehändler, Herzogenbuchsee 296, 337
 – Caspar Leontius (um 1762–1798), Maler,
 Zeichner, Radierer 60f., 85 – Daniel [1814] 78f.,
 85 – Johann Emanuel (1782–1837), Zeichner,
 Glasmaler, Bern 251 – Samuel 177, 187 –
 Simon [1629/30], Steinhauer 60, 77, 221
 Zähringen, Herzog Berchtold II. von (1050/55–1111)
 290f., 308, 351, 440
 Zähringer (Hochadelsgeschlecht) 23f., 26, 32,
 39, 73, 194, 245, 291, 298, 351, 434
 Zaugg & Cie., Zinngiesser, Bern 313
 Zehender, (Rudolf) Albrecht (1730–1783), Vogt
 zu Wangen 252, 447 – Christian Friedrich
 (1752–1811), Vogt zu Bipp 56 – Emanuel
 (1687–1757), Holzwerkmeister 314, 316 –
 Gabriel Friedrich 34 – Ludwig Emanuel
 (1720–1799), Sohn von Emanuel, Architekt,
 Werkmeister 40, 71, 77, 79, 205, 208,
 253, 449f.
 Zehnder, Heinrich, Glockengiesserei 75 –
 Paul (1884–1973), Glasmaler und Zeichner 73,
 125, 146
 Zehntausend Ritter (Ikon.) 104f.
 Ziegler, Christoph [1659], Hauptmann 468
 (Anm. 127) – E., Architekt 341
 Zimmermann, Peter, Wirt, Herzogenbuchsee 294
 – Wilhelm, Steinhauer, Flumenthal SO 107
 Zingg, Hans Ulrich, Maurermeister 176
 Zofingen AG 35, 99, 168, 174, 176, 234, 293
 Zoss, Fritz, Wangen 243
 Zulauf, Hans Rudolf, Färber, Wangen 259
 Zumbrunn, Urs, Restaurator 100
 Zumstein, Ulrich, Zimmermeister, Seeberg 456
 Zuppinger, Walter (1814–1889), Ingenieur 370
 Zurkälchen, Peter und Hans [1552], Steinhauer 220
 Zurlinden, Steinbrecher 238 – Hans (1892–1972),
 Diplomat, Attiswil 73, 146 – Hans Jakob [1707],
 Maurermeister, Attiswil 137

Abbildungsnachweis

Die Herkunft der Fotos, der historischen Bild- und Plandokumente sowie der Plangrundlagen ist in den jeweiligen Abbildungslegenden nachgewiesen.

Landeskarten

Die Ausschnitte aus den Landeskarten wurden reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA170158).

Vorsatzkarte

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2018.

Einbandprägung

Die geprägte Einbandvignette zeigt das Wappen des Kantons Bern.

Die Autorinnen, der Autor

Ursula Schneeberger, lic. phil., Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte des Mittelalters, Architekturgeschichte und Geschichte in Bern und Berlin. 1999–2005 Inventarisatorin bei der Denkmalpflege des Kantons Bern, 2005–2018 KdS-Autorin.

Richard Buser, Dr. phil., Architekturhistoriker. 1998–2016 Inventariseur, KdS-Autor, Fachbereichsleiter und stellvertretender Denkmalpfleger bei der Denkmalpflege des Kantons Bern. Seit 2016 KdS-Autor Kanton Basel-Landschaft.

Irène Bruneau, dipl. Ing. Inf., Kunsthistorikerin M.A. 2006–2011 Studium der Architekturgeschichte, Älteren Kunstgeschichte und Denkmalpflege in Bern. 2011–2013 wissenschaftliche Assistentin bei der Denkmalpflege des Kantons Bern, 2013–2016 KdS-Autorin. Heute Sekretärin der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.

Maria D’Alessandro, lic. phil., Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte, italienischen Literatur und der Religionswissenschaften in Bern und Rom. Nachdiplom MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule. 2008–2016 Inventarisatorin bei der Denkmalpflege des Kantons Bern, 2016–2017 KdS-Autorin.

SIKART

Künstlereinträge

Amiet, Cuno (1868–1961), Kunstmaler 49, 122, 146, 315f., 427ff., 440, 443ff., 452, 456, 459ff., 484 (Anm. 100)
Andres, Johann Jakob, Steinmetz, Herzogenbuchsee 312
Balmer, Heinz (1903–1964), Maler 108
Baur, Franz, Dekorationsmaler 463
Buchser, Frank (1828–1890), Maler 459, 461
Derron, Paul (1924–2011) Maler, Grafiker, Glaskünstler 343, 344
Dünz, Werkmeisterdynastie 40, 170, 305, 313
Dünz, Abraham I (1630–1688), Werkmeister 71, 72, 73, 76, 203, 211, 214, 215, 229, 231, 252, 312, 314, 446, 467 (Anm. 102)
Dünz, Hans Jakob I, Maler 139
Fisch, Hans Ulrich I (1583–1647), Maler und Glasmaler, Aarau 73, 173f.
Fisch, Hans Ulrich II (1613–1686), Maler und Glasmaler, Aarau 229f.
Fisch, Ludwig [1683], Tischmacher, Aarau 204, 215
Fischer, Hans A., Restaurator 100f., 227
Friedrich, Johann Conrad Heinrich, Dekorationsmaler 203, 214, 231, 308
Fueter, Andreas (1660–1742), Glasmaler, Bern 309, 311
Fueter, Max (1898–1983), Bildhauer, Zeichner, Bern 122
Funk, Johann Friedrich I, Möbelschreiner 216
Gerster, Emil (1876–1937), Glasmaler, Bern 311
Giacometti, Giovanni (1868–1933), Kunstmaler 461
Gnehm, Peter, Ofenbauer, Ofenmaler, Bern 322, 423
Griff, Hans [um 1570], Maler und Glasmaler 58
Gruber, Rudolf (1920–2003), Bildhauer, Wil SG 345
Günther, Ernst, Bildhauer 324, 326, 327
Herrliberger, David (1697–1777), Kupferstecher, Verleger 85
Hesse, Hermann, Schriftsteller 456, 461
Hesse, Bruno, Sohn von Hermann, Kunstmaler 456
Hodler, Ferdinand (1853–1918), Kunstmaler 461
Hubacher, Hermann (1885–1978), Bildhauer 246
Huggler, Arnold (1894–1988), Bildhauer, Brienz BE 235
Hutter, Jean (1905–1983), Bildhauer 273, 274
Hutter, Schang (*1934), Bildhauer, Solothurn 160, 273, 345
Kallenberg, Jakob († vor 1565), Maler 59
Kauw, Albrecht (1616–1681), Kunstmaler 26, 59, 61, 66, 85, 199, 203f., 208, 214f., 217, 221, 225, 228, 230, 248, 276
Klee, Paul (1878–1940), Kunstmaler 461
Kreuzer, Adolf (1843–1915), Glasmaler 73, 91, 106
Le Corbusier (1887–1965), Architekt und Maler 46, 265, 271ff.
Linck, Ernst, (1875–1934), Maler 201, 205, 227, 248
Linder, Emilie Sophia (1797–1867), Malerin und Kopistin 58, 64, 85
Meister E.S., Maler und Kupferstecher 106
Müller, Georg und Johann Jakob, Glasmaler, Bern 251
Münger, Rudolf (1862–1929), Maler, Glasmaler, Illustrator und Heraldiker, Bern 30, 231, 297
Muralt, Ludwig Albrecht Eduard (1806–1862), Maler 230, 276
Nöthiger, Johann Ludwig (1719–1782), Maler 85, 236, 276
Prahin, Jean (1918–2008), Glasmaler, Rivaz VD 249, 251f.
Rahn, Johann Rudolf (1841–1912), Kunsthistoriker, Denkmalpfleger, Zeichner 58, 85, 100, 311
Reber, Walter, Kunstmaler, Bern 182
Riediger, Johann Adam (1680–1756), Ingenieur 357, 370, 372, 375, 377f., 430
Roth, Alfred (1903–1998), Architekt 46, 48, 193, 231, 233, 255, 264, 265, 266, 269ff.
Roth, Helene (1887–1946), Kunstmalerin 113
Rüedi, Max, Glasmaler 274
Sacher-Stehlin, Maja (1896–1989), Bildhauerin 66
Schilling, Diebold (1436/39–1486), Chronist 195, 291, 308
Stab, Antoni (1569–1614), Steinmetz, Maurer 40, 99, 175ff.
Stocker, Hans, Glasmaler 73
Vetter, Konrad (1922–2014), Glasmaler 125
Wagner, von, Franz Sigmund (1759–1835), Zeichner, Kupferstecher 61, 85
Weber, Johann (Jakob) (1803–1880), Illustrator, Buchhändler, Leipzig D 276, 347
Weibel, Jakob Samuel (1771–1846), Kleinmeister, Aquarellist, Zeichner 85, 179, 187, 238, 276, 316, 325f., 347, 447, 465
Wolff, Caspar (1735–1783), Landschafts- und Dekorationsmaler 85
Wüthrich, Paul (*1931), Maler, Zeichner und Eisenplastiker 73
Wyrtsch, Johann Melchior (1732–1798), Maler, Akademielehrer 306
Wyss, Caspar Leontius (um 1762–1798), Maler, Zeichner, Radierer 60f., 85
Wyss, Johann Emanuel (1782–1837), Zeichner, Glasmaler, Bern 251
Zehnder, Paul (1884–1973), Glasmaler und Zeichner 73, 125, 146

Links Historisches Lexikon der Schweiz HLS

Aarwangen, Herren von (Adelsgeschlecht) 24, 27, 40, 352, 365
Ammann, Hektor, Historiker 88
Archer, Anton (1505–1470), Landvogt von Bipp 55
Baur, Hermann (1894–1980), Architekt 274, 346, 480 (Anm. 346)
Bel, Pierre (1742–1813), Kartograf 355
Berri, Melchior (1801–1854), Architekt, Basel 69
Bertschinger, Theodor (1845–1911), Ingenieur, Zürich 223, 277
Bodmer, Samuel (1652–1724), Kartograf 151, 163
Boll, Johann Friedrich, Pfarrer, Niederbipp 176
Bösiger, Walter (1878–1960), Architekt, Regierungsrat (Baudirektor) 95, 108, 131, 223, 293
Brebühl, Otto, Architekt, Bern 186
Buchegg, von, Grafengeschlecht 24
Burnand, Eugène (1850–1921), Kunstmaler 40, 308ff.
Effinger (von Wildegg), Rudolf Emanuel (1771–1847), Oberamtmann von Wangen 36, 196, 247, 251
Erlach, Hieronymus von (1667–1748), Schultheiss von Bern 375
Erlach, Sigmund (1614–1699), General im Bauernkrieg 28, 89, 195, 292
Falkenstein, Herren von (Adelsgeschlecht) 24, 25
Fischer, Beat (1641–1698) (von Reichenbach), Vogt zu Wangen 203f., 212ff., 215ff., 221, 447
Fricker, Thüring (ca. 1429–1519), Stadtschreiber und Chronist 93
Frohburg (-Waldenburg) von, Graf Hermann (VI.) (†1367), Abt Kloster St. Urban 170
Gotthelf, Jeremias (Albert Bitzius) (1797–1854), Pfarrer, Schriftsteller 49, 339, 377, 387, 405
Grünenberg, von (Adelsgeschlecht) 26, 40, 195, 230, 291, 352
Gull, Gustav (1858–1942), Architekt 129
Habsburg, von (Hochadelsgeschlecht) 24, 52, 64, 88, 150, 194, 195
Habsburg, von Leopold III. Herzog von Österreich 24
Haffner, Antoni [ca. 1535–ca. 1608], Chronist, Solothurn 160
Heintz, Daniel II (1574–1633), Werkmeister 203
Helfer, Eduard, Architekt 198, 305
Hug, Fritz, Schuhmacher, Unternehmer 296
Imhof, Daniel, Sohn von Hans Georg Imhof (1633–1713), Venner 173
Imhof, Albrecht Anton (1720–1782), Vogt zu Wangen 255
Imhof, Hans Georg (1596–1657), Vogt zu Wangen 476 (Anm. 90)
Indermühle, Karl (1877–1933), Architekt, Leiter der Münsterbauhütte 187, 308f.
Ingold, Otto Ernst (1883–1943), Architekt, Bern 459ff.
Jenner, Samuel (1624–1699), Vogt zu Wangen 252
Jenner, Samuel (1653–1720), Werkmeister 107
Justinger, Konrad (vor 1388–1438), Stadtschreiber, Chronist 291, 298
Kuhn Orgelbauer, Männedorf 146, 174, 187, 312, 344
Kyburg/Neu-Kyburg, Adelsgeschlecht 22, 24ff., 52, 55, 64, 68, 88, 113, 150, 194ff., 201f., 230, 246, 250, 279, 291f., 294, 298, 351, 434f., 440, 452
Lohner, Carl Friedrich Ludwig (1786–1863), Politiker und Historiker, Thun 173
Maillart, Robert (1872–1940), Ingenieur 223
Meier, Gerhard, Schriftsteller (1917–2008), Schriftsteller, Niederbipp 49, 169, 183
Metzger, Fritz, Architekt 272
Metzler Orgelbauer, Dietikon 274
Morlot, Adolf von, Archäologe 134
Moser, Karl (1860–1936), Architekt 129
Moser, Robert (1838–1918), Eisenbahningenieur 138, 296, 331ff., 335, 337
Mülinen, von, Wolfgang (1665–1735), Venner 311
Muralt, von, Bernhard Ludwig (1777–1858), Oberamtmann zu Wangen 251
Osterrieth, Johann Daniel (1768–1839), Architekt 40, 245, 247, 249, 251, 253
Otth, Johann Jakob (1680–1763), Vogt zu Wangen 311f.
Pestalozzi, Johann Heinrich (1746–1827), Pädagoge 406
Probst & Schlatter, Architekten, Attiswil 137, 146
Quervain, de, Francis (1902–1987), Naturwissenschaftler, Denkmalpfleger 248
Reber, Paul (1835–1908), Architekt, Basel 310, 347
Recordon, Benjamin (1845–1938), Architekturprofessor, Zürich 331
Roller, Robert II, Architekt, Burgdorf 382, 384
Roth, Hans, Rumisberg 113, 160
Roth, Emil, Cousin von Alfred 271
Rubi, Christian, Denkmalpfleger 378
Rüetschi AG, Glockengiesserei, Aarau (seit Anfang 19. Jh.) 75, 146, 152, 175, 228, 252, 274, 346
Rychner, Hans (1813–1869), Architekt, Neuenburg 339
Salvisberg, Friedrich (1820–1902), Architekt, Kantonsbaumeister 48, 121, 138f., 177, 187, 333
Schweitzer, Albert (1875–1965), Arzt 75
Sinner, Johann Rudolf, Vogt zu Wangen 215
Sollberger, Marie 293
Speissegger, Johann Konrad (1699–1781), Orgelbauer, Schaffhausen 309, 312

Stadler, Ferdinand, Architekt 85, 260
Stehlin, Carl Rudolf (-Merian), Sohn von Johann Jakob d. Ä. 63
Stehlin, Johann Jakob d. J. (1826-1894), Sohn von Johann Jakob d. Ä., Architekt, Basel 63, 65, 67, 68f., 85
Stehlin, Karl 100
Stehlin, Johann Jakob d. A. (-Hagenbach) (1803-1879), Bauunternehmer, Basel 56f., 62ff., 68f.
Steiger, Isaak (1669-1749), Deutschseckelmeister 311
Stöcklin, Armin (1861-1938), Architekt, Basel 48, 269, 296, 341f.
Stumpf, Johannes (1500-1577/78), Chronist 91, 93f., 107, 114, 130f., 465
Thierstein, von, Adelsgeschlecht 24, 52, 55, 88, 150
Thormann, Hieronymus (1658-1733), Vogt zu Aarwangen 30
Tillier, Johann Anton (1675-1731), Deutschseckelmeister 311
Tschachtlan, Bendicht (1420-1493), Stadtschreiber und Chronist 308, 310
Tsharandi, Familie [17. Jh.], Farnern/Solothurn 156
Tschumi, Otto, Archäologe, Attiswil 134
Vogel, (Johann) Rudolf, Sohn von Johann Rudolf (1810-1891), Bürstenfabrikant, Landwirt, Nationalrat 38, 267
Waser, Maria (1878-1939), Schriftstellerin, Herzogenbuchsee 49
Wehrli, Johann Jakob, Pädagoge 406
Wilhelm Tell (Ikon.) 399f.
Willading, Emmanuel (1673-1738), Venner 311
Willading, Hans Rudolf (1596-1679), Vogt zu Aarwangen 30
Wolff, Johann Caspar (1818-1891), Staatsbauinspektor Kt. Zürich 333
Wurstemberger, Emanuel (1649-1727), Venner 173
Zähringen, Herzog Berchtold II. von (1050/55-1111) 290f., 308, 351, 440
Zähringer (Hochadelsgeschlecht) 23f., 39, 73, 194, 245, 291, 298, 434
Zurlinden, Hans (1892-1972), Diplomat, Attiswil 73, 146
Zuppinger, Walter (1814-1889), Ingenieur 370